NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 06664144 4
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

ALLGEMEINE

# LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1790.

ZWEYTER BAND.

APRIL, MAY, JUNIUS.

ASTOR LIBRARY
NEW-YORK

JENA,

in der Expedition dieſer Zeitung,

LEIPZIG,

in der churfürſtl. ſächſ. Zeitungs-Expedition,

und WIEN,

bey Joſeph Stahel, Buchhändler.

1790.

Digitized by Google

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 1ten April 1790.

## SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Schwickert: *Allgemeine Geſchichte der Muſik* von *J. N. Forkel*, D. der Phil. und Muſikdirector in Göttingen. Erſter Band. 1788. 504 S. nebſt Vorrede und Inhalt 36 S. 4. und fünf Kupf. (3 Rthl. 8 Gr.)

Dieſes in der That claſſiſche Werk, in welchem der Vf. alles, was ſeine Vorgänger bereits bemerkt hatten, mit kritiſcher Auswahl nutzt, und oft durch neue ſcharfſinnige Bemerkungen in ein helleres Licht ſtellt, zeichnet ſich ſchon vor den ähnlichen Werken der Ausländer, welche unſer Vaterland aus Ueberſetzungen kennt, vorzüglich durch die mit vielem philoſophiſchen Scharfſinn geſchriebene Einleitung aus. Sie enthält einen ſehr glücklichen Verſuch einer Metaphyſik der Tonkunſt und verdient von allen, welche die Muſik nicht bloſs mechaniſch treiben, ſtudiert zu werden. Denn hier hat Hr. F. die Beſchaffenheit der Muſik an ihrer Quelle, ihre allmählige Entwickelung, und den Zuſammenhang, worinn ſie in jeder Geſtalt mit dem Grade von Kultur irgend eines Volkes ſteht, ſehr einleuchtend dargeſtellt. In der erſten Periode der Tonkunſt war bey jeder Nation, welche dieſe Kunſt nicht von einer andern entlehnte, ein bloſser lauter, leiſer, ſcharfer oder rauher Klang eine Muſik, die bloſs durch den Rhythmus und Takt ihre Annehmlichkeit erhielt. (S. 3. 4.) In der zweyten (S. 6) konnte man ſchon ſeine Empfindungslaute ſo mannichfaltig modificiren, als die Empfindungen ſelbſt modificirt ſind. Die erſte Tonreihe von der Art enthielt nur drey, höchſtens vier, Töne, wie die Lyra des ägyptiſchen Mercur, etwa die Töne *c d e*, von welchen *c* ein Hauptton, *e* ein Eigenſchaftston, u. *d* der verbindende Ton ſeyn konnte. Natürlicher Weiſe muſste ſich alsdann dem Tonkünſtler die Bemerkung aufdringen, daſs die verſchiedene Bedeutung der Töne durch den Accent oder durch die Länge und Verkürzung auf der Dauer derſelben verſtärkt, abgeändert und vermehrt werden konnte. Dies iſt die Quelle der Vermannichfaltigung des Rhythmus. Auch konnte bey einem Volke, deſſen Sinn für Bedeutung und Ausdruck der Muſik geweckt war, das äuſserliche Hülfsmittel zur Vermehrung und Verſchönerung der Kunſtausdrücke, welches die Modificationen der nun genauer beſtimmten Töne anboten, nicht lange verkannt werden. Dieſes Jünglingsalter der Tonkunſt aber hat vielleicht nebſt der Kindheit derſelben Jahrtauſende gedauert. In die dritte Periode gehört die Erfindung der Harmonie, (S.13) durch welche die muſikaliſchen Sätze, die Intervalle und Tonſyſteme noch mehr Beſtimmtheit und Richtigkeit erhielten, auch die Kunſtausdrücke vermehrt wurden. S. 17 werden einige Berichtigungen des Artikels *Harmonie* in *Sulzers* Theorie beygebracht. S. 22 wird durch treffende Beyſpiele bewieſen, daſs die Regeln einer zuſammenhängenden und flieſsenden Melodie auf den harmoniſchen Dreyklangen beruhen. „Am merklichſten wird das Verhältniſs der Töne „unter ſich in der Verbindung der Tonſprache mit „Worten: Kein Geſang kann gut ſeyn, wenn er „nicht den Worten ſo angepaſst iſt, daſs auf „Haupteigenſchafts- und Verbindungsworte, auch „Haupteigenſchafts- und Verbindungstöne kommen. Im Ganzen fühlt dieſes jedes Ohr; man „hat ſich aber bisher bloſs daran begnügt, dieſes „nothwendige Geſetz der Natur durch Uebereinſtimmung der Ruheſtellen, Einſchnitte oder gröſsere und kleinere Cadenzen, in der Verbindung „der Poeſie und Muſik zu erfüllen. In das innere Heiligthum der Kunſt von dieſer Seite betrachtet, hat man noch nicht einzudringen vermocht.“ (Möchte es doch Hn. F. gefallen, dieſe ſcharfſinnige Bemerkung, die uns eine Ausſicht zu einer vollkommnern Art von Compoſitionen eröffnet, bey Gelegenheit noch mehr aus einander zu ſetzen und den Tonkünſtlern durch Beyſpiele deutlicher zu machen. Denn welcher Freund der Muſik ſollte nicht wünſchen, daſs dieſes Geſetz, das man in Anſehung ganzer Sätze beobachtet ſieht, auch in Anſehung einzelner Worter beobachtet werden möchte, wenn dieſes möglich wäre, und nicht etwa dadurch dem Tonkünſtler zu ſchwere Feſſeln angelegt würden?) S. 24 wird aus der muſikaliſchen Grammatik das Verhaltniſs der Harmonie zur Melodie nebſt ihrer gegenſeitigen genauen Verbindung gezeigt, auch daraus die be-


Digitized by Google

kannte oft unterſuchte Frage, welche von beiden der andern den Urſprung zu verdanken habe, gründlich entſchieden. Alle Theile der muſikaliſchen Grammatik werden in den gehörigen Geſichtspunct geſtellt. S. 31. läſst Hr. F. von der Temperatur der Inſtrumente dieſen Gedanken mit einfließen: „Da es ausgemacht iſt, daſs ſo, wie in der menſchlichen Geſellſchaft, auch in der Geſellſchaft der Töne, durch eine vollkommene Gleichheit alle Verſchiedenheit des Charakters verloren gehen würde, ſo iſt auch wohl hier, wie dort, das ungleiche Verhältniſs dem gleichen vorzuziehen." (Rec. findet gegen dieſe ſehr gut ausgedrückte Aeuſserung dennoch einiges Bedenken, weil nach der ungleich ſchwebenden Temperatur einige Tonarten für ein feines Ohr gar zu hart klingen und die gleichſchwebende der Vollkommenheit doch weit näher kömmt, bey derſelben auch wenigſtens noch der aus der verſchiedenen Höhe und Tiefe der Töne herrührende Unterſchied der transponirten Tonarten übrig bleibt.) Der Vorzug unſrer Notirkunſt fällt bey Vergleichung des (S. 34) eingerückten arabiſchen Cirkels ſehr in die Augen. Billig wird (S. 37) die noch zu wenig bearbeitete Rhetorik der Muſik empfohlen, auch werden ihre Theile ſehr gut (S. 39 f.) auseinander geſetzt. Hr. F. giebt (S. 44) eine neue Claſſification der verſchiedenen muſicaliſchen Schreibarten, die ſich auf die Verſchiedenheit der durch die Tonkunſt auszudrückenden Affecte gründet. Er ſchlägt nämlich die Eintheilung vor: 1) in den Stil der traurigen, 2) der fröhlichen Affecte 3) der hohen, ſtillen Selbſtzufriedenheit und 4) der mürriſchen Affecte; eine Eintheilung die viel für ſich hat, weil der Stil ſeine gröſste Verſchiedenheit aus den Affecten nimmt. Das Verhältniſs der alten Tonarten gegen die neuern drückt der Vf. (S. 45) durch Vergleichung der Sprache der Bibel gegen die neuere biegſamere Sprache aus und giebt dadurch zugleich den Grund an, warum ſie kräftiger klingen. Auch zeigt er (S. 47) daſs die Fuge keine unnütze Künſteley ſey, ſondern ſich auf die Natur der Vielartigkeit unſrer Empfindungen gründe. Die meiſten Gegenſtände der muſicaliſchen Rhetorik werden durch Vergleichung mit den Gegenſtänden der eigentlichen Rhetorik in ein helles Licht geſtellt. Auch von der muſicaliſchen Kritik werden (S. 60) treffende Winke gegeben. Das 1te K. der allgemeinen Geſchichte der Muſik ſelbſt handelt von dem Urſprunge und dem Erfinder dieſer Kunſt überhaupt. Das 2te giebt die Geſchichte der Muſik bey den Aegyptern. Das Reſultat iſt, ſie brachten es nur bis zu kleinen Volksliedern. (Doch kommt es Rec. vor, als ob das (S. 89 u. 90) erwähnte 13 und 15 ſaitige Inſtrument wenigſtens beweiſe, daſs man in alten Zeiten Volkslieder von gröſserm Umfange und von mannigfaltigerer Melodie gehabt habe, als die S. 94 eingerückten Aethiopiſchen.) Das 3te K. enthält die Geſchichte der Muſik bey den Hebräern. Die Nachrichten von derſelben in der Bibel beweiſen nur, daſs ſie prächtig, ausdrucksvoll und vortreflich geweſen ſey. Moſes, der die Muſik in Aegypten erlernte, hatte es in derſelben noch nicht weit gebracht. Durch die Propheten-Schulen wurde die Kenntniſs dieſer Kunſt mehr verbreitet. Von der Wirkung, die ſie auf Saul that, wird (S. 113) die wahrſcheinlichſte Urſache aus *Herders Geiſt der hebräiſchen Poeſie* angegeben. Zu Davids und Salomo's Zeit ward die Tonkunſt in der Stiftshütte und im Tempel ausgeübt; auch ſcheinen beide Könige eine Hofkapelle gehabt zu haben. Die Meynung einiger Kirchenväter, daſs das hohe Lied muſicaliſch aufgeführt worden ſey, findet Hr. F. nicht unglaublich und denkt ſich bey dieſem muſikaliſchen Vortrage eine gewiſſe Modification der Stimme, die zwiſchen Sprechen und Singen das Mittel hielt. S. 123 hätte vielleicht noch die letzte Zeile aus *Hab.* 3. 19. angeführt werden können, weil ſie die Unterſchrift enthält, durch welche irgend ein jüdiſcher König oder Hoherprieſter dieſe Hymne zum öffentlichen Gebrauche beſtimmte; *Meinem Virtuoſen auf Saitenſpielen.* Auch im Exil verloren die Juden ihre Liebe zur Muſik nicht. Herodes führte ſogar das Theater ein, aber freylich nach römiſchen Geſchmack, daher es keinen Einfluſs auf die Muſik der Hebräer haben konnte. Die muſikaliſchen Inſtrumente derſelben, welche (S. 128 f.) ausführlich beſchrieben werden, gaben entweder nur den Tact an, oder ſpielten die Melodien im Einklange mit, wie ſich aus der Menge der Saiten ſchlieſsen läſst. S. 140 findet es Hr. F. wahrſcheinlich, daſs die Hebräer ſo wenig, wie andere Völker, die nur bis zu einem mittelmäſsigen Grade von Ausbildung gekommen ſind, jedem Liede eine eigne Melodie gegeben haben, und glaubt, daſs manche Ueberſchriften der Pſ. die Weiſe anzeigten, nach der ſie geſungen werden ſollten. (Doch Pſ. 6 und 12, welche, nach der Ueberſchrift zu urtheilen, nach einerley Melodie gehen ſollen, ſind dieſer Meynung nicht günſtig. Denn Pſ. 6. hat in der erſten Strophe 6, Pſ. 12 aber 4 oder 8 Zeilen, und die Vers- oder Tactglieder der Zeilen ſind auch in beiden verſchieden. Ueberhaupt wird man keinen Pſalm finden, deſſen Strophen und Zeilen den Strophen und Zeilen eines andern völlig ähnlich wären. Daher muſs man Pſ. 56 mit den LXX באלים leſen: *bey Gelegenheit der Unterdrückung der fernen Mächtigen*, welche Worte durch die darauf folgenden die beſte Erklärung erhalten. *Selah* ſcheint Hn. F. ein Zeichen der Tactveränderung oder der Wiederhohlung ebenderſelben Melodie um etliche Töne höher oder tiefer. S. 146 erklärt Hr. F. die Muſik der Hebräer für unvollkommen. Den hebräiſchen Liedern ſpricht er ihre poetiſche Schönheit nicht ab; aber den äuſsern Wohlklang, der die Poeſie zum Singen bequemer macht, bezweifelt er, und ſetzt den



Digitized by Google

150 Pſ. mit lateiniſchen Buchſtaben zum Beweiſe hin. (Freylich iſt die hebräiſche Sprache nicht ſo wohlklingend, als die italieniſche. Aber wie viele Vorzüge hat ſie nicht vor unſrer Mutterſprache, da, wenn man Scheva mit neuern Grammatikern für einen ganz kurzen Vocal gelten läſst, ſelten zwey und noch ſeltner drey Conſonanten zuſammen ſtoſsen. Daſs aus der Vollkommenheit der hebräiſchen Poeſie nicht die Vollkommenheit ihrer Muſik folge, weil vortrefliche Dichter nie gute Tonkünſtler geweſen ſind, wird S. 156 bewieſen. Auch findet Hr. F. S. 152 ein Hinderniſs einer etwas beträchtlichen Kultur der Muſik im Mangel der muſikaliſchen Schreibkunſt. (Kann nun aber dieſe auch den Hebräern mit Recht Schuld gegeben werden, da eine im Talmud u. vielen rabbiniſchen Schriften aufbewahrte einſtimmige Ueberlieferung die Accente für muſikaliſche Tonzeichen erklärt und ſo viele Umſtände für die Richtigkeit derſelben ſprechen, welche Hr. Hofr. *Eichhorn* in der *Einleitung ins A. T.* Th. 1. §. 71. in vollem Lichte darſtellt?). Daſs die Accente nicht die Bedeutung haben konnten, welche ihnen *Kircher* auf die Autorität der Juden einräumt, iſt offenbar, weil ſchon ältere Rabbinen geſtanden haben, daſs die alte Davidiſche Muſik verloren gegangen ſey. Aber ſollte man wohl überhaupt von der Bezeichnung ganzer muſikaliſcher Phraſen, durch die Accente auf die Unvollkommenheit des hebräiſchen Geſanges ſchlieſsen können? Rec. glaubt, daſs ein Accent, auf welchen nach einer oder etlichen Sylben ein andrer folgt, die ganze Fortſchreitung von dem einen zu dem andern Tone ſehr beſtimmt habe anzeigen können. Wenn z. B. *Rebhia* mit dem *Gereſch* ā c̄ bedeutete: ſo konnte in einem Worte von zwey Sylben dieſe Fortſchreitung, in einem dreyſylbichten aber dieſe: ā h̄ c̄ angezeigt werden. Die Schlüſſe der Sätze konnten noch mehr Beſtimmtheit haben. Z. B. der Schluſs in *Silluk* mit dem *Soph Paſuk* konnte, wenn die vierte Sylbe vor dem Ende einen Accent hatte, der c̄ bedeutete, den Schluſs d̄ h̄ c̄ anzeigen, wenn aber eine Sylbe weniger war, d̄ wegbleiben. Hatte die dritte Sylbe vor dem Ende einen Accent, der *a* aus dem Dreyklange *f* andeutet: ſo konnte dadurch dieſer Schluſs in *C* als Quinte von *F* bezeichnet werden: ā ā c̄. Und wie leicht war es für Sänger, die, wie die Leviten im Tempel, beſtändige Uebung hatten, ſich ſolche muſikaliſche Phraſen eigen zu machen? Aus dieſen Gründen kommt es uns nicht recht wahrſcheinlich vor, was S. 161 behauptet wird, daſs der Geſang der Hebräer nicht einmal mit unſerm Choralgeſange, ſondern bloſs mit den Reſponſorien und den Collecten verglichen zu werden verdiene. Uebrigens wird Hn. Forkel jeder unbefangene Leſer einräumen, daſs die S. 162 gegebenen Melodien der deutſchen, italieniſchen und ſpaniſchen Juden nicht die alten ächten ſind. Daher läſst ſich auch von der eigentlichen Beſchaffenheit der hebräiſchen Muſik nichts Zuverläſſiges ſagen, wenn nicht die alten Melodien der Vergeſſenheit wieder entriſſen werden.) K. 4. handelt von der Muſik bey den Griechen. Aus den fabelhaften Zeiten, von welchen Hr. F. gelehrte Bemerkungen beybringt, hat man auch nur fabelhafte Nachrichten von der Muſik. Doch ſcheinen die Sänger *Homers* bloſse Bänkelſänger geweſen zu ſeyn (S. 267) Das Theater (S. 273) und die öffentlichen Wettſpiele (S. 276) trugen viel zur Vervollkommung der griechiſchen Muſik bey. S. 313 werden die verſchiednen Perioden dieſer Kunſt bey den Griechen angegeben. Von der Beſchaffenheit ihrer Muſik, von ihrer muſikaliſchen Grammatik und Rhetorik, wird das Wichtigſte aus den griechiſchen Schriftſtellern beygebracht. Das chromatiſche u. enharmoniſche Klang-Geſchlecht nennt der Vf. (S. 330) unmelodiſch und unnatürlich. (Sie ſind auch beide in der That etwas zu gekünſtelt. Doch konnten ſie einem daran gewöhnten Ohre gefallen. Denn ſie ſcheinen wirklich den Charakter gehabt zu haben, den ihnen nach S. 333 Ariſtides zuſchreibt; denn das chromatiſche konnte wegen der Fortſchreitung durch halbe Töne und kleine Terzen angenehm, wegen des etwas zu jähen und harten Ueberganges aus einer Tonart in die andre aber pathetiſch klingen, ē ā ē cis ē d, denn hier wird aus *A moll* gleich in *D moll* übergegangen. Das enharmoniſche Klanggeſchlecht aber klang ſanft wegen der Fortſchreitung durch Viertelstöne und doch belebend, wegen der groſsen Terze, welche eine Dur-Tonart verräth. Es iſt auch nicht ſo unnatürlich, als es ſcheint, wenn man ſchreibt *dis es fes as fes es*. Denn wenn man dieſe Töne auf dem Clavier hinter einander ſpielt: ſo hört man lauter Töne wohl zuſammenhängender Dreyklänge, nämlich zweymal *dis* aus *H dur*, *e gis e* aus *E dur* und wieder *dis* aus *H dur*. Die Griechen drückten nun zwar nach der neuern Enharmonik den zur enharmoniſchen Rückung nöthigen Ton *es* um einen Viertelston höher aus, als *dis*; allein die folgenden Töne paſsten doch eben ſo wohl zu *H dur* als zu *Cesdur*, und das Ohr hörte auſser dem ſanften Uebergange durch Viertelstöne nichts, als *H dur* und *E dur*.) Ob aber das diatoniſche Klanggeſchlecht ernſthaft und männlich genannt werden könne, da alle Tonarten der Hebräer unſern transponirten Moll-Tonarten gleich ſind (S. 339) das iſt eine andre Frage, doch ſcheint Ariſtides die Octavengattungen in Gedanken gehabt zu haben, von welchen z. B. die, welche von *C* und *F* anfangen, den Dur-Tonarten *C* und *F* gleich kommen). Es iſt wahr, daſs ſich, wie S. 351 bemerkt wird, auf der Tonleiter der Griechen kein eigentliches Subſemitonium modi entdecken läſst, wenn man die Tonleiter der beiden erwähnten harten Octavgattungen ausnimmt, in welchen *h* von *c* und *e* von *f* der unterhalbe Ton der Tonart iſt; aber es iſt auch offenbar, daſs in ihren eigentlichen Tonarten, wel-



Google

welche unſern Molltonarten ähnlich ſind, die Fortſchreitung aus der Quinte des einen zu Grunde liegenden Dreyklangs in die Terze des folgenden, z. B. die Quinte *h* aus *E dur* in die Terze *c* aus *A moll* die Stelle deſſelben vertrat; daher wird von der Meſe, oder dem achten Tone, der von dem neunten allemal nur um einen halben Ton entfernt war, u. den Uebergang zu einer Tonart machte, von den alten Schriftſtellern behauptet, daſs ſich alle übrige nach dieſem richten müſsten. Deswegen iſt es ſehr leicht zu errathen, aus welcher Tonart eigentlich eine griechiſche Melodie gehe, wenn dieſelbe mit einer Fortſchreitung aus dem achten in den neunten Ton anfängt. Rec. aber kann ſich hier des Einfalls nicht enthalten, daſs vielleicht die ſo genannten beweglichen Töne auch im diatoniſchen Klanggeſchlecht bisweilen zu einem wirklichen Subſemitonio Modi erhöht werden muſsten, auf welche Erhöhung oder Erniedrigung um einen halben Ton die Unſingbarkeit mancher Intervalle die Sänger von ſelbſt leiten konnte. Hr. F. ſetzt S. 366 die Zahl der 1620 Notenzeichen bis auf 990 herunter; es findet aber eine noch weit gröſsere Moderation ſtatt. Denn jede Haupttonart hat mit jeder Nebentonart wenigſtens acht Zeichen von einerley Bedeutung gemein, es gehn alſo, wenn man die Zeichen der Lyra dazu rechnet, ſogleich 280 Zeichen ab. Auch in verſchiedenen Haupttonarten wird ebenderſelbe Ton durch einerley Zeichen bezeichnet. S. 399 f. verneint Hr. F. die Frage, ob die Griechen eine vollſtimmige Harmonie gekannt und ausgeübt haben, mit den gröſsten Kennern. (Indeſſen läſst es ſich doch aus dem Alypius beweiſen, daſs die Lyra nicht allemal mit der Singſtimme im Einklange geſpielt worden ſey: weil auch dann, wenn einerley Zeichen auf einerley Stufe liegende Töne der Singſtimme aus verſchiedenen Tonarten anzeigt, doch die Note für das Saitenſpiel eine andre Geſtalt hat. Es ſteht z. B. C. 11 beym 13ten Tone eben des *λ*, das C. 2. beym 8ten ſteht, weil *fis* und *ges* auf einerley Stufe lag, aber das λ, welches den Ton der Lyra bezeichnet, hat in beiden Stellen eine ganz verſchiedne Lage; folglich kann es nicht beidemal den Ton oder die Octave vom Tone der Singſtimme anzeigen, ſondern einmal entweder die Terze oder den Grundton. Das letzte iſt faſt wahrſcheinlicher, und folgt ſchon daraus, weil die Griechen bloſs in Rückſicht auf die Fortſchreitung eines begleitenden Baſſes am Schluſſe der Sätze die Quinte, Quarte u. Oct. für die einzigen Conſonanten erklärt haben konnen, da ſie ihre Melodien ſo, wie wir, oft mit einer kleinen, oder groſsen Secunde ſchloſſen, ein Schluſs, welcher freylich ohne Hinzudenkung einer Harmonie keine ganze Ruhe gewährt. Daher brauchen auch die neuern Tonſetzer, wenn ſie eine Zeile im Einklange ſetzen, zum Schluſſe gern eine Quarte oder Quinte, ob dies gleich itzt nicht ſchlechterdings nöthig iſt, weil jeder Tonkünſtler ſich leicht eine Harmonie zu jedem Schluſſe denken kann. Richtig wird S. 407 bemerkt, daſs die Muſik der Griechen bloſs aufs Lied und die theatraliſche Recitation eingeſchränkt war.

*(Der Beſchluſs folgt im nächſten Stück.)*

---

## KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *London*, b. Vf.: *Neceſſary to all Families: A treatiſe on Fevers, wherein their cauſes are exhibited in a new point of view.* 1788. 8. 87 S. Dieſe kleine Schrift iſt durch die Preisaufgabe der königl. Soc. der Aerzte zu Paris über die Urſache der anſteckenden Krankheiten, und wie man dem Fortgange derſelben am beſten Einhalt thun könne, veranlaſst: Sie ſoll ſich auf Beobachtungen gründen, welche in den Jahren 1769 und 1770 angeſtellt ſind, wo anſteckende Krankheiten beynahe über ganz England epidemiſch waren. Schon die Ueberſchrift auf dem Titel verräth den Charlatan, und auſserdem nennt der anonyme Vf. noch ſein Buch einen Schlüſſel der Geſundheit, welches eine Anleitung für alle Krankheiten enthalte. Seine neue Theorie beſteht darin, daſs er alle anſteckenden Krankheiten, Faulfieber, und alle epidemiſchen Krankheiten von kleinen unſichtbaren Inſecten ableitet, welche zu Zeiten in der Athmoſphäre ſchwimmen, und in zahlloſer Menge ſich in der Haut feſtſetzen, daſelbſt Eyer legen und ſich bis ins Unendliche fortpflanzen. Daſs auf dieſe Art die Krätze entſtehe, ſey bekannt; (wogegen ſich aber doch wohl manches denken läſst). Die Epidemien in ſumpfigen Gegenden, und von faulenden Ausdünſtungen leitet er alle aus dieſer Urſache ab, in ſo fern ſie die Erzeugung der Inſecten begünſtigen. Noch ungereimter iſt die Erklärung von der Entſtehung der Peſt, welche unmittelbar nach dem Erdbeben zu Liſſabon 1751, und nach dem auſserordentlich ſtarkem Ausbruche des Veſuvs 1690 folgte, welche nach ſeiner Meynung ebenfalls durch Würmer hervorgebracht wurde, die durch die Wärme in zahlloſer Menge in den Eingeweiden der Erde ausgebrütet worden. Zum ferneren Beweiſe ſeiner Grille beruft er ſich auch auf die Erfahrung, daſs epidemiſche Fieber durch Arzneymittel geheilt werden, welche dieſe kleinen Thiere zerſtören und vergiften. Alle Präſervative, welche man zur Verhütung und Kur anſteckender Krankheiten empfohlen habe, oder mit Vortheil anwendet, leiſten eben dieſe Wirkung. Dr. James Fieberpulver wirke bloſs weil es die Würmer tödte: So habe man beobachtet, daſs Froſt heftige Regengüſſe u. a. Epidemien ein Ende gemacht haben, weil dadurch die Würmer vertrieben worden. Am Schluſſe verſpricht der Vf. noch in einem gröſsern Werke ſeine Theorie weiter auszuführen, ſeine Leſer werden gewiſs mit uns wünſchen, daſs er vorher ſich von ſeinem eignen Wurme glücklich curiren möge.

Digitized by Google

9 Numero 92. 10

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 2ten April 1790.

## SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Schwickert: *Allgemeine Geſchichte der Muſik* von *J. N. Forkel etc.*

*(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)*

Seite 420 giebt uns der Vf. einige Proben griechiſcher Lieder, deren Aechtheit ſich kaum bezweifeln läſst, und für deren richtige Entzifferung uns Alypius Bürge iſt. Doch findet Rec. in einer alten Diſputation andre Leſearten in den muſikaliſchen Tonzeichen. Daher würde mit Beobachtung der vorhin erwähnten Bemerkung z. B. die Zeile Ευας etc. alſo geſetzt werden müſſen: *ē | gīs fīs his cīs dīs ē | fīs his cīs*. Fremd klingen uns dieſe Lieder freylich, weil ſie ſo geſetzt werden muſsten, daſs ſie gröſstentheils im Einklange geſungen und geſpielt werden konnten. Allein wenn man, ſo oft es die Fortſchreitung erfodert, zu Erlangung des Subſemitonii Modi, einen beweglichen Ton um einen halben Ton erhöht oder erniedrigt: ſo wird die Melodie dadurch richtiger. Dies wird man fühlen, wenn man S. 422 in der erſten Zeile *his* ſtatt *h* ſetzt, wodurch ein förmlicher Schluſs in *Cis moll* bewirkt wird. Wenn man dieſes beobachtet: ſo wird man auch leicht bemerken, daſs die Griechen auf die Verwandtſchaft der Tonarten einige Rückſicht genommen haben. So fängt z. B. das erwähnte Liedchen, welches aus der hypolydiſchen Tonart geſetzt iſt, mit *Cis moll* an, fährt auch in der zweyten Zeile darinnen fort, geht in der dritten in *Fis moll*, in der vierten wieder in *Cis moll* und modulirt dann in *Gis dur*, als Quinte von *Cis moll* hierauf durch *Fis dur* in *H moll*, dann kömmt es von dieſer weiten Entfernung wieder durch *A dur* dem *Cis moll* näher, geht in der vorletzten Zeile wieder in *Cis* zurück und ſchlieſst auch darinn. Doch würde man die Erhöhung oder Erniedrigung eines Tones um einen halben Ton nicht ſo oft nöthig haben, wenn man annähme, daſs dies Liedchen aus der Octavengattung *F* geſetzt ſey, aber mit *C dur* der Quinte, von *F*, anfange und ſchloſſe; dann käme auch keine ſo kühne Ausweichung vor. Das Tonſtück S. 424 iſt aus der Lydiſchen Tonart *Fis moll* geſetzt ſo, wie S. 427. S. 431 findet man ein Liedchen aus der Hyperlydiſchen Tonart *H moll*, es fängt aber in *E moll* an. S. 433 nimmt auch in *E moll* ſeinen Anfang, ſcheint aber zur Phrygiſchen Tonart zu gehören; und *Burney* hat es durch Hinzuſetzung eines Baſſes einer Kirchenmelodie völlig ähnlich gemacht. Daſs die Griechen wirklich das Subſemitonium Modi ausgedrückt haben, wird dadurch wahrſcheinlich, weil, wie S. 3:2 erwähnt wird, ſich die Griechen zuweilen bey einem einzigen Tonſtücke einiger aus verſchiedenen Tonarten geſtimmten Lyren bedienten. Doch darf man deswegen nicht glauben, daſs ihre Lieder deswegen aus ganz verſchiedenen Tonarten geſetzt waren. Die drey Lyren konnten zum Ausdrucke der einzigen Phrygiſchen Tonart erfoderlich ſeyn. Das S. 3:3 erwähnte Lied gieng auch, wenn man nur annimmt, daſs hier nicht ſowohl Tonarten, als die einzelnen Schluſs- und Anfangstöne in einerley Tonart oder Octavengattung durch die Benennung der Tonarten angezeigt werden, nur aus der Octavengattung *A*, welche man damals die Hypodoriſche nannte. Wenn nun dieſe Melodie mit der *Meſe a* anfieng, und *b* darauf folgte: ſo war das die Tonart *G moll*, die hypophrygiſche kann alſo *b* aus dem Dreyklange *G moll* anzeigen, und durch die phrygiſche kann *es* aus *C dur*, welches nach der *Meſe* der Doriſchen Octavengattung zum Vorſchein kommt, bezeichnet werden. Aus *C moll* gieng alſo der Geſang in *g* aus dem Dreyklange *G moll* und endigte dann in *d* aus *D moll*. Auch die weit unvollkommnere Muſik der neuern Griechen wird beſchrieben, und dieſe Beſchreibung S. 449 mit einigen Proben belegt. Endlich folgt S. 480 die Geſchichte der römiſchen Muſik, die gröſstentheils von der Griechiſchen abſtammt, wie die eingerückte Melodie lehrt, wenn ſie wirklich ächt iſt. Die jedem Kap. angehängte Literatur iſt vollſtändig und unterrichtend; auf den fünf Kupfertafeln ſind die muſikaliſchen Inſtrumente der Alten abgebildet. Kurz, es iſt in dieſem Werke, das ſich auch durch eine unterhaltende Schreibart auszeichnet, ſo weit der Gegenſtand ſie verſtattete, alles vereinigt, um es jedem Freunde der Geſchichte der Muſik, und der alten Lite-

Literatur empfehlungswürdig zu machen. Die Prüfung der eingeſtreuten Bemerkungen überläſst Rec. den Kennern und vorzüglich dem ſcharfſinnigen Vf. ſelbſt.

## *VERMISCHTE SCHRIFTEN.*

Leipzig, b. Göſchen: *Neues deutſches Muſeum*, herausgegeben von *H. Ch. Boie*. B. I. Juli bis Dec. 1789. 8. 659 S. (Jedes Stück 8 gr. geheftet.)

Dieſe Monatsſchrift, welche nebſt zwey oder drey andern zu den vorzüglichſten von Deutſchland gehörte, in den letzten Jahren aber ein wenig ermattete, erwacht nach einer halbjährigen Ruhe unter dem angezeigten Titel mit neuer Kraft, welche nur in dieſem Maaſse ſich zu erhalten braucht, um den Beyfall der Leſer aufs neue zu beleben. Hier können nur die wichtigſten Aufſätze dieſes erſten Bandes kurz angezeigt werden.

Der Julius fängt an mit einer Ode Klopſtocks: *Les Etats generaux*. Eine Ode von *Klopſtock* mit einer *franzöſiſchen Ueberſchrift*, worinn er den oft verachteten Galliern Abbitte thut, und die Thaten „Herkules-Friederich" nicht mehr klein achtet, braucht weiter kein Verdienſt, um merkwürdig zu ſeyn. — Militariſche Verfaſſung des Otmanniſchen Reiches, von Hn. Niebuhr, wird im Auguſt beſchloſſen, und iſt itzt doppelt anziehend, giebt aber ſchlechte Begriffe, und wenig Hoffnung zur Verbeſſerung. Wie iſt Reformation der Philoſophie möglich? von Hn. Rath *Reinhold*. (Fortgeſetzt im Auguſt und September) iſt ein Stück aus deſſen nun vollſtändig erſchienener *Theorie des Vorſtellungsvermögens*, die ſo voller Scharfſinn und neuer Ideen iſt. — Adnan, eine morgenländiſche Erzählung in achtzeiligen Strophen geht durch alle Stücke, und iſt noch nicht geendet. Sie verdiente, hier und da etwas gedrängter zu ſeyn, da ſie ſchöne Diction und Verſe und nicht ſelten glückliche Darſtellungen hat; z. B.

„Verglich mit ſeinem Schmaus man Sardanapals Schmäuſe,
„So ſchienen ſie Karthäuſer Faſtenſpeiſe."

S. 447:

„Das was man Liebe nennt, ſchleicht durch verſchiedne Thüren,
Durch Aug' und Ohr, in unſer Herz ſich ein.
Die letzte pflegt nur Amorn einzuführen,
Kupidens Schleifweg ſoll der erſte ſeyn;
Denn dieſer borgt von Amorn nur den Schein,
Und wird die Larve bald verlieren,
Durch welche ſchon Verdruſs und Eckel blickt,
Wenn Amorn noch ein Wort, ein Druck der Hand entzückt."

Auguſt fängt mit einem Schauſpiel von Hn. Gr. F. L. v. Stollberg an: Apollons Hain, ganz in Verſen, und ein Scherz, wie er ſelbſt im Vorbericht ſagt, der aber viel artiges hat. Einige Lieder daraus ſind ſchon ſehr oft einzeln gedruckt. Wie der Hr. Vf. folgende Strophe:

Dem Adler raunet
Ins Ohr Herr *Zeus*,
Und wenn er launet,
So ſpricht er: *Scheuſs*
Mit Donnern bewafnet vom Himmel herab;

auch hier S. 157 wieder hat ſtehen laſſen können, iſt ſchwer zu begreifen.

Im Sept. fängt ein vortreflicher Aufſatz über den literariſchen Charakter Friedrich II, und über einige ſeiner Werke an, der in den neueſten Stücken noch nicht geendiget iſt. Allgemeine Anmerkungen über des Königs Genie und Schriften gehen voraus, dann werden einzelne von ſeinen Werken beurtheilt, die *Oden*, wobey mehrere Stanzen bald in gereimten, bald in reimloſen Verſen meiſtens recht glücklich überſetzt ſind, und die *Epiſteln*, über welche einzeln nach einer Abſchweifung über das Lehrgedicht überhaupt und den Werth von Lucrez viel ſchönes geſagt wird; mehrere Stücke und der ganze zwanzigſte ſind ſchön nachgeahmt. Ein Urtheil über mehrere ſeiner Schriften und eine Vergleichung Friedrichs mit andren Schriftſtellern wird noch folgen. Auſserdem iſt in dem „Leitfaden zu einer künftigen Geſchichte der Menſchheit" die Einleitung der Kulturſtufen in die muſculariſche, ſpermatiſche, heroiſche, und ſenſitive wenigſtens unterhaltend.

Oct. Von dem Adel. Von Hn. Geh. Hofr. Schloſſer. Er ſucht die Nothwendigkeit eines Mittelſtandes zu beweiſen. — In dem Fragmente aus dem Trauerſpiele: das heimliche Gericht, woraus auch in Hn. Hofrath *Schillers Thalia* Scenen ſich finden, ſind die neuen Schriften über Jeſuitismus und Koſmopolitismus u. ſ. w. vortreflich genutzt. Solche Scenen, bey allem ihren Werthe, möchten aber doch wohl dem groſsen Publikum nicht verſtändlich ſeyn. Ein paar Stellen überhaupt wohl ſehr wenigen. — Swifts Meditation über einen Beſenſtil, und wie ſie entſtanden iſt, von Hn. GR. Jakobi, ſehr angenehm, beſonders die Rechtfertigung, wie ein edler Mann zu Bitterkeit kommen kann.

Im Nov. ſagt Hr. GHR. Schloſſer ein Wort zu ſeiner Zeit „über das Geſchwindregieren" faſt zu fein. So leiſe hören Groſse eben nicht! Die Stelle des Kallimachus, von der er ausgeht, ſcheint nicht gerade dahin zu führen. — Die Fragmente über die Erziehung eines Prinzen zum künftigen Geſchäftsmanne, von Hn. Prof. Büſch, enthalten ſehr nützliche Wahrheiten; und das Wundermädchen von Marſal wird Frauenzimmern unterhaltender, als Hn. Ponce Bemerkungen über die weiblichen Moden einleuchtend ſeyn.

Dec.

Digitized by Google

bar iſt, beweiſt die Geſchichte Friedrichs des Einzigen. Der Reſt des Inhalts iſt wie in allen Kalendern. Beide Kalender ſind in einem mit Kupferplattchen bedruckten Einbande, der ganz artig iſt; aber das Gummi, mit dem die ſeidnen Einbände überzogen ſind, ſpringt leicht in kleinen Stückchen ab, und giebt kleine weiſse Flecken. Wenn man dieſer Verunſtaltung doch durch etwas vorbeugen könnte!

3. Wir finden es ſehr zweckmäſsig, neue allgemein wichtige Begebenheiten und die Bildniſſe der dabey verdienten Männer zum Gegenſtande der Kalender zu wählen; nur iſt dabey immer zu wünſchen, daſs dieſes auf die beſte, durch gute Wahl, Genauigkeit und Richtigkeit ſich auszeichnende Art geſchehe. Es gefällt daher gewiſs die ſchön und fleiſsig gearbeiteten und — wie man ſagt — wohl getroffenen Bildniſſe des k. k. Gen. FeldM. Herzogs Joſias von Sachſen Coburg und des Miniſters Necker im dritten der oben genannten Kalender zu ſehen. Den Sieg bey Fockſan, die Deputirten aus Choczim, die Baſtille u. die Eroberung der Baſtille aber auf ſo kleinen Blättchen vorſtellen wollen, kann man nicht gute Wahl nennen. Die Phantaſie leidet es nicht, ſo groſse ernſthafte Vorſtellungen auf einen ſo kleinen Raum beſchränkt zu ſehen. Das Blättchen bleibt entweder ohne alle Wirkung oder bringt die gegentheilige hervor und der kleinliche Fleiſs des Künſtlers wird läſtig. Doch freylich trifft dieſe Bemerkung auch mehrere ſonſt mit Recht geſchätzte Taſchenbücher dieſer Art. Auſser den 6 Monatskupfern iſt noch das ſchön gearbeite Titelkupfer das Bildniſs des regierenden Herzogs von Sachſen Coburg, zu empfehlen. Unter den Aufſätzen zur Lectüre befinden ſich 1) Prinz Friedr. Joſias v. Sachſ. Coburg im gegenwärtigen Türkenkriege. 2) Geſchichte und Nachricht von der Baſtille und deren Zerſtörung. 3) Verſchiedene Anekdoten von der Baſtille. 4) Nachricht vom Leben des Hn. Neckers. 5) Vom elecktriſchen Aal nebſt einer illuminirten Abbildung, und noch einige kleinere Aufſätze. Der Kalender wird jährlich von dem Herausgeber deſſelben, Hn. Hofkupferſtecher *Schwarz* in Nürnberg, fortgeſetzt werden.

Göttingen, b. Dieterich: *Bibliothek der alten Literatur und Kunſt.* Herausgegeben von T. C. *Tychſen* und A. H. L. *Heeren.* Mit ungedruckten Stücken aus der Escurialbibliothek und andern. 1789. 144 u. 44 S. 8.

Voran geht diesmal eine ſehr wichtige Abh. des Hn. Prof. *Tychſen* über die Buchſtabenſchrift der alten Aegyptier, welche das Reſultat tief eindringender Forſchungen iſt, aus welchen ſich kürzlich folgendes ergiebt. Die älteſte Schriftart der Aegyptier war Bilderſchrift, die von ganzen Figuren ausgieng, aber allmählig mehr abgekürzt und mit willkührlichen Zeichen vermiſcht wurde, bis ſie der Zeichenſchrift nahe kam, in die ſie dann noch mehr überging, als man, Bücher zu ſchreiben, anfieng. Nun unterſchied man Gelehrten- oder Prieſterſchrift, und die eigentliche Hieroglyphen- oder Bilderſchrift als zwey verſchiedne Schriftſyſteme. Jene ward in Büchern, dieſe auf allen öffentlichen Denkmälern gebraucht. Hernach ward auch Buchſtabenſchrift für den Gebrauch des gemeinen Lebens eingeführt, welche die Aegyptier, wahrſcheinlich, gegen Pſammetichs Zeiten, aus Phönicien überkommen haben. Der Gebrauch dieſer verdrängte wahrſcheinlich, wegen der gröſsern Bequemlichkeit, nach und nach die Zeichenſchrift, und ſelbſt die Prieſter bedienten ſich derſelben. Man ſieht, wie weit dieſe Ideen von den gewöhnlichen abweichen; ihre Gründe müſſen ſelbſt in der Abh. nachgeleſen werden. Nur eine Bemerkung ſey der Prüfung des Vf. anheimgeſtellt. Er nimmt S. 61 an, Moſes habe die Buchſtabenſchrift nicht aus Aegypten entlehnt, ſondern ſie wahrſcheinlich bey ſeiner Nation ſchon vorgefunden. Es ſcheine ſogar, daſs die Hebräer vor ihrer Einwanderung in Aegypten Schrift gebraucht haben. Muſs ſich nicht hiebey der Gedanke aufdringen, wie es doch kam, daſs die Iſraeliten, bey ihrem langen Aufenthalte in Aegypten und dem mannichfaltigen Verkehr mit den Einwohnern deſſelben, nicht auch Schriftſprache den Aegyptiern mittheilten? Die ſonſt immer angeführte Abſonderungsſucht der Aegyptier will der Vf. ſelbſt nicht als einen Grund angeſehen wiſſen, daſs ſie nicht eine fremde Sprache ſich zu eigen machen können. Und doch ſollen erſt Jahrhunderte nach Moſe die Aegyptier mit einer in Paläſtina üblichen Schrift bekannt worden ſeyn? Der *zweyte* Aufſatz oder Beſchreibung der Handſchriften vom Homer in der Escurial- und königl. Madriter Bibliothek liefert ſchätzbare Beyträge zur Geſchichte des Textes und zur Kritik des Homer, die auch Hn. Hofr. *Heyne*, bey ſeiner groſsen Unternehmung, den Homer zu bearbeiten, willkommen ſeyn werden. Die *Recenſionen* vorzüglicher philologiſcher Schriften ſind ihrer Verfaſſer würdig. Der letzte Theil oder die Anekdoten enthalten einen kleinen griechiſchen Tractat *de mulieribus, quae bello claruerunt* mit gelehrten kritiſchen und Sacherläuterungen, und die Fortſetzung der Meinekſchen Anmerkungen zu der Eudocia.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 3ten April 1790.

## *STAATSWISSENSCHAFTEN.*

Ohne Druckort: *An die Preuſsiſche Nation, zum Nachdenken und zur Beherzigung der Freude* am Tage der Geburtsfeyer ihres guten Königs. 1789. 46 S. 8. (3 gr.)

Der *Zuruf an die Brennen* vor drey Jahren, welcher dem vormaligen Hofmeiſter des Königs, Grafen von Borke, zugeſchrieben wurde, ſcheinet den Vf. dieſer kleinen Schrift zur Nachahmung ermuntert zu haben. Er muſs auch geglaubt haben, ſich deshalb verbergen zu müſſen. Denn er iſt zwar ungehalten, daſs dem vorm Jahr aufgetretenen Preuſsiſchen Patrioten in dem Sendſchreiben wider ihn dieſer Name ſtreitig gemacht wird; aber er giebt ſich doch nicht deutlich für denſelben. Auch hält er für nöthig, in ſeinem langen Prolog über die Franzöſiſche Unruhe, den abgedroſchenen Gemeinplatz, daſs ſie Ermahnung zur Gelindigkeit ſey, gegen ſeinen Cenſor zu ſchützen, indem er ſich darauf beruſet, daſs es zweymal in dem unter Staatscenſur erſcheinenden *Courier du Bas Rhin* geſtanden habe. Allein er hat doch auch ſchon hier eben ſo freye und derbe Stellen, die in manchen Ländern von minderer Preſsfreyheit als die Preuſsiſchen wohl gar anſtöſsig ſeyn würden, z. B. weiſsagt er Völkerwanderungen nach Amerika, wo die Köpfe der Regenten noch nicht wie in der alten Welt wurmſtichig geworden, und tadelt den Canzleyſtil der Gnade, weil nur ein Nachttopfausgieſser und eine Leibhure aus Gnaden ernannt werden könne, ein General oder Unterofficier, Miniſter oder Kanzliſt aber nach Verdienſt. Ungeachtet dieſer etwas übertriebenen und jugendlichen Geniekraftſprache ſcheinet er ein überhaupt wohl unterrichteter und gut denkender Mann von Stande zu ſeyn, dem nur bisweilen die nähere Kenntniſs der Landesverfaſſung im einzelnen Praktiſchen mangelt. Die Schrift iſt daher wichtig, weil er nach einer Aufmunterung zur Feyer des Tages umſtändlich und kritiſch nach allen Fächern die Vorzüge, Laſten und Verbeſſerungsvorſchläge der jetzigen Regierung durchgehet und darüber manches wahre und gute, aber auch manches unrichtige und ſchiefe, vorbringt: 1) Bey der Sicherheit wünſcht er die Aufhebung aller Todesſtrafen und tadelt in einer Anmerkung die Berliner Polizeyanſtalten wegen gewaltſamer Vindication einer Erbſchaft durch nächtlichen Einfall der Polizeybedienten bey einer armen Witwe und die unbefugte Arretirung eines angeſehenen Acciſebedienten. Allein da die Vorfälle nicht beſtimmt angegeben, auch ſonſt bey aller Berliner Publicität nicht bekannt geworden ſind; ſo werden ſie hier ohne Zweifel nur unrecht beurtheilt. Eben ſo gleich darauf die Anwendung der Folter bey dem Poſträuber Lenz, welche bey ſeinem Geſtändniſs zu Entdeckung der Gehülfen hat vollkommen geſetzmäſsig ſeyn können. 2) Soll auch zur Sicherheit noch die Polizey, beſonders in groſsen Städten, unterſuchen, wovon Leute ohne namhaftes Gewerbe ſich nähren und die Beobachtung der Kriegeszucht ſoll hindern, daſs die, welche den Staat bewachen, ſelbſt nicht mehr Diebe ſind. (Gerade als ob ſo etwas mit Nutzen und Allgemeinheit thunlich wäre.) 3) Die höhern Landescollegia werden aufgefodert, die Thätigkeit der Untergerichte in Abkürzung der Sachen nach der neuen Proceſsordnung zu wecken. Wer aber ein wenig im Lande bekannt iſt, der weiſs, daſs ſie äuſserſt ſelten ſchlafen kann, da Bürger und Bauer ſogleich Beſchwerde führt und die eigenen Viſitationen, monatliche Berichte und Proceſstabellen jedes Gericht in beſtändiger Aufmerkſamkeit erhalten. 4) Das Kammergericht beſonders ſoll die Unterthanen in Acciſe- und Zollſachen in Schutz nehmen, damit nicht die Directionen neue Auflagen über den Tarif machen und ohne Bekanntmachung ihrer Verordnung die Uebertreter ſtrafen. (Aber wo iſt das je geſchehen? und wie ſollte ſich das Kammergericht darein mengen? da jede Provinz eigene Acciſe- und Zollrichter hat, die wieder unter einem Obergericht in Berlin ſtehen, von welchem rechtſchaffene Beſtrafungen vorgegangener Plackereyen bekannt genug ſind.) 5) Die Geſetze jedes Departements ſollen vom Kammergerichte revidirt und vom Groſskanzler contraſignirt werden. Letzteres geſchiehet ja von ihm als Mitgliede des Staatsraths; aber als Groſskanzler iſt er nur der Juſtitz vorgeſetzt und das Kammerge-

mergericht iſt vollends nur Obergericht für die Kurmark und den Hofſtaat. 6) Die Beſchwerde über hohe Stempelſätze bey Rechtsſachen und Contracten möchte noch am erſten Grund haben; aber ſie werden hier mit Abgaben vom landwirthſchaftlichen Kunſtfleiſs vermiſcht. 7.) Am eifrigſten iſt der Vf. mit Recht über die Denk- und Preſsfreyheit, doch frey vom Tadel der jetzigen Regierung, den manche unkundige Ausländer verbreiten. „Sie iſt“ nach ihm „den erhabenen „Grundſätzen des groſsen Friedrichs treu geblie„ben und das neue Cenſuredict iſt nur ein Schreck„bild für Verleumder; aber nie wird es den Mann „zurückſchrecken, welcher ſich berufen fühlt, „Wahrheit zu verkündigen, Betrüger des Volks „und ſchwache Köpfe zu entlarven.“ Nie raube“ ſo fährt er fort, „ein Mufti oder Vezier der „Nation dieſes Menſchheitsrecht, — nie gebe man „ein Geſetz, welches die Beurtheilung des Geſe„tzes verbietet. Gehorſam kann die Regierung „verlangen, aber nie durchgängige ſpeculative „Beſtimmung; ſonſt täuſchet ſie ſich mit dem „Wahn von Unfehlbarkeit, welche die Nation dem „Despotismus in Feſſeln überliefert. — — Wa„rum ein Verdammungsurtheil über die, welche „durch Ernſt oder Spott die Zweckwidrigkeit ei„nes Religionsedicts darthun. Warum Kerker „und langweilige Bande für den Verfaſſer eines „Schauſpiels — “ (Hier könnte man nun aber wohl mit dem Urtheil antworten: nicht langweilige Bande; aber eine mäſsige Züchtigung wegen öffentlicher Beleidigung hoher Perſonen, die auch Genugthuung finden müſſen, wenn ſie es nicht zu gering für ſich halten, ſie zu ſuchen.) Zuletzt wird dieſe Declamation mit dem guten Wunſche beſchloſſen: „O heilige Vernunft, die „du deinen Sitz bey uns aufgeſchlagen haſt, ver„laſs uns nimmer, lagere dich um den Thron „und halte deinen Spiegel dem Geſetzgeber vor, „damit er Wohl und Weh ſeiner Völker zu un„terſcheiden vermöge. Entdecke ihm Bosgeſinn„te, welche mit der Güte ſeines Herzens ſpielen, „ſie nach ihren Abſichten lenken und, um ſie al„lein zu genieſsen, Millionen des Geruchs einer „Blüthe berauben, die in königlichen Gärten ſel„tener als die Aloe blühet.“ 8) In Abſicht der Beförderung der Landescultur, Straſsenbeſſerung, des Seidenbaus und anderer Gewerbe erhalten die Maſsregeln der Regierung das verdiente Lob; nur wird dabey Beſchwerde geführet, daſs noch Zunftmiſsbräuche herrſchen, daſs der bürgerliche Ackerbau der Vollkommenheit der Handwerker und dieſe dem Landbau ſchaden. (Beides iſt wohl nur Einbildung und giebt ſich bey ſteigender Volksmenge und Cultur durch Abſonderung der Lebensarten von ſelbſt.) Auch folgen noch Klagen über den Verfall der Brauereyen durch den Geſchmack an Wein und warmen Getränken, (der ſich doch nicht verbieten läſst,) und den drohenden Holzmangel, (ein Hirngeſpinſt ſo vieler Kameraliſten, das ſie doch gleich mit wenigen Ziffern verbannen könnten, wenn ſie nur berechnen wollten, daſs es noch überall zu wohlfeil iſt und deswegen der Vortheil nicht zum Anbau ermuntern kann.) Unverſtändlich iſt hier wieder die Beſchwerde über Holzverwüſtungen der Soldaten, und die vorgeſchlagene Erbauung der Caſernen in allen Garniſonen würde einen noch ſtärkern Verbrauch zur Folge haben. Auch bezieht ſich wieder eine ganz unverſtändliche Anmerkung auf den Vorfall eines nach Torf ſuchenden Lederfabrikanten mit einem Günſtling in Potsdam, wobey gewünſcht wird, daſs die *Lettres de Cachet* nicht als franzöſiſche Flüchtlinge aufgenommen werden. Nur deutlich beſtimmt und richtig erzählt kann dergleichen zweckmäſsig nützen. 9) Bey der Aufklärung wird der alte Adel von dem vielleicht dazu gehörigen Vf. gelobt, der neue aber zu mehr Erfahrung über die Eitelkeit aller menſchlichen Dinge angewieſen. Auch will er überhaupt den Adel erhalten, jedoch die Bedrückung der Unterthanen verhindert wiſſen, weil die Armuth des Landes nicht geſtatte, wie in Frankreich alle Stände gleich zu machen, und bisher der Adel allein im Beſitz einiger Reichthümer ſey, die man nicht auf einmal zu zerſplittern wagen dürfe. (Aber wieviel durch Fabriken und Handel reiche Bürgerfamilien giebt es ſchon, die hier ganz vergeſſen ſind?) Der Vorſchlag, den Ankauf adlicher Güter für jedermann frey zu geben, aber ſie dabey ſteuerbar zu machen und ſo allmählich die Freyheit zu beſchränken, iſt vollends widerſprechend. Denn natürlich könnte ja bey dieſer Einrichtung der bürgerliche Käufer kaum halb ſo viel geben als der adliche, er würde alſo immer durch Uebergebot ausgeſchloſſen und folglich die Abſicht einer Veränderung gar nicht erreicht werden. 10) Zur nöthigen Beförderung der Ehen empfiehlt der Vf. Einſchränkung des Luxus und der weiblichen Prachtliebe, ſiehet aber ſelbſt ein, daſs nur die Sitten hierinn etwas vermögen. Dagegen ſollten, nach ſeiner Meynung, die Geſetze die kirchliche Trauung in einen bürgerlichen Contract mit Stempelgebühren verwandeln, und die Hochzeitgaſtereyen in den mittlern und niedern Ständen verbieten, (als ob die nicht zur freyen Prachtliebe gehörten.) Zur Entſchädigung der Prediger ſoll man ſie auf feſten Gehalt ſetzen, ihre Anzahl überall einſchränken und allenfalls den Zehnt erhöhen, (iſt das gemeine Volk nicht jetzt ſchon in vielen Gegenden aus Mangel an Unterricht roh und durch den Zehnt gedrückt genug?) 11) Die Gleichheit der Auflagen in der Acciſe wird gelobt, doch aber gleich hinzugeſetzt: warum unterwirft man nicht auch den Landadel einer Fixacciſe? (vermuthlich weil dieſe nach ihrer Natur nie ſo gleich und billig nach Verhältniſs iſt als der ſogenannte hohe Impoſt von Wein, Caffé u. d. gl., der vom wirklichen Verbrauch

gege-

Digitized by Google

gegeben wird, und nur einen andern Namen hat, damit nicht über Schmählerung der Acciſefreyheit geklagt werden könne) und wozu die Acciſefreyheit der Geiſtlichen und Schulleute, die ein groſser Theil ſo *ehrlos* miſsbraucht?" (Sie iſt ein ſehr dürftiger Zuſatz ihres ärmlichen Gehalts, das ſeit der Reformation ſtehen geblieben und daher in Verhältniſs der alten Preiſe und Bedürfniſſe ſehr gefallen iſt." Einzelne Miſsbräuche ſind überall; aber es wäre hart, deswegen alle Unſchuldige mit leiden zu laſſen, und es iſt genug, daſs ihnen bey Unterſchleif, auſser der ordentlichen Strafe, noch Verluſt des Amts gedrohet wird.) Uebrigens zeigt der Vf. hiebey zugleich die Unſchicklichkeit und Härte der zu Steurung der Unterſchleife neuerlich vorgeſchlagenen Spieſsruthenſtrafe. (In der That ſollte man dergleichen eher von einem ſelbſt erſt kürzlich über die Peitſche erhobenen Sklaven als von einem geheimen Rath im Preuſsiſchen erwarten und es gereicht dem Staatsrath zur Ehre, eine ſo unwürdige Behandlung freyer Bürger ſogleich verworfen zu haben.) Dagegen empfiehlt er genauere Aufſicht „wider die Betrieger im Groſsen, die aus der Fremde kamen, Würden und reichliches Auskommen „erhielten und als Blutigel das Mark des Landes „verzehren," und ruft am Ende aus: „Wenn das „nicht Deſpotismus iſt, ſo giebt es keinen!" So arg iſts nun wahrlich im Preuſsiſchen nicht, wenn auch gleich einmahl ein Tobaksrath ſelbſt Schleichhandel treibt. Er lenkt auch ſelbſt wieder ein und beſchlieſst mit einem Siegesgeſchrey, daſs „bey „dem guten Herzen des Monarchen fremde Ein„flüſſe und Hofparteyen mit böſen Abſichten nicht „durchdringen." Hier heiſst es unter andern: „das furchtbare Religionsedict, welches ſpaniſche „Luft wittern lieſs, hat keine merkliche Revolu„tion hervorgebracht und der Glanz der berühm„ten Friedrichs-Univerſität wird nicht mehr durch „Unterwürfigkeit an ein ſubalternes Schulcolle„gium verdunkelt." Aber da iſt der Vf. wieder übel berichtet. Sie ſtand gleich andern Univerſitäten immer unter dem Curatorium, einem Departement des Staatsraths. Das Oberſchulcollegium iſt nur durch Zuordnung einer Anzahl von Räthen erwachſen, aber nie ſubaltern geweſen, hat nie den Glanz verdunkelt, ſondern durch Bewilligung anſehnlicher Summen erhöhet und hat von ſeinem Einfluſs und Anſehn durch Einſchränkung der entſcheidenden Stimmen aufs Rathgeben gar nichts verloren. Richtiger ſind die Bemerkungen des Vf., über die Verbeſſerung des Invalidenweſens und des Unterrichts der Soldatenkinder. Aber zuletzt wird er nochmals empfindlich gegen den neuen Adel und wünſchet, daſs „fernere Frey„heit der Preſſe durch Kenntniſs der Mängel zur „Vollkommenheit führe. Jene nicht zu erwäh„nen," ſagt er, „macht fühllos; es nicht zu dür„fen, unglücklich, ſie verſchweigen zu müſſen, „ſchärft heimlich das Schwert der Verzweiflung, die am Ende zu Vertheidigung der gerechten Sache mit ungerechter Wuth ausbricht —: „Nie „habe Preuſsens Bürger Urſach auf ſein Vaterland „weniger ſtolz zu ſeyn als heute."

Weimar, b. Hofmanns Erben: *Verordnung und Inſtruction; wornach die General- Steuer- und Zinns-Reviſion des Fürſtenthums Weimar, ao. 1726 und folgende Jahre vorgenommen worden,* ſamt denen dieſes Geſetz erläuternden Verordnungen und einer Vorrede. 1789. 34 B. fol.

Eine richtige Vermeſſung der Länder, die Verzeichnung der Grundſtücke nach ihrer Gröſse, Fruchtbarkeit und übriger Beſchaffenheit, und die damit gegründete Beſtimmung des Verhältniſſes, nach welchen ſie zu den Staatsbedürfniſſen beyzutragen haben, iſt eine der erſten Foderungen der ſtaatswiſſenſchaftlichen Polizey; aber ſelten gehen die Regierungen wirklich an dieſe herkuliſche Arbeit. In der erſten Hälfte dieſes Jahrhunderts, als man für dieſe Wiſſenſchaft noch keinen Nahmen hatte, geſchahe in einigen deutſchen Staaten mehr für ſie, als in der neuern Periode, in der ſie Modewiſſenſchaft iſt. Unter andern iſt das groſse Werk in dem Fürſtenthum Weimar, von dem thätigen Herzoge Wilhelm Ernſt, ausgeführet worden, und zwar, wie Rec. in verſchiedenen Weimariſchen Dörfern und Gerichten geſehen hat, mit einer Vollſtändigkeit und Vollendung, die unſtreitig an der ordentlichen und gerechten Abgabe dieſes Landes, und an dem Wohlbefinden ſeiner Unterthanen, weſentlichen Antheil hat. Es war ein glücklicher Gedanke, dem Publikum die Inſtruction zu dieſer wichtigen Arbeit mitzutheilen, die, wie der Herausgeber mit höchſtem Rechte ſagt, ihren Vf. verewigt, und der daher auch verdient hätte, genannt zu werden. Es iſt unglaublich, wie vollſtändig, beſtimmt, ausführlich, mit welcher Sachkenntniſs, Ordnung, und Gabe der Deutlichkeit, die in Menge von Anweiſungen und Vorſchriften zur Ausmeſſung, Berichtigung der Gränzen, Verfertigung der Riſſe, Fundbücher, Kataſter, zu den einzelnen Verrichtungen aller und jeder Perſonen, ſelbſt zur Formirung der Acten, in dieſer Inſtruction ausgedrückt ſind. Sie iſt ein vollſtändiges Magazin alles Wiſſenswürdigen bey dieſem Geſchäfte, und wir wüſsten dem, der in die verdienſtliche Lage käme, eine ſolche Anweiſung zu entwerfen, nichts beſſeres zum Handbuche zu empfehlen. Auſser einigen Abkürzungen, (wenn er auf fähige und gut unterrichtete Mitarbeiter rechnen darf,) wird ihm nicht viel dabey zu thun übrig bleiben; denn auch ſelbſt der Stil iſt nicht zu verachten, iſt erträglicher als in den ſchöngeiſteriſchen Producten aus dieſer Periode, und beſchämt manches Geſetz aus den neueſten Zeiten. Die Beylagen enthalten Muſter zu Fundbüchern, Kataſtern, und Unterthanen-Tabellen; die angehängten



Digitized by Google

hängten neuern Verordnungen ſind von geringerer Wichtigkeit.

Paris, b. Godefroy u. Debray: *Idées ſur l'adminiſtration de la Juſtice dans les petites villes et bourgs de France, pour determiner la ſuppreſſion des Juriſdiction ſeigneuriales*, par M. Fouquau de Puſſy, Avocat. 133 S. 8. (11 gr.)

Der Zweck dieſer Schrift iſt: die Abſchaffung der Patrimonial-Gerichtsbarkeit in Frankreich zu bewirken. Der Vf. fängt damit an, daſs er ſie als einen Misbrauch darſtellt, welcher ſich erſt unter dem dritten Geſchlechte der franzöſiſchen Könige eingeſchlichen habe. Dann zeigt er, daſs die Gerichtsbarkeit unter die unveräuſserlichen Rechte des Staats gehöre; und hierauf ſchildert er die nachtheiligen Folgen, welche aus der Veräuſserung dieſes weſentlichen Rechtes der bürgerlichen Geſellſchaft an ihre Mitglieder entſtanden ſind. Endlich legt er der Nationalverſammlung ein Project vor, nach welchem ſie bey der Aufhebung der Patrimonial-Gerichtsbarkeit auf einmal 120 Millionen und ſodann jährlich 10 Millionen Livres gewinnen ſoll; ein Gewinn, welcher den Verkauf der Richterſtellen vorausſetzt, und welchen nur die äuſserſte Noth rechtfertigen könnte.

Darinn aber hat er ſchon die ältern franzöſiſchen Rechtsgelehrten, namentlich einen Loyſeau, auf ſeiner Seite, wenn er die mit der Patrimonial-Gerichtsbarkeit in Frankreich verbundenen unglaublichen Misbräuche erzählt. Die meiſten Verhandlungen und Ausſprüche dieſer Gerichte werden als nichtig aufgehoben, wenn die Sache durch Apellation, an den königlichen Richter gelangt. Dahin aber iſt der Weg durch die Stufenfolge der Patrimonial-Gerichte eben ſo koſtbar als langſam.

Frankreich und Deutſchland kommen darinn überein, daſs in beiden Ländern die Patrimonial-Gerichtsbarkeit, als eines der ſchätzbarſten Vorrechte von den Grundherren eiferſüchtig bewacht wird, ob es ihnen gleich zur groſsen Laſt gereicht. Nicht weniger drückend iſt dieſe Einrichtung für die armen Unterthanen. Die meiſten Vortheile der bürgerlichen Geſellſchaft flieſſen nur auf die Mächtigen und Reichen; dem Armen bleibt allein der Schutz, welchen ihm die Verwaltung der Gerechtigkeit gewährt. Aber dieſes wohlthätigen Rechtes hat ſich der Staat begeben und ſich dabey nichts vorbehalten, als das traurige Vorrecht, den geringen Reſt der Kräfte durch Auflagen zu erſchöpfen.

## KINDERSCHRIFTEN.

Berlin, b. Mylius: *Franzöſiſches Leſebuch für Anfänger* herausgegeben von *Friedrich Gedike*, k. pr. Oberconſ. u. Oberſchulrath u. Direct. des Friedrichwerderſchen Gymnaſiums zu Berlin. *Dritte verbeſſerte und mit einer Franzöſiſchen Grammatik vermehrte Ausgabe.* Mit Churf. Sächſ. Freyheit. 1789. 268 S. (8 gr.)

Die Leſebücher zum Sprachunterricht von dieſem treflichen Schulmann ſind längſt bekannt genug und empfehlen ſich durch ihre auf eigne Erfahrung gegründete gute Einrichtung. Auch dieſes hat Vorzüge in Auswahl der Stücke und der Behandlung. Sie ſind von mannichfaltigem unterhaltendem Inhalt aus der Geſchichte und Naturkunde, Fabeln, auch poetiſche von Lafontaine, Geſpräche, Anekdoten u. d. g., meiſtens leicht und lehrreich für die Jugend. Jedes hat eine deutſche Ueberſchrift und zur Erleichterung dienen wenige Noten, die ſchwer zu findende Stammwörter oder die Bedeutung deutſch angeben. Dazu kommt noch ein kurzes und doch nach Verhältniſs zureichendes Wörterbuch. Es iſt daher wegen der vorzüglichen Brauchbarkeit nicht nur häufig in Schulen eingeführt, ſondern auch nachgedruckt. Selbſt der letzte an ſich widerwärtige Umſtand hat bey dieſer Auflage zur Veranlaſſung noch gröſserer Vollkommenheit, ohne Erhöhung des Preiſes, dienen müſſen. Nun erhalten die Anfänger darinn zugleich alles, was ſie brauchen, um Franzöſiſch zu lernen. Auch iſt für die Beſitzer der vorigen Ausgaben noch beſonders die:

*Kurze franzöſiſche Grammatik* von *Fr. G.* — aus der — abgedruckt. 1789. 47 S. 8. (2 gr.)

zu haben. Dieſe iſt gröſstentheils aus *Wailly's Principes* zuſammen gezogen und ein Muſter, in wenigem viel nützliches und unterrichtendes zu ſagen. Die einzige Verbeſſerung hätte dabey vielleicht angebracht werden können, daſs noch mehr beſondere Rückſicht auf die deutſche Sprache genommen und dadurch die Jugend zur Erleichterung des richtigen Ueberſetzens auf den abweichenden Genius der franzöſiſchen Sprache hingewieſen und aufmerkſam gemacht wäre. Dieſes iſt z. B. in Beſtimmung des Gebrauchs der Temporum geſchehen, nicht aber bey den Artikeln, *Pronominibus abſolutis* und der Ordnung der Wörter.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonntags, den 4ten April 1790.

## KINDERSCHRIFTEN.

Hildburgshausen, b. Haniſch: *Religionsgeſchichte für Kinder* von D. *J. G. Roſenmüller. Vierte verbeſſerte und vermehrte Auflage.* 1788. 194 S. 8.

Ebendaſ.: Eben dieſes Verfaſſers *Erſter Unterricht in der Religion für Kinder. Vierte ganz umgearbeitete und vermehrte Auflage.* 1788. 111 S. 8. (4 gr.)

Der Text der neuen Ausgabe der Religionsgeſchichte unterſcheidet ſich von der dritten faſt gar nicht. Bey einmal eingeführten Schulbüchern iſt dies nicht einmal rathſam. Bloſs einige Anmerkungen ſind am Ende mehrerer Abſchnitte hinzugekommen. Sie ſind ſehr praktiſch, überaus lehrreich für den Schullehrer und geben allerdings dieſer Auflage einen neuen Werth. — Der *erſte Unterricht* hat mehr Veränderungen erfahren. Man ſieht ihnen durchaus das Beſtreben an, faſslicher und praktiſcher zu werden, und das ſpeculative ſo viel möglich von dem Kinderunterricht abzuſondern. Angehängt ſind einige Leſeübungen. „Ich habe immer" ſagt der menſchenfreundliche Mann, „die armen Kinder bedauert, das ihnen das Leſenlernen ſo unangenehm gemacht worden iſt. Wie können ſie Luſt „zum Leſen bekommen, wenn man ihnen Sachen, „die ſie nicht verſtehen, zur Uebung giebt." Wahr geſprochen. Aber wie viele Vorſteher groſser Bürgerſchulen giebt es nicht noch immer, die nur ein Wort ſprechen dürften, um dieſem Uebel abzuhelfen, aber auch dieſes Wort zu ſprechen zu träge ſind!

Quedlinburg, b. Ernſt: *Unterhaltungen für die Jugend auf alle Tage im Jahr. Erſtes Vierteljahr von L. C. A. Wigand,* Prediger in Südgrünigen. 1788. 13 B. 8. (6 gr.)

Es hat dem Vf. nicht gefallen, in der Vorrede etwas über den Geſichtspunkt zu ſagen, aus dem er dieſe Unterhaltungen beurtheilt wiſſen will. Er bedingt ſich bloſs aus, daſs man ihn ganz leſen ſolle, ehe man ihn beurtheile. Dies iſt nun freylich ein wenig Autorhärte, zumal bey einem Buch, das aus lauter Fragmenten beſtehet, gar kein Ganzes weder in Materie noch Form macht, und eben nicht anziehend geſchrieben iſt. Wenn wir uns indeſs nicht rühmen wollen, Wort für Wort dieſe Unterhaltungen geleſen zu haben ſo glauben wir doch im Stande zu ſeyn, zu urtheilen, daſs es dem Buch an allem Plan fehle, daſs der Vf. zu heterogene Sachen zuſammengerafft habe, indem er bald einen Spruch erklärt, bald ziemlich langweilig moraliſirt, bald ein Stückchen Naturhiſtorie giebt, bald aus den Pontanus ein paar Geſpräche überſetzt, bald Auszüge aus dem Buch der Weisheit liefert u. ſ. w. An ſolchen Jugendſchriften, die man im Traum ſammeln kann, haben wir nun wirklich allmählich genug, und ſie ſchaden inſofern als manches gute Buch eine Zeitlang daneben vergeſſen wird.

Hamburg, b. Hofmann: *Leſebuch für deutſche Schulen um der Jugend allerley nothwendige und nützliche Kenntniſs beyzubringen,* von *A. A. Watermeyer,* Conſiſtor. R. u. Garniſonprediger in Stade. *Erſtes Bändchen. Zweytes Bändchen.* 12 B. 8. 1789.

Der Vf. will nach und nach vier Leſebücher für Bürgerſchulen liefern und darinn eine gewiſſe Stufenfolge beobachten. Dieſer Plan iſt an ſich gut. Aber nun kommt alles auf die glückliche Ausführung an. Nach dem, was wir vor uns liegen haben, glauben wir doch, der Vf. habe entweder den Geſichtspunkt noch nicht recht richtig gefaſst, oder zu viel Anhänglichkeit an das Hergebrachte gezeigt. Der Inhalt des erſten Bändchens mag unſer Urtheil beſtätigen. Der Vorrede zu folge denkt ſich Hr. W. dabey Kinder von 6 Jahren. Was giebt er ihnen? Zuerſt *Gebeter* (ſo ſchreibt der Vf.) Die erſten gehen an. Sie ſind nicht über die Faſſung der Kinder, wenigſtens wenn ein verſtändiger Lehrer zu Hülfe kommt. Aber wie ſoll er folgendes erklären S. 23: „Du haſt mich armen Sünder durch J. C. „erlöſen laſſen; ſonſt hätte ich ewig von dir ab„geſchieden und verdammt ſeyn müſſen. Durch „die Taufe haſt du mir die Verſicherung gegeben, „daſs



Digitized by Google

„daſs Jeſu Blut mich ſolle rein machen von allen „meinen Sünden, u. ſ. w." Verlieren nicht ſolche allerdings bibliſche Redensarten allen Sinn, wenn man ſie ſolchen Kindern in den Mund legt? — Nun folgt *der Katechismus Lutheri*. Alſo auch dieſen wieder für Kinder von 6 Jahren in einem neuen Leſebuch nothwendiger und nützlicher Kenntniſſe vom Jahr 1789. Hie und da iſt er freylich abgekürzt. Aber dennoch iſt und bleibt das Ganze höchſt unbequem. Ihm folgt *Religionsunterricht* in Frag und Antwort. Warum denn *Fragen* in ein Leſebuch? Und die Antworten ſelbſt! Nur einige zur Probe: Was hat der Leib für Nutzen von der Seele? *Antw.* Die Seele belebet den Leib, und ordnet den Gebrauch ſeiner Gliedmaaſsen bey willkührlichen Handlungen. S. 51. Die Erbſünde iſt die angebohrne Neigung vom Böſen und Abneigung vom Guten. S. 52. Haben wir denn ein Geſetz von Gott? *Antw.* Ja! wir haben ein Geſetz von Gott in ſeinen heiligen zehen Geboten." Alſo ein andres haben wir nicht. Damit müſſen wir uns behelfen, mit dieſem unbequemen unvollkommnen Decalogus? Aus dieſen Beyſpielen wird man urtheilen können wie der ganze Religionsunterricht beſchaffen ſey. — Recht ſehr gut iſt der IVte Abſchnitt *Beobachtungen*. Solche kurze, ſinnliche Sätze gehören in ein Leſebuch für kleine Kinder. Auch die *kleinen Erzählungen* ſind meiſtentheils gut gewählt, ſo wie das übrige, woraus wir noch einmal ſchlieſsen müſſen, daſs der Vf., der darinn ſo wie in vielen Stücken des zweyten Bändchens, eine ſo gute Kenntniſs der Kinderbedürfniſſe zeigt, nur in gewiſſen Punkten zu wenig ſelbſt gedacht hat, und durch das Anſehn des Alterthums geleitet wurde.

Hannover, b. Pockwitz: *Die Bürgerſchule ein Leſebuch für die Bürger und Landjugend. Erſter Band.* Mit Kupfern. Von *J. C. Froebing*, Conr. an der Neuſt. Schule. (1 Alph. 3 Bog.) (1 Rthlr. 12 gr.)

Es werden doch der Bücher immer mehr, die in die Schulen des Volks gemeinnützigere Kenntniſſe bringen, als man bisher darinn gefunden hat, und das iſt unſtreitiger Vorzug unſrer Zeit, wenn es anders nicht gleichgültig iſt, ob das Volk vernünftig wird oder nicht. Wenn daher auch ſolche Bücher nicht etwas ganz entſcheidend vorzügliches vor andern ihres gleichen haben, ſo muſs man ſich doch freuen, daſs ſie ſich mehren. Sie müſſen doch genutzt werden, wärs auch nur in einer Provinz. Nach und nach wird die Sache allgemein und ſo wird es endlich beſſer. Den Plan dieſes Vf. der ſonſt ſchon im Fach gemeinnütziger Schriften nicht unbekannt iſt, überſehen wir aus dieſem erſten Theil noch nicht ganz, müſſen uns daher begnügen überhaupt zu ſagen, daſs die Wahl der Gegenſtände zweckmäſsig, der Vortrag faſslich und weder zu kurz, noch, wie ſonſt wohl in dieſen Schriften der Fall zu ſeyn pflegt, zu wortreich iſt. Die Materien ſelbſt ſind folgende. Im erſten Abſchnitt: *Naturgeſchichte.* Das Wichtigſte aus den Reichen der Natur mit guter Auswahl und richtigen Kenntniſſen. Der zweyte Abſchnitt enthält *Naturlehre* oder *Phyſik*, hie und da vielleicht ein wenig zu hoch, doch unter den Händen des verſtändigen Lehrers leicht zu verdeutlichen. Der dritte Abſchn. *Aſtronomie*, der fünfte *Chronologie* nebſt einem Anhang vom *Seidenbau*. Wir wünſchen dies nützliche Buch in die Hände vieler Schullehrer.

Halle, im Verlag des Waiſenhauſes: *Lateiniſches Leſebuch für untere Klaſſen.* Herausgegeben von *W. A. Wolfram*, Conrector der groſsen Stadtſchule zu Königsberg in der Neumark. 1789. 15 B. 8. (7 gr.)

Vor einigen Jahren erſchien in eben dieſem Verlage das ſchätzbare *griechiſche Leſebuch* von *Heinzelmann*, das ſich durch die ſo glückliche Stufenfolge des Leichten zum Schweren, durch das Intereſſante des Inhalts, und den äuſserſt geringen Preis ſo ſehr empfiehlt. Jetzt erhalten wir nun ein ähnliches lateiniſches von Hn. *Wolfram*, der damals, als er es zu bearbeiten anfing, Inſpector der lateiniſchen Schule war, und ſich um dieſe und ähnliche ein Verdienſt erworben hat. Wir finden zwar den Stufengang nicht ganz ſo glücklich beobachtet; vorn herein manche ſchwerere Stellen und complicirte Conſtructionen, auch mehrere Stücke, die wohl ſchwerlich genug unterhaltendes für junge Leute haben möchten. Indeſs iſt doch das meiſte zweckmäſsig und dieſelben Vorwürfe treffen wenigſtens das ähnliche *Gedikeſche* Leſebuch nicht minder. Der Herausgeber hat 5 Abſchnitte gemacht. Der erſte beſteht aus kurzen Sittenſprüchen, Sprüchwörtern, Räthſeln. Der 2te enthält Fabeln und Erzählungen. Der 3te Geſpräche mit Veränderungen und Abkürzungen aus *Erasmus*. Im 4ten folgen Aufſätze über die Landwirthſchaft groſstentheils aus *Rizhaub brevis rei ruſticae deſcriptio*: im 5ten eine kurze Ueberſicht der Naturgeſchichte, wobey der 6te Theil des *Schützischen* Elementarwerks, *Wolke* und *Rochlings* hiſtoriſches Leſebuch benutzt ſind. Das beygefügte Wortregiſter iſt ſehr genau und kann bey den Anfängern fürs erſte die Stelle des Wörterbuchs vertreten.

Hamburg, b. Hofmann: *Griechiſches Leſebuch für die erſten Anfänger* — herausgegeben von *H. W. Rotermund*, Rector an der Schule zu Buxtehude. 148 S. 8. (6 gr.)

Die Einrichtung iſt gerade ſo wie in dem *Gedikſchen* und *Heinzelmanniſchen* Leſebuch, und wir ſehen die Wahrheit zu ſagen nicht, warum der Vf. ſeinen Fleiſs gerade auf ein ſolches Buch verwendete, da man in Schulen zwiſchen zwey ſo guten, die aufs wenigſte geſagt durch ſeine Arbeit

beit nicht übertroffen ſind, die Wahl hat. Im Gegentheil liefert das ſeinige ungleich weniger Stücke. Nur fünf Bogen enthalten Text bey ziemlich groſsem Druck und die fünf andern das Wortregiſter. Die Wahl iſt übrigens gut. Doch würden wir nicht mit einzelnen Phraſen angefangen haben. Sie haben den Reiz nicht, den eine Geſchichte hat. Daſs die Stammwörter unter den Stücken ſtehen und die ſchwereren Formen kurz erläutert ſind, wird dem Anfänger gut zu ſtatten kommen.

Leipzig, b. Göſchen: *Recueil de Piéces intereſſantes, tirées des meilleurs Auteurs françois, à l'uſage de la Jeuneſſe qui ſ'applique à cette langue. Par C. H. Schmidt*, avec une Préface de Mr. l'Abbé *Reſewitz*. Tom. I. Partie 2. 8. 72 S. Partie 3. 336 S. 1789. (1 Rthlr.)

Die Wahl dieſer Sammlung iſt gut, die Stücke ſind unterhaltend und aus bewährten Schriftſtellern, z. B. Rouſſeau, genommen. Hier kommt aus den Confeſſions dieſes ſonderbaren Mannes die berüchtigte Geſchichte mit dem geſtohlenen Bande vor. Rec. ſind dabey einige Zweifel gegen die Zweckmäſsigkeit derſelben aufgeſtoſsen. Als ein pſychologiſches moraliſches Phänomen, iſt ſie für den Philoſophen höchſt intereſſant. Allein, was ſollen junge Leute damit anfangen, die noch ſolcher Sammlungen zu ihrem Unterricht bedürfen? Entweder wird der Tadel, den ſie auf die That werfen, die ganze Moralität der Perſon treffen, und dann werden ſie ſich von dem vortreflichen Rouſſeau einen ſehr ſchlechten Begriff machen; oder ſie werden, von deſſen anderweitiger Vortreflichkeit eingenommen, dieſe That entſchuldigen, und vielleicht daraus eine Entſchuldigung für ihre eignen Fehler und Vergehen nehmen; oder endlich, in einer Unbeſtimmtheit des Urtheils ſchweben, die auf ihr ganzes moraliſcher Betragen, einen nachtheiligen Einfluſs haben kann. Kurz ſie werden nicht wiſſen, woran ſie ſind, noch woran ſie ſich halten ſollen, und werden ſich, wenn ſie conſequent denken, vor jedem Urtheil ſcheuen. Wenn ein ſolches Phänomen nicht erklärt wird, iſt es gefährlicher als ehemals die nächtlichen unerklärten Erſcheinungen; und die Auflöſung dieſes Phänomens iſt zu fein, als daſs junge Leute, wir ſagen nicht, ſie finden ſollten; ſondern im Stande wären, ſie zu faſſen, wenn man ſie ihnen vorlegte.

Ebendaſ., b. Beer: *Nouveau Monde peint, à l'uſage des enfans*, avec Figures. Tome premier. Tab. I – XII. 1790. Erklar. 95 S. 4.

Dieſer erſte Theil enthält zwölf Quartblätter, auf deren jeglichem zwölf ſchlecht geſtochene und eben ſo ſchlecht illuminirte Abbildungen meiſt ganz bekannter Gegenſtände zu ſehen ſind. Die erſte Tafel zeigt die *Senſe*, die *Zwiebel*, den *Punkt*, die *Linie*, den *Kürbis*, den *Hahn*, die *Granade*, das *Elendthier*, die *Sanduhr*, das *Faſs*, den *Damenhut*, den *Trichter*. Unter jeder Figur ſteht ihre Benennung in deutſcher, lateiniſcher, franzöſiſcher, italieniſcher und engliſcher Sprache. Die Gegenſtände ſind, wie ſchon die erſte Tafel zeigt, ohne alle Ordnung wahrſcheinlich bloſs nach Einfällen dargeſtellt. In eben dieſer Folge werden auch die Erklärungen gegeben, daher das oft widerhohlte *la première figure, dans la ſeconde rangée, en dernier lieu, à coté de la, auprès du* etc. eine unleidliche Einförmigkeit verurſacht. Aus der Wahl mancher Gegenſtände (z. B. T. 8. die Kaiſerkrone, der Opferprieſter; Taf. 12. der Mönch) ſowohl als aus vielen Erklärungen ſieht man, daſs der Vf. noch nicht recht weiſs, was für Kinder gehört: doch nöthigt ihn ſein eigenes Gefühl S. 24 zu ſagen: *Pluſieurs choſes, que vous avés vues jusqu' ici, ſont encore au deſſus de votre portée* etc. Alſo, warum ſtehn ſie hier? — Bey Erklärung der Senſe ſteht die Bemerkung, daſs der Tod oft mit einer Senſe abgebildet werde; und die Lehre, daſs, wer recht gelebt hat, ſich vor dem Tode nicht zu fürchten habe. Das Erſte giebt einen falſchen Begriff und das Andere kommt ohne Zweifel zu früh für Kinder, die noch aus Abbildungen lernen müſſen wie Aepfel und Birnen ausſehen. Ueberhaupt iſt das viele moraliſiren hier eben ſo übel angebracht als die Erzählungen von der Römiſchkatholiſchen Kirche, von den Opfern, von der Trockenheit der Mathematik u. dgl. Die Benennung jedes Gegenſtandes in fünf Sprachen iſt ein treſliches Hülfsmittel für die beliebte Methode, das Gedächtniſs der Kinder fein zeitig voll Worte zu ſtopfen, befördert übrigens die Klugheit eben ſo wenig, als es zur Frömmigkeit beyträgt, wenn ein Menſch das Vaterunſer in fünf Sprachen beten lernt.

Ebendaſ., b. Cruſius: *Auswahl bibliſcher Erzählungen für die erſte Jugend*, von *H. Ph. C. Henke*. Zweyte vermehrte und verbeſſerte Auflage. 8. 104 S.

Unter ſo vielen ähnlichen Schriften zeichnet ſich dieſe durch zweckmäſsige Wahl der Erzählungen, leichten Ton und ungezwungene praktiſche Anwendungen aus, und ſind daher vorzüglich brauchbar, um von der Jugend, oder wie der Vf. in der Vorrede anräth, mit der Jugend geleſen zu werden. Im erſten Abſchnitt liefert er 21 bibliſche Erzählungen, oder die vornehmſten Gleichniſsreden, moraliſche Fabeln Jeſu aus den Evangeliſten, welchem noch 9 Denkſprüche Jeſu und Paulli aus dem gemeinen Leben angehängt ſind. Der 2te Abſchnitt enthält 14 Erzählungen aus der Geſchichte Jeſu, und 10 aus ältern bibliſchen Geſchichten.

Leipzig. b. Haugs Witwe: *Neues Spruchbuch, oder Sammlung auserleſener Bibelſtellen über die gewöhnlichen Sonn- und Feſttagsevangelia mit kurzen erläuternden Erklärungen für Volksſchulen.* Weil du von u. ſ. w. 2. Tim. 3, 13. 1789. 126 S. 8.

„Die *Hauptabſicht* der Herausgabe dieſer „Sammlung (heiſst es Vorr. S. 6) war nun wohl, „daſs man ſie für Kinder als ein Handbuch zur „Erklärung der Sonntags-Evangelien brauchen ſollte; *die nächſte* aber, daſs man ſie „mit mehrern, als nur den Hauptwahrheiten des „Chriſtenthums bekannt mache, und in einer kurzen Ueberſicht viele in A. und. N. T. enthaltne wichtige moraliſche Lehrſätze kennen lehre, „und ihnen die nähere Bekanntſchaft mit der „Bibel gebe, die ſie beym erſten Religionsunterricht nicht erlangen konnten." Bey jedem Sonn- und Feſttage ſtehen erſt ein paar Verſe aus einem Liede, hernach 10 und mehrere Sprüche, und zuletzt wieder ein paar Liederverſe. Die Liederverſe ſind zwar ſelten vorzüglich, (wie Verſe, die man die Kinder lernen läſst, dem Inhalte und Ausdrucke nach billig ſeyn ſollten); doch ſind Rec. keine ganz ſchlechten vorgekommen; die Sprüche paſſen gröſstentheils zum Ev., aber für des Sammlers *nächſte* Abſicht findet ſich wenig: die Erklärungen ſind äuſserſt ſparſam, fehlen oft, wo ſie nach der Beſtimmung des Büchelchen nöthig wären, z. B. S. 101. *Wer das Reich Gottes nicht empfahet als ein Kind, der wird nicht hineinkommen* Marc. 10, 15.; oft ſind ſie ganz überflüſſig. z. B S. 10. von dieſer Welt Joh. 18, 36. *irdiſches Reich.* S. 30. am Tode der Gottloſen Ezech. 33, 11. am *Verderben.*

Frankfurt u. Leipzig, b. Fleiſcher: *Anleitung zum genauen Unterricht erwachſener und fähiger Kinder in der Glückſeligkeitslehre Jeſus.* 1789. 311 S. 8.

Dies Buch iſt nicht zum Handbuche für Kinder, ſondern zum Leitfaden für den Lehrer beſtimmt. (Alſo ſollen Kinder gar keinen Leitfaden in der Hand haben?) Der Plan iſt recht gut; wider die Ausführung aber, die in 913 §§. fortläuft, möchte manches einzuwenden ſeyn. Was z. B. §. 107. 10. 11. vom hohen Alter der Erde, ihren Bewohnern vor der Moſaiſchen Schöpfung, der Vorbereitungszeit derſelben u. ſ. w. ſagen, das ſind doch nur Hypotheſen; für Kinder aber, auch für Katechumenen, gehört nur Wahrheit, die aus Vernunft und Offenbarung *erweislich*, und ihnen *heilſam* iſt. Die Sittenlehre iſt nicht übel, doch in einigen Lehrbüchern bereits beſſer bearbeitet.

## KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *London,* b. dem Vf.: *Practical Diſſertation on nervous complaints, and other diſeaſes incident to the human body, with an hiſtorical inveſtigation of their cauſes and cure* by Mr. *Neale* Surgeon. 1788. 8. 68 S. Der Name *praktiſche* Abhandlung, paſst nur in ſoferne, als der Vf. von einem Gegenſtande handelt, der in Praxi vorkömmt: eine gründliche praktiſche Abhandlung, Vorſchläge und Verbeſſerungs-Methoden, die Nervenübel zu behandeln, trifft man hier nicht. Es iſt eine von den vielen Schriften groſser Stadte, welche man als ein weitläuftiges Avertiſſement anſehen muſs, daſs der Vf. ſolche Krankheiten zu behandeln verſteht, und zum Beweiſe ſind einige Krankengeſchichten eingeſtreut, daſs er ſie wirklich mit Erfolg behandelt habe. Er fängt ſeine Abhandlung damit an, daſs wir Nerven beſitzen und daſs ſie mit zur Grundlage unſers Körpers gehören. Vorzügliche Geiſteskräfte und Witz leitet er von einer gehörigen Spannung der Nerven und Pulsadern, und von einem leicht beweglichen Blute und Geiſtern ab. Kinder, ſagt er, behalten die Ideen und Eindrücke von äuſsern Gegenſtänden nicht ſo lange, weil ihre Gehirnfiebern nicht entfaltet ſind: und in einer eben ſo unverſtändlichen Sprache redet er von Mechanismus, Modulation und unharmoniſcher Bewegung der Nerven. Darauf folgt nun der wichtigſte Theil der Abhandlung: daſs Nervenübel wirklich exiſtiren, und nicht, wie man falſchlich glaubt, in der Einbildung beſtehen. Er ſpricht faſt immer von Hypochondria allein. (welche er *nervous melancholy* nennt,) und beſchreibt kurz die Symptome derſelben. Eben ſo kurz berührt er auch die Hyſterie. Bey andern Krankheiten bemerke man, daſs der Körper, ſeiner Conſtitution nach, zu einigen mehr diſponirt ſey als zu den andern; dies ſey mit der Nervenkrankheit nicht der Fall. Durch verſchiedene kurze Krankengeſchichten beſtätigt er dieſe Behauptung, und die gute Wirkung ſeiner Nervenmedicamente. Angehängt ſind noch einige kurze Bemerkungen über die monatliche Reinigung. Während der monatlichen Periode wird ein Ueberfluſs von Blut erzeugt; der Zuwachs des Bluts, nimmt er an, vermehre die körperliche Wärme, welche nach ſeiner Meynung allemal mit dem flüſsigen Theile des Bluts in Verhältniſs ſteht. Die vermehrte Wärme dehne die Blutgefäſse des Körpers mehr aus, und am ſtärkſten die, welche die ſchwächſte Textur haben; dies ſind nach ſeiner Hypotheſe die Gefäſse der Gebärmutter. Wenn die Ausleerung erfolgt iſt, und die Wärme vermindert; und wieder ins Gleichgewicht geſetzt, nun ziehen ſich die Gefäſse wieder zuſammen, und der Ausfluſs verringert ſich allmählich.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 5ten April 1790.

## *GOTTESGELAHRTHEIT.*

Frankfurt a. M., b. Fleiſcher: *J. G. Schloſſer über die Apologie des Predigtamtes des Deismus* in dem Braunſchweiger Journal V Stück für 1789. dem Hn. Conſiſtorial-Rath Jacobi in Zelle gewidmet. 1789. XVI u. 138 S. 8. (9 gr.)

Der Vf. des hier zu bequemerer Vergleichung wieder mit abgedruckten Aufſatzes hatte behauptet: die Chriſten hätten Unrecht, ſo ſehr gegen die unter dem Namen Deismus bekannte Denkungsart zu eifern, nach welcher die Lehren von Gott, Vorſehung, künftigen Leben und Sittlichkeit aus Gründen der Vernunft einleuchtend ſind, und deswegen einer übernatürlichen Beglaubigung entbehren können. Die Lehre Chriſti ſelbſt ſey nemlich keine andre geweſen, er habe ſie auf die natürliche Einſicht eines jeden gegründet, und ſich darauf immer berufen, das Anſehn der Propheten aber nur gebraucht, um ihr deſto leichtern Eingang zu verſchaffen, und durchaus keine poſitive Religion geſtiftet. Er ſey alſo ſelbſt ein Deiſt im neuern Sinne des Worts geweſen, und wahres Chriſtenthum nichts anders als Deismus.

Aber iſt denn der Begriff des Deismus ſo feſt und ſicher, wenn man damit das Glaubensbekenntniſs einer Secte, die ſich ausbreitet, bezeichnet? dieſen Geſichtspunkt faſst Hr. S. zuerſt. Der Deismus, ſagt er, erfodert durchaus eigne Einſicht, ſelbſt gefühlte Gründe; er ſchlieſst alles Annehmen auf Autorität aus. Er kann daher nichts verwerfen, was auf vermeynter Einſicht beruhet, Materialismus und Atheismus haben eben die Anſprüche, als Deismus. Eine feſte Religion kann daher nur auf Anſehen gegründet werden, weil vermittelſt dieſes allein die Lehre unwandelbar wird. (Die Geſchichte beweiſet etwa nicht, daſs die Auslegungen der Lehre des Stifters eben ſo ſchwankend und mannigfaltig ſind, als ſelbſterwieſene Grundlehren der Naturreligion? Soll es hingegen bey der Uebereinſtimmung in den unbeſtimmten Ausſprüchen bleiben, über die die Ausleger ſtreiten, ſo iſt eine ſolche ungefähre Glaubenseinigkeit auch unter Deiſten möglich, ſo wie es überhaupt Secten von Philoſophen giebt. Hr. S. ſagt zwar, der Deismus müſſe in jedem ſelbſt entſtehen und könne nicht gelehrt werden: er verhöhnt ſogar wegen der angemaſsten groſsen Geiſtesgaben der *reinen* Deiſten, dieſe Secte. Da hat er wohl nicht daran gedacht, daſs die Mathematik gar wohl gelehrt werden kann, welcher er doch die Evidenz einräumen muſs, die er (nicht mit Unrecht nach des Rec. Urtheil) der Nat. Theol. abſpricht. Aber bey weiten der gröſste Haufen von Menſchen iſt überhaupt keiner eignen Einſicht aus Gründen in dieſen Angelegenheiten fähig, und wird leichter auf den Namen eines Hauptes verpflichtet werden, als Ueberzeugung in Dingen erhalten, die er nicht verſteht. Bey dieſem Haufen wird jede Naturreligion, ebenfalls nicht auf Einſicht, ſondern auf Glauben an den Lehrer, gegründet werden. Philoſophiſcher Deismus kann daher nie Volksreligion werden. So weit hat Hr. S. offenbar Recht. Aber es entſteht nunmehr die groſse Frage, worauf denn die Moral gegründet werden ſolle? Denn durch den Zuſammenhang mit dieſer wird die Frage von der Religion des Volks, ſo unendlich wichtig. Die Antwort iſt aber hier: nicht auf Autorität der Glaubenslehren, wohin Hr. S. ſich in einigen ſeiner Schriften zu neigen ſcheint, ſondern auf *Sitten*. Es wird nicht ſchwer werden, Gründe für dieſe Antwort aus andern Schriften des Schriftſtellers ſelbſt, von dem hier geredet wird, aufzufinden.

Der zweyte Geſichtspunkt der Unterſuchung iſt der *theologiſche*. Hat Chriſtus ſelbſt wirklich ſeine Lehre nicht auf höheres Anſehen, auf Eingebung, ſondern nur auf die Einſicht und das Gefühl ſeiner Schüler gegründet? Hier war es leicht, der erbärmlich ſeichten Ausführung des Gegners etwas entgegen zu ſetzen. Wenn aber Chriſtus auf eine Gemeinſchaft mit Gott ſelbſt ſeine Lehre gegründet, ſo entſteht die dritte Frage: iſt es möglich einer göttlichen Eingebung zu trauen? Hier führt Hr. S. ſeine Theorie von Offenbarung aus, deren erſte Linien aus andern ſeiner Schriften, (von denen Rec. zu ihrer Zeit Rechenſchaft gegeben hat,) bekannt ſind. Es iſt unerwartet

unerweiſslich, ſagt er, ob nicht durch Sinne, die bey den mehreſten Menſchen unentwickelt bleiben, Gemeinſchaft mit höhern Weſen möglich iſt. Eigne Erfahrung kann hier allein entſcheiden. Aber: wahrſcheinlich, iſt die höhere Geiſterwelt, und ihre Gemeinſchaft mit der irrdiſchen. (Gründe dieſer Behauptung fehlen ganz, und werden wohl keine andre ſeyn, als die Liebe dazu, die im folgenden ausdrücklich als rechtmäſsiger Grund des Glaubens an Auſſagen eines Zeugen erwähnt wird.) Wem jene Erfahrung fehlt, dem fehlen alle Gründe, die zur Beurtheilung der Sache ſelbſt nöthig ſind. Der Glaube an den, der ſich jenes Vorzuges bewuſst zu ſeyn rühmt, kann ſich alſo nur auf die Perſon gründen, und aus Zutrauen zu ſeiner Fähigkeit und Aufrichtigkeit entſpringen. (Die Täuſchungen der Einbildungskraft übergeht Hr. S.; die Ausführung der Gründe für die Glaubwürdigkeit der Offenbarungen enthält nur die gewöhnlichen Dinge, und eben ſo ſchwach als gewöhnlich. Die Anwendung auf die Perſon Chriſti, war zu weitläuftig, als daſs ſie in möglichſter Stärke hätte können da ausgeführt werden, wo die Wahrheit der chriſtl. Religion nicht den eigentlichen Hauptgegenſtand der Schrift ausmacht.) Endlich kommt der Vf. auf die Gründe, welche es rathſam machen, derjenigen Religion, welche ſich auf den Glauben an Offenbarung gründet, in unſerm Zeitalter, den Vorzug vor der bloſs natürlichen Religion zu erhalten, den ſie bis itzt gehabt hat. Ueberhaupt macht Anſehen des Lehrers, Glaube im Vertrauen auf die Lehren, die ſein Leben, ſein Wandel bekräftigt, freylich wie Hr. S. ſagt, den weſentlichen Vorzug einer poſitiven Religion aus, ſo wie die Zucht durch trefliche Menſchen dem Unterrichte todter Weisheit unendlich überlegen iſt. Aber es iſt nicht wohl abzuſehen, wie die Ueberzeugung vom Werthe praktiſcher Vorſchriften mit dem Glauben an übernatürliche Begebenheiten und übermenſchliche Erfahrungen zuſammenhängt, die nach Hn. S., um jener willen, geglaubt werden ſollen: und wie es zugehen kann, daſs ein Menſch beſſer werde, weil er glaubt, ein andrer habe Eingebungen oder pflege Umgang mit höhern Weſen. Und aller jener wahre Vorzug der Lehre, die von einem groſsen Manne mitgetheilt wird, lebt und vergeht mit dem Lehrer ſelbſt. Daher iſt die Religion ſo wirkſam und ſo unwirkſam, nach dem verſchiednen Geiſte ihrer Diener. Denn der jetzige Lehrer iſt dem Schüler und der Gemeine näher, als Chriſtus, deſſen Organ er ſeyn ſollte, und nur ſehr unvollkommner Weiſe ſeyn kann. Was auf die erſten Chriſten paſst, das trifft nicht die ſpätern Schüler und Anhänger von Schülern und Anhängern Chriſti. Alles Gute, was aus dem Glauben, der Folgſamkeit, entſpringt, hängt bloſs an der unwiderſtehlichen Kraft des Einfluſſes edlerer Kräfte des Geiſtes und Herzens, und geht ganz verlohren, ſo bald die Sache in einer willkührlichen Form durch Geſetze gebracht wird. Das wäre alſo *gegen* alle poſitive Religion. Unſer Zeitalter insbeſondere vergleicht Hr. S. mit dem Zeitalter des Verfalls aller alten Religionen, welcher mit dem Verfall des römiſchen Reichs verbunden war. Aber dieſe Vergleichung iſt ſo unhiſtoriſch, ſo unphiloſophiſch, daſs ſie unmöglich den geringſten Eindruck machen kann. Dieſer Theil der Schrift, der nach der Anlage der kräftigſte ſeyn ſollte, und von dem man erwarten muſste, daſs er es ſeyn würde, da man weiſs, wie auffallend und treffend der Vf. oft die Denkart des Zeitalters zu charakteriſiren weiſs, dieſer Theil iſt gerade der ſchwächſte. Weder in politiſcher noch religiöſer Rückſicht, iſt aus dieſer Vergleichung, das geringſte zu machen. Damals gerieth die ganze uns bekannte Welt in die gröſste Zerrüttung, weil Rom, die Beherrſcherin derſelben, durch eine Verwirrung unfähig ward, die Zügel des Regiments länger zu halten, und der militäriſche Deſpotismus fremder Herrſcher, den Völkern die innere Kraft benommen hatte, in neuem politiſchen Geiſte aufzuleben: da hingegen in unſerm Zeitalter, welches trotz Hn. S. Verhöhnungen, zwar kein Zeitalter der Weisheit, aber gewiſs ein Zeitalter zunehmender Weisheit iſt, an ſo vielen Stellen des Erdbodens, in einzelnen Völkern, aus der Nation ſelbſt, der Keim groſser bürgerlicher Verbeſſerung aufgeht. Damals waren Religionen untergegangen, die Bande, nicht der Menſchheit, ſondern des Vaterlands ausmachten, deren Geiſt es war, jedes Volk zu iſolhren, National-Religionen. Der Geiſt der chriſtlichen iſt gerade das Gegentheil. Sie iſt allgemein: ſie geht die Würde des Menſchen an, nicht des Bürgers, und bezieht ſich auf die individuelle Glückſeeligkeit, nicht auf das Intereſſe der Geſellſchaft. Rec. darf hier nur auf das letzte Kapitel in Rouſſeau's Contrat ſocial verweiſen.

Noch ein paar Worte vom Vortrage. Es kommen trefliche Wendungen darinnen vor, ſo wie in den mehreſten Aufſätzen dieſes Schriftſtellers; z. E. gleich in der Zueignung: *Ich widme ihnen dieſen Aufſatz, denn ich glaube, daſs wir unſern guten und weiſen Alten unſre Ehrfurcht nicht beſſer beweiſen können, als wenn wir ihnen ſagen, wie nützlich ſie unſrer Jugend waren.* Auch in der Schrift ſelbſt. Von dem Tone derſelben als Streitſchrift aber, iſt es unmöglich günſtig zu urtheilen. Es iſt zwar unverzeihlich, daſs ein Mann, der auf den Namen eines *gelehrten*, angeſehenen u. ehrwürdigen Geiſtlichen Anſpruch macht, etwas ſo ſeichtes durch eine Monatſchrift in dasjenige Publikum bringt, welches nur Monatsſchriften lieſst: nachdem für und wider dieſe Sache ſchon ſo viel in Büchern geſagt iſt, die jedem bekannt ſind, der nur mäſsige Notiz von der Literatur hat. In ſo fern verdient der Vf. des Aufſatzes, manchen bittern Spott, der hier über ihn ergehet. Aber

wenn

Digitized by Google

wenn man durchaus ſo höhnend zu ſchreiben, ſich herausnehmen will, ſo ſollte man wenigſtens nicht chikaniren. In den erſten Blättern, von Hn. S. Antwort, wird in jeder Zeile der Geſichtspunkt des Gegners verſtellt. Dieſer ſpricht ſelbſt von Deismus, das iſt von einem gewiſſen Syſteme, einer gewiſſen Denkart, und nicht von Deiſten, von einer Secte. Hr. Schloſſer aber muſs erlauben, daſs es Leute gebe, die von einem demonſtrativen Syſteme der Nat. Theol. überzeugt ſind, ſo gut als er ſich erlaubt, vom Umgange mit höhern Weſen überzeugt zu ſeyn, welcher jenen andern verdächtig ſcheint: und mit dem er in dieſer Hinſicht dem Perſiflage ſehr ausgeſetzt iſt. Denn es ſteht übel an, leidenſchaftlich für die Möglichkeit aller von andern für Schwärmerey der Phantaſie erklärten Dinge, zu ſtreiten, wenn man, gegen alles, was man ſelbſt für Schwärmerey der Vernunft hält, keine Gerechtigkeit zu beobachten, entſchloſſen iſt.

Dresden, b. Hanepeter: *De Decalogo* ſcripſit M. *Johannes Chriſtophorus Pflücke.* 1788. 8. 32 S.

Dieſe dem Hn. von *Burgsdorf* beym Antritt ſeiner Oberconſiſtorialpräſidentenwürde zugeeignete Glückwünſchungsſchrift, zeigt eine gute Bekanntſchaft mit der Sprache und dem Inhalt des Neuen Teſtaments. Wenn aber der Vf. im erſten Abſchnitt beweiſen will, daſs der Decalogus, als ſolcher, noch jetzt verpflichtende Kraft habe, ſo verwirrt er die Streitfrage ſo, daſs man nicht recht weiſs, wider wen er ſtreitet. „*Fuerunt* (ſagt er S. 6.) *et ſunt inprimis e noſtratibus* „*non pauci, qui affirmarent, decalogum una cum* „*religione Moſaica ex omni parte eſſe abrogatum,* „*ſic, ut plane nullam amplius vim homines obligandi* „*habeat poſt Chriſti doctrinam in terrarum orbem in-* „*troductam.*“ S. 10 beſchuldigt er ſogar ſeine Gegner, daſs ſie Rom. VII, 4. 6. von der Befreyung der Chriſten von allem, *auch dem durch Vernunft und Gewiſſen eingeprägten, Geſetz*, und Gal. IV, 1-5 von Befreyung der Chriſten vom *Moralgeſetze* verſtünden und lehreten, daſs die Unterſagung jener Laſter 1 Tim. I, 9. 10, die der Decalogus verhüten will, die Chriſten nicht verpflichte. Wer ſind dieſe Gegner? Gelehrte Theologen doch gewiſs nicht, nur einzelne fanatiſche Schwärmer haben das behauptet. Er geſteht dagegen ſelbſt, das Geboth vom Sabbath und die Verheiſſung beym 4ten Gebot ſey nur für die Juden; die moraliſchen Geſetze wären nicht zuerſt von Moſe bekannt gemacht worden, ſondern nur wiederhohlt; ſchon vom Abraham als Naturgeſetze erkannt worden; 2 Cor. 3 ſey auch vom Decalogus, als einem Geſetz, deſſen Lehrer die Apoſtel nicht wären, die Rede, vergl. v. 7. nur nicht allein von ihm. S. 17-19 führt er ſelbſt die vortrefliche Stelle Luthers in der Auslegung vom Exod. 19. 20. und eine Stelle aus des Ritter Michaelis Dogmatik an, die beide gerade das ſagen, was ſeine vermeynten Gegner nicht lehren ſollen, nemlich daſs Chriſten zu dem Inhalt der 10 Gebote nicht um der Autorität Moſis, nicht um des Decalogi und der ſteinernen Tafel willen, die nur für die Iſraeliten waren, ſondern weil und in ſo fern ihr Inhalt Naturgeſetz iſt, verpflichtet ſind. Heiſt das aber dieſe Pflichten abſchaffen? die Chriſten davon losſprechen? dennoch behauptet er an andern Stellen eine verpflichtende Autorität des Decalogi, weil Chriſtus und die Apoſtel ihn aufs neue beſtätigt hätten. Um dieſen Lehrſatz zu beſchützen, werden nun manche Schriftſtellen ſeiner Meynung günſtig erklärt. So ſoll Rom. 6, 14. 15. νομος nicht *legem judaicam*, ſondern *legis minas et poenas*, c. 7, 4. den νομον ἁμαρτιας (wider den Zuſammenhang, da die *vis cupiditatum pravarum* unmöglich παλαιοτης γραμματος genennt werden kann) bedeuten. Dieſer ganze Beweis von Jeſu und der Apoſtel Anführung des Decalogi *gegen Juden* fällt auf einmal, ſo bald man bedenkt, daſs ſie nur ſagen wollen: da die erſten Naturpflichten auch ſchon von Moſe als poſitive Geſetze vorgeſchrieben ſind, wie viel weniger dürfet ihr nun als Chriſten ſie übertreten, ungeachtet ihr nicht mehr unter der Verbindlichkeit der moſaiſchen Geſetze ſtehet? aber ihr müſſet nun mehr Gutes thun, als jene dürftige, nur bürgerliche Ordnung und Sicherheit betreffende Gebote vorſchreiben. Im 2ten Kap. iſt der Vf. doch ſo billig, daſs er die Methode, alle Pflichten der Chriſten unter die Rubriken der 10 Gebote zu bringen, für gezwungen und weit her gehohlt erklärt, weil den Worten derſelben ein weit umfaſſenderer Sinn angedichtet wird, als er nach dem Sprachgebrauch und dem nothwendigen buchſtäblichen Sinn eines jeden Geſetzes haben kann; weil ſie nur das enthalten, was für die *rohen* Iſraeliten *zuerſt* hinreichend war; weil Moſes ſelbſt nachher andere Moralgeſetze hinzuzufügen nöthig erachtete als Deut. VI, 5. Levit. XIX, 18. und XVIII; weil die Propheten viele und endlich Jeſus ausdrücklich die meiſten Zuſätze gemacht haben, die ſich unter keines jener Gebote natürlich bringen laſſen Matth. V. XXII., wo ſich Jeſus nicht auf den Decalogum, ſondern auf das ſpäter gegebene als das groſseſte Gebot berufte, welches zwar nicht neu, aber gut und gründlich geſchrieben iſt. Das 3te Kap. handelt noch von der Origenianiſchen und Auguſtinianiſchen Eintheilung der 10 Gebote, ohne daſs er es waget, über den Vorzug der einen oder andern zu entſcheiden; da doch ſchon Erneſti (*in quem levitatis nulla ſuſpicio cadit*, wie er ſagt) der Eintheilung des Origenes nach der Recenſion des Joſephus und Philo und nach logiſchen Gründen den Vorzug eingeſtanden hat.

## *RECHTSGELAHRTHEIT.*

Hildburghausen, b. Haniſch: *Johann Chriſtian Hellbachs*, Fürſtlich-Schwarzburg-Rudol-

dolſtädtiſchen Raths; *Grundriſs des Schwarzburgiſchen Privatrechts, beſonders die Sondershauſer Oberherrſchaft betreffend.* 1789. 152 S. ohne 16 S. Tit. Vorr. Inh. und Regiſter in 8. (7 gr.)

Der I. Abſchn. enthält in 40 Kap. das Polizey- und bürgerliche Recht, der II. das Kirchenrecht in 17 Kap. der III. das Lehen- der IV. das Wechſel- der V. in 10 Kap. das Peinliche- der VI. in 6 Kap. das Kameral- der VII. das Handlungs- der VIII. das Handwerks- der IX. das Dorf- und Bauren- der X. das Soldaten-Recht, der XI. endlich in 2 Kapiteln und mehreren Titeln ſpecielle Gerichtsverordnungen. Manches würde ein anderer anders geordnet haben. Ueber wenige Gegenſtände ſind die Verordnungen ganz oder im Auszuge, die übrigen ſind meiſtens nur der Zeitfolge nach angeführt. Ganze Seiten, ganze Kapitel, ſind bloſse chronologiſche Verzeichniſſe von Verordnungen. Z. B. wegen der Diebſtähle ſind 15, wegen der fleiſchlichen Verbrechen 7, wegen der Injurien 2, vom Zweykampf 1, wegen der Straſsenräuber 3, wegen der Mordbrenner 7, wegen des Wuchers 1, von den Verbrechen der Rechnungsführer 1. Alſo in allem 37 Verordnungen! nur der Ueberſchrift nach angeführt; nur von den Pasquillen erfährt man in einigen Linien, und von den Bankerotten und Concurſen auf einer ganzen Seite den Inhalt näher. So iſt das ganze peinliche Recht abgefertiget. Der Abſchnitt vom Wechſelrechte beſtehet gar nur in der Bemerkung: „Der Hr. Geh. R. von „Selchow irrt, wann er behauptet, daſs das Für„ſtenthum Schwarzburg ſich einer eigenen Wech„ſelordnung bediene. Dann die Ordnung, die er „meynt, iſt bloſs für die Rudolſtädtiſche Lande „gegeben." War dieſe Bemerkung (die noch dazu etwas ſchief und unbeſtimmt lautet, dann S. führt in der Note die WechſelO. deutlich als Schwarzburg-*Rudolſtädtiſch* an, und dem Fremden bleibt dabey immer die Frage übrig: ob alſo im Schwarzburgiſchen gar kein, oder vielleicht das ſächſiſche Wechſelrecht ſtatt habe?) eines eigenen Abſchnitts werth? — Die Abſchnitte, worinn uns Hr. H. Auszüge oder die Geſetze ſelbſt liefert, ſind angenehme Geſchenke für den Germaniſten, und jeden, den die geſetzgebende Klugheit intereſſirt.

# KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaft. *Duisburg*, in Comm. der Gebr. Helwing: *Ueber die Policey und äuſsere Einrichtung der Gymnaſien*, von D. *G. D. Köler*, Rect. des Gymn. zu Detmold. 1789. 88 S. 8. Hr. K. handelt in dieſer Einladungsſchrift von Bildung, Arbeiten, Beſoldung, Ehre, Stand und Zahl der Lehrer; von Bildung, Geſchäften, Ehre, Zucht und Zahl der Schüler, von der Eintheilung in Klaſſen, wie ſie iſt, und wie ſie ſeyn muſs; von der Zahl, Zeit und Vertheilung der Lectionen; vom Verhältniſſe der Lehrer zu einander; von Schulobrigkeiten, öffentlichen Prüfungen, Ferien und andern Gebräuchen; von Gymnaſiengebäuden, Spiel- und Uebungsplätzen, Wohnungen der Lehrer, Bibliotheken, und beſchlieſst mit einer Anzeige der öffentlich anzuſtellenden Prüfung und Redehandlung, wie auch einem Verzeichniſſe der im verwichenen halben Jahre gehaltenen Lectionen. Die alten Klagen über die Verbindung der Schulwiſſenſchaft mit der Theologie, über die zu vielen Lehrſtunden, die dem Schulmanne aufgebürdet werden, über die ſchlechte Beſoldung der Schullehrer, über die dieſem Stande zu kärglich ertheilte Ehre, über die zu kleine Anzahl der bey den Gymnaſien angeſtellten Lehrer, (Rec. kommt bey ſeinem Gymnaſium oft in Verſuchung über das Gegentheil zu klagen) u. dgl. werden auch hier wiederhohlt. Indeſſen hat Rec. nichts gefunden, das nicht die Herren *Gedicke*, *Buſching*, *Stuve* und der Vf. des unter dem Titel: *Warnefried*, erſchienenen Buchs über die Verbeſſerung alter Schulanſtalten, auch ſchon und meiſtentheils beſſer und eindringender geſagt hätten. Doch vielleicht ſind dieſe Schriften in jenen Gegenden nicht gangbar. In vielen Stücken kann Rec. nicht des Vf. Meynung ſeyn, z. B. daſs es hart und ehrenrührig ſey, wenn der lateiniſche Primaner noch mathematiſcher Tertianer iſt; daſs in ſolchen Fällen das Alter und ſonſtige Progreſſen Ausnahmen machen müſsten; daſs der junge Menſch um des Zurückbleibens willen, welches doch, wie der Vf. ſelbſt ſagt, auch am Genie liegen kann, mit einer ſchlechten öffentlichen Cenſur bedrohet werden ſolle; daſs die untern Lehrer viel gemeinere und leichtere Sachen vortragen als die obern und daher einen geringern Grad von Bildung zu haben brauchen u. dgl. m. indeſſen iſt hier der Ort nicht, dieſe Sätze zu widerlegen. Die Schreibart iſt ein wenig altfränkiſch und fällt bisweilen ins Niedrige, z. B. S. 8 „kurzum, er wird ein elender Prediger." S. 11. „der Schullehrer muſs *knapp anbeiſsen.*" S. 3 „*Philologiſche Murrköpfe.*" S. 10. „dieſe *Miſtpfütze* der Gymnaſien, dieſes Verlieſs der beſten Köpfe." Ebend. „bey dem, was ſie ſich *erblöken.*" S. 41. „zum Ekel der Erfahrnen herabzuſchlaffen." S. 30. heiſst es von den Currenten: „Gemeiniglich ſind die Mitglieder dieſer Bettel„rotten auf Gymnaſien die ehrloſeſten und faulſten." Das iſt gewiſs richtig! — Ein ſonderbares Anſehen bekommt dieſe Schrift auch dadurch, daſs der Vf. faſt alle ſeine Klagen und Vorſchläge mit Stellen aus den alten Römern und Griechen belegt. So beweiſet er: *daſs Ruhe in jedem Geſchäfte ſehr gut ſey*, mit Stellen aus dem *Pindar*, *Statius* und *Seneca*. — Nun werden's die Leute doch glauben!

Numero 96.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 6ten April 1790.

## MATHEMATIK.

Münster u. Osnabrück, b. Perrenon: *Chriſtian Ludolph Reinhold*, d. Ww. Mag., Lehrer an dem Osnabrückiſchen Gymnaſium etc. *Maſchienenbaukunſt* oder das *Studium über neue und nützliche Rüſtzeuge und Inſtrumente*. I Theil. Mit vielen Kupfern. 1790. 152 S. 4.

Der ſchreibſelige Vf. liefert uns hier wieder ein Buch, das immer ſein Publikum finden wird, ſo ſehr wir es übrigens bey der groſsen Menge von ungleich beſſern Schriften, in der Statik und Mechanik für überflüſsig halten, und ſchon der Titel das *Studium über neue und nützliche Rüſtzeuge*, manchen, der die Schreibart Hn. R. noch nicht kennt, abſchrecken möchte. Den Anfang macht eine Einleitung, worinn die Geſchichte der Lehre vom Hebel erſtlich mit ein paar Worten abgefertigt, und dann ein Verzeichniſs von Büchern über Statik und Mechanik mitgetheilt wird. (Wir vermiſſen hier die vortreflichen *Karſtenſchen* Schriften, ſo wie *Mönnichs* u. a. Bücher, die allerdings auch in Rückſicht auf praktiſche Lehren und Maſchinenbeſchreibungen hier ihre Stellen verdient hätten.) Nun die Maſchienenbaukunſt. *I. Hauptſtück*. Von den Körpern und von der Bewegung überhaupt. Wie ſchön ſich der Vf. auszudrücken weiſs, ſehn wir aus folgendem: „Daſs alle Körper mit einer beſondern „Kraft begabt ſeyen, wiſſe ein jeder kunſtloſer „Menſch, ob aber dieſe Kraft ein Beſtreben der „Ruhe oder Bewegung ſey, ſey noch nicht ſo „einleuchtend bekannt. Die Haupteigenſchaft „des Beſtrebens eines Körpers ſey dasjenige, was „wir im gemeinen Leben die Schwere zu nennen „pflegten, die Erklärung der Schwere bleibe aber „immer ſchwer, ohngeachtet man über ihren Be„grif bey dem Bedürfniſswesen ſo ziemlich über„eingekommen ſey. Dieſer allgemein angenom„mene Nahme erſchöpfe ſo ziemlich eine gewiſſe „beſondere Eigenſchaft des Hauptsbeſtrebens, we„nigſtens, mache er ſo viel Begriffe von dem „Körper, daſs man im gemeinen Weſen damit „fortkommen könne. Die Naturforſcher hinge„gen nähmen dieſen Nahmen nicht ſo allgemein „an, und ſie hätten Urſache dazu, denn der Be„griff von der Schwere ſey nur derjenige relative „Begriffen die verſchiedene Körper gegen einander „in einerley Umſtänden gemein haben u. ſ. w." Wer hieraus einen deutlichen Begriff von dem Phänomen der Schwere, und von dem ſo weſentlichen Unterſchiede zwiſchen *Schwere* u. *Gewicht*, (als Urſache und Wirkung) erhält, den wollen wir loben. Der Kenner weiſs wohl, was der Vf. ſagen will, aber für Anfänger muſs man ſich beſtimmter ausdrücken. Von eben der Art iſt das, was der Vf. von der Weltmittelpunktskraft, (*vis centripeta*), von der Kenntniſs der Natur u. d. g. mehr, in einem, (wie es ſcheint,) gefühlvollen Tone erzählt, wobey aber alles wie Kraut und Rüben unter einander liegt, manches wie an den Haaren herbeygezogen iſt. Hr. v. Büffon u. mit ihm (?) de Luc ſeyen der Meynung, daſs die Berge eine Urſache der Umwälzung der Erde wäre. (Da der Vf. ſo gern citirt, ſo wundert uns, daſs er hier die Stellen aus Büffon und de Luc nicht ſelbſt angeführt hat. Man würde daraus erſehen, daſs beide Männer etwas ganz verſchiedenes geſagt haben.) Daſs der Widerſtand eines Körpers etwas anderes ſey als die Schwere, wird durch das ganz unpaſſende und gar nicht hieher gehörige Beyſpiel, daſs wenn man einen langen Körper an ſeinem Ende aufhebt, man viel mehr Kraft anwenden müſſe, als wenn man ihn bey der Mitte faſst und aufhebt, erläutert. Andere bey dieſer Gelegenheit angeführte Beyſpiele gehören eben ſo wenig hieher. Nach dieſen und mehreren vorläufigen, aber meiſt ſehr unphiloſophiſch vorgetragenen, Begriffen, kömmt nun der Vf. auf die Vergleichungen zwiſchen Geſchwindigkeiten, Zeiten und Räumen, bey gleichförmiger Bewegung, bey gleichförmig beſchleunigter u. d. gl. Daſs ein Körper beym Fallen immer eine gröſsere Geſchwindigkeit erhalte, *deren Grade den Zeiten gleich* ſeyen, iſt ſehr ſchwankend ausgedrückt. Der Beweis für die Geſetze des Falles ſchwererer Körper iſt ſo, wie alle Beweiſe des Vf.; die Zwiſchenſätze fehlen oft. Bey der Geſchwinpigkeit der Pendel habe man auf die Länge des Fadens und Schwere des Gewichts zu ſehen. Hin-



Digitized by Google

gen demnach zwey Gewichte, deren eines ſchwerer iſt als das andere an gleich langen Fäden, und fallen von gleicher Höhe, ſo ſchwinge ſich das ſchwerere geſchwinder als das leichtere. Der Satz, ſo wie er hier ſteht, kann miſsverſtanden werden, weil der Vf. im vorhergehenden nirgends deutlich erklärt hat, wie Schwere und Gewicht hiebey zu unterſcheiden ſind, zumahl da er in verſchiedenen folgenden §en dieſe Begriffe oft mit einander zu verwechſeln ſcheint. *II Hauptſt.* Grundſätze der Dynamik. Hier kommen erſt Erklärungen von Zeit, Geſchwindigkeit, Ort, Bewegung, Maſſe, u. d. gl.; wie unmethodiſch, da ſchon im erſten Hauptſtücke über dieſe Gegenſtände *gerechnet* worden iſt! In jedem Körper ſeyn verſchiedene *Dinge* mit einander verknüpft, ſo lange nun dieſe zuſammen genommen fortdauerten, nenne man es die Maſſe des Körpers. (Alſo z. E. in einem Körper bemerke ich Dichte, Elektricität, Poroſität, Figur, Raum u. ſ. w.; das ſind doch auch *Dinge*, und alſo Maſſe??) Das fortdaurende Weſen eines Körpers beſtimme ſeine Kraft. Werde nun dieſe als fortdauernd betrachtet, ſo nenne man ſie unwirkſam, woraus denn folge (??) daſs die nicht wirkende Kraft (!!) eines Körpers ſeiner Maſſe allezeit gleich ſey. Wer verſteht das? Alles folgende geht ungefähr in eben dem Tone fort. *III Hauptſt.* Grundſätze der Mechanik. Daſs §. 41 die Sehne eines kleinen Bogens von einem groſsen Circul *unendlich klein unterſchieden ſey,* hat keinen Sinn, und wenn es §. 42 heiſst, die Directionslinie eines Körpers müſſe innerhalb ſeiner *Grundlinie* fallen, wenn der Körper vor dem Fallen geſichert ſeyn ſoll, ſo muſs ſtatt Grundlinie, *Grundfläche* geſetzt werden. Dergleichen Nachläſſigkeiten im Ausdrucke, kommen auf jeder Seite vor. Im 3ten *Hauptſt.* handelt Hr. R. die Lehre vom Hebel ab, und macht die dabey vorkommenden Rechnungen durch eine Menge von Exempelchen deutlich. Denn trägt er im 4ten die Rollen und Flaſchenzüge vor. 5. Handelt von der ſchiefen Ebene, dem Keil und der Schraube. 6) Von Räderwerken. 7) Von Pendeln. 8) Von Uhren auch mit Mondslauf u. Monatstägen. 9) Von der Berechnung eines Schlagwerks von einer Uhr und 10) eines Repetirwerks. 11) Regeln beym Maſchienenbau. 12) Beſchreibung einer *neuen* Sägemühle. 13) einer *neuen* Buchdruckerpreſſe. 14) einer *neuen* Oelpreſſe und Quetſchmaſchine. 15) eines *neuen* Schwung- und Schöpfrades, und endlich 16) Beſchreibung einer Feuermaſchine, mit welcher man eine Laſt in die Höhe treiben, fortſchleudern, ſchieſsen, auch das Waſſer zum Springen bringen kann. Unſer Urtheil über dieſe angeblich neuen Maſchinen können wir aber hier um ſo viel weniger auseinanderſetzen, da dieſe Recenſion ohnehin für ein ſolches Buch ſchon weitläuftig genug geworden iſt.

Frankfurt u. Leipzig, b. Fleiſcher: *Der verbeſſerte Meſstiſch; für Freunde der praktiſchen Geometrie* 55 S. 8. 5 Kupfert. 1789.

Der Vf. beklagt ſich ſehr über die Unvollkommenheit und Mängel der bisherigen Feldmeſſerwerkzeuge. Nur die *Zollmanniſche Scheibe* habe ihm einigermaſsen ein Genüge geleiſtet. Aber das Abtragen (oder vielmehr Abſchieben) der Winkel ſey unbequem; Fehler, die ſich beym Aufnehmen derſelben eingeſchlichen hätten, ſeyen ſchwerer zu entdecken, und nicht ſelten müſſe man die ganze Arbeit wieder von vorne anfangen. Das *Aſtrolabium* oder der Winkelmeſſer habe die groſse Unvollkommenheit (!!) daſs alle Winkel in Graden angegeben würden, und Brüche in Graden taxirt werden müſsten. Sehr leicht, meynt er, ſchätze man da zu viel oder zu wenig, und geſetzt auch, man habe richtig geſchätzt, ſo werde alsdann doch noch nicht immer glücklich der Winkel mit dem Transporteur wieder abgetragen. Dies alles habe ihn bewogen, gedachtes Inſtrument ganz zu verlaſſen, es ſey zur Geometrie nicht wohl brauchbar (?) und gehöre zur Trigonometrie (dieſe gehört alſo nicht zur Geometrie?) Die Bouſſole verwirft er desgleichen, und nach genauerer Erwägung auch die Zollmanniſche Scheibe. Der Meſstiſch allein (aber, wohl zu merken, nach der Art, wie er ihn verbeſſert hat), leiſtet ihm eine vollkommene Gnüge. — Man ſieht aus dem Angeführten wohl, daſs der Vf. von neuern geometriſchen Werkzeugen entweder nur mangelhafte Kenntniſſe hat, oder ihrer mit Fleiſs nicht erwähnt, um ſeinem Meſstiſche einen deſto ſcheinbarern Anſtrich von Neuheit zu geben. Seine Vorwürfe treffen offenbar nur die Werkzeuge, welche vor einem halben Jahrhundert gebräuchlich waren; wenn er ſich aber die Mühe geben wollte, in *Mayers praktiſcher Geometrie* nachzuſehen, wie z. E. ein Aſtrolabium eingerichtet ſeyn müſſe, um die Winkel damit ſo ſcharf zu meſſen, als zum Feldmeſſergebrauche nöthig iſt, und wie auch die gemeſſenen Winkel (ohne den Transporteur) ſich genau abtragen laſſen, ſo würde er ſein Urtheil wieder zurück nehmen. Freylich iſt der Gebrauch des Aſtrolabii eigentlich mit der Trigonometrie verbunden, in ſo ferne man ſich dieſes Werkzeugs zum Aufnehmen ganzer Gegenden bedient, und Rec. iſt grade der Meynung, daſs bey Operationen, die nicht ins Groſse gehen, und beym Detail der Meſſungen, der Meſstiſch, ohne übrigens dem Aſtrolabio ſeinen Werth abzuſprechen, unentbehrlich ſey. Aber wir zweifeln ſehr, daſs die Verbeſſerung, die der Vf. ſeinem Meſstiſche gegeben hat, den Gebrauch und die hinlängliche Vollkommenheit aller andern ausſchlieſse, oder ſein Meſstiſch der einzige ſey, der alle Bedingungen erfülle. Doch, wir wollen ſehen, in wie weit ſich ſein Meſstiſch vor andern bereits bekannten auszeichnet. *Erſtlich* erhält er die Ho-

Digitized by Google

Horizontalſtellung deſſelben, durch eine Waſſerwage (mit einer Büchſe,) welche mitten auf dem Diopterlinial befeſtigt iſt. (Eine längſt bekannte Art, den Meſstiſch horizontal zu ſtellen). *Zweytens* erhält er die ſenkrechte Stellung des Operationspunktes über den Standpunkt dadurch, daſs ſich die Fläche des Meſstiſches in Nuthen oder Falzen verſchieben läſst. (In der Hauptſache völlig, wie der *Marinoniſche* Meſstiſch. Daſs aber dabey beträchtliche Unbequemlichkeiten obwalten, haben andre ſchon erkannt, und überhaupt iſt es ja ſo gar ſchwer nicht, durch gehörige Verrückung des Stativs dem Meſstiſche die erwähnte Stellung zu geben, daſs man deswegen zu einer ſo zuſammengeſetzten Vorrichtung ſeine Zuflucht zu nehmen, nöthig hätte.) *Drittens* damit das Diopterlinial beym Zurückviſiren, eine hinlängliche Anlage habe, ſo iſt der Rahmen des Meſstiſches mit einem 1 Zoll breiten blauen Schiefer eingelegt, worauf jedesmal die Anlage des Diopterlinials vermittelſt eines eingeriſſenen Strichs bemerkt wird (dies halten wir gar nicht für gut. Solche eingeriſſene Striche, wenn ſie auch noch ſo fein gemacht werden, gehen nicht gut wieder aus, und werden in der Folge gar leicht mit andern verwechſelt. Beſſer wäre es, den Rand mit weiſen Marmor einzulegen, worauf man die Striche mit feinem Bleyſtift macht, die, wenn ſie nicht mehr gebraucht werden, mit einem Fingerſtriche wieder ausgelöſcht ſind. Auſserdem iſt es immer hinlänglich, nur auf dem Rande des Papieres, womit der Meſstiſch überzogen iſt, die Anlage des Diopterlinials zu bemerken; ein längſt bekanntes Verfahren.) *Viertens*, um während der Arbeit die etwa begangenen Fehler zu entdecken, hat der Vf. zur Seite ſeines Meſstiſches ein Büchschen mit einer, aber nur 2 Zoll langen, (!) Magnetnadel anzubringen für gut befunden. (Man hat bekanntlich dadurch, daſs man über einer jeden Station, nach andern bereits feſtgelegten Punkten zurückviſirt, ein viel ſichereres Mittel, den Stand des Meſstiſches zu prüfen, und was will eine 2 Zoll lange Magnetnadel zu dem Behufe?) *Fünftens* macht der Vf. die Diopteru beträchtlich hoch, um nach erhabenen und tiefliegenden Objecten viſiren zu können, bringt dabey auch noch eine Kippregel, mit einem Fernrohre an. (Alles weder neu, noch erheblich vor andern bereits bekannten Werkzeugen.) *Sechſtens* werden die Maaſse der Linien nicht mit einem Zirkel abgefaſst, ſondern längſt einem auf Buchsbaumholz verzeichneten verjüngten Maaſsſtab bloſs vermittelſt der Kopiernadel abgeſtochen. (Ein Vorſchlag, den andere, z. B. *Hogreve*, auch ſchon gethan haben, der aber in manchen Fällen, wegen einer leicht entſtehenden Parallaxe, ſeine eigenen Unbequemlichkeiten hat.) *Siebentens* wird der feſte Stand des Meſstiſches, und die ſanfte Horizontalbewegung deſſelben, durch eine Nuſs und Schraube ohne Ende erhalten. (Eine Schraube ohne Ende möchte Rec. nicht anrathen, weil ſie mit der Zeit leicht zu viel Spielraum giebt.) Wer einigermaſsen mit neuern Meſstiſchen bekannt iſt, wird zwar geſtehen müſſen, daſs des Hn. Vf. Meſstiſch, immer gute Dienſte leiſten könne, aber auch keine Einrichtungen daran ſinden, die eigentlich neu genannt zu werden verdienten, und ſeinem Werkzeuge einen Vorzug vor andern neuern ertheilten. Auſserdem, deucht uns, iſt das Detail der einzeln Theile in dieſem Meſstiſche noch verſchiednen Unbequemlichkeiten unterworfen, und überhaupt zuſammengeſetzter, als es eigentlich nothig wäre, wie z. E. die verſchiedenen Bander und Scharniere an der Nuſs u. d. gl. Zuletzt wird in dieſer Schrift auch noch eine Vorrichtung beſchrieben, Maaſsſtäbe zu verzeichnen, und einzutheilen.

Lisboa, b. Ferreira: *O Deſtro obſervador ou Methodo facil de Saber a latitude no mar ſem Dependencia da obſervaçaõ meridiana com todas as Taboas neceſſarias para a operaçaõ, ſendo a da Declinaçao do Sol calculada ao Meridiano de Lisboa para o Anno de 1789 atè o de 1792, e com Numa prefaçaõ analytica ſobre os progreſſos da Pilotagem em Portugal* por *Joſé Melitaõ da Mata.* Piloto da Real Armada. 2da Edicaõ augmentada. XII S. Vorrede. 226 S. 8.

Die vom Vf. ſogenannte analytiſche Vorrede enthält zuerſt einige Bruchſtücke zu einer Geſchichte der Steuermannskunſt in Portugall. Der Vf. behauptet nach *Saverien*, K. Johann I von Portugal habe das erſte Profeſſorat der Steuermannskunſt zu Sagres in Algarbien geſtiftet, und mit einem *Jacome* von Minorca beſetzt, dem nachher *Bartholom. Columbo*, Bruder des groſsen *Chriſtoph Col.*, gefolgt ſey. Am Ende folgt eine ziemlich vollſtändige Aufzählung der verſchiedenen Ausgaben der Tafeln zur Douwesſchen Methode für die Breite auſser dem Mittage in England bis dahin daſs die Commiſſion der Länge zur See, ſie im *Naut. almanac.* für 1771 bekannt machte. Die neueſten von dieſer Commiſſion veranſtalteten Ausgaben derſelben ſind nicht mit angezeigt. Das übrige iſt eine ſehr deutliche Erklärung des Gebrauchs der Douwesſchen Tafeln, welchen der Vf., um alles beyſammen zu haben, was zu den nach dieſen Tafeln erfoderlichen Rechnungen gehört, auſser den auf dem Titel erwähnten Tafeln für die Abweichungen der Sonne, und den Log. der Secanten für die einzelnen Minuten des Quadranten, und den Log. der natürlichen Zahlen von 1 bis 10,000 angehangt hat. Unſtreitig gebührt ihm das Verdienſt dieſe zum Seegebrauch ſo bequeme Beſtimmung der Breite unter ſeinen Landesleuten gemeinnützig gemacht zu haben. Wie er aber dazu gekommen ſeyn mag, ſein Buch *o deſtro obſervador* zu betiteln, da er ſo wenig von der Art in See zu beobachten ſagt, daſs er nicht einmal



Digitized by Google

mal den Gebrauch der Werkzeuge, und ihre Berichtigungen erklärt, die er S. 25 doch fodert, wird er am Beſten zu verantworten wiſſen. Die Douwesſchen Tafeln ſelbſt ſcheinen nach einer der erſten engliſchen, oder vielleicht nach Hn. *Douwes* Original Ausgabe abgedruckt zu ſeyn, in welchen die Zeiten von 30 zu 30 Secunden angegeben ſind. Worin die Vermehrungen der 2ten Ausg. beſtehen, kann Rec. nicht angeben, da ihm der erſte vor 3 Jahren erſchienene nicht zu Geſicht gekommen iſt.

## GESCHICHTE.

Stockholm, b. Carlbohm: *Utkaſt til en Hiſtoria af Kongl. Södermanlands Regemente. II Stycket.* 1788. 146 S. 8.

Die Geſchichte eines einzelnen ſchwediſchen Regiments, wie hier des Südermannländiſchen, ſcheint zwar ſehr ſpeciell und für Ausländer beſonders eben von keiner Wichtigkeit zu ſeyn. Und doch iſt dies gegenwärtige zweyte Stück, — das erſte iſt ſchon vorher in dieſen Blättern angezeigt worden — doch auch für ſolche intereſſant, da es die Geſchichte dieſes Regiments während der ganzen Regierung König *Guſtav Adolphs* enthält, und daher die ſchwediſche Kriegsgeſchichte und Kriegszüge deſſelben auch auſser ſeinem Vaterlande, in Dännemark, Polen und Deutſchland erläutert, und da die darinn gelieferte Nachrichten um ſo zuverläſſiger ſind, weil ſie aus Regiſtraturen und Archivalurkunden genommen worden. Man lernt die Art dieſes groſsen Helden, Krieg zu führen, ſehr gut kennen. So lieſt man S. 14 bis 21 eine ausführliche eigenhändige Ordre und Diſpoſition des Königs, zum Sturm von Riga, 1621; imgleichen ausführliche Nachrichten von den beiden blutigen Schlachten bey Leipzig und Lützen. Der Tod des Königs wird auch hier den feindlichen Reutern zugeſchrieben, unter welche derſelbe während des Nebels gerieth, da das Stenboeckſche Regiment, an deſſen Spitze er ſich geſetzt hatte, bey einem Graben etwas ſtutzte und zurückblieb. Auch die ſchwed. Kriegsgeſchichte überhaupt erhält hier manche gute Erläuterung. Bisher hatten die ſchwed. Soldaten auch noch im Felde ihre gewöhnliche Bauerntracht und lange Camiſöler getragen: Guſtav Adolph befahl 1621, daſs ſich die Soldaten dienliche Kleider, und ſolche die ſich für einen Kriegsmann ſchickten, anſchaffen ſollten, und ſollte man weniger auf das Zeug ſehen, woraus ſie verfertiget wären, als nur darauf, daſs ſie ſchicklich gemacht würden. Im folgenden Jahre ward auch befohlen, das jedes Regiment oder jede Compagnie gleich gekleidet werden ſollte; doch war noch keine gewiſſe Farbe zur Mondirung angenommen. Noch 1656 unter K. Karl Guſtav hatten die Regimenter, wie man S. 32 ſieht, faſt alle mögliche Farben, jedes Regiment doch eine Farbe für ſich. Die Musquetirs hatten noch Harniſche. Statt der ſonſtigen langen und ſchwer zu regierenden Kanonen wurden die vom Obriſten *Siegroth* 1624 angegebene kürzern Kanonen bey der Artillerie eingeführt, und 1627 führte der Obriſte *Wurmbrandt*, die ſogenannten ledernen Kanonen ein. Dieſe gebrauchte der König ihrer Bequemlichkeit wegen zwar in Preuſsen und Liefland, auf einer der dazu gehörigen Laffetten von Bretern ſtand folgende Aufſchrift:

> Leicht bin ich und wenig geacht,
> Thue ſo viel mancher nicht gedacht,
> Meines Gleichen von Metall gemacht,
> Kan ich beſtehen mit meiner macht
> Durch Gottes Gnad bin ich erfunden:
> Der mich erdacht, halt ſich vor ſchlecht,
> Bleibt doch ſeines Herren treuer Knecht.

Allein da ſie zum Breſcheſchieſsen nicht taugten, wurden ſie nach der Schlacht bey Leipzig abgeſchafft. — Mit der Eintreibung der in Schweden zum deutſchen Feldzuge ausgeſchriebenen Steuer muſs es ſehr ſchwer hergegangen ſeyn, da der König nach S. 79. im J. 1630 an den Reichskanzler ſchrieb: Aus Schweden haben wir noch keinen Pfennig erhalten, und iſt es mit uns warlich oft ſo beſchaffen, daſs wir oft keines Thalers Herr ſind, ihn armen Leuten zu geben. Weſfalls wir nächſt Gott auf Euch unſer meiſtes Vertrauen geſetzt haben und noch ſetzen. — Zu Straſsburg fand der König die Leiche der Prinzeſſin Anna, einer Schweſter des Königs von Pohlen, noch unbegraben. Sie hatte ſchon 3 Jahr über der Erde geſtanden, denn weil ſie lutheriſch war, wollten die Katholiken ſie nicht begraben laſſen. Der König machte aber gar bald Anſtalten dazu. — Von den Obriſten und Anführern, die das Südermannländiſche Regiment unter K. Guſtav Adolph gehabt, kommen manche gute genealogiſche und biographiſche Nachrichten vor, als z E. von Buller, Leſsle, Fock, Ryning, Scott, Pauli, Erichſon u. a. m. Am Schluſs iſt noch der Staat dieſes ganzen Regiments im J. 1632 angeführt, und betragt ſolcher in allen nur 6774 Thaler Silbermünze, alle Naturalien mit zu Gelde gerechnet.

Digitized by Google

Numero 97.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 7ten April 1790.

## GESCHICHTE.

Kopenhagen, b. Proft: *Abulfedae Annales Muslemici* arabice et latine; opera et ſtudiis *Jo. Jacobi Reiskii*, apud Lipſienſes quondam profeſſ. celeb., ſumtibus atque auſpiciis *Petri Friderici Suhmii*, S. R. M. clavigeri et hiſtoriographi regii, nunc primum edidit *Jac. Georg. Chriſtianus Adler*, theol. et ling. or. prof. extraord. — — Tomus I. res geſtas a Muhammede usque ad excidium Chalifarum Ommiadarum continens. 1789. gr. 4. XIV 495 u. 143 S.

Reiske hatte 1745 in Leiden das hiſtoriſche Werk des Abulfeda für ſich abgeſchrieben, und wollte es nun, in den erſten Jahren ſeines Aufenthalts zu Leipzig, mit einer lateiniſchen Ueberſetzung und mit Erläuterungen herausgeben: es hatte ſich auch ſchon der Verleger dazu gefunden, der gleich Etwas zur Probe drucken lieſs. Aber ein unglückliches Miſsverſtändniſs zwiſchen Alb. Schultens und Reiske, das 1749 zum Ausbruch kam, verhinderte die Ausführung des Vorhabens. Reiske lies nun ſeine lateiniſche Ueberſetzung auf eigene Unkoſten drucken: *Abulfedae Annales Moslemici. Lipſ.* 1754. 4. Das Buch ward nicht geachtet, und nicht gekauft, (ob das neue Titelblatt, das ihm 1778 angehängt wurde, einige Wirkung gehabt habe, iſt nicht bekannt) und R. war klug genug, es bey dem erſten Bande bewenden zu laſſen. Nach ſeinem Tode kam, mit deſſen ſämmtlichen Handſchriften, der ganze Apparat des Abulfeda, wovon man in R. Lebensbeſchreibung, S. 152 eine Nachricht findet, in den Beſitz des Hn. Kammerherrn Suhm in Kopenhagen. Dieſer edle Mann übertrug die Ausgabe des Werks dem Hn. Hofprediger *Adler*, und die Sache iſt glücklicherweiſe in ſehr gute Hände gekommen. — Dieſer erſte Band fängt mit Muhammed, dem Propheten, an — die frühere Geſchichte ward, mit Recht, gleich anfangs aus dem Plan ausgeſchloſſen — und erſtreckt ſich bis auf das Jahr der Hedſchrah 132 (Chr. 749.), doch, was befremden muſs, ohne das letzte Stück zu dieſem Jahr mit zu liefern. Dieſes beträgt nicht ganz die erſte Hälfte der vorher gedruckten Ueberſetzung: da nun dieſe bis auf das J. 406., das Original aber bis zum J. 730 fortgeht; ſo wird das Ganze kaum in vier Bände gefaſst werden können. Die verſchiedenen Regiſter werden etwa einen eigenen Band ausmachen, und dies würde für den Gebrauch nur deſto bequemer ſeyn. — Von dem Inhalt ſelbſt erwartet man jetzt nicht erſt eine Anzeige, da er ſchon ſo lange vor den Augen des Publikums da liegt. Auch nicht von der Schreibart des Vf.; dieſe kann aus dem von Gagnier bereits 1723 aber ſehr unkritiſch edirten, Probeſtück, auch aus dem von Alb. Schultens zu *Bohaddeni hiſtoria Saladini* (1755.) beygefügten Stück längſt bekannt ſeyn. Reiske hat ſie, in ſeiner Vorrede, als Kenner gewürdiget. Auch von ſeiner etwas eigenen Weiſe, den arabiſchen Schriftſteller zu occidentaliſiren, hat er ebendaſelbſt Rechenſchaft gegeben: und es wäre zu wünſchen, daſs beides bey der neuen Ausgabe wieder mit abgedruckt worden ſeyn möchte. Jetzt kann nur die Rede von demjenigen ſeyn, was dieſer neuen Ausgabe eigenthümlich iſt. — Dem arabiſchen Texte gegenüber ſteht die lateiniſche Ueberſetzung. Der Hr. Herausgeber erinnert in der Vorrede, S. XIII. daſs er ſie hie und da berichtigt, auch nicht ſelten ins Kürzere zuſammengezogen habe. Zwar hat der ehrliche Reiske (Lebensbeſchreibung S. 25.) ein ſchweres Anathema auf denjenigen gelegt, der das an ſeinen Schriften nach ſeinem Tode thun würde, was er ſelbſt an Burmanns Petronius ehedem gethan hatte. Aber Hn. A. wird es um die Abſolution nicht bange ſeyn dürfen. Die Ueberſetzung, oder vielmehr, die Paraphraſe, iſt in der That meiſtens ſo üppig und ſo wortreich, daſs man oft vor lauter Worten den Sinn des Originals nicht gleich wieder ſehen kann. Und bey allem dieſem Aufwand von Worten iſt doch nicht ſelten ein nicht ganz unbedeutender Umſtand des Originals übergangen. Man möchte nur wünſchen, daſs der Herausgeber das Meſſer zum Beſchneiden öfter angelegt hätte. Freylich würde die Ueberſetzung dadurch zu ungleichartig worden ſeyn. Aber weniger Schwierigkeit möchte es gehabt haben, daſs das, was Reiske zur Erläuterung und zur Ergänzung einfügte, — nicht weggehoben: dies würde wahrer Verluſt ſeyn, ſondern nur — mit kleinerer Schrift gedruckt worden wäre. Dieſe Operation hätte zugleich die groſse Unbequemlichkeit verhütet, daſs jetzt manchmal die Note, von dem Wort, dem ſie angehört, viele Blätter weit abgelegen iſt. Daſs die Reiskiſche Art, arabiſche Namen auszudrücken, durchaus abgeändert worden iſt, war vielleicht weniger nöthig —



man

Digitized by Google

man war ja ſchon einigermaſsen daran gewöhnt, und man würde ſich bald noch mehr daran gewöhnt haben — und es muſste doch die Aufmerkſamkeit des Herausgebers merklich zertheilen, auf welche die Berichtigung der Ueberſetzung, auch des Textes, die erſten Anſprüche hätte. Dieſe ſcheint etwas ſparſamer angebracht zu ſeyn, als es nach der vom Rec. angeſtellten eigenen Unterſuchung hätte geſchehen können. Wir müſſen einige Proben derſelben anführen. S. 34 bey den Worten واستمر النبي علي ما امره الله bemerkt Hr. A.: *vel etiam* واشتمر, *ſedulo pergebat in iis, quae Deus ei praecipiebat.* Allein die Conſtruction mit علي ſpricht für die Lesart استمر, auch kommt dieſes Wort mehrmals bey Abulfeda vor. — S. 54 heiſst es: اعتزلا ان كان لكما بانفسكما حاجة. R. überſetzt: *vitare contubernium noſtrum vos jubeo, ſi ſpiritu veſtro porro vobis opus eſt.* Hr. A. bemerkt: *Mallem: ſi vita vobis cara eſt.* حاجة *et rem expetitam, et neceſſariam ſignificat.* Im Grunde iſt es nun freylich ebendaſſelbe. Doch heiſst die Redensart ſicher nichts anders als: *wenn ihr euer Leben braucht.* — S. 60. ſteht: انه رفع الي عمر — صكّ محله شعبان, *quod exhibitae ſint Omaro — — tabulae, in quibus menſis Schaban expediendo nomini dictus fuiſſet*, und dazu die Note: مَحِلّه „*in quibus Schaban terminus ſolvendi debiti conſtitutus fuiſſet.*" A. Beſſer wird, unſers Bedünkens, conſtruirt مَحِلُّه daſs das pronomen auf صكّ geht. — S. 68 iſt zu وشهرين bemerkt: *forte legendum* وشهران. Jenes kann eben ſo gut ſtatt finden als dieſes, und dieſes iſt um nichts beſſer als jenes. — S. 70. فاخذ رسول الله حفنة تراب — — وجعل ذلك التراب علي روس الكفار فلم يروه *At propheta corripiens humo pugillum pulveris — — replebat iſto pulvere infidelium capita, ipſis neſciis, neque videntibus, praedam ſuam per ipſos medios elabentem.* Hr. A. Note: *Suffixum vocis* يروه *ſine dubio pertinet ad Muhammedem, non ad* التراب. *Verterem: pulvere replebat eorum capita (et oculos) ut illum elabentem non animadverterent.* Das Suffixum in يروه iſt neutraliter zu nehmen. Denn eben darinn beſtund das Wunderbare, daſs die Leute weder den Muhammed, noch den Staub, der ihnen auf den Kopf fiel, ſehen konnten: den letztern Umſtand erfuhren ſie erſt hintennach, aus der Erzählung eines Andern. — S. 93. iſt die Berichtigung der R. Ueberſetzung ſehr gegründet: aber der Zuſatz iſt es weniger: *Neque, quae ſequuntur: geminam loricam eo die in corpore gerens, in arabico contextu reperiuntur.* Denn auch dieſes ſteht wirklich im Original, nur an einer andern Stelle, nemlich S. 96. Z. 4. وكان رسول الله قد ظاهر بين درعين. Dergleichen ſelbſtbeliebige Verſetzungen erlaubte ſich R. gar nicht ſelten, was freylich für einen weniger geübten Leſer des Arabiſchen keine Erleichterung iſt. — S. 101 ſind die Worte: وباعوهما من قريش فقتلوهما صبرا von R. überſetzt: *duo ſuperſtites Coraiſchitae, ſuo redemtos aere, Meccae lento ſupplicio tollebant.* Hr. A. ſagt: *Rectius: duo ſuperſtites, a Coraiſchitis ſuo redemtos aere — tollebant.* Allein, daſs es Koreiſchiten waren, (من قريش *aliqui Coreiſchitarum,*) welche die zween Gefangenen von den Ueberbringern kauften, und ſie nun, als ihr Eigenthum, tödteten, beweiſt die Stelle aus dem Bochar, bey Gagnier, und noch mehr, die Sache ſelbſt. — S. 132 ſagt das Original, فضربه رجل من اليهود فطرح ترس علي من يده. Reiske: *Inter haec Judaeus aliquis brachium Alii ſic feriebat, ut ſcutum ipſi procul excideret.* Adler: *vel, brachium Ali feriens eripiebat ei ſcutum e manu. Dieſe* Bedeutung hat das Verbum طرح ſchwerlich. Es ſteht hier paſſive, طُرِحَ und R. Ueberſetzung iſt richtig. Sich den Schild nehmen zu laſſen, dazu war der brave Ali nicht gemacht. — S. 141 Reiske: *Sunt qui ipſo adhuc tenente Ihramo (ſeu Naziraeatu) prophetam uxorem duxiſſe perhibent: qui ni falſi fuerint, adſcribendum id erit ejus peculiaribus et veluti privilegiis.* Hr. A.: *qui ni falſi fuerint. In arabico tria tantum verba leguntur,* وهي من خوصة, *quae verterem: haec (ſc. Maimuna) fuit una e cariſſimis prophetae uxoribus.* Gagnier hat, ſtatt وهي, die Lesart وهو. Will man aber وهي beybehalten; ſo iſt es ſo viel als وهي خاصة من خوصة. — S. 172 وروي ان النبي قال لا يضر عثمان ما صنع بعد اليوم. Reiske: *quod ipſi in poſterum damno futu-*

*futurum haud eſſe, fert traditio Muhammedem affirmaſſe.* Hr. A.: *Ambigua ſunt verba arabica, et verti quoque poſſunt, Ei nociturum non eſſe, quidcumque in poſterum acturus ſit.* Im letztern Fall würde es wohl, ſtatt صنع, heiſsen müſſen, يصنع. Dieſe Anmerkungen des gelehrten Herausgebers ſind nicht zahlreich; er macht aber in der Vorrede einige Hoffnung, daſs am Schluſs des Werks, mehrere von ihm nachkommen ſollen. — Zahlreicher ſind die dem Text untergeſtellten Anmerkungen vom ſeel. Reiske ſelbſt. Sie ſind theils kritiſch, theils erläuternd. Aber ſie ſcheinen nicht nach einem feſtgeſetzten, einförmigen Plan entſtanden zu ſeyn. Manche ſind ſehr eilfertig, manche ſehr unbedeutend, als ob ſie dem Vf. von ungefähr entfallen wären, z. B. S. 4. bey den Worten: في اليوم السابع من ولادة رسول (الرسول, رسول الله) ذبح جده عبد المطلب عنه ودعي له قريشا heiſst es: له *refertur ad vocem ellipticam* جزورا, *nam integra phraſis debuerat eſſe* عنه — جده (ذبح) ذبح جزورا ودعي له قريسا (قريشا) *mactabat ejus avus pro ipſo camelum, et vocabat ad eum comedendum Coraiſchitas.* Sollte denn das له nicht *ſibi* heiſsen, und auf den Groſsvater gehen? wie es z. B. S. 32 Z. 7 auch heiſst, واجمع لي, *et invita mihi Motallebitas.* — Ebendaſelbſt bey der Stelle: فما رغبت به عن اسما, heiſst es Note *e)* فما *idem eſt quod* فلما, *quid ergo, pro, ad quid ergo?* Als ob ما nicht ſchon für ſich ſelbſt ein Fragewort wäre. — S. 6. zu den Worten ليكونن لابني شان كبير kommt die Note *g)* شان pro شان عظيم *flatus*, pro *flatus magnus*, *inſignis*, und wieder S. 18 zu den Worten ان لابني شانا die Note *h)* شانا pr. *eſt filio meo Natus magnus*, *notabilis* h. e. *ſpes ei ineſt magnarum rerum.* Wäre wenigſtens noch bemerkt worden, daſs gleich auf der nächſten Seite die vollſtändige Redensart nachkommt, فانه كاين لابن اخيك هذا شان عظيم — S. 22. *Cum audiret Chadiga a ſuo mancipio,* بما شاهده من كرمات النبي, *miracula, quibus propheta ſe per viam fecerat illuſtrem.* Die Note dazu ſagt: *Ex ingenio poſui* (das heiſst: *addidi*) كرامات. Allein auch ohne dieſes Wort iſt der Sinn doch vollſtändig: das Wort war alſo für eine Gloſſe gut, nur in den Text gehörte es nicht. — S. 32 لشد ما سحركم صاحبكم, *peſſima vos incantatione faſcinavit ſocius veſter.* Und zu dem Wort لشد die Note: *ſic ſcripſi pro* اشد Gagnierii. Unſers Bedünkens iſt اشدّ nicht allein gut, ſondern beſſer noch als das willkührliche لشد. — S. 72 iſt zu den Worten فقال ابو بكر الصحبة يا رسول الله فقال للصحبة angemerkt: *Elliptica locutio, bis recurrens. Et primo quidem loco ſubintelligitur* اسالك *rogo te, ſecundo loco* اعطيك *vel* اجوزك *permitto tibi ſodalitium.* Und eben ſo zu den Worten ضربا بكل بنان S. 92. *Ad verbum* ضربا *ſubintellige* امركم *impero vobis occiſionem.* Es iſt eine ſo ganz gewöhnliche Erſcheinung im Arabiſchen, wie in andern Sprachen, daſs in ſolchen Fällen das Verbum ausgelaſſen wird. — S. 100 heiſst es: لو بعثت من اصحابك رجالا الي اهل نجد يدعونهم *ſi miſeris quosdam tuorum ad Nagditas, ut hos invitarent.* Hiezu die Note *x) Elliptice, pro* يدعونهم الي دينك *vel* الي الاسلام. Wenigſtens hätte dieſe Bemerkung früher kommen müſſen; denn es kann nicht fehlen, das Wort muſs vorher mehrmals auf dieſe Weiſe dagewesen ſeyn. — S. 146 iſt zu den Worten فقال العباس ابا حنظلة فقال ابا الفضل folgendes bemerkt: *Hic accuſativus* ابا حنظلة *ut ſequens* ابا الفضل *vel poſitus eſt pro vocativo, vel ſubintelligendum* هل اري ثم *an video nunc, aut,* هل اسمع ثم *an audio nunc.* Aber, das iſt ja das Gewöhnliche, daſs für den Vocativus der Accuſativus geſetzt wird, wie z. B. gleich etliche Zeilen weiter, فقال عمر ابا سفيان und wieder etliche Zeilen weiter فقال له رسول الله يا ابا سفيان — Erſt S. 438 findet man zu ولم تخف die Anmerkung: تخف a وخف *maledicere, probris onerare.* Recht gut!



Digitized by Google

gut! Nur vorne herein würden dergleichen Hülfsleiſtungen weniger überflüſſig geweſen ſeyn, und da zeigen ſie ſich nicht. Ueberhaupt iſt manche Stelle leer ausgegangen, die wohl ein kurzes Scholion bedürft haben möchte. — Freylich findet man unter den Anmerkungen mitunter auch ſolche, die eines Reiske wirklich würdig ſind. Vornemlich aber iſt es in den hinten beygefügten *Annotationibus hiſtoricis* (ſie betragen 143 Seiten), daſs ſich R. mit ſeiner ganzen Fülle von morgenländiſcher Gelehrſamkeit zeigt. Hier giebt es geographiſche, genealogiſche, grammatiſche, antiquariſche Erläuterungen von mancherley Art, gröſsere und kleinere Excerpte aus ungedruckten arabiſchen Geſchichtſchreibern, Dichtern, Scholiaſten; auch gelegentlich Verbeſſerungen von bereits edirten Stellen. Wir wollen auch aus dieſen Einiges anführen: S. 9 Not. (15) macht R. alle ante-muhammedaniſche Gedichte, wovon Schultens unter dem Titel: *monumenta vetuſtiora* eine Sammlung herausgegeben hat, verdächtig. *Nullum certe antiquitatis, nullum Homeiriticae dialecti veſtigium in illis reperitur. Scripta ſunt ſtilo pedeſtri, et ne poetico quidem. Atqui, ſi Homeiritica erant, debebant gloſſis ſcatere, et verbis genti propriis, quae Arabum paene nullus alius intelligeret. Ubi nam vero ſunt illae gloſſae illi Homeiriticae linguae characteres?* (Dieſe Argumentation möchte doch nicht ganz ſicher ſeyn. Da dieſe, ſo genannten, Gedichte nicht ſchriftlich, nur durch das Gedächtniſs aufbewahrt wurden; ſo mögen für die veralteten Wörter nach und nach die üblichern untergeſchoben worden ſeyn: was bey der Fülle und der Gewandtheit der Sprache etwas leichtes ſeyn muſste. Ohnehin findet man gewöhnlich bey Vergleichung mehrerer Aufführungen derſelben arabiſchen Verſe eine Menge von Wort-Verſchiedenheiten, die ſich wohl erklären läſst. Im Ganzen mögen alſo jene alte Stücke wohl ächt ſeyn; nur beweiſen ſie gerade das nicht, was man durch ſie beweiſen wollte, Identität der arabiſchen Sprache durch alle Jahrhunderte.) S. 95 findet ſich, was nicht bemerkt iſt, ſchon aus dem VII Jahrhundert eine nicht undeutliche Spur von dem Gebrauch der Tauben, ſchnelle Nachricht von einem Vorgang zu erhalten. *Mochtar,* heiſst es, ſchickte von Cufa aus dem Feinde ſein Heer entgegen, und gab einigen der vertrauteſten Anführer etliche weiſse Tauben mit, unter der Anweiſung, wenn das Treffen einen für ſie unglücklichen Ausgang zu haben ſcheinen würde, dieſe Tauben fortfliegen zu laſſen, ſie würden als wahrhafte Engel unter Taubengeſtalt noch mehrere Engel zum Beyſtand herbeyhohlen. Sicher hatte der ſchlaue Mochtar dabey die Abſicht, theils den Seinigen mehr Muth und Enthuſiaſmus zu geben, theils in möglich kürzeſter Zeit von dem Ausgange des Treffens Nachricht zu erhalten, um etwa auf alle Fälle ſich ſelbſt in Sicherheit zu bringen. — S. 111 wird eine gar luſtige Geſchichte erzählt, woraus zu ſchlieſsen iſt, daſs bereits gegen das Ende des I Jahrh. der Hedſchrah die Unterſcheidungspuncte der arabiſchen Buchſtaben ganz gewöhnlich geweſen ſeyn müſſen. — Die *Correctur* betreffend, auf die bey einem Werke in einer noch ſo wenig gangbaren Sprache, als die Arabiſche iſt, ſo vieles ankommt; ſo kann Rec. nicht bergen, daſs ihm etwas bange worden iſt, als er gleich bey dem erſten arabiſchen Text in der Vorrede S. VIII auf einer Seite vier Verwechslungen und eine Auslaſſung bemerkte (فير ſtatt فيه; المسي ſtatt المسي; الغربي ſtatt الغربي; وهن ſtatt وهي; ausgelaſſen zu ſeyn ſcheint nach den Worten بن سعيد die Formel المعروف بابن سعيد). Doch er fand ſeine Beſorgniſs zum Glück nicht beſtätigt. Zwar vorne herein ſind die Druckfehler nicht ganz ſelten: aber weiterhin lieſt man mehrere Seiten hinter einander, ohne auf eine Unrichtigkeit zu ſtoſsen: was bey der auf ſo manche Gegenſtände vertheilten Aufmerkſamkeit des Herausgebers kein geringes Verdienſt iſt. Da bey dieſem erſten Bande gar keine Druckfehler angezeigt ſind; ſo iſt es vielleicht Manchem nicht gleichgültig, hier einige der hinderlichſten berichtiget zu finden.

S. 4 Z. 8 ſoll es heiſsen أكلوا, ſtatt أكلموا. S. 10 Z. 13 حتي, ſtatt جنى. S. 12 Z. 4 الغضب, ſtatt الغضب. S. 16 Z. 15 فحرجت, ſtatt فحرجت. Z. 18 فالحقه, ſtatt فالحقيه. S. 36 Z. 14. فغضب ſtatt فتضب. S. 40 Z. 3 قطعت, ſtatt تطمعت. S. 54 Z. 14 يتخلف ſtatt يتجلف. S. 64 Z. 9 جملة, ſtatt حملة. Z. 14 مقتضي, ſtatt مقتصي. S. 70 Z. 2 وانتقوا, ſtatt وانتغوا. S. 76 Z. 6 انا, ſtatt ابا. S. 82 Z. 7 خلت, ſtatt خلب. S. 88 Z. 18 بكيت, ſtatt بكيب. S. 94 Z. 11 وكلمت, ſtatt وكلت. S. 102 in der Note Z. 4 يساجلني, ſtatt يسا جلني. S. 102 Z. 4 بالخبر, ſtatt بالخير. S. 106 Z. 2 يا بنية, ſtatt بابنية. Z. 18 لمعت, ſtatt لمحت. — Doch, wir beſorgen, die Geduld unſers eigenen Correctors zu ermüden, und ſchlieſsen.

Digitized by Google

Numero 98.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 8ten April 1790.



## *NATURGESCHICHTE.*

Frankfurt, b. Varrentrapp u. Wenner: *Naturgeſchichte der europäiſchen Schmetterlinge nach ſyſtematiſcher Ordnung von Moritz Balthaſar Borkhauſen.* Zweyter Theil. *Sphinxe, Schwärmer.* Mit einer ausgemahlten Kupfertafel; oder *ſyſtematiſche Beſchreibung der europäiſchen Schmetterlinge* von dem Verfaſſer des *Nomenclator Entomologicus.* Zweyter Theil von den Sphinxen, Schwärmern. 21 Bog. 8.

Der erſte Theil der Naturgeſchichte europäiſcher Schmetterlinge erſchien 1788 und eben dieſer Theil der ſyſtematiſchen Beſchreibung von dem Vf. des Nomenclator Entomologicus, dem Hn. Advocat Schneider in Stralſund, drey Jahre früher. Die völlige Gleichheit des Plans beider Werke veranlaſste die Verfaſſer, die Fortſetzung derſelben zuſammen zu ſchmelzen und gemeinſchaftlich zu übernehmen. Sie verdienen dafür den Dank des entomologiſchen Publikums, dem dadurch die doppelte Ausgabe für die Zukunft erſpart, ein gröſserer Grad der Vollkommenheit und eine geſchwindere Fortſetzung dieſes Werks verbürgt wird. Die Ausarbeitung deſſelben werden ſich die Herren Vf., was in Anſehung dieſes zweyten Theils nicht durchgehends möglich war, vor dem Druck zur genauen Prüfung mittheilen und dem Publikum zugleich eine kritiſche Vergleichung ihrer erſtern Arbeiten, und damit zugleich wo möglich, eine neue Nomenclatur in Beziehung auf die ſeitdem erſchienene Mantiſſe des Fabricius und vielleicht auch auf die neue Ausgabe des Linneiſchen Naturſyſtems vorlegen, um dadurch der ſchon ſo ſtark eingeriſſenen Verwirrung in der Nomenclatur der Schmetterlinge möglichſt Einhalt zu thun. Von dem Beyfall, den dieſe gemeinſchaftliche Arbeit erhalten wird, ſoll es abhängen, ob uns die Herren Vf. auch über die europäiſchen Kafer ein ähnliches Handbuch oder auch zugleich getreue Abbildungen aller dahin gehörigen Geſchöpfe liefern werden. Dieſen Beyfall glauben wir nach der Güte dieſes Werks ihnen zuſichern zu können, und wünſchen ein ähnliches europäiſches Käferwerk mit Abbildungen, wenn dieſe ſo ausfallen, daſs uns in Anſehung der Deutlichkeit derſelben alle übrige Werke entbehrlich werden können. Denn auch wir ſind der Meynung, daſs das Jablonskyſche Werk ſelbſt bey der äuſserſten Anſtrengung des jetzigen würdigen Herausgebers, nicht ſo geſchwinde fortrücken kann, als es die Liebhaber wünſchen. Den Anfang dieſes Theils macht eine anfänglich für den zweyten Theil der ſyſtematiſchen Beſchreibung europ. Schmetterlinge beſtimmte Einleitung, worinn Hr. *Schneider* zum Fange und zur Erziehung der Inſecten, zu Anlegung, Ordnung und Aufbewahrung einer Inſectenſammlung auch zum Verſenden derſelben Anweiſung ertheilt. Bey der Verſchickung ziehn wir doch ausdrücklich dazu gemachte mit Kork ausgefütterte Käſtchen den Schachteln ſelbſt mit der verbeſſerten Einrichtung des Hn. Vf. vor. Der Kork muſs aber, wenn es auch nur ganz dünne iſt, mit einer Vermiſchung von Wachs und Terpentin überzogen werden. Der Gefahr, daſs der Kork losgehn könne, kann leicht vorgebeugt werden. Aufbewahren laſſen ſich Schmetterlinge wohl am beſten in einem kleinen viereckigten mit zwey Gläſern verſehenem, verkütteten Käſtchen, beſonders, wenn nach Hn. *Borkhauſens* dabey angebrachten Verbeſſerung, der Schmetterling nicht von der Nadel genommen, ſondern auf ein angeleimtes zugeſpitztes Stückchen Kork geſteckt wird. Zu Aufbewahrung der Käfer finden wir aber dieſe Einrichtung doch nicht bequem. Wir hoffen den Liebhabern durch Mittheilung einer Einrichtung, welche wir bey dem Cabinet des Hn. Pagenhofmeiſter *Hellwig* zu Braunſchweig angetroffen haben, eine Gefälligkeit zu erzeigen. Er ſteckt alle zu einer Art gehörige Inſecten, ſo viel er davon in ſeine Sammlung eintragen will, nach deren Gröſse und Anzahl auf ein etwa 1-2 Zoll langes und 1-3 Linien breites Streifchen ſteifer Charten Pappe und durch die Mitte deſſelben eine dicke, ſteife 2-3 Zoll lange, an der Spitze angefeilte Nadel, die er, nachdem dieſes Streifchen etwa bis zur Mitte dieſer Nadel geſchoben worden, in den Boden eines gröſsern wohl verwahrten mit einem gläſernen Schieber verſehenen Kaſten befeſtigt. Hiedurch



Digitized by Google

iſt der Gefahr, durch das Einſtecken einer ſchwachen Nadel ins Holz, das darauf geſpieſste Inſekt zu verderben, gänzlich vorgebeugt. Seine Kaſten bedürfen daher keiner Ausfütterung mit einer Materie, worinn ſich die Nadel bequemer als in Holz einſtecken läſst. Dieſe Einrichtung hat noch manche Nebenvortheile. Einmal kann man alle Inſekten, kleine und groſse, ſie ſtecken auf kurzen oder auf langen Nadeln, durch Verſchiebung des Streifchens Chartenpappe in einerley Horizontalfläche bringen, welches einer Sammlung ein ſehr gutes Anſehn giebt. Will man ein Inſekt in der Nähe beſehn, ſo zieht man die groſse Nadel heraus; wodurch man alle Exemplare dieſer Art bey einander hat, ſie bequem vergleichen und ohne Gefahr wiederum mit einemmale einſtecken kann. Ferner läſst ſich eine ſo eingerichtete Sammlung ſehr leicht umſtecken und ein beſſeres Exemplar für ein ſchlechteres eintragen. Endlich können die Staubläuſe dieſer Sammlung nicht ſchaden. Denn noch nie hat der Beſitzer eine einzige, ſo viel er deren auch zuweilen in den Kaſten gehabt, auf der Pappe, noch weniger bey den darauf geſteckten Inſekten angetroffen. — Noch enthält dieſe Einleitung die Erklarung einiger in der *Lepidopterologie* vorkommenden Kunſtwörter, die nach der eigentlichen Abſicht dieſes Werks gewiſs nicht überflüſſig iſt. Dieſer Einleitung folgt eine andere zu den Schwärmern vom Hn. *Borkhauſen*, worinn die vorzüglichſten Syſteme derſelben erklärt werden. Der Vf. legt bey ſeiner Claſſification der Abendſchmetterlinge das ſyſtematiſche Verzeichniſs der Wiener Schmetterlinge zum Grunde, nur daſs er in der Ordnung und Folge der Familien einige Veränderung gemacht hat. Dadurch entſtehn bey ihm fünf Horden. I. Unächte Schwärmer mit abgerundeten Flügeln, mit Unterabtheilungen in gefleckte und ungefleckte. Sie machen einen ſchicklichen Uebergang von den Papilionen zu den Sphinxen. II. Unachte Schwärmer mit durchſichtigen Flügeln. III. Aechte Schwärmer mit breiten Leibern und bärtigen Hintern. IV. Aechte Schwärmer mit ungezackten Flügeln und unzertheilten Hintern, welche in drey Familien in ſpitzleibige ungeringelte, in Halbringleibige und in Ringleibige Schwärmer zerfallen. V. Phalaenenartige Schwärmer, ketten wiederum die Sphinxe ſehr natürlich an die Phalänen. Dieſer Einleitung folgt die Beſchreibung der Arten, dann eine Nomenclatur und Literatur zu der Beſchreibung der Schwärmer und endlich ein Supplement zu dem erſten Theil der Naturgeſchichte europäiſcher Schmetterlinge. Die dabey befindliche Kupfertafel enthält folgende von Hn. *Felſing* zu Darmſtadt ſehr gut abgebildete neue Arten: 1) *Sphinx Chryſanthemi* aus der Gegend von Stralſund. 2) *Sphinx Scoliaeformis* bey Stettin gefangen. 3) *Sphinx Typhiaeformis* aus Italien. 4) *Papilio Thetis* m. et f. von Landsberg an der Warte. Die Zukunft muſs es noch entſcheiden, ob dieſer Falter eine beſondere Art oder nur eine Abart vom P. Bellargus ſey. 5) Zwey Varietäten vom *Papilio Delia*. Dies Werk entſpricht ſeiner Hauptabſicht nicht allein ganz, ſondern wird auch wegen verſchiedener Entdeckungen in der Naturgeſchichte dieſer Abtheilung der Inſecten, und wegen mancher Berichtigungen, jedem Entomologen unentbehrlich. Nur ſelten haben wir Urſache gefunden von der Meynung des Hn. Vf. abzugehen. So ſind wir z. B. ganz der Meynung, daſs *Sphinx Phegea* Eſp. Tab. 34. fig. 1. keine bloſse Abart, ſondern eine verſchiedene Art ſey. Eben ſo halten wir *Sphinx Schäfferi* und *Phinx Phegea* der Art nach verſchieden. Wir vermuthen ferner aus Gründen, daſs die Tab. 33. fig. 8. Eſp. abgebildete Varietät von *Sphinx Trigonellae* nur das Männchen deſſelben ſey u. ſ. f. Dagegen können wir der S. 214 im Supplemente geäuſſerten Meynung nicht beypflichten, daſs Hr. Fabricius die Verwirrung zwiſchen *Papilio Hyale* Eſp. Tab. 4. fig. 3, *Pap. Palaeno* fig. 2. und *Pap. Europome* Tab. 42. fig. 12 in ſeiner Mantiſſe auseinander geſetzt habe. Wir glauben vielmehr, daſs ſolche durch ihn vergröſsert ſey, indem er den Eſperſchen *Pap. Hyale* in *Pap. Eduſa*, den *Pap. Palaeno* in *Pa. Hyale* und den *Pap. Europome* in *P. Palaeno* umſchafft. Wir dächten, man bliebe beſſer bey der Eſperſchen Beſtimmung, da des Hn. Fabricius Meynung doch noch wichtigern Bedenklichkeiten ausgeſetzt iſt. Freylich trifft die Linneiſche Beſchreibung ſeines *Pap. Hyale* mit dem Citat aus dem Röſel nicht ganz zuſammen. Da aber der wichtigſte Unterſchied in dem halbgedoppelten Silberauge der Beſchreibung, das ſich an dem von Roſel abgebildetem Schmetterlinge nicht ganz ſo befindet, beſteht, wir aber ein dieſer Abbildung ſehr nahe kommendes Exemplar beſitzen, ſo finden wir dieſen Umſtand nicht wichtig genug von der Eſperſchen Meynung abzugehn. Wichtiger iſt der Unterſchied der Linneiſchen Beſchreibung ſeines *Pap. Palaeno* von dem Eſperſchen. Jene paſst wirklich mehr auf den Eſperſchen *Papilio Europome*, der nur einen Silberpunkt auf der Unterſeite der Unterflügel hat, auch auf der Unterſeite etwas ins aſchfarbige fallt. Da aber der Ritter beym *P. Hyale* ausdrücklich ſagt: *Simillimus P. Palaenoni* und beym *P. Palaeno*: *nimium affinis P. Hyalae*, ſo findet dieſe groſse Aehnlichkeit eher zwiſchen dem Eſperſchen *P. Hyale* und *P. Palaeno*, als zwiſchen dieſen gleiches Namens, nach der Mantiſſe des Fabricius ſtatt, da dieſe beiden in Abſicht der Zeichnung und der Silberpunkte zu ſehr von einander abweichen. Ueberdem iſt der äuſsere Rand der Unterſeite der Flügel beym *Pap. Europome* ſchmutzig grün, welches Linne in der Beſchreibung ohne Zweifel bemerkt haben würde, wenn er bey ſeinem *P. Palaeno*, den *Pap. Europome* vor ſich gehabt hätte. Endlich iſt *P. Europome* eine weit neuere Entdeckung, denn er beſin-

befindet ſich nicht einmal in dem Wiener Verzeichniſs, daher ihn Linne wohl ſchwerlich gekannt hat. Wäre indeſſen, wie wir doch billig bezweifeln müſſen, die Esperſche *Europome*, der Linneiſche *Palaeno*, und der Esperſche *Palaeno* die Linneiſche *Hyale*, ſo kann doch die dem Ritter unbekannte *Hyale* unmöglich des Fabricius *Eduſa* ſeyn, weil dieſe auf der Unterſeite der Unterflügel nur *punctum argenteum*, *Hyale* hingegen, wie *Palaeno* des Linne *punctum ſesquialterum* haben ſoll. Dieſe Gründe erregen in uns den Wunſch, daſs man es bey der Esperſchen Beſtimmung möge bewenden laſſen.

Leipzig, b. Cruſius: *Inſektologiſche Terminologie*, oder *Grundbegriffe der Inſektenlehre*, durch Beyſpiele und Beobachtungen nach dem Syſtem des Ritters *von Linne* erläutert von *Gottfried Benedikt Schmiedlein* der Arzeneygel. D. mit Kupfern. 272 S. 8. (20 gr.)

Die vorausgeſchickte literariſche Einleitung iſt, nach der Abſicht dieſes Werks viel zu weitläuftig, da ſie fünf Bogen, und alſo faſt den dritten Theil des Ganzen einnimmt. Der Vf. hätte ſie ſchon dadurch ſehr abkürzen können, wenn er die häufig mitunterlaufenden Mikrologien und die bis zu einer hier ganz unnützen Pünktlichkeit getriebenen Citationen der Schriftſteller weggelaſſen hätte. — Der deutſchen Terminologie iſt die lateiniſche in Parenthesen beygefügt, welches der Hr. Vf. auch öfters übertreibt. So finden wir z. B. unter oder über den Augen (*ſub et ſupra oculis*); kürzer als der Körper (*corpore breviores*); länger als der Körper (*corpore longiores*); u. d. gl. mehr, wobey wir uns des ſeel. Hartnaccs *Cornelius enucleatus* erinnerten. Genus, Species und Sexus ſind zwar anfänglich richtig durch Gattung, Art und Geſchlecht überſetzt, doch finden wir nachher ſehr oft Genus und Species durch Geſchlecht ausgedrückt. Die Larven der von den Schmetterlingen verſchiedenen Inſekten drückt der Hr. Vf. ſehr unlinneiſch durch Vermis aus. — S. 246 wird *Cerambyx Heros* und *Cerdo* verwechſelt, denn der gröſsere iſt des *Scopoli C. Heros* und der kleinere deſſen *Cerdo*. Dieſen Erinnerungen unerachtet halten wir das Werk für Anfänger brauchbar. Die zwey hierbey befindliche Kupfertafeln, wodurch die Beſchreibung einiger Theile der Inſekten erläutert wird, gezeichnet durch den Vf. und durch Hn. Cruſius in Kupfer geſtochen, werden gewiſs den Beyfall aller Kenner erhalten.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Göttingen, b. Dietrich: *Die Jubelfeyer der Georg Auguſtus Univerſität zu Göttingen* an ihrem funfzigſten Stiftungsfeſte, dem 17. Sept. 1787. Mit Beylagen.

*De Academiae Georgiae Auguſtae ſollennibus ſemiſaecularibus in a. d. 17. Sept.* 1787. *celebratis brevis narratio.* Adiectae ad calcem Orationes, Carmina, aliaque. Beides 4 Bogen, und die Beylagen 68 S. fol.

Die Göttingiſche Univerſität erhielt von dem König, ohne ihr Anſuchen, auf die Anfrage des königlichen Miniſteriums, die Erlaubniſs, den Zeitraum von 50 Jahren, der ſeit ihrer Einweihung abgelaufen war, feyerlich zu begehen. Es fanden ſich bey dieſem Feſte die zwey Curatoren der Univerſität als königliche Legaten ein, und die Gegenwart der königlichen Prinzen, und Abgeordnete von den Herren Landgrafen von Heſſen-Caſſel und Heſſen-Rothenburg, von den Landſtänden, und von der Univerſität Helmſtädt, machten es noch glänzender. Hollmanns Tod, der 13 Tage vor dem Feſte erfolgte, vereitelte die Hoffnung, einen Lehrer der Univerſität bey der Jubelfeyer zu haben, der ſchon bey der Einweihung Lehrer geweſen war. Die Feyer ſelbſt wurde ſehr geſchmackvoll veranſtaltet, und die vorliegenden Bogen geben von derſelben Nachricht. Unter den *Beylagen* ſind die Predigt des Herrn Conſiſtorialrath Leſs, die Rede des Herrn Hofrath Heyne, und die Vorleſungen in der Societät der Wiſſenſchaften, der deutſchen Geſellſchaft, und dem hiſtoriſchen Inſtitut, die wichtigſten. Die Predigt handelt von der *unermeſslichen Gröſse Gottes in der wundervollen Groſse des Menſchen* mit vieler Wärme und mit Rückſicht auf die Schickſale der Univerſität. Hr. L. merkt an, daſs „unter der überaus groſsen Menge von Lehrern, die ſeit 50 Jahren in Göttingen gelehrt haben, nur ein einziger war, der Sätze behauptete, „welche die Ruhe und Wohlfahrt der menſchlichen Geſellſchaften in ihren Fundamenten erſchüttern konnten." Er findet dieſes als eine merkwürdige Erſcheinung in der Geiſterwelt; und das iſt es auch allerdings, wenn nicht ſchon bey der Berufung der Lehrer auf ihre Grundſätze Rückſicht genommen würde, und Lehrer, die mit andern Grundſätzen dahin kamen, nicht Bedenklichkeiten hatten, von dem herrſchenden Ton der Univerſität zu weit abzuweichen. Aber wie konnte Hr. L. ſich ſo hart ausdrücken: „Keiner „unſerer Theologen hat ſich für die modiſchen „Neuerungen, *welche den Sturz der Göttlichkeit „unſrer heiligen Bücher zur Abſicht haben*, in Schrif„ten erklärt?" Die Rede, welche Hr. Hofr. *Heyne* vor der groſsen Promotion hielt, erzählt die Schwierigkeiten, mit welchen die Univerſität bey ihrer Stiftung zu kämpfen hatte, und ihre nachherigen Fortſchritte, in einer ſehr ſchönen und edeln Sprache. Hr. Prof. *Blumenbach* las in der Societät einen Aufſatz *de vi vitali ſanguinis* vor, worinn er dem Blute dieſelbe abſpricht, und zwey Beobachtungen, die dafür aufgeſtellt werden, ſehr



Digitized by Google

ſcharfſinnig entkräftet. Die Undulation welche man in dem Blute noch nach dem Abſterben der feſten Theile beobachtet hat, ſchreibt er der darunter liegenden innern Fläche des Herzens zu, die am längſten nach dem Tode noch reizbar iſt, und gegen die zweyte Beobachtung, daſs ſich kleine organiſche Gefäſse im Blute bilden, erinnert er, daſs ſie ſich nur in dem Coagulum des Bluts, und nur durch deſſen plaſtiſche Lymphe bilden, der Stoff ſey zwar in dem Blute gelegen, aber roh, ſo wie der Stoff der Nerven und Muskeln. Hr. Prof. *Forſter* zeigte in der Societät einige Pflanzen vor, die er im Jahr 1774 auf dem Feuerlande geſammelt, und trocken aufbewahrt hatte. Hr. Hofr. *Käſtner* trug in der deutſchen Geſellſchaft, eine hiſtoriſche Skizze und einige Bemerkungen *über den Vortrag gelehrter Kenntniſſe in der deutſchen Sprache*, mit ſeinem gewöhnlichen Scharfſinn und Wizze, und in ſeiner gewöhnlichen gedankenreichen, gedrängten, und etwas zerriſſenen Sprache, vor. Hr. Hofr. *Gatterer* hielt in dem hiſtoriſchen Inſtitut eine Vorleſung *über Jubelfeſte und Jubelmedaillen*. Er handelt von den alt-jüdiſchen, alt-römiſchen, päpſtlichen, und neueren Arten von Jubileen, mit ſeiner bekannten Genauigkeit. Bey der letzten Klaſſe erzählt er die merkwürdigen und zum Theil ſeltſamen Feyerlichkeiten bey dem Regierungsjubileum des Pfalzgrafen von Sulzb. und Herz. von Bay. *Chriſtian Auguſt*, gehalten 1695, bey dem Amtsjubileum des Amſterdammer Bürgermeiſters *Nicolaus Tulpius*, geb. 1672, und bey dem Studentenjubileum des Reichsgrafen *Ernſt Chriſtian von Manteufel*, geb. 1743. (Von dem Jubileum des *Tulpius*, ſo wie von dem Leben und den Schriften deſſelben, hat ein gelehrter Nürnbergiſcher Arzt, Hr. D. *Wittwer*, vor ein paar Jahren in einer Gelegenheitsſchrift, die uns erſt neulich zu Geſicht gekommen iſt, ausführlich und ſehr gut gehandelt.) — Unter den übrigen Beylagen iſt uns der *Anſchlag*, durch welchen die akademiſchen Bürger auf die Feyer vorbereitet wurden (S. 67), wegen des anſtändigen, feinen, und edlen Tones merkwürdig geweſen, in welchem die Akademie mit ihren Bürgern ſpricht. Am erſten würde man unter den Beylagen die in der That all zu umſtändliche Beſchreibung der Feyerlichkeiten entbehren können, in der ſogar die blaue, roth aufgeſchlagene Kleidung, die weiſsen Unterkleider, die Schleifen und Federn an den Hüten, und die Schabracken auf den Pferden (S. 64) nicht übergangen ſind. *Bürgers* treffliche Jubel-Oden ſind ſeitdem bereits in die neue Ausgabe ſeiner Gedichte aufgenommen worden, und können, zumahl da der Abdruck dieſer Anzeige durch einen Zufall ſo ſehr verſpätet worden, noch weniger als die Sammlung der Jubelſchriften irgend einem unſrer Leſer mehr unbekannt ſeyn.

Leipzig, b. Cruſius: *Lehrbücher für die Jugend in Nordcarolina, entworfen von einer Geſellſchaft Helmſtädtiſcher Profeſſoren. Dritte Lieferung: Religionsgeſchichte und geographiſches Handbuch.* Die Religionsgeſchichte 150 S. das geographiſche Handbuch 262 S. ohne Vorreden und Regiſter. 1788. 8. (22 gr.)

Die *Religionsgeſchichte* hat den Herrn Abt *Henke* zum Verfaſſer, und wird auch unter dem Titel ausgegeben: *Geſchichte der jüdiſchen und chriſtlichen Religion für den erſten Unterricht.* Sie iſt an ſich vortreflich, und enthält die wichtigſten Begebenheiten, in einer fruchtbaren Kürze. Ob ſie aber auch *für die Jugend in Nordcarolina* und *zum erſten Unterricht*, auch für die deutſche Jegend, bequem und brauchbar ſey? das iſt eine andere Frage. Der Hr. Abt ſcheint dieſes ſelbſt gefühlt zu haben, indem er ſich in der Vorrede (S. 1) verſpricht, ſeine Geſchichte werde, *wenn nicht für Kinder*, doch für *wohlunterrichtete Jugendlehrer* gemeinverſtändlich ſeyn. Aber der wohlunterrichteten Jugendlehrer, die ein ſolches Buch zu erklären fähig wären, dürften wohl wenige ſeyn. Mit mehrern Nutzen könnte es vielleicht auf Gymnaſien und zur Vorbereitung zum ausführlichen Vortrag der Kirchen- und Religionsgeſchichte von Studierenden gebraucht werden. Das *geographiſche Handbuch* hat den Hn. Prof. *Bruns* zum Vf., und führt auch den Titel: *Geographiſches Handbuch in Hinſicht auf Induſtrie und Handlung.* Es iſt, wie in der Vorrede geſagt wird, zunächſt für angehende Kaufleute in Nordcarolina beſtimmt. Daher wird mit der Beſchreibung von Amerika der Anfang gemacht; und dann folgen die Länder Europens, ſo wie ſie mit dem Amerikaniſchen Freyſtaate am wenigſten in Verbindung ſtehen, oder von Amerika aus zuerſt zu Schiffe erreicht werden. Dieſe Einrichtung iſt zweckmäſsig, und da ſich Hr. B. hauptſächlich auf die dem Kaufmann wiſſenswürdige Gegenſtände eingeſchränkt hat, ſo kann dieſes Buch auch von dem europäiſchen Kaufmann mit Nutzen gebraucht werden. Die Weigel- und Schneiderſche Buchhandlung verkauft eine von dem Herrn Güſſefeld geſtochene Karte, worinn der Lauf der ſchiffbaren Flüſſe genau gezeichnet iſt, und die vornehmſten commercirenden Städte angegeben ſind. Die Beſitzer dieſes Buchs können ſie für 4 gr. haben. Die Fortſetzung der Nachrichten von dieſem Unternehmen für Nordcarolina, welche dieſer dritten Lieferung vorgeſetzt iſt, wird den meiſten Leſern angenehm ſeyn.

Digitized by Google

Numero 99.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 9ten April 1790.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

Frankfurt u. Leipzig: *Die Bürger in Worms und die Dreyzehnmanner in Worms.* — Zur lehrreichen Warnung für alle Reichsbürger. oder: *An die Römiſch Kaiſerliche, auch zu Germanien — — Königl. Majeſtät nothgedrungene allerunterthänigſte vollkommne Beleuchtung, weitere Ausführung und Nachtrag zu der Deduction vom 13. Marz 1788. in Sachen unſer, der Bürgerſchaft der Kaiſerl. und des Reichs freyen Stadt Worms, gegen* den Conrector *G. W. Bohmer, das Collegium der Dreyzehner* und die damit in Verbindung ſtehende Rechenſtube, Bauhof und Weinkeller überhaupt und die Dreizehner *Knode, Schuler* und *Trapp* inſonderheit, auch die beiden Conſulenten *Hofacker* und *Wandesleben*, die gewaltſame Aufdringung neuer, der Augsb. Confeſſion, ſo wie überhaupt aller chriſtl. Religion zuwiderlaufender, reichsgrundgeſetzwidriger, höchſtgefährlicher Irrlehren, und die täglich zunehmenden Exceſſe, Miſsbräuche und Vergewaltigungen des Grundvertrags- und eydswidrigen Dreizehner-Collegii und den mit ſolchen in Verbindung ſtehenden benannten Aemtern und Perſonen betreffend — mit Anlagen von 76. bis 132 einſchlieſslich. 1789. 93 u. 66 S. fol.

Unſre Leſer kennen aus unſrer Anzeige in N. 176b. der A. L. Z. v. 1788. ſchon die frühere auf dem Titel erwähnte Deduction; wir müſſen ihnen daher auch dieſen Nachtrag bekannt machen. Er iſt in eben ſo vorzüglicher, ja, was die Reinheit der Sprache betrifft, noch beſſerer Form, als jene, abgefaſst, und enthält theils wieder manche ſchöne, Hiſtorikern und Rechtsgelehrten gewiſs erwünſchte, Thatſache über die Bildung und allmähliche eigenmächtige Verwandlung der Wormſiſchen Stadtregierung, theils eine Fortſetzung der Greuel in der Verwaltung. Es iſt in der That empörend, wenn man hier lieſt, wie das nicht rechtskraftig beſtehende Dreyzehnercollegium und die durch daſſelbe herrſchende Partey ſich Bedrückungen aller Art zu Schulden kommen läſst, Aemter eigenmächtig vergiebt, die Verfaſſung des Collegien für ſich ändert, Schullehrer und Schulbücher, die die Aeltern der Schulkinder als ſeelenverderblich anſehen, denſelben mit Gewalt aufdringt, die Stadtgüter verſchleudert, die Einkünfte der Stadt zu unterſchlagen ſucht, wahre Veruntreuungen, weil ſie von Verwandten des herrſchenden Mannes begangen worden, nachſichtig behandelt, ſeinen Günſtlingen auf alle Art auf Koſten der Stadt Vortheil ſchafft etc., überhaupt durchaus ſo handelt, als ob ganz Worms blos ihrenthalben exiſtire. Die vorgebrachten Thatſachen ſind auch meiſtens durch Notariatsinſtrumente, Officialberichte, u. d. gl., ſo klar bewieſen, daſs man in Anſehung des gröſseſten Theils derſelben und der entſcheidendſten Punkte wohl kaum noch die andere Partey erſt hören dürfte, am wenigſten um jenes obige allgemeine Urtheil wahr zu finden. Hie u. da verleitet indeſs der groſse Eifer den Vf. zu gewagten und nicht zu rechtfertigenden Schlüſſen, zu denen die Beweiſe wohl nicht Stoff geben. So finden wir in der Anlage 79 nicht, daſs der *Rath* die *Schullehrer*ſtellen zu vergeben habe. Auch iſt es freylich höchſt unſittlich und nicht genug zu misbilligen, was Hr. Prof. *Bohmer* zu Hn. Rector *Herwig* nach S. 9. und Anl. 81. geſagt hat: „wenn er wegen Einführung des Dietrichſchen Lehrbuchs nicht nachgegeben hätte; ſo wäre die Cabale über ihn bereits ſo geſchmiedet geweſen, *daſs er in Zeit von acht Tagen des Todes geweſen wäre;*“ allein daraus läſst ſich doch gewiſs noch nicht, wie S. 9. geſchieht, der Vorſatz eines Meuchelmords oder einer Giftmiſchung ſchlieſsen; ſondern höchſtens der Entſchluſs, ihn zu Tode zu ärgern, der immer ſchon abſcheulich genug iſt. — Auch begreifen wir nicht, wie man ſagen kann, daſs Hr. Prof. *Bohmer* ſich durch ſeine in ſein *Magazin fürs Kirchenrecht* etc. eingerückte Nachricht von der ſelbſt unter Lutheranern in Göttingen allgemein ausgebreiteten Annahme der reformirten Lehre vom Abendmahl, „als einen von *freygeiſterischen* Geſinnungen, unreifen Aufklärungsgrillen, Frechheit im Raſonniren, *Socinianismus* und höhniſcher Verwerfung *alles Glaubens* ſtrotzenden jungen Menſchen „vor ganz Teutſchland auf eine brandmarkende „Weiſe ausgezeichnet“ habe. Unvorſichtig und weder von Seiten der Wahrheit noch des



Digitized by Google

Rechts noch der Klugheit zu billigen war ſein Schritt gewiſs (eben ſo, wie das, was er nach mehrern Stellen in dieſer Deduction und den Anlagen im Wormſer Gymnaſium gelehrt haben ſoll, wenn auch nur die Hälfte wahr iſt, in mehr als einer Rückſicht den höchſten Tadel verdient); allein dennoch flieſst aus dem, was von ihm in Göttingen geſchah, das ihm in der obigen Stelle Schuld gegebne offenbar nicht, und ſelbſt die heftige, vielleicht der individuellen Politik angemeſsne, Declamation, die Hr. Hofr. *Heyne* im Namen der Georg-Auguſts-Univerſität damals bekannt machte, iſt von vielen nicht gebilligt worden, und kann es auch nicht wohl, da eine feſte und eindringende, aber im Ausdruck gemäſsigte, Erklärung eines ſo angeſehenen *Corporis* viel würdiger geweſen wäre. — Am allerwenigſten aber können wir mit des Vf. Grundſätzen übereinſtimmen, wenn er S. 5. 6. und mehrmals darauf ſo viel ſtützt, daſs die von Hn. *Bahmer* in Schulen geäuſserten Religionslehren gefährlich, reichsgrundwidrig u. d. gl. wären. Dieſe Gründe ſind ſchwach oder eigentlich gar keine. Ob ſie gefährlich ſind, das hangt wohl von eigner Ueberzeugung ab. *Reichsgrundgeſetzwidrige Religionslehren* aber ſind nicht viel beſſer als ein hölzernes Eiſen; was hier phyſiſch unmöglich iſt, iſt dort moraliſch unmöglich. Religionslehren laſſen ſich durch kein Geſetz feſtſetzen, ſind auch wirklich nach unſrer Ueberzeugung durch kein *Reichsgrundgeſetz* feſtgeſetzt, und wenn ſie es auch wären, wenn ſie es durch das, ſo weit menſchliche Willkühr nur etwas heilig machen kann, heiligſte und unverbrüchlichſte aller Geſetze wären, ſo wäre ein ſolches Geſetz in dieſer Rückſicht völlig null, und gänzlich ungültig, wenn nicht die eigne Ueberzeugung derer, welche ſich etwas lehren laſſen ſollen, mit ihnen übereinſtimmt, und ſie *dadurch* gültig macht. Durch dieſe Darſtellung werden nur die wahren und hier zur Begründung der gerechteſten Beſchwerden völlig hinreichenden Grundſätze nur verdunkelt und geſchwächt. Nach der in unſern Staaten eingeführten, ſehr zweckmäſsigen Gewalt der Aeltern in Anſehung der Erziehung hängt es von denſelben gewiſs ab, in welchen Religionsgründſätzen ſie ihre Kinder erziehen laſſen wollen. Sind ſie nun von der alten Lehre der lutheriſchen oder irgend einer andern Kirche, als der einzig wahren, überzeugt; ſo iſt es die härteſte Tyranney gegen ihre älterliche Liebe und durch keine Rechtslehre zu rechtfertigen, wenn man ihnen wider ihr Gewiſſen andre Lehren mit Gewalt aufdringen will. Wir hätten auch gern geſehn, daſs der Hr. Vf. das Erkenntniſs des Reichshofraths gegen Hn. D. *Bahrdt* nicht als gültig und geſetzmäſsig vorausgeſetzt hätte. Mehrere Proteſtanten haben die Competenz des Reichshofraths in ſolchen das Innre der proteſtantiſchen Kirche angehenden Dingen, und, wie wir glauben, mit Recht, beſtritten. — Dieſe wenigen Bedenklichkeiten ausgenommen, bleibt immer dieſe Deduction wegen der Klarheit in der Darſtellung und andrer zum Theil ſchon gedachter Vorzüge eine vorzügliche Schrift, und man darf nun um ſo mehr baldige Abhelfung des Unweſens, das in *Worms* getrieben wird, erwarten, wenigſtens ſobald die Umſtände es wieder verſtatten werden.

Mainz, b. Winnkopp: *Die zwey wichtigſten Reichsgrundgeſetze: I. Kayſerliche Wahlcapitulation, II. Osnabrückiſcher Friede*, nach den Originalien des Reichsarchivs, zu akademiſchen Vorleſungen beſtimmt von *Johann Richard Roth*, B. R. D., Kurfürſtl. Mainziſchem wirklichen Hof- und Regierungsrathe etc. 1788. 242 S. 8. (16 gr.)

Hr. Hofr. R. lieſs ſich zur Veranſtaltung dieſes Abdruckes des Osnabrückiſchen Friedensinſtrumentes und der Kaiſerl. Wahlcapitulation durch zwey Bewegungsgründe beſtimmen. Der eine iſt auf dem Titel angegeben worden, und der andere war das Bedürfniſs einer bequemen Ausgabe dieſer Grundgeſetze, und der Wunſch, ſeine Zuhörer hiedurch in den Stand zu ſetzen, ſelbſt während der Vorleſungen über das deutſche Staatsrecht, die einzelnen Sanctionen der Wahlcapitulation und des Weſtphal. Friedens, worauf man ſich bey dem Vortrage jener Wiſſenſchaft ſo oft berufen muſs, im Zuſammenhange nachzuleſen, worinn ſie denn freylich nicht immer den Satz beweiſen, welchen der Vf. des Lehrbuches damit unterſtützen wollte. Den Text, verſichert Hr. R., nach den Exemplaren des Reichsarchivs mit der gröſsten Genauigkeit, und ſelbſt mit Beybehaltung der Schreibfehler, geliefert zu haben. Das Original der Wahlcapitulation iſt zwar in Artikel und Paragraphen abgetheilt; aber dieſe und jene haben keine Ueberſchriften. Diejenigen, welche man in dieſem Abdrucke findet, rühren daher vom Hn. R. her, und ſie ſind zweckmäſsiger und beſtimmter als die Moſeriſchen. Eben ſo hat er auch das Osnabrückiſche Friedensinſtrument, nach der ſchon bekannten Art in Paragraphen abgetheilt, und ſelbige mit Inhaltsanzeigen verſehen, indem man, wie bekannt, im Original den Inhalt nur unter XVII Nummern, ohne Abtheilung in Paragraphen, gebracht findet.

Göttingen, b. Vandenhoek u. Ruprecht: D. *Juſtus Claproths*, Königl. Grosbr. Hofraths, ord. Lehrers der Rechte, und Beyſitzers der Juriſten-Facultät, *Grundſätze von Verfertigung der Relationen aus Gerichtsacten, mit nöthigen Muſtern. Zum Gebrauch der Vorleſungen. Nebſt einer Vorrede vom Verhältniſs der Theorie und der Ausübung der Rechtsgelehrſamkeit.* Vierte vermehrte und verbeſſerte Auflage. 1789. 770 S. 8.

Ueber den Werth dieſes ſchätzbaren Werks hat die

Digitized by Google

die allgemeine Stimme des Publikums längſtens ſchon entſchieden. Dieſe neue Ausgabe iſt faſt ganz unverändert, und nur durch ein vollſtändiges Regiſter vermehrt.

## SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Bergamo, b. Locatelli: *Lettere di Diodoro Delfico a Lesbia Cidonia ſopra gli Epigrammi.* 1788. 283 S. 8. (1 Rthlr.)

Die hier geſammelten Briefe erſchienen zuerſt einzeln in dem *Giornale di Modena*, und müſſen ſchon durch den Namen ihrer Vf. ein günſtiges Vorurtheil für ſich erregen. Sie ſind von den in der Geſchichte der neuern Italieniſchen Literatur ſo bekannten Abbate *Bettinelli*, und an eine Dame gerichtet, die ſich auch durch Poeſien bekannt gemacht hat, an die Gräfin *Paolina Griſmondi*. Die auf dem Titel angegebnen Namen ſind, wie unſre Leſer ohne unſer Erinnern ſehn, Akademien-Namen. Schon die Briefform wären die Briefe auch nicht an eine Dame gerichtet — zeigt im voraus, daſs man hier keine gelehrte Theorie ſo wenig als Geſchichte des Epigramms zu erwarten habe; obgleich ſonſt in einem Buche von beynahe 300 Seiten für beides füglich Platz geweſen wäre. Aber dergleichen wollte der Vf. nicht liefern, und man würde ihn ſehr unbillig beurtheilen, wenn man ihm darüber Vorwürfe machte, da ſeine Briefe zunächſt nicht fürs Publikum, ſondern für eine Freundin, beſtimmt waren. Bekanntlich war Bettinelli ein Freund von Voltaire, brachte einen groſsen Theil ſeines Lebens in Paris zu, und glänzte in den dortigen Geſellſchaften. Bey der Erinnerung an jene ſchönen Zeiten geht dem guten Alten das Herz auf; die Bonmots, die er hörte oder ſelber machte, und die *Combats d'Eſprit*, an denen er Theil nahm, kehren ihm ins Gedächtniſs zurück, er begreift dieſe überhaupt unter dem Namen der Epigramme, und ſeine Briefe enthalten daher mehr eine Erzählung von damaligen kleinen Vorfällen, als gelehrte Unterſuchungen. Wir erinnern uns nicht leicht einen Italiener geleſen zu haben, der die Vorliebe zur franzöſiſchen Literatur und Sprache ſo weit getrieben hätte. Voltaire iſt, wie man leicht denken kann, ſein Liebling; die erſten Briefe, ſo wie auch manche der folgenden, enthalten eine Menge Anekdoten und Einfälle von ihm, bald mehr bald weniger intereſſant; man ſieht leicht, es macht dem Vf. zu viel Vergnügen, ſich als Freund an ſeiner Seite zu ſchildern. Der witzige Alte vergiſst ohnehin nie, daſs er an eine Dame ſchreibt; wenn auch hin und wieder aeſthetiſche Unterſuchungen und philoſophiſche Bemerkungen eingeflochten werden, ſo lenkt er ſogleich wieder ein, um ſelbſt den Schein von Gelehrſamkeit zu vermeiden, und ſich nicht der Gefahr auszuſetzen, ſelbſt der Gegenſtand eines Epigramms zu werden. Dagegen macht er es ſich zur Regel, die lateiniſchen und franzöſiſchen Epigramme, mit denen ſeine Briefe durchflochten ſind, jedesmal in ſeine Mutterſprache zu übertragen; und man erkennt in dieſen Ueberſetzungen leicht den geübten Dichter, der nicht bloſs den Sinn, ſondern auch die Kürze ſeines Originals zu erreichen weiſs. So ſehr der Vf. auch ſonſt für die franzöſiſche Sprache eingenommen iſt, ſo ſieht er ſich doch gezwungen, der lateiniſchen in *dieſer* Rückſicht den Preis zuzuerkennen. Bey dem Kampfe mit der franzöſiſchen Sprache bleibt er in ſeinen Ueberſetzungen faſt jedesmal Sieger; aber „wie" ſagt er ſelbſt, „wä„re es möglich, Einen Vers des Ovids oder Ti„bulls durch Einen Italieniſchen auszudrü„cken?" — Doch glauben wir nicht, daſs er durch ſeine Ueberſetzungen die bisher von ſeinen Landsleuten vernachläſſigte Dichtungsart emporheben, oder die Lücke wohl gar ſelber ausfüllen werde. Das Epigramm (in ſeiner heutigen Form) paſst für keine Nation, die mehr Empfindung als Witz hat, und daher natürlich das Epigramm dem Sonnet nachſetzen muſs, in dem ſich ſchon ſo viele groſse Meiſter unter ihr gezeigt haben. — Wir ſchlieſsen dieſe Anzeige noch mit ein paar Anekdoten von Voltaire, deren der Leſer, dem es um Unterhaltung zu thun iſt, noch mehrere in dem Buche finden kann. — Auf ſeinen Reiſen durch Deutſchland trieb Voltaire einen einträglichen Handel mit ſeinen Gedichten. Er ſchickte ſie handſchriftlich an mehrere deutſche Fürſten und Höfe, und lieſs ſich dafür Juwelen u. Tabatieren ſchenken. Jeder glaubte den Schatz allein zu beſitzen; aber bald entdeckte es ſich, es waren dieſelben Gedichte, nur mit veränderten Titeln. Der Vf., der kurz nach ihm nach Deutſchland kam, hörte an drey Höfen die Klagen darüber. — Doch kam Voltaire auch als Dichter nicht ungeſtraft weg. Er hatte dem Buchhändler *van Duren* in Amſterdam ſein *Siecle de Louis XIV* in Verlag gegeben, und mehrere tauſend Gulden dafür bekommen. Während des Drucks fand ſich ein Defect im Manuſcript. Vergeblich bemühte ſich der Buchhändler, V. zu bewegen, die Lücke auszufüllen; Bitten halfen ſo wenig als Drohungen, denn Voltaire hatte zu viele Connexionen. Unterdeſſen erfuhr van Duren, V. ſey auf der Reiſe und würde durch Frankfurt gehen. Hier hatte er einen Vetter gleiches Namens, und gab dieſem den Auftrag, V., wofern er käme, arretiren zu laſſen. Voltaire kam, und ſpielte, wie gewöhnlich, den groſsen Herrn. Der junge v. Duren wirkte einen Arreſt Befehl gegen ihn aus. Voltaire tobte, drohte, ſchimpfte; alles umſonſt: es erſchien ein Piquet Soldaten und der ſtolze Dichter muſste ſchreiben oder bezahlen. — Hr. B. führt als Gewährsmann den jungen v. Duren an, aus deſſen Munde er die Geſchichte habe; und der ſich nicht wenig darüber freute.



Digitized by Google

freute, dieſen Corſaren in der Literatur gedemüthigt zu haben. Mir fiel dabey, ſetzt B. hinzu, der Vers des Boileau ein:

*Corſaires attaquant corſaires*
*Ne ſont pas leurs affaires.*

Dresden u. Leipzig, b. Breitkopf: *Carl Grandiſon,* nach dem Engliſchen des Hn. *Richardſon* in Vier Bänden. I Th. 1789. 590 S. 8.

Kaum wurde Carl Grandiſon, dieſer verdienſtvolle Roman Richardſons, im J. 1760 durch Eine ziemlich getreue Ueberſetzung in Deutſchland bekannt, und durch den vortreflichen Briefſtil, welchen der Engliſche Schriftſteller ſo ſehr in ſeiner Gewalt hat, von verſchiedenen Kunſtrichtern empfohlen, als ſogleich in unſerm lieben Vaterlande, alles mit vollen Backen ſchrie: *non plus ultra;* denn wer kennt nicht unſer deutſches Weſen? Verehren wir erſt einmal Einen Schriftſteller, beſonders einen Ausländer, der es verdient; ſo unterſteht ſich faſt niemand, den geringſten Fehler an ihm mehr wahrzunehmen. Prägt vollends dieſer Schriftſteller Tugendlehren ein; ſo heiſst der kleinſte gegen ihn ausgeſprochene Tadel, die Folge eines Haſſes gegen Tugend und Religion. Wer dürfte es daher wagen, an Einem *Richardſon* etwas auszuſetzen? Man hat alſo bisher in der Stille den Ekel ertragen, den ſeine Perſonen durch ihr unaufhörliches und wechſelſeitiges ins Geſichtloben nothwendig erregen müſſen. Man hat das Fräulein Byron ertragen, welches eben ſo unmäſsig gelobt, und allen Menſchen für die Zierde ihres Geſchlechts aufgedrungen wird, ohne daſs der arme Leſer, der ihr Verwandter nicht iſt, begreifen kann, warum? Man hat das poſaunen des D. *Bartlett* ertragen, der ſich nicht ſcheuet, die Beſcheidenheit des jungen Baronets ſehr öfters auf grauſame Proben zu ſetzen. Man hat den Triumph über den abgeſchlagenen Zweykampf ertragen, obgleich die Situation des Grandiſon ſo ängſtlich zuſammen geſtückt worden, daſs ſie in tauſend Beyſpielen nicht einmal wieder paſſen kann. Man hat endlich auch das Feyerliche, u. Auguſte ertragen, worinn ſich die Familie bey allen unerheblichen Vorfallen mit einem ſich ſelbſt belohnenden Beyfalle ſchmückt, und das von ſelbſt beynahe lächerlich wird. Aus gleichem Grunde hat man auch nichts gegen das langweilige der beiden erſten Theile eingewendet, die um zwey Drittel kürzer ſeyn könnten. Nichts gegen das Naſeweiſe des Dorf-Fräuleins, das die Verwandte für ein Wunderkind hielten, *not that herſelf was wiſe, but others weak etc.,* und das, weil es einige Bücher geleſen, ſehr tief in die Charaktere der Menſchen einzudringen glaubte. Nichts endlich gegen das fehlerhafte Hauptintereſſe des Romans, welches ſich auf Clementinen, und nicht auf Grandiſon lenket, und dieſen jener gänzlich unterordnet. — Dieſer blinden Verehrung gab denn auch wohl noch gegenwärtiger neue Ueberſetzer Carl Grandiſons nach, indem er, mancher kleiner Abkürzungen ungeachtet, es nicht verſuchen wollte, das allzugedehnte in dieſen Briefen abzukürzen, und verſchiedenes, den raſchern Gang des Romans ſelbſt beförderndes, zu verbeſſern, ja nicht einmal die Kunſt verſtand, des engliſchen Originals reinen, ſo einfachen, u. naiven Briefſtil ſich einigermaſsen eigen zu machen, oder zum wenigſten nachzuahmen. So ſchleppend, z. B. drückt ſich Richardſon nicht aus, als es S. 130 heiſst; „Eben hat Greville durch einen ſeiner Bedienten anmelden laſſen. Der Böſewicht iſt *alſo* „in die Stadt gekommen: er wünſcht, wie ſie wiſ„ſen, mich aufzubringen, daſs ich ihn meines „Haſſes verſichern ſoll: und ſo kann denn leicht „Rath dazu werden, ihn mir auf dieſe Weiſe zu „verpflichten." u. ſ. w.

Paris, b. Delalain: *Almanach des Muſes.* 1790. 330 S. 16.

Die Einrichtung dieſes Almanachs iſt die nemliche, wie bey den vorigen Jahrgängen, und er behauptet noch immer den Vorzug vor allen ſeinen Nebenbuhlern. Die Liſte ſeiner Verfaſſer iſt reich an berühmten Namen. Ein Hr. Ritter *de la Z.*, der ein ſehr artiges Gedichtchen: *Souper dans un caſin à Vénise,* eingerückt hat, zeichnet ſich vortheilhaft unter den neuern aus. Der Gedichte über die jetzige Revolution in Frankreich ſind wenig, was wir vermuthlich der guten Wahl des Herausgebers zu verdanken haben; denn die guten Dichter Frankreichs haben ſich dieſen Gegenſtand noch nicht viel zu beſingen gewagt. Die *Année* 1789. S. 169. iſt voller Witz und Laune, und eine kurze Recapitulation der vornehmſten Begebenheiten der Revolution:

*C'eſt à rebours l'hiſtoire de ce monde.*

Paris, b. Knapen: *Etrennes de Mnémoſyne ou recueil d'epigrammes et de contes en vers.* 1790. 188 S. 12.

Der Herausgeber hat entweder das Wort *Epigramme* in einem ſehr ausgedehnten Sinn genommen, oder, wahrſcheinlicher, nur nach einem neuen, abſtechenden Titel gehaſcht, um neben andern Muſen-Almanachen zu figuriren. Seine Sammlung hat nicht viel vorzügliches; *Piis* und *Cubieres* ſind die einzigen Namen von Ruf.

Digitized by Google

# ALLGEMEINE
# LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 10ten April 1790.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

Berlin, b. Lange: D. *Eman. Frid. Hagemeiſter* diatribe iuris publici et gentium *de eo, quid interveniente bello Suecico interſit Pomeraniam eſſe partem Imperii Romano-Germanici.* 1788. 72 S. 8. (4 gr.)

Es iſt ſehr undeutlich, was der Vf. im Vorberichte ſagt: *id unicum monere liceat, velit nimirum is, cui forſan haec vel illa terminis nimis generalibus propoſita videantur benigne perpendere, quaeſtionem quomodo? hic diſcutiendam nec propoſitam eſſe, nec commode proponi potuiſſe, ſed unice rem agi circa quaeſtionem an?* Rec. muſs bekennen, daſs ihm der Vf. nicht bloſs hier und dort, ſondern durchgehends *in terminis nimis generalibus* geblieben zu ſeyn ſcheint. Wenn die Behandlung des Gegenſtandes, welchen es hier gilt, fruchtbar werden ſollte, ſo durfte ſie ſich in keinem Betrachte ſo bloſs auf die allgemeinſten Grundſätze, die ſich hierüber aufſtellen laſſen, einſchränken; ſondern es muſsten dieſe letztern auf die mancherley Verhältniſſe, welche bey der aufgeworfenen Frage in Betracht kommen, angewendet, dieſe Verhältniſſe ſorgfältig unterſchieden, die Unterſchiede deutlich gemacht, und mit dem allen, Politik und Geſchichte geſchickt in Verbindung geſtellt werden. Um zu beſtimmen: ob Pommern in einem Kriege der Krone Schweden mit irgend einem Staate von dieſem letztern feindlich angegriffen und behandelt werden dürfe, (Kap. 1) iſt es nun wohl noch nicht hinreichend, wenn man mit dem Vf. annimmt, daſs Pommern unbeſchadet ſeiner *Realverbindung* mit Schweden, doch noch immer als eine deutſche Reichsprovinz in Betracht komme, und nur allein in dieſer Eigenſchaft durch den Weſtphäliſchen Frieden an Schweden abgetreten worden; — daſs folglich ein Krieg der *Schweden*, kein Krieg der Pommern ſey, welchen letzteren vielmehr in ſolchen Fällen, vermöge einer Erklärung König Friedrichs vom J. 1720 nicht einmal Kriegeslaſten oder andere Beyhülfen zugemuthet werden könnten; und daſs man endlich kein Recht habe, ſeinen Feind auf Unkoſten eines dritten an dem Kriege keinen Theil nehmenden Volkes zu ſchwächen. — Hier hätte unſtreitig die Natur der mancherley Vereinigungen, welche zwiſchen mehrern Staaten Statt finden, genauer beſtimmt, die Verſchiedenheit derſelben bemerkt, die Wirkung, welche dieſe Verſchiedenheit ſowohl überhaupt, als beſonders in Beziehung auf den Punkt, worauf es hier ankommt, im Verhältniſs ſolcher Staaten zu einander, und zu fremden Staaten, hervor bringt, angegeben, und dann das Reſultat hievon auf die Verbindung Pommerns mit Schweden angewandt werden ſollen! — Unrichtig wird dieſe letztere vom Vf. eine *Realverbindung* genannt. Wäre ſie eine ſolche, ſo müſsten Pommern und Schweden zuſammen einen einzigen Staatskörper ausmachen; denn darin liegt das Weſentliche einer *Realverbindung*, und dies iſt nicht denkbar, ſo lange Pommern als eine deutſche Reichsprovinz in Betracht kommt. Rec. hält es für eine *perſönliche* Verbindung, die ſich aber von den gewöhnlichen Vereinigungen dieſer Art dadurch unterſcheidet, daſs beide Staaten nicht bloſs zufällig in *ein und eben derſelben Perſon* ihren Regenten verehren; ſondern daſs vielmehr die Schwediſche Nation *ſelbſt* das Recht zur Ausübung der höchſten Gewalt in Pommern beſitzt, und ſelbiges durch ihren König ausüben läſst; gerade ſo, wie Groſsbrittannien und Irrland bis zu dem merkwürdigen Schluſſe des Groſsbrittanniſchen Parlements vom 22 Jan. 1783. mit einander verbunden waren, und wie es Deutſchland und das Königreich Italien, oder die Amerikaniſchen und Indiſchen Provinzen mit denjenigen europäiſchen Staaten, welchen ſie angehören, noch jetzt ſind. — Eine ſolche Verbindung mehrerer Staaten muſs ganz eigene Folgen in Beziehung auf die Beantwortung der Frage haben: in wie fern der unter der Hoheit des andern Staates ſtehende Staat in einem Kriege des letztern, mit irgend einer Nation feindlich behandelt werden könne? und um deſswillen glaubt Rec., daſs der Vf. bey Bearbeitung ſeines Gegenſtandes von dieſem eben gezeigten Standpunkte hätte ausgehen ſollen. — Mit nicht geringerer Sorgfalt wäre nun ferner der Begriff von *unerlaubter feindlicher Behandlung* feſtzuſtellen, und dabey ungefähr auf diejenige Art zu verfahren gewe-



Digitized by Google

geweſen, wie jüngſthin ein berühmter Schriftſteller Moral und Politik überhaupt zu verbinden ſuchte. Geſetzt der Vf. hätte unwiderſprechlich bewieſen, Pommern könne ſeiner Verhältniſſe zu Schweden halber von keiner mit Schweden in Krieg verwickelten Nation feindlich angegriffen werden! — Würde nun daraus folgen, daſs dies auch nicht in ſo fern geſchehen dürfe, als es etwa blos darauf angeſehen wäre, ſich der dem Könige von Schweden aus dieſer Provinz zuflieſsenden Einkünfte zu verſichern, ihn dadurch zu ſchwächen, und ihm folglich einen Bewegungsgrund mehr zum Frieden zu geben? — Ueber die Geſchichte, die dem Vf. ſehr viel Stoff zum Raiſonnement, und treſliche Gelegenheit zur Unterſcheidung vieler Verhältniſſe gegeben haben würde, iſt er ganz und gar hinweg gegangen: und doch konnte ſeine Schrift durch hiſtoriſche Behandlung des Gegenſtandes bey einer nicht allzutrockenen Zuſammenſtellung der hieher gehörenden Thatſachen, noch am leichteſten einiges Intereſſe erhalten. Im *zweyten* Kapitel wird die Verbindlichkeit des deutſchen Reichs zur Vertheidigung der Provinz Pommern gegen einen ſolchen feindlichen Angriff behauptet, und zwar aus dem Weſen der deutſchen Conſtitution; aus der Verordnung der kaiſerl. Wahlcapit. Art. 2. §. 1. Art. 10. §. 10. und des jüngſten Reichsabſchiedes §. 178. verbunden mit dem 7. Art. des Nimweger Friedens; und endlich aus dem 18. Art. §. 14. des Osnabrückſchen Friedens. Natürlich hängt die Anwendbarkeit dieſer Argumente von der genauern Beſtimmung der im vorigen Kapitel aufgeworfenen Frage ab. In Vorausſetzung eines *ungerechten* Angriffs hat der Vf. ſeinen Satz bewieſen; aber das *Haager Concert* vom Jahr 1710 iſt gerade kein Beyſpiel, daſs bereits nach dieſen Principien vom deutſchen Reiche im Verhältniſs zu Schweden gehandelt worden.

Schwerin u. Wismar, in der Bödnerſchen Buchh.: *Beyträge zu der Lehre von gerichtlichen Klagen und Einreden*, von D. *Adolph Dietrich Weber*, der Rechtsgel. ord. Lehrer, und Beyſitzer der Juriſten-Facultät und des Spruch-Collegii zu Kiel. 1789. 106 S. 8. (5 gr.)

Der verdienſtvolle Vf. hat in dieſen Beyträgen, welche uns auf ſein vollſtändiges Handbuch über dieſe ganze Lehre ſehr begierig machen, einige wichtige praktiſche Rechtsfragen mit dem ihm eigenen Scharfſinn und Gründlichkeit erörtert. N. 1. *Von der gerichtlichen Rechtsverfolgung durch Klagen und Einreden überhaupt.* Sehr gut iſt das Unterſcheidende dieſer beiden Hauptarten der Rechtsverfolgung entwickelt, und die wahre Natur der Klagen und Einreden dargeſtellt; nur kann ſich Rec. von der Wahrheit des Satzes nicht ganz überzeugen, „daſs den Einreden des Bekl., „*ohne Unterſchied*, eigentlich keine Verjährung „entgegen geſetzt werden könne, wenn gleich „die Zeit, binnen welcher der Bekl. ſein Recht „*klagend verfolgen durfte*, bereits gänzlich verſtrichen ſeyn ſollte." Durch dieſe Behauptung wird, anderer Gründe nicht zu gedenken, nicht nur der ganze Zweck der Verjährung vernichtet, ſondern es wäre alsdann auch nicht zu erklären, warum die Geſetze einige Einreden namentlich für unverjährbar erklärt haben, z. B. die Einrede des Betrugs, der Furcht etc., und dann leidet jene Regel, wenn man ſie auch annehmen wollte, vermöge ausdrücklicher geſetzlicher Verordnungen, ſo viele Ausnahmen, daſs ſie an Allgemeinheit viel, und eben dadurch an Nutzen faſt alles verliert. Man denke nur an die Einrede des nicht bezahlten Geldes wider eine Handſchrift, oder Quittung, an die Einrede des nicht bezahlten Heurathsgutes etc. N. 2. *Ob und in wie fern eine Handſchrift, wogegen die Nichtigkeits-Klage bereits angeſtellt iſt, den Executiv-Proceſs begründen könne?* Der Vf. unterſcheidet mit Recht, ob der Weg einer beſondern Executiviſchen Klage, oder derjenige einer eigentlichen Widerklage erwählt worden iſt. Im erſten Fall läſst er den Executiv-Proceſs zu, im andern nicht. N. 3. *Nachtrag zu der Lehre von Bürgſchaften der Frauensperſonen.* Sehr richtig ſetzt der Vf. den einzigen und wahren Grund der römiſchen Legislation in die *facilitatem ſexus.* N. 4. *Von der provocatione ex L. Diffamari, und ob ſolche auf die Erben übergehe?* Daſs die Erben des *Diffamaten* allemal berechtigt ſind, dieſe Provocation anzuſtellen, daſs hingegen die Erben des *Diffamanten* nicht belangt werden können, wenn ſie die üble Nachrede nicht auch ihrer Seits fortgeſetzt haben, hält Rec. mit dem Hn. Vf. für richtig. Daſs aber dieſe Provocation auch wegen einer bloſsen Injurie ſtatt finde, davon hat uns Hr. W. nicht überzeugt.) N. 5. *Ueber die Richtigkeit einer abgetretenen Schuldforderung, und die Regreſsklage gegen den Cedenten.* b) *Ueber die Einrede der nicht gehörig geſchehenen Litisdenunciation; und die Replik, daſs die Vertretung von Seiten des Cedenten nichts würde geholfen haben.* c) *Von der Entſchädigung, welche derjenige, der eine unrichtige Forderung abgetreten hat, dem Andern leiſten muſs, und ob ſolche nach den Grundſätzen von einer eigentlichen Evictionsleiſtung zu beurtheilen ſey?* Dieſe Abhandlung bezieht ſich auf einen beſondern Fall, bey welchem jene Rechtsfragen, die hier gut erörtert ſind, zur Sprache kamen. N. 6. *Von der Einrede der Compenſation, und den Rechtsmitteln, wodurch der Bekl. ſeine Gegenforderung klagend verfolgen kann, wenn er mit jener Einrede etwa abgewieſen ſeyn ſollte?* Daſs eine Foderung, welche binnen der geſetzlichen Verjährungszeit nicht eingeklagt worden iſt, in der Folge zur Compenſation mit einer nachher entſtandenen Schuld noch gültig ſey, davon kann ſich Rec. nicht überzeugen. Das irrige Syſtem des Vf. von der Verjährung

rung der Einreden liegt bey dieſer Behauptung offenbar zum Grunde. Sehr gut aber hat uns die Erklärung der Regel: *illiquidi cum liquido nulla eſt compenſatio*, gefallen. Eben ſo richtig ſcheint es uns, daſs, wenn die Einrede der Compenſation bloſs darum ohne Erfolg geblieben, weil die Gegenfoderung nicht liquid war, alsdann der Bekl. *condictionem ſine cauſa* anzuſtellen befugt iſt. N. 7. *Von der Paulianiſchen Klage in Anſehung einer, zum Nachtheil anderer Gläubiger, geſchehenen Verpfändung.* Der Vf. behauptet aus guten Gründen gegen die gemeine Meynung, daſs hier diejenige Grundſätze, welche unter gleichen Umſtänden von einer wirklich geſchehenen Bezahlung gelten, nicht anwendbar ſeyen, ſondern daſs überhaupt dem Pfandrecht die Gültigkeit ganz abgeſprochen werden müſſe, wenn es in fraudem caeterorum creditorum ertheilt worden iſt. N. 8. *Beytrag zu der Lehre, daſs der dolus des Kaufers den Uebergang des Eigenthums der verkauften Sache hindere, und den Verkäufer berechtige, die verhandelte Sache mittelſt der Eigenthumsklage zu verfolgen.* Dieſer bekannte Rechtsſatz iſt auf einen beſondern Fall gut angewandt. N. 9. *Einige Zweifel gegen Schmidts Theorie von der verſchiedenen Wirkung der ſogenannten condictionis ex chirographo, und der aus einer Handſchrift angeſtellten Executivklage.* Die Zweifel, die der Vf. gegen die gar nicht zu rechtfertigende *Schmidtiſche* Theorie vorbringt, ſcheinen uns an ſich ſehr gegründet, nur will es uns nicht einleuchten, *daſs ſelbſt nach wahren theoretiſchen Gründen*, die Zuläſſigkeit der Einrede des nicht bezahlten Geldes auſser Zweifel ſeyn ſoll. —

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Druckort: *Allgemeines Intelligenzblatt von und für Deutſchland. Erſter Jahrgang. 1789. Januar bis Junius.* (Jedes Stück von 4 Bogen in 4.)

Ein Verlagsort iſt nicht genannt, wir erſehen aber aus Hn. *Schubarts* deutſchen Chron., daſs dieſes Blatt in *Stutgard* herauskommt. Da es ein Unternehmen für ganz Deutſchland ſeyn ſoll, ſo müſſen wir wohl etwas umſtändlicher davon reden. Es ſoll enthalten: I. *Policey- Cameral- Oeconomie und Juſtiz-Weſen*, in folgenden Unterabtheilungen: 1) gröſsere dahin einſchlagende Abhandlungen; 2) kleinere dergleichen, 3) Verordnungen, 4) Edictal-Ladungen, 5) Steckbriefe. II. *Gelehrſamkeit und Künſte*; und zwar: 1) Ankündigungen unter der Preſſe befindlicher Werke aus allen Theilen der Gelehrſ. und Künſten, 2) Anzeige erſchienener Werke dieſer Art, mit beygefügten Preiſen, 3) Ankündigung von Auctionen anſehnlicher Bibliotheken, Kunſt- oder Naturalienſammlungen, 4) Ankündigung von Sammlungen dieſer Art, welche aus freyer Hand verkauft werden ſollen, auch einzelner verkäuflichen Werke oder Stücke, 5) Anzeige neuer gelehrter oder künſtlicher Erfindungen, 6) Anzeige von Manuſcripten, welche zum Verlag angeboten, oder auch von Verlegern geſucht werden, 7) Anfragen nach Seltenheiten in den Fächern der Literatur, Kunſt- oder Naturproducten, 8) Nachrichten von neuen zur Beförderung der Gelehrſamkeit oder der Kunſt errichteten Anſtalten, 9) Ausgeſetzte Preisfragen, 10) Aufmunterung zu gelehrten Arbeiten, ohne ausgeſetzte Prämien, 11) Beförderungen oder Todesfälle von Gelehrten. III. *Handlung und Commerz.* 1) Abhandlungen zur Handlungs-Wiſſenſchaft überhaupt, oder zur Kenntniſs einzelner Waaren-Artikel gehörig, 2) in die Handlung einſchlagende Erfindungen oder Vorſchläge, 3) Preis-Couranten, 4) Nachrichten von neuen oder privilegirten Fabriken, 5) Moratorien oder Bankerotte, 6) Nachrichten von feilgebotenen Handlungen, Apotheken oder anſehnlichen Gaſthauſern, 7) Anfragen nach tüchtigen Handlungsvorſtehern oder Buchhaltern, 8) Todesfälle angeſehener Kaufleute, nebſt Anzeige von fortgeſetzten oder veränderten Firmen. IV. Vermiſchte Avertiſſements. 1) Anfragen zum gemeinen Beſten, 2) Anzeigen zum Verkauf ausgebotener liegender Güter, 3) dergleichen zur Verpachtung ausgeſchriebener, 4) Ankündigung beträchtlicher Mobilien-Auctionen, 5) dergl. von anſehnlichen Wein- oder Frucht-Verſteigerungen, 6) Nachrichten von verlornen oder gefundenen Effecten von Werth, 7) Anfragen nach vermiſsten Perſonen, oder ihren Nachkommen, 8) Bekanntmachung rührender oder warnender Unglücksfälle, 9) Empfehlungen, 10) gegründete Privat-Warnungen vor ſchädlichen Perſonen.

Ein weit umfaſſender Plan! mit dem die monatliche Lieferung von vier Bogen in einem ſeltſamen Contraſt ſteht, ſo bald man auf den Hauptzweck ſieht, daſs es ein Intell. Blatt *für Deutſchland* ſeyn ſoll. Der Redacteur, oder die Herausgeber, entſchuldigen ſich zwar damit, daſs dieſer Anfang nur ein Verſuch ſey, und daſs es von der Unterſtützung der Käufer abhänge, ob ſie den vorgezeichneten Plan auszuführen im Stande ſeyn würden. Allein wenn der Redacteur nicht wenigſtens 500 Rthl. auf gutes Glück an eine ſolche Unternehmung wagen kann; wenn er nicht alle politiſche Zeitungen, die zugleich Avertiſſements enthalten, und alle Provincial-Intelligenzblätter Deutſchlands, mit der reitenden Poſt kommen laſſen kann, um die Nachrichten zeitig genug zu liefern; wenn er nicht wenigſtens, gleich Anfangs, hundert in Deutſchland zerſtreute Correſpondenten hat; wenn er nicht 4 Bogen wöchentlich, ſtatt monatlich liefern, und durch die Poſtämter verſenden zu laſſen im Stande iſt: So wird ſein Intellig. Blatt immer Stück- und Flickwerk bleiben, und ſeines Hauptzwecks faſt ganz verfehlen. Wie kann er verlangen, daſs das Publikum ſich ſehr für ein ſo unvollkommenes Unternehmen, das ent-



Google

entweder gar keinen, oder doch nur einen ſehr langſamen Fortgang verſpricht, intereſſiren ſoll? Wie die Saat, ſo wird die Erndte ſeyn. — Aber ſelbſt dann, wenn der Redacteur, oder die Freunde (wie es im Vorbericht heiſst) die ſich dem Arrangement und der Direction dieſer Blätter unterzogen haben, alle obige Bedingungen erfüllten, und aus allen deutſchen Provincial-Blättern ein zweckmäſsiges, intereſſantes Ganze zuſammen ſetzten, ſo würde doch damit noch nicht alles gethan ſeyn, ſondern der Erfolg von der *Art der Zuſammenſetzung* allein abhangen; die dann in verſchiedenen Stücken ganz eine andre ſeyn müſste, als die jetzt angenommene. Es würden monatlich kaum 4 Alphabete, ſtatt der 4 B., hinreichen, wenn ſie alle Edictal-Citationen, Bücher-Avertiſſements, Moratorien und Bankerotte, *in extenſo* wollten abdrucken laſſen. Es iſt freylich viel mühſamer, wenn blos, wie Anfangs im *Journ. v. u. f. Deutſchl.* geſchah, Auszüge gemacht werden, die die Hauptſache enthalten, und allenfalls kurz auf die Quelle, wo das *Extenſum* zu finden iſt, verweiſen; allein dies iſt auch bey einem Inſtitut *von dieſer Art* viel zweckmäſsiger.

Aber auch an dem Plane ſelbſt finden wir mancherley auszuſetzen. Er iſt an ſich, wenn er ganz Deutſchland umfaſſen ſoll, viel zu weitläuftig. Es ſollen zu vielerley Arten von Leſern auf einmal befriediget werden, und ſo wird es denn immer heiſsen: *in omnibus aliquid etc.* Rec. erinnert ſich, daſs *Bürger* und *Gökingck* vor mehrern Jahren einen Plan zu einem *gelehrten* Intelligenzblatte für ganz Deutſchland entwarfen, und es dennoch nicht wagten, den ſehr beträchlichen Koſten-Vorſchuſs zu thun, da Unternehmungen von der Art in Deutſchland ſo miſslich ſind. *) Aber da Deutſchland keine Hauptſtadt wie London und Paris hat, und dies die Ausführung eines groſsen Plans unendlich erſchwert, ſo ſollte man auch, vorerſt nur darauf denken, jedem Zweige ſein eigenes Intell. Blatt zu geben. Wollen indeſs die Herren Herausgeber dennoch bey ihrem *allgemeinen* Intell. Blatt für Deutſchl. bleiben, ſo dächten wir, daſs ſie wenigſtens auf die Abkürzung ſolcher Artikel Bedacht nähmen: die ſich füglich abkürzen laſſen. Was ſoll z. B. der Schluſs der Steckbriefe, der in allen faſt einerley iſt? und wozu in Edictal-Citat. die langen Titel und die weitſchweifige Canzleyſprache? Ferner müſsten alle gröſsere und kleinere Abhandlungen, die aus andern Intell. Bl. entlehnt ſind, ganz wegbleiben. Dieſe gehören ohnehin, im engern Verſtande, in kein Int. Blatt. Es wäre genug, wenn der Inhalt der Abhandlungen, die in den vorzüglichſten Blättern dieſer Art, als: dem Hannov. Magaz., Leipz. Int. Bl., Altonaer, Wittenberger, u. a. Wochenblättern, geſtanden haben, monatlich angezeigt würden. Folgende Artikel wünſchten wir auch aus dem Plane weg: Bey II. N. 2. bey III. N. 1. bey IV. N. 3., denn dies gehört lediglich für die Provincial-Int. Blätter, ſo wie auch N. 4.; wer wird Möbeln aus einer Auction auſser der Provinz kaufen, und ſie in ſeine Provinz transportiren laſſen? und beträchtliche Auctionen von der Art innerhalb der Provinz werden den Einwohnern ohnehin bekannt. N. 6. ebenfalls; eine verlorne Sache, die noch nicht wieder gefunden iſt, wenn man ihren Verluſt erſt durch das allg. deutſche Int. Bl. erfährt, wird auch wohl ſchwerlich wieder gefunden werden, und die Anzeige von wieder gefundenen Sachen intereſſirt das Publ. auſser der Provinz nicht. — Dagegen möchten wir folgende neue Artikel vorſchlagen: Anzeige von Privat-Secretären, Hofmeiſtern und Erzieherinnen, die geſucht werden; von Künſtlern und Handwerkern, die in einer Stadt fehlen, und den Vortheilen, die ihnen angeboten werden; (dergl. Auffoderungen findet man öfter in den Preuſs. Int. Blättern.) Belohnungen guter Handlungen, und Beſtrafung von Verbrechen; (letztre werden in manchen Ländern, z. B. im Preuſsiſchen, unter der Aufſchrift: *Warnungs-Anzeigen* bekannt gemacht, ſind aber ſelten zweckmäſsig abgefaſst.) Wir wünſchen den Herausg. alles Glück zu ihrem Unternehmen, aber wir fürchten ſehr, daſs es keinen ſonderlichen Fortgang haben werde. Druckfehler in Namen, z. B. *Köpfen*, ſt. *Köpken*, Cockingk, ſt. Gökingck, müſsten billig vermieden werden.

*) Wir dürfen wohl hinzuſetzen daſs vollends nunmehr, ſeitdem die Unternehmer der A. L. Z. ein ſolches Intelligenzblatt ihren Abonenten, ohne den gleich anfangs geſetzten Preis der A. L. Z. zu erhöhen, folglich ganz unentgeldlich liefern, nicht leicht jemand ein beſonders gelehrtes Intelligenzblatt wird kaufen wollen? Noch mehr! Wem kann daran gelegen ſeyn, in ein Intelligenzblatt, das erſt Credit erhalten *ſoll*, und wahrſcheinlichſt keine groſse Ausbreitung erhalten *kann*, etwas inſeriren zu laſſen, wenn ſchon accreditirte Blätter vorhanden ſind, durch die eine Nachricht innerhalb 14 Tagen in alle Länder deutſcher Zunge verbreitet wird. A. d. H.

## KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Wissenschaften. Unter dem angeblichen Druckorte: *Cap de bonne Eſpérance: La Pariſiade, poëme héroi-tragi-comique. Dédié au comité d'inquiſition, par un Hottentot.* 1789. 8. 32 S. Ein Spötter, der weder zur Parthey der Ariſtokraten, noch der *enragés* des Palais-royal zu gehören ſcheint, beſingt in einem burlesken Gedicht von zwölf Geſangen, die vornehmſten Begebenheiten der franzöſiſchen Revolution, bis zur Reiſe des Herzogs von Orleans nach England. Es mangelt dem Gedichte nicht an beiſsendem Witz, und an Laune: z. B. S. 29.

*Je ſuis Roi des François, l'univers me contemple;*
*A tous les potentats je dois un grand exemple:*
*Je réforme un proverbe, et je montre aujourd'hui,*
*Que charbonnier toujours n'eſt pas maître chez lui.*

. . . . . . . . . . . .

*Je ſuis du parti de quatre-vingt contre un.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 11ten April 1790.

## *GESCHICHTE.*

1) Braunschweig, in der Schulbuchh.: *Hiſtoriſcher Almanach fürs Jahr* 1790; enthaltend die *Geſchichte der groſsen Revolution in Frankreich.* 1790. mit einem Titelkupfer, vier Porträten und acht hiſtoriſchen Kupfern; auſser dem Kalender und der Erklärung der Kupfer 240 S. 12.

2) Berlin, b. Vieweg d. ält.: *Geſchichte der groſsen Revolution in Frankreich;* von *Friedrich Schulz.* — Mit einem Kupfer, (das einen Grundriſs und eine Anſicht der Baſtille vorſtellt). 1790. 244 S. 8.

3) Braunschweig, in der Schulbuchh.: *Briefe aus Paris zur Zeit der Revolution* geſchrieben von *Joachim Heinrich Campe.* — Aus dem Braunſchweigiſchen Journal abgedruckt. 1790. XII u. 372 S. 8.

Die Herren *Schulz* und *Campe*, (deſſen Beförderung wir auch den durch einen andern Gelehrten verfaſsten *Almanach* N. 1. danken,) haben ſich unſtreitig durch die oben angegebenen Schriften um ihre Landsleute ein ſehr groſses Verdienſt erworben, da ſie ihnen darinn ſo umſtändliche, gute und höchſt anziehende Nachrichten von der merkwürdigſten aller Staatsumwälzungen, von deren wichtigſten Auftritten ſie beide zum Theil Augenzeugen waren, mittheilten, zumal da ſich ihre Schriften in der von uns angegebenen Ordnung an einander anſchlieſsen, gleichſam als ob ſie die Leſer von den Begebenheiten der Zeitfolge nach unterrichten wollten.

Der Vf. N. 1. will durch die Darſtellung der allmählichen Ausbildung und Veranderung der Staatsverfaſſung Frankreichs ſeine Leſer mit den Urſachen der groſsen neuen Begebenheit bekannt machen, und dieſer Theil ſeines Almanachs, bey weitem der gröſste —, iſt unſtreitig recht gut gerathen. Er iſt aus bekannten Schriftſtellern gezogen; aber die Wahl der ausgezogenen Sachen iſt für die Leſerklaſſe, die man ſich bey ſolchen Taſchenbüchern vorzüglich denken muſs, ſehr zweckmäſsig getroffen. Die Auszüge haben das Verdienſt der Treue in der Erzählung der Begebenheiten, etwa kleine Unbeſtimmtheiten im Ausdrucke abgerechnet, die ſich auch zuweilen in die Betrachtungen einmiſchen; z. B. S. 4: „Die *Majeſtät der Nation* trat nun an die Stelle der *Majeſtät des Alleinherrſchers*" etc. Wenn man deutliche Begriffe mit den Worten verbinden will, ſo kann wohl *Majeſtät* unmoglich in beiden Fällen einerley bedeuten. — Auch halten wir es für einen wahren Vorzug dieſes Werkchens, daſs in den neuern Zeiten und beſonders in der Regierung Ludwigs XVI eine ſo ungleich groſsere Ausführlichkeit herrſcht; ſelbſt die weitlauftigen Auszüge aus einigen neuern Schriften; ſogar das lange Stück aus Neckers Schriften S. 96—113., finden wir zweckmäſsig; ſie zeichnen vieles, zumal Neckers Charakter, bis mit auf ſeine unbezwingbare Eitelkeit, recht gut. In dieſe Erzählung ſind auch manche treffende Bemerkungen eingewebt. So wird z. B. S. 284. ganz richtig, kleine Unbeſtimmtheiten etwa auch hier freylich abgerechnet, geſagt: „Es war nicht die Erſtürmung der Baſtille, es waren nicht die übrigen Gewaltthätigkeiten und Ausſchweifungen des Pöbels zu Paris und in manchen andern Gegenden Frankreichs, die die Revolution bewirkten, oder worinn die Revolution beſtand; es war vielmehr die obige feyerliche Erklärung des Konigs (vom 27 Dec. 1788), die die Nation als ihren Wünſchen gemäſs theils ſchon zum voraus angenommen hatte, theils nachher ausdrücklich mit Wort und That annahm; es war folglich ein förmlicher rechtskräftiger Vertrag zwiſchen dem König und der Nation, wodurch die Staatsumwälzung gegründet ward. Von dem Augenblicke an, da der König ſich ſeiner willkührlichen und unumſchränkten Gewalt begab, war die Nation frey, und brauchte alſo den Pöbel nicht erſt in Bewegung zu ſetzen, um ſich Freyheit und ihren Repräſentanten bey Abfaſſung der neuen Conſtitution Sicherheit zu erkämpfen. Auch war ſie, wie Jedermann weiſs, ganz unſchuldig an den Unordnungen, die der Pöbel verübte." — Die Geſchichte des eigentlichen Reichstages, der ſich in die noch daurende Nationalverſammlung abänderte, und der damit verknüpften Unruhen in Paris



Google

Paris und in den Provinzen, welche vielleicht mehrere Leſer hier am meiſten ſuchen dürften, geht nur etwa von S. 185—239, und macht alſo bey weitem den kleinſten Theil des Werks aus; ſie ſchlieſst ſich auch nur mit der Zurückberufung Neckers. Das übelſte aber iſt, daſs ſie mit ſo groſsen und vielen Falſchheiten durchwebt iſt, da ſie meiſtens die Sachen nach den erſten Zeitungsanzeigen davon erzählt, welche doch um die Zeit der Erſcheinung des Kalenders ſchon durch genauere Nachrichten konnten berichtigt werden. So iſt z. B. die Baſtille nicht, wie S. 185 u. a. geſagt wird, *erſtürmt;* ſie war nichts weniger als, wie es S. 223 heiſst, die *erſte Feſtung* des Königreichs; die S. 225 erzählte Treuloſigkeit des Gouverneurs, daſs er Leute hereingelockt und auf ſie gefeuert habe, iſt ganz ungegründet, u.d.gl. m., den Vorfall S. 220. zu geſchweigen, daſs Prinz Lambeſc über die wehrloſen Spaziergänger in den *Tuileries,* die ihn *nicht beleidigten, hergefallen,* und *mit eigner Hand* einen alten Mann niedergehauen hätte, auf den wir nicht ſo viel Gewicht legen wollen, da ſein eigentlicher mehr berichtigter Hergang noch nicht ſo allgemein bekannt genug ſcheint. Eben dieſer Vorwurf der Unrichtigkeit iſt auch zum Theil den hiſtoriſchen Kupfern (von der Aehnlichkeit der Porträte können wir nicht urtheilen) zu machen; ſo z. B. iſt die vorgebliche That des Prinzen Lambeſc eine kleine Strecke von dem auf Kupfer N. 8. dargeſtellten Stück der Thuilerien geſchehen; auch dünkt Rec., ſoviel er ſich erinnern kann, ſelbſt dieſer Theil der Thuilerien nicht völlig richtig dargeſtellt zu ſeyn. — In dem Kupfer N. 9. iſt es vollends lächerlich, daſs ein Grenadier über die eingeriſſene Mauer der Baſtille klettert, da, ſelbſt die hiſtoriſche Falſchheit abgerechnet, die Thore offen ſind, und er keine Geräthſchaften zum Klettern an der noch immer nicht niedrigen Mauer um ſich, vielmehr die Flinte in der Hand, hat, ja ſogar nach der auf dem Kupfer angegebnen Zugbrücke noch vor der Mauer ein Graben gedacht werden muſs. Auch begreifen wir nicht, was für Charakteriſtiſches und Intereſſantes die N. 10. vorgeſtellte Flucht der Volksfeinde nur irgend haben könne. Die Kupfer ſcheinen von ſolchen in der Eil verfertigten Kupferſtichen, deren jetzt gewiſs zu tauſenden zu Paris auf den Quais, im Palais Royal etc., zum Verkauf aushängen, genommen zu ſeyn; wir hätten nur wenigſtens beſſere Wahl gewünſcht.

Werüber die eigentliche entſcheidende Gährung in Paris etwas vorzüglich belehrendes und unterhaltendes leſen will, dem iſt ganz gewiſs vor allen andern Hn. *Schulz* Schrift N. 2. zu empfehlen; denn bey dieſer iſt die Geſchichte jener merkwürdigen Tage die Hauptſache; ſie ſchlieſst ſich auch mit Neckers Zurückkunft, handelt aber die Vorfälle in der Stadt Paris bis zu derſelben ſehr umſtändlich ab. Männer, welche damals mit handelnde Perſonen geweſen, haben ihr das Zeugniſs einer ungemein groſsen Treue gegeben, die kaum durch ein paar kleine Unrichtigkeiten leidet; ſo iſt z. B. auch hier S. 78. die Verwundung des Mannes in den Thuilerien dem Prinzen Lambeſc Schuld gegeben, welches man nun richtiger weiſs, da der Obriſtlieutenant von des Prinzen Regiment ſich ſelbſt öffentlich deſſen ſchuldig erklärt und als Urſache ſeiner Handlung angegeben hat, daſs dieſer Mann die Drehbrücke, über welche Lambeſc und die, welche ihm folgten, eben in die Thuilerien ſprengen wollte, wegzunehmen im Begriff war. Auch iſt die Darſtellung nicht ganz richtig, wenn S. 107 geſagt wird: daſs die ſtürmiſchen Auftritte im *Hôtel des Invalides* und in der Militärſchule *alle* unter den Augen der Truppen des Marsfeldes vorgefallen; Rec., der den Schauplatz ſehr gut kennt, weiſs gewiſs, daſs man von dem, was *vor* dem Hôtel des Invalides geſchieht, nur ſehr wenig, von dem aber, was *innerhalb* der Mauern deſſelben vorfällt, gar nichts vom Marsfelde her ſehen kann. Doch das ſind zu unbedeutende Kleinigkeiten, um dem Verdienſt der Treue auch nur irgend einen beträchtlichen Abbruch zu thun, das ſich Hr. S. mit ſo vieler Mühe zu erwerben geſucht hat. Er hat (S. 244.) auſser dem, was er ſelbſt geſehen und gehört, die beſten Quellen, die damals vorhanden waren, mit ſtrenger Auswahl und Vergleichung benutzt, und überdem viele ſehr mühſame Nachfragen und Unterſuchungen angeſtellt; dies zeigt ſich durch ſeine ganze Erzählung, welches manches ganz anders vorſtellt, als es nach den erſten Nachrichten geweſen ſeyn ſollte. Ein Auszug aus der Geſchichte ſelbſt würde bey einem Buche, das ganz geleſen werden muſs, ganz zweckwidrig ſeyn; ohnehin ſind Hauptbegebenheiten u. Berichtigungen derſelben ſchon, zum Theil aus unſern Blättern, bekannt. Aber einzelne Proben der Behandlung müſſen wir geben. Ein kurzes Gemählde des vorigen Zuſtandes macht den Anfang; eine Stelle wird den Ton, in dem es gemahlt iſt, kenntlich machen: Die deſpotiſchen Miniſter „konnten nicht „eher ruhig ſeyn, als bis ſie ihre Macht zur deſpotiſchen Willkühr erhoben; dies konnten ſie „nicht eher, als bis ſie die Freyheit bis auf das „leiſeſte Gefühl derſelben verdrungen; und dies „konnten ſie nicht eher, als bis ſie ihre Schlachtopfer durch Verzweifelung an ſich ſelbſt zu „ſchmeichelnden Sklaven, durch eröfnete Kanäle „zur Ueppigkeit und zum Luxus zu markloſen „Wüſtlingen, durch ewig angeregtes Streben nach „Selbſterhaltung zu Egoiſten, durch aufgethürmte Schwierigkeiten gegen Verbeſſerung des Ganzen zu ſorgloſen, ſingenden und hüpfenden Automaten, und durch die Nothwendigkeit, mit „dem Strome zu ſchwimmen, zu Weſen ohne Liebe, ohne Freundſchaft, ohne moraliſche Grundſätze umgeſchaffen hatten. Nichts war übrig „geblieben, als Miniſter, Spione, Schlieſſer „und

„und Sklaven.“ Ehe der Vf. zur Erzählung der Begebenheiten in Paris kömmt, giebt er eine zweckmäſsige Nachricht von der vorhergegangenen Geſchichte, von denen wir etwas ausheben wollen, das zugleich als Probe der Darſtellungsart des Vf. dienen kann: S. 23—26. „Die „Miniſter, und viele der Mitglieder der beiden er„ſtern Stände des Reichs, ſahen dieſe Gährung „mit Zittern Tag um Tag gewaltſamer aufbrau„ſen. Aus dem Mittelpunkt des Patriotismus „ſtrömten faſt täglich Geſandſchaften nach Verſail„les, mit Rednern an ihrer Spitze, die durch ein „heiliges bis itzt in Frankreich ganz unerhörtes „Feuer beſeelt, durch die Schranken in das Herz der „Nationalverſammlung brachen, und ſie mit Wor„ten und Gründen zur Eintracht ermahnten, die den „Verſtand, wie das Herz, der Stellvertreter der „Nation angriffen, dem dritten Stande Muth mach„ten, und den erſten und zweyten in Schrecken „ſetzten. Man erſtaunte, wenn dieſe Redner und „ihre Begleiter ſich als Bevollmächtigte dieſes oder „jenes Klubbs, dieſes oder jenes Koffeehauſes an„kündigten: denn man ſahe daraus, daſs das Wohl „der Nation ein Gegenſtand der Berathſchlagun„gen der Nation ſelbſt geworden war, daſs Mil„lionen Köpfe itzt dachten, Millionen Stimmen „itzt ſchrien, die wenig Wochen vorher weder „laut zu denken, noch zu ſprechen gewagt hatten. „Die Furcht der böſen Sache arbeitete mit dem „Muthe der guten Sache zu ein und ebendemſel„ben Zwecke, und die beiden erſten Stände ga„ben aus Furcht, was ihnen der dritte durch Ent„ſchloſſenheit abdrang. Die Vereinigung der drey „Stände war die Folge davon. Als die Nachricht „von dieſer glücklichen Veränderung nach Paris „kam, gerieth alles in einen freudigen Aufruhr „etc. — — Greiſe, die vielleicht ſeit Jahren nicht „aus dem ſechſten Stockwerk herabgeſtiegen wa„ren, kamen mit den Gefährtinnen ihres Alters, „um mitten unter Buben ihren Schwärmer in die „allgemeine Feuermaſſe zu werfen; Mütter mit „ihren Säuglingen, um dieſen durch den ſchlän„gelnden Blitz Freude zu machen, wenn ſie ſolche „auch über die Veranlaſſung noch nicht fühlen „konnten; Väter mit ihren Töchtern und Söhnen, „die ſonſt vielleicht dieſe vor dem Sitze der Uep„pigkeit und Wolluſt, (dem Palais Royal,) gewarnt „hatten, gingen itzt mit Wohlgefallen unter den „Arkaden deſſelben umher, und glaubten die Un„ſchuld ihrer Kinder unter Menſchen, die nur „Eine Empfindung itzt begeiſterte, in Sicherheit; „Arme in der einen Hand ihr trocknes Abend„brod, das diesmal nur halb ſo groſs war, als „ſonſt, weil ſie für die andre Hälfte eine Pulver„patrone gekauft hatten; und endlich ſelbſt jene „unglückliche Geſchöpfe vom anderm Geſchlechte, „die gegen alles übrige gleichgültig ſeyn müſſen, „weil ſie es gegen ihr edleres Selbſt ſind, miſch„ten ſich itzt, ihr trauriges Handwerk vergeſ„ſend, unter die berauſchte Menge, und gaben „den Savoyarden, ihren Freunden, das Geld zu „Freudenfeuern, das ſie den Abend vorher unter „Freuden ohne Mitgefühl für Freuden voll Ekel „und Nachreue verdient hatten.“ — Die Erzählung ſelbſt belebt Hr. S. ſehr glücklich durch Schilderungen der handelnden Perſonen. „Mira„beau“, heiſst es S. 47, um die merkwürdigſte von allen zu nehmen, wenn gleich die Folgezeit erſt ganz enträthſeln kann, wie weit ſie gegründet iſt, „Mirabeau, dieſer auſserordentliche Menſch, „der ein Engel iſt, wenn ſich der Genuſs ſeiner „Ehrſucht auf wohlthätige Plane gründet, und „der zum Teufel wird, wenn er ſich denſelben „auf Koſten irgend eines Dinges, irgend eines „Menſchen, irgend einer Geſellſchaft verſchaffen „muſs; der itzt, da er an der Spitze des dritten „Standes ſteht, auch allen Glanz, alle Ehre an ſich „reiſst, die dem Retter deſſelben auf ewig bevor„ſtehen; der ſeiner Geſundheit, ſeines Lebens „nicht ſchont, um auf das Wohl deſſelben ſeinen „Ruhm zu bauen; ſtatt daſs er, wenn er an der „Spitze des Adels ſtände, mit eben dem Geiſte, „mit eben dem alles hinreiſsenden, zerſtörenden „und erwürgenden Feuereifer dem dritten Stan„de den Fuſs auf den Nacken ſetzen und aus „ſeiner gänzlichen Zertretung die ſchönſten Lor„beern für ſich hervorſchieſsen ſehen würde: Die„ſer ſeltne fürchterliche Kopf, der ſeine Bevoll„mächtiger vom Hungertode zu retten verſprach, „war auch einer der erſten, der zu donnern an„fing, um ſie vor den Kanonen und Säbeln ihrer „Baſtardbrüder zu ſchützen.“ Tiefe Blicke in das Herz des Menſchen wird man von dieſem Schriftſteller, der ſchon lange als ein treuer Mahler der Natur bekannt iſt, ſchon erwarten und auch hier theils in Schilderungen verflochten, wovon man ſchon Beyſpiele geſehen, theils in einzeln dargelegten Beobachtungen finden, z. B. S. 155. „Es „war ein Anblick, der das Herz bis ins Innerſte „ſanft bewegte und in diejenige wollüſtige Stim„mung verſetzte, wo der Schmerz lächelt und die „Freude Thränen vergieſst.“ — S. 169 „Auftritte „dieſer Art bieten Herzen von Gefühl eine ewige „Nahrung, die um ſo ſüſsern Genuſs gewährt, „wenn man das Volk, das itzt freudentrunken „ſchwärmte, vorher mit der Angſt, dem Kummer „und der Verzweifelung hat ringen ſehen.“ — Auch zeichnet ſich dieſe Geſchichte durch viele eingemiſchte einzelne Anekdoten aus, die nicht alle bekannt ſeyn dürften. Auch von dieſen nur ein paar ſehr intereſſante zur Probe: S. 141. 142. Ein Mann, „Namens *Touſſaint Grolaire*, wurde „beym erſten Angriff der Baſtille von zwey Flinten„kugeln getroffen. Die eine ſchlug ihm den rech„ten Arm unterm Ellenbogen durch und durch, „und die andere fuhr ſchräg, neben dem Hüftbein „hinein, bis zum Maſtdarm. Er taumelte einige „Schritte zurück und ſank zu Boden. Einer der „übrigen rief: da ſchon einer todt. Aber er rich„tete ſich auf und rief: *Nein, meine Freunde, ich*

 „*bin*

Digitized by Google

„bin nicht todt! Er hatte noch Muth genug, zum
„Pfarrer von Saint Paul zu hinken, der ihn zu
„den Franziskanern führen lieſs. Unterwegs
„warf er den Frauenzimmern, die aus den Fen-
„ſtern ſahen, Küſſe zu und rief mit Heiterkeit:
„*Laſst den Muth nicht ſinken, meine Freunde! der*
„*Sieg wird auf unſrer Seite ſeyn. Mich ſchmerzt*
„*nichts weiter, als daſs ich nicht noch mehr habe*
„*thun können.*“ S. 193. Nachdem Bailly dem Kö-
nig auf dem Rathhauſe die National-Kokarde ge-
geben hatte, „nahm ſie der König in die Hand,
„und hob ſie empor, um ſie dem Volke zu zeigen.
„Dieſes antwortete mit einem Geſchrey der Begei-
„ſterung und des Dankes darauf. Er beſtrebte
„ſich, durch Händeklatſchen ſeine Freude zu be-
„zeigen; da ihm aber die Kokarde in der einen
„Hand und der Hut unter dem andern Arm dabey
„im Wege waren, lieſs er letztern fallen, und
„nahm erſtere in den Mund, ſtand auf und klatſch-
„te in die Hände. Das Freudengeſchrey ſtieg
„durch dieſe Bewegung zu einem Grade von
„Wildheit und Ungeſtüm, der nicht mit Worten
„zu beſchreiben iſt. Es lag auch allerdings etwas
„in dieſer Bewegung des Königs, worüber man
„ſich freuen konnte.“ — Der Vf. ſagt bey die-
ſer Stelle in der Note: „dieſen Umſtand haben
„Tauſende bemerkt, und doch hat der Verfaſſer
„ſeiner nur in einer einzigen Schrift erwähnt ge-
„funden, auf die er nicht nachgeſagt haben wür-
„de, wenn er ſelbſt nicht Augenzeuge dabey ge-
„weſen wäre. Wie beſchreibend dieſer Tag für
„die geiſtige und körperliche Cultur des Königs
„ſey, ſpringt in die Augen.“ — S. 195. Der
König „hatte dieſen Tag (denſelben Tag), da er
„auf dem Rathhauſe geweſen, noch nicht gegeſ-
„ſen. Das Gedränge auſserordentlicher Auftritte,
„die zunächſt ihn angingen, war Urſache gewe-
„ſen, daſs ſeine Dienerſchaft und er ſelbſt viel-
„leicht nicht an ſeine Bedürfniſſe als Menſch ge-
„dacht hatte. Er fühlte einen lebhaften Hunger
„und äuſserte dies auf dem halben Wege zwiſchen
„Paris und Verſailles. Er verlangte ein Huhn,
„und man durchſuchte ganz Seves und fand kei-
„nes. Nichts als trocknes Brod war vorzufin-
„den, weil ſeine Begleiter auf dem Hin- und Her-
„wege alles aufgezehrt hatten. Er nahm ein
„Stück davon, tunkte es in Wein und machte
„ſolchergeſtalt zum erſtenmale in ſeinem Leben
„eine Mahlzeit, wie ſie der gute Heinrich IV ſo
„oft gemacht hatte.“

*(Der Beſchluſs folgt im nächſten Stück.)*

# KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Leipzig*: D. *Joh. Ehrenfr. Pohl* de *Analogia inter Morbillos et Tuſſim convulſivam.* 1789. 18 S. 4. In dieſem Programm, mit welchem Hr. P. die *profeſſionem Pathologiae ordinariam* antritt, ſucht er zu beweiſen, daſs der Maſerſtoff, das Product, zur Perſpiration beſtimmter, zurückgehaltner, und ſcharf gewordner Säfte und folglich mehr als eine Blutkrankheit anzuſehen ſey, da hingegen die Blattern mehr eine Hautkrankheit ausmachten; (der Beweisgrund, der unter andern hier angeführt wird, daſs nemlich die Maſern durch aufgelegtes Blut allein, die Blattern aber durch Eiter inoculirt werden, möchte wohl dadurch etwas verlieren, daſs man doch auch durch Thränen die Maſern mittheilen kann); ferner daſs bey dem Keichhuſten dieſelbe Schärfe, nur auf Magen und Zwergfell geworfen, zum Grunde liege, daſs daher in jetzigen Zeiten durch die veränderte Lebensart die Maſern ſeltner und mehr ſporadiſch graſſiren, hingegen der Keichhuſten ungleich öfterer, und beſonders dann, wenn ein Maſerſtoff wirkſam wäre, zum Vorſchein käme, woran denn ſehr oft das ſo unſchicklich auf die Maſern angewendete kühle Verhalten groſsen Antheil hat. Die Aehnlichkeit der begleitenden und nachfolgenden Zufälle, beſonders die, beiden Krankheiten ganz eignen, Huſten und rothe Augen, die Langwierigkeit und Behandlung derſelben vollenden die Analogie, die wir ebenfalls mehrmals zu bemerken geglaubt haben, wenn auch in Abſicht der Behandlung beider Krankheiten nach unſrer Meynung manche weſentliche Verſchiedenheit herrſcht.

Schöne Wissenschaften. *Paris: La liberté, ode avec des Notes;* par M. *de la Vicomterie.* 1789. 24 S. 8. Der Vf., welcher Karl XII einen Despoten ſchilt, in Peter I. aber einen liebreichen Monarchen bewundert, (wo mag der Mann wohl ſeine Geſchichtskunde her haben?) wüthet gegen Alles, was nach Ariſtokratie oder Despotismus ſchmeckt, und findet ſogar den Ausdruck abſcheulich, wenn ein König von ſeinem Volke ſagt: *ich will es glücklich machen.* Er behauptet: ſo was könne nur das Volk von ſeinem König ſagen. Die Nationalverſammlung nennt er:

*Aréopage auguſte, où ſiège la ſageſſe,*
*Le dévoument ſacré, les vertus, les talens*
*De l'Inde, de Memphis, de Rome, et de la Grece,*
*Senat de demi-Dieux etc.*

Und das ſcheint ſein voller Ernſt zu ſeyn. Wenn aber kürzlich ein deutſcher Schriftſteller die 1200 Könige Frankreichs über alles erhob, was nur das alte Griechenland und Rom, in ſeinen ſchönſten Zeitaltern an groſsen und edlen Männern aufweiſet; ſo that er es wohl nur; *pour rire?*

Digitized by Google

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 12ten April 1790.

## GESCHICHTE.

1) Braunſchweig, in der Schulbuchh: *Hiſtoriſcher Almanach fürs Jahr 1790; etc.*

2) Berlin, b. Vieweg d. ält.: *Geſchichte der groſsen Revolution in Frankreich; etc.*

3) Braunſchweig, in der Schulbuchh.: *Briefe aus Paris zur Zeit der Revolution etc.*

*(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)*

Noch wollen wir endlich das Urtheil dieſes Augenzeugen über den Geiſt und die Moralität der Pariſer Gährung, die ſo oft falſch beurtheilt wird, und welche von den Arbeiten und Wirkungen der Nationalverſammlung eben ſo ſehr, als dieſe wieder von dem Treiben einer gewiſſen Faction, unterſchieden werden muſs, herſetzen, weil es die Berichtigung mancher jetzt lautwerdender ſchiefer Urtheile veranlaſſen kann, in denen das Kind mit dem Bade ausgeſchüttet wird. Indeſſen ſind wir doch weit entfernt, gerade alles, was in der folgenden Reflexion enthalten iſt, zu unterſchreiben: S. 231. „Die vorgefallnen Auftritte waren in der That weder ſo „beträchtlich noch ſo daurend, als man unter einer Menge von vier und zwanzig Millionen, „wovon mehr als das Drittel durch eine plötzliche Entfeſſelung bis zur Raſerey erhitzt, und „unter denen kein Geſetz, kein obrigkeitliches „Anſehen, kein Miniſter, kein König, vorhanden „war, hätte erwarten und befürchten ſollen. Der „Triumph der Aufklärung und eines wohlgeordneten Freyheitsgefühls ſing an, ſich itzt in ſeinem ganzen Glanze zu zeigen. Zum erſtenmal „hatte die Nation ein einziges groſses Intereſſe, „das alle ihre Schritte beſtändig auf ſie ſelbſt zurückführte und alles, was ſie nützliches und „ſchädliches unternahm, für ſich oder gegen ſich „ſelbſt unternommen darſtellte. Daher kam es, „daſs man die vom dritten Stande, welche ſich „der Unordnung durch Raub oder Gewaltthätigkeit zu Nutze machen wollten, eben ſo unerbittlich behandelte, als die, welche gebohrne „oder authoriſirte Ausſauger des dritten Standes „geweſen waren. Die Bürgerwachen beobachteten und verfolgten ſonach das Geſindel auf den „Heerſtraſsen, das die Rechte der Menſchheit verletzte, eben ſo ſtrenge, als diejenigen, die durch „Flucht oder angebotene nothgedrungene Aufopferungen ſich ſelbſt die Stellen anwieſen, die „ſie vorher auf dem Rücken des arbeitſamen Standes eingenommen hatten. Nach dem erſten gewaltſamen Uebergange der Gährung ſchienen „folgende Grundſätze allgemein Wurzel gefaſst „zu haben: man muſs erwerben und nicht nehmen, man muſs nach Geſetzen, oder in Ermangelung derſelben, nach dem moraliſchen Gefühl, „handeln, man muſs die Unordnung heben und „nicht vermehren, man muſs ſein eignes Wohl „in dem Wohl des Ganzen ſuchen, man muſs ſich „ſelbſt beherrſchen, wenn die anvertraute Macht „des Beherrſchers aufgehoben iſt. Der Bürger „ſagte ſich dies, wie der Bauer und der Soldat, „und die Folgen daraus floſſen zuſammen und „bildeten jenen Nationalgeiſt, der noch bis itzt „ſo wirkſam aus der Nation handelt, und der „ſich mit Recht die Bewunderung von Europa erworben hat, weil er bey ihr der Stellvertreter „der geſetzgebenden und vollſtreckenden Gewalt, „der Wiederherſteller der Ordnung, der Bürge „des Eigenthums und der Schöpfer eines ganz „neuen Regierungs- und Verwaltungsſyſtems geworden iſt." — Man wird aus allen dieſen Proben am beſten ſelbſt das Urtheil über den Werth dieſer Schrift fällen; indeſſen kann es im allgemeinen wohl nicht anders ausfallen, als daſs ſie zu den beſten hiſtoriſchen Schriften *in ſeiner Art* gehört; für die deutſche Literatur gewiſs eine Bereicherung! Der Ausdruck iſt faſt immer ſehr glücklich; nur zuweilen, wie auch ſchon aus den gegebnen Proben zu erſehen, hie und da etwas zu abſtract, und an einigen Stellen, zum Theil auch ſchon in den angeführten, doch ſelten, etwas geſchraubt; dahin gehört auch S. 6; „Die „Miniſter hielten mit ihren Helfershelfern *alle* „*Kanale zum Blute* der Nation offen." Die Ueberſetzungen mancher Reden aus dem franzöſiſchen ſind meiſtens glücklich gerathen; wenige ausgenommen, z. B. S. 210: *Laiſſez paſſer la juſtice*



Digitized by Google

*ſixe du peuple*, laſst die *Gerechtigkeit* des Volks durch.

An dieſe Geſchichte ſchlieſsen ſich nun faſt die Briefe von Hn. C. N. 3. gleich an; ſie ſind zum Theil ſchon aus dem *Braunſchweigiſchen Journal* bekannt, und wir können dabey kürzer ſeyn. Sie ſind vom 4ten Auguſt, da Hr. C. eben in Paris angekommen war, bis zum 26. geſchrieben; alſo zwar nach den erſten Auftritten, aber bald genug hernach, um die wichtigſten nächſten Folgen noch zu bemerken. Der Eindruck, den alle die wichtigen Scenen ſo eben auf des Briefſtellers Seele machten, und welchen er in dem leicht bildſamen Briefſtil, der den freyen Erguſs der dadurch aufgeregten Empfindungen ſo ſehr begünſtigt, dem Leſer, wie er ihn empfing, mittheilen kann, geben dem Ganzen viel Anziehendes und ein ſchönes lebhaftes Colorit, das auf alle empfängliche Gemüther, wie wir aus mehrern Beyſpielen wiſſen, ſtark und tief wirkt. Dazu trägt nun ganz vorzüglich das hohe Intereſſe bey, das man den Vf. an Menſchenrechten und Menſchenglück nehmen ſieht, und das ſich ſo leicht mittheilt. Auch empfehlen ſich dieſe Briefe durch mehrere intereſſante Anekdoten; z. B. S. 99., wo das Volk während der Gährung aus einem erbrochnen Zimmer bloſs die Waffen nimmt und das Silbergeſchirr nebſt einer Summe Geldes von mehr als zweytauſend Livres unangetaſtet läſst; S. 105, daſs der, welcher Berthier das Herz aus dem Leibe geriſſen, ein zur Verzweiflung gebrachter Vater geweſen, deſſen Sohn Berthier umgebracht hatte; u. dgl. Ueberhaupt ſind vorzüglich der dritte Brief, (S. 92-104) der viele einzelne charakteriſtiſche Züge enthält, die ſich in dieſen merkwürdigen Zeiten unter der franzöſiſchen Nation äuſserten; der *fünfte* (S. 173-214), worinn eine merkwürdige Sitzung der Nationalverſammlung beſchrieben wird, und der *ſiebente* (S. 242-324), der faſt ganz von Rouſſeau handelt, viele neue Anekdoten von ihm enthält, und mit einer ſcharfſinnigen Beleuchtung des Vorgebens der Frau von Stael, daſs Rouſſeau ſich ſelbſt ermordet habe, ſchlieſst, überaus anziehend. — Die Erzählung ſelbſt wird durch manche gute Nebenbemerkung, wohin wir z. B. die Berechnung der Ausgabe für Nationalcocarden (S. 23. 24) rechnen, nach welcher in den erſten vier Wochen in ganz Frankreich etwa *vier* Millionen Thaler dafür ausgegeben worden; u. ſ. w. gehoben. — Auch ſind dieſe Briefe voll guter, im Ganzen richtiger und ſtark geſagter, allgemeiner Bemerkungen über Deſpotiſmus, Freyheit, Volksglückſeligkeit u. ſ. w.: z. B. S. 112 „auch in dieſer Betrachtung iſt „die franzöſiſche Staatsumwälzung wohlthätig für „das ganze Menſchengeſchlecht geworden, daſs „ſie gezeigt hat: *Alle Anſtalten des Deſpotiſmus zur „Unterdruckung der Vernunft ſind jetzt umſonſt — „was ſage ich? — ſie ſind vielmehr das wirkſamſte, „gerade das unfehlbarſte Beſchleunigungsmittel, eine „allgemeine Aufklärung zu verbreiten, den Deſpotiſ„mus zu ſtürzen und die Menſchheit in die ihr ge„raubten Rechte um ſo ſchneller und gewiſſer wie„der einzuſetzen.*" Man ſehe auch S. 145 u. a. m. — Aber dennoch haben wir nicht alles, was von dieſer Art geſagt iſt, billigen können; es herrſchen nicht ſelten in dieſen Briefen über die gedachte Materie zuweilen unbeſtimmte, und eben deswegen vielleicht nicht ganz unſchädliche, Begriffe. Es iſt wahr, ſie werden durch das politiſche Glaubensbekenntniſs des Vf. in der Vorrede (S. VIII. fgg.), das viel ſchöne, freye und doch richtige Geſinnungen enthält, gemäſsigt; doch wiſſen gewiſs nicht alle Leſer dieſer Briefe dieſe Extreme, welches ſie mehrern ſcheinen dürften, zu vereinigen, ſo ſehr ſie auch vereinbar iſt; und wir wünſchten überdem auch noch in dem Glaubensbekenntniſs hie und da manchen Mangel an Beſtimmtheit weg. — Der Enthuſiasmus für die wiedergebornen Franzoſen, der freylich oft Grund genug, beſonders in den erſten Tagen der wunderbaren Gährung, gehabt haben mag, iſt doch nicht ſelten ſehr übertrieben, welches ſich unter andern darinn äuſsert, daſs Hr. C. der Revolution manche Wirkung zuſchreibt, die ſchon lange vor dieſer ihrer vorgeblichen Urſache da war. Wenn z. B. S. 57. der Verf. in *la Morgue*, da er hineinſah, gerade keine Leiche eines verunglückten oder ermordeten, welche ſonſt *gewöhnlich* täglich da liegen, fand, und darinn eine Wirkung der nun mehr befeſtigten Ruhe ſieht; wenn S. 77. die Franzoſen zu einer für ein freygewordnes Volk ſich geziemenden Simplicität Würde in Kleidung und Sitten zurückgekehrt ſeyn ſollen; u. d. gl.; ſo ſind das wohl höchſt willkührliche Combinationen, da das erſte gewiſs bloſser Zufall geweſen, und das andre bey allen einigermaſsen gebildeten Franzoſen in Frankreich ſelbſt langſt allgemein war, wie denn der Vf. noch manches andre der neuen Freyheit zuſchreibt, das er lange gefunden haben würde, wenn er früher da geweſen wäre. Eben ſo iſt es ein dreyfacher Fehlſchluſs, wenn er (S. 187) aus zwey *willkührlich zuſammengeſtellten* Factis den Vorzug des Pariſer Pöbels vor dem zu Verſailles beweiſet, und dieſes nun vom Einfluſs des Hofes herleitet. Auch laſſen ſich nicht alle von Hn. C. angeführten Thatſachen gleich als wahr annehmen. Die *Vogelbauer* in der Baſtille z. B. ſind eine bloſse Erdichtung, wie nun aus *Baſtille devoilée* (S. auch unſre Anzeige davon N. 19 u. 35 der A. L. Z. d. J.) bekannt iſt; der Graf *von Lorges*, der nach S. 74 nach 32 Jahren Gefängniſs bey der Wegnahme der Baſtille mit befreyt worden ſeyn ſollte, findet ſich unter mehrern Verzeichniſſen der Gefangenen nicht, z. B. bey *Schulz* S. 153. u. a. Daſs die Baſtille nicht ſo, wie S. 101. geſagt wird, erobert, der Mann in den Thuilerien (S. 169) nicht vom Prinzen Lambesc niedergehauen worden, iſt ſchon geſagt. Manches, das zum wenigſten ſo

Digitized by Google

ſo geſagt iſt, daſs es groſser Misdeutung fähig ſeyn kann; andres, gegen das wichtige Gegengründe angeführt worden; übergehen wir, eben wie manche Kleinigkeiten, z. B. daſs die S. 230 genannte vortrefliche Magdalena in der Carmeliterinnenkirche nicht von *Rubens*, ſondern *le Brun* ſey etc.

Mit Hn. *Schulz* Geſchichte iſt noch zu verbinden

Weimar u. Berlin: *Beſchreibung und Abbildung der Poiſſarden in Paris* — von *Schulz* und *Kraus*. 1789. 12 S. 4. mit einer illuminirten Kupferplatte.

Kupferſtecher und Schriftſteller haben hier eine ſehr getreue und lebendige Darſtellung dieſer bey der Revolution leider nur zu wichtig gewordenen Volksklaſſe geliefert.

Es iſt ſehr zu wünſchen, daſs wir von dem Fortgange der ſo höchſt lehrreichen Umwälzung des franzöſiſchen Staats, (wie Hr. *Campe* ſie nennt, in deſſen Briefen überhaupt mehrere, zwar nicht immer, doch meiſtens, ganz glückliche Ueberſetzungen franzöſiſcher Worte ſich finden,) aus ähnlichen guten Quellen als von den gedachten Schriftſtellern geſchehen, unterrichtet werden. Zu mancher Belehrung dieſer Art braucht es freylich jetzt nicht des Zeugniſſes eines Augenzeugen, da vieles in öffentlichen Acten und Schriften ſich findet; ſie ſind nur zu ſammeln, und für das deutſche Publikum zu bereiten. In dieſer Rückſicht verdient beſonders folgende periodiſche Schrift Beyfall:

Ohne Druckort: *Franzöſiſche Staatsanzeigen* — Geſammlet und herausgegeben zur Geſchichte der groſsen Revolution. Erſtes Heft. 1790. 112 S. 8.

Hier ſollen die merkwürdigſten Schriften, die bey Gelegenheit der Revolution erſchienen, theils ganz überſetzt, theils im Auszuge geliefert werden. Das iſt recht gut; nur können ſolche Sammlungen wohl nicht den Namen: *Staatsanzeigen* führen; ſie würden ihn verdienen, wenn ſie einen vollſtändigen Auszug der Acten der Nationalverſammlungen, noch vollſtändiger als der in der ſonſt ſehr brauchbaren *Geſchichte des Reichstags in Frankreich*, und mehrere ſtatiſtiſche Notizen von dem vorigen und jetzt veränderten Zuſtande Frankreichs vorausſendeten, und damit ſolche Auszüge verbänden. Doch iſt auch dieſe Sammlung an ſich anziehend genug. Sie enthält diesmal lauter Schriften von der ſogenannten demokratiſchen Parthey: Eine Ueberſetzung von *l'Orateur des Etats generaux* und *la France libre* und einen Auszug aus *la Galerie des Etats Generaux;* lauter bekannten und, wenn auch der Herausgeber in der Vorrede ſie etwas zu hoch anſchlagen ſollte, dennoch ſehr merkwürdigen und geiſtvollen Schriften. Auſserdem ſind noch einige Anekdoten beygefügt. Die Ueberſetzung iſt richtig und läſst ſich gut leſen.

Berlin, b. Lagarde: *Denkwürdigkeiten aus dem Leben des königl. Preuſs. Generals von der Infanterie*, Freyherrn *de la Motte Fouqué*. In welchem zugleich deſſen merkwürdiger Briefwechſel mit Friedrich dem Zweyten enthalten iſt. Zwey Theile. 1788. 8. 1ter Th. 278 S. 2ter Th. 246 S.

Dieſes Werk iſt zugleich franzöſiſch herausgekommen. Der Vf., der ſich in der Zueignungsſchrift an Fouqué's Aſche (lieber: Geiſt, denn dieſen hält man doch allgemein für ein Weſen, aber Aſche iſt ja nichts:) G. A. Büttner nennt, war *Secretar* des Generals. In dieſer Hinſicht wird man ihm leicht einen etwas zu panegyriſchen Ton, der in dieſer Lebensbeſchreibung eines doch wirklich lobenswürdigen Mannes herrſcht, verzeihen. Sonſt iſt die Lebensbeſchreibung gut geſchrieben, und es war, dünkt uns, ein guter Einfall, die Correſpondenz mit dem König in die Lebensbeſchreibung zu verweben; denn dadurch erhält letztere mehr Lebhaftigkeit und Intereſſe. Wem das Andenken Friedrichs des Einzigen heilig iſt, wird auch unbedeutende Sachen von ihm und von denen, die er geſchätzt hat, dergleichen in dieſer Correſpondenz allerdings mit unterlaufen, gerne leſen, zumahl wenn ſie mit ſo vielen wirklich wichtigen untermiſcht ſind. Der General Fouqué ward 1698 zum Haag, von franzöſiſchen Eltern, die der Religion wegen aus Frankreich geflüchtet waren, gebohren. Im achten Jahre ward er Page am Deſſauiſchen Hofe. Als der Fürſt 1715 ins Feld gieng, wollte er ihn zu Hauſe laſſen. *Fouqué* lief aber heimlich nach Halle und lieſs ſich bey des Fürſten Regiment, als Gemeiner annehmen; ging auch als ſolcher mit ins Feld, und erſt nach der Expedition auf der Inſel Rügen ward er Fähndrich, 1719 Lieutenant, 1723 Hauptmann und 1729 erhielt er eine Compagnie bey demſelben Regiment. Im J. 1738 veruneinigte er ſich mit ſeinem Chef, dem Fürſten von Deſſau und nahm das folgende Jahr ſeinen Abſchied als Major, verlieſs den damahligen Kronprinzen, mit dem er viel gelebt hatte, und gieng als Oberſtlieut. in Däniſche Dienſte. Weil aber der Kronprinz bald darauf den Thron beſtieg, berief er ihn gleich wieder in ſeine Dienſte, und machte ihn zum Oberſten und Commandeur bey einem neu errichteten Regimente. In dieſer Qualität rückte er mit des Königs Heer in Schleſien ein; 1742 wurde er Commendant in der neu eroberten Feſtung Glatz, wo er, bey übelgeſinnten Landleuten und Einwohnern und bey vielen andern Hinderniſſen, nur durch Wachſamkeit und Schärfe, Unglück und Schande verhüten konnte. Hier ward nun Trenk als Gefangner hingeſetzt, von ihm, wie er ſelbſt ſagt, anfänglich gut behandelt, nachher aber, als er complottirte, freylich ſchärfer gehalten. Hiebey widerlegt der Vf. in der Note S. 31 ff. die während dieſer Commandantenſchaft dem General Fouqué überhaupt gemachten Vorwürfe, beſonders



Digitized by Google

ders aber die Trenkiſchen. Er deckt des letztern niedrige Verläumdung auf, in Anſehung der Tochter des Generals, und des Vicecommandanten d'O, der ſie verführt und nachher geheurathet haben ſollte. Wenn man das lieſt, und die Trenkiſchen gewaltigen Betheurungen, daſs er nichts als Wahrheit in ſeiner Lebensbeſchreibung vorgebracht habe, dabey bedenkt, ſo kann man ſich des Argwohns nicht enthalten, daſs viele ähnliche Beſchuldigungen andrer Perſonen ebenfalls Verläumdung, und manche Erzählungen von ſeinen Heldenthaten nichts mehr als Windbeuteleyen ſeyn mögen! 1743 ward Fouqué Generalmajor und erhielt im folgenden Jahre ein Regiment, blieb aber während des ganzen zweyten Schleſiſchen Krieges Commandant in Glaz. 1751 ward er General-Lieutenant und erhielt den ſchwarzen Adlerorden. Es iſt bekannt genug, daſs er während des ſiebenjährigen Krieges mit groſser Klugheit und Tapferkeit zu den groſsen Abſichten ſeines erhabnen Monarchen mitwirkte, öfters groſse abgeſonderte Corps anführte, und bey einer ſolchen Gelegenheit das Treffen bey Landshut im J. 1760 lieferte, wo er zwar wegen gar zu groſser Ueberlegenheit des Feindes unterliegen muſste, ſchwer verwundet und gefangen ward; aber doch durch ſeine kluge und tapfere Gegenwehr, mehr Ruhm erwarb, als mancher Feldherr durch Siege weder verdient noch erlangt hat. Bey der nach dieſem Treffen erfolgten Uebergabe von Glatz verlor er ſein ganzes Vermögen, und, ſo lange der Krieg dauerte, wollten ihn die Oeſterreicher nicht auswechſeln; welches ihm allerdings zur Ehre gereicht. Endlich kam er nach dem Frieden wieder zur Preuſsiſchen Armee, lebte zu Brandenburg bey ſeinem Regiment, genoſs der beſtändigen Freundſchaft des Königs, der ihn oft zu ſich nach Potsdam kommen lieſs, und ihn auch nachher, da er ſich aller Thätigkeit entziehen muſste, noch immer bey ſeinen Durchreiſen beſuchte, und ihn nicht nur immer mit Wohlthaten, ſondern auch mit recht ausgeſuchten kleinen Gefälligkeiten überhäufte. Dies iſt um ſo rühmlicher von Seiten des Königs, da er und *Fouqué* auſserdem von gar nicht übereinſtimmender Denkungsart waren. Denn *Fouqué* war von ſehr religiöſen Geſinnungen beſeelt, über die der König ſich ſonſt ſehr luſtig zu machen pflegte; aber gewiſs nie gegen dieſen ſeinen treuen Diener und alten ganz ergebnen Verehrer. Von einem König iſt das allerdings ſehr erhaben gedacht, und zeigt von ächter Toleranz. Frommelnde Könige haben wahrlich ſelten Beyſpiele von einer ſolchen Denkungsart gegen anders geſinnte, ſonſt eben ſo treue und fähige, Diener gegeben. Er ſtarb im J. 1774 mit aller einem Chriſten und Helden angemeſsnen Gelaſſenheit. Er hatte ſich jung verheurathet, und aus dieſer Ehe wie wir aus der Geſchichte erſehen, eine Tochter hinterlaſſen, die an den Oberſten von Nimſchefsky verheurathet ward, und einen Sohn, der noch lebt. Dieſes findet man nur beyläufig angegeben, denn wir vermiſſen Familiennachrichten von dieſem merkwürdigen Manne, in dem Buche, und zwar um ſo weniger gern, da er uns wirklich in dieſer Lebensbeſchreibung intereſſirt hat.

## KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Stockholm*, b. Zetterberg: *Åminnelſe-Tal öfver framledne* Riks-Rådet — Grefve *Carl Friederich Scheffer.* Uplält hos Sällſkapet Pro Patria, författadt af Magnus Blix, Häradshöfdinge. 1788. 52 S. in 8. Der Hr. Vf. dieſer mit Beredſamkeit und Freymüthigkeit auf den verſtorbenen Reichsrath, Gouverneur der königl. Prinzen, Ritter, Command. und Kanzler aller königl. Orden, Graf *Carl Friederich Scheffer* geſchriebenen Lobrede, ſtellt bald anfangs zwiſchen demſelben und jenem berühmten Freunde des *Cicero*, dem *Atticus*, eine ſehr treffende Vergleichung an. Er wirft überhaupt ſeinen Blick nach Griechenland und Rom zurück, und ſpielt beynahe zu häufig auf dortige groſse Männer und Thaten an. Er rühmt den Grafen Scheffer beſonders wegen ſeiner bekannten Menſchenliebe und Dienſtbegierde, und wegen ſeiner Verdienſte um ſein Vaterland. Dies giebt ihm Anlaſs, ihn wegen der Vorwürfe zu retten, die ihm gemacht wurden, als er 1762 in jenen unruhigen Zeiten in Schweden, wo einer für den achtzehnten Theil der Macht, zu Schwedens Glückſeligkeit beytragen zu können, dem Haſs von mehr als achtzehn mahl achtzehn Perſonen ausgeſetzt war, der Senatorwürde entſetzt ward, weil er mit zum Pommerſchen Kriege gerathen hatte. Er that nur das, was *Demoſthenes* den Athenern, *Hannibal* einem *Antiochus*, *Axel Oxenſtjerna* einem *Guſtaph Adolph* rieth. Er ertrug ſein Schickſal mit Gleichmüthigkeit und Standhaftigkeit, obgleich ſeine Umſtände ſo waren, daſs er ſich auſser Stande ſah, ſeine Schulden zu bezahlen, wenn ihm nicht ein edeldenkender Landsmann, Hr. *Acrel*, unter die Arme gegriffen hätte. Er begab ſich auf das Land nach *Toreſö*, wo er ſein Leben in Geſellſchaft ſeiner Gemahlin und ſeines guten Gewiſſens, in Wohlwollen gegen ſeine Landesleute, im Umgang mit Gelehrten aller Zeitalter und den ſchönen Künſten zubrachte. „Hier bauete er „das Land, dies wohlthätige Land, das mit Füſsen getre„ten ward und diejenigen, die darauf treten, ſegnet, das „ſelbſt vor ſo vielen, die es bearbeiten, das voraus hat, „daſs es dankbar iſt." — 1772 wurde der Himmel wieder klar für ihn, er blieb ſich immer gleich im Gutesthun. Freylich hatte auch er ſeine Fehler, und ſein Lobredner verſchweigt ſie nicht, es waren Leichtglaubigkeit und Hitze, erſtere rührte aber aus ſeiner eigenen Ehrlichkeit, ſo wie letztere aus ſeinem Edelmuth und ſeiner natürlichen Lebhaftigkeit, her. Der Redner ſchlieſst mit einer warmen Anrede an ſein Vaterland.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 13ten April 1790.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

Marburg: *Joh. Laur. Zimmermann* commentatio *de vi atque ſenſus phraſeos* δικαιοσυνης Θεȣ *N. T. cum exegeſi locorum huc pertinentium.* 1789. 81 S. 8.

Wir hätten gewünſcht, daſs der Vf. ſich nicht bloſs auf die Redensart δικαιοσυνη τȣ Θεȣ eingeſchränkt, ſondern auch über die verwandten Ausdrücke δικαιος, δικαιȣσθαι etc. im N. T. überhaupt verbreitet haben möchte, da die Bedeutungen dieſer Worte ſo genau mit einander zuſammenhängen. Inzwiſchen auch dieſe ſo beſchränkte Abhandlung verräth vielen Scharfſinn, eignen Forſchungsgeiſt, und Beleſenheit in den alten und neuern exegetiſchen Schriften, und läſst überhaupt recht viel vom Vf. hoffen. Die Abhandlung ſelbſt zerfällt in zwey Haupttheile: erſt ſetzt der Vf. die Bedeutungen von δικαιοσυνη aus dem hebr. צרקה und צריק im allgemeinen feſt; ſodann erkläret er die einzelnen Stellen, in welchen δικαιοσυνη Θεȣ vorkommt. Sechs Bedeutungen giebt der Vf. von δικαιος, צריק, (wornach ſich auch δικαιοσυνη richtet,) an: 1) *proprie* heiſse es *eben, ächt, richtig;* hernach 2) *rechtſchaffen, fromm* überhaupt; 3) *unſträflich;* 4) *wahrhaftig;* 5) *gütig* und *mitleidig;* 6) *unpartheyiſch,* (beſonders in denjenigen Verbindungen, in welchen es von einem *Richter* gebraucht werde.) Hiernächſt giebt der Vf. auch kürzlich die Bedeutungen von הצריק an, weil dieſe auch auf den Sprachgebrauch von צרק und צרקה Einfluſs hätten. Allein die Bedeutungen von δικαιȣσθαι und הצריק hätten von dem Sprachgebrauche der Wörter צרק und צרקה nicht getrennet werden ſollen, weil ſie ſich alle in gewiſſen Hauptbegriffen vereinigen. Ferner hätten die Bedeutungen von 3 — 6. nicht als Hauptbedeutungen angegeben, ſondern der bey Num. 2. angeführten Bedeutung untergeordnet werden ſollen, weil ſie alle auf dieſe zurückkommen. Endlich überſieht man bey dieſer Vervielfältigung und Zerſtückelung der Bedeutungen das Ganze nicht recht, und wird nicht auf die Hauptbegriffe hingewieſen, die der Hebräer mit dieſen Worten verband. Lieber hätte darum der Vf. die Bedeutungen auf die *eigentliche* (Aechtheit) und die *uneigentliche* (Rechtſchaffenheit, Tugend.) zurückführen, und nun bey der letztern die Begriffe des Hebräers: *daſs er ſich durch dieſe Tugend von Göttlichen Strafen befreyen, — ein Anrecht auf Belohnungen erwerben könne,* etc. anführen, und hiernach die verſchiedenen Modificationen der zweyten Hauptbedeutung ordnen ſollen, wie ſein Vorgänger Koppe (exc. 4. zum Briefe an die Gal.) that, dem der Vf. ſonſt ſo gern folgt. Bey Erklärung der einzelnen Stellen, in welchen δικαιοσυνη Θεȣ vorkommt, bringt der Vf. manche treffende Bemerkungen bey.

Leipzig, in Comm. b. Kantner: *Exegetiſches Handbuch des neuen Teſtamentes.* Zweytes Stück. 1789. 35 S. 8. (9 gr.)

Der Vf. ſagt bey der Ueberſchrift des erſten Kap., Markus habe ſein Evangelium wahrſcheinlich aus den nemlichen Quellen, aus welchen ſchon vorher Matthäus geſchöpft, für Heidenchriſten geſchrieben. Aus welchen Quellen aber Matthäus geſchöpft habe, war im erſten Stück zu ſagen vergeſſen worden. Unterdeſſen hat Hr. G. KR. *Griesbach* im vorigen Jahr bewieſen, daſs bey des Markus Evangelium nicht allein Matthäus, ſondern auch Lukas gebraucht worden ſey. In den Erklärungen konnte der Vf. in dieſem zweyten Stück um vieles kürzer ſeyn, weil er ſich oft nur auf das, was er in den Parallelſtellen bey dem Matthaus geſagt hatte, berufen dürfte, Auſserdem hat Rec. eben das Gute in dieſer Fortſetzung gefunden, weswegen er ſchon das erſte Stück (A. L. Z. 1789. N. 171.) empfohlen hat; muſs aber auch wieder eben daſſelbe rügen, was er dort nicht ganz unbemerkt gelaſſen hatte, daſs nemlich der Vf. bey den für Anfänger anzuzeigenden Ellipſen ſich nicht überall gleich bleibe. und eben ſo oft ſchwerere überſehen, als hie und da etwas unrichtiges mit eingemiſcht habe. Für ungeübte Leſer hätten erſtlich Ellipſen, wie die folgenden ſind, nicht unbemerkt gelaſſen werden ſollen: K. I, 14. μετα το παραδοθηναι τον Ιωαννην (ſc. εις Φυλακην.) I, 44. ὁρα, μηδενι μηδεν ειπης (ſc. ινα) V, 5. δια παντος (ſc. χρονȣ) νυκτος και ἡμερας (ſc. δια) κατακοπτων ἑαυτον λιθοις (ſc. επι.) u. ſ. w.



Digitized by Google

u. ſ. w. Beyſpiele von Unrichtigkeiten finden ſich bey K. I, 26. „σπαρασσειν bey den LXX. für געש. Jer. IV, 19. ſtarke Convulſionen, Verzuckungen verurſachen, ſehr in den *Gliedern* reiſsen. Der Plural. ſteht hier ſtatt des ſingul.“ In der angeführten Stelle Jer. IV, 19. kommt zwar σπαρασσεται ἡ καρδια μυ vor; aber in ganz anderer Bedeutung; u. im Hebräiſchen ſteht nicht געש, ſondern המה. Es hatte vielmehr 2 Sam. XXII, 8. angeführt werden können, und welcher Pluralis ſoll denn hier ſtatt des Singularis geſetzt worden ſeyn? Die *Glieder?* oder das Wort im Text σπαραξαν? K. II, 25. „χρειαν ἐχε ſc. τροφυ, ſtatt τροφης. K. III, 9. „πλοιαριον προσκαρτερειν, ein klein (*kleines*) Fahrzeug in Bereitſchaft *halten.*“ πλοιαριον iſt im Text der Nominativus, und προσκαρτερειν heiſst: in Bereitſchaft *ſeyn.* K. VII. 4. „ξεσος ein Krug.“ ſtatt ὁ ξεσης. K. XVI, 2. „της μιας σαββατων. ſc. ἡμερας μετα.“ ſtatt ἡμερας προ σαββ. am erſten Tage *vor* dem Sabbath, oder wie es Matth. XXVIII, 1. richtig nach dem Theophylakt erklärt worden war: πρωτης των ἡμερων της ἑβδομαδος. Wenn der Vf. bey der Fortſetzung dieſes Handbuchs in dergleichen Kleinigkeiten mehr auf ſeiner Hut ſeyn wird: ſo zweifelt Rec. nicht, daſs es viele theils wegen ſeiner ſparſamen Kürze, theils wegen der aus Kirchenvätern und Gloſſatoren fleiſſig beygebrachten Bemerkungen mit Nutzen werden brauchen können.

Wirzburg, in der Stahelíſchen Buchh.: *Die Epiſteln und Evangelien auf alle Sonn- und Feſttage des Jahres* nach D. Fleiſchſchützens neueſter Ueberſetzung für Kanzeln, Schulen und Haushaltungen. 1788. 336 S. 8. Vorerinnerung und Anzeige der Feſt Tage 1 B.

Der dem Rec. unbekannte Herausgeber dieſer Sonn- und Feſt-Täglichen Evangelien und Epiſteln hat, wie er in der Vorerinnerung ſagt, nach dem Wunſch der meiſten Prediger die beliebte neueſte Ueberſetzung des Hn. Fleiſchſchützen deswegen bey dieſer Sammlung zum Grund gelegt, weil die bisherigen Evangelien-Bücher nicht allein aus uralten Ueberſetzungen, und in einem unſchicklichen Format zuſammengetragen, ſondern auch wegen beſonderer Diöceſan-Feſte für das katholiſche Frankenland eben nicht ganz angemeſſen waren. Die Verſezahl aber hat er bey dieſen Predigt-Texten in den Textes-Kapiteln darum hinzugeſetzt, damit der Homilet nicht erſt nöthig haben möge, die Bibel nachzuſchlagen, und die Epiſteln ſind aus dieſer Urſache beygefügt worden, damit man in Schulen und Haushaltungen, wo man entweder keine ganze Bibel, oder keine Zeit zum Leſen derſelben hat, die ſchönſten Stellen, welche die chriſtliche Sittenlehre enthalten, nicht entbehren müſſe. Der 1ſte Theil enthält die gewöhnlichen ſonntäglichen Evangelien nebſt denen, welche an den hohen Feſt-Tagen geleſen werden. Im 2ten Theil ſtehen eigene Evangelien, welche an den Feſten der ſeligſten Jungfrau, der Apoſtel und anderer Heiligen verleſen werden. Hier hat Rec. verſchiedene vermiſst; z. B. am Feſt des heil. Kilian, Georg, Ulrich, Auguſtin, der heiligen Schutzengel, der heil. Anna, Katharina, auf die Bekehrung des Apoſtels Paulus und Mariens-Schmerzen. Auch auf das in Franken bey Rauenzell jährlich 14 Tage nach Oſtern zu feyernde Feſt des *Speer-Freytags* ſuchte Rec. vergebens nach dem Evangelium. Sollten etwa dieſe nicht zu den Diöceſan-Feſten in dem katholiſchen Frankenland in engerer Bedeutung gehören: ſo hätte man doch ein Evangelium auf das Feſt des Fabian und Sebaſtian hier erwarten ſollen, weil dieſes, wie Rec. weiſs, in einer gewiſſen von Wirzburg abhängenden katholiſchen Kirche gefeyert wird. Hinter der Anzeige der Evangelien ſteht zwar die Anmerkung: *An den Feſten der übrigen Heiligen, die hier nicht verzeichnet ſind, muſs ſich der Prediger nach dem Meſs-Buche oder Brevier richten:* allein hat man denn dieſe in Schulen und Haushaltungen, für welche in dieſer Ausgabe hat geſorgt werden ſollen? Der 3te Theil enthält gemeine Evangelien, welche an den Feſten verleſen werden, die kein eigenes haben; z. B. zwey am Feſte eines heil. Biſchofs und Märtyrers; zwey am Feſte eines heil. Martyrers, der nicht Biſchof iſt; Eines am Feſte eines heil. Martyrers zur öſterlichen Zeit; zwey am Feſte vieler Heiligen Märtyrer zur öſterlichen Zeit; drey am Feſte vieler heiligen Märtyrer auſser der öſterlichen Zeit; zwey am Feſte eines heiligen Biſchofs und Beichtigers; Eines am Feſte eines heil. Kirchenlehrers; zwey am Feſte eines heil. Beichtigers; Eines am Feſte eines heil. Königs oder Fürſten; Eines am Feſte eines heil. Abtes; Eines am Feſte einer heil. Jungfrau; Eines am Feſte einer heil. Wittwe; Eines am Feſte der Kirchweihe. Dann folgen noch einige beſondere Evangelien, welche nur bey gewiſſen Gelegenheiten vorgeleſen werden können, als zur Zeit des Kriegs, einer Seuche, einer jedweden Noth, bey der Einſegnung einer Ehe, bey der Beerdigung eines Verſtorbenen. ein Gebet für das Anliegen der ganzen Chriſtenheit und die offene Schuld (d. h. *eine öffentliche Beicht* oder *ein öffentliches Bekenntniſs der Sünden.*) Bey jedem Feſt ſteht allezeit die Epiſtel mit kleinerer, und hernach das Evangelium mit gröſserer Schrift nebſt einem Kirchengebet, das nur aus wenigen Zeilen beſteht. Die unkräftigſten unter dieſen ſind unſtreitig folgende: am 3ten Sonntage im Advent: *Herr richte dein Ohr nach unſerm Bitten und beleuchte die Finſterniſſe unſers Gemüths mit der Gnade deiner Heimſuchung, der du lebeſt und regiereſt* u. ſ. w. In der 2ten Meſſe an der heil. Weihnacht: *Allmächtiger Gott, wir bitten dich, daſs, da wir mit dem neuen Lichte deines Wortes, welches Fleiſch geworden iſt, beſchienen werden, ſolches in unſern Werken erſcheine,* wie es durch den Glauben im Ge-

Digitized by Google

*Gemüthe glänzet durch ebendenſelben Jeſum Chriſtum, der* u. ſ. w. Die Ueberſetzung der Evangelien und Epiſteln iſt gut, flieſsend und treu, ob ſie gleich hie und da wohl hätte verbeſſert werden können; als Joh. I, 27. ſind die Worte; ὁς ἐμπροσθεν μȣ γεγονεν überſetzt worden: *der mich übertrifft.* Joh. I, 3. *durch daſſelbe* (Wort) *iſt alles gemacht worden aus allen Dingen, welche ſind erſchaffen worden.* χωρις ἀυτȣ ἐγενετο ὀδε ἑν, ὁ γεγονεν. Joh. XI, 24. ſagt die Martha: *ich weiſs, daſs mein Bruder am jüngſten Tage in dem Troſte der allgemeinen Auferſtehung* (ἐν τῃ ἀναςασει) *wieder erweckt werden wird.* Joh. XI, 33. *er entrüſtete ſich freywillig* (τῳ πνευματι.) Solcher Mängel ungeachtet iſt die Ueberſetzung doch beſſer als die *Brauniſche* in einer ähnlichen Sammlung (München 1766 u. 1772.) obgleich Hr. Canonicus *Braun* der ſeinigen dadurch einen Vorzug gegeben, daſs er eine ſehr belehrende Einleitung für den gemeinen Chriſten vorausgeſchickt und bey jedem Text erklärende Anmerkungen beygeſetzt hat.

## *SCHOENE WISSENSCHAFTEN.*

Regensburg, in der Montag. Buchh.: *Caſtell Blazzo. Eine Romanze.* 1789. 5 Bogen. (5 gr.)

Ein Kaufmann aus Alcantara geht unter ſpaniſcher Flagge nach Mexico, findet auf der Reiſe ein Tetuaniſches Raubſchiff in einer Bay liegen, auf der bloſs zwey betrübte Schönen ſich befinden, die von Stande zu ſeyn ſcheinen. Sie begeben ſich auf unſers Kaufmanns Caſtell Blazzos Schiff, das ſeine Reiſe fortſetzt. Die eine Schöne lieſs ſich von ihm erbitten, ihren Schleyer aufzuheben: welche Reize erblickt er! Die Folge davon iſt, daſs eine Liebe in ſeinem Herzen entſteht. Der Dame Margaris geht es nicht beſſer; ihr Mitleiden mit Blazzos Kummer verwandelt ſich in Liebe, und Dankbarkeit treibt ſie ſo weit, ihm Hand und Herz ſelbſt anzutragen. Sie werden gleich auf dem Schiffe getraut. Die Dame hält in Mexico Wochen. Auf der Rückreiſe mahlt ſie auf einer am Hintertheile des Schiffes ausgeſpannten Leinewand ſich, ihr Kind und ihre Zofe, vollkommen getroffen, ab. Sie laufen in den Tago ein; halb Liſſabon bewundert die Mahlerey. Ein Page, der ſie auch ſieht, lauft gleich auf das Schloſs, ſagt dem Könige davon; dieſer kömmt, erſtaunt, läſst den Schiffsherrn rufen, und ſich von ihm ſein Abentheuer erzählen. Er iſt gerade am Ende damit, als Margaris ſelbſt durch den Haufen ſich drängt, und mit den Worten: Mein Vater! ach! in das Zimmer des Königs ſtürzt. Blazzo ſinkt darüber in Ohnmacht. O Gott! mein Mann ſtirbt! ruft die Prinzeſſin und ſpringt auf ihren Mann zu.

„Der Mann wird wieder aufgeküſst.“

Der König ſelbſt, vor Freude ſein einziges, von einem Kaper geſtohlnes, Kind wieder zu beſitzen, erkennt Blazzo für ſeinen Schwiegerſohn, ernennt ihn zu einen Grafen, und alles freuet ſich, bis auf einen Prinzen Alceſt, (einen Spanier von Familie,) der ſich ſchon längſt um die Prinzeſſin bemüht hatte, und ihre Liebe von neuem zu gewinnen ſucht; aber vergebens. Er nimmt daher ſeine Zuflucht zur Liſt, ſtellt ſich ganz unbefangen, und bey einer Gondelfahrt ſtürzt der Prinz den armen Grafen mit guter Art über Bord. Der Prinz kömmt allein zurück, und giebt vor, daſs Blazzo noch auf der Stelle, wo einſt der Kaper die Prinzeſſin geraubt hatte, ſeinen Betrachtungen nachhänge. Blazzo erhaſcht ein Brett, wird an die maroccaniſche Küſte getrieben, zum Sklaven gemacht, muſs im Garten Bäume in allerley Figuren ſchnitzen, und thut dies ſo geſchickt, daſs die Tochter ſeines Herren neugierig wird, den künſtlichen Chriſten zu ſehen. Seine Geſtalt gefällt ihr. Durch einen Dollmetſcher läſst ſie ſich ſeine Geſchichte erzählen. Aus Liebe zu ihm lernt ſie ſpaniſch, und der Graf ſelbſt wird ihr Lehrmeiſter. Sie thut ihm den Antrag, ein Muhammedaner zu werden, und ſie dann zu heyrathen. Er entflieht. Ein Geiſt erſcheint ihm in einer Wüſte, und erbietet ſich, ihn ſogleich nach Hauſe zu führen, wenn er ihm die Hälfte ſeines Kindes als Eigenthum zugeſtehen wolle. Der Graf giebt in der Angſt ſein Wort, und der Geiſt führt ihn richtig nach Liſſabon. Der Geiſt verſchwindet. Blazzo ſchleicht ſich in ſeinem zerlumpten Aufzuge auf das Schloſs und in die Küche, wo ihn die Zofe ſeiner Gemahlinn findet, ihn anſtarrt, und der Prinzeſſin von ihrer Entdeckung Nachricht giebt. Die Prinzeſſin geht mit ihr herab, und erkennt ihren Gemahl. Er war zu rechter Zeit wieder gekommen, denn die Vermählung der Prinzeſſin mit Alceſt ſollte nächſtens geſchehen, da man ihn für todt gehalten hatte. Blazzo's Zurückkunft wird geheim gehalten. Der König führt Alceſt von Cortreal an den Strand des Meers, ein Feuerwerker Haus zu beſehen, auf dem bey der Vermählung ſein Wapen und Nahmen brennen ſollte. Er läſst den Prinzen voran gehn, ſchlieſst die Thür hinter ihm zu, und der Verräther wird mit Pulver in die Luft geſprengt. Margaris erzählt nun Blazzo, wie viel ſie über ſeinen vermeynten Tod gelitten habe, und wie ſie faſt ein Opfer des Staats durch eine Vermählung mit Alceſt geworden wäre. Endlich erſcheint der Geiſt und verlangt das halbe Kind. Blazzo bietet, was er bieten kann; da der Geiſt aber auf ſeiner Foderung beharrt, zieht Blazzo ſein Schwert und will das Kind theilen. Der Geiſt thut auf ſeine Foderung Verzicht, und geſteht ihm nun, daſs er der Kaufmann ſey, deſſen Gebeine Blazzo aus Mitleiden hatte beerdigen laſſen; ein Umſtand, den wir oben, um nicht zu weitläuftig zu werden, übergangen haben.



Digitized by Google

Der Vf. hat ſehr viel Talent für die Erzählung, hat Laune, Witz und Kenntniſs des menſchlichen Herzens. Schade daſs er nicht rein genug verſificirt, und noch mehr, daſs er ſich niedrige, zuweilen gar ins pöbelhafte fallende, Ausdrücke erlaubt, z. B. ein gewünſchter Fraſs, poz tauſend Fikerlot! tauſend Element! nun fährt der Brand im Speck! (noch dazu ein Sprachſchnitzer) Maulrecht; Hier, wo die Laus im Barte heckt — pfy! welch ein poetiſches Bild! — u. d. gl. m. Will er dieſe Fehler vermeiden, ſo bitten wir ihn ſehr, in einer Dichtart fortzufahren, worin er viel gutes leiſten kann.

Breslau, b. Korn den ält.: *Poetiſche Blumenleſe der Preuſsiſchen Staaten* für 1789, geſamlet von *Kauſch*. 1789. 240 S. (12 gr.)

Etwas ſpäte kömmt zwar die Anzeige dieſes Almanachs; aber es iſt auch warlich keine ganz leichte Sache, ein vollkommen unbefangnes Urtheil über eine Sammlung von beynahe zweyhundert Gedichten zu fällen, unter welchen faſt kein einziges vortreflich in ſeiner Art, und doch auch gegenſeitig manche leidlich genug, einige ſogar gefällig und artig ſind. Rec., der wohl weiſs, wie hart der Herausgeber mit ſeinen erſtern Sammlungen (die unter den Namen *Schleſiens Bardenopfer* erſchienen) von den meiſten Recenſenten behandelt worden, glaubt allerdings zu bemerken, daſs Hr. K. im gegenwärtigen Almanach etwas ſtrenger in der Auswahl und etwas correcter in eignen Arbeiten geworden ſey. Aber daſs noch immer viel zu viel Milde obgewaltet, viel zu viel Uebungsſtücke, die eher für das Kaminfeuer als für die Druckerpreſſe gehörten, abgedruckt worden; das muſs er auch immer noch geſtehen. Wie konnte z. B. ein Epigram, wie folgendes, S. 78. der Aufbehaltung würdig ſcheinen?

*Für die Bibelplünderer.*

Das dumme Kind zerreiſst zum Zeitvertreib die Fibel:
Ihr Inhalt aber bleibt doch darum in der Welt.
Du plünderſt unverſchämt den reichſten Schatz der Bibel
*Die unvergänglich iſt und Sicherheit behält.*
Was thuſt du? Weiter nichts, als was nur Kinder thun,
So ſtiehl dann immerhin! Der Schatz wird ſicher ruhn.

Iſt nicht bloſse Proſa, ſo ſtiliſirt, kraftlos? Sollen die drey Reime ein Gedicht draus machen? — Wir ſchlagen das Blatt um; und finden in einem ſogenannten *Liebesſange an Julien* folgende Strophen:

Liebe hab' ich dir geſchworen;
Ja, du biſt für mich gebohren! —
Ach, ſäume nicht, o Prieſter! Du!
Sprich mir Julien bald zu!

Ha, dann lohnſt du meiner Liebe
Mit gewünſchter Gegenliebe
O Julie, du wirſt dann mein
Und ich ewig deine ſeyn.

Wäre nicht von *heyrathen* die Rede, ſo würde man ſicher auf einen 13jährigen Dichter rathen, der ſich vorerſt in der Proſodie, und in dem Unterſchied zwiſchen männlichen und weiblichen Reimen feſtzuſetzen gedachte. — Das erſte und langſte Gedicht: *Friedrich der Einzige, eine Dichterfeier*, wo Friedrich, als Held, Weiſer, Beſchützer und Dichter geprieſen wird, hat ſchöne Strophen; aber erſtens erinnert es allzuſehr an den Barden *Denis*, der ganz auf gleiche Art ſchon die Tugenden von Marien Thereſien beſungen hat; und dann miſchen ſich auch manche matte, oder ſchiefausgeführte Stanzen mit ein. Z. B. S. 223:

Daſs die Zeiten unſerer Väter
Zeugten groſser Thaten Thäter,
Lehrt das Bardenlied.
Ihr Gedächtnis wär' verſunken,
Hätt es nicht ſein Feuerfunken
Mit empor geglüht.

*Ein andrer Gedächtniſs emporglühender Feuerfunken!* Welches ſonderbare und noch dazu nicht viel ſagende Bild! — Verſchiedne andre Gedichte haben uns gefallen; und wir wünſchen, wenn dieſe Blumenleſe ſich erhält, daſs ſie vielleicht dünner an Bogenzahl, aber reicher noch an Gedichten, wie die meiſten von *Blum*, *Derſchau*, *Dörk* und einigen andern werden möge. Die Namen der Dichter, die ſich genannt haben, (wovon aber nur wenige berühmt auſserhalb Schleſien ſeyn dürften,) ſind *Berger* (in Schweidnitz) *Blum*, *Bock*, *Derſchau*, *Dörk*, *Eſchke*, *Fritſche*, *Gruner*, *Hennig*, *Ilguer*, *Kauſch*, *Meyer*, *Müller* (in Oſtfriesland), *Reludiger*, *Schäffler*, *Schink*, *Schwarz*, *Seyfried*, *Spieler*, *Splittegarb*, *Stantke*, *Steinmetz*, *Vetters*, *Vulpius*, *Wanke*, *Wannovius*, *Woikovsky*, und *Zerboni*. Eine ſehr groſse Zahl! Nur — daſs viele bloſs gezählt, aber nicht gewogen werden müſſen.

Berlin, bey Rottmann: *Armuth und Hoffarth*, ein Original - Luſtſpiel in fünf Aufzügen, von *David Beil*. — 1789. 9 Bog. gr. 8.

Das Stück kann zu lachen machen, wenn es gut geſpielt wird; aber nach den Regeln der Kunſt und des guten Geſchmacks zergliedert, iſt es ſehr mittelmäſsig. Die Charaktere ſind verbraucht und übertrieben, die Intrigue alltäglich und nicht im geringſten anziehend. Das Ganze wimmelt von Unwahrſcheinlichkeiten und Nachläſſigkeiten,

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 14ten April 1790.

## *PHILOLOGIE.*

Frankfurt am Mayn, b. Herrmann: *Herodots Geſchichte*, fünfter Band, welcher das neunte Buch nebſt *Larchers chronologiſchen Verſuchen* enthält. Aus dem Griech. überſetzt von *J. F. Degen.* 1789. 8. 106 u. 480 S.

So wäre denn nun dieſe neue Verdeutſchung des Altvaters der Geſchichte hiemit vollendet, aber — es thut uns leid, es ſagen zu müſſen — auf eine ſolche Art, daſs man noch immer eine treuere, richtigere und vollkommnere wünſchen muſs. Die gegenwärtige trägt zu viele Spuren der Uebereilung und Nachläſſigkeit an ſich, als daſs ſie auf jene Prädicate Anſpruch machen darf, und wir ſind überzeugt, daſs Hr. D., der ſich ſonſt als einen gelehrten und geſchmackvollen Mann gezeigt hat, bey mehrerm Fleiſse etwas beſſeres hätte liefern können. Dieſs Urtheil, das ſchon bey den vorigen Bänden durch hinlängliche Beweiſe gerechtfertiget worden, können wir durch einige neue aus dem 9ten Buche beſtätigen. Cap. 4. *Er wiederholte dieſe Abordnung*, *ταυτα το δευτερον απεστελλε.* Das Wort *Abordnung* wird den wenigſten Leſern ohne den Text verſtändlich ſeyn. Beſſer wäre, er wiederholte dieſe Vorſchläge oder Anträge. Cap. 6. *Ferner brachten ſie die Verſprechungen des perſiſchen Generals in Erinnerung, wenn Sparta ſeines Königes Parthey ergreifen würde.* — Dies iſt nicht allein ſchielend, ſondern auch falſch ausgedruckt. Nach *Herodot* muſs es heiſsen: Ferner brachten ſie (die atheniſchen Geſandten) in Erinnerung, was ihnen (den Athenern) der perſiſche König für Verſprechungen gethan hätte, wenn ſie ſeine Parthey ergreifen würden. Cap. VII. *το τειχος — ηδη επαλξεις ελαμβανε* — heiſst nicht: *die Mauer — welche ſchon ſamt den Zinnen fertig war*, ſondern, deren Zinnen jetzt eben erbauet oder aufgeſetzt wurden. Ebendaſ. *επειδη ημαρτομεν της Βοιωτιας* — *da wir nicht nach Bootien gegangen ſind* — wir würden geſagt haben: da wir unſere Abſicht auf Bootien, (nämlich den Perſern in Bootien ein Treffen zu liefern) verfehlt haben. Cap. 37. am Ende, ſagt Herodot, der Wahrſager Hegeſiſtratus ſey von den Lacedämoniern in Zakynthus gefangen und getödtet worden. Hr. Degen verlegt dieſe Begebenheit nach Zankle. Zakynthus iſt eine Inſel an der Weſtſeite des Peloponneſus, und Zankle, eine Stadt in Sicilien, das nachmalige Meſſana. Vermuthlich hat Hr. D. dabey Zante, den heutigen Namen der Inſel Zakynthus in Gedanken gehabt, aber dadurch iſt doch Herodots Erzählung verfalſcht worden. Cap. 81. Nach der Schlacht bey Platäa wurde alle Beute zuſammengebracht und der Zehnte davon für die drey Götter, Apollo in Delphi, Jupiter in Olympia und Neptun auf dem Iſthmus, beſtimmt. Erſterm wurde ein goldener Dreyfuſs, dem zweyten eine zehn Ellen hohe Statüe von Bronze, dem dritten eine dergleichen von ſieben Ellen gewidmet. H. D. überſetzt hier: *dem olympiſchen Gotte lieſs man einen Jupiter — dem iſthmiſchen Gotte einen Neptun — machen.* So ungereimt ſpricht Herodot nicht: *και τῳ εν Ολυμπιῃ θεῳ εξελοντες (μεριδα) απ᾽ ἡς — Δια ανεθηκαν.* Wer wird denn ſagen wollen, dem Jupiter machten ſie einen Jupiter? Cap. 84. *Es wurden mir auch mehrere Perſonen, ſogar Nationen genannt, die den Mardonius beerdiget hätten.* Von den Nationen weiſs Herodot nichts, er ſagt nur: *πολλους τινας και παντοδαπους*, viele Perſonen, aus verſchiedenen Ländern. Cap. 102. *Die Athener nahmen nebſt den zu ihnen geſtoſsenen Korps.* Dies erweckt eine ganz andere Idee, als Herod. haben will. Die Worte: *τοισι Αθηναιοισι και τοισι προσεχεσι τουτοισι τεταγμενοισι*, können nichts anders heiſsen, als: die Athener und die neben ihnen (auf eben dem Flügel) ſtehenden Truppen. — Wir haben noch eine Menge ähnlicher Stellen ausgezeichnet, allein hoffentlich werden die angeführten hinlänglich ſeyn, zu beweiſen, daſs unſer Urtheil über Hn. D. Ueberſetzung kein bloſser Machtſpruch iſt. Dieſem Bande iſt Hn. *Larchers Verſuch einer Zeitrechnung nach Herodot* angehängt, den Hr. D. nicht ſelbſt, ſondern ein Freund deſſelben, überſetzt hat. Da ſchon ein anderer Rec. in der A. L. Z. bey Gelegenheit des franzöſiſchen Werkes das nöthige über dieſen Verſuch geſagt hat, ſo wäre es überflüſſig, ſich dabey aufzuhalten. Die Ueberſetzung iſt, ſoviel ſich ohne Vergleichung mit dem Texte urtheilen läſst,

läſst, gut und lesbar. Hr. D. war erſt willens, nach dem Rathe jenes Rec. nur einen Auszug davon ſeiner Ueberſetzung beyzufügen; er fand aber bald, daſs es bey der gedrängten Kürze desſelben ſehr ſchwer, wo nicht unmöglich wäre. Am Ende dieſes Bandes ſteht noch *eine literariſche Notiz von Herodot, mit Zuziehung Fabrizens, Weſſelings und Larchers zuſammengeſetzt*, worinn nicht allein von dem Alter, Leben und Schriften dieſes Geſchichtſchreibers, ſondern auch von den Ausgaben, Ueberſetzungen und andern über ihn herausgekommenen Werken hinlängliche Nachricht gegeben wird. Auffallend war uns hier S. 460 die gezierte dem hiſtoriſchen Stil keinesweges anſtändige Phraſe: „Er und ſeine Anhänger „wollten in den Armen der Demokratie an dem „gleichwärmenden Strale der Iſonomie ſich ſonnen —" Hr. D. verſpricht noch, *Larchers Table geographique de l'hiſtoire d'Herodote* mit Zuſätzen und Verbeſſerungen herauszugeben. Wir zweifeln nicht, daſs er ſich dadurch alle Leſer Herodots ſehr verbindlich machen wird, und bitten ihn noch bey der Gelegenheit, dieſem zu erwartenden ſechſten Theile ein brauchbares und vollſtändiges Regiſter beyzufügen.

Duisburg, b. den Gebrüdern Helwing: *Kleine Anthologie aus den Brunkiſchen Analecten geſammelt, und zum Behuf der Schulen herausgegeben.* 1789. 108 S. 8.

Die kleinern griechiſchen Gedichte, die uns in den Anthologien aufbewahrt ſind, paſſen zwar im ganzen genommen am wenigſten zur Lectüre in Schulen, doch wollen wir ſie nicht ganz daraus verbannen, wenn der Lehrer die gehörige Auswahl trifft, wenn er die ausgeſuchten Stücke nur den Schülern vorlegt; und wenn er dieſe nicht in Einem fort, wie ein zuſammenhängendes Gedicht, ſondern einzeln mit ihnen lieſet. Die Schüler bekommen dadurch nicht allein richtigere Begriffe von dem Umfange der griechiſchen Literatur, ſondern mancher, dem die Natur ein feiners und richtigeres Gefühl für Dichter-Schönheiten ſchenkte, wird dadurch aufmerkſam gemacht, und zu einem tiefern Studium der Dichter des Alterthums geleitet. In ſo fern alſo miſsbilligen wir die Idee des Vf. nicht, eine kleine Sammlung dieſer Gedichte zum Gebrauch für Schulen zu bearbeiten, wenn wir gleich den Wunſch dabey nicht unterdrücken können, daſs er mit mehr Sprach- und Sachkenntniſſen, und mit mehr Geſchmack ausgerüſtet, an dieſe Arbeit möchte gegangen ſeyn. Schon in der Wahl der Stücke hätte der Vf. ſorgfältiger ſeyn ſollen. Zwar hat er keine aufgenommen, die den guten Sitten ſchädlich ſeyn konnten; aber wohl manche unbedeutende, beſonders manche Grabſchriften. Die eingeſtreuten kleinern lyriſchen Gedichte geben zwar durch die Abwechslung etwas Erſatz dafür; aber wie leicht hätte er bey der groſsen vorhandenen Menge nicht auch jene mit beſſern vertauſchen können. Einen eigentlichen erklärenden Commentar hat er zu den aufgenommenen Stücken nicht liefern wollen, ſondern jedem Stücke blos eine kurze Einleitung untergeſetzt, die den Inhalt deſſelben angiebt, und einige Nachrichten von dem Dichter enthält; das übrige ſoll das angehängte Wortregiſter leiſten. Beides iſt deutſch, nach der jetzt herrſchend werdenden Methode, die Rec. nicht billigen kann, ſie mag nun die Bequemlichkeit der Schüler zur Abſicht haben ſollen, oder aus der Bequemlichkeit der Lehrer entſpringen. Wie die Einleitungen gerathen ſind, davon wollen wir nur einige Proben geben. Zu dem Epigramm des Meleagers:

Αυτὸς ὁ βοῦς ἱκέτης ἐπιβώμιος ἀνθέριε Ζεῦ
Μυκᾶται, ψυχὴν ῥυόμενος θανάτου
Αλλὰ, μέθες, Κρονίδη, τόν ἀροτρέα, καὶ σὺ γαρ αὐτός
Πορθμεὺς Ευρώπης ταῦρος, ἄναξ, ἐγενευ

heiſst es in der Anmerkung: „Ein witziger Einfall! Der Dichter ſieht einen Stier zum Opfer „beſtimmt am Altar Jupiters, und hört ihn brül„len: Dies nimmt er für die Stimme eines um „ſein Leben Flehenden; ihm fällt zugleich jene „Verwandlung des Gottes ein, da er der Räuber „der Europe wurde: beide Ideen ſtellt er zuſam„men, und ſo ſchuf er dieſes *eigentliche Bon-„Mot.*"!! — — Noch beſſer das folgende:

Παμμῆτορ γῆ χαῖρε, σὺ τὸν πάρος ἐν βαρὺν εἰς σὲ
Αισιγένην κ'αυτὴ νῦν ἐπέχοις ἀβαρής.

Hier heiſst die Note: „Auf ein ſchwächliches und „kleines Männchen Aeſigenes genannt, eine Grab„ſchrift." (Dieſe ſo ſinnreiche als *geſchmackvolle* Erklärung findet ſich auch bey einem andern neuern Erklärer des Meleager, der gleichwohl nicht citirt wird; das folgende iſt unſerm Vf. eigen:) „Da es faſt ſprichwörtliche Redensart geworden „war; *ſit tibi terra levis!* ſo liegt in der Zwey„deutigkeit des Worts ἀβαρὴς, oder vielmehr in „dem Gegenſatze der Wörter βαρὺς und ἀβαρὴς „der Stachel, oder die *Clauſula* des Epigramms." Es wäre eine undankbare Arbeit, das Jammerliche einer ſo jämmerlichen Note auseinander zu ſetzen; nicht genug daſs der Vf. den Sinn ſeines Originals ſo erbärmlich verſtellte, verräth er noch obendrein, daſs er von der Natur des griechiſchen Epigramms, der Dichtungsart die er bearbeitete, nicht einmal die erſten Begriffe habe. Noch eine Probe von der grammatiſchen Interpretation unſers Vf. *Epigr.* XVI, v. 5 etc.

Επένδοντες δ'ἄγχως Ηρακλεῖ τ'Αλκμήνη τε
Προκλέϊ, Περσείδαις, τ'ἐκ Διὸς ἀρχόμενοι,
Πίνωμεν, παίζωμεν, ἴτω διὰ νυκτὸς ἀοιδή. etc.

finden

Digitized by Google

finden wir im Wortregiſter unter *Περσειδαι* folgende Anmerkung: „*Περσειδαι*, die Nachkommen des Perſeus. Hier ſteht dabey, *ἐκ Διὸς ἀρχόμενοι*, *die urſprünglich vom Jupiter abſtammen*, „*dem Perſeus ihr Stammvater war ein Sohn Jupiters und der Danae.*“ Er fand alſo keine Schwierigkeit, den Nominativ *ἀρχόμενοι* mit dem Dativ *Περσειδαις* zu verbinden, und dem Ausdruck ſelbſt eine neue Bedeutung zu leihen. Es iſt doch ſonſt eine der bekannten Sachen, daſs das: *ἐκ Διος ἀρχωμεσθα* die gewöhnliche Anfangsformel der Rhapſoden und auch der ſpätern Dichter war. — In den Citaten iſt der Vf. ſo nachläſſig, wie in ſeiner Sprache, und oft lauten ſie ſonderbar, wie z. B. S. 26 bey den Nachrichten von der *Myro*: *S. Athenaeum und Voſſ.* p. 63. gewöhnlich ſind bloſs die Namen der Schriftſteller beygeſetzt. — Doch genug, und vielleicht ſchon zu viel, von einer Arbeit, die, ſo gut auch die Abſicht des Vf. ſeyn mochte, ſeinen Kräften nicht angemeſſen war. — Druck und Papier ſind gerade wie bey dem *Borhekſchen* Herodot. und wir fürchten daher, daſs ſich das Buch noch weniger durch ſein Aeuſseres empfehlen werde, als durch ſeinen innern Werth.

Erlangen: G. F. D. *Göſs*, *de Batrachomyomachia Homero vulgo adſcripta.* 52 S. 8. 1789. (2 gr.)

Der Vf., welcher vielen Scharfſinn und gute Kenntniſſe zeigt, beurtheilet zuerſt den Werth des Gedichts aber mit zu viel Vorliebe. Die Abſicht des Dichters ſchien ihm: *ut fictione quadam ludicra atque ingenioſa delectaret lectores, eisque riſum excitaret.* Beſtimmter würden wir es ſo faſſen: es ſey ein Verſuch, die Ilias zu traveſtiren. So vertauſchte z. B. Timon, der Sillograph, den Streit der Heroen mit dem Streit der Philoſophen und parodirte dabey Homers Ausdruck. Dann erweiſet er aus dem Gedicht ſelbſt, daſs es nicht vom Homer ſeyn könne. Die Erfindung und Behandlung verrathe mehrere Kunſt, als man im Homeriſchen Zeitalter erwarten dürfe: es fehle ihm der Homeriſche Charakter in der Menge der Digreſſionen und Gleichniſſe: (dies beweiſet wohl nicht: der Gegenſtand, könnte man ſagen, erlaubte ſie nicht); die Profanation der Göttermaſchinen ſtreite mit dem Geiſt des Zeitalters, das über ſeine Götter noch nicht ſpottete: die Sprache habe mehr grammatiſche Bildung und Reinigkeit, als die Homeriſche: der Dichter rede v. 3. von *δελτοις* und doch habe Homer wahrſcheinlich ſeine Gedichte nicht niedergeſchrieben: er erwähne v. 7. *die Schlacht der Giganten*, da doch Homer dieſe noch bloſs als ein *wildes Volk* bezeichne, Odyſs. VII. 56 f. 205 f. und überhaupt was auch Heyne glaube, die Gigantomachie jünger als ſelbſt Heſiodus: die v. 35 f. angegebenen Speiſen contraſtirten mit dem Homer. Zeitalter: v. 158 rede man von Trophaen, eine Sitte, die Homer noch nicht kannte: v. 183 der *ἠπητης*. v. 195 die *σαλπιγγες*. v. 267 das *Παλλας*, wofür Homer immer *Παλλας Ἀθηνη* habe: und endlich die Fabel von Enceladus, die erſt von jüngern Dichtern für den Typhoeus eingeführt ſeyn, bewieſen, daſs der Vf. jünger als Homer ſeyn. Daſs man dies Gedicht dem Pigres beygelegt, komme vielleicht daher, daſs er Homers Ilias in das Elegiſche Sylbenmaaſs umgearbeitet hatte. Doch eben dieſe Vorliebe für das Eleg. Sylbenmaaſs würde den Pigres beſtimmt haben, auch hier es zu wählen. Wahrſcheinlicher ſey ein Alexandriner der Urheber des Gedichts: da es den Geiſt dieſes Zeitalters überall verrathe. — Den Beſchluſs machen einige kritiſche Anmerkungen. Wir wünſchten, daſs der Vf. dieſes Gedicht einmal kritiſch bearbeitet und mit kurzen, aber für *Männer* beſtimmten, Erklärungen herausgeben möchte.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Stockholm, b. Zetterberg: *Förſök om Europäiſna och i ſynnerhet Svenſka Folkets Seder och Beſkaffenhet - af And. Lanaerus*, Probſt och Kyrnoherde vid Ivetofta förſamling i Snane 1789. 128 S. gr. 8.

Dieſe Preisſchrift ward durch eine von der königl. patriotiſchen Geſellſchaft in Stockholm aufgegebene Frage veranlaſst, und Hr. Probſt *Lanaerus* hat die darauf geſetzten 30 Ducaten erhalten. Hier der Inhalt derſelben. Von Neſtors Zeiten her hat man über das zunehmende Verderben geklagt, und der Menſch müſste ſchon lange zum Vieh herabgeſunken ſeyn, wenn dieſe Klagen in dem Maſse gegründet geweſen wären. Indeſſen ſind ſie doch auch nicht ſo ganz ohne allen Grund. Es kommt dabey, ſagt der Vf., auf die Fragen an: ob unſere gegenwärtige Zeit überhaupt in Anſehung der Religion, Aufklärung und Sitten vor der vorigen Zeit etwas voraus habe oder umgekehrt, und ob wir in Vergleichung mit andern Nationen den unſrigen und unſerm Vaterlande Vorzüge beylegen können oder nicht? Jene goldene Zeit der Alten iſt ein bloſser Traum. Keine Zeitperiode iſt vom Guten und Böſen frey, jede hat ihre Vorzüge und Fehler, es kommt nur darauf an, ſolche gegen einander abzuwägen, um zu finden, wo das eine oder das andere die Oberhand hat, und dann muſs man zugleich unterſuchen, was darunter mehr oder weniger zur Verſchlimmerung des menſchlichen Geſchlechts beyträgt: Mit Vorbeygehung jenes alten von einigen Philoſophen ſo hochgerühmten Zuſtandes der Natur, ſtellt der Vf. zuerſt eine Tafel auf, mit dem Bilde Europens, von der Zeit des Verfalls der römiſchen Republik an. Das Chriſtenthum milderte zwar die Sitten, allein die allgemeine Unwiſſenheit, die Schwäche der erſten chriſtlichen Regenten, die Einführung des aſiatiſchen Luxus, die auf-

aufkommende Hierarchie und Mönchsideen, hinderten, daſs es nicht mehr wirkte. Der Einführung der Chevalerie würden wir doch mehr gute Wirkung beylegen als der Vf. thut. Freylich artete ſie zuletzt in Fauſtrecht und Gewaltthätigkeit aus, ſie hörte auch noch nicht ſo gleich mit dem 15. Sec. auf, wie Hr. L. glaubt, wurde aber doch mehr eingeſchränkt, und man übte ſeinen ritterlichen Muth jetzt mehr an wilden Thieren. Indeſſen ſind die Duelle noch Ueberbleibſel davon, ſo wie die Kreuzzüge redende Zeugen von der Moralität damaliger Zeit. Der nordliche Theil Europens und Schweden hatte damals beſſere Sitten, und war weniger mit den Laſtern des ſüdlichen beſleckt, indeſſen war man doch hart, unverſöhnlich, rachgierig und oft barbariſch; aber ihre Härte ſchützte ſie wenigſtens für Weichlichkeit, ihre Barbarey bewieſen ſie nur an ihren Feinden, nur bey feyerlichen Gelegenheiten und in Geſellſchaften liebten ſie den Trunk, ſie waren abergläubiſch, blos weil es ihnen an Aufklärung fehlte. Sie liebten Gerechtigkeit; nirgend war das ſchöne Geſchlecht geehrter als in Norden. Doch fing ihre Tugend unter den Unionskönigen und der pabſtlichen Gewalt an zu verfallen, und Gewalt fing an für Recht zu gehen. Die Reformation wirkte auf die Verbeſſerung der Sitten, und viele vereinigte Umſtände wirkten dabey mit. Die Erfindung der Buchdruckerkunſt, die Erfindung des Pulvers, die mehr zur Erhaltung als Verödung des menſchlichen Geſchlechts beygetragen hat, die Auflebung der Wiſſenſchaften und der griechiſchen Literatur, Amerikas Entdeckung und der Handel. Aber nachdem das erſte Drittel des gegenwärtigen Jahrh. abgelaufen war, trat nach dem Vf. der Verfall der Sitten wieder ein. Als Urſachen davon führt er an: Die Irreligion, (wozu die Toleranz doch wohl ſchwerlich, wie er behauptet, als das Symbolum angeſehen werden kann, da Toleranz und Gleichgültigkeit gegen die Religion unmöglich als Synonymen angeſehen werden können) die Begierde zu ſinnlichen Vergnügungen, und die daraus folgende Lüderlichkeit, Gemächlichkeit und Faulheit, Ueppigkeit und Luxus mehr doch in Sitten als in den Sachen ſelbſt, Mangel an gründlicher Gelehrſamkeit, Vernachläſſigung der lat. Sprache, Liebe zum Wunderbaren, die dem Katholicismus vortheilhaft iſt, Unglaube und Aberglaube in Verbindung. Selbſt in den ſchönen Wiſſenſchaften, worinn man jetzt glänzen will, mangelt es an Stärke; wir wollen nur geſehen ſeyn, die Alten wollten wirken. Den Anfang dieſes Verfalls der Sitten findet er in dem ſo gerühmten Zeitalter Ludwig XIV, da deſſen Liebe zur Ueppigkeit und Pracht, die zur Unterhaltung derſelben nöthigen unſeligen Finanzoperationen, die daraus folgende Armuth, die Monopolien, die neuere Politik, der Dienſthandel u. ſ. w. die traurigſten Folgen auf die Sitten hatte. So wie die verdorbenen Sitten, ſo rühre auch die jetzige verdorbene leichtfertige Denkungsart aus einer an ſich unſchuldigen Quelle, der Druckfreyheit, her, beſonders ſeitdem man anfing, Spott und Satire ſtatt Gründe zu gebrauchen, wie Voltaire. Nach dieſer allgemeinen Ueberſicht betrachtet Hr. L. die beſondern Europäiſchen Nationen und ihre Sittenverſchlimmrung, beſonders die Franzoſen, Engländer und Deutſchen, die heut zu Tage in Dingen, welche die Sitten angehen, den Ton angeben u. ſ. w. und hier kommen manche ſehr gute Schilderungen und Vergleichungen vor. Nun kommt er auf ſein Vaterland. Der Verfall der Sitten iſt daſelbſt hauptſächlich durch den in der Mitte dieſes Sec. eingeriſſenen franz. Geſchmack verurſacht. Dieſer iſt die Quelle der jetzigen Neigung zur Ueppigkeit, Eitelkeit und zum Vergnügen, deren Folgen in einem geldarmen Lande noch gefährlicher ſind. Beym gemeinen Manne herrſcht ein groſser Mangel an Betriebſamkeit, eine Art Miſstrauen gegen alles, was Standesperſon heiſst. Der eingeriſſene überflüſſige Gebrauch des Branteweins iſt als die vornehmſte Quelle ſowohl der phyſiſchen, als moraliſchen Schwäche des Bauern anzuſehen, und die Härte und Unbilligkeit der Groſsen, macht oft den Geringern betrügeriſch. — Endlich giebt er einige Mittel zur Verbeſſerung der Sitten daſelbſt an, nämlich von Seiten der Regenten, gutes Beyſpiel, gute Geſetze und deren Handhabung, Beförderung der Achtung für die Religion (die wir doch nie der Philoſophie und Vernunft entgegen geſetzt wünſchen), Beförderung zu Aemtern blos nach Geſchicklichkeit und Verdienſt, Handhabung der genaueſten Gerechtigkeit, wobey ſich der Vf. gegen die Aufhebung der Todesſtrafen erklärt, Hemmung der Liederlichkeit, Verminderung der Kriege auf dem Lande, Recht und Billigkeit gegen jederman, u. beſonders eine verbeſſerte Kindererziehung. Mit Recht verwirft der Vf. die Meynung, daſs den Kindern alles gleichſam im Spiel beygebracht werden müſste, damit ſie ja nicht merken, daſs es ihnen Arbeit koſte; auch zieht er die öffentlichen Schulen den Privatſchulen vor, u. giebt einige Vorſchläge zur Verbeſſerung der erſten. Allenthalben hört man den wohlmeynenden patriotiſchen Mann, der ſeine eigene Nation ohne die ihr ſonſt gewöhnliche Nationalvorliebe betrachtet, reden, der auch gute hiſtoriſche Kenntniſſe beſitzt, und ſich gut ausdrückt; doch bisweilen möchte etwas mehr Philoſophie nicht geſchadet haben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 15ten April 1790.

## KRIEGSWISSENSCHAFT.

Dresden u. Leipzig, in Commiſſ. der Hilſcherſchen Buchh.: *Anfangsgründe der Artillerie.* Erſter Theil. welcher die Bewegung der Körper, die Kräfte des Pulvers, das Geſchütz, die Munition und die Theorie des Schieſsens und Werfens in ſich enthält, aufgeſetzt durch *Karl Friedrich Luther*, Churfürſtl. Sächſ. Artillerie-Hauptmann, Ober-Feuerwerksmeiſter, und Lehrer bey der Artillerieſchule. 1789. 270 S. 8. 7 Kupfertafeln. (1 Rthlr.)

Was der erſte Theil enthält, giebt der Titel an. Der zweyte ſoll handeln, von dem Gebrauch des Geſchützes im Felde, und der 3te von dem Gebrauch deſſelben *bey und in* Belagerungen. Es iſt leicht möglich daſs Hr. L. uns manches nützliche in den beiden noch kommenden Theilen lehren wird. Allein dieſen hier hätte er immer zurückbehalten können. Er hat nichts, das ihn vor andern Büchern dieſer Art vortheilhaft unterſchiede; weder in der Ordnung; noch in der Richtigkeit der Grundbegriffe und der daraus gezognen Folgerungen; noch im Vortrage. Der Vf. will ein Werk liefern, ſo ſagt er in der Vorrede woraus ſich ein angehender Artilleriſt bilden, und dasjenige, was er ſowohl bey der Beſtimmung des Geſchützes und der Munition, als auch bey deſſen Gebrauch im Felde zu wiſſen nöthig hat, gründlich und in einem Zuſammenhange erlernen könne. *Piſchet* thut ihm hierinn in ſeinem Verſuche keine Genüge. Wer iſt dieſer *Piſchet?* Etwa der Chevalier *du Puget*, der ein *Eſſai ſur l'uſage de l'Artillerie* herausgegeben hat? Nun denn wäre der Nahme gewiſs recht ſaxoniſirt worden. Doch hier kömmts darauf an, was unſer Vf., nicht was *Piſchet* oder ein andrer geleiſtet haben mag. Unſer Vf. hohlt ſehr weit aus. Das 1ſte Hauptſtück handelt von der Bewegung der Korper. Da kömmt gleich §. 10. eine falſche Definition der freyen Bewegung vor. „Wenn die Kraft, ſagt er, ſo den Körper von einem Orte zum andern bewegt, mit einem male auf ihn wirkt, ſo nennt man es eine freye Bewegung." Das iſt nun falſch. Denn die Kraft der Schwere wirkt nicht auf einmal in dem Körper, ſondern iſt ihm gänzlich inhärirend, und ſie wirkt doch eine freye Bewegung, wenn ſie nicht ein Umſtand anders beſtimmt. §. 11. giebt er die Kräfte an, wodurch Körper frey bewegt werden; nemlich 1) die Feder- oder Schnellkraft, 2) die Kraft des Stoſses; 3) die Schleuderkraft, 4) die Kraft der Schwere. Nun handelt er ſie ab, und fängt bey der letztern an §. 18. Hernach bringt er §. 23 einen Satz an, der auf dieſe Kraft gar nicht paſst. „Da die Urſachen, aus welchen die freyen Bewegungen der Körper entſtehen, die Kräfte ihrer Bewegung ſind, ſo müſſen die Kräfte denen daraus entſtehenden Geſchwindigkeiten gleich ſeyn. d. i. daſs zu einer doppelten Geſchwindigkeit eine doppelte Kraft u. ſ. w. erfodert wird." §. 56 kömmt die Kraft des Stoſses (ſo ſchreibt der Vf. und auch Schleſen) da doch viele der vorhergehenden Sätze ohne die Theorie dieſer Kraft nicht verſtanden werden können. §. 105 f. handeln von der Schnellkraft. Nun wird §. 109 f. noch beſonders die Federkraft abgehandelt, da doch beide wie er ſelbſt §. 11 geſagt hat, einerley ſind. (Seine Schleuderkraft hat er aber ganz vergeſſen, abzuhandeln, daher wir nicht wiſſen, was er damit haben will. Dieſes iſt genug, um einzuſehen, wie weit des Vf. theoretiſchen Einſichten gehen; ob er dadurch groſse Aufklärungen in die Artillerie-Wiſſenſchaft gebracht; und ſie, wie er zu meynen ſcheint, des Titels einer Wiſſenſchaft würdiger gemacht hat, ſo daſs hinfort darinn nicht noch verſchiedenes auf Erfahrungen und ſogar auf Gewohnheiten berufen wird. (S. Vorrede.)

Von dieſen Theorien nun, wird in der Folge nur wenig Gebrauch gemacht, und wie man ſich leicht vorſtellen kann, kein richtiger; denn dazu müſste die Theorie ſelbſt erſt richtig ſeyn. Das übrige iſt weder gründlicher, noch ordentlicher, noch fehlerfreyer vorgetragen. Wir können uns darauf nicht einlaſſen; weil es uns zu weit führen würde. Wir wollen nur eine Seltſamkeit noch bemerken. Hr. L. handelt im 12ten Hauptſtück von dem Schieſsen mit Kanonen: im 13ten von dem Schieſsen mit Haubitzen und im 14ten und letzten vom Werfen. Um das zu verſtehen, muſs man wiſſen, daſs er nur das Werfen



Digitized by Google

Werfen nennt, was mit einem Winkel von 45° und darüber geſchieht. Das iſt ſehr ſeltſam. Wo wäre dazu ein vernünftiger Grund? Iſt nicht die Theorie der Bahn, der Ladung und der übrigen Umſtände, bey dem Abſchieſsen eines Körpers unter jedem etwas merklichen Winkel einerley?

Hr. H. L. mag ein guter praktiſcher Artilleriſt ſeyn; und wird vielleicht uns in den verſchiedene vorzügliche Erfahrungen, oder umſtändliche Erörterungen, über Punkte, die den Gebrauch der Artillerie in Felde und bey Belagerungen betreffen, geben. Aber er hebe ſie doch aus, und gebe ſie dem wiſsbegierigen Leſer alleine, gerade ſo wie *du Puget* gethan hat, ohne ſich in eine Theorie, und in ein ſyſtematiſches Labyrinth einzulaſſen, welches ſeine Sache nicht iſt. Denn ungeachtet wir nur Fehler aus dem theoretiſchen erſten Hauptſtücke angemerkt haben, ſo iſt auch das folgende nicht frey davon, beſonders ſehr nach dem alten Schlendrian gearbeitet, und von den neuern vielfaltigen Erfindungen, Erfahrungen und Verbeſſerungen, auch nicht das geringſte weder beygebracht, noch genutzt, noch beurtheilt. Dies alles iſt als wenn es für Hr. L. gar nicht da geweſen wäre. Um das nützliche, was man in einem Fache weiſs, zu verbreiten, iſts ja nicht nöthig ein ganzes Syſtem der Wiſſenſchaft zu ſchreiben; denn das iſt wahrlich nicht eines jeden Sache. Endlich bemerken wir noch eine Seltſamkeit in der Kunſtſprache des Vf. die zwar eine Kleinigkeit, aber doch, wie wir glauben, charakteriſtiſch iſt. Er ſpricht unaufhörlich vom Diameter des Kalibers S. 102 u. a. O. Das iſt als wenn ein Profeſſor der Baukunſt von dem Diameter des Models ſprechen wollte.

Dresden u. Leipzig, b. Hilſcher: *Anfangsgründe der Artillerie.* Zweyter Theil, welcher *den Gebrauch des Geſchützes im Felde* in ſich enthält; aufgeſetzt durch *K. Fr. Luther.* 1789. 284 S. 8. nebſt 10 Kupfert. (1 Rthlr.) *)

Im Vorbericht und I Hauptſtück, betitelt: von den Gründen des Gebrauchs der Artillerie im freyen Felde ſucht der Vf. vorzüglich die Meynung zu erhärten, daſs eine Armee ein aus Menſchen maſchinenmäſsig zuſammengeſetzter Körper ſey; mithin bey derſelben (wie bey jedem andern bloſs trägen Körper, den man durch Druck und Stoſs gegen Mauren und Wälle ſchnellt) die Kraft ein Product aus der Maſſe in die Geſchwindigkeit. Der Beweis dürfte etwas ſchwer halten, daher müſſen Beyſpiele deſſen Stelle vertreten: ob es ſchon nicht zu bezweifeln iſt, ſagt der Vf., daſs eine Armee einer Maſchine gleicht, (ob einer Waſſermaſchine oder Windmühle, das bleibt noch unbeſtimmt,) und aus dieſem Geſichtspunct betrachtet werden muſs; ſo ſoll doch dieſer Satz des deutlichern Begrifs halber durch ein Beyſpiel erläutert werden. Man höre! „Soll mit einem in Parade ſtehenden Bataillon eine Veränderung geſchehen, als eine Wendung rechts oder links, ſo müſſen die Figuren in die Ordnung gebracht werden, welche ſie bey der Veränderung haben ſollen. Soll die Veränderung zugleich geſchehen, ſo muſs jede Figur ein Getriebe haben, durch welches ſie gewendet wird: Dieſes Getriebe aber ſo die Figur beweget, erhält ſeine Bewegung wieder durch ein anderes Getriebe, ſo einige zugleich beweget; und endlich werden ſämtliche Getriebe durch ein Hauptgetriebe bewegt. Dieſes Hauptgetriebe enthält alſo die ganze Kraft der Bewegung, und vertheilt ſolche mittelſt der Einrichtung in die einzelnen Getriebe."

Alſo thürmt ſich zu Marly die ungeheure Maſchine, den benachbarten Wolken zum Troze ſtolz gegen den Himmel!

Sah denn Hr. L. nicht ein, daſs ſeine Getriebe und Getriebe, nichts anders als ſehr uneigentliche Benennungen ſind, folglich ſeine Beyſpiele weiter nichts beweiſen, als daſs eine Armee nicht mehr Aehnlichkeit mit einer Maſchine habe, als ſeine Getriebe mit Getrieben. Ein Schriftſteller, der auf die mathematiſche Methode Anſpruch machen will, ſollte doch wenigſtens die eigentlichen Ausdrücke von den uneigentlichen zu unterſcheiden wiſſen, und nicht glauben, daſs er die letztern, welche nur den Poeten geziemen, des deutlichern Begriffs halber gebrauchen könne; — auch wenn ſie ſeinem Werk ein mathematiſches Anſehen zu geben ſcheinen. Vom Artillerie-Exerciz urtheilt der Vf. im II. Hauptſtück, welches von den Artilleriſten handelt alſo: „Wollte man die verſchiedenen Arten des Exercierens unterſuchen, und „daraus beſtimmen, welches unter denſelben die „beſte wäre, mit welcher nemlich die Hauptabſicht am beſten erreicht würde, ſo müſsten die „Nebenabſichten bekannt ſeyn, und mit in Erwägung gezogen werden. Da nun der Höhere „nicht verbunden iſt, eine Erklärung darüber zu „geben, ſolches auch in verſchiedenen Betrachtung nicht wohl gethan ſeyn dürfte; ſo ſiehet „man, daſs von demſelben nichts beſtimmtes zu „urtheilen iſt," — und zugleich daſs die Höhern in Deutſchland aus dem Artillerie-Exerciz ihr Steckenpferd machen. In Frankreich iſt daſſelbe ohne Furcht vor der Kritik von den Höhern ſelbſt zum Druck befördert worden. Dem ſey wie ihm wolle, Hr. L. hat die allgemeinen Regeln worauf es dabey ankommt, bis auf die Anwendung gut auseinander geſetzt, und dadurch einen Beweis abgelegt, daſs nicht der Mangel an Einſicht ihn verhindert habe, ſeine Unterſuchungen über die Anwendung ſelbſt auszudehnen. Das III Hauptſt. Von der Fortbringung des Geſchützes, unterſucht die Bewegung des Fuhrweſens in Abſicht auf den Diameter der Räder und Axen, auf Ebenen und Bergen, auf hartem und weichem Boden, nach bekannten Grundſätzen, und iſt mit den nöthigen Vorſchriften über die Behandlung der Pferde begleitet. Der erſte Satz §. 449 iſt

*) Von einem andern Recenſenten als die vorhergehende Recenſion. *A. D. H.*

Digitized by Google

iſt etwas undeutlich gerathen, man hätte ihn beſſer aus dem folgenden Satze herleiten können. Im IV Hauptſtück. Vom Schieſsen im Felde, ſollte der Vf. etwas geleiſtet haben, wenn ſeine mathematiſchen Kenntniſſe nicht ſchwankend wären. §. 414 ſagt derſelbe: „Ricciolus hat erwieſen, daſs die Luft nach der Gröſse der Flächen widerſtehet, indem er Kugeln von einerley Groſse und von verſchiedener Schwere genommen, und ſolche zu gleicher Zeit von einerley Hohe fallen gelaſſen hat,' da denn zu gleicher Zeit die doppelt ſchwerere Kugel die Geſchwindigkeit von 280, die einfache aber von 265 erlangt hat." Zwey Körper von gleich groſsen Oberflächen, aber verſchiedener Schwere, erlangen zu gleicher Zeit verſchiedene Geſchwindigkeiten, alſo widerſtehet die Luft nach der Groſse der Flächen. Dieſer Schluſs iſt nicht ſehr überzeugend; wenigſtens gehören noch manche Mittelſchlüſſe dazu, ehe er für wahr gehalten werden kann. Auch begreifen wir nicht, wie der Vf. das, was er hier Geſchwindigkeit nennt, im 488 §. für die Fallhöhen ausgeben kann, da doch Geſchwindigkeiten und Fallhöhen verſchiedene Dinge ſind. Die Angaben der Geſchwindigkeiten iſt einmal unrichtig, da der Verſuch eine Hohe von mehr als 1300 Fuſs vorausſetzt. Dergleichen Gelegenheiten ſind ſelten. Die Differenz der beiden Fallräume iſt 15 Fuſs; demnach, ſagt der Vf., hat der Widerſtand der Luft beym leichtern Körper 15 Fuſs betragen. Nun wollen wir ſetzen: der Widerſtand ſey beym ſchwerern Körper 15 Fuſs, beym leichtern das doppelte geweſen etc. Kannte der Vf. keine beſſere Methode das Maaſs des Widerſtandes der Luft zu beſtimmen? Im 490 §. werden 12⅘ Zoll (12⅘ iſt ein Druckfehler) als das vierfache Product der Fallhöhe von 3⅕ Zoll unrichtig für das Quadrat der Geſchwindigkeit angegeben. Das vierfache Product der Fallhöhe iſt nur eine Verhältniſszahl, die in gegenwärtigem Fall noch mit 3⅕ multiplicirt werden muſs, wenn man das Quadrat der Geſchwindigkeit in Zoll haben will. — Sah der Vf. aber bloſs auf die Verhältniſſe, ſo hätte er ſich die Mühe erſparen können alle ſeine Fallhöhen mit 4 zu multipliciren, da die einfachen Fallhöhen die nemlichen Verhältniſſe geben. Der Ricciolische Körper würde den Raum von 280 Fuſs in 34 Achtelsſecunden im Luftleeren Raum zurückgelegt haben, dieſes ſiehet Hr. L. als die Zeit an, in welcher der Widerſtand der Luft 15 Fuſs betragen habe. Aus dieſer und den folgenden Vorausſetzungen, daſs der Widerſtand der Luft in jedem Punkt wie das Quadrat der Geſchwindigkeit, und die Summe der Quadrate der Geſchwindigkeiten wie der ganze Widerſtand ſich verhalte, berechnet er eine Tabelle, welche die Fallhöhen, die Geſchwindigkeiten und den Widerſtand der Luft von ein achtel bis zu 34 achtels Sekunden enthält. Der 491 §. iſt ſo voller Unrichtigkeiten, daſs wir zum voraus manchen Artilleriſten bedauren, der ſich darüber den Kopf zerbrechen, und doch nichts davon verſtehen wird. Wir verſtehen ſelbſt nicht, was der Vf. gleich anfänglich mit ſeiner ungeraden Zahl will, vermittelſt deren er für die Zeit 720⅛ ſtatt 720 findet. Dieſer Fehler macht alle folgende Reſultate falſch, und folglich die zweyte Tabelle, welche die Räume und den Widerſtand der Luft bey den bloſs durch die Kraft des Pulvers bewegten Körper darlegt, ſehr miſslich. Auch in dieſem §. werden Fallhöhen und Geſchwindigkeiten vermengt. Vermittelſt dieſer beiden Tabellen und den vom Vf. ſelbſt angeſtellten Verſuchen, über die bewegende Kräfte bey beſtimmten Geſchwindigkeiten und Maſſen, ſucht derſelbe in der Folge die Kugelbahnen, und Aufſchläge, ſamt der Gewiſsheit oder Ungewiſsheit des Treffens zu beſtimmen. Ungeachtet ſich nun bey dieſen Tabellen unrichtige Vorausſetzungen, und falſche Theorien mit Rechnungsfehlern vereint haben, ſo verſichert der Vf. doch, daſs die nach denſelben berechneten Kugelbahnen der Erfahrung näher kämen als die paraboliſche Theorie. Das mag er mit Hn. *Scharnhorſt* ausmachen. Uebrigens wollen wir nicht in Abrede ſeyn, daſs der Vf. bey ſeinem Verfahren Nachdenken mit Scharfſinn verbunden habe; allein dieſes iſt nicht allemal hinlänglich, den Mangel mathematiſcher Kenntniſſe zu erſetzen. V. Von der Art und Zahl des Geſchützes. VI. Von den Vortheilen der Stellung: In Abſicht auf den zu beſchieſsenden Gegenſtand. Da es hiebey auch auf die Bewegung des Gegenſtandes ankommt, ſo nimmt der Vf. davon Gelegenheit zu unterſuchen, was es mit der Bewegung des Menſchen für eine Beſchaffenheit habe. VII. Von der Stellung des Geſchützes: Unterſucht die Vortheile und Nachtheile ſowohl in Abſicht auf die Stellung der Truppen an und für ſich, als auch in Anſehung des Terrains. Das iſt freylich noch kein mathematiſcher Vortrag, wenn man von den Vortheilen und Nachtheilen der Anhöhen und Bergen nach den Abbildungen urtheilen ſoll, wo weder, Winkel noch Linien nach mathematiſchen Verhältniſſen beſtimmt ſind. Dieſem Hauptſtück ſind ein paar erdichtete Plane beygefügt, um die Anwendung einiger Regeln zu zeigen. Es wäre wohl beſſer geweſen, Hr. L. hätte einen Poſten aus dem Lande, worinn er ſchreibt, deren im ſiebenjährigen Kriege viele berühmt geworden ſind, dazu erwählt, ſo wie *Tielke* die Gegenden um Schweidnitz und Maxen in Abſicht auf die Verſchanzungs- und Stellungskunſt, und *Müller* eine ungenannte, doch, wirkliche, Gegend in Abſicht auf die Winterpoſtirungen; dann wäre es noch der Mühe werth geweſen, ſich da hineinzudenken. Je mehr dergleichen Erdichtungen, ſagt der letztere ganz richtig, anpaſſend gewählt werden; je weniger kommen ſie mit den wirklichen Fällen überein, und deſto weniger ſind dergleichen Demonſtrationen anwendbar. VIII. Von der Bewegung

gung des Geſchützes. IX. Von den Auf- und Abmärſchen in Verbindung mit den Manövren der Infanterie. Die Theorie der Kriegskunſt hat durch dieſes Werk immer einige Fortſchritte gemacht, es kann von Artilleriſten und Taktikern zur Erweiterung ihrer Kenntniſſe mit Nutzen geleſen werden, im Fall ſie das Unrichtige vom Wahren abzuſondern wiſſen; wozu wir hier denen, die die es nöthig haben möchten, den Weg zu bahnen geſucht haben.

Halle, b. Hendel: *Was muſs ein Officier wiſſen, wenn er ſeinem Stande wahre Ehre machen will?* Beym Anfange des Unterrichts in den Kriegswiſſenſchaften für die gefreyten Corporale des hochlöblichen Musketierregiments von Thadden, und der beiden Füſilierbataillone von Langlair und von Renouard in Halle; nebſt Plan und Nachricht. Ein Nachtrag zu der Schrift: *Ueber das Studium der militariſch-mathematiſchen Wiſſenſchaften, auf Univerſitäten.* Von *Friedrich Meinert,* Doctor u. Profeſſor der Philoſophie. 1789. 56 S. 8.

Der Hr. General *von Thadden*, ein Mann der mit den übrigen Talenten eines Befehlhabers einen aufgeklärten Geiſt und ausgebreitete Kenntniſſe verbindet, trug dem fleiſsigen und geſchickten Vf. dieſes Werkchens auf, die gefreyten Corporale des Regiments in den Anfangsgründen der Kriegswiſſenſchaften zu unterrichten. Da nun die Chefs der beiden Füſilierbataillone ebenfalls für ihre gefreyten Corporale eine dergleichen Gelegenheit wünſchten; ſo wurden beide mit einander vereint, und der Unterricht nahm im Julius 1788 ſeinen Anfang. Bey dieſem Anlaſſe hielt der Vf. eine Anrede an die Frey-Corporale, welche hier in Form einer Abhandlung erſcheint, worinn der Vf. den Nutzen wiſſenſchaftlicher Kenntniſſe, nach den verſchiedenen Graden des Officierſtandes vom Frey-Corporal bis zum General einleuchtend darſtellt. Da auch der Plan des militäriſchen Studiums, welchen er in der vorgenannten Schrift entwickelt hatte, im gegenwärtigen Fall nicht anwendbar gefunden wurde; ſo folgt hier derjenige, nach welchem der Unterricht wirklich angefangen worden, und fortgeſetzt werden ſoll, zugleich mit nachahmungswürdigen Regeln über die beſondere Art des Vortrags begleitet. Mit der Eintheilung der Taktik in die reine und angewandte, welche einige von den Neuern aufgebracht haben, iſt der Vf. nicht zufrieden, und findet bey der Eintheilung in niedere und höhere Taktik mehr Zuverläſſigkeit, — weil er der Meynung iſt, der Unterſchied liege nur im Namen, da er doch eigentlich im Vortrag und in der Sache liegt. Ihn mag wohl ein gewiſſes Werk irre gemacht haben, das unter dem Titel: *Reine Taktik,* erſchienen iſt, bey welchem der Vf. deſſelben, nach dem Beyſpiel der Mathematiker, ſich die Freyheit genommen hat, ſich nicht ſo genau an den Titel zu binden, wodurch ſtatt der reinen eine vermiſchte Taktik zum Vorſchein gekommen iſt. Indeſſen ſind die Begriffe von reiner und angewandter Taktik ſchon hinlänglich in Schriften entwickelt, daſs man ſie nicht mehr mit der Eintheilung in niedere und höhere Taktik verwechſeln ſollte. Wir wollen hier weder der einen noch der andern Parthie das Wort reden; aber das iſt gewiſs daſs man keinen Begriff von den Schwierigkeiten haben kann, welche ſich gegen den ſyſtematiſchen Vortrag in der Kriegskunſt häufen, wenn man nicht beiderley Eintheilungen in Rückſicht auf ihre Benennungen ſorgfältig geprüft, und ihre eigenthümlichen Vortheile und Nachtheile verglichen hat. Was wir endlich an des Vf. Plan vorzüglich vermiſſen, iſt die Geſchichte der Kriegskunſt; denn dieſe allein iſt es, welche uns beym Mangel eigener Erfahrung, von militäriſchen Gegenſtänden ein richtiges Urtheil fällen lehrt. Sie iſt in Abſicht auf die Theorie wichtiger als die Erfahrungen des älteſten Kriegers. Es könnte zwar die Geſchichte der Kriege, womit der Curſus der Hülfswiſſenſchaften ſich endigen ſoll, auch zugleich die Geſchichte der Kunſt in ſich begreifen; allein was nützt ſie am Ende? Zu den Elementen hat man ſie nöthig; ohne die Beyſpiele, welche uns die Geſchichte liefert, kann man noch nach dem gegenwärtigen Zuſtande der Kriegskunſt, die Regeln der letztern nicht anſchaulich genug machen, noch überzeugend vortragen. Denkt der Hr. Vf., ein Lehrer könne die nöthigen Beyſpiele aus der Geſchichte ausheben, und nach Erforderniſs der Umſtände mit in den Vortrag verflechten, ſo giebt dieſes doch nur Flickwerk und kein zuſammenhängendes Ganze. Der Vf. wird im Verfolg ſeines Unterrichts davon überzeugt werden, da der Raum es nicht erlaubt uns hier deutlicher darüber zu erklären.

## KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Wissenschaften. *Hamburg,* b. Matthieſen: *Das neue Roſen-Mädchen.* Ein Schauſpiel für kleine Schönen in zwey Aufzügen. 1789. 28 S. Dies kleine Stück mag wohl keinen andern Zweck haben, als in Kinderſchulen von Kindern aufgeführt zu werden; wohin die Moral deſſelben auch paſst. Der Vf. hat ſie der Hauptheldinn des Schauſpiels, Md. Wallſing, einer Erzieherin S. 17. ſelbſt in den Mund gelegt, indem ſie ſagt: „Ja, meine „Kinder, wenn ſie ſich dem Schoos der Tugend weihen „werden, blühen Roſen für ſie." Auf die Frage dieſer Md. Wallſing an das Publikum aber, S. 28 beym Schluſſe der Komödie: „Nicht wahr höchſtgeliebteſte, wir alle „wünſchen *dereinſten* viele Roſenmädchen zu ſehen?" — Allerdings, nur dürfen ſie uns beym Leſen und Zuſchauen, nicht ſo viel lange Weile machen.

Digitized by Google

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 16ten April 1790.


## PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Büſchels Wwe.: *Gedanken zur Prüfung von Kants Grundlegung zur Metaphyſik der Sitten, vorgetragen in Abſicht auf die Begründung des höchſten Grundſatzes des Naturrechts.* — Nebſt einem auf dieſen Grundſatz gebauten *Verſuch einer Beantwortung der Frage: von den Gründen und Grenzen der elterlichen Gewalt nach dem Naturrecht und von der im Staate rechtmäſsigen und nützlichen Ausdehnung und Einſchränkung dieſer Gewalt* von M. *Chriſtian Gottfr. Tilling.* 1789. 330 S. gr. 8.

Seit langer Zeit hat Rec. nicht ſo ſehr nöthig gehabt, bey irgend einem Buch ſeinen Entſchluſs, fortzuleſen, (dem er dennoch bis ans Ende treu geblieben iſt,) durch die Vorſtellung der einmal deshalb übernommenen Verbindlichkeit und andre äuſsre Antriebe aufrecht zu erhalten als bey dem gegenwärtigen. Die Urſachen dieſes Mangels an Intereſſe werden unſern Leſern leicht begreiflich ſeyn, wenn ſie hören, daſs in dieſem Buch die auſserſte Trockenheit im Vortrage herrſcht, die durch eine höchſt widerliche Weitſchweifigkeit und Unbeſtimmtheit des Ausdrucks, und durch eine Menge unnützer, aber eben ſo trockner, Abſchweifungen und Wiederholungen noch peinlicher wird, und welche keine Gründlichkeit der Ausführung oder Reichhaltigkeit und Fülle der Gedanken verdecken, oder minder fühlbar machen. Ein paar Stellen werden die Leſer gar leicht von dieſen Eigenſchaften des Buchs überzeugen: S. XXXI. der Vorrede heiſst es: „Die „Idee von Gott, als vernünftiger Welturſache und „Weltregierer, iſt, weil wir ſie nicht aus der Er„fahrung, ſondern *bloſs durch analogiſche Schlüſſe* „herausbringen, ſo beſchaffen, daſs daran wenig„ſtens gezweifelt werden kann." (Alſo die *Idee* von Gott bringen wir *bloſs* durch analogiſche Schlüſſe heraus?) „Und dieſes kann niemand leug„nen, da *jedermann zugeſteht,* daſs der *Begriff* von „Gott kein Gegenſtand des Wiſſens, ſondern bloſs „des Glaubens ſey, folglich nur auf Gründen der „Wahrſcheinlichkeit beruhe." (Der *Begriff* von Gott iſt alſo Gegenſtand des *Glaubens?* Braucht man *einen bloſsen Begriff zu glauben?* und wenn hier auch *das Daſeyn Gottes,* wie der Vf. wohl ſagen *wollte,* ſtatt *Begriff* geſetzt wird, geſteht denn *jedermann* zu, daſs auch dies bloſs Gegenſtand des Glaubens ſey, daſs es *nur auf* Gründen der *Wahrſcheinlichkeit* beruhe, und iſt denn endlich: *Gegenſtand des Glaubens ſeyn* und *auf Gründen der Wahrſcheinlichkeit beruhen,* ſo ganz einerley?) „Hier„aus ergeben ſich zwey *Satze,* welche, aus *zuge„ſtandenen (?) Satzen* geſchloſſen, nothwendig zu„gegeben werden müſſen, und beide die Richtig„keit meines" (doch nicht eignen?) „Verfahrens „beweiſen; nemlich erſtens: daſs dieſer *allein wah„re*" (auch von jedermann als allein wahr zugeſtandene?) „Begriff von Gott, (folglich auch der „von Gott *als Geſetzgeber*)" (liegt auch der ſo ſchlechterdings in dem vorhergehenden?) „weil „er eben bloſs Gründe der Wahrſcheinlichkeit für „ſich hat, untauglich ſey, das Sittengeſetz darauf „zu bauen, weil der Grund deſſelben für alle oh„ne Ausnahme bey aller Verſchiedenheit aller „Meynungen und Ueberzeugungen von überſinn„lichen Dingen, vollkommen gewiſs, folglich Ge„genſtand des Wiſſens ſeyn muſs. Dieſes" (daſs es vollkommen gewiſs, daſs es Gegenſtand des Wiſſens ſey?) „iſt aber *nur* durch Erfahrung „möglich. Folglich muſs das Geſetz, und kann „auf nichts anders gegründet werden, als auf den „höchſten" (warum gerade auf den höchſten?) „Erfahrungs*ſatz*, d. i. an (ſoll wohl *den* heiſsen) „*Begriff* der Exiſtenz," (der *Begriff* iſt alſo ein *Satz?* O! heilige Logik!) „wenn es die erfoder„liche unerſchütterliche Gewiſsheit bey ſich füh„ren ſoll: denn *nur* (?) Erfahrung giebt Gewiſs„heit." — Dieſe Stelle wird ſchon der Beweis von allem oben geſagten klar genug führen. Wer ſich noch mehr überzeugen will, vergleiche beſonders S. 9. mit S. 26, wo ein und ebenderſelbe triviale Gemeinplatz wiederholt, und nur an der letztern Stelle noch mit mehr Worten durchwäſſert iſt, ſo daſs er dort fünf Zeilen, hier eine ganze Seite einnimmt. Folgende Stelle aber müſſen wir unſern Leſern noch mittheilen, weil ſie die Präciſion unſers Hn. Vf. ſo ſehr charakteriſirt. S. 43.: „*Kann* dieſes Ziel ſchlechterdings „*durch nichts anders erreicht werden* als durch Auto„nomie,



Digitized by Google

„nomie, ſo *folgt* identiſch, daſs es *durch nichts* „*anders erreicht werden kann.*“ — Bey dieſer Art des Vortrags findet ſich nun noch eine ſolche Leerheit an wichtigen und gründlichen Gedanken, daſs Rec. verſichern kann, dieſes Buch habe auch nicht eine einzige neue Idee bey ihm erweckt. Oder kann man dies hoffen, wenn ſich in den Grundbegriffen ſolche Verwirrung findet, als folgende Stellen zeigen? S. VII.: „Es folgt aus „dem Begriff vernünftiger Weſen, daſs ſie nach „Geſetzen wirken und *handeln müſſen.*“ (Im Begriff eines vernünftigen Weſens liegt doch wohl nicht, daſs es *handeln* muſs? Darinn beſteht die Vernunft an ſich nicht.) — S. X. „Die Geſetze, „denen die Freyheit unterworfen iſt, ſind nichts „anders als *Naturgeſetze*, theils weil es keine an„dern giebt, welche dieſen Namen verdienen „können,“ (alſo das Geſetz der Schwere, und das Geſetz der Menſchenliebe wären ganz Geſetze einer Art, und die Unterſcheidung in *Naturgeſetze* und *Sittengeſetze* ungegründet?) „theils „weil ein Menſch, ein Naturweſen, ſich ſelbſt „denſelben gemäſs zum Handeln beſtimmen *ſoll*“ — *Sollen* bedeutet eine Nothwendigkeit, der man, der phyſiſchen Möglichkeit nach, ausweichen kann; und eine ſolche Nothwendigkeit wäre die, welche die Naturgeſetze begleitete? Oder glaubt Hr. *T.*, dadurch, daſs er alle Geſetze Naturgeſetze nennt, der Beſtimmtheit Vorſchub zu thun? Solcher willkührlichen Beſtimmungen macht er aber mehrere: er legt z. B. S. XIV. XV. u. a. a. O. allen Weſen *Freyheit* bey, als ob davon die Frage wäre: was er den Worten für Begriffe unterlegen wollte; und nicht welches der bisher darunter gedachte Begriff ſey, und in wiefern dieſer Realität habe. Daher kommen dann freylich manche Widerſprüche; ſo iſt ihm Freyheit die Abweſenheit fremder Einwirkung, und da jedes Weſen nach ſeinen eignen Geſetzen handle, ſo ſey jedes Weſen frey; und doch ſind nach S. 68. eigentlich nur die vernünftigen Weſen nicht der Einwirkung fremder Kräfte unterworfen, welches er dort *reine* Selbſtthätigkeit nennt, im Gegenſatz andrer Weſen, welchen er nur Selbſtthätigkeit beylegt. Nach S. XXXVII. ergiebt ſich der *ontologiſche Begriff* von Gott aus dem *Begriff einer vernünftigen Welturſache.* (Der *ontologiſche* folgt alſo erſt aus dem *kosmologiſchen?*) Nach S. 40. ſollen *entgegenwirkende* (NB. ſo ſteht wirklich, nicht etwa: *widerſprechende*) Kräfte in demſelben Weſen das Daſeyn aufheben und *ſchlechterdings unmöglich* machen. Nach S. 42. iſt *Cauſalität* mit *Kraft gleichbedeutend;* und damit doch auch die Chemiker etwas lernen, nach S. 46. miſcht ſich Ruſs und Waſſer deswegen durch Hülfe des Brandweins, *weil der Brandwein ölichte Theile hat,* etc. — Und endlich noch eine Definition des Vf.: „Eigenſchaft iſt nach S. XI. ein Prädicat, „das einem Ding *a priori* zukömmt.“

Nach ſolchen Vorbedeutungen wird man ungefähr ſchon auf das ſchlieſsen können, was Hr. T. gegen Kant erinnert. Freylich nimmt er manches auf, was *Kant* zuerſt geſagt oder zuerſt recht deutlich gemacht hat, zum Theil auch ohne ihn zu nennen, wie z. B. S. XXIII. u. a., daſs der Wille die Vernunft ſey, inſofern man ſie in praktiſcher Rückſicht allein betrachtete. — Mehrmals pflichtet er ihm ausdrücklich bey; aber auch ſchon hier verſteht er ihn nicht ſelten falſch; ſo z. B. heiſst es S. 29.; Kant fodre, daſs das Geſetz der Sittlichkeit aus dem *Begriff* eines vernünftigen Weſens bewieſen werden müſſe. Das ſagt *Kant*, wenn man ſeine Schriften mit Aufmerkſamkeit lieſt und nicht an einzelnen Stellen klebt, ohne ſich den Geiſt derſelben eigen zu machen, (ein Schickſal, das dieſen Schriftſteller leider nur zu häufig trifft.) eigentlich nicht. In der *Grundlegung z. M. d. S.* S. 35. ſagt er zwar, daſs moraliſche Geſetze aus dem allgemeinen Begriffe eines vernünftigen Weſens abgeleitet werden müſsten; das heiſst aber nicht, daſs ſie *bloſs dieſen* vorausſetzten, ihr Daſeyn und ihre Wirklichkeit auf nichts weiter zu gründen und daraus allein alſo zu beweiſen wäre; hierzu ſetzt er noch ein beſonders Factum voraus, worüber er ſich deutlich und beſtimmt genug erklärt hat. — Wo fodert ferner Kant, wie S. 200 geſagt wird, daſs das Sittengeſetz ein Naturgeſetz ſeyn müſſe. Er ſagt; man muſs *wollen können*, daſs das Geſetz, nach dem man handelt, allgemeines Naturgeſetz würde. Wie ſehr das verſchieden iſt, zeigt ſich beſonders in den Folgerungen, die der Vf. daraus zieht, zumal bey ſolchen Verwechslungen des Begriffs von Naturgeſetz, als wir oben ſchon angeführt haben.

Was nun vollends die Einwürfe gegen Kant betrifft, ſo weiſs man kaum, was man ſagen ſoll, wenn man findet, daſs Hr. T. bloſs die *Grundlegung zur Metaphyſik der Sitten* geleſen, hingegen die *Critik der praktiſchen Vernunft*, die doch ſchon 1788 erſchien, mit Vorſatz nicht benutzt zu haben ſcheint, da beide doch unzertrennlich zuſammen gehören, und er in der letztern gerade das, was er ſuchte, nemlich die eigentliche Gründung der Sittlichkeit, gefunden haben würde, indem die erſte ſich, ihrer Abſicht nach, nur mit den Grundbegriffen und allgemeinſten Geſetzen der Sittlichkeit beſchäftige. Dies hat nun unter andern die unangenehme Folge, daſs Hr. T. manches in Kants Schriften vermiſst, worüber er in der *Critik* der pr. V. Belehrung gefunden haben würde. So iſt dort über die Quelle der Sittlichkeit, deren Angabe er bey Kant vergebens geſucht haben will, hinlängliche Erklärung zu finden. Doch auch ſchon eine ernſtliche und genauere Erwägung der *Grundlegung* und andrer früherer Kantiſcher Schriften hätte ihn in ſolche Irrthümer, in denen wir ihn hier antreffen, nicht fallen laſſen können. Er würde dann Kant S. IX. XII. u. a. nicht haben Schuld geben können, daſs er geſagt habe: die Freyheit ſey

Digitized by Google

ſey eine *bloſse Idee*, da doch Kant vielmehr ſagt, wir müſſen ihre *Realität* annehmen und vorausſetzen; und gerade nur auf dieſe Behauptung führt auch alles, was Hr. T. ſelbſt darüber etwa richtiges ſagt. — So ſtellt auch Kant gar nicht, wie S. XVII. XVIII. u. a. angedeutet wird, Nothwendigkeit als unvereinbar mit Freyheit vor, er legt ja den ſittlichen Geſetzen ausdrücklich Nothwendigkeit bey; nur ſtellt er dieſe der unausweichlichen Nothwendigkeit der Naturgeſetze entgegen. Eben ſo will auch Kant nicht, wie es S. 10 heiſst, daſs der Wille *bloſs dadurch* geneigt werden ſoll, ſich den Geſetzen zu unterwerfen, weil er ſich als geſetzgebend anſieht. Das Bewuſstſeyn, wovon Kant ſpricht, (S. 12.) geht auch nicht zunächſt dahin, daſs der Wille ſelbſt geſetzgebend ſey, ſondern daſs dem Menſchen ſchlechthin gebietende Geſetze obliegen. Iſt aber dies, ſo iſt dann nicht mehr nach weitern *Gründen* zu ſuchen. Auch iſt es offenbarer Misverſtand, wenn S. 17. behauptet wird: wenn man den Willen von *Triebfedern*, (die Kant ohnehin ausdrücklich annimmt und als ein Haupterfodernifs zur Wirkſamkeit der Geſetze feſtſetzt,) und Zwecken unabhängig wiſſen will, ſo wolle man das Geſetz der Sittlichkeit ſchlechterdings aus keinem Quell hergeleitet wiſſen. *Quelle*, *Triebfeder* und *Zweck* ſind drey gänzlich verſchiedene Dinge, wie Kant ſehr gut auseinander ſetzt. — Auch gründet Kant, wie ebendaſelbſt geſagt wird, das Geſetz der Sittlichkeit gar nicht auf Autonomie. Das Reich der Zwecke, was der Vf. S. 21 nach Kant berührt, wird auch wohl noch anders gedacht werden können, als er glaubt. Eben ſo ſchwierig iſt das, was er über *Würde* S. 65. folg. ſagt: Jedes Ding ſoll eine Würde oder unbedingten Werth haben; er erläutert dies S. 67. durch die Beyſpiele eines *nützlichen* Weinſtocks, eines *nützlichen* Thieres etc. Allein wer ſieht nicht, daſs das Beywort *nützlich*, das ſchon die Beziehung der Dinge auf etwas anders anzeigt, eben darum die vorgebliche Würde oder den *unbedingten* Werth aufhebt. — Gegen das, was S. 111 folg. geſagt wird, daſs *Kant* einmal ſage, man müſſe von allem Zwecke der reinen Sittlichkeit abſehen, und ein andermal doch einen Zweck angiebt, halte man nur Kants eigne Ausdrücke, z. B. *Grundl.* S. 13., wo es heiſst: eine Handlung aus Pflicht hat *ihren moraliſchen Werth nicht* in der Abſicht, die dadurch erreicht werden ſoll; und S. 64., wo offenbar geſagt wird: daſs man nur bey der Deduction des Sittengeſetzes nicht von ſubjectiven, beliebig gewählten, Zwecken ausgehen, ſondern daſs der Zweck deſſelben durch Vernunft gegeben, und durch das ſchon vorhandene Sittengeſetz erſt geboten ſeyn müſſe. Eben ſo verſteht Kant, wenn er von der Menſchheit als einem *negativen* Zweck ſpricht, auch dies gar nicht ſo, als ob in Anſehung dieſes Zwecks *durchaus nichts* zu bewirken wäre; er redet ja ſelbſt (*Grundlegung* S. 69.) von Beförderung dieſes Zwecks; ſondern nur daſs dieſer Zweck ſelbſt nicht erſt wirklich gemacht, oder von der Möglichkeit der Erreichung deſſelben, als einer Bedingung, die Güte der Mittel dazu und der darauf ſich beziehenden Handlungen abhinge. Er nennt ihn *negativ* vorzüglich deshalb, weil er die oberſte einſchränkende Bedingung (nicht alles und jedes Zwecks; ſondern), wie er *Grundl.* S. 70 ſagt, *aller ſubjectiven* oder (Grundl. S. 80.) *bloſs relativen und willkührlichen* Zwecke iſt. Es iſt alſo kein *Nichts*, wie der Vf. S. 115. meynt.

Nun endlich noch eine Probe von des Vf. eignem Syſtem, wovon der Vf. den Beweis faſt immer auf dem apagogiſchen Wege führt, aber auch hier iſt er unbeſtimmt genug. Es iſt von S. 30 an entwickelt: Jedes Weſen, das *exiſtirt*, muſs *wirken*. (Wir wollen über dieſen Satz nichts ſagen, obgleich aus dem, was Kant über die Begriffe von Exiſtenz und Cauſſalität ſagt, ſich noch manches hier einwenden lieſse. Auch hier iſt S. 31. wieder dem Vf. *Kraft* und *Weſen* gleichbedeutend und doch hat ebendaſ. ein Weſen Kräfte, und iſt das Subject von Kräften.) Es muſs eine beſtimmte *Art* zu wirken oder *Geſetze*, nach denen es wirke, haben. Dieſe flieſsen aus dem Begriffe eines *Weſens*, (dies ſagt der Vf.; allein er leitet ſie, wie zum Theil auch ſchon oben ſichtbar, aus dem Begriff der *Exiſtenz* her, welche nicht mit *Weſen* einerley iſt; aus dem *Begriff* eines Weſens könnte höchſtens bloſs der *Begriff* von Geſetzen, obgleich auch dieſer kaum, flieſsen) und führen deshalb Nothwendigkeit und Allgemeinheit mit ſich (d. h. in Anſehung *aller* Wirkungen dieſes Weſens, nicht allgemeine Geſetzmäſsigkeit. Hiebey heiſst es S. 32: Sie ſind Naturgeſetze, inſofern die *Exiſtenz* und die Kräfte des Weſens als gegeben und *exiſtirend* gedacht werden.) Iſt nun die Art nnd das Geſetz beſtimmt; ſo muſs auch die Tendenz der Kräfte auf etwas den Kräften als Urſachen proportionirtes, auf einen *Zweck*, gerichtet ſeyn. Dieſer Zweck muſs *etwas poſitives* ſeyn, *weil* er durch poſitive Kräfte bewirkt werden ſoll. Der Zweck beſteht in der *Erhaltung des Daſeyns im urſprünglichen Zuſtande*, weil Vermehrung und Verminderung nicht Zweck ſeyn könnte. (Wir bedauren in der That, daſs wir dieſen Beweis aus Mangel an Raum nicht ausziehen können; man leſe aber einmal S. 34. Wenigſtens ſieht man indeſſen, daſs es nach dem Vf. wohl keine Weſen geben könne, die *um eines andern Weſens willen* da ſeyn). Daher nun das allgemeine Geſetz *für alle Weſen: Beſtrebe dich dein Daſeyn im urſprünglichen Zuſtande zu erhalten.* (Daſs hier ein Imperativ für alle Weſen angegeben iſt, wird S. 55 entſchuldigt.) S. 53: „Wenn ich ſage, das Geſetz laute: erhalte dich in deinem *urſprünglichen Zuſtande;* ſo beruhet die Wahrheit dieſes Ausdrucks auf der Vorausſetzung, welche aus dem Begriff eines exiſtirenden Weſens *nothwendig* flieſst, daſs *jedes Weſen von dem Anfange*


Digitized by Google

*ſeines Daſeyns ſey, was es* vermöge ſeiner Kräfte *zu ſeyn fähig iſt,* oder daſs es ſich in dem ſeinen Kräften *möglichſt vollkommenſten* Zuſtande befinde; folglich *nicht einmal durch ſubjective zufällige Beſtimmungen eingeſchränkt* ſey. Setzt man aber dieſe zufälligen Beſtimmungen zugleich mit voraus; ſo entſteht hieraus eine, aber ebenfalls zufällige, Nebenbeſtimmung des Geſetzes, welche ſogar in dem allgemeinen Geſetze *mit enthalten* iſt. Dieſe Nebenbeſtimmung zugleich mit ausgedrückt, würde der Inhalt des Geſetzes dieſer ſeyn: *beſtrebe dich zu werden, was du vermöge deiner Kräfte werden kannſt, und dich dann in dieſem Zuſtande zu erhalten.*" (Was ſagen unſre Leſer zu dieſer Entwickelung? Oben heiſst es: Aus dem *Begriff eines exiſtirenden Weſens* flieſse *nothwendig*, daſs es im *möglichſt* vollkommenſten Zuſtande ſich befinde; ſo ſind ja wohl die Weſen, für die das zweyte Geſetz gilt, keine *exiſtirende* Weſen? — Und wenn man ſich beſtrebt, zu werden, was man werden kann, und noch nicht iſt, iſt das nicht Vervollkommung? Aber Vervollkommung kann ja nach S. 41. für ein Weſen nicht Zweck ſeyn. Nun wenn das kein offenbarer Widerſpruch iſt! —) Auch die vernünftigen Weſen haben Geſetze. (O ja, aber zweyerley Geſetze: Naturgeſetze, denen ihre Natur ohne ihren Willen und ohne die Vorſtellung derſelben folgt, und Geſetze der Sittlichkeit, denen ſie ausweichen können, und die bloſs durch Vorſtellung derſelben auf Handlungen Einfluſs haben können; jene haben ſie mit allen Weſen gemein, dieſe aber nicht, wie *Kant* z. B. *Grundlegung* S. 36. ſo ſehr deutlich ſagt und auch ſchon ſonſt mehrmals geſagt iſt. In dieſer letztern liegt gerade die ganze Schwierigkeit, und da der Vf. dennoch alles aus dem Begriff eines Weſens urſprünglich herleitet, woraus doch wohl nur *Naturgeſetze* flieſsen, denn alle Weſen haben doch nicht Sittengeſetze; ſo kann eben deswegen die eigentliche Frage durch alle Bemühungen des Vf., wenn ſie auch ſonſt noch ſo gut wären, nicht beantwortet werden.) Ihr ſpecifiſcher Unterſchied liegt in der Vernunft. Das Geſetz für ſie iſt (S. 58.): *Beſtrebe dich deine Vernunft in uneingeſchränkter Thätigkeit zu erhalten:* Denn in uneingeſchränkter Thätigkeit beſteht der urſprüngliche Zuſtand eines vernünftigen Weſens; oder (S. 60.) *Beſtrebe dich dein Daſeyn in dem urſprünglichen Zuſtande durch gleichmäſsige Befriedigung deiner Bedürfniſſe zu erhalten.* — Für den Menſchen heiſst endlich das Geſetz (S. 82.): *Beſtrebe dich dein Weſen in ſeiner urſprünglichen Vollkommenheit durch verhältniſsmäſsige Befriedigung aller deiner weſentlichen Bedürfniſſe zu erhalten,* der thieriſchen eben ſo wohl als der geiſtigen. — Die Ausführung dieſer Geſetze, und die Anwendung derſelben auf die Coexiſtenz vernünftiger Weſen müſſen wir denen, die etwa dies Buch nach den gegebenen Proben noch zu ihrem Studium machen wollen, überlaſſen.

Der zweyte Theil von der elterlichen Gewalt enthält wirklich manches gute, allein nichts neues, wohl aber wieder viel unnütze u. ſchiefe Spitzfindigkeiten; und Behauptungen ohne Grund, z. B. S. 264. „da *jedermann zugeſteht*, daſs ein Recht ſich auf eine vorhergehende Verbindlichkeit gründen müſſe?“ S. 265 „*niemand wird hoffentlich* die Kinder als Eigenthum der Eltern deswegen anſehen, weil das Weſen derſelben aus dem Weſen der Eltern entſtanden iſt.“ — „Wollte man aber auch *die Zeugung* als einen gültigen Grund des Rechts *der Zeugenden* über den Gezeugten anſehen; wem ſtünde wohl, wenn dies der einzige Grund iſt, das gröſsere Recht zu? Offenbar der Mutter.“ (Die Mutter alſo *zeugt?*) — Das Recht der Eltern gründet er (S. 273 flg.) darauf, „daſs nicht die Kinder ſelbſt, ſondern *bloſs die Hülfe, deren ſie bedürfen*, nebſt den Folgen derſelben, wenn ſie ihnen geleiſtet wird, unter die Mittel der Glückſeligkeit anderer gehören kann, welche ſich zuzueignen, alle Menſchen gleiche Befugniſs haben,“ folglich auch die Eltern. — Doch wir müſſen endlich aufhören von einem Buche zu ſprechen, das wir gewiſs nicht einer ſo langen Beurtheilung gewürdigt hätten, wenn nicht die Maske der Gründlichkeit, die es trägt, eine genauere Unterſuchung nöthig machte, damit man ſich durch jene Maske nicht täuſchen laſſe.

## KLEINE SCHRIFTEN.

**Rechtsgelahrtheit.** *Göttingen*, b. Dieterich: *Diſſ. inaug. De ſequela venatoria, vulgo* Jagdfolge, Auct. *Joh. Andr. Nieper*, Lüneburgenſis. 1789. 31 S. Die Jagdfolge ſey natürlichen und römiſchen, alſo gemeinen, Rechts, und müſſe im Zweifel in Deutſchland anerkannt werden, behauptet der Vf.; wir zweifeln aber, ob er irgend einen Hof, oder auch nur Edelmann in Deutſchland bekehren werde, der Folge ſtatt zu geben, wo ſie nicht ſchon vorhin durch Verträge oder Herkommen gegründet iſt. Nach mehrern Landes-Staatsrechten iſt die Jagd ein Regal, welches ſie bey den Römern nicht war. Das römiſche Recht kann alſo da nicht anwendbar ſeyn. Das Naturrecht kann hier im allgemeinen zu wenig beſtimmen, und der einige unbeſtreitbare Satz: ein angeſchoſſenes Wild verderben zu laſſen, ſey unbillig; beweiſet das Recht der Folge nicht ſchlechterdings, ſondern eben ſo gut die Verbindlichkeit, es ſeinem Gränznachbar anzuzeigen, damit derſelbe das angeſchoſſene Stück in ſeiner Revier ſuchen laſſen könne. Dies beobachten auch rechtſchaffene Wildleute gegen einander, die keine Folge zugeben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 17ten April 1790.

## NATURGESCHICHTE.

Hannover, b. Helwing: *Beobachtungen über die Harzgebirge, nebſt einer petrographiſchen Charte, und einem Profilriſſe, als ein Beytrag zur mineralogiſchen Naturkunde*, von *Georg Sigismund Otto Laſius*, Königl. Groſsbritt. und Churf. Braunſchw. Lüneb. Ingenieur-Lieutenant, Mitgl. mehrerer gelehrten Geſellſchaften. (Die Karte allein mit *topographiſcher* oder *petrographiſcher* Staffirung, denn ſie iſt mit jeder beſonders zu haben, 1 Rthlr.; mit den Beobachtungen dazu, welche ohne die Vorrede, aber mit dem Regiſter und dem Verzeichniſſe der Beförderer des Werks 36 Bogen in 8. einnehmen, 3 Rthlr.; das dazu gehörige Cabinet Harziſcher Gebirgsarten, welches aus 119 Stück beſteht, wird um 12 Rthlr., den alten Louisdo'r zu 5 Rthlr. verlaſſen, das Ganze koſtet alſo nicht mehr als 15 Rthlr.)

Mit den angezeigten Stücken zuſammengenommen, erhält ein Naturforſcher alles, was er in einem Beytrage zur mineralogiſchen Naturkunde, von einer Gegend, die ſo reich an Mineralien iſt, nur immer verlangen kann. Ein Bild von der Lage und äuſsern Geſtalt der Gegend, in Grundriſs und Durchſchnitt; eine Beſchreibung als Wegweiſer, die ihn von einem merkwürdigen Gegenſtande zum andern herumleitet; und eine Muſterkarte der Felskörper ſelbſt, welche dieſer Gegend innern Beſtand ausmachen, deren örtliches Zuſammentreffen im Originale endlich, durch die, jeder Felsart zugetheilte Farbe, auch im Bilde dem Blicke des Unterſuchers noch vorgelegt worden iſt. Mehr kann, ſo weit die Kunſt jetzt noch Zeichen erfunden hat, wohl nicht geſchehen, um das Ganze einer Gegend, was auf Mineralogie Bezug hat, in den Hauptſtücken ſeiner Verſchiedenheit ſo ins Kleine zuſammenzuziehen, daſs es leicht, und mit möglichſter Faſſung wenigſtens ſeiner Haupttheile, vom menſchlichen Auge des Forſchers überblickt werden kann. Aber ſo ſollten auch alle Abbildungen von Gegenden eingerichtet werden, die man dem Naturforſcher als Hülfsmittel darbringt, ſeinen Forſchungskreis, beſonders über das Innere derſelben, weiter auszudehnen. Hätten wir viele ſolche Darſtellungen, dann ſollte es wohl leichter ſeyn, befriedigend, und mit ſicherer Feſtigkeit, über den Bau unſeres Erdbodens zu philoſophiren und Theorien zu geben.

Schon rühmlich genug, daſs Hr. L. keines der jetzt noch bekannten Mittel unangewendet lieſs, ſeinen Beytrag zur mineralogiſchen Naturkunde, über ein ſo intereſſantes Stück von Deutſchland vollſtändig zu geben. Sein groſser dabey bewieſener Kunſtfleiſs leiſtet uns ſchon gute Bürgſchaft auch dafür, daſs er auch nicht verſäumt haben werde, auf der angewendeten Mittel möglichſte Vollkommenheit zu ſehen. Er hat auch hierbey wieder zwey wichtige Merkzeichen *für* ſich, die gleich beym erſten Blicke in die Augen fallen: *Aeuſserliche Schönheit der Karte*, und die ſichtbar angewandte eifrigſte Beſtrebung ſowohl der Karte, als der auf ſie ſich beziehenden Beſchreibung der Gegend die vollkommenſte *Richtigkeit* zu verſchaffen. Auf nur einem Blatt 2½ Fuſs Calenberger Maaſs lang, 1 Fuſs 10 Zoll breit, iſt nach einem nicht zu kleinem Maaſsſtabe, alles von den Harzgebirgen gebracht, was von Norden nach Süden zwiſchen den beiden freyen Reichsſtädten *Goslar* und *Nordhauſen* liegt; von Oſten nach Weſten zwiſchen dem ſchon bekannten Felsufer der Bude, dem *Roſstrap* (S. 89 beſchrieben) und der dem Fuſse der Harzgebirge zu nächſtliegenden Landſtadt *Oſterode*. Die Karte iſt ſehr ſchön gezeichnet, durch die geübte Hand des Hn. L. ſelbſt, der vorhin an der Karte des ganzen Hannöveriſchen Landes mit arbeitete; und mit ausdauerndem Kunſtfleiſse iſt ſie von dem Hn. *Tiſchbein* auch ſchon geſtochen. Alle Berg- und Felsſpitzen dieſes, wie damit beſäeten, nicht kleinen Umfanges; die Thäler zwiſchen ihnen; die Quellen, welche darinne entſpringen; Bäche und Flüſſe, welche durch dieſen Irrgarten von Bergen und Felſen, nach den auſtoſsenden Ebenen ſich herunter ſtürzen und winden, ſind ſammt allen darinne angelegten Ortſchaften; Wegen; und merkwürdigen Plätzen, genau angegeben. Durch eine ſehr ſorgfältige Haltung in Schatten und Licht, ſind



Digitized by Google

ſind nicht allein die *mehr ſanften*, von den *ſteilern* Gebirgen, ſondern auch die *höchſten* von den *niedrigern* Puncten, ſehr von einander ausgeſondert, and hierinne zeichnet ſich dieſe Arbeit, vor gar vielen Producten gleicher Art, ſehr vortheilhaft aus. Alles, was zu den Flötzgebirgen gehört, iſt ohne Farbe geblieben, dies macht eine ſehr gute Wirkung, zeichnet ſehr hervorſtechend aus, was man hier Harz nennt, indem es dieſem das Anſehen einer Inſel giebt, die mitten aus der See hervorragt. Daſs dieſe Karte nach S. VI der Vorrede geſchwenkt worden iſt, ſo daſs die Meridiane und Parallelkreiſe mit den Rahmenlinien nicht parallel gehen, hat weder ihrer Brauchbarkeit, noch der Schönheit das geringſte entzogen, gewährte aber die Bequemlichkeit, das Ganze auf einziges Blatt zu bringen. — Leicht war es dem Hn. L. die Maaſse auf dieſer Karte richtig zu geben, da er ſo viele, von den ſchon ſo oft durchmeſſenen einzelnen Gegenden dieſes Gebirgs vorhandene Riſſe, Karten, und einzelne Zeichnungen zu benutzen erhielt. Der regierende Herzog von Braunſchweig, ſo wie der regierende Graf von Stollberg Wernigerode, lieſsen ihm mit lobenswürdiger Willfährigkeit die vorhandenen Riſſe und Karten auch communiciren S. 2. und eben hierdurch konnte die Vorſtellung auf einen weit gröſsern Umfang des Harzes ausgedehnt werden. Um aus dieſen Stücken ein Ganzes zuſammenzuſetzen, war es nöthig, daſs Hr. L. alle Winkel der Gegend durchwanderte, und ſo konnte er, wie er Vorr. S. III. verſichert, ſelbſt an Ort und Stelle dasjenige unterſuchen, was andere vor ihm ſchon gefunden hatten, aus deren Schriften er nun, nicht bloſs abſchrieb, ſondern geprüfte Excerpte beybrachte. So ſah er mit eignen Augen, und wie wenig dieſe von vorgefaſster Meynung gehalten wurden, frey zu ſehen, davon glaubt Rec. auf der S. 16 einen, für die jetzigen Zeiten ſehr ſeltenen Beweis zu finden. Er verſichert daſelbſt, auf 6 Meilen weit gen Süden, im Harze nichts von vulkaniſchen Wirkungen entdeckt zu haben.—

Die Beobachtungen ſind in 2 Theile, dieſe in 8 Abſchnitte getheilt, deren jeder wieder aus mehrern Kapiteln beſteht. Erſter Theil. Im erſten Abſchnitte Geographie des Harzes. Die Breite nimmt 22 Minuten eines gröſseſten Kreiſes unſeres ſphäroidiſchen Erdkörpers ein, eine Minute beträgt 396,0625 Ruthen zu 16 Fuſs Calenberger Maaſses, welcher zu dem Pariſer ſich wie 1299 zu 1440 verhält S. 2. Mit ſeiner Länge zieht ſich das Harzgebirge, wie die mehreſten Hauptgebirge von Morgen gegen Abend S. 3. Auch über die politiſche Eintheilung dieſer Gegend wird, S. 5 — 8 das nöthige beygebracht, und der Vf. hat auch auf der Karte mit topographiſcher Staffirung, die Landes-Gränzen ſehr deutlich angegeben. Geologiſche Bemerkungen. Das eigentliche Harzgebirge; ſein höchſter Punkt, der aus Granit beſteht, gehört zu den urſprünglichen S. 9., alle übrige ſind angeſchwemmte Gebirge. Beweis hiervon ſind die organiſch geweſenen Körper, welche in den Erzgruben des Harzes vorkommen, Schilf und andere Kräuter S. 11. Orthoceratiten, die Kies worden ſind, in Schiefer S. 13 etc. das wenige was hier der Vf. mit ſehr guten Gründen über den Gang des Aufbaues dieſer Gebirge, bis zu S. 17 vorträgt, iſt ſehr verſchieden von den gewöhnlichen Kartenhausſyſtemen über den Weltbau, die bald nach dem Aufbau, von ihren Erfinder ſelbſt oft wieder eingeriſſen werden — Beſtimmung der Höhen des Harzgebirges aus *Roſenthals Beyträgen zur Verfertigung und Gebrauch Meteorologiſcher Werkzeuge*, aus noch andern Beobachtungen und Markſcheidermeſſungen gezogen, von S. 18 – 38. wo das hieraus entworfene Profil der Harzgebirge mit beygebracht iſt. Beynahe bis auf den Spiegel der Oſtſee geht ſchon der Bau der, jetzt zu Clausthal im Betriebe ſtehenden tiefſten Grube des Harzes, und es iſt auch dieſes ein Beweis mit, von der in Anſehung der Höhe mindern Beträchtlichkeit, dieſes, aus flachen umgebenden Gegenden hervorſtehenden iſolirten, nahe an der Ebene meiſt ſehr ſteil anſteigenden Gebirges, S. 56. Unter den groſsen Weltgebirgen ſpielt es alſo nur eine kleine Rolle, und möchte S. 3 und 4, gegen dieſe, bey Vergleichung der Höhen wohl nur den unterſten Platz einnehmen. — Fruchtbarkeit der Harzgebirge. Hier iſt kein Ackerbau, dagegen deſto fruchtbarere Wieſen. — Gewäſſer. Sie fallen groſsentheils der Weſer zu, einige nur der Elbe. Nirgends mineraliſche Waſſer am Harze, auſser der einzigen Salzquelle, ganz nahe an, oder doch ſcharf auf der Grenze des Flötz und Grundgebirges, bey Neuſtadt unter der Harzeburg. — Aeuſsere Geſtalt der Harzgebirge, nirgends eine Plateforme 54 auszeichnende ſanfte Hügel um Clausthal und Zellerfeld herum und um Elbingerode.

Zweyter Abſchnitt. Urſprüngliches, oder Uranfängliches Gebirge. *Granit*, Quarz, Feldſpath und Glimmer, ſind auch hier im Harze die Theile ſeines Gemenges. Die Exemplare von dieſer Felsart nahm Hr. C. nach S. 73. wie es einem ächten Kenner zukömmt, *aus feſten unverwitterten Felſen* am Fuſse des Brocken weg, an der Feuerſteinsklippe. Dies kann zum vollen Beweiſe dienen, was man ſich von der Aechtheit und Zweckmäſsigkeit der Foſſilien verſprechen könne, die ſeine Cabinette der Harziſchen Gebirgsarten ausmachen. Schörl kein abſoluter Beſtandtheil des Granits. Durch Beyſpiele iſt Hr. L. überzeugt, daſs der Granit unter ſich in eben den Schichten und Lagen vorkommen *könne*, wie das einfache thonichte Ganggebirge, nicht allemal unordentlich abgetheilt ſeyn und ſpalten *müſſe*. Beweis unter mehrern auch der *Ilſeſtein*, im obern ¼ völlig nach den Geſetzen der Harziſchen einfachen Ganggebirge geſchichtet, das Streichen zwiſchen St. . und 6., das Fallen 45 Grad gegen Mittag. Regenerirter Granit durch Hülfe

Hülfe dieſes, die allerdings ſeltne Erſcheinung an der Rehbergerklippe, daſs hier Trümmer des, den Fuſs ausmachenden Granits, in den obern aufliegenden Trapp heraufſetzen, S. 95 u. 96 befriedigend erklärt. An dieſer Klippe zeichnen ſich deutlich aus, unten primitiver Granit, dann auf dieſem regenerirter Granit, und dann Trapp, in den nur von regenerirten, nicht primitiven Granit Trümmer heraufſetzen.

Dritter Abſchnitt. *Aufgeſetztes einfaches Thon oder Ganggebirge.* Der Umfang deſſelben am Harze, iſt auſserordentlich groſs. Dachſchiefer, dunkelblau, nahe an Schwarz gränzend, ganz ohne Glimmer. Durch natürliche, der horizontal und vertikal Linie ſich nähernde Steinſcheiden, in groſse Parallelepipeda mit Rhombenflächen an ſeiner Lagerſtätte abgetheilt S. 101. Der, in der Abwechslung mit der Grauenwacke vorkommende Schiefer iſt merklich weicher. Abdrücke darinn von Sumpfpflanzen, Schilf, und Kräutern, allemal aber nur auf der Gränze dieſes Schiefers mit der Grauenwacke, auch Pektiniten und andern Schaalenthieren. Der Andreasberger Schiefer hat mehr Dichtigkeit und Härte, wechſelt nicht mit Grauerwacke, ſondern mit Trapp. Auf dieſen Schiefergebirgen Geſchiebe, dem Anſchein nach paraſitiſch von ſchwarzen Jaſpis vielleicht an der Luft ſo hart geworden. Keine Spur von *Glimmer* in allen vorbeſchriebenen Schieferarten, der überhaupt nicht einheimiſch auf den hohen Harzgebirgen zu ſeyn ſcheint. Etwas glimichter Schiefer von Elend, Nr. 39 in dem Gebirgarten-Cabinette. Die Kräuterabdrücke in den Schiefern, haben oft die Geſtalt und Eigenſchaft von Steinkohlen angenommen, enthalten auch zuweilen wirkliches Erdpech. Schiefer auf dem Roſenhoferzuge bey Clausthal, der völlig das Anſehen einer ſchlechten Steinkohle hat S. 113. Eine feſtere ſolche Art Schiefer zu Lautenthal, verbrennt nicht ohne Gebläſe. Schichten oder Bänderweiſe gefärbte Schiefer- und Jaſpisarten, von 2 Arten, einmal wenn die Bänder mit den, auf dem Kopfe ſtehenden Schichten des Schiefers parallel laufen, dann, wenn die Bänder ſich der horizontal Linie nähernd, die, auf dem Kopfe ſtehenden Blätter des Schiefers in beträchtlichem Winkel durchſchneiden. Von letzterer Art iſt der ſo genannte Taftſtein im Blankenburgiſchen. Thonerde iſt ſein Hauptbeſtandtheil, vermengt mit etwas Sand, auf dem Queerbruche zuweilen Spur von Kalk. Die Entſtehung dieſer Beſonderheit, wird zu erklären verſucht. — *Trapp* und *Quarzfels.* Je näher dem Granitgebirge, deſto feſter, gröber und quarziger der Schiefer und für dieſen hält Hr. L. den Namen Trapp am ſchicklichſten. Dieſe Steinart kömmt in dem Andreasberger Erzgebirge, in faſt ſaigern Schichten, abwechſelnd mit dem Thonſchiefer vor. Ihr Gewicht iſt 2683 jenes des Schwediſchen Trapp beym Wallerius 2800. Sie liegt auf Granit auf. Noch mehr überſetzt mit Kieſelerde, nennt Hr. L. dieſes Geſtein Quarzfels S. 124. und er hat allerdings recht, wenn er meynt, daſs der Quarz als Felsart, von jenem, der ſo oft die Gangart ausmacht, auch in der Benennung unterſchieden werden ſollte. Das Streichen und Fallen der Gebirgsſchichten könnte allein das einzige untrügliche Unterſcheidungszeichen des Trapps und Baſalts, welchem letztern es nicht eigen iſt, abgeben. — *Grauwacke* und *Sandſtein*, erſtere eine graue, durch wenig Thon verbundene Quarzbreccia, doch kann ſie der, bey ihr ſich findenden beſondern Umſtände wegen, nicht geradezu unter die Sandſteine verwieſen werden. Es ſtreichen ſehr edle Gänge in dieſer Felsart, und ſie wechſelt mit Thonſchiefer ab. St. 3. iſt ihr Streichen in den Felslagern, das, der Verticallinie ſich naherende Fallen, gegen Mittag. In ihr findet ſich nicht die geringſte Spur von Glimmer. Sehr löblich iſts, daſs von dieſer, ſo viele Eigenheiten beſitzenden Felsart, mehrere Zerlegungen angeführt, und hiedurch ihre Beſtandtheile hinlänglich bekannt gemacht worden ſind. Nieren von wahrem Feuerſtein, in einem Grauwackgemenge zu Ilefeld. So Sandſtein und in dieſem ein kalkichtes Bruchſtück, vielleicht von einer Corallenſtaude, in der Grauwacke, zwiſchen Wildemann und Lautenthal S. 145. Auch dies wieder ein Beweis für den waſsrigten Urſprung der Harziſchen Ganggebirge, bemerkt Hr. L. mit Recht hier. — Sandſtein an der Grenze mit dem Thonſchiefer, flieſst mit letztern zuſammen, und bildet ein Mittelgeſtein, das nach beiden überſchlägt. So mit der Grauwacke auch, und am Rammelsberge iſt es, wo Abdrücke von Hyſterolitten und andern Schaalthieren, in dieſem Geſteine vorkommen, die auch am Schalkerteiche zwiſchen den Feſtenburger und Schulenberger Zügen, in einer faſt ſaiger fallenden Schicht dieſes Geſteins gefunden werden S. 146. Auch kalkartige Fungiten findet man, jedoch als Seltenheiten darinne S. 147. Der Sandſtein macht allenthalben die Decke der Schiefergebirge. — *Porphyr* kommt eben nicht häufig auf dem Harzgebirge vor. Höchſt wahrſcheinlich iſt er am Mühlenthale zwiſchen Elbingenrode, und Rübeland, auf das einfache Kalkgebirge aufgeſetzt. Dieſes Geſtein kömmt nur in beträchtlicher Entfernung von Granitgebirgen vor. — *Serpentinfels*, und übrige viel Bitterſalzerde enthaltende Geſteinarten. Auf der Baſte in dem Harzgeburger Forſt, ſind der Grundmaſſe dieſer Felsart Parthien *Hornblende* (Hr. Hofr. Gmelin fand dies in der Zerlegung *Glimmer* nach S. 92 und f. des IIten Bandes Bergkunde) eingemiſcht, die angeſchliffen dem meſſingfarben Labradorſtein ähnlich kommen.

Vierter Abſchnitt. Einfaches *Kalkgebirge*, welches gröſstentheils aus Kalkerde beſtehend, auf dem urſprünglichen Gebirge *unter* dem einfachen Thon oder Ganggebirge ganze Berge ausmacht, und nicht mit andern Gebirgarten ſtratificirt vorkömmt, wie der Kalk in Flötzgebirgen, S. 176. Die

 an

Digitized by Google

an mehrern Orten darinn ſich findenden Verſteinerungen von Seeproducten tragen das Gepräge eines viel höhern Alters an ſich, als dergleichen Foſſilien in den Flötzgebirgen. Von den in dieſem einfachen Kalkgebirge vorkommenden merkwürdigſten Holen handelt ein eigenes Kapitel dieſes Abſchnittes.

Der fünfte Abſchnitt handelt von den Verſteinerungen insbeſondere. In der Grube *tiefer Johannes* zu Clausthal, 200 Lachter tief deutliche Madreporen. Zwiſchen den Conchilien am Rammelsberge, Schwefel und Kupferkies, Bleyglanz und Blende eingeſprengt S. 208. *Verſteinerte* Thierknochen und Zähne, giebts nicht in den Harzgebirgen.

Sechſter Abſchnitt von den Flötzgebirgen. Das Sandſteinflötz iſt das obere und von dieſem ab, alſo dem jüngern, wird die Beſchreibung angefangen. Unter dem Sande Stinkſtein, Celluloſer Kalkſtein bey Oſterhagen, worinn Bergmilch, oder Bergmehl vorkömmt. Unter dem Kalk, Gyps. An der Vorderſeite des Harzes ſtehet er ſelten über 2 Lachter mächtig, an der Südſeite in groſser Mächtigkeit. Das Kupferſchieferflötz liegt um den ganzen Harz herum, und liegt mit dem Abfalle des Harzgebirges parallel. — Unter dem, an der langen Wand bey Ilefeld zu Tage ausſetzenden *Kupferflötze, noch ein Kohlenflötz.* Sehr lehrreich wäre hier gewiſs ein Profil von dieſer Seltenheit geweſen. Achatkugeln, die in den Gebirgen bey Ilefeld vorkommen, und deren Entſtehung beſchrieben, und durch eine Hypotheſe erklärt. — Verſteinerungen aus den Flötzgebirgen. Sie haben ein friſcheres und unzerſtörteres Anſehen, als die aus den Ganggebirgen.

Zweyter Theil, welcher den 7ten und 8ten Abſchnitt; das Verzeichniſs der, in dem Harziſchen Gebirgsarten-Cabinette enthaltenen Stufen ſo gedruckt enthält, daſs es Numerweis zerſchnitten, und den Stücken ſelbſt unterlegt werden kann; und ein umſtändliches Regiſter der, in den Beobachtungen über die Harzgebirge enthaltenen Sachen. Als Titelkupfer iſt dieſem 2ten Theile die Erklärung der, auf der Petrographiſchen Karte gebrauchten Farben zugegeben. In dem 7ten Abſchnitte handelt der Vf. erſt von den Gränzen überhaupt, deren Definition er als ſchon zu bekannt, (das möchte ſie aber ſtreng genommen, doch wohl nicht ſeyn) mit Beziehung auf des Hn. G. B. R. Gerhardt *Geſchichte des Mineralreichs* vorausſetzt. Beynahe als allgemein kann angenommen werden, daſs die Harziſchen *edlen* Gange in einer Stunde ſtreichen, welche die Streichungslinie der Gebirgsſchichten (dieſe fallen immer zwiſchen die Stunden 12 und 6 des bergmänniſchen Compaſſes in einem bald mehr bald weniger ſcharfen (ſoll wohl heiſsen rechten) Winkel) durchſchneiden. S. 299. Selten beträgt dieſer Winkel über 3 Stunden des bergmänniſchen Compaſſes. Edle Gänge nur da in den Harziſchen Gebirgen, wo verſchiedene Gebirgarten abwechſelnd mit einander vorkommen. In 21 Kapiteln werden nun die Gänge, und die darauf bebauten Gruben nach den Forſtrevieren aufgeführt, in welche der in der Petrographiſchen Karte abgebildete, Harz eingetheilt iſt. S. 307 ſollen nach einem Druckfehler die Gruben Dorothea und Carolina zu Clausthal ſchon 260 Lachter tief bebauet ſeyn, da ſie doch gegenwärtig noch nicht volle 200 Lachter Teufe haben, es muſs alſo wohl nur 160 heiſsen ſollen. — In die Gänge des Amtes Elbingerode; des Fürſtenthums Blankenburg; der Grafſchaft Wernigerode; des Amtes Bennekenſtein; der Grafſchaft Rheinſtein; und endlich der Gänge im Granitgebirge; und eine Zugabe hierzu über die Entſtehung der Gänge, beſchlieſst dieſen 8ten Abſchnitt. Auch in dieſer Hypotheſe zeichnet ſich Hr. L. ſo wie in allen übrigen, die er ſeinem Werke hier und da, aber gar nicht zum Ueberfluſs, mit eingewebt hat, durch die Beſcheidenheit ſehr aus, mit welcher er ſie vorträgt, und durch die ſinnreiche Anwendung der man ſelten den Beyfall verſagen kann. So iſt auch hier die Hypotheſe über Entſtehung der Gänge beſchaffen, der man unter den, der Natur gewiſs möglichen, ſehr vielen Wegen, dieſe Weſen, welche man Gänge nennt, hervorzubringen, hier beſonders bey den Gängen des Harzes, eine vorzügliche Wahrſcheinlichkeit nicht abſprechen kann.

Im 8ten Abſchnitte werden die Mineralien des Harzes claſſificirt. Er behält hier die, in allen Mineralſyſtemen bisher gewöhnlichen 4 Klaſſen, der 1) Erden und Steine, 2) Metalle, 3) Salze, 4) brennbaren Subſtanzen bey, theilt aber — wie es Rec. vorkömmt, ſehr ſchicklich, dem Gebirgsforſcher ſehr bequem, und dem allgemeinen Naturforſcher ſehr lehrreich — die erſte Claſſe der Erden u. Steine in zwey Ordnungen ab, in deren erſten er die Felsarten nach ihrem wahrſcheinlichen Alter vom Granit an, bis herunter auf die Flötzgebirge aufführt, in der zweyten ſyſtematiſchen aber 5 verſchiedene Erdarten in 5 Geſchlechtern vorſtellt. Die Metalle theilt er in flüſsige und feſte, um das Queckſilber gut unterzubringen, das in allen Claſſificationen des Mineralreichs anſtöſsig geweſen iſt. Man wird auch hieran ſehen, wie lang die Reihe merkwürdiger mineraliſcher Körper ſey, die in dieſem berühmten, in Deutſchland zuerſt mit bebauten, Gebirge ſich finden.

In dem Cabinett der Harziſchen Gebirgsarten, ſind alle Stücke, vorzüglich gut ausgewählt, und in ſolcher Form, und Gröſse, und Anzahl beygebracht, daſs jeder Naturforſcher, der ſie in die Hände bekömmt, volle Befriedigung daran, aber nichts überflüſsig, wird finden können. Und ſo wird auch das Publikum mit dem Ganzen dieſes Beytrages zur mineralogiſchen Naturkunde volle Befriedigung, und eben darinn auch Schadloshaltung für den langen Verzug finden, der die Vollendung dieſer, in der That nicht leichten, Unternehmung aufhielt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 18ten April 1790.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

Nürnberg u. Altorf, b. Monath: D. *Joh. Chriſtoph Döderleins chriſtlicher Religionsunterricht nach den Bedürfniſſen unſerer Zeit* etc. 1789. Vierter Theil. 362 S. 8. (1 Rthl.)

Bey einem Buche von ſo entſchiedenem Werth, das jeder, welchen es angeht, gleich ergreift, und ohne zu erwarten, was die Kunſtrichter davon halten, lieſet, kommt jedes Urtheil und Lob faſt zu ſpät. Das gegenwärtige iſt nun ſchon gegen ſechs Monate in den Händen ſeines Publikums. Nur, um keine beträchtliche Lücke in der Geſchichte des beſten Zuwachſes der theologiſchen Literatur zu laſſen, halten wir eine kurze Anzeige davon für nothwendig. Mit dieſem vierten Theil hebt das erſte Buch der Religionslehren ſelbſt an, welches, nach dem Syſtem des Vf., von Gott und ſeinen Wohlthaten handelt. Das erſte Kapitel dieſer Lehren, *von Gott*, iſt in dieſem Theile noch nicht zu Ende gebracht, indem von den Eigenſchaften des göttlichen Willens Güte, Heiligkeit, Gerechtigkeit erſt im folgenden werden betrachtet werden. In den Entwicklungen der Begriffe von Gott und ſeinen Vollkommenheiten zeiget der Vf. ſeine vortrefliche Gabe in ihrer ganzen Stärke, alles auch dem Verſtande der Ungelehrten faslich, und noch mehr für Herz und Empfindung eindringlich zu machen. Da iſt kein Gedanke, keine Erläuterung eines Gedankens, die nicht fruchtbar und wenigſtens zur vollern Einſicht des Wichtigern oder zur Verſtärkung der Wahrheit nützlich wäre. Vornemlich wird auch dadurch die Lectüre dieſes Buchs jedem Freunde der Religion zu einer überaus kraftigen Nahrung des Geiſtes und der Andacht, daſs überall die ſchönſten und ſtarkſten Ausſprüche der Bibel, bald zum Zeugnis für die Richtigkeit der Vernunftwahrheiten, bald zum Erweiſe ihrer Uebereinkunft mit dieſen, und ihres mit Dank zu verehrenden hohen Verdienſtes um die Erleuchtung und Ergänzung der Religionsphiloſophie, angebracht, genauer und verſtändlicher überſetzt und praktiſch erklärt ſind. Bey den ſo richtig beobachteten und immer getreulich vor Augen behaltenen Bedürfniſſen unſers Zeitalters vergiſst der Vf. nicht, verſchiedene neuerlich wieder angeregte, und nur gemeiner bekannt gewordene Fragen und Zweifel in der Lehre von Gott zu berühren, und ſoviel darüber zu ſagen, als eben zu ſeiner Abſicht nöthig iſt, um denkende Leſer vor den Verwirrungen der Sophiſten und vor den peinlichen Beunruhigungen des Skepticiſmus zu bewahren. Gleich im erſten Abſchnitt (§. 71.) wird die Frage: ob man zur Tugend den Gedanken an Gott entbehren könne, jedoch mit richtiger Unterſcheidung der *Erkenntniſs* von Moralität und der *Antriebe zur* Moralität, zugleich mit billiger Schätzung andrer Principien, auf eine überzeugende Art verneint. Eben ſo ſcharfſinnig und gemäſsigt iſt das Räſonnement über den Neuſpinoziſtiſchen Begriff von der Gottheit; (S. 37.) Umſturz aller Religion fürchtet er davon nicht, und wie weit dies Syſtem der Moralität ſchädlich ſey, laſſe ſich auch noch nicht beſtimmen; indeſſen begreiflicher könne es doch auf keine Weiſe gemacht werden, wie *Eins Alles*, als wie *von Einem Alles* ſey. S. 73. einige trefliche Bemerkungen, nur zu bald abgebrochen, über den Mangel eines ſtrengen Demonſtrationsgrundes für das Daſeyn Gottes. „*Es giebt, Gott Lob! viele Wahrheiten, bey denen der geſunde Menſchenverſtand die Stelle der demonſtrativen Evidenz vertritt, und viele Beweiſe, die, ohne eine zwingende Entſcheidungskraft zu haben, dem gröſsten Theil der Menſchen keinen Ausweg zum Leugnen, und keinen Zurückzug auf die ſchlüpfrigen Bahnen des Zweifels übrig laſſen.*" In dem Beweiſe, daſs nur Ein Gott ſey, (§. 74 S. 136-170 finden wir zugleich über die Geſchichte dieſer Erkenntniſs, über die Verdunkelung derſelben und den Urſprung des Polytheiſmus, neue Aufſchlüſſe.

Prag, in der Widmann. Buchh.: *Chriſtliche Religions- und Kirchengeſchichte*, von *Royko*. Erſter Theil. 1789. 419 S. 8.

Von katholiſchen Gelehrten, ſind in dieſem Fach wenige Bücher vorhanden, welche nach ihrem Werth, von allen Seiten erwogen, mit dem gegenwärtigen verglichen werden können, und von deutſchen bis jetzt gar keines. Sonder-



Google

derbar genug, daſs bey der ungleich höhern Wichtigkeit, von welcher die Kirchengeſchichte für die katholiſche Theologie iſt, ihr Studium dennoch von Katholiſchen weit mehr vernachläſsigt wird, wenigſtens von Theologen dieſer Religionspartey in unſerm Vaterlande immer noch weniger Gewinn erhält, als von Proteſtantiſchen. Erklären laſst ſichs indeſſen, wie dieſer Geſchichte eben jene innige Gemeinſchaft, in welcher ſie mit der Theologie ſteht, nachtheilig werde, wie dadurch die freyere Erforſchung der Wahrheit, die unparteyiſchere Beurtheilung der Thatſachen, die muthigere Verwerfung entdeckter Lügen und Sagen behindert werde. Der Kirchengeſchichtsforſcher hat viel weniger Luſt zu ſeinem Studium, der nothwendig gewiſſe ſchon feſtſtehende Reſultate herausbringen ſoll, und der beſorgen muſs, manches zu finden, was damit ſich nicht reimen oder irgend folgewidrig befunden werden konnte. Unſern Vf. trifft das nicht; er denkt und ſchreibt als ein vorurtheilsfreyer Mann, dem vielleicht nur gar zu ſehr der Ruf ſeines Freydenkens im Wege ſteht, um ungehinderter zu wirken. Das gegenwärtige Buch hat indeſſen die Prüfung und Ausbeſſerung der Wiener Cenſur überſtanden; und, *wie es da liegt*, ſagt der Vf., ſey es gebilliget worden. Wir wünſchten es geſehen, und ſo abgedruckt erhalten zu haben, wie es eingeſchickt ward. Da mag doch manches noch anders gelautet haben. Die vor zwey Jahren vom Vf. herausgegebene Einleitung in die chriſtl. Rel. und Kirchengeſch., in welcher er ſo gründliche Einſichten in die Quellen und Hülfsmittel derſelben, in die wahren Geſetze der hiſtoriſchen Kunſt, ſo ſtrenge, ungeblendete Wahrheitsliebe verrieth, machte uns bereits die Hoffnung, daſs wir, wenn er ſich einſt entſchlöſſe, dieſe Geſchichte ſelbſt zu bearbeiten, ein Werk erhalten würden, welches, wenn auch nicht an Ausführlichkeit, doch an innerm Gehalt, den Werken eines Natalis Alexander oder Fleury gleichgeſchätzt, und in Betracht ſeiner Nutzbarkeit für unſre Zeiten noch vorgezogen zu werden verdiente. Und wir glauben uns in dieſer Hoffnung noch nicht betrogen zu haben; den einzigen Punkt der Schreibart, welche der Vf. nicht ſorgfaltig genug zu cultiviren ſcheint, ausgenommen, hat ſein Buch alle Eigenſchaften, welche es bey ſeinen Religionsverwandten zum beliebteſten und gangbarſten in dieſem Fache machen müſſen; unrein, fehlervoll und widrig iſt zwar die Schreibart nicht; es fehlt ihr aber die Leichtigkeit und Flüſsigkeit, welche einer Geſchichte ſo ſehr zu ſtatten kömmt, und welche eben Schmidts Geſchichte der Deutſchen, ſo wenig ſie dieſe Eigenſchaft im hohen Grade hatte, zu einem ſo allgemein geſchätzten Buche gemacht hat.

Dieſer erſte Theil enthält erſtlich ein Jahrbuch des erſten Zeitraums, von der Geburt J. C. bis auf Conſtantin den Gr. oder bis J. 312. (S. 1-165) und zweytens den Anfang der ausführlichen Geſchichte dieſes Zeitraums, deren erſter Abſchnitt den bürgerlichen und gottesdienſtlichen Zuſtand der Römer und Juden zur Zeit der Geburt J. C. beſchreibt, (S. 169-283) der andere die Lebensgeſchichte Jeſu enthält. (— Ende) In dem Jahrbuche findet man die wichtigſten Begebenheiten der politiſchen Geſchichte mit den wichtigſten kirchlichen zuſammengeſtellt, noch ohne alle Erläuterung, aber mit möglichſt genauer Bemerkung der Gleichzeitigkeit, und mit Aufführung der Originalbelege und Zeugniſſe. In der Beſchreibung des Zuſtandes der Welt zur Zeit des Urſprungs der chriſtlichen Religion werden die denkwürdigſten Dinge, in einer überaus ſyſtematiſchen Zergliederung, richtig angegeben, und vornemlich von Seiten ihrer Beziehung auf die Religionsbegebenheiten erwogen. Daſs der Vf. von neuen Schriften und neuen Bemerkungen, die über ſeine Geſchichte einiges Licht verbreiten können, Gebrauch zu machen wiſſe, zeigt er überall; ſo, wenn er von den Vortheilen, welche die monarchiſche Regierungsform dem Chriſtenthum zuwegebrachte, reden will, empfiehlt er des Gr. v. Herzberg Abh. über die beſte Regierung. Ueberhaupt aber iſt dieſer Abſchnitt mit einem gründlich gelehrten Fleiſs, und ſo bekannt die Sachen ſelbſt ſind, auf eine intereſſante Art bearbeitet. Doch wir wollen lieber einige kleine Flecken bemerken, welche in einer zweyten Auflage gar leicht abgewiſcht werden können. S. 174 iſt der Ausdruck, daſs die Römer mit Schiffen *die Meere durchkreuzten*, übertrieben. Von der politiſchen Verfaſſung der Volker *auſser dem Röm. Reich* wird S. 177 zu wenig, und dies am unrechten Orte, geſagt. S. 196. ſtatt *Delphis* l. *Delphi*. S. 198. Die Schmidtiſche Ableitung des Worts *Wallfahrt* von *Fahrt in den Wald* iſt gewiſs unrichtig; *wallen* heiſst über Land, in die Fremde gehen; daher *Welſchland* u. a. S. 267. wird der Naturkündiger Plinius *annoch etwas alter* gemacht, als Joſephus.

Die Lebensgeſchichte Jeſu enthält manche, zwar nicht neue, aber doch für junge Theologen unter den Katholiſchen nützliche, praktiſche Reflexionen, z. B. S. 303 über die Verſuchungsgeſchichte, S. 322. daſs Jeſus kein Bettler geweſen ſey, und daſs die Bettelmönche ihr Inſtitut vergebens mit ſeiner erdichteten Armuth rechtfertigen, S. 364 ein Zweifel an der Aechtheit des zu Prag in der Metropolitankirche aufbewahrten Stücks Tiſchtuchs, an welchem Jeſus das Abendmal gehalten, und S. 375 über die Unächtheit aller Reliquien von Jeſus überhaupt. Ungern ſehen wir, daſs Leſſing (S. 385) von dem Vf. für den Wolfenbüttelſchen Fragmentenſchreiber gehalten werde.

Tübingen, b. Born: *Gottlob Chriſtian Storr*, Theol. Doct. et Prof. P. Ord., *opuſcula theologica*

Digitized by Google

*logica ob defectum Exemplarium* denuo recuſa. 1788. 1 Alphab. 8 Bogen in 4. (1 Rthl.)

In dieſer Sammlung der Storriſchen Schriften ſind folgende Stücke enthalten: 1) *de ſpiritus S. in mentibus noſtris efficientia, eiusdemque doctrina ſuo momento ponderata, de anno* 1777. 2) *Commentatio hermeneutica de Parabolis Chriſti*, 1779. 3) *Notitiae hiſtoricae epiſtolarum Paulli ad Corinthios interpretationi ſervientes*, 1788. Die beiden erſten Stücke übergehen wir, da ſie ſchon alt ſind, ob ſie wohl wegen ihres Inhalts Empfehlung verdienen. Was die hiſtoriſche Erläuterung der beiden Briefe Pauli an die Korinther betrifft, ſo iſt es bekannt, wie viel bey Erklärung derſelben auf richtige Kenntniſs der Local- und Zeitumſtände beruht. Der Vf. verdient daher Dank, daſs er dieſe Arbeit zum Beſten der Studirenden und Schriftforſcher übernommen hat, und dies um ſo mehr, da er hier in möglichſter Kürze und mit kluger Auswahl alles zuſammen gebracht hat, was man ſonſt in exegetiſchen Werken zerſtreut findet; ſo daſs nicht nur das Ganze ſehr gut überſehen, ſondern auch mit leichter Mühe zur Auslegung einzelner Stellen angewandt werden kann. Ohne ſich auf die ausführliche Widerlegung anderer Meynungen einzulaſſen, führt Hr. St. die Leſer ſelbſt in die Geſchichte hinein, nimmt die Data zur Erläuterung ſelbſt aus dieſen und andern Briefen des Apoſtels her und verbreitet dadurch ein ſehr natürliches Licht über manche dunkele Stellen. Seine Urtheile ſind gründlich und ſeine Muthmaſsungen nicht gewagt, ſondern ungezwungene Folgerungen aus erweislichen Thatſachen. Zur Probe mag dasjenige dienen, was der Vf. von den in der Korinthiſchen Gemeine entſtandenen *verſchiedenen Parteyen* bald anfangs ſagt. Er tritt hier denjenigen Auslegern bey, die die vom Apoſtel angegebene Namen nicht etwa für Fiction oder Einkleidung, ſondern als eigentliche Benennungen wirklich exiſtirender Parteyen, in der korinthiſchen Gemeine anſehen. Einige waren *Paullo* ſelbſt vorzüglich ergeben, nicht allein in Abſicht der Lehre, ſondern auch ſeiner Perſon. Andere zogen den *Apollo* wegen ſeiner einnehmenden äuſſerlichen Gaben vor, ob ſie wohl der apoſtoliſchen Lehre getreu blieben. Noch Andere, beſonders aus dem Judenthum, nahmen theils die Partey des Apoſtels *Petrus*, theils des *Jakobus*. Da dieſer ein ſo naher Verwandter Jeſu war, ſo iſt es dem Vf. wahrſcheinlich, daſs ſich ſeine Anhänger um deswillen *chriſtiſch* genannt haben. Letzteres iſt freylich bloſse Muthmaſsung, die nicht hinreichend erwieſen werden kann, auch, wie uns dünkt, zur Aufhellung des Ganzen wenig beyträgt. Beide Apoſtel haben jedoch dieſe Parteyen nicht ſelbſt geſtiftet, ſondern dies iſt von einigen ihrer Schüler ohne ihr Vorwiſſen geſchehen. Ja eben dieſe waren es, die vornemlich den apoſtoliſchen Lehrbegriff verfälſchten und dem Apoſtel ſo viel zu ſchaffen machten u. ſ. f. Der Vf. nimmt daher auch an, daſs eben ein ſolcher falſcher Apoſtel unter dem *Engel des Satans* 2 Kor. 12, 7. zu verſtehen ſey, welches auch Rec. das wahrſcheinlichſte iſt. Eben ſo ſcheint uns eine andere Erklärung einer ſehr ſchwierigen Stelle, 1 Kor. 11, 10., wo der Vf. unter den *Engeln*, um deren willen das Weib ihr Haupt bedecken ſoll, *Kundſchafter*, oder *Horcher* verſteht, noch vor andern gezwungenen Deutungen, die mehreſte Billigung zu verdienen. Doch dieſe und andere Stellen müſſen, billig im Zuſammenhange geleſen werden, wozu wir überhaupt dieſe Schriften empfehlen.

Helmstädt, b. Kühnlin: D. *Joh. Balth. Lüderwalds Reviſion einer von ihm durchlebten funfzigjahrigen theologiſchen Periode von* 1740 *bis* 1780. Nebſt deſſen Lebenslauf und Verzeichniſs ſeiner Schriften. 1789. 251 S. 8. (16 gr.)

Da die von den Unternehmern der A. L. Z. aufgeworfene Preisfrage über die Veränderungen, welche ſeit funfzig Jahren in der gelehrten Darſtellung des proteſtantiſchen Lehrbegriffs in Deutſchland gemacht worden, — eine Frage, welche eben ſo wichtig und intereſſant iſt, als ſie dem Rec. einer befriedigenden Auflöſung fähig zu ſeyn ſchien, — bis jetzt, nach dem Ausſpruch der Richter, nicht gründlich beantwortet worden iſt; ſo hofften wir hier wenigſtens ein annehmliches Surrogat zu erhalten. Allein Hr. L. thut nicht einmal, als wenn er von jener Frage etwas wiſſe; und die ſo deutlich und genau in derſelben angegebenen Punkte, auf welche die Beantwortung ankam, die lehrreichen Winke, die der Mann bey ſeiner Reviſion hätte benutzen können und müſſen, wenn er auch nicht eben auf die Veränderungen im Proteſtantiſchen Lehrbegriff hätte achten wollen, ſind von ihm gänzlich überſehen. Ein langweiliges, gröſstentheils in übler Laune, aber nicht ohne groſse Selbſtgefälligkeit, geführtes, Gerede von erlebten Merkwürdigkeiten, auch vielen Unmerkwürdigkeiten, in der theologiſchen Welt, wie es etwa ein alter Prediger in Geſellſchaft ſeiner auf der Univerſität ſtudirenden Söhne, nicht ohne einigen Nutzen für dieſe, und insbeſondre zur Erweckung hoher Begriffe von des Vaters Gelehrſamkeit, führen kann; — das, und nichts weiter iſt dieſe ſogenannte Reviſion. Hr. L. vergleicht zwar ſein Werkchen mit einer genauen Reiſebeſchreibung; aber um etwas gutes in der Art zu ſchreiben, muſs man nicht nur gereiſet ſeyn, ſondern auch beobachtet haben, und, was beobachtet iſt, mit Auswahl des Intereſſanten, auf eine unterhaltende inſtructive Weiſe wieder darzuſtellen wiſſen. An dem allen fehlt es hier gänzlich. Es iſt viel, daſs Hr. L. von ſich ſelbſt ſagt: *Dieſe Reiſe habe ich dieſe ganze Zeit über mit allem Anhalten, ohne Stillſtand, mit möglichſtem Beobachtungsgeiſt gethan und bis jetzt fortgeſetzt, mein Urtheil weder zur Linken noch zur Rechten durch irgend einen Gegenſtand blenden laſſen, ſondern*



Digitized by Google

*alles geſucht*, *mit eigenen Augen zu ſehen und zu prüfen.* Lohnte es ſich der Mühe, ſo wollten wir dem Vf. auf jeder Seite eine Spur von Stillſtand, eine verfehlte Beobachtung oder Verblendung zeigen. Er geht die theologiſchen Wiſſenſchaften der Reihe nach durch: 1) Von der *Philoſophie.* Kein Wort über die Wirkungen der Wolfſchen Philoſophie im theol. Syſteme, über die Urſachen ihres Abkommens, über die für die Theologie ſo wichtig gewordene Baumgarteniſche Schule, über Töllner, Eberhard, Kant etc. 2) *Philologie.* Was ſollen hier Geſners opuſcula und ſeine iſagoge! Was die ſchönen Ausgaben, die Erneſti beſorgt hat, und *die keinen Fehler haben, als daſs ſie ſo theuer und daher nicht wohl zu haben ſind!* War nicht hier der Ort, davon zu reden, daſs die veränderte Methode, die Alten zu erklären, der verbeſſerte Geſchmack, ſich auch über die Interpretation der Religionsurkunden verbreitet habe? 3) *Kirchengeſchichte.* Einige bekannte Bücher, und einige Ausgaben von Kirchenvätern mit zwey Worten erwähnt; und damit alles! Von Verſuchen, die Dogmengeſchichte zu erläutern, von der beliebten hiſtoriſchen Manier in Erklärung der Dogmen ſelbſt, die eine Folge des fruchtbarern Studiums dieſer Geſchichte iſt, gar nichts. Hernach geht der Vf. die Lehren der Dogmatik, die Bücher der h. Schrift, die Streitigkeiten, u. ſ. w. durch. Man kann ſeinem Alter verzeihen, daſs er gern von ſich ſelbſt ſpricht, gern Candidatenhiſtörchen erzählt, und zuweilen Ausfälle und Seitenblicke auf die Neuerer thut; ja, man muſs die Mäſsigung loben, mit welcher er von Widerſprüchen und Irrlehren redet. Allein das Ganze iſt gar zu oberflächlich, gar zu ſtückweiſe, ohne pragmatiſche Philoſophie, behandelt.

Halle, b. Kümmel: *Homiletiſche, katechetiſche, liturgiſche Abhandlungen.* Aus dem Journal für Prediger. Herausgegeben und mit Zuſätzen vermehrt von dem itzigen Redacteur des Journals. Erſten Bandes erſte Abtheilung. 1789. 346 S. 8. (1 Rthl.)

Dieſe erſte Abtheilung des erſten Bandes liefert bloſs homiletiſche Abhandlungen, über deren getroffene Auswahl der Hr. Herausgeber ſeine Leſer ihr Urtheil ſo lange aufzuſchieben bittet, bis er im 2ten Bande ein kritiſches Verzeichniſs aller im Journale enthaltenen Aufſätze hinzugefügt haben wird. Doch für den gröſsten Theil der Prediger möchten dieſe Aufſätze leicht das Wichtigſte aus dem ganzen Journale ſeyn. Ihre Gegenſtände ſind zwar alle von Wichtigkeit und betreffen Dinge, worüber man ſich durch Feſtſtellung beſtimmter und richtiger Grundſätze allgemein vereinigen ſollte: aber ſie ſind, was die Behandlung und Ausführung anbetrifft, keinesweges von gleichem Werthe. Zwar iſt in allen viel Gutes und Nützliches geſagt; aber dabey ſtöſst man auch in den meiſten dieſer Abhandlungen auf eine Menge ſchwankender und unbeſtimmter Begriffe, nur halb wahrer Gedanken und offenbarer Uebertreibungen. Sehr viele Verfaſſer ſcheinen ſich von der Art und Weiſe, *wie* Religionswahrheiten wirken, nicht die richtigſten Vorſtellungen zu machen; und faſt allenthalben wird der Umfang der Kanzelberedſamkeit zu ſehr eingeſchränkt oder ihr Werth zu tief herabgeſetzt. Solche homiletiſche Abhandlungen alſo, wie die bekannten vier von *Spalding, Salzmann* und *Reſewitz,* die man ſo völlig und von ganzem Herzen unterſchreiben kann, darf man hier nicht ſuchen; wohl aber Aufſätze, die zum weitern Nachdenken und zur vollſtändigen Entwickelung der Begriffe Gelegenheit geben.

Leipzig, in der Walther. Buchh.: *Kurze Geſchichte der Symboliſchen Bücher der Evangeliſch-Lutheriſchen Kirche.* 1789. 149 S. 8. (9 gr.)

Zu der Abſicht, welche der Vf. vor Augen hatte, jungen Theologen, die beym Antritt geiſtlicher Aemter oft nicht einmal wiſſen, was das für Bücher ſind, auf welche ſie vereidet werden, eine nähere Bekanntſchaft mit denſelben zu verſchaffen, diente jedes andre Compendium über die Symbolik eben ſo gut, und manches noch beſſer, als dieſes, welches ſich nur auf die Geſchichte einſchränkt. Ueber die Entſtehung der Symbolen überhaupt ſpricht der Vf. etwas ſeicht; vom apoſtoliſchen wiederholt er das elende Mährchen des falſchen Auguſtins, zwar mit Verwerfung, aber doch ſo, als wenn er von keiner vernünftigern und frühern Erzählung des Urſprungs dieſer Formel wüſste. Aber der Fehler in Sachen und Sprache, beſonders auch in der Literatur, ſind ſo viele, daſs wir die ganze Schrift für eine übereilte Bekanntmachung akademiſcher Collegienhefte halten.

Avignon: *Il Fanatiſmo nel ſuo carattere;* Sermone commonitorio, dedicato al molto Reverendo Signor *Abbate Giuſeppe Lorat,* autore di una bipartita Prefazione etc. 1789. 141 S. 8.

Vom Fanatiſmus kommt nichts weiter vor, als daſs der Vf. ſeinen Gegner, der ihn gar ſehr gereizt haben muſs, deſſelben beſchuldiget. Die ganze Schrift iſt für uns ohne alles Intereſſe; ein antijeſuitiſches, oder, wie die Jeſuiten gern ſagen, Janſeniſtiſches Pamphlet wider einen Zeloten für Pabſt, Mönche, unbefleckte Empfängniſs u. ſ. w.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 19ten April 1790.

## SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, in der Gräffiſchen Buchh.: *Nordiſche Blumen*, von *Friedrich David Gräter*. 1789. 372 S. 8. (1 Rthlr.)

Eine ſorgfältigere Benutzung und Bearbeitung der frühern, zum Theil höchſt ſchätzbaren, Ueberreſte der nordiſchen Poeſie, die wir Deutſchen als gemeinſchaftliches Erbtheil mit andern verwandten Volkerſchaften beſitzen, war bisher immer noch ein ziemlich unbefriedigtes Bedürfniſs. Zwar fehlte es unter den Dänen, Schweden und Britten; und ſelbſt unter uns Deutſchen, ſchon ſeit mehr als einem Jahrhunderte nicht an gelehrten Forſchern dieſer Schätze. Aber ſie wurden immer mehr mit Gelehrſamkeit, und mit Rückſicht auf Sprache, Geſchichte und Alterthümer, als mit Geſchmack, und mit Hinſicht auf Bereicherung der Phantaſie, und des poetiſchen Nationalgefühls, durchforſcht. Gegenwärtige Sammlung verdient daher deſto mehr Dank und Aufmerkſamkeit, da ſie Ueberſetzungen und Abhandlungen erhält, die man als eine nicht unbeträchtliche Beförderung der letztern Abſicht, und der nähern Kenntniſs der nordiſchen Dichtkunſt und Mythologie anzuſehen hat. Der Sammler wählte unter ſeinen Papieren nur diejenigen, welche ihm die intereſſanteſten ſchienen, und gab ihnen daher den Namen einer nordiſchen Blumenleſe, oder Anthologie. Es iſt ſehr rühmlich, daſs er bey den mythologiſchen Abhandlungen ſichs zum Geſetz machte, bloſs aus den Quellen ſelbſt zu ſchöpfen, immer die älteſte Geſtalt der Dichtung zuerſt aufzuſuchen, und alsdann den weitern Ideengang zu verfolgen. Auch geſteht er, daſs er ſelbſt erſt lernte, indem er unterſuchte, und daſs er mit keiner vorgefaſsten Meynung zur Arbeit ging. Ein Verfahren, welches man den Forſchern älterer Poeſie deſto mehr zur Nachahmung empfehlen muſs, je leichter ſie, von ausſchlieſsender Vorliebe für die Würde und den unbeſchränkten Werth des Alterthums überſchlichen, alles, was nur irgend das Gepräge der Vorzeit hat, für tadelfrey und unverwerflich halten, und dann den Werth ſolcher Ueberreſte leicht viel höher anſchlagen, als er in der That iſt. Dürfen wir es wohl noch erſt erinnern, daſs dies bey den ſchweizeriſchen Herausgebern unſrer alten ſchwäbiſchen Dichter oder ſogenannten Minneſinger nur zu oft und zu ſehr der Fall war, und daſs man durch dieſe miſsverſtandne Würdigung nicht ſelten den wahren Geſichtspunkt ganz verrückt und verkannt hat, aus welchem dieſe doch immer ſehr ſchätzbaren und ſehr ehrwürdigen dichteriſchen Ueberreſte zu beurtheilen ſind? Doch, wir kehren wieder zu unſerm Sammler zurück. Auf Vollſtändigkeit macht er, ſeiner wenigen Hülfsmittel wegen, keinen Anſpruch. Er ſammelte, ſo viel er konnte, und gab, was er fand. Anfänglich hatte er die Gedichte, mit kritiſchen, antiquariſchen und philologiſchen Anmerkungen begleitet; man rieth ihm aber, dieſe wegzulaſſen, und ſo fügte er nur bloſs die nothwendigſten Erklärungen bey. Manche werden nun freylich jene genauen Erörterungen ungern vermiſſen, aber doch auch einſehen, daſs ihr Zuſatz dieſe Sammlung, ſo wie unſer Leſegeſchmack bis jetzt ſich richtet, zu einem minder gangbaren, minder geleſenen Buche gemacht haben würde. Auch wurden Briefe über die nordiſche Dichtkunſt und Mythologie, die dieſem Bändchen vorangedruckt werden ſollten, wieder zurückgenommen; theils, weil ſie, bey der Menge des Stoffs, zu ſehr angewachſen waren, theils auch, weil der Vf. vorher die Urtheile andrer über dieſe Gegenſtände hören, und das Schickſal dieſer nordiſchen Blumen erwarten wollte. Am Schluſs der Vorrede erkennt er ſich noch den Herren *Forſter*, *Sprengel* und *Rüdiger* in Halle für ihre Beyhülfe verbindlich.

Den Anfang dieſer Sammlung macht ein kurzes lyriſches Gedicht *an die lyriſche Dichtkunſt*, worinn ihre vornehmſten Gegenſtände, Schwünge und Wirkungen wahr und lebhaft geſchildert werden. Nur Eine Strophe daraus zur Probe:

Ha! der Kühnheit! wie ſtaun' ich ſie an!
Wie ruf' ich in den Triumph der Barden Teutoniens!
Kröne dich mit ihnen zur Königin des Geſangs,
Sängerin von Mitternacht! Doch nicht zur Tyrannin,
Die, ſtolz auf das wilde Naturgeſicht,
Der Griechen ſanfteren Blick verſchmäht.

Das erſte der hier gelieferten Stücke iſt *Regner Lodbrocks Todesgeſang*, *aus dem Original überſetzt* Dies trefliche poetiſche Stück iſt bekannt genug, auch mehrmals ſchon überſetzt worden, nie aber wohl ſo vollſtändig und treu, als hier. Hr. G. war ſo glücklich, zum Verſtändniſs dieſes Geſanges die vortreflich bearbeitete, aber nur für ſeine Freunde beſtimmte, kritiſche Ausgabe des engliſchen Gelehrten, *James Johnſtone*, zu erhalten, die im J. 1782 gedruckt wurde. Das Original iſt darinn aus mehreren Handſchriften, mit einer freyen engliſchen Ueberſetzung, mit Varianten, einer wörtlichen lateiniſchen Dollmetſchung, einem Isländiſch - Lateiniſchen Gloſſar, und erklärenden Anmerkungen geliefert. Hier werden, auſser kurzen erläuternden Noten, auch S. 22 - 40 nähere Erörterungen darüber gegeben.. *Lodbrock* ſelbſt war nun wohl gewiſs nicht Verfaſſer dieſes Sterbegeſanges, ſondern eher ſeine Gattin, die Königin *Aslauga*, die darinn die Worte ihres ſterbenden Gemahls weiter ausführte. *Johnſtone* hatte die glückliche Idee, daſs es eine Art von Doppelgeſang ſey, worinn *Lodbrocks* Reden mit den Empfindungen eines Chors ſeiner treuen Anhänger abwechſeln. Dadurch gewinnt das Gedicht unſtreitig an Lebhaftigkeit und Intereſſe; nur iſt die Idee ſelbſt aus den S. 32. angeführten Gründen nicht ſo ganz wahrſcheinlich. Zur Vergleichung hat Hr. G. eine Ueberſetzung des *Asbiorn Pruda* Sterbegeſang beygefügt, der faſt in gleicher Situation mit jenem gedichtet iſt. Uebrigens gehört dies Gedicht nicht mehr in die einfache Dichtkunſt, und Dr. *Blair* hätte es daher nicht wählen ſollen, die Verſchiedenheit derſelben von der ältern celtiſchen Poeſie dadurch ſichtbar zu machen.

S. 41 — 90 folgt eine mythologiſche Abhandlung *über die Nornen*, oder die nordiſchen Göttinnen des Schickſals, worinn zuerſt die in der Edda von ihnen gegebene Idee dargeſtellt, und aus dieſer die nach und nach entſtandne Veränderung des Urbegriffs entwickelt wird. Die Nornen ſcheinen zunächſt das Symbol der *Zeit* geweſen zu ſeyn; und dann dachte man ſie ſich als die oberſten Beherrſcherinnen des Schickſals, als ernſte und erhabene Göttinnen, die über alles walten und gebieten. Ihre Verehrung war im ganzen Norden zur Sitte geworden. Ihre Geſtalt aber wird uns nirgend beſchrieben. *Urd* und *Skuld* werden unter ihnen am öfterſten genannt, beſonders die letztere, weil ſie zugleich eine Göttin der Schlacht und des Krieges, eine *Walkyre*, war. Die dritte hieſs *Werande*. Auſser dieſen entſtanden in der Folge noch andre Nornen, welche bey der Geburt dem Menſchen ſeine Lebenszeit und ſeine Schickſale bilden. Ihrer gab es drey verſchiedne Arten, und ſie hatten wieder ihre eignen Nahmen, welche ihre beſondere Beſtimmungen andeuten. Man ſah ſie nicht nur als Schutzgeiſter, ſondern auch als Lenker der menſchlichen Handlungen und Schickſale an; auch waren die Schutznornen noch nach dem Tode die Gefährten und Beſchützerinnen der Menſchen. So kam es denn auch, daſs man ſie zu Vorſteherinnen und Göttinnen der Geburt erhob. Endlich beehrte man auch die *Wolen* oder Wahrſagerweiber mit dem Namen der *Nornen*. Es giebt alſo dreyerley Arten dieſer letztern: Hauptnornen, Schutznornen, und Zaubernornen.

Die S. 91 — 251 folgenden *Dialogen und Erzählungen aus der ältern Edda* ſind die vorzüglichſten unter den dreyzehn Gedichten, die den bisher nur noch bekannten erſten Theil der ältern oder rhythmiſchen Edda ausmachen. Zu ihnen gehört auch das von *Herder'n* (in den *Volksliedern*, Th. II. S. 197.) ſo meiſterhaft überſetzte *Lied vom Wanderer*, oder *das Grab der Prophetin*. Der Vf. hat, ſo viel möglich, ihren Ton zu treffen, und ihren Rhythmus nachzuahmen, geſucht. Denn im Original ſind ſie alle mit jener bekannten, der nordiſchen und mit ihr verwandten Dichtkunſt eigenen, Conſonanten- und Sylbenharmonie, in reimfreyen Verſen geſchrieben. Uns ſcheint dieſe Uebertragung ihrem Vf. überaus gut gelungen zu ſeyn; wenigſtens fühlte ſich Rec. bey Leſung dieſer Stücke in jene an neuen und originalen Vorſtellungen ſo ergiebige Dichtungsſphäre verſetzt, die doch immer in ihrer Eigenthümlichkeit ganz etwas anders iſt, als in jeder Nachbildung. Die hier gelieferten Stücke ſind: Thrym, oder die Wiedererlangung des Hammers; Harbard; die Fabel von Wafthrudner; das Lied der Hyndla, oder die kleine Wöluſpan; die Fabel von Vielweiſs; Hymer, oder der Keſſel; Aegers Gaſtmahl, oder Lokes Läſterung der Götter; Skirners Fahrt, oder die Brautwerbung Freys.

Der vierte Abſchnitt beſteht aus einer Abhandlung *über die Walkyren;* eine Dichtung, die in der ganzen nordiſchen Fabellehre die furchtbar-ſchönſte, die reichhaltigſte an poetiſchen Zügen, iſt. Die Walkyren waren, wie bekannt, die Göttinnen der Schlacht. Es iſt uns noch ein Geſang aufbehalten, der dieſen Göttinnen ſelbſt zugeſchrieben wird, und den man als das Meiſterſtück der nordiſchen Dichtkunſt anſehen kann, worinn aber dieſe Göttinnen furchtbar und ſchrecklich erſcheinen, da man ſie doch bey andern Dichtern ganz anders geſchildert findet. Da ſind ſie die ſchönen Jungfrauen Odin's, ſitzend mit Helm und Panzer auf flüchtigen Roſſen. Bald ſcheinen ſie Gebieterinnen des Schickſals, bald aber bloſs die Vollzieherinnen deſſelben zu ſeyn. Oft erſcheinen ſie auch als bloſse Kriegsheldinnen, oder Amazonen. Unſer Vf. ſpürt daher der Vorſtellung von den Walkyren bis auf den erſten Grund nach. Anfänglich ſcheint man ſie nicht als Göttinnen, nicht einmal als Weſen, gedacht zu haben. In einem von *Snorre* angeführten alten Liede der rhythmiſchen Edda kommen ihre Namen vor, die alle auf Krieg und Schlacht zielen. Und ſo wa-



Digitized by Google

ren ſie Anfangs wohl nur Bezeichnungen der auf einander folgenden Momente des Krieges, die hernach perſonificirt und zu weiblichen Gottheiten erhoben wurden. Hernach ging man weiter, legte ihnen auch beſtimmte Aeuſserungen ihrer Thätigkeit bey, und ſah ſie als ſelbſtſtändige Weſen an, die dem Gotte *Odin* untergeordnet waren, alſo nicht unumſchränkt, ſondern als Botſchafterinnen dieſes Götterkönigs handelten. Sie kommen daher von Walhalla herab durch die Luft geflogen. Als die furchtbarſten Göttinnen erſcheinen ſie, wenn die Dichter ihre Todeswahl beſchreiben, und das Würdige ihres heldenmäſsigen Anſtandes geht ins Schauerliche über. S. 270. giebt Hr. G. zur Beſtätigung ſeiner Entwickelungen den gedachten *Walkyrengeſang* überſetzt, in welchem ſich die nordiſche Dichtkunſt in ihrer vollen Zauberkraft zeigt. Man leſe hier nur ein paar Stellen daraus:

Das Gewebe wird gewebt
Mit Gedärmen der Menſchen;
Angezogen die Fäden
Von Männerſchädeln!
Spieſse die Tritte
Im Blut getaucht!
Eiſern die Rüſtung!
Pfeile die Schiffchen!
Mit Schwertern ſchlagen wir feſt
Dies Gewebe des Siegs!

— — — —

Schauerlich, ſchauerlich iſts,
Zu ſchauen umher,
Wie durch den Himmel
Blutwolken ziehn.
Roth wird die Luft
Von Menſchenblut,
Eh' unſer weiſſagendes
Lied verhallt!

Man erinnere ſich hiebey an die von Hn. G. auch erwähnte ſchöne Nachahmung, oder vielmehr poetiſche Erweiterung dieſes Geſanges von dem engliſchen Dichter *Gray*. Eine neue reichhaltige Idee iſt es übrigens, daſs die Göttinnen der Schlacht in dieſem Geſange auch das Glück des Krieges vorher verkünden, ohne jedoch mit den Hauptnornen einerley zu ſeyn, indem die Walkyren nur inſofern Prophetinnen ſeyn konnten, als ihnen die Beſtimmungen des Heldentodes zukam, und als ſie nur dann erſt das Schickſal der Krieger wuſsten, wenn ſie die Todeswahl gewählt hatten. Auch ſind ſie im Walhalla die Gefährtinnen der gefallenen Helden, denen ſie dort den Becher des himmliſchen Trankes reichen. Und ſo wurden ſie dann auch in die Familie der Götter aufgenommen, und in ihre Schickſale verwebt. Zuletzt wird über ihre Anzahl und über einzelne von ihnen insbeſondre noch einiges angemerkt. In der Geſchichte der Walkyriſchen Heldinnen glaubt der Vf. die Keime der nordiſchen Ritterzeit und Ritterromane zu finden, welche allerdings eine eigne Unterſuchung verdient, die aber vor der Erſcheinung des zweyten Theils der ältern Edda weder glücklich noch unterhaltend genug ausfallen möchte.

Bey der Leſung des *Hawamal*, die auch keine eigentliche *Sittenlehre* iſt, wie man gewöhnlich glaubt, entdeckte der Vf. die Spuren eines alten, ganz darinn aufbehaltenen, Liedes, wovon er S. 307 eine freye Ueberſetzung liefert, und es *der freye Mann* überſchreibt. Auch fand er da wenigſtens Bruchſtücke eines zweyten Liedes, welches man S. 317, nach einigen dazu nöthigen Erläuterungen, antrifft. Zuletzt äuſsert er noch die Muthmaſsung, daſs *Hawamal*, ungefähr wie die ſogenannten Gnomen des *Theognis*, ein aus vielen Fragmenten von Liedern zuſammengeraſſtes Ganze ſey.

Endlich noch eine Abhandlung *über Walhalla und ihre Helden*. Nach der Weiſe der nordiſchen Dichter verſetzt der Vf. *Walhalla* in den Himmel, macht die Aſiaten zu Göttern, und ihre Reſidenz zur Götterſtadt. Sie iſt jedoch, ungeachtet der Meynung *Bartholin's* und *Keysler's*, von *Gladsheim* und *Walaſkialf* verſchieden. Jenes war bloſs eine Stätte, eine Gegend, wo die beiden Palläſte Walaſkialf und Walhalla neben einander gebauet waren. *Walhalla* war, wie die andern Palläſte der Götterſtadt, von Gold erbauet; aber ſie zeichnete ſich gleichwohl vor allen andern ſo merklich aus, daſs ſie keiner der erſchlagenen Helden verkennen konnte, wenn er in die Götterſtadt einzog. Sie hatte 540 Thore, und war überall kriegriſch verziert.

Mit Schaften getäfelt,
Mit Schilden gedeckt
Iſt Odins Halle;
Auf den Sitzen glänzen
Die Panzer umher!

Es hängt ein Wolf
Vor dem Thore gen Weſten!
Ein Adler blitzet
Von oben herab.

*Walhalla* heiſst wörtlich *die Halle der Erſchlagenen*; und ſie war nur für die im Kampfe gebliebenen Helden beſtimmt, obgleich dieſe Beſtimmung oft weiter ausgedehnt wurde; jedoch blieb ſie nur der Aufenthalt fürſtlicher und edler Helden. Ihren Empfang ſchildert *Eywind*, ein nordiſcher Dichter, in *Hakon's* Todesgeſange ſehr poetiſch, den *Denis* und *Herder* überſetzt haben. Kampf war auch dort die Lieblingsbeſchäftigung dieſer Helden, ihre Nahrung Fleiſch eines Ebers, *Sahrimner* genannt, und ihr Trank *Aul*, (das engliſche *Ale*,) worunter aber nicht ſtarkes Bier noch Meth, ſondern irgend ein unbeſtimmter Göt-



Digitized by Google

tertrank zu verſtehen iſt, von edler und kraftvoller Art. Am meiſten aber lobten ſie ſich durch Freundſchaft und Liebe. S. 368 giebt Hr. G. eine reizende Beſchreibung der ganzen nordiſch-himmliſchen Tafelgruppe, und ſchlieſst ſeine Abhandlung, und die ganze Sammlung, mit einer in groſsen Zügen entworfnen Schilderung der *Walhalla* aus dem *Oſſian*.]

Hat irgend ein junger Gelehrter Beruf, Neigung, Forſchungsgeiſt und Dichtergefühl genug, um dieſe noch nicht genug, wenigſtens nicht mit hinlänglichen Maaſse dieſer vereinten Erfoderniſſe, betretene Bahn zu durchlaufen, und darauf ſich und unſrer Vorwelt Beyfall und Ruhm zu erwerben; ſo iſt es gewiſs der Herausgeber dieſer nordiſchen Blumen. Unſern Theils wollen wir ihn wenigſtens zu gleichen fernern Fortſchritten angelegentlich auffodern, und ihm dazu alle nöthige Muſse, Kraft und Ermunterung herzlich wünſchen.

Berlin, b. Vieweg: *Hohe Ausſichten der Liebe. An Minnona von Franz von Kleiſt.* 1789. 27 S. gr. 8.

Seit dem ſchon im Heumonat vor. Jahrs geſchehenen ſehr ſaubern Abdrucke dieſes ſchönen Gedichts hat ſich der Vf. deſſelben, der ſeines ruhmvollen Namens immer würdiger wird, ſchon durch mehrere und zum Theil gröſsere Proben eines vorzüglichen dichteriſchen Genies bekannt gemacht. Gegenwärtiges lyriſches Stück iſt ein mit Wärme und unverkennbarem Antheil eigner Empfindung ausgeführte petrarchiſche Phantaſie, die zu den beſten dieſer Art gehört. Vielleicht könnte man den darinn herrſchenden Reichthum der Bilder etwas zu üppig und verſchwendriſch, und ihren Wechſel zu ſchnell und häufig finden; aber der Dichter wendet ſich gleich Anfangs an die Phantaſie; und von dieſer ward ſein Gefühl durchgehends angeregt und begeiſtert. Die Sprache hat viel Edles und Sanftes, und der Versbau hinreiſsenden Wohlklang. Wäre dies minder der Fall, ſo würde man hie und da einige kleine Härten und Ermattungen des Ausdrucks kaum wahrnehmen, wovon wir doch einige auszeichnen wollen. S. 8. wünſcht der Dichter die Zukunft zu durchſchauen, und unter andern zu wiſſen:

Ob *ich* einſt in ſüſser Stille,
*Als der Tugend Hochgewinn,*
Mich mit hoher Schwärmerey
Ewig meiner Liebe weih'.

Die Verbindung der zweyten Zeile mit dem übrigen hat hier keine recht bequeme Wortfügung, und auf den erſten Anblick ſcheint ſie ſich eher auf das vorhergehende *ich*, als auf das beziehen zu müſſen, was in den beiden letzten Zeilen folgt. Gleich darauf:

Schweb', o Lied, vom Glanz durchdrungen
Göttlicher Erhabenheit,
Von der Liebe ſelbſt *gedungen*,
Und mit Geiſt und Herz geſungen.
Schimmernd hin den Strom der Zeit!

In der dritten Zeile hat doch wohl offenbar der Reim den nicht recht paſſenden Begriff herbeygeführt. So iſt auch S. 11, Nr. 2, der Ausdruck:

Engelblicke nur *zum Zeugen*,

nicht ganz ſprachrichtig, ob wir gleich wohl fühlen, daſs *zu Zeugen* härter ſeyn würde. — S. 18. wünſchen wir in der erſten Stanze die Zeilen geändert:

Denn im ganzen deutſchen Land
Iſt *Minnona* nur allein
Werth — *die Liebe ſelbſt zu ſeyn.*

und S. 20 ſind die Verſe:

Daſs ich nicht im Sturme wanke,
*Weltverbindungen genannt;*

gegen die übrigen zu abſtechend. Auch S. 21. Str. 1, iſt das *Entrücken*, und der *engelfrohe* Sinn der Götter minder ſchön. — *Verum, ubi plura nitent in carmine, non ego paucis offendar maculis.*

Leipzig, b. Veltheim, u. Paris, b. Maradan: *Souvenirs d'un homme du monde, ou recueil de penſées diverſes, de bons-mots* etc. Tom. 1. et 2. 1789. 8. Jeder Band über 200 S. ſtark.

Man braucht weder *homme du monde* noch Gelehrter zu ſeyn, um ein ſolches Buch wie das gegenwärtige, und *Souvenirs* wie dieſe, zuſammen zu ſchreiben: es gehört bloſs eine rüſtige Feder und etwas Beleſenheit dazu, und ein paar Bände ſind ſehr leicht compilirt. Auf Geſchmack und Auswahl pflegen dergleichen Sammler weniger zu achten, als auf Füllung der Bogen; kein Wunder alſo, daſs man unter 450 Paragraphen dieſer *Souvenirs* ſo wenig Neues oder Intereſſantes antrifft. Hier nur ein Beyſpiel, daſs noch lange nicht das ſchlechteſte iſt: „*Apprends-moi quels ſont les divers degrés de contentement?* — “ *Reponſe — Si tu n'en veux que pour un jour; fais-toi raſer. Pour la ſemaine: va à des noces. Pour le mois: achete un bon cheval. Pour ſix mois achete une belle maiſon. Pour l'année épouſe une belle femme. Pour deux ans: fais-toi prêtre. Pour toute la vie: ſois ſobre.*“

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 20ten April 1790.

## OEKONOMIE.

Stockholm, b. Carlbohm: *Bergwerks-Lexicon forfattadt af Sven Rinman Bergs-Råd och Riddare af Kongl. Wasaorden*, m. m. *Förſta Delen.* 1788. 1096 S. *Andra Delen.* 1789. 1248 S. in 4. mit 34 Kupfertaf. in Fol.

Hat je ein Land in der Welt Urſache, auf die Erhaltung, Benutzung und das höhere Emporkommen ſeiner Bergwerke, ſein vornehmſtes Augenmerk zu richten, ſo iſt es gewiſs Schweden, das darin ſeinen einzigen Nationalreichthum findet. Die edlern Metalle ſind zwar dort nicht von Wichtigkeit, doch werden einige Gruben durch gute Einrichtung und geſchickte Bergwerkskundige wenigſtens ohne Verluſt gebauet, und geben einige Hoffnung zu beſſerer Ausbeute. Wenn im Ganzen auch in neuern Zeiten, wie es ſcheint, die Natur in Anſehung der Ergiebigkeit der Bergwerke überhaupt dort ſparſamer wird; ſo nimmt Fleiſs und Kunſt, ihr Produkte abzugewinnen und ſolche beſſer als vorhin zu benutzen, dagegen zu. Das Kupferbergwerk zu Åtvida, das über 200 Jahr öde gelegen, iſt wieder aufgenommen, und bringt ſchon jährlich an 1000 Schiffspf. Kupfer. Das wichtigſte für Schweden bleiben indeſſen immer deſſen reiche und gutartige Eiſenerze; da das daraus erhaltene Stangeneiſen dem Reiche durch auswärtigen Handel an 2 Million. Rthlr. Spec. einträgt, eine Summe, die durch Veredlung deſſelben noch ſehr vermehrt werden könnte, und da an 25000 Menſchen, die daran arbeiten, dabey ihre Nahrung finden. Auch die Verfertigung des Schwefels, Alauns, Vitriols und Braunroths hat in neuern Zeiten zugenommen. Man hat auch einige Zinkerze, und bey *Gladhammar* einen guten Vorrath an Kobold entdeckt, die Schoniſchen Steinkohlenwerke nehmen zu. Schwediſchen Marmor, und Kalk von Gothland und Aeland wird ſchon für viele 1000 Rthl. jährlich ausgeführt. Man hat neulich einen reichen Zugang zu feuerfeſtem Thon entdeckt. Und dies alles hat Schweden ſowohl den guten Anſtalten der Regierung, als ſo vielen geſchickten bergwerkskundigen Männern za danken, welche die Bergwerkswiſſenſchaft mehr auf ſyſtematiſchen Fuſs gebracht, und ſie auf chemiſche, phyſikaliſche und mechaniſche Gründe gebauet haben, ſo daſs jetzt auch Ausländer, die ſonſt in dieſem Fach Schwedens Lehrmeiſter waren, ihre Bemühungen und Entdeckungen ſchätzen und ſich damit bekannt zu machen ſuchen. Unter ſolchen um das ſchwediſche Bergwerkswesen verdienten Männern ſteht der Vf. dieſes Lexicons, der Bergrath und Ritter, Hr. Rinman, den man ſchon aus ſeiner meiſterhaften Geſchichte des Eiſens auch in Deutſchland kennt, mit an der Spitze. Das königl. Bergcollegium in Stockholm trug auch ihm daher dieſe Ausarbeitung eines vollſtändigen und ausführlichen Bergwerkslexicons auf. Wenn gleich derſelbe dabey einige vorher beym Bergcollegium befindliche Sammlungen von Kunſtwörtern nutzen können, auch von verſchiedenen bergwerkskundigen Freunden, und beſonders ſeinen beiden dieſem Fach gewidmeten Söhnen unterſtützt worden; ſo muſs man ſich doch wundern, daſs er ein ſo viel umfaſſendes reichhaltiges, weitläuftiges und mühſames Werk in zwey Jahren zu Stande bringen können; ein Werk, das nicht nur der eigentliche Bergmann, ſondern auch der Naturkundige, der Mineralog, der Chemiker, der Mechaniker auf mancherley Art nutzen kann. Denn es ſind darinn nicht bloſs die bergmänniſchen Kunſtwörter und alles, was den Bergbau, Grubenbau und Hüttenbau angeht, erklärt, ſondern es ſind auch zugleich alle zur ganzen Mineralogie und Metallurgie gehörigen Producte an Erd-, Erz-, Stein-, Salzarten u. ſ. w. und deren Gewinnung und Bearbeitung, mit den dazu nöthigen Inſtrumenten, in bald kürzern bald längern Artikeln, wovon einige mehrere Bogen ſtark ſind, ausführlich und meiſterhaft beſchrieben worden. Auſser manchen ſonſt noch nicht bekannten Verſuchen und Entdeckungen ſind auch die neueſten ausländiſchen Schriften dabey genutzt und angeführt worden. Bey wichtigen Artikeln iſt die Naturgeſchichte, die Beſchaffenheit, das Vaterland, der Nutzen, die Eintheilung u. d. g. mitgenommen. So z. E.: *Berg*, *Blende*, *Blodſten*, *Bly*, *Blyeres*, *Brunſten*, *Diamant*, *Eld*, *Fluſs*, *Flöts*, *Galmeja*, *Gips*, *Glas*, *Glete*, *Granit*, *Guld*, *Hälleart*,



Google

*Jörd, Jårn, Kalk, Kies, Kiſel, Kobolt, Koppar, Lera, Magneſium, Magnet, Maem, Marmor, Metall, Mineralvatten, Nickel, Ochra, Opal, Operment, Petra, Porphyr, Quarts, Qvickſilfver, Salt, Saltpeter, Sandſten, Siderum* (Waſſereiſen) *Silfver, Schiffer, Smergel, Soda, Spanſkgröna, Sten, Stenkol, Stenvandling,* (Petrifacte) *Svafvel, Tackjårn, Tenn, Tungſten, Vitriol, Zeolith, Zink, Aedla ſtenar* u. ſ. w. Oft ſind die Beſtandtheile auch chemiſch angegeben. S. *Bittervatten, Lemniſk jord, Platina, Puzzolan jord, Rubin, Sjöſalt, Skörl, Smaragd, Speckſten, Svartmyna, Tennmalm, Topas, Turmalin,* u. d. g. m. Da, wo es auf Behandlung und Verfertigung ankam, iſt das ganze Verfahren mit den dabey nöthigen Handgriffen beſchrieben. Man ſehe z. E. *argent haché, Beſkickning, Bladguld, Blyſilfverkning, Bockning, Drifning, Förtenning, Grufvebrytning, Kolning, Meſſing, Pinſchback, Porcellaine, Pottaſka, Precipitat, Proberkonſt, Raffinera, Röſtmuk* (Rohſchmelzen), *Salmiak, Siltvertilverkning, Slagſmältning, Spegelglas, Syra, Tegel, Vallonſmide, Vaſkning,* u. ſ. w. Wo es nöthig war, iſt eine ausführliche Beſchreibung der Bergmaſchienen und des Handwerksgeräths beygefügt. Siehe: *Bij* (bühne), *Borrvind, Brånſtalsugn, Calcinerugn, Drifugn, Grufvebyggnad, Hytteredſkap, Masugn,* (hohe Öfen) *Ort, Planhärd, Slamgraf, Spelkorg, Spilhammarſtällning, Stånggang,* (Stangenkunſt), *Sulusmide, Valtahjul* u. ſ. w. Um dieſe Beſchreibungen anſchaulicher und deutlicher zu machen, ſind die vielen ſehr gut gezeichneten Kupfer beygefügt worden, die man am füglichſten in einen beſondern Band in fol. binden laſſen kann. Das ganze Werk beträgt ohne die Kupfer über 13 Alph. und iſt in zwey Theile getheilt, davon der erſte von A bis K, der andere von L bis zu Ende geht. Auf dem Titelblatte eines jeden Bandes iſt in einer ſaubern Vignette das Bild des Vf. von Hn. *Sergel* modellirt und Hn. *Gillberg* geſtochen, zu ſehen.

Berlin, b. Pauli: *Auszug aus der Oeconomia Forenſis oder kurzer Inbegriff derjenigen Landwirthſchaftlichen Wahrheiten, welche allen ſowohl hohen als niedrigen Gerichtsperſonen zu wiſſen nöthig,* von dem Herrn Präſidenten *C. F. von Benekendorf.* Dritter und letzter Band, welcher die nöthigen Beylagen, Sciagraphie und Regiſter enthält. Mit Kön. Preuſs. und Churf. Sächſ. allergn. Freyheiten. 1789. 413 S. gr. 4. (2 Rthl.)

Der Selbſtauszug eines ſo weitſchweifigen Schriftſtellers als Hr. v. B., iſt immer bedenklich. Denn er ſoll natürlich ſeinem Verleger den Abſatz des groſsen Werkes nicht durch körnige Zuſammendrängung des Inhalts verderben, ſondern vielmehr durch ſichtbare Lücken und öftere Verweiſungen befördern helfen. Er gleicht daher im Ganzen einem Manufacturgewebe, das zum Meſsverkauf aus Scheerflocken und Abfällen der Wolle mit Fitzen, Knoten u. a. Fehlern nur locker zuſammen geſchlagen wird. Wenige mögen die ſchlechte Waare gebrauchen und daher wird auch nur etwan zu einer allgemeinen Muſterkarte oder Meſsbericht Kenntniſs davon genommen. Dieſer dritte Theil iſt nun vollends als ein über alles ſchickliche Verhältniſs groſs gearbeitetes letztes Ende mit dem Fabrikzeichen und der Jahrzahl anzuſehen, welches zum Abſchneiden der Proben dient, auſserdem aber für ſich keinen Nutzen zu Bekleidung eines Nackenden haben kann. Denn ſo arm und bloſs auch manche Gerichtsperſonen oder Landwirthe an Geiſt und Kenntniſs ſeyn mögen, ſo können ſie doch hieraus für das ganze Geld und die Menge Papier nicht das mindeſte lernen. Die Beylagen von 10 Bogen gehören zu dem zweyten Hauptſtück von gerichtlicher Würdigung der in Concurs fallenden Landgüter, und beſtehen in Muſtern über einen erdichteten Fall von dem vorläufigen und Hauptprotocoll, dem Bericht des Landmeſſers, der Taxe ſelbſt und den von dem Eigenthümer dawider angebrachten Beſchwerden. Dieſes alles iſt, wie man von dem Vf. erwarten kann, gründlich und praktiſch, aber auch hier beym Auszuge weitſchweifig und in ziemlich altem Kanzleyſtil verfaſſet. Die ſogenannte Sciagraphie oder der ſummariſche Inhalt der abgehandelten Materien iſt aber in der That doch ſehr wortreich über alle Hauptſtücke und Paragraphen, ſo daſs er über ein Alphabet beträgt. Den Beſchluſs macht endlich ein vollſtändiges Regiſter nach dem Alphabet, das auch wieder 14 Bogen einnimmt. Das Verdienſt, welches ſich der Verleger im Vorbericht wegen Zugabe des dritten Theils über ſein Verſprechen anmaſst, iſt daher ſehr zweydeutig. Denn wenn gleich einige Recenſenten die Beylagen und ein Regiſter gewünſcht haben, ſo konnte das doch auf wenigen Bogen zum zweyten Theil nachgeliefert werden.

Leipzig, b. Schwickert: *Die Küche,* ein Handbuch für junge Köche und Frauenzimmer, von *Franz Otto Müller,* Koch bey dem Prinzen Hans Gürge zu Deſſau. 1789. 524 S. gr. 8. (1 Rthl. 8 gr.)

Schon vor 5 Jahren lieferte Hr. M. in ſeinem *Gründlichen Unterricht in der feinen Kochkunſt* eins der beſten Werke dieſer Art, welches auch N. 17. der Suppl. z. A. L. Z. von 1785. mit verdientem Lobe angezeigt iſt. Am ſicherſten bewähret dieſes der ſeitdem länger davon gemachte Gebrauch junger Hauswirthinnen, welche bloſs nach ſeinen Vorſchriften ihnen vorher ganz fremde Sachen, wie z. B. Gefrornes, glücklich zu Stande gebracht haben. Das gegenwärtige Kochbuch verdient daher gleichen Beyfall und gute Aufnahme, da es eben ſo eingerichtet und noch beſſer ausgeführet iſt. Es enthält überhaupt 864 Zubereitungen von allerley köſtlichen und fremden Speiſen z. B. 24 Suppen, 24 Gemüſe, 24 Veränderungen von Rind-

Digitized by Google

Rind-, 24 von Kalb-, 24 von Hammel- und Lamm-, 24 von Schweinfleiſch, eben ſo von groſsem Wildbret, von Haſen und Reh, von Hühnern und von Tauben. Darauf folgt wildes Geflügel, Fiſche und Krebſe, ferner Saucen, Poppidons, Puddings, Paſteten, Rolladen, Gelés, kalte Speiſen, Blancmangers, Flomris, Crèmes, Würſte, Ausgebackenes, Faſtenſpeiſen, Koche, Backwerk, Torten, Eingemachtes von mannigfaltiger Art und Benennung. Dieſe Ordnung iſt wenigſtens für einen Koch ſchon ſyſtematiſch genug, welcher ſchon das wilde Schwein lieber mit dem zahmen zuſammen, als zum Wildbret und zu den Fiſchen auch Schildkröten, Fröſche und Schnecken rechnen kann. Das vorzüglichſte aber beſtehet in der genauen Beſtimmung der Zuthaten, meiſtens nach dem Gewicht und der ganzen Bereitungsart ſelbſt bey jeder einzelnen Vorſchrift, ſo daſs Ungeübte ſowohl als ſchon Erfahrne damit zurecht kommen werden. Auch der Vortrag iſt deutlich und flieſsend und ſelbſt der Ausdruck bey weitem richtiger und reiner als in den meiſten Kochbüchern, obgleich auch wohl dem beſten Wortklauber neue unerklärbare Kunſtwörter aufſtoſsen werden, ſo wie dem erfahrenſten Eſſer noch nie genoſſene und ungenieſsbare Gerichte, z. B. *Chimoiſe* von Kalbskeule mit Ey, Wurzeln u. ſ. w. *Eſcalops à la Sorbonne* von Hammelfleiſch, *Popiet* von Krebſen à la St. Dumas, *Kuſy*, eine Art Käſe, *Quiſel* eine Milchſpeiſe mit Haferſchrot, *Polenta* von Waſſerrüben, *Acia*, eingemachte Wurzeln mit Wein und Knoblauch, *Piſcoten* eine Art Biſcuit u. d. g.

Prag, b. Gerzabek: *Des Joſeph Anton Janiſch*, Pfarrers in Hoſtiwann, *praktiſche Bienenpflege für den Landmann im Königreiche Boheim*, mit zwo Kupfertafeln und nöthigen Figuren, ſammt einen Bienenkalender auf alle Monate des Jahrs, und Verzeichniſs der meiſten Kunſtwörter. 1789. 461 S. 8.

Die 15 Kapitel dieſes Buchs handeln 1) von den Geſchlechtsarten der Bienen; 2) von dem Bienenſtande und deſſen Lagen; 3) vom Ankauf der Bienenſtöcke; 4) von den nöthigen Geräthſchaften; 5) von den Bienenwohnungen; 6) von dem Unterkehren der Bienen im Frühlinge; 7) von dem Füttern der bedürftigen Bienen; 8) von dem Rauben der Bienen; 9) von dem Honig- und Wachszeidlen; 10) von An- und Unterſetzen der Kätten bey theilbaren Stöcken; 11) von den natürlichen Schwärmen; 12) von den künſtlichen Schwärmen oder Ablegern; 13) von den Bienenkrankheiten; 14) von den Feinden der Bienen; 15) von dem Ueberwintern der Bienen. Im ganzen genommen bleibt Hr. *J.* bey *Schirachs* und *Riems* Methode, die auch vermuthlich in der Hauptſache immer gelten werden: wiewohl es nicht fehlen kann, daſs jeder praktiſche Bienenwirth ſich nach ſeinen eignen gelungenen Erfahrungen für dieſe oder jene kleine Abänderung intereſſirt, wenn gleich die Sache auf mehr als einem andern Wege vielleicht eben ſo gut gelungen wäre. Am nöthigſten ſcheint uns nun allgemach die Warnung vor zu ängſtlicher Künſteley, in welche Ueberlegung und Sorgfalt leicht auszuarten pflegt. Doch können wir den Hn. Vf. dieſes Fehlers eben nicht beſchuldigen; vielmehr iſt ſeine Arbeit, wenn gleich nicht ſehr ausgezeichnet, doch ein ganz brauchbares Handbuch für die Bienenliebhaber ſeines Landes.

## GESCHICHTE.

Stockholm, b. Nordſtröm: *Hiſtoriſka Galeriet förſta Oepningen.* 1789. 102 S. 8.

Auſser dem *hiſtoriſchen Magazin*, welches Hr. Aſs. Gjörwel ſeit verſchiedenen Jahren in Stockholm herausgiebt, und worinn gröſsere und kleinere hiſtoriſche Abhandlungen alle Zeiten und Nationen betreffend, geſammelt werden, die ſchon einzeln gedruckt ſind, erſcheint nun auch von eben der fleiſsigen Hand dieſe hiſtoriſche Gallerie nach gleichem Plan bearbeitet, nur daſs hier theils kurze theils abgebrochene hiſtoriſche Nachrichten, die nicht einzeln gedruckt ſind, geſammelt und überſetzt vorkommen, welche mehrentheils zur Schilderung von Ländern, Nationen, Regenten, Privatperſonen, von Lebensart und Denkungsart, Sitten und Gewohnheiten dienen. Die hier vor uns liegende erſte Oefnung oder das erſte Zimmer dieſer Gallerie enthält 1) die Abhandlung über die Handſchuhe aus dem Jul. Monat des *Journals des Luxus und der Moden* von 1788 überſetzt. 2) Cabinets-Juſtizmord oder Bericht von der Hinrichtung des königl. Preuſs. Lieutenants von der Leibgarde Hn. von *Katt*, 1730, aus dem 3 B. des *Patriotiſchen Archivs* des Freyh. von *Moſer*. 3) Ein Brief der Königin *Maria* in Schottland an die Königin *Eliſabeth* in England, der manche der letztern eben nicht ſehr rühmliche Anekdoten ihres Privatlebens, von ihren Liebensintriguen und ihrer Eitelkeit enthält, aus den 1786 zu Maſtricht erſchienenen 1 B. der *Pieces intereſſantes et peu connues pour ſervir a l'Hiſtoire* etc. die Hr. *de la Plate* herausgegeben hat. 4) Eine Ueberſetzung der vier erſten Briefe eines reiſenden Franzoſen über Deutſchland, 1785. oder vielmehr des zu früh verſtorbenen Hn. *Riesbecks*. 5) Bericht von der Hinrichtung des königl. Preuſs. Lieutenants Hn. von *Katts* zu Küſtrin den 5 Nov. 1730. Er iſt von dem Preuſs. Major Hn. v. *Schack*, der damals die Wache bey ihm gehabt, an des Unglücklichen Vater den Gen. Lieut. v. *Katt* aufgeſetzt, und hier aus *Friedrich des Groſsen Lebensgeſchichte* Leipz. 1788 überſetzt worden. Auch iſt 6) das von dem erbitterten König, *Friedrich Wilhelm* über ſolchen verfaſste Todesurtheil, und 7) eine hiſtoriſche Erläuterung über das, was zu dieſer Todesſtrafe Anleitung gegeben, aus eben der Schrift gleichfalls mit-

mitgetheilt. Es wird dabey angeführt, daſs der Kronprinz anfanglich Luſt gehabt, die nachherige Kaiſerin *Maria Thereſia* zu heyrathen, welches aber deſſen Vater ſchlechterdings nicht zulaſſen wollen. Als dieſe nachher einen eigenhändigen Brief an den König von Preuſsen ſchrieb, und für das Leben ſeines Sohnes, das in groſser Gefahr war, bat, antwortete ihr der König: „Madame, bitten Sie nicht ſo inſtändig, denn wenn ſie ihm das Leben retteten, würden ſie bloſs eine Schlange in ihrem Buſen ernähren."

Stockholm, b. Nordſtröm: *Den Politiſka Mercurius, Sommedforer den nyaſte Stats-Hiſtorien. — Tredje Delen* 1789. 1 Alph. 2 B. 8. *Fjerde Delen* 1789. 1 Alph. 8.

Dieſe ſeit dem J. 1788 aus der Feder des unermüdet arbeitenden verdienten Hn. Aſſeſſ. *Gjörwels* gefloſſene periodiſche Schrift hat bloſs die neueſten Europäiſchen Staatsbegebenheiten zum Gegenſtande, die aus der Staatskunde, Geographie, aus öffentlichen Staatsſchriften auch andern hiſtoriſchen Werken und politiſchen Zeitſchriften erläutert werden. Hr. Aſſ. Gjörwell hat dabey eigentlich des Hn. v. *Schirach politiſches Journal* zum Grunde gelegt, allein dabey auch zugleich die *Chronik der vornehmſten Weltbegebenheiten*, die *Schlözerſchen Staatsanzeigen, Linguets Annales politiques*, Hn. *Licent. Wittenbergs politiſches Magazin*, Hn. Mag. *Canzlers wöchentl. Nachrichten*, und *politiſche Staatenzeitung*, nebſt noch vielen andern in Hamburg, Leiden, Paris, Cleve, Jena, Gotha, Stralſund und Copenhagen herauskommenden Zeitungen, zu Rathe gezogen, und genutzt, und daraus ein Ganzes gemacht, das zur Ueberſicht der neueſten Staatsbegebenheiten in ihrer Verbindung dienet. Er hat doch mit dem hier vor uns habenden vierten Theil dieſe Arbeit beſchloſſen, dagegen hat er den Plan der von ihm herausgegebenen *Allmänna Tidningar* ſo erweitert, daſs nun in ſelbigen alle merkwürdige ausländiſche Staatsmerkwürdigkeiten mitgenommen werden.

## KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. Seit dem Septemb. 1789 ſind in Edinburgh folgende Diſſertationen abgedruckt worden: 1) *Diſſ. de Scorbuto*, auct. *Georg. Dunbar*, Scoto-Brittano: Es zeige ſich der Scorbut vorzüglich in kalten und feuchten Himmelsſtrichen. Unthätigkeit ſey eine prädiſponirende Urſache; auch zuviel Bewegung und allzugroſse Thätigkeit; ferner Schwäche des Körpers, Gram, Traurigkeit, niederdrückende Leidenſchaften; daher greiſe der Scorbut unter den Soldaten vorzüglich die Recruten an. Auch ſchlechte Nahrung iſt eine Urſache des Scorbuts: Gebrauch und Genuſs des Kuchenſalzes kann weder den Scorbut befördern, noch den Ausbruch deſſelben verhindern. Nach van Swietens Beobachtung iſt in Holland oft der Genuſs des alten Käſes an dem Ausbruche Schuld. Es ſcheine nicht wahrſcheinlich, daſs der Scorbut durch Fäulniſs des Blutes entſtehe, vielmehr ſey eine vermehrte Reizbarkeit der Muskelfaſern Urſache dieſer Krankheit. Hierin beſteht auch eigentlich nach dem Verf. dieſer Abhandlung, der Unterſchied zwiſchen den Scorbut und dem Faulfieber. In dem Scorbut iſt die Reizbarkeit der Muskelfaſern ſehr vermehrt, daher bringt ein ſehr geringer Reiz eine ſehr heftige Wirkung hervor; in dem Faulfieber hingegen iſt die Reizbarkeit der Muskelfaſern ſehr verringert und der heftigſte Reitz bringt keine Wirkung hervor. Folglich ſind beide Krankheiten weſentlich von einander verſchieden, und ob ſie gleich in ihren Zufällen einigermaſsen übereinſtimmen, ſo müſſen ſie doch auf ganz entgegengeſetzte Weiſe behandelt werden.

2) Tentamen phyſiologicum de ſomno, auct. *Nathan Drake*, Anglo.

3) Diſſ. de Haemorrhoea petechiali, auct. *Jac. Barter Markittrick Adair*, Scoto. Die Krankheit, welche der Vf. mit einem neuen Namen Haemorrhoea petechialis benennt, iſt diejenige, die man in Deutſchland unter dem Namen Petechiae ſine febre kennt, die aber nur äuſserſt ſelten vorkömmt. Der Vf. hat ſelbſt einige Fälle geſehen, und beſchreibt die Krankheit genau. Sie kommt in allen Alter und bey beiden Geſchlechtern vor, öfter bey Weibern als bey Männern. Meiſt fällt ſie ſchwächliche oder durch andere Krankheiten vorher geſchwächte Körper an, Meiſt geſellen ſich zu den Petechien auch Blutflüſſe aus allen Theilen des Körpers, zuweilen ſtirbt der Kranke in kurzer Zeit. Puls und Athemholen ſind natürlich. Es giebt Fälle, wo die Krankheit Jahrelang anhielt; andere Fälle, wo ſie periodiſch wiederkam. Der Vf. hält dafür, die Krankheit habe ſehr viel ähnliches mit dem Scorbut, entſtehe aus denſelben Urſachen, und müſſe auf dieſelbe Weiſe behandelt werden wie der Scorbut. Der Name *Petechiae* ſey ganz unrichtig. Eine Fäulniſs des Blutes ſey nicht vorhanden, eben ſo wenig als im Scorbut.

4) *Tentamen chemicum de natura cryſtalliſationis*, auct. *J. B. Jachmann*, Regismonto-Boruſſ. Der Vf. dieſer Abhandlung, ein Freund und Schüler *Kants*, iſt ſeit langer Zeit der erſte Deutſche, der in Edinburgh den Doctorgrad angenommen hat. Er beweiſt, daſs die Kryſtalliſation von der anziehenden Kraft abhänge. Er nimmt eine Kryſtalliſation durch das Feuer an, durch welche die Baſalte entſtehen.

5) *Diſſ. de rheumatiſmo acuto*, auct. *Sam Addiſon*, Anglo.

6) *Tentamen mophylacticum de tuenda nautarum ſanitate*, auct. *Jac. Armſtrong, Hiberno.*

7) *Jacob Cugnoni*, Angli diſſ. *de Typho.*

8) *Andr. Mitchell*, Brittanni diſſ. *de Dyſenteria.* Der Vf. ſpricht aus eigner Erfahrung. Schwäche des Körpers, Abmattung durch allzuſtarke Bewegung u. niederdrückende Leidenſchaften ſind die prädiſponirenden Urſachen. Unter die wahren Urſachen gehören die kalte Nachtluft, Anſteckung und kalte Nahrung. Opium, Wein, Chinarinde heilen die Krankheit

9) *Th. Harding*, Hiberni, *diſſ.* de *Pertuſſi.*

10) *Joſeph. Mitchell*, Angli *diſſ. de Hyſteria.*

11) *Georg. Jeſſop*, Hiberni, *de Diabete.* Dieſe in Deutſchland äuſserſt ſeltne Krankheit komme in Schottland ſehr oft vor, könne aber bis jetzt noch nicht geheilt werden, ſo wenig als ihre Natur und ihre Urſachen genau bekannt ſeyn, oder die Weiſe, wie eine ſo groſse Menge Urin abgeſondert werden könne, begreiflich ſey.

12) *Montgomery Nixon*, Hiberni, *diſſ. de hydrope anaſarca.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 21ten April 1790.

## *RECHTSGELAHRTHEIT.*

Nürnberg, b. Grattenauer: *Geiſtliches und Weltliches Staatsrecht der deutſchen Catholiſchgeiſtlichen Erz-Hoch- und Ritterſtifter;* entworfen von *Joſeph Edlen von Sartori*, vormaligen Fürſtlich Ellwangiſchen Hofrath. *Erſten Bandes, Erſter und Zweyter Theil.* 1788. 350 424 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Wenn der Fleiſs des Vf. in den noch folgenden zwey Bänden dieſes Buchs eben ſo unverkennbar ſeyn wird, als in dem hier vor uns liegenden erſten Bande, ſo muſs ihm der eigenſinnigſte Beurtheiler dafür Dank wiſſen, daſs er eine Arbeit nicht ſcheute, die vorzüglich wegen der Unzugänglichkeit der Quellen, woraus man zu ſchöpfen hat, mit nicht geringen Schwierigkeiten verbunden iſt, und die nun doch in der Literatur des deutſchen Staatsrechts bisher nur zu oft vermiſst wurde. Es wäre daher wahre Unbilligkeit an einem ſolchen Werke, wobey es nicht bloſs auf Auswahl und Zuſammenſtellung der Materialien, ſondern zum Theil ſelbſt auf mühſames Zuſammentragen derſelben ankam, einzelne Unvollkommenheiten, in Beziehung auf Vollſtändigkeit und Beſtimmtheit im Ausdrucke, bemerklich zu machen: — der Vf. hat bey dem groſsen Umfange der Sachen mit vielem Fleiſse nachgeleſen, geſammelt, eingetragen, und dies, im Ganzen betrachtet, mit Auswahl und Beurtheilung gethan. Freylich war das Sammeln und Eintragen zur Bearbeitung der in dieſem erſten Bande enthaltenen Materien etwas leichter, als es im Verfolge der Arbeit ſeyn wird; denn wir hoffen, der Vf. werde den Muth nicht ſinken laſſen, und ſich in ſeinem Fleiſse gleich bleiben, zumal da ihm ſeine ehemaligen Verhältniſſe die Gelegenheit verſchafft haben, viel Kenntniſſe und Erfahrungen an der Quelle zu erlangen, die er in Büchern vergeblich ſuchen würde. — Möchte er nur in der Anordnung des Ganzen und in der natürlichen Verbindung der einzelnen Theile glücklicher geweſen ſeyn. — Bey dem Mangel an ſyſtematiſchen Zuſammenhange konnte es nemlich nicht fehlen, daſs nicht manche in genauer Verbindung ſtehende Dinge hätten getrennt, und öftere Wiederholungen veranlaſst werden ſollen, welche letztere durch die voraus geſchickte und faſt den ganzen erſtern Theil einnehmende Geſchichte der deutſchen Erz- und Hochſtifter nur noch vermehrt worden. Wir finden dieſe hiſtoriſche Einleitung in keinem Betrachte zweckmäſsig; ſie iſt zu weitſchweifig, um eine bequeme Ueberſicht des Ganzen zu gewähren, und zu unvollſtändig, um zur hinlänglichen Erläuterung des dogmatiſchen Vortrages zu dienen. Dieſes letztere hat der Vf. ſelbſt gefühlt, und deshalb iſt er bey Erörterung der mehreſten einzelnen Rechtsmaterien wieder beſonders auf die Geſchichte zurück gegangen. Es wäre alſo wohl beſſer gethan geweſen, wenn er die Geſchichte der Hierarchie in Deutſchland, nur in ihren Grundzügen entworfen, und die umſtändlichern hiſtoriſchen Ausführungen inwiefern einzelne rechtliche Wahrheiten dadurch aufgehellt werden müſſen, in dem Syſteme ſelbſt angebracht hätte. — Unter den, dem Vf. eigenen Bemerkungen iſt uns bloſs das Urtheil aufgefallen, welches wir im erſten Theile S. 314 u. f. über das Recht katholiſch-weltlicher Landesherren zur Aufhebung der in ihre Länder ſich erſtreckenden Diöceſanrechten unſerer Reichsbiſchöffe mit einer *Zuverſicht* hingeworfen fanden, welche zu der Argumentation des Vf. nicht im ſchicklichen Verhältniſſe zu ſtehen ſcheint. Zweymal hat ihn ſeine Vorliebe für die Operationen, welche unlängſt an den Hochſtiftern Paſſau und Regensburg vorgenommen worden, in einen Ton fallen laſſen; der an jedem Schriftſteller, welcher ein *Rechtsſyſtem* liefern will, faſt unerträglich iſt: — er verſichert nemlich, daſs weder Reichstag, noch Fürſten-, Biſchof-, und Prälatenbund die deutſchen Reichsbiſchöfe gegen die Einſchränkungen ſichern werde, welche ihren Diöceſen nun mehr auch in Beziehung auf die Vorderöſtreichiſchen Länder und die Markgrafſchaft Burgau vom Kaiſer Joſeph zugedacht worden, und welche Kurfürſt Karl Theodor, wenn er ſich das Wohl ſeiner Unterthanen *„zu Gemüthe nehmen“* ſollte, in Bayern und in der Pfalz nächſtens nachmachen dürfte; überhaupt aber würde das Verfahren gegen die Hochſtifter Paſſau und Re-



Digitized by Google

Regensburg weder Kritik noch Beſchwerde nach ſich gezogen haben, wenn nicht das Erzhaus Oeſtreich, *auf deſſen Vorkehrungen man immer mit Unrecht los ſtürme*, die Zerſplitterung der Reichsbiſchöflichen Diöceſen angefangen hatte. — Selbſt einem ehrlichen *Deductionsmacher* kann man ſolche Aeuſserungen nicht verzeihen. — Wir glauben, daſs die Frage, welche es hier gilt, von gleich competenten Beurtheilern ſehr verſchieden, und doch völlig unparteyiſch beantwortet werden konne; aber eben dies hätte dem Vf. ein deſto ſtärkerer Bewegungsgrund ſeyn ſollen, um entweder weniger vorlaut-entſcheidend, oder mehr gründlich und überzeugend über die Sache zu urtheilen. Wenn man die *Veranlaſſung* zur Errichtung neuer Erz- und Bisthümer, und ihre *Begründung durch hinlängliche Begüterung* von der innern hierarchiſchen Einrichtung derſelben immer ſorgfältig genug unterſcheidet, ſo möchte die Geſchichte wohl nicht ſo hellklar, als es dem Vf. dünkt, beweiſen, daſs ehedem die Grenzen der Diöceſen unſerer Reichsbiſchöfe blos durch die Staatsgewalt beſtimmt und geordnet wurden. In der That liegt dis auch gar nicht in dem Umfange der Staatsgewalt im Verhaltniſs zur Kirche, ſondern vielmehr in der Collegialgewalt dieſer letztern, und der Vf., welcher das Gegentheil behauptet, hat die Grundſätze des natürlichen Staats- und Kirchenrechts nicht gehörig unterſchieden. Nach ſelbigen hat der Regent bey Errichtung neuer Bisthümer zwar das Recht der höchſten Einſicht auszuüben, damit dabey zweckmäſsig und dem Beſten des Staates gemäſs verfahren werde: aber das Geſchäft ſelbſt iſt allemal ein Collegialgeſchäft der Kirche, mithin derjenigen, welche die Geſellſchaftsgewalt der Kirche auszuüben haben. — Conſtantin der Groſse erkannte dieſes ſehr deutlich; denn er ordnete die Kirchenprovinzen der Erz- und Bisthümer, die er anlegte, wie bekannt, nicht als Kayſer, ſondern als Pontifex Maximus; und auf dem, unter der Regierung ſeiner Söhne gehaltenen Concilium zu Sardica erfolgte ſogar ein Canon darüber, daſs Bisthümer nicht anders, als durch Schlüſſe der Provincial-Kirchenverſammlungen, und mit Einwilligung des Biſchofs, deſſen Diöces dadurch an ihrem Umfange verlöre, errichtet werden ſollten. Nun dächten wir doch in der Geſchichte weit mehrere Belege zu finden, daſs eine geraume Zeit hindurch unter den fränkiſchen und deutſchen Regenten nach dieſem Grundſatze ſehr genau gehandelt worden, als dagegen der Vf. für ſeine Behauptung zu liefern im Stande ſeyn möchte, wenn er nemlich ſeine Beweiſe mit Kritik wählt, und nicht eine jede *Dotationsurkunde* dafür annimmt. — Sehr natürlich war bey Errichtung neuer Bisthümer die Mitwirkung der Regenten um ſo gröſser, je mehr ſie in politiſchen Rückſichten die Stiftung derſelben beförderten, und je weniger ſolche Stiftungen ohne die von ihnen zu erwartende Begüterung von Dauer ſeyn konnten: nur ward die Einwilligung der Biſchöffe allemahl als nothwendig betrachtet, und die Sache insgemein auf einer Nationalſynode zu Stande gebracht. So entſtanden z. B., im 8ten Jahrhundert, unter dem Herzog Odilo von Bayern, die Bisthümer Salzburg, Regensburg, Freyſingen und Paſſau durch die Schlüſſe einer Synode, welche Bonifaz deshalb in Bayern veranſtaltet hatte: eben ſo auch die Bisthümer Wirzburg und Eichſtädt; und man weiſs, daſs Otto der Groſse und Heinrich II es wohl aufgeben muſsten, das Erzbisthum Magdeburg, und das Bisthum Bamberg anders, als mit Einwilligung der Biſchöfe zu errichten; — Facta, die ſelbſt Hr. v. S. nicht unberührt laſſen konnte, worüber er aber ſchnell hinweg fährt, und kurz und rund erklärt, es habe den Fürſten an Muth und Entſchloſſenheit, oder auch an Kenntniſs ihrer Rechte gefehlt. — Späterhin fingen die Päpſte an, dieſes Recht der Provincial-Kirchenverſammlungen an ſich zu reiſſen, und einſeitig auszuüben: es geſchah jedoch immer mit Widerſpruch der deutſchen Biſchöfe, und wenn dadurch die Uſurpation beider nicht verhindert werden konnte, ſo liegt die Schuld bloſs daran, daſs die Reichsbiſchöfe in allen hieher gehörenden Fällen, mit der Uebermacht des Hauſes Oeſtreich zu kämpfen hatten. — Noch jetzt wird vielmehr durch dieſe Facta eine vorzügliche Beſchwerde der deutſchen Kirche wider den Papſt begründet. Gehört nun aber die Errichtung neuer Erz- und Bisthümer nach der wahren hierarchiſchen Verfaſſung der deutſchen Kirche vor die Provincialſynoden, und hat ſelbſt der Papſt, kraft ſeines Primates, nur ein Beſtätigungsrecht auszuüben; ſo liegt es noch viel weniger in der Landeshoheit *einzelner* katholiſcher Fürſten, die in ihre Länder ſich erſtreckenden Diöceſen der Reichsbiſchöfe zu beſchneiden und eigne Landbisthümer zu errichten; denn es muſs jedem einleuchten, daſs, ohne das ganze Syſtem der Hierarchie einzuſtoſsen, einzelne darinn *wohl gegründete* Rechte keinesweges vernichtet werden können. Unſer Vf. wird dies hoffentlich am wenigſtens bezweifeln, da ihm die Hierarchie, inſofern die Päpſtlichen Gerechtſame darauf beruhen, ein ſo unerſchütterliches Ganze iſt, daſs er in Beziehung auf das Reſultat des Emſer Congreſſes (S. 243. des 1ſten Th.) geradezu erklärt, ſelbſt die Beſchwerden über die evidenteſten Uſurpationen des heil. Vaters konnten nicht anders als vertragsmäſsig mit ihm abgethan werden. Bey einem ſo günſtigen Urtheile über die Päpſtlichen Gerechtſame überhaupt, muſste Hr. v. S. freylich in Verlegenheit gerathen, wie er ſich in Anſehung der Päbſtlichen Mitwirkung bey Errichtung neuer Bisthümer benehmen ſolle? und er weiſs ſich nicht recht wohl herauszuziehen. 'Die Beſtimmung, ſagt er, ob neue Bisthümer anzulegen ſind, hängt von dem Landesherrn ab; aber die Einwilung

lung der Beſtätigung iſt nicht zu vermieden, weil der Biſchof ohne ſelbige keine geiſtliche Gerichtsbarkeit ausüben darf. Man erkennt leicht, daſs hiemit nichts geſagt, und die Päpſtliche Beſtätigung des Biſchofs in ſeinem Amte, mit der Päpſtlichen Mitwirkung bey Errichtung neuer Biſthümer, und mit dem daraus flieſsenden Beſtätigungsrechte vermengt worden. Geſetzt nun aber auch die Vorderſätze, worauf der Vf. ſeine Argumentation gründet, wären richtig; geſetzt, es wäre hiſtoriſch erwieſen, alle Reichsbiſchöfe hätten ehmals ihre Dioceſen von den deutſchen Regenten angewieſen erhalten; — ſo iſt's noch immer eine ganz andere Frage, ob nun darum heutzutage jeder *einzelne* katholiſche Landesherr kraft der Landeshoheit berechtigt iſt, dieſe geiſtliche Gerichtsſprengel; ſo weit ſie ſich in ſein Land erſtrecken, nach Gutbefinden einzuſchränken? Wir haben nicht Raum genug, um hierauf zu antworten; auch wollten wir durch dies alles nur bemerklich machen, daſs es nicht wohl gethan ſey, über den Punkt, von welchem bisher die Rede war, ſo raſch und in einem ſolchen Tone zu entſcheiden, als es vom Vf. geſchehen iſt. — Das Buch iſt übrigens ziemlich correct geſchrieben; mit unter aber hin und wieder finden ſich unedle Ausdrücke.

## *VERMISCHTE SCHRIFTEN.*

Königsberg, b. Hartung: *Ludwig Ernſt Borowsky*, Predigers zu Königsberg in Preuſſen, *Neue Preuſsiſche Kirchenregiſtratur, die neuern Verordnungen und Einrichtungen in Kirchen- und Schulſachen in Königreich Preuſsen enthaltend. Nebſt einigen zur Kirchengeſchichte Preuſsens gehörigen Aufſätzen.* 1788. 276 S. 4.

Dieſe Schrift iſt eigentlich ein Nachtrag zu *Wilh. Heinr. Beckers Preuſs. Kirchenregiſtratur, oder Sammlung der Königlichen Verordnungen in Kirchen- und Schulſachen für Preuſsen*, die 1731 und 1769 herausgekommen ſind, und wozu der Vf. ſchon 1773 eine Fortſetzung hat drucken laſſen. Die Sammlung hat theils für Prediger und Rechtsgelehrte in Preuſsen die Bequemlichkeit, den Hauptinhalt aller Kirchen- und Schulſachen betreffenden Verordnungen beyſammen zu finden, theils giebt ſie auch dem philoſophiſchen Beobachter manchen Anlaſs den langſamen Fortſchritt der Entwickelung und Aufklärung des menſchlichen Geiſtes in dieſem Lande, den Einfluſs der Denkungsart der Regenten in Gewiſſensfreyheit, Toleranz oder Intoleranz der Geiſtlichen oder deren Aeuſserung, zu betrachten. Die Schrift beſteht 1) in kurzen Auszügen dieſer Geſetze nach alphabetiſcher Ordnung bis S. 169. 2. in einem vierfachen Anhange. Im erſten Theil ſind am merkwürdigſten die Rubriken: Beichte, Mennoniſten, Böhmiſche Brüdergemeinen, Gewiſſensfreyheit, Juden, Leſebibliothek (zu deren Errichtung in ihren Dioceſen die Inſpectoren 1786 den 28ten Jan. aufgefodert worden, wobey auch namentlich unſre A. L. Z. empfohlen wird) jährliche Conduitenliſten, die ſich auch auf die Candidaten, die ſich in jeder Dioces aufhalten, erſtrecken ſoll, Confirmation der Kinder. Wenn in Abſicht letzterer in der Cabinetsorder von 1784 d. d. Potsdam ſteht, daſs die Prediger ſolche, die nicht leſen können und in grober Unwiſſenheit aufwachſen, bey nahmhafter Geldſtrafe weder confirmiren noch ad Sacra laſſen ſollen, ingleichen wenn in 5 Cabinetsordern von 1784 bis 1788 den Magiſtraten, Güterbeſitzern und Beamten befohlen wird, darüber zu halten, daſs ſchulfähige Kinder zur Schule gehalten werden, ſo wäre wohl auch zu wünſchen, daſs in groſsen Städten eine noch fehlende Polizeyaufſicht wäre, durch welche jährlich in jedem Hauſe und jeder Familie ſtrenge Unterſuchung angeſtellt würde, ob die ſchulfähigen Kinder zur Schule gehalten würden und leſen lernten, und ob man ſie bey höhern Jahren im Chriſtenthum von Predigern unterrichten lieſse, und daſs die Obrigkeit nachläſsige und leichtſinnige Aeltern dazu durch Zwangsmittel anhielte, den Armen aber freyen Unterricht verſchaffte, dann aber von Schullehrern und Predigern foderte, daſs kein Kind, ohne leſen zu können, und ohne die nöthigen Begriffe von Gott und Moralität in die bürgerliche Geſellſchaft trete. In groſsen Städten können Prediger nur allgemein dazu ermahnen und zwar nur diejenigen, die ihre Ermahnungen hören, alſo weiter dafür nicht verantwortlich ſeyn, wenn (wie Rec. ſeines Orts häufige Beyſpiele davon weiſs) in ihren weitläuftigen Parochien und unter deren veränderlichen Einwohnern es viele giebt, die ihre Kinder weder zur Schule ſchicken, noch in der Religion und ihren Pflichten unterweiſen laſſen, ſich auch weiter darum nicht bekümmern, daſs ſie ſo wenig, als ſie ſelbſt, an öffentlicher Gottesverehrung Theil nehmen, woraus denn eine Generation von Dieben, lüderlichen Weibsperſonen, und Taugenichtſen heranwächſt, die aller Laſter fähig ſind und ſich wirklich ſchuldig machen, ohne je daran zu denken, daſs dies unrecht und ſtrafbar ſey. Das zu verhüten iſt durchaus Polizeyſache und lieſse ſich leicht durch diejenigen, die die jährlichen Liſten aller Einwohner Haus bey Haus aufzeichnen, erfahren und bewerkſtelligen, wenn man es aller Orten beherzigte und der Mühe werth hielte, für Moralität der Einwohner Sorge zu tragen. Der *erſte Anhang* betrifft das Landſchulweſen in Preuſsen. Eine unterhaltende Erzählung, wie K. Friedr. Wilh. I. mit ſtandhafter Ueberwindung der Schwierigkeiten, die getheiltes Intereſſe, Trägheit, Neid und Parteyſucht in den Weg legten, ſo viele Landſchulen in



Google

in Oſtpreuſsen und Litthauen geſtiftet hat, daſs deren 1740 bereits 1160 waren, die unter Friedrichs II Regierung bis auf 1846 vermehrt, doch aber für 9000 Dörfer und Vorwerke zu wenig ſind. Indeſſen wird bemerkt, daſs beynahe alle Punkte des Plans des Hn. K. R. *Seilers* hier ſchon ſeit langer Zeit allgemein ausgeübt worden. Die Verdienſte des ſel. D. *F. A. Schulz* um Anlegung und Verbeſſerung dieſer Landſchulen werden nach der Wahrheit gerühmt. Er war der erſte Theologe, der Wolfiſche Philoſophie nach der Univerſität Königsberg brachte und mit der dogmatiſchen Theologie in Abſicht der genauen Lehrart verband; ſo wie er vorher ſchon als Cadettenprediger in Berlin den Probſt Reinbeck, zum Wolfianer gemacht hatte. Der *2te Anhang* liefert ein *Verzeichniſs aller lutheriſchen Inſpectionen, Kirchen- und Predigerſtellen in Oſtpreuſsen.* Kirchen ſind 376 und Prediger 414. S. 273 wird von des ſel. gelehrten Oberhofpredigers Quandt Leben, (den Friedrich der Groſse in ſeiner Schrift über die deutſche Literatur als den gröſsten ihm bekannten deutſchen Redner rühmt,) unparteyiſche und gute Nachricht gegeben. Die Anekdote, wodurch Quandt auſser ſeiner vorzüglichen körperlichen Bildung, wohlklingende Stimme, vortrefliche Declamation und äuſsern Anſtand auf den König einen ſolchem Eindruck gemacht hatte, iſt merkwürdig: Als der König zur Huldigungspredigt in die Kirche trat, hörte in dem Augenblick der Geſang auf; bey feyerlicher Stille kam Quandt auf die Kanzel, vor der der König ſaſs. Ohne Anfangsgebet fing er gleich, mit Augen auf den König allein gerichtet und ſeiner zum Schwören und Segnen emporgehobenen Hand da ſtehend, mit den Worten an: „Dein ſind wir, o Friedrich! „und mit dir wollen wir es halten, du Sohn Wil„helms! Wie wir deinem Vater gehorſam gewe„ſen ſind, ſo wollen wir dir auch gehorſam ſeyn! „Was du uns gebeutſt, wollen wir thun, und wo „du uns hinſendeſt, da wollen wir hingehen: nur „daſs der Herr dein Gott mit dir ſey, wie er mit „deinem Vater war. Der Herr ſegne dich u. ſ. f.“ Der König, der ſo ganz unvermuthet ſeinen Nahmen hörte, in dieſem ſeinem erſten Prediger, der ſo viel Würde und Feyerlichkeit im ganzen Anſtand hatte, die Stimme des ganzen ihm ſchwörenden Volks zu hören glauben muſste; dieſer König, der ſo leicht ſanfter und groſser Rührungen fähig war, ſaſs wie verſteinert da. Der *dritte Anhang* handelt von der *Forderung des praktiſchen Chriſtenthums in Preuſsen im gegenwärtigen Jahrhundert.* Dahin rechnet der Vf. *das beförderte Bibelleſen*, auch in pohlniſcher und litthauiſcher Sprache, da bis 1734 in Preuſsen noch keine Bibelausgabe gedruckt war und man ſie aus Deutſchland verſchreiben muſste, daher bis dahin in Litthauen mancher Prediger keine Bibel gehabt oder geleſen hatte; wohlfeilere *Geſangbücher, Erbauungsbücher* (für beſſere Lehrbücher zum Unterricht der Jugend, ſagt er, iſt *noch* nicht geſorgt;) die öffentlichen verordneten Katechiſationen und Zuziehung guter Katecheten. Ein wichtiger Umſtand! Quandt wird als Widerſacher der katecheriſchen Wiederholung der Predigten angeführt. Das war er und muſste es bey der kunſtmäſsigen Form ſeiner Kanzelreden wohl ſeyn: indeſſen erinnert ſich doch Rec. noch einer Rednerfloskel in einer von Quandt gehörten Introductionspredigt, worinn er dem neuen Prediger dieſe kathechetiſchen Wiederholungen edictmäſsig empfahl und ſie mit den Repetiruhren verglich, die beſſer als gemeine Uhren wären. Der *4te Abſchnitt* enthält einen *Beytrag zur neueſten Geſchichte der Unitarier oder Socinianer in Preuſsen.* Nachdem aus *Bocks hiſtoria Socinianiſmi pruſſici* von 1754 deren Schickſale, Duldung und Einſchränkung, Schriften herauszugeben und Proſelyten zu machen, wiederholt werden, erzählt der Vf. weiter, daſs nach der Inſtruction Friedr. II. von 1774 zu Toleranz und zum Schutz aller guten Bürger bey den Grundſätzen ihrer Religion, 1776 zehn unitariſche Edelleute und Prediger aus dem Hauptamte Johannisburg zuerſt bey der Königsbergiſchen Regierung, und auf erhaltene abſchlägige Antwort beym Könige unmittelbar um Erlaubniſs, eine Kirche zu erbauen und öffentlichen Gottesdienſt darinn zu halten, gebeten, und ſie unter dem 8ten Jul. 1776 erhalten haben, wobey die oſtpreuſsiſche Regierung angewieſen iſt ſie zu ſchützen. In ihrer Bittſchrift vom 30ten May 1776 kommen die Ausdrücke vor: „Ew. K. M. geſtatten al„lergnädigſt, daſs eine chriſtliche Religion, die we„der Erbſünde, noch Genugthuung, noch Gefan„gennehmung der Vernunft ſtatuirt, und deshalb „dem Landesherrn ungleich getreuere Unterthanen, „als andre, zu bilden im Stande iſt, nicht als eine „ſchädliche Religion, wie bisher, im Dunkeln, ſon„dern als eine nützliche von nun an öffentlich exer„cirt werden könne, und Ew. K. M. verordnen da„her .... daſs wir doch ein ſich auszeichnendes „Bethaus, gleich den Juden, zu halten, befugt ſeyn „ſollen.“ Der Bau dieſer Kirche iſt aber noch bis 1788 nicht völlig zu Stande gekommen. Die lutheriſchen Pfarrer der Gegend haben allerley Einwendungen gegen manche Stücke ihres freyen Religionsexercitiums gemacht, und die Anzahl der zu ihrer Confeſſion gehörigen Perſonen vermindert ſich durch Verheyrathungen mit andern Religionsverwandten in einiger Entfernung von Andreswalde, ihrem Hauptſitze und der Erziehung der Kinder aus ſolchen Ehen in der Confeſſion des andern Theils. Hatte man ſie verfolgt, ſo würden ſie feſter an einander gehalten, Neugier auf ſich gezogen und ſich als Partey von beſtimmtem abgeſondertem Bekenntniſs weiter verbreitet haben; indeſſen ſieht man doch hieraus, daſs die Socinianer ſeit 1776 unter die öffentlich geduldeten und vom Könige geſchützten Kirchenparteyen oder Sekten, gleich den Herrnhuthern und Mennoniten, gehören.

Digitized by Google

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 22ten April 1790.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

Göttingen, b. Dietrich: *Ausführliche Darſtellung der gerechten Anſprüche des regierenden Herrn Grafen zu Bentheim-Tecklenburg auf die Herrſchaft Bedbur und einige andere zum Nachlaſſe der Grafin Walpurgis von Nuenar gehörige Güter; gegen den Herrn Grafen von Salm-Reiferſcheid, als Inhabern dieſer Herrſchaft und Güter; ingleichen gegen den Churkölniſchen Kammeranwald als Intervenienten bey dieſem Rechtshandel*, von D. *Juſtus Friedrich Runde*, Hofrath und ordentl. Lehrer der Rechte zu Göttingen. 1788. 140 S. und 120 S. Beytrag. Fol. (2 Rthl.)

Es iſt Schade, daſs ſich die Erwerbungsgeſchichte deutſcher Länder nicht eben ſo *freymüthig* durch alle zehen Kreiſe verfolgen läſst; als dieſe Materie in Beziehung auf die Herrſchaft Bedbur und auf das ſelbige anjetzt beſitzende gräfl. Haus Salm-Reiferſcheid von dem Vf. dieſer gründlichen und zugleich *lesbaren* Deduction behandelt worden! — Schon um deswillen muſs die Schrift das Publikum intereſſiren; um ſo mehr aber, da ſie vollends das Eigene in ihrer Art hat, daſs ſie nicht ſowohl, gleich den gewöhnlichen rechtlichen Ausführungen, die künftigen Rechtsſprecher über dieſen Rechtshandel belehren; als vielmehr für einen Verſuch gelten ſoll, *in wie fern endlich durch* Publicität *zu bewirken ſeyn möchte, was das gräfl. Haus Bentheim-Tecklenburg 128 Jahre hindurch* mit den dringendſten Bitten um ſchleunige und unparteyiſche Juſtizpflege nicht erhalten konnte? — Nur ſo oft es bey Schriften dieſer Art *hierauf* angeſehen iſt, wird ſich die A. L. Z. durch eine etwas umſtändlichere Anzeige derſelben, wohl allemal eine Ausnahme von der Regel erlauben können! — Gleich den mehreſten deutſchen Ländern ward die Herrſchaft Bedbur aus einem urſprünglichen Allodium der Dynaſten von Reiferſcheid ſpäterhin ein aufgetragenes Lehen; aber wenig Lehenherren hatten auch die Oblation ſo verdient, wie Erzbiſchof Siegfried von Kölln; denn Graf Wilhelm von Jülich hatte ſchon ſeit 1278 *Bedbur*, (man weiſs nicht wie?) in ſeine Gewalt bekommen; Siegfried züchtigte den Grafen für die Kabale, womit er ſeine Wahl zum Erzbiſchof erſchwert hatte, — entſetzte ihn aller Güter, und gab nunmehr Bedbur in der Eigenſchaft eines feudi foeminini promiſcui im Jahr 1291 an Johann von Reiferſcheid zurück. Schon 1380 ward daher das *vollkommen gleiche Erbrecht* der Töchter feyerlichſt anerkannt; — bis dahin waren immer nur männliche Nachkommen des erſten Lehnserwerbers vorhanden geweſen. Unter mehrern Söhnen kam nemlich Bedbur einmal an einen gewiſſen Reinhard von Reiferſcheid, und dieſer vererbte es ohne Widerſpruch auf ſeine einzige Tochter Metza, denn ihr Couſin Johann von Reiferſcheid, welcher die Herrſchaft zu haben wünſchte, konnte nicht anders, als gegen eine Abfindung von 2000 alten guldenen Schilden, — eine übergroſse Summe für die damaligen Zeiten, — dazu gelangen. Seitdem ward beſtändig zum Vortheil der weiblichen Nachkommenſchaft über Bedbur diſponirt. Eben der *Johann von Reiferſcheid*, welcher 1380 dieſe Herrſchaft für die angegebene Summe an ſich gebracht hatte, gab ſelbige ſeiner Tochter Metza zur Heimſteuer, als ſie ſich mit dem Grafen *Wilhelm von Limburg* vermählte; alle übrige väterliche Güter bekam ſein Sohn, gleiches Namens, welcher der Stammvater der jetzigen Herren Grafen von *Salm-Reiferſcheid* iſt. Eben ſo verſchrieb wieder Graf Wilhelm von Limburg 1425 die Herrſchaft Bedbur ſeiner Tochter *Margaretha* bey ihrer Vermählung mit dem Grafen Gumprecht von Nuenar. Von zwey Söhnen aus dieſer Ehe, *Friderich* und *Wilhelm*, ward Bedbur dem letztern zugetheilt. Dieſer vererbte es auf ſeinen Sohn *Wilhelm II*, dem hernach Graf Herrmann folgte, welcher 1558 ohne Söhne ſtarb, und Bedbur nebſt allen übrigen Gütern ſeiner einzigen Schweſter *Walpurgis* hinterlieſs, welche einen Grafen *Adolph von Nuenar* aus der Friederichſchen Linie dieſes Hauſes zum Gemahl hatte. Ohne Widerrede ergriff ſie den *Beſitz* der Erbſchaft, und die Unterthanen huldigten ihr und ihrem Gemahle: aber unvermuthet, gerade während einer Abweſenheit des Grafen Adolph, erſchien Graf Werner von Salm-ein Abkömmling aus der männl. Linie des erſten Lehnserwerbers, Johann von Rei-

ferſcheid — vor Bedburs Thoren, bemächtigte ſich mit Gewalt der Stadt, und erfüllte damit nach dem Urtheile ſeiner Nachkommenſchaft, des jetzt beklagten Hauſes Salm-Reiferſcheid, bloſs die Pflichten eines *guten Hausvaters.* Mit Rath und Vorwiſſen des Churfürſten von Kölln, als Lehnherrn, griff hierauf Graf Adolph zu den Waffen, eroberte Bedbur, und nahm ſelbſt Wernern gefangen; doch dieſer entwiſchte bald, und ſuchte nun durch Liſt und Intrigue zu bewirken, was mit Gewalt nicht gelungen war. — Die Gelegenheit fand ſich hiezu in kurzem. Graf Adolph vertheidigte ſeinen Lehnherrn, den abgeſetzten und unglücklichen Churfürſten Gebhard zu Kölln, als ein getreuer Vaſall aus allen Kräften, während daſs Werner von Salm als ein Anhänger des neu erwählten Churfürſten, Ernſt von Bayern, den Churfürſten Gebhard hübſch unterdrücken half. Für ſo gute Dienſte war freylich ein guter Lohn zu erwarten. Gebhard unterlag im Streite, das ganze Erzſtift gerieth in Ernſtens Hände, und Bedbur ward 1588 von dem neuen Churfürſten *als eine ſeinem Rebellen, mittelſt göttlicher Gnade und des Schwerdtes abgenommene Herrſchaft*, an den Grafen *Werner von Salm* verliehen. Bey dem allem war das Gefühl des Unrechts bey dem Churfürſten ſo lebhaft, daſs die Belehnung nur unter der Bedingung geſchah, Werner ſolle Graf *Adolphen* wegen Bedbur zu Recht ſtehen, ſobald ſich der Churfürſt mit dem letztern wieder ausſöhnen würde; und wie *Adolph* im nächſten Jahre verſtarb, erklärte der Churfürſt der hinterlaſſenen Gemahlin deſſelben, Walpurgis, ſehr freymüthig; *Graf Werner ſey von ihm nur auf allerley Fürſprache und in odium des Grafen Adolph von Nuenar mit Bedbur beliehen worden; die Urſache höre mit deſſen Tode auf, und die Wittwe müſste für die Schuld ihres Gemahls nicht büſsen.* Wirklich belehnte er auch die Gräfin *Walpurgis* 1593 wieder mit Bedbur; nur zum wirklichen Beſitze konnte er ihr nicht helfen, denn das ganze Erzſtift ſtand damahls unter Spaniſchem Druck, und Werner von Salm, der überall den Mantel nach dem Winde zu hängen wuſste, ſtand unter Spaniſchem Schutz. — Auch die unter Jülichiſcher Hoheit liegenden Güter des Grafen Adolph von Nuenar hatte Werner an ſich gebracht. Durch eine niederträchtige Felonie gegen den Köllniſchen Lehenhof, durch die Vorſpiegelung Bedbur ſey Jülichiſches Lehen, und dieſer Behauptung wegen werde er, Graf Werner, von dem Churfürſten zu Kölln gedrückt, — durch dieſe Vorſpiegelung gewann er den Herzog Wilhelm von Jülich, und bewirkte, daſs der Herzog die unter Jülicher Hoheit gelegenen, aber von Kölln zu Lehen gehenden, Nuenarſchen Güter erſt in Sequeſtration nahm, aber bald an *Wernern* von *Salm* abtrat. Auf nachdrückliche Verwendung der Generalſtaaten muſsten ſie indeſs 1594 der Gräfin Walpurgis wieder übergeben werden, und ſie, blieb ſeitdem bis zu ihrem Tode im Beſitze derſelben. Unter dieſen Umſtänden machte die Gräfin Walpurgis 1594 ein Teſtament, deſſen Vollziehung ſie den Generalſtaaten übertrug, und wovon eine für die Erbintereſſenten, von dem hohen Rathe und von dem Provinzialhofe von Holland öffentlich beglaubichte Abſchrift in dem königl. Preuſs. Regierungsarchive zu Mörs befindlich iſt. In dieſem Teſtamente vermachte ſie dem zweyten Sohne ihrer Schweſter Margaretha, dem Grafen *Adolph von Bentheim* die Herrſchaft Bedbur und alles übrige, was ſie von Churkölln zu Lehn trug; allein noch immer war Werner von Salm im Beſitze von Bedbur, und gleich nach dem Tode der Gräfin Walpurgis occupirte er auch zum zweyten mahle die im Jülichiſchen gelegenen Nuenarſchen Güter, ſelbſt mit Hintenanſetzung einer vom Herzoge von Jülich verfügten Sequeſtration. — Endlich eröfnete Graf *Moritz von Bentheim*, ein Nachkomme, des zum Erben von Bedbur eingeſetzten Grafen Adolph, den gegenwärtigen Proceſs mit dem Hauſe Salm-Reiferſcheid durch eine wider die Enkel des Grafen Werner beym Hofrathsdicaſterio zu Bonn im Jahr 1661 übergebene Klage, deren Hauptgrund jene teſtamentariſche Diſpoſition der Gräfin Walpurgis von Nuenar iſt, und welche auſser Bedbur alle übrige Güter, welche die Gräfin Walpurgis aus der Erbſchaft ihres Bruders des Grafen Herrmann von Nuenar, ihrem Gemahle dem Grafen Adolph zugebracht hatte, zum Gegenſtand hat. — Sehr überzeugend hat Hr. H. R. die Anſprüche des klagenden gräfl. Hauſes Bentheim-Tecklenburg ausgeführt. Wir können hier keinen Auszug liefern; aber die gute Sache des Hauſes Bentheim leuchtet ſchon aus der bisherigen Geſchichtserzählung hervor, welche von dem Vf. durchgehends beurkundet, und von uns in der Kürze ſo getreu als möglich vorgetragen worden. Die Einreden, welche das beklagte Haus Salm-Reiferſcheid der Klage entgegengeſetzt hat, ſind ſo beſchaffen, daſs wir mehr thun, als wir nöthig hätten, wenn wir nur zwey derſelben ausheben, worauf das gröſste Gewicht gelegt worden. Die Ausflucht der *Verjährung* ſollte der ganzen Sache mit einem mahle ein Ende machen, weil man bis zu der im Jahre 1661 erhobenen Klage im ruhigen Beſitze der ſtreitigen Güter geweſen ſey. Allein nicht zu gedenken, daſs ein Beſitz, welchen weiland Graf Werner von Salm mit den Waffen in der Hand, und mit Entſetzung des Grafen Adolph von Nuenar, folglich mala fide ergriff, und worinn er durch die beſtändigen Interpellationen, welche die Gräfin Walpurgis gerichtlich und auſsergerichtlich einlegte, geſtört wurde, unmöglich präſcribirt werden konnte, — ſo fehlt es ſelbſt an der geſetzmäſsigen Zeit der Verjährung; denn erſtens kann die Zeit des 30 jährigen Krieges von 1618-1648. nicht mit eingerechnet werden, (Osnabr. Fr. Art. 4. §. 50.) und zweytens würde die Verjährung denn doch nicht

Digitized by Google

nicht früher, als ſeit dem Tode der Gräfin Walpurgis anfangen können, weil die Gräfin in poſſeſſione civili von Bedbur, und im wirklichen Beſitze der übrigen Güter bis zu ihrem Tode ſich befand. — Nächſt dieſer Einrede hat man die vorzüglichſte Wirkung von der exceptione feloniae erwartet, und in dieſer Rückſicht behauptet, Graf Adolph von Nuenar habe durch Vertheidigung des abgeſetzten Churfürſten Gebhard von Kölln eine Felonie gegen den neu erwählten Kurfürſten Ernſt begangen, und ſich dadurch ſeiner Lehne verluſtig gemacht, womit hierauf Graf Werner von Salm beliehen worden; ja ſelbſt die Gräfin Walpurgis habe ſich dieſer Felonie theilhaftig gemacht, weil durch ſie die vereinigten Niederlande zur Unterſtützung ihrer Anſprüche gegen den Köllniſchen Lehnhof wären gereizt worden. Man weiſs indeſs ſchon aus der obigen Geſchichtserzählung dieſe Behauptung gehörig zu würdigen, und überdem iſt dieſer von der Felonie hergenommene Vorwurf bereits durch einen im Jahre 1659 zwiſchen dem Churfürſten Max. Heinrich zu Kölln und dem gräfl. Hauſe Bentheim geſchloſſenen Vergleich gehoben worden: indem darinn alle Nuenarſche Güter des Grafen Adolph dem Lehnhofe zum Opfer gebracht wurden, um nur, wie der Vergleich ſagt, den Grafen von Bentheim den Weg Rechtens gegen das Haus Salm-Reiferſcheid wegen des Nachlaſſes *der Gräfin Walpurgis* zu öffnen; nemlich derjenigen Güter, welche Walpurgis von ihrem Bruder dem Grafen *Herrmann* 1358 ererbt, und ihrem Gemahle, dem Grafen Adolph, zugebracht hatte. — Was das Publikum am meiſten intereſſirt, und was es eigentlich durch die hier angezeigte Deduction erfahren ſollte, iſt der Gang dieſes Proceſſes, der freylich viel eigenes in ſeiner Art hat, und den wir mit den Worten der Deduction beſchreiben wollen. — „Wenn es auf den Verſuch angeſehen war, *heiſst es hier*, wie in einem deutſchen „Gerichtshofe, der Gerechtigkeit zum Hohne, eine Sache in die Länge gezogen werden könne? „ſo muſs man geſtehen, die Salmſchen Sachwalter haben ein wahres Meiſterſtück in dieſer rabuliſtiſchen Kunſt geliefert. Noch iſt nicht einmahl eine *formliche Kriegesbefeſtigung* erfolgt; — „wenn ſie den Kläger 20-30 Jahre mit einer Einrede herum getrieben haben, ſo fangen ſie ihr „Spiel mit einer andern wieder von neuem an, „und die liebe Juſtiz hat dieſem Spiele bis jetzt „ruhig zugeſehen. — So oft man einmahl in neuern Zeiten einem Erkenntniſſe nahe zu ſeyn „glaubte, warfen die Beklagten Vergleichsvorſchläge in den Weg, und brachen die Unterhandlungen ſchnell wieder ab, ſobald ſie ihren „Zweck erreicht hatten. — Hiedurch gereizt lieſs „endlich der regierende Herr Graf von Bentheim-Tecklenburg wegen verzögerter Juſtiz beym „Reichs-Kammergerichte im Jahr 1783 eine Proteſtation einlegen, und dennoch ſind ſeit dieſem, „für wahre Richterehre ſo empfindlichen, Schritte „ſchon wieder mehrere Jahre verſtrichen, ohne „daſs irgend etwas dadurch bewirkt worden. — „Wie endlich alle Künſte der Salmiſchen Sachwalter, den Proceſs zu verlängern und den richterlichen Ausſpruch aufzuhalten, erſchöpft u. auf „beſtändiges Sollicitiren des Klägers ſchon drey Inrotulationsdecrete ergangen waren, erſchien zuletzt noch der churkölln. Kammeranwald mit einer „Intervention, um Churf. Intereſſe in eine Sache „zu verflechten, wobey gar kein Churfürſtl. Intereſſe eintritt. Dies Benehmen möchte faſt unbegreiflich ſcheinen, wenn man nicht wüſste, „daſs eben der Mann, welcher hier als Kammeranwald auftritt, auch Salmiſcher Hausconſulent „iſt, der alſo den Namen eines Kammeranwalds „miſsbrauchte, um darunter noch einmal die Rolle „eines Salmiſchen Sachwalters zu ſpielen. Dennoch hat das Hofrathsdicaſterium zu Bonn über „dieſe Intervention, wozu ſich der Herr Kammeranwald nicht einmahl legitimirt hat, noch einen „beſondern Schriftwechſel bis zur Quadruplik geſtattet. — Gewiſs wird indeſs unter *Maximilians* thätiger und gerechter Regierung der Chikane nicht länger erlaubt werden, die heiligen „Rechte einer unpartheyiſchen Juſtiz ſo ohne „Scheu und Ahndung zu kränken."

## *PHILOLOGIE.*

LISSABON, b. Borel Borel u. Comp.: *Diccionario da Lingua Portugueza compoſto pelo Padre D. Rafael Bluteau*, reformado e accreſcentado por *Antonio de Moraes Silva*, natural do Rio de Janeiro Tomo I. A-K. 749 S. Tomo II. L-Z. 541 S. 4. 1789. (3 Ducaten)

Der Vf. urtheilt ſehr beſcheiden von ſeiner Arbeit, wenn er ſie in der Vorrede einen Auszug aus dem Bluteau nennt. Bluteaus voluminöſes Werk enthält in zehn Bänden nicht bloſs ein Wörterbuch der portugieſiſchen Sprache, ſondern ſeine ausführlichen Erklärungen von Sachen etc. machen es zugleich zu einem Reallexicon, oder einer Art von Encyclopädie. Alle dieſe in Bluteaus Werk weitläufig ausgeführte Erklärungen, die es ſo voluminös machen, ſind hier, nebſt der ganzen römiſchen und griechiſchen Götterlehre, und einer Menge Namen merkwürdiger Perſonen und Oerter aus der ältern Geſchichte und Geographie, die Anlaſs zu einer Menge zum Theil weitläuftigen Artikel geben, ganz weggeblieben, und ſtatt deren eine Menge Wörter eingerückt, die man im Bluteau vergeblich ſuchen wird: auch die Bedeutungen mancher, die man dort zwar auch findet, wird man doch hier nach dem heutigen Sprachgebrauch, und den beſten neuern Schriftſtellern, über deren klaſſiſchen Werth die Kenner der portugieſiſchen Sprache aber nicht völlig einig ſind, näher beſtimmt finden. Es iſt nach dem Verhaltniſs ſeiner Gröſse gegen den Bluteau ungleich vollſtändiger, und ſelbſt die



Digitized by Google

Kunſtwörter der mehreſten Künſte wird man nur ſelten vergeblich ſuchen, obgleich die Erklärung aller, beſonders ſolcher, die zur Naturgeſchichte gehören, nicht völlig befriedigend iſt. Der Vf., der ſich in Liſſabon durch dieſe und andere literariſche Arbeiten, unter denen die Ueberſetzung der Portugieſiſchen Geſchichte, aus der allgemeinen Welthiſtorie wohl die vorzüglichſte iſt, nur kümmerlich ſeine Subſiſtenz erwarb, ſoll im Begriff ſeyn, in ſein Vaterland zurückzukehren, wo er als Advocat ein beſſeres Auskommen zu finden hofft. Seine vorliegende Arbeit wird beſonders Ausländern, die Anſchaffung des ſeltenen und theuern Bluteau erſparen, und ſicher das beſte Handlexicon dieſer Sprache, wenigſtens bis dahin bleiben, daſs die Akademie der Wiſſenſchaften zu Liſſabon die gemachte Hoffnung zu einem vollſtändigen Wörterbuch ihrer Landesſprache erfüllt; welches aber nach dem gegenwärtigen Plan, da jede Bedeutung eines Worts der Regel nach durch fünf Beyſpiele aus den klaſſiſchen Schriftſtellern der Nation belegt werden ſoll, und man ſich nur bey ſeltenen Wörtern und Bedeutungen mit zwey bis drey Beyſpielen begnügen will, ungleich voluminöſer und doch wohl zum Handlexicon zu groſs werden wird. Nach einem ältern ſchon aufgegebenen Plan, nach welchem jede Bedeutung eines Worts durch *zwanzig* Beyſpiele belegt werden ſollte, enthielt der ſchon abgedruckte Probebogen bloſs das einzige Wort *Amar*. Auch ſoll eine Entſcheidung der Frage: welche Schriftſteller die Nation zu ihren klaſſiſchen rechnen darf, bisher der wirklichen Ausführung noch Schwierigkeiten in den Weg legen.

Leipzig, b. Weidmanns: *Polybii quidquid hiſtoriarum ſupereſt:* recenſuit, digeſſit, emendatione interpretatione, varietate lectionis, adnotationibus, indicibusque illuſtravit *Joh. Schweighäuſer*. Tomus ſecundus. Liber IV et V. cum reliquiis librorum VI et VII. 1789. gr. 8. (3 Rthl.)

Bey der Anzeige des erſten Theils haben wir die Hülfsmittel, welche der Herausg. bey den fünf vollſtändig erhaltenen Büchern gebraucht hatte, und die Einrichtung der Ausgabe ſelbſt angegeben. Wir ſchränken uns alſo auf den Anfang der Fragmente ein. Dies ſind die ſogenannten excerpta: dann die excerpta de legatis, und de virtutibus, endlich die einzelnen in andern Schriftſtellern vorhandnen Fragmente. Dieſe waren noch in der Erneſtiſchen Ausgabe beſonders abgedruckt: zweckmäſsiger hat der Herausg. ſie nach der Folge Bücher zuſammen geſtellt.

Wir haben nun noch *vier* Bände zu erwarten; von welchen die beiden erſtern den Reſt der Fragmente, die letztern die *uberiores adnotationes ad Polybium* und die *Indices* enthalten werden. Und bis dahin müſſen wir das Urtheil, *wie vieles* dieſer Herausgeber für den Polybius geliefert habe, ausſetzen, wenn es völlig genugthuend ſeyn ſoll.

Leipzig, b. Weidmann: *Auserleſene Briefe Cicero's.* Ueberſetzt und mit philoſophiſchen und rhetoriſchen Anmerkungen begleitet von *J. C. G. Erneſti*, Profeſſor der Philoſophie in Leipzig. 1789. 320 S. 8. (14 gr.)

Aus den Briefen an Verſchiedene ſind nur *neunzehn*, aber ſehr zweckmäſsig, ausgewählet, welche durch ihren Inhalt allgemein, auch den Jüngling intereſſiren, und ihm Liebe und Achtung für die Alten einflöſsen könnten. Die Ueberſetzung ſelbſt iſt frey, aber richtig, und ſo gut gerathen, daſs man nur durch die Gedanken ſelbſt daran erinnert wird, daſs man kein Original lieſet. Die Anmerkungen beſchäftigen ſich meiſtens mit Entwickelung der Schönheiten des Briefes. Kurz, doch ohne Nachtheil der Deutlichkeit, wird gezeigt, wie angemeſſen dem Charakter der Perſonen und den Zeitumſtänden Cicero geſchrieben habe. Lehrer, die Ciceros Briefe erklären und überſetzen laſſen, und Jünglinge, die ſie ohne mündliche Anleitung leſen, werden in dieſer Arbeit ein lehrreiches Muſter finden, ihren Autor mit Empfindung und Beurtheilung zu leſen, und mit uns wünſchen, daſs es dem Vf. gefallen möchte, dieſe Arbeit fortzuſetzen.

## KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Leipzig*, in der Dykiſch. Buchhandlung: D. P. *G. Joerdens von den Eigenſchaften des ächten Geburtshelfers. Eine Skizze.* 1789. 52 S. 8. Eine wohlgerathene Schrift, bey welcher der Vf hauptſächlich den Vorleſungen ſeines Lehrers des Hn. Hofr. *Stark* nachgegangen iſt. Er entwickelt die innern und äuſsern Eigenſchaften des Geburtshelfers; und theilt jene in die des Verſtandes und Herzens ein. Aber Mäſsigkeit und alle §. 5-7. berührten Erforderniſſe hätten zu den letztern, den moraliſchen, gezählt werden ſollen. Auch verdienten unter den einem Geburtshelfer nöthigen Kenntniſſen hauptſächlich die chirurgiſchen einer Erwähnung. Die Vorſchläge zur Bildung und Beurtheilung guter Geburtshelfer und Hebammen haben unſern ganzen Beyfall.

*Druckfehler* N. 87. Seite 645. Z. 29. lies *tödtete*, S. 647. Z. 14. ſtatt: *jedoch* lies *jeder*, Z. 27. ſt. *Denkung* l. *Denkart*, Z. 42. ſt. *Deutlichkeit* l. *Dunkelheit*, S. 648. Z. 12. *ſo* weggeſtrichen, Z. 19. ſt. *der* l. *die*, Z. 20. l. anſetzten.

Digitized by Google

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 23ten April 1790.


## *ERDBESCHREIBUNG.*

JENA, b. Mauke: *Des Herrn Ritter von Bourgoing, Neue Reiſe durch Spanien*, vom Jahr 1782 bis 1788, oder vollſtändige Ueberſicht des gegenwärtigen Zuſtandes dieſer Monarchie, in allen ihren verſchiedenen Zweigen. Aus dem Franz. *Erſter Band.* 1789. gr. 8. 436 S. Mit einer illuminirten Charte, Planen und Kupfern; und einem Anhange. — *Zweyter Band.* 1790. 362 S. Planen, Kupfern, und einem neuen *ungedruckten Anhange.* (Beide Theile 3 Rthlr.)

Was bey der Anzeige des franz. Originals (A. L. Z. 1789. Nro 185.) geurtheilt wurde, daſs man ſie als das Hauptwerk über Spanien betrachten müſſe, uud die Quellen, aus denen wir bisher unſere Spaniſchen Nachrichten ſchöpften, nunmehr, da jedermann ſich aus einem ſo klaſſiſchen Werke, über den gegenwärtigen Zuſtand dieſes Reichs gründlicher unterrichten kann, künftig nur in einzelnen Fällen dürfen befragt werden, das können wir nicht allein bey Anzeige der gegenwärtigen Ueberſetzung vollkommen beſtätigen, ſondern müſſen auch bekennen, daſs dieſe, was ſonſt nur ſelten der Fall iſt, ſelbſt vor dem Originale beträchtliche Vorzüge erhalten hat. Dies beweiſen nicht allein die häufigen erläuternden, genauer beſtimmenden und zum Theil berichtigenden Anmerkungen, ſondern auch überhaupt die Sorgfalt der Redaction, die Vervollkommnung und Vollendung des Werks, die man allenthalben erblickt, ſo wie auch die beiden intereſſanten hinzugefügten Anhänge. Wir wollen dieſe zum Beleg unſers Urtheils nur kurz anzeigen. 1) die 3 Bände des Originals ſind hier in zwey zuſammengezogen worden, ohne wie man irgend vermuthen könnte, das Werk hie und da abzukürzen; bloſs die dem Original angehängte *Compilation des Inſtructions de l'Office de la Ste. Inquiſition, faites à Tolede* 1561, ſind mit Recht weggelaſſen worden, weil ſie der Hr. Prof. Reuſs in Göttingen ſchon in ſeiner *Sammlung der Inſtructionen des Spaniſchen Inquiſitionsgerichts* aufgenommen und bekannt gemacht hatte; 2) dagegen iſt im 2ten Bande eine neue Kupfertafel, mit der Muſik des berühmten Spaniſchen Nationaltanzes, des *Fandango*, (den nicht einmal ein Bannſtrahl des Römiſchen Hofes vernichten konnte, und von dem der Vf. ſagt: *Ausländer erſtaunen, wenn ſie ihn ſehen, er iſt ihnen ärgerlich, und doch macht er ſie zu Narren*) hinzugekommen. 3) der Anhang zum erſten Bande, womit die Ueberſetzer dieſe Ausgabe bereichert haben, iſt des Engländers *Rich. Cumberlands* vor kurzen erſchienenes *raiſonnirende Verzeichniſs der Mahlerey in dem neuen Königl. Palaſte, im Buen-Retiro, und in der Caſa del Campo zu Madrid*, welches dem reiſenden Kunſtliebhaber und Künſtler eine ſchätzbare Ueberſicht des erſtaunlich reichen Schatzes von Mahlereyen der gröſsten Meiſter, den Madrid allein enthält, giebt. Man erſtaunt, welche ungeheure Summen Karl V, Philipp II, III, und IV und Karl III daran gewandt haben müſſen. 4) Ungleich wichtiger iſt der Anhang zum zweyten Bande, der 5 Bogen ſtark iſt. Er enthält eine ſehr intereſſante *Abhandlung des Hn. Prof. Tychſen in Göttingen über den gegenwärtigen Zuſtand der Wiſſenſchaften und der Literatur in Spanien*, wozu er den Stoff auf einer gelehrten Reiſe geſammelt hat, die er vor einigen Jahren mit Hn. D. *Moldenhauer* in Kopenhagen nach Spanien machte. Wir können hier nur einige Bemerkungen daraus beybringen; ob es gleich auch dieſer Proben bey einer Abh. nicht bedürfte, die auch ohne Einladung der Liebhaber der Statiſtik und Literatur begierigſt ergreifen wird. Von der Schriftſtellerey der Spanier giebt ſchon dieſes einen Begriff, daſs auf den Vorſchlag aus allen Spaniſchen Schriften das Merkwürdigſte und Neue auszuheben, und die Nachricht, davon in das Journal de Paris, und Memoires de Trevoux einzurücken, die Antwort der Königl. Bibliothekaren dahin ausfiel, es ſey in den Spaniſchen Schriften nichts neues, das die Bekanntmachung verdiente. Das diario de los literatos de España vom 1737 muſste ſchon mit dem 15 B. aufhören. Die Akademie der Spaniſchen Sprache hat ein Wörterbuch herausgegeben, welches das groſse Werk in ſieben Bänden an Vollſtändigkeit übertrifft, nur fehlen die Autoritäten, womit in letzterm die Bedeutungen der Wör-



Google

Wörter belegt ſind. Die Akademie der Geſchichte hat auſser den ſchönen Ausgaben der ſpaniſchen Geſchichtſchreiber auch eigne Werke geliefert. Das geographiſche politiſche Wörterbuch, welches 1772 auf Angabe und mit Unterſtützung des Gr. Campomanes unternommen wurde, hat ſeinen Fortgang und wird nach einem ſehr vielumfaſſenden Plane gearbeitet. Städte, Dörfer, Flecken etc. werden aufgezählt, von jedem Orte, Lage, Boden, Producte, Gewerbe, Fabriken, Volksmenge, Ertrag, Abgaben, Verfaſſung u. ſ. w. angegeben. Die Nachrichten werden nach einem gedruckten Interrogatorio von den Obrigkeiten und Alcaldes jedes Orts eidlich eingeliefert. Jedes Mitglied der Akademie bekömmt ſeine Artikel zur Ausarbeitung. Dann werden ſie zur Prüfung der Akademie vorgelegt, nur erſt nach einer nochmaligen Reviſion wird das ganze Werk dem Druck überlaſſen. Die Univerſitäten in Spanien waren im 17ten und 18ten Jahrhundert in den kläglichſten Verfall gerathen. Zu Alcala konnten die wenigſten, die promoviren wollten, das Examen beſtehen, oder eine Disputation halten. Die Mönche hatten ſich der meiſten Lehrſtühle bemächtigt, und die verſchiedenen Orden machten eben ſo viele Collegien, aus deren jeder ſeine Zöglinge zu befördern ſtrebte. Man machte alſo den, der promoviren ſollte, zum Rector des Collegii, wodurch er zugleich die Würde eines Doctors erhielt. Nun wurde eine feyerliche Disputation angeſtellt, es muſsten Opponenten auftreten, aber indem ſich der unwiſſende Doctorand zur Antwort auf die Einwürfe anſchickte, erhoben die Collegialen ein lautes Geſchrey: *Baſta! Satis eſt! Ne fatigetur tanta majeſtas reſpondendo!* Und ſo ging der Doctor als *legitime creatus* vom Katheder. — Zu Alcala befand ſich eine anſehnliche Sammlung von Handſchriften, deren Ankauf 400 Dukaten gekoſtet hatte, worunter ſich 7 Codd. der hebr. Bibel befanden. Dieſe wurden etwa um 1740 *como papeles inutiles*, (als unnütze Papiere) an einen Feuerwerker Torija verkauft, und der gelehrte Martinez, der griechiſch verſtand, kam zu Rettung dieſer Schätze zu ſpät, da alles bis auf einzelne Blätter ſchon vernichtet war. — Als im J. 1771 die Univerſität zu Salamanca zu Verbeſſerung der Studien u. Lehrmethode aufgefodert wurde, wollten ſich die Philoſophen den Ariſtoteles nicht nehmen laſſen, weil er beſſer mit den geoffenbarten Wahrheiten übereinſtimme als die Neuern. Die Juriſtiſche Facultät verwarf alle Neuerung weil das Verbot, *keine neuen Götter anzubeten*, auch die Univerſität zu Salamanca angehe. Die Theologen beruften ſich auf ihren Scotus und Canus und da der Hauptzweck ſey den Magiſter ſententiarum und den Doctor angelicus zu ſtudiren, ſo ſchlugen ſie Gouel, Aguire und Maſtrio vor. Die medicinische Facultät benahm ſich hier und zu Alcala am vernünftigſten, indem ſie Boerhaave's, Haller's, van Swieten's, Heiſters Schriften empfahl. Ungleich beſſer haben ſich die Univerſitäten zu Granada und Valencia gehalten, und ſeit 10 — 12 Jahren groſse Fortſchritte in der Aufklärung gemacht. Im Ganzen iſt Philoſophie und Theologie am meiſten zurück, Bibelſtudium faſt völlig unbekannt. Einer der gelehrteſten Geiſtlichen, den Hr. *T.* ſprach, hatte von Wetſteins N. T. nichts gehört. Von der orientaliſchen Literatur wird das Arabiſche doch von einigen getrieben, das griechiſche und römiſche aber wird äuſserſt vernachläſſigt. Einzig in ſeiner Art ſind die Verdienſte des längſt auch unter uns bekannten Oberbibliothekar, D. Franz Perez *Bayer.* Rechtswiſſenſchaft iſt noch in ſchlechtem, Medicin und Chirurgie aber ſchon in beſſerm Zuſtande. Chymie, Phyſik und Mathematik ſind in Spanien erſt neue Wiſſenſchaften, werden aber doch in Granada und Valencia öffentlich gelehrt. Im Ganzen wird in Spanien weniger geſchrieben, als in den meiſten aufgeklärten Ländern Europens. Ein groſser Theil der Schriftſtellerey beſteht im Ueberſetzen aus dem Italieniſchen, Engliſchen und vornemlich Franzöſiſchen. Deutſche Sprache und Schriften, ſind, ſo viel Hr. *T.* erfuhr, noch gar nicht bekannt. Die Cenſur iſt nicht ſo ſtreng als man glaubt, und die Inquiſition nicht ſowohl ein groſses Hindernifs der Aufklärung als vielmehr ein temporäres Mäſsigungsmittel der Regierung, um gewiſſe Ideen, die den groſsen Theil der Nation eben ſo leicht verwirren als belehren könnten, nicht zu ſchnell im Umlauf kommen zu laſſen. Der Buchhandel iſt höchſt unvollkommen. Leſegeſellſchaften giebt es nicht. Der Gebrauch öffentlicher Bibliotheken iſt ſehr eingeſchränkt. Gelehrte Journale können ſich nicht lange erhalten. Dennoch läſst Hr. *T.* der Spaniſchen Nation die Gerechtigkeit wiederfahren, daſs ſie Kräfte genug in ſich ſelbſt habe, um ſich über alle dieſe Hinderniſſe emporzuarbeiten.

## *VERMISCHTE SCHRIFTEN.*

ZITTAU u. LEIPZIG, b. Schöps: *Magazin für die Naturgeſchichte des Menſchen*, herausgegeben von *C. Groſse. Zweyten Bandes zweytes Stück.* 1789. 188 S. 8.

1) *J. B. Morgagni's Geſchichte.* Er ward im römiſchen Gebiete im Forli 1682. geboren. Noch vor dem ſechszehnten Jahre ſeines Alters erhielt er in Bologna den Doctorhut. Hier erhielt er ſeinen Geſchmack für Mathematik und Zergliederungskunſt. Valſalva nahm ſich ſeiner ſehr an, und im Alter von 20 Jahren fing er daſelbſt anatomiſche Vorleſungen an. Sein Ruf ward beneidet und ſeine Streitſchriften raubten der Anatomie viele Zeit. Er erhielt eine anatomiſche Lehrſtelle und gab ſeine *adverſaria anatomica* von 1706 an heraus. Den Manget und Bianchi verbeſſerte und wieder-

derlegte er mit Beſcheidenheit. Wir übergehen hier die neuen Entdeckungen in dieſem muſterhaften Werke. Man rief ihn 1715 zum zweyten Lehrer der Medicin nach Padua, da ſchrieb er *Nova inſtitutionum medicarum idea.* Er ward bald erſter Lehrer und eins der erſten Mitglieder des Inſtituts zu Bologna, woran Graf Marſigli ſchon lange gearbeitet hatte. An Ruyſch Stelle ward er Mitglied der Pariſer Akademie. Seine *Epiſtolae anatomicae*, die Börhave 1788 in 4to herausgab, ſind im Geſchmack der *Adverſaria anat.* verfaſst. Die beiden erſten ſind gegen Bianchi und gleichſam eine Geſchichte der Leber, die 18 folgende ſind eigentlich ein Commentar über Valſalva. 1761 gab er in einem Alter von 79 Jahren ſein Werk *de ſedibus et cauſſis morborum per anatomen indagatis* heraus. Er ſtarb 1771 beynahe 90 Jahr alt. Der Adel von Forli gab ihm den Adelsbrief. Morgagni war ſchön, liebte Studiren und Einſamkeit, nahm Fremde artig auf. Sein einziger Sohn erbte von ihm ein groſses Vermögen. 2) *Morand Unterſuchung einiger monſtroſen Bildungen der menſchlichen Finger.* Sechs Finger ſind häufig, entweder ſind ſie an allen Händen und Füſsen, wie im Buche der Könige u. a. O. Fälle angeführt ſind, oder der ſechſte iſt einzeln, oder entſpringt aus einem andern Finger u. ſ. w. Beyſpiele von ſieben Fingern oder Zehen an einer Hand oder einem Fuſse u. ſ. w. Beyſpiele von acht, zwölf Fingern. Beyſpiele der Fortpflanzung überzähliger Finger, die beſonders bey Gratios Kindeskindern auffallend war, ſo wie ſie von Eliſabeth Horſtmann aus Roſtock durch die Mutter geſchahe. Der Vf. beſchreibt ſehr gut die Zergliederung einer ſolchen ſechsfingerigen Hand des Gerard, geht die Meynungen über die Entſtehung ſolcher Abweichung durch; und ſchlieſst mit der Widerlegung der Meynung, von den urſprünglich ausgebildeten Keimen in einem Geſchlechte. — 3) *Causland über einige Beſonderheiten in der Natur und den Sitten der nordamerikaniſchen Indianer.* Gültige Zeugniſſe, daſs die ſechs indianiſchen Nationen Bärte haben, die ſie ſich aber ausreiſsen, oder unter den Europäern abzuſcheeren gelernt haben. Nachricht von dieſen ſechs ind. Nationen. — 4) *Verſuch über den Urſprung unſerer Ideen.* In der rationalen Pſychologie liege allen Schlüſſen, aus welchen man dieſe Wiſſenſchaft zuſammenſetze, die einzige Vorſtellung *Ich*, oder das denkende Weſen allein zum Grunde. Darauf ſtützten ſich alle Beweiſe für die Subſtantialität der Seele, für ihre Immaterialität, Einfachheit und Unvergänglichkeit. Allein die Vorſtellung *Ich* entſpreche keiner Anſchauung, ſey uns nicht als ein realer Gegenſtand gegeben, begleite zwar alle unſere Vorſtellungen, aber ſey ein bloſser Gedanke, von dem ſich weiter kein Grund angeben laſſe, und werde alſo zum Stoffe einer jeden Unterſuchung untauglich. Die Subſtantialität der Seele ſey a priori ganz unerweislich. Es könne die Immaterialität der Seele auch nicht daraus bewieſen werden. Man kenne die Seele nur als Erſcheinung durch Denken und Wollen, ohne zu wiſſen, was ſie überhaupt ſey. Die Unvergänglichkeit der Seele könne auch nicht aus ihrer Einfachheit bewieſen werden. Man könne das *Ich* nicht als Subſtanz, viel weniger als eine einfache Subſtanz erweiſen; obgleich die Vorſtellung *Ich* einfach ſey, dieſe Vorſtellung ſey aber nur ein Zeichen des handelnden Subjectes, ohne daſs es dieſes ſeyn dürfe. Wenn die M. Seele auch keine extenſive Gröſse hätte, ſo könne ihrem Bewuſstſeyn doch unmöglich eine intenſive Gröſse abgeſprochen werden; folglich ſey es nicht zu widerlegen, ob nicht dieſe intenſive Gröſse mit der Zerſtörung des Körpers allmählich ſo ſehr abnehme, daſs die Klarheit des Bewuſstſeyns und mit ihr alle andere Seelenkräfte zu Grunde gingen. Der Vf. glaubt hierdurch die Unmöglichkeit eines Beweiſes der Immaterialität der Seele dargethan zu haben und hält die Materialität derſelben bewieſen. Die Natur der Seele muſste ſich, wenn ſie materiell ſey, aus den Erſcheinungen weit deutlicher ergeben, als wenn ſie immateriell ſey. Der Vf. ſucht daher die Seele als mit dem Körper durch gleiche Natur der Beſtandtheile zuſammenhängend zu betrachten, die Erſcheinung zu zergliedern und ſie neben einander zu ſtellen. Zeugung, Ernährung und Reproduction ſind Wirkungen einer Kraft. Dieſe könne durch nichts anders wirkſam werden als durch Verbindung verwandter, ähnlicher Theile. Dieſe Aggregation ſetze einen materiellen Stoff zum voraus, von dem ſie ausgehen könnte, da ſie die erſte Grundlage unſers Körpers unmöglich zu beſtimmen vermöge, da Kräfte ohne Materie, der ſie einwohnen, nicht wirken könnten, noch im Stande wären eine Materie zu ſchaffen, in der ſie nachher wohnten und von da ſie ihre Wirkungen verbreiteten. Man könne annehmen: der junge Körper ſey in der Mutter ſchon atomenförmig zuſammengeſetzt, aber zur völligen Darſtellung ſey nicht nur eine erweckende Kraft des männlichen Saamens nothwendig, ſondern er müſſe vielmehr den kleinen Gliedern gleichſam den fehlenden Schatten verſchaffen, oder ihnen die andere Hälfte zu ſetzen. (Man erinnere ſich aber, daſs dieſes nicht bey allen Erzeugungen organiſcher Körper nöthig iſt.) Durch den Zuſammenfluſs dieſer ſaturirten, kraftvollen Feuchtigkeiten entſtehe endlich in einer Art von Gährung ein Entwickelungstrieb, (bleibt dunkel!) der die Theile belebte, aus der Blutmaſſe, welche die Mutter dem Kinde zur Ernährung der mütterlichen Theile beſtimmten und alſo den Theilen des Kindes ähnliche Partikelchen abſonderte und ſie für dieſe benutzte. Hieraus laſſe ſich auch manches auf die eigentlich geiſtigen Theile folgern. Eine Miſchung zweyer Säfte bildet einen Trieb, der ſich mit heftiger Lebhaftigkeit wirkſam erzeugt. Sollte nicht irgend eine Miſchung zweyer Subſtanzen, fügt der Vf., einen Trieb bilden können,



Google

der ſich ſelbſt bewuſt wäre? Das Gehirn beſtehe aus lauter flüſsigen, weichen Theilen, die einer leichten Bewegung und eines ſchnellen Ineinanderwirkens fähig ſey. Dieſe weiche Flüſsigkeit wäre zweckwidrig, wenn ſie nur zur Hülle der Röhren diente, welche durch ſie die auſserlichen Eindrücke gerade in den allgemeinen Empſindungsſitz oder in den Sitz der Seele hindurchbrächten. Die mannichfaltigen Senſationen ſo verſchiedner benachbarter Empſindungswerkzeuge würden ſich in einer äuſserit leicht zu bewegenden flüſsigen Materie verwirren. Wir würden aber zu weitläuftig in dieſer Anzeige ſeyn, wenn wir den Zuſammenhang in des Vf. Gedanken zeigen wollten und können nur noch einige Sätze zu weitern Prüfung auszuheben. Die Menge des zum Gehirn gehenden Bluts müſste zur Bildung der Ideen ſelbſt beytragen. Die Menge dieſer hänge von jener ab, ſo wie lebhafter Gebrauch der Ideen das Blut ſtärker zum Kopfe führe. Die feinen Gehirntheilchen müſsten einen eigenen Zweck haben, dieſer beſtehe in der Ausübung eines Vermögens, die aufgenommenen äuſseren Eindrücke zu verändern und zu modificiren, welche Veränderung nicht nöthig ſey wenn die Seele ein vom Gehirn ganz abgeſondertes Weſen ſey. Die Seele müſste jedes einzelne Theilchen beleben, ſo wie ungefähr die Reizbarkeit jeden Theil das Muskelfieber, der Bildungstrieb jede organiſirte Partikel. Die Seele als einfache Subſtanz würde aber nur in einem einzelnen Punkte des Raums mit einem Körper zuſammenhängen und niemals mehr Theile zugleich beleben. Senſibilität und Irritabilität wären nur eine körperliche, allein nach Verſchiedenheit ihres Sitzes abgeänderte Kraft. Jene könne auch aus dem Blute in die Nerven abgeſetzt werden. Das beweiſendſte für die Identität der ſogenannten Seele mit der Nervenkraft ſey, daſs jeder Verluſt der Senſibilitat, jede Schwächung der Nerven ebenfalls für die Seele ein Verluſt ſey. Daſs beide Aeltern einen Theil ihres Gehirns bey der Erzeugung mittheilen, bewieſe die gewöhnliche Miſchung in den Geiſtesfähigkeiten und Leidenſchaften der Kinder. Auf glückliche Organiſation beruhe das Genie, daher bey Kindern der Liebe des höchſten Entzückens, mehr Geiſteskräfte wären. Ein jedes Stück eines Polypen bleibt belebt, die ſogenannte Seele wäre alſo theilbar geweſen. Infuſionsthierchen, Eingeweidewürmer bedürfen keiner Seelenmärſche, ſondern ſie beleben ſich ſelbſt durch eine Art feinen Bildungtriebes. Mit Verfeinerung der Materie reinigten und vermehrten ſich auch die Empſindungen und Triebe und der Menſch habe vor allen andern Thieren den Vorzug. 5) *Neue Verſuche über die Spectra von Licht und Farben im Auge* von D. *Robert Waring Darwin.* Wenn man lang und ſtarr auf einen glänzenden Gegenſtand geſehen hat, dann ſeine Augen ſchlieſst, oder wegwendet, ſo ſchwebt dieſen noch eine Zeitlang ein Bild vor, das in der Form dem betrachteten Gegenſtande gleich iſt. Dieſe Erſcheinung im Auge wird das Okularſpectrum des Objects genannt. Sie ſind hier in vier Gattungen eingetheilt als Spectra aus Mangel an Empſindlichkeit (in einem Theile der Markhaut); Spectra aus übermäſsiger Reizbarkeit; directe Ocularſpectra, die dem Gegenſtande ſowohl Geſtalt als Farben abborgen; u. verkehrte Ocularſpectra, die eine der des Objects ganz entgegengeſetzte Farbe haben. Die wichtigſten Schriftſteller hierüber werden angeführt und dann viele Verſuche darüber beſchrieben, die in mancher Betrachtung für den Arzt und Phyſiker wichtig ſind. 6) *Einige Bemerkungen über die Urſachen der gröſseren Sterblichkeit beym männlichen als beym weiblichen Geſchlecht* von *Jaſ. Clarke*, mitgetheilt von D. *Price*, in einem Briefe an den D. *Bleyden*. Der männliche Fötus verlange mehrere Nahrung, weil er gröſser ſey und ſey bey der Entbindung mehr äuſsern Unfallen ausgeſetzt, beſonders bey gröſster Zärtlichkeit und unnatürlicher Bildung der Mütter. Schwäche des Vaters oder der Mutter müſste den gröſsern Einfluſs auf das Geſchlecht haben, welches die gröſseſten Stamina erfodere. Jene Schwäche ſey in groſsen Städten am häufigſten und desfalls die Sterblichkeit des männlichen Geſchlechts daſelbſt auch gröſser. Bey der Geburt der Knaben iſt wegen ihres gröſsern Kopfs die Sterblichkeit gröſser, nach Verhältniſs nicht ſo bey Zwillingen, wo die Geburt leichter iſt; allein wegen der Ernährung der Zwillinge hat die Mutter bey dieſen viermal mehr Gefahr als bey einzelnen, und die Gefahr der Zwillinge verhalt ſich zu der des einzelnen Kindes wie zwey zu eins. Nun folgen Recenſionen.

## KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Berlin*, b. Unger: *Neuer Beytrag zur Geſchichte der geheimen Proſelytenmacherey* — herausgegeben von *Joh. Chriſt. Gottfried Dreſſel*, Pred. zu Charlottenburg. 1788. 182 S. Dieſer zweyte Theil enthält die Beſtätigung der im erſten Theil angeführten Thatſachen, der wider den ohne Willen und Verdienſt ſo nahmhaft gewordenen Hn. Albus vorgebrachten Beſchuldigungen und Widerlegung aller dawider gemachten Einwürfe. Der ganze Handel mit den Hn. Kaufchke und Albus dünkt uns ſo unwürdig aller Aufmerkſamkeit, daſs wir alle fernere Aufklärungen darüber verbitten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 24ten April 1790.

## GESCHICHTE.

Stockholm, b. Carlbohm ſind 1788 nach einander gedruckt:

1) *Kort Utkaſt til Konung Guſtaf Adolphs och Deſs Gemåls Lefvernes-Beſkrifning i Anledning af de öfver Dem ſlagne Skåde-Penningar.* 208 S. in 8.

2) *Kort Utkaſt til Drotnings Chriſtinas Lefvernes-Beſkrifning, i anledning* — 181 S. 8.

3) *Kort Utkaſt til Konung Carl Guſtafs och Deſs Gemåls Lefvernes-Beſkrifning, i anledning* — 84 S. m.

4) *Kort Utkaſt til Konung Carl XI:tes Hiſtoria, i anledning af de under Deſs Regering ſlagne Snadepenningar Stockholm, Upſala och Åbo uti Swederi Academiſka Bokhandel.* 184 S. 8.

5) *Kort Utkaſt til Konung Carl XII:tes Lefvernes-Beſkrifning i anledning* — 249 S. 8.

6) *Kort Utkaſt til Konung Friedrichs och Deſs Gemals Lefvernes-Beſkrifning, i anledning af de öfver dem ſlagne Skådepenningar.* 136 S. in 8.

Wir nehmen alle dieſe Schriften, da ſie ein Ganzes ausmachen, zuſammen, und ordnen ſie nach der Zeitfolge der ſchwediſchen Regenten, deren Geſchichte aus Münzen ſie enthalten, ob ſie gleich nicht alle gerade in eben der Ordnung gedruckt ans Licht getreten ſind. Der Vf. derſelben iſt der verſtorbene um die Schwediſche Geſchichte, Numismatik und Literatur ſo verdiente Kanzleyrath und Ritter vom Nordſt. Ord. *Carl Reinhold Berch*, von dem wir auch einen *Förråd af Handlingar til Svenſka Hiſtorien*, *Beſkrifning öfver Svenſka Mynt och Skådepenningar*, *Upſ.* 1773, und *Beſkrifning om Svenſka mynt och Såvål Konglige ſom Enſkildtes ſkådepenningar*, *Upſ.* 1767. in 4. erhalten haben. Dieſer ſchwediſche Gelehrte hatte ſich vorgenommen, *Dalins* ſchwed. Geſchichte, nach deſſen Tode bis zum Antritt der Regierung K. *Adolph Friedrichs* fortzuſetzen, doch ſo, daſs er dabey ſeine Arbeit hauptſächlich nur auf ſolche Begebenheiten einſchränken wollte, zu deren Kenntniſs die unter jedem Könige geſchlagene Schaumünzen Anleitung gäben. Der jetztregierende König von Schweden, welcher deſſen Handſchriften von ſeinen Erben kaufte, hat erlaubt, die vor uns liegenden Stücke derſelben durch den Druck bekannt zu machen. Als eine eigentliche Fortſetzung der Daliniſchen Geſchichte kann dieſe Arbeit inzwiſchen in keinerley Hinſicht angeſehen werden. Sehr viele neue unbekannte hiſtoriſche Facta enthält dieſelbe auch nicht, beſonders ſeitdem wir den Lagerbring haben; doch iſt manches und vorzüglich das Numismatiſche darinn ſchätzbar. Es ſind ſowohl die inländiſchen als ausländiſchen Schaumünzen, die unter dieſen ſchwediſchen Königen herausgekommen ſind und auf ſolche einige Beziehung haben, genau angegeben, als die Begebenheiten, die dazu Anlaſs gegeben haben, hiſtoriſch erläutert. Unter den beſchriebenen Münzen ſind verſchiedene ungemein ſeltene. Mehrentheils iſt angegeben, wo ſich dieſe Münzen finden, und der Vf. hat auſser *Brenners Theſauro Numismatum Sueo-Gothicorum* und ſeiner eigenen ſchönen Sammlung, auch noch die königl. ſchwediſchen und däniſchen Münzcabinette zu Rathe gezogen. Der unbekannte Herausgeber hat bisweilen, aber nur ſelten, einige hiſtoriſche Anmerkungen beygefügt. Wir wollen aus jeder der oben angeführten ſechs Schriften doch Etwas des hiſtoriſch Merkwürdigen anführen.

In N. 1. wird S. 18 berichtet, König *Guſtav Adolph* habe 1617 eine Beſchickung aus Deutſchland wegen einer Vereinigung der lutheriſchen und reformirten Kirche erhalten. Die Akademie zu Heidelberg hatte den berühmten Theologen, Dav. *Pareus*, desfalls an den König geſandt. Der König antwortete, daſs er bey dermaligen Umſtänden ſich mit dergleichen Dingen nicht befaſſen könnte, indeſſen dünkte ihm, die Reformirten, wenn ſie auch allem Vermuthen nach, mit den Evangeliſchen Lehrern in gewiſſen Sätzen, die jede Parthey nach ihrem Begriff davon für richtig hielte; nicht einig werden könnten, würden doch wohl thun, wenn ſie wenigſtens einen guten Willen blicken lieſsen, und ihre brüderliche

Liebe gegen alle, die mit ihnen von dem päbſtlichen Joch frey geworden, zu erkennen gaben. Pareus reiſte mit Geſchenken und Gnadenzeichen überhäuft wieder zurück. — K. G. A. ließs 1625 zuerſt Kupfermünze in Schweden prägen, und ward das Schiffpf. zu 100 ſchw. Thaler oder 100 Rthl. Spec. ausgemünzt. — So lange der Krieg mit Polen dauerte, wurden die Stände gemeiniglich alle Jahr zuſammen berufen. — Als der König 1627 zum zweytenmal bleſſirt würde, und die Kugel, die ſich zwiſchen den Muſkeln an der Schulter niedergeſenkt hatte, ausgeſchnitten werden ſollte, nahm der König es nicht übel, als A. *Oxenſtjerna* u. andere vornehme Herren, ihm den wohlgemeynten Rath gaben, ſich künftig nicht zu ſehr auszuſetzen, und ſagte nur bloſs: er thäte was ſeine Pflicht für ſein Vaterland foderte, Gott könnte Schweden helfen, wenn er auch das Leben verlöhre. Als aber der Arzt und Chirurgus ſich gleiche Erinnerungen erlaubte, bat er erſtern ſich des alten Sprichworts zu erinnern: Schuſter bleib bey deinem Leiſten, und befahl, als letztrer die Schwierigkeit, die Kugel ohne langſame Operation herauszubekommen, anführte: man ſollte ſie immer ſitzen laſſen, ſie könnte wenigſtens ein Zeuge ſeyn, daſs G. A. ſeine Zeit nicht in Weichlichkeit zugebracht habe. — Die ledernen Kanonen, deren ſich G. A. bediente, beſtunden aus einer dünnen mit Reif ſtark bewundenen und dann von außsen mit Leder überzogenen kupfernen Röhre, man konnte damit viele Schüſſe thun ehe man nöthig hatte, ſie auszuflammen oder zu reinigen. Sie lagen auf Lafetten, die zween Männer bequem fortziehen konnten. — Daſs G. A. Geſandten zu Lübeck 1629 ſchimpflich abgewieſen wurden, war nach S. 60 eine Intrigue Wallenſteins, welcher beſorgte, daſs er, wenn der Kaiſer mit beiden nordiſchen Königen Friede hätte, abgedankt, und ihm die Diſpoſition über die Kriegskaſſe und Armee genommen würde. — Schon den 25. Sept. 1614. hatten einige evangeliſche Stände mit dem Landgr. von Heſſen, den K. G. A. um Beyſtand angerufen. Eben das geſchah den 24. Jun. 1619, und aus Ulm den 20. Jan. 1720, aus der Pfalz den 29 Aug. und aus Heilbronn den 17 Febr. 1621. Alle dieſe Briefe ſind noch im Archiv vorräthig. S. 92 wird angeführt, daſs der Kaiſer recht freygebig gegen den ſächſiſchen Oberhofprediger D. *Hoe* geweſen, und ihm eine anſehnliche Summe blanke Reichsth. geſchickt habe, daher dann ſolcher nicht unterlaſſen habe, dem Churfürſten die Sünde des Ungehorſams gegen den Kaiſer als unverzeihlich zu ſchildern. — Der Czar bot dem Könige 1631 Hülfstruppen an, wofür er ſich aber bedankte. — Nach der Schlacht bey *Breitenfeld*, ſchmeichelte der Churf. von Sachſen dem Könige ſchon damit, daſs er an ſeiner Wahl zum römiſchen Könige arbeiten würde. — Zu Erfurt errichtete der König ein Münzhaus, wo auch Ducaten mit des Königs Bildniſs geſchlagen wurden. Rec. hat einen ſolchen Ducaten vor ſich. Die beiden auf den Revers befindliche chemiſche Zeichen von Sulphur und Mercurius gaben Gelegenheit zu der Sage, als wenn ſolche von einem Goldmacher, der ſich dem Könige entdeckt, verfertigt wären; es waren aber blos die dem Münzmeiſter *Weismantel* gewöhnliche Zeichen. — Der Tod des Königs wird S. 173 keinesweges der Verrätherey des Herzogs Franz Alberts, wie ſo viele ohne Grund gethan haben, ſondern den feindlichen Reutern, worunter der König gerieth, zugeſchrieben. — Seine Gemählin, *Maria Eleonora*, folgte ihm auf ſeinen Reiſen, auch nach Deutſchland, und hielt ſich beſonders zu Erfurt auf. Sie wäre nach dem Tode des Königs gerne mit in der Regierung geweſen, welches ihr aber, da ihr Gemahl ſchon immer geſagt hatte, daſs ſie ſich beſſer auf atours als auf affaires verſtünde, eben ſo wenig gelang, als die Abſicht, die Prinzeſſin Chriſtina bloſs nach ihrem Sinn zu erziehen. Daher machte ſie den Vormündern manchen Verdruſs; dieſe aber waren mit ihrer wenigen Achtung für die Nation, die ſie bey des Königs Lebzeiten nie äuſsern dürfen, mit ihrer Neigung für Ausländer und für Aufwand und Pracht gar nicht zufrieden, und befürchteten, die junge Königin möchte auch damit angeſteckt werden.

Aus N. 2. bemerken wir nur, daſs die Königin *Chriſtina*, nachdem ſie die Regierung niedergelegt, ſchon zu *Halmſtatt* Mannskleider anzog und den Namen Gr. *Dohna* annahm; erſt zu Antwerpen legte ſie wieder Frauenzimmerkleidung an. — 1658 fiel ſie ſogar auf den Gedanken, Pommern an den Kaiſer zu verkaufen, der Kaiſer dürfte nur unter ihrem Namen den *Montecuculi* mit einer Armee dahin ſchicken; doch bedachte ſie ſich hernach wieder. Die eigentliche Abſicht bey Abſendung ihres Miniſters, *Adercrants* 1678 zum Friedenscongreſs in *Nimwegen* war nach S. 168, die ſchwediſchen Provinzen, welche ſie als ihre Eroberungen anſahe, aus feindlichen Händen, wieder in ihre Hände zu bekommen, da man ihr nicht, ſo wie Schweden vorwerfen könnte, daſs ſie gegen den Weſtphäliſchen Frieden gehandelt hätte, und doch waren dieſe Länder weder ihr Erbgut noch erworbenes Eigenthum, ſondern gehörten der Krone zu, theuer genug mit ſchwediſchem Blut und Gelde erkauft. Ihre Anſprache verfiel auch von ſelbſt, als ſich die Conjuncturen änderten, und Schweden im Frieden die verlohrnen Länder wieder bekam. — 1682 nahm die Königin ſich ſehr die Partey des in der katholiſchen Kirche ſo verketzerten *Molinos* und ſeiner Perſon, die in Rom ins Gefängniſs geworfen war, an. 1688 ſchlug ſie dem Churfürſten von Brandenburg vor, ihr auf Lebenszeit eines ſeiner Herzogthümer abzutreten, wogegen ſie ihm alle ihre Pommerſchen Renten überlaſſen, und nach ihrem Tode alle Mobilien vermachen wolle.

*Carl*

Carl Guſtav, welcher der Gegenſtand von N. 3 iſt, und den die Königin Chriſtina ſelbſt auch nachdem er von ſeinen ausländiſchen Reiſen zurückgekommen war, *Herr Carl* titulirte, hielt, ehe er noch ſehr jung die Academie zu Upſala verlieſs, auswendig eine lateiniſche Rede, von Schwedens Vortheilen und Anſehen, und war überhaupt im Latein und in der Beredſamkeit ſehr geübt. Als 1641 einer der Vormünder, nämlich der Reichsdroſt, abgieng, wollten die Reichsräthe, daſs die junge Königin ſelbſt einen andern dazu ernennen ſollte, und gaben ihr zu verſtehen, daſs es ihnen nicht entgegen ſeyn würde, wenn ihre Wahl auf *Carl Guſtav* fiele; allein *Chriſtina* wuſste das auf eine gute Art abzulehnen, vermuthlich wollte man nur die Geſinnungen der Königin für C. G. ausforſchen. — In Deutſchland lieſs er ſich in die fruchtbringende Geſellſchaft aufnehmen, und bekam den Namen: *Der Erhabene*. Das, was in den *Anecdotes de Suede* von ſeiner Gemalin *Hedwig Eleonora*, und der ſchlechten Erziehung, die ſie ihrem Sohne, dem nachherigen König *Carl XI* gab geſagt wird, leugnet der Vf. gänzlich u. frägt: ſollte man noch zweifeln können, ob eine Mutter ihren Sohn liebte? Allein ſchlechte Erziehung widerſpricht nicht allemal der mütterlichen Liebe, ſo wie ſie oft iſt, nicht wie ſie ſeyn ſollte, und hier konnten noch andere Umſtände hinzu kommen.

In N. 4. wird überhaupt bey aller Gelegenheit das Gegentheil von den *Anecdotes de Suede* behauptet, und auf ſolche ein verachtliches Auge geworfen, auch da, wo der Vf. vielleicht nicht ſo ganz unrecht hat. Die königl. Dankbarkeit für Gripenhjelm, S. 23 beweiſet wenigſtens nicht viel für ihn, u. d. m. Sonſt iſt dies das Stück, welches noch am meiſten Neues hat, und uns beſonders mit den guten Einrichtungen dieſes eine Zeitlang in Schweden ganz verkannten Königs, noch näher als *Lagerbring* bekannt macht. Darinn irrt der Vf. doch, wenn er S. 11 ſagt, daſs Schweden unter ihm 1664 die Inveſtitur über Pommern erhalten habe; die ſchwed. Geſandten muſsten vielmehr wegen unverrichteter Sache abreiſen, und Schweden hat erſt i. J. 1754 zum erſten mal ſo wie 1773 zum zweytenmal die Inveſtitur empfangen. Den Verluſt K. *Carl XI.* im deutſchen Kriege rechnet er ſo wie *Lagerbring* wohl zu hoch, wenn beide von einem Verluſt von 70000 Rthl. an jährlichen Einkommen reden. Auch behauptet er mit *Wiede* und *Lagerbring*, daſs *Carl XI.* keine uneingeſchränkte Gewalt erhalten. Eine Regierungsform, die nur bloſs eine Inſtruction für die Regimentsverwaltung während der Minderjährigkeit war, konnte einen volljährigen regierenden König nicht binden. Der Vf. bewundert die Mäſsigung des Königs, der nie unbedachtſam von dem Beſchluſs der Stände abgieng, und wenn ſolcher geändert werden muſste, desfalls mit ihnen alles ſorgfältig überlegte. 1694 reiſte der König nach *Torneå*, und ſahe da ein Schauſpiel, prächtiger als alle theatraliſche, deſſen ſich kein König auſser ihm rühmen durfte, die Sonne in ſeinem Lande des Nachts nicht untergehen zu ſehen. Während des Krieges mit Dännemark, wollte man ſeine damals ſchon verſprochene Braut, die Prinzeſſin *Ulrica Eleonora* bereden, Kaiſer *Leopolds* zweyte Gemälin zu werden. Man verſprach ihr ſogar, daſs, wenn ſie gleich die katholiſche Religion annehmen müſſe, ſie doch das Abendmal unter beiderley Geſtalt genieſsen, und von Fegfeuer und der Anbetung der Heiligen, die nur für das gemeine Volk gehörten, glauben ſollte, was ſie wollte. Ihr eigener Mutterbruder, Herzog *Joh. Friedrich von Braunſchweig*, der auch katholiſch geworden, ſollte ſie durch ſein Beyſpiel und ſein Zureden zu gewinnen ſuchen; allein vergeblich. Sie war in aller Abſicht eine vortreffliche Prinzeſſin. Als wegen der Reduction viele Vornehme oft ihre Koſtbarkeiten aus Noth verkaufen muſsten, kaufte ſie ſolche durch die dritte Hand für den höchſten Werth an ſich, und lieſs ſie hernach den Eigenthümern wieder heimlich zuſtellen, ohne daſs ſie erfuhren, woher es kam. Einmal gerieth ſie in Verſuchung, ein auf die Art an ſich gekauftes koſtbares Perlband zu behalten, aber bedachte ſich bald, ſchickte es dem nothleidenden Verkäufer nebſt dem Gelde wieder zu, und lieſs gleichſam zu Strafe für den gehabten Gedanken eine gleiche Summe Geldes unter die Armen austheilen.

N. 5. iſt am weitläuftigſten, ſehr reich an beſchriebenen Münzen, minder an neuen Nachrichten. Die franzöſiſche Sprache gefiel dem jungen Prinzen Carl gar nicht, noch weniger das Tanzen. Franzöſiſch lernte er doch ſo viel, daſs er verſtand, was er hörte und las, die Falſchheit K. *Auguſts* von Polen, der ihn mitten unter den beſten Freundſchaftsverſicherungen angriff, brachten K. Carl ſo ſehr gegen ihn auf, daſs er ihn für einen gefährlichen Nachbar hielte, den er daher aus Polen nach Sachſen entfernen müſſe. — Bey Pultawa begieng man nach S. 135 die Fehler, daſs man nach Eroberung der erſten 7 Schanzen, nicht etwas ſtille ſtand; um die feindlichen Kanonen gegen den Feind ſelbſt zu richten. Als aber dennoch die ſchwediſche Cavallerie auch die ruſſiſche warf, verfolgten die Schweden ſie nicht lange genug, da ſie ſich ſchlechterdings in einen Moraſt ſtürzen muſsten. Darüber bekamen die Ruſſen Zeit, ſich wieder zuſammen zu ziehen, die ſchwed. Armee zu überflügeln, und den Sieg zu erhalten. Der Vf. will auf K. Carl weder den Vorwurf des Eigenſinns, noch daſs er, wenn er 1711 gewollt hätte, einen ehrenvollen Frieden erhalten können, kommen laſſen. Wie konnte er auf den Kaiſer, auf England und Holland bauen, meynt er, da dieſe Mächte ſich bloſs zu Mediateurs in dieſem Kriege erboten, da ſie vielmehr als Guarants des Travendahler Friedens dem Könige



Digitized by Google

nige Hülfe leiſten ſollen. — *Stenbock*, der nie hartgeſinnt war, würde Altona nie eingeäſchert haben, wenn der darinn befindliche Vorrath des Feindes auf andere Art hätte ruinirt werden können. Wagen und Vorſpann hatte er nicht, und die Zeit war kurz, er lieſs alſo eins mit dem andern im Rauch aufgehen. — Die S. 206 bloſs angeführte ſtralſundiſche Nothmünze, hat auf der einen Seite das Stralſundiſche Wapen mit der Ueberſchrift: Stralſund. Auf dem Revers ſteht *XVI Schilling*, 1715. Die ſogenannte Goerziſche Conſpiration gegen den König von England hält auch er für eine liſtige Erfindung des hannöveriſchen Miniſteriums, welches die Nation mit dem Prätendenten und dem Pabſt ſchrecken wollte, damit ſie nur dem Könige brav Geld hergeben ſollte. Den Tod des Königs berührt der Vf. nur kurz, ohne ſich darauf einzulaſſen, ob *Carl XII.* von Feindes oder Freundes Hand geſtorben ſey.

In N. 6. herrſcht auſserordentlich viele Behutſamkeit und Zurückhaltung bey allen nur etwas kritiſchen Vorfallen, ſowohl bey der Revolution, als in der Regierung König Friedrichs ſelbſt; daher der Geſchichtforſcher hier nicht ſo viel Nahrung als der Numismatiker findet. Rec. will doch bey dieſer Gelegenheit eines beym Anfang der Regierung der Königin *Ulrica Eleonora* der Jüngern ausgeprägten doppelten Ducatens gedenken, der hier zwar, weil es keine eigentliche Schaumünze iſt, nicht mit aufgenommen, aber doch ziemlich ſelten iſt, und oft für einen Louisd'or an Werth angeſehen wird, er iſt aber ſchwerer als ein Louisdor, auch ſchwerer als ein doppelter Ducaten, von franzöſiſchem Golde, und was ihm an Feinheit abgeht, wird durch das Gewicht völlig wieder erſetzt. Auf der rechten Seite ſieht man das Bild der Königin mit der Umſchrift: *Ulrica Eleonora. D. G. Regina. Sveciae;* auf der Kehrſeite: das gekrönte ſchwed. Wapen mit dem Pfälziſchen Familienwapen in der Mitte, und dem Wahlſpruch der Königin zur Umſchrift: *In Deo ſpes mea.* An beiden Seiten des Wapens die Jahrzahl 1719 und die Buchſtaben L. C.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Stockholm, b. Zetterberg: *Iſrael Lannérs Strödda Arbeten.* 1788. 138 S. 8.

Unter dieſem Titel ſind einige kleine vorher einzeln im Druck erſchienene meiſt anonymiſche Schriften des Hn. Lannérs wieder geſammelt, zwar von verſchiedenem Inhalt, doch alle zu einerley Zweck dienlich, da ſie die Beförderung der Landescultur und Handwerkereyen, und einer rechtſchaffenen Denkungsart in Beybehaltung einer dem Lande ſo nützlichen Einigkeit, zum Gegenſtande haben. Es ſind eigentlich folgende: 1) *Gedanken über die Landescultur veranlaſst durch verſchiedene ökonomiſche Angelegenheiten.* Es iſt dies zugleich eine ökonomiſche Beſchreibung des Kirchſpiels Alsheda, und der dort eingerichteten Landwirthſchaft. 2) *Unterſuchung der Hinderniſſe der ſchwed. Landwirthſchaft in ihren Quellen, nebſt den Mitteln ſolche zu heben.* Schweden gebraucht jährlich 7,366,054 Tonnen Getraide. Um ſolche hervorbringen zu können, müſste die Zahl derjenigen, die am Ackerbau arbeiten, von 613,485 zu 639,531, und alſo um 26046 Perſonen erhöht werden. Der Vf. ſchlagt Mittel und Einrichtungen vor, wie ſolche zu erhalten, und ſtatt daſs ſie ſich jetzt mit andern Dingen beſchäftigen, dazu zu gebrauchen ſeyn. 3) *Die Landwirthſchaft in ihrer Ordnung,* ein 1773 bey der Akad. der Wiſſ. eingelegtes Memorial, worinn gezeigt wird, was zum Aufkommen derſelben jetzt beſonders zu thun iſt. 4) *Gedanken eines Philoſophen, aus Veranlaſſung einer gedruckten Bittſchrift nothleidender Mütter an den König, ihre arme Kinder vor der Hungersnoth zu retten.* Der Vf. ſchlägt die Einrichtung eines öffentlichen Arbeits- und Spinnhauſes vor, wo einige 1000 Mütter alles von ihnen geſponnene und gewebte Garn für baare Bezahlung abſetzen können. Dieſe Schrift ſoll mit zu Errichtung des erſten freyen Arbeitshauſes in Gothenburg Anlaſs gegeben haben. 5) *Curieuſe Fragen betreffend den Streit zwiſchen Adelichen und Nichtadelichen in Anſehung des Vorzugs in der Beförderung.* König Carl XII, ſtatt eines Motto vorgeſetzter Ausſpruch iſt ziemlich entſcheidend in dieſem Streit, der vor einigen Jahren die Gemüther in Schweden ſo ſehr gegen einander erhitzte. Alter und neuer Adel, ſagt der König, thut nichts dazu, daſs einer wirklich beſſer iſt als der andere; wir haben viele Regimentsofficiers, die keine Edelleute und doch brave Leute ſind. 5) *Einige einfache und wahre Mittel zum Wohlſtande des Reichs,* bey Gelegenheit des aufgeworfenen Streits, über die Freyheit des dienenden Haufens, u. die Geſindeordnung, worinn beſonders unterſucht wird, ob eine Taxe zwiſchen Hausherrſchaft und Geſinde billig und nöthig ſey? 7) *Ein Volk, eine Kleidung:* oder eines unbekannten Patrioten an das Publikum geſtellte Frage, wegen Einführung einer allgemeinen Kleidertracht. Dieſe Abh. ward ſchon 1774 gedruckt, und 1778 mit dem Motto wieder aufgelegt: *Quae per ſe ſunt utilia et honeſta, etiamſi initio nonnihil habeant moleſtiae, tamen aſſuetudine dulceſcunt.* Schon hieraus wird man ganz recht ſchlieſsen, daſs ſich der Vf. für die allgemeine Kleidertracht erklärt, deren Vortheile und ſelbſt ihren Einfluſs auf die Sitten eines Volks er zu zeigen ſucht.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonntags, den 25ten April 1790.

## *ARZNEYGELAHRTHEIT.*

Leipzig, bey Hilſcher: *Unterricht zum Gebrauch des Luftſalzes, wie auch das zerſplitterte Berliner Triumvirat und Zuruf an alle gekrönte Häupter und regierende Fürſten Europens*, von *Leopold Baron Hirſchen*. Potsdam 1789. 480 S. 8. (1 Rthlr.)

Abermals eine ziemlich corpulente Vertheidigungsſchrift, die gröſstentheils die Berliner Monatsſchrift veranlaſst hat. Man weiſs, daſs dieſelbe zuerſt den Hn. Baron und ſein Luftſalz vor den Richterſtuhl des Publicums zog, daſs die darinn mitgetheilte chemiſche Analyſe eines Meyer und Clapproth, durch welche es in Urinmagma und Glauberſalz aufgelöſt wurde, ſo wie manches mediciniſche Zeugniſs von dem fruchtloſen und nachtheiligen Gebrauch deſſelben, viel Eindruck machten, und ihm, wie er hier ſelbſt geſteht, den Markt ſo verdarben, daſs, da er vorher in 8 Monaten bloſs durch ſeine Commiſſionairs 1235 Thaler damit eingenommen hatte, nun eine ſehr auffallende Abnahme des Verdienſts zu bemerken war. Daſs hierüber der Hr. Baron in bittre Klagen ausbricht, iſt ihm wohl nicht zu verdenken; aber wir bedauern nur, daſs es auf eine Art geſchicht, die ſchwerlich den einmal gemachten Eindruck auslöſchen und ſeiner Arzney neues Zutrauen erwerben wird. Dann erſtens iſt der Stil des Vf. ſo incorrect und unortographiſch; daſs er von ſeinen Kenntniſſen und ſeiner Beleſenheit keine günſtigen Begriffe erweckt. Zweytens zeigt er bey jeder Gelegenheit, daſs ihm wahre mediciniſche Einſichten fehlen, ein Umſtand, den er ſich bey ſeiner Geringſchätzung der gewöhnlichen Medicin zwar zur Ehre anrechnen wird, der aber doch vielleicht das vernünftigere Publicum zweifelhaft machen könnte, ihn als Univerſalarzt anzuerkennen. Seine Theorie, daſs es nur *eine* Krankheit gebe, nemlich Unreinigkeit, und daſs es alſo nur *eines* Mittels dagegen bedürfe, iſt dieſelbe, die Ailhaud und alle groſse Charlatans angenommen haben und annehmen muſsten. — Drittens hätte der Vf. vorzüglich die chemiſche Analyſe ſeines Luftſalzes durch Gegenverſuche widerlegen müſſen, die, wenn es das nicht iſt, was Hr. Claproth ſagt, ihm gar nicht ſchwer fallen konnten. Er widerlegt aber bloſs durch Declamation, ſpricht von Crocus Metallorum, der darinn ſey, ohne dies zu beweiſen, und jener chemiſche Ausſpruch behält alſo für jetzt ſeine volle Kraft. Viertens ſchwört er zu viel; — ein ſchlimmes Zeichen. Fünftens erweckt es kein günſtiges Vorurtheil, wenn man ſieht, was er uns ſehr ausführlich erzählt, daſs er faſt überall, wo er nur hinkam, und ſelbſt an würdigen Männern, die ihm anfangs wohlwollten, zuletzt Widerſacher bekam. So an Hn. Theden, der ihn anfangs, mehr, wie es ſcheint, durch geheime Verbindungen als durch Ueberzeugung getrieben, in ſeinen Schutz nahm, aber hernach nichts weiter mit ihm zu thun haben wollte. Sechſtens thut es keine gute Wirkung, wenn ein Mann durch Schilderung ſeiner Dürftigkeit Mitleiden erregen, und die Sprache der gedrückten Unſchuld reden will, und doch ſich die gröſsten Grobheiten und Schmähungen gegen verdiente Männer erlaubt, ſich mit jedem herumſchieſsen will, und überhaupt den unerträglichſten Ahnenſtolz blicken läſst, der denn nun mit jenen Jeremiaden den lächerlichſten Contraſt macht. Dahin gehört, wenn er S. 6. ſagt: *er habe ſich als Edelmann zur Heilkunde erniedrigt.* Guter Hr. Baron, wie wenig hat doch das Unglück ihre Begriffe berichtigt! Nicht die Heilkunde an ſich erniedrigt, aber wohl Arcanumskrämerey und Univerſalarzney, die ſich zu jener verhält, wie etwa der Ablaſskrämer zu dem vernünftigen Seelſorger. Die Heilkunde hat ſchon manchen ohne Ahnen zum Baron gemacht, aber die Quackſalberey erniedrigt ſelbſt den Baron zur Collegenſchaft der Hirten und Scharfrichter. — Endlich ſollen die Hauptqualitäten des Luftſalzes dieſe ſeyn, daſs es univerſal, ſehr wohlfeil, und nie ſchädlich iſt, und von allem dieſem finden ſich Gegenbeweiſe in der Schrift des Vf. ſelbſt. Denn was das erſte betrift, ſo hilft es ja nur dann, wenn noch kein zum Leben nöthiger Theil verdorben iſt, da doch die gewöhnliche Arzneykunſt viel Beyſpiele von geheilten Lungen, Lebern, u. ſ. w. hat. Wie wohlfeil es iſt, davon findet ſich ein Beweis bey den Curen im Potsdamer Waiſenhauſe.



Digitized by Google

hauſe. Hier betrugen die Arzneykoſten für acht Perſonen (meiſt Kinder), in Zeit von 1 Jahr 2 Monaten, 435 Thaler (nach dem eigentlichen Preis gar 116 Louisd'or), ohne Bemühungshonorar. Uns ſind kliniſche Inſtitute bekannt, wo die gewöhnliche Arzneykunſt für dieſe Summe jährlich mehrere hundert Kranke heilt. — Und daſs es endlich nie ſchaden kann, das widerlegt ſich durch mehrere Beyſpiele, z. E. S. 319 wo es eine arme Kranke ſo unendlich laxirte, daſs ſie endlich bey jeder Ausleerung ohnmächtig wurde. Und ein ſolches Mittel kann der Vf. dem unwiſſenden Publicum zum ſelbſtbeliebigen Gebrauch bey *allen* Krankheiten, alſo auch bey Entzündungen des Unterleibs, heftigen Krämpfen u. dgl. in die Hände geben? — Wir können uns unmöglich auf die genauere Unterſuchung der hier mitgetheilten Krankheitsgeſchichten einlaſſen, wovon, wie es bey ſolchen Mitteln natürlich iſt, einige glücklich, andre unglücklich ausfielen. Nur noch einige Proben von des Vf. praktiſchen Einſichten und Grundſätzen. S. 39. empfiehlt er gegen den Gebährmuttervorfall den *innerlichen* Gebrauch ſeines Salzes (hier verwandelt ſichs alſo plötzlich in ein zuſammenziehendes Mittel), ein Mutterpflaſter und heiſse Dampfbäder, (die nothwendig ſchaden müſſen.) — Den Wöchnerinnen kann es nicht ſchaden, *weil es, ſelbſt auf ein entzündetes Auge gelegt, keine Schmerzen macht.* (Bleywaſſer thut das auch wohl, und kann doch innerlich die heftigſten Koliken erregen). — Der weiſse Fluſs entſpringt „*aus einer kalten Natur oder Feuchtigkeit, ſo von dem veriöſiſchen Geäder des kalten Hirns und Rückgrads urſprünglich herrührt.* S. 37. (Man glaubt den Albertus magnus zu hören). — Eine treſliche Speculation! Wenn man den neugebohrnen Kindern etwas Luftſalz eingiebt, und damit von Zeit zu Zeit fortfährt, ſo macht der Hr. Baron Hoffnung, daſs dadurch die Blattern ganz zu verhüten ſeyn würden. — Sehr erbaulich iſt auch ſein Glaubensbekenntniſs über Goldmachen und Geiſterſcherey. S. 66. — Er glaubt zwar an beides feſtiglich, warnt aber ſehr vor jedem, der Geiſter *um Geld citirt*, denn dies könnten durchaus nichts anders als *böſe Geiſter* ſeyn, und die Folgen ſolcher Kakomagie wären oft ſchrecklich; (wenigſtens dem Beutel ſehr nachtheilig, wenn aus Gauklern wirkliche Diebe werden.) — Doch genug für die Kritik. Wir müſſen offenherzig geſtehen, daſs uns der arme Hr. Baron dauert. Von dem aufgeklärtern Theil ſchon längſt verachtet, nun auch von ſeinen alten Freunden, *den Roſenkreuzern*, verlaſſen; nach der Eingeſchränktheit ſeiner Begriffe zu urtheilen, von der Wunderkraft des Luftſalzes völlig überzeugt, die niemand anerkennen will und folglich in beſtändiger Beſorgniſs, daſs es endlich ſeinen Ruf, und er zugleich ſein Auskommen, verlieren möchte, verdient er unſer Mitleiden, und wir können nicht umhin, ihm noch zuletzt folgenden gutgemeynten Rath zur Beherzigung zu empfehlen. Er ſey verſichert, daſs kein Arcanumskrämer in der jetzigen Welt mit Ehre exiſtiren kann; denn iſt das Arcanum wirklich eine Wohlthat für die Menſchheit; ſo iſt es unedel, ſein eigenes kleines Intereſſe dem der ganzen Menſchheit vorzuziehen, die natürlich durch die Geheimhaltung eines ſolchen Mittels und den dadurch erſchwerten Gebrauch verlieren muſs; iſt es aber das nicht, wofür mans ausgiebt, ſo iſt das Gewerbe damit — die ſchändlichſte Betrügerey. Er mache alſo die Zuſammenſetzung ſeines Mittels bekannt, der einzige Weg, wodurch er das Publikum mit ſich ausſöhnen, ja es für ſich einnehmen kann — und um ſich dieſen Schritt zu erleichtern, und ſich zugleich vor Nahrungsſorgen zu ſichern, ſtudire er die Arzneykunſt vernünftig und ſyſtematiſch.

Kopenhagen u. Leipzig, b. Faber u. Nitſchke: *Der unterhaltende Arzt, über Geſundheitspflege, Schönheit, Medicinalweſen, Religion und Sitten*, von D. *Joh. Clem. Tode*, (Däniſchen Hofmedicus und Profeſſor). Viertes Bändchen. 1789. 159 S. 8. (8 gr.)

Der Vf. fährt fort zu unterhalten; das heiſst, er philoſophirt, räſonnirt, deräſonnirt, verſificirt, moraliſirt, ſpottet und ſtraft, wie es ihm gut dünkt, und wir loben den Vf., daſs er die Stimme des Verlegers, der in ſolchen Schriften der competenteſte Richter iſt, erhört, und ſeine Converſation über alles, nur das *leidige Curirweſen* ausgenommen, fortſetzt. Ein Arzt, der mit den ſchönen Wiſſenſchaften bekannt iſt, der mehrere lebende Sprachen in ſeiner Gewalt hat, der munter und launicht ſchreibt, der ſogar Komödien gemacht hat, und doch bey dem allem ein vernünftiger und guter Arzt iſt, wird immer dem Publikum ein angenehmer Geſellſchafter ſeyn, wenn er auch ſo heterogene Materien zuſammen miſcht, und manchen paradoxen Satz behauptet. Gleich den Anfang macht eine ſogenannte moraliſche Materia medica, oder eine Sammlung äſthetiſch-phyſiologiſch-pſychologiſcher Beurtheilungen alter und neuer Bücher, die für diesmal, die phyſiognomiſchen Reiſen, einer jüngern Sophie Reiſen, Begebenheiten des Peregrine Pikle, Zimmermann über die Einſamkeit, die durchlauchtige Aramena, und einige Luſtſpiele von Hn. Jünger ſind, wovon wir zum beliebigen Gebrauch des leſenden Publikums nur melden wollen, daſs die Phyſiogn. Reiſen für träge Empfindungsſyſteme und die, denen zu ſtarke Erſchütterung des Zwerchfells ſchaden möchte, dienen; Peregrine Pikle den Kreislauf befördert, die ſchwarze ſtockende Galle in der Blaſe (das wird für die Layen etwas zweydeutig ſeyn) losſchüttelt, und Leben durch den ganzen Körper verbreitet, die Ueberſetzung hingegen, (ſo ſehr kommt es auch in dieſer Apotheke auf Aechtheit der Arzneyen an) eine träge Abſonderung der Galle befördert; Zimmer-

Digitized by Google

mermann von der Einſamkeit, als Herzſtärkung und Erquickung dient, einen freyen Einfluſs der Lebensgeiſter in das Herz befördert, die Verhärtung und Verſchrumpfung deſſelben verhütet, ſchwarzes dickes Blut flüſsig macht, erleichternde Seufzer zuwege bringt, u. auch ruhigen wohlthätigen Schlaf verſchafft. (Das letztere iſt eine von mehreren berühmten Büchern bemerkte Eigenſchaft.) Es verhütet auch den Selbſtmord, u. kann als Quinteſſenz der Religion gegeben werden, (beſonders wohl in Rückſicht auf Selbſtverleugnung und Feindesliebe). Die ſchöne Aramena iſt für chroniſche Patienten; die Verſe müſſen Abends geleſen werden; ſie machen ſchlafen. Der Vf. wird wohl nicht verlangen, daſs wir dieſe mediciniſche Analyſe für etwas anders als eine treue Darſtellung der individuellen Wirkung dieſer Geiſtesarzneyen auf ihn halten ſollen; denn er weiſs ja zu gut, wie wenig die Wirkung eines materiellen Mittels auf *ein* Subject uns in Stand ſetzt, ſeine Wirkung auf andre zu beſtimmen; Wie viel mehr muſs dies bey geiſtiger Medicin der Fall ſeyn, wo Laune und unbedeutende Nebenumſtände den ganzen Eindruck anders modificiren können? — Nun macht ſich der Vf. höchlich luſtig über einem ganz gutgemeynten Vorſchlag, die weiblichen Eheſtandscandidaten erſt zu unterſuchen, ob ſie auch gebähren können, u. über den Wunderdoctor (wahrſcheinlich St. Germain). — Vertheidigung der Kirchhöfe in den Städten. Abermals ein neues Paradox, deſſen unzureichende Beweiſe ſchon A. L. Z. 1789. No. 180. dargeſtellt worden ſind. Es iſt ſonderbar, wenn man einer vernünftigen Vorſorge für die öffentliche Geſundheit das grobe papiſtiſche Vorurtheil von Heiligkeit der Gräber entgegenſetzt; noch ſonderbarer aber, wenn derſelbe Mann, der das Begraben in den Kirchen ſo ſchädlich findet, doch *reiche* und *verdiente* Perſonen darinn aufnimmt. Gehören dieſe Eigenſchaften in die Unterſuchung der Schädlichkeit der Ausdünſtungen! Doch man darf es bey einem *unterhaltenden* Arzt ſo genau nicht nehmen. — Vorſchlag für die praktiſchen Aerzte, eine ſehr bequeme Anordnung der Diät betreffend; beſteht in einem gedruckten Zettel der gewöhnlichſten Speiſen, worinn man allemal die nicht ſchicklichen ausſtreicht. — Dem Rathe, die Gefängniſſe mit einigen Blumentöpfen zu verſehen, um die Luft zu verbeſſern, ſtimmen wir gern bey; nur Schade, daſs auch Sonnenſchein dazu gehört, der in Gefängniſſen ſo ſelten iſt. — Das beſte Mittel, wundgeſtoſsne Schienbeine zu heilen, ein Läppchen mit Brantwein, Arquebuſade u. dgl. — Von mediciniſchen Geſellſchaften; viel gutes, beſonders hat uns die Idee von *kliniſchen Geſellſchaften* ſehr gefallen. — Vom Aderlaſſen am Fuſse. Man begreift nicht, wie ein ſo geſchickter praktiſcher Arzt, als Hr. T., iſt, daſſelbe verwerfen, u. durch Armaderlaſſe erſetzen will, und es erhellt aus allem, daſs mehr das Andenken der in ſeinen Feldſcheererjahren darüber vergoſsnen Angſtſchweistropfen, als praktiſche Ueberzeugung hier ſeine Feder geführt habe. Er müſste ſehr wenig Kenntniſs von der, in der praktiſchen Medicin ſo auſserſt wichtigen, Lehre von der Revulſion haben, wenn er dies im Ernſte behaupten konnte, und wir wünſchten ihn, oder vielmehr ſeinen Kranken nicht, daſs ihn dieſe erſt durch unglückliche Erfahrungen belehren mögen, wie ſchädlich ein Aderlaſs am Arm bey unterdrückten Hämorrhoiden, Menſtruis, beym Blutbrechen u. a. Zufällen aus dieſer Quelle werden könne. — Eine gute Erinnerung gegen die Gewohnheit, den Nachlaſs der verſtorbnen Hoſpitalkranken zu verſteigern, wodurch unſtreitig Krankheitsſtoff verbreitet werden kann. — Von Federbetten, die der Vf. in Schutz nimmt, beſonders weil jetzt Gicht und Nervenſchwäche Mode werden. Wir ſollten glauben, gerade dieſe Krankheiten erfoderten Abhärtung der Haut, die doch wirklich nicht die Federwärme befördert. — Die Geſchichte einer Frau, die, um das Geld aus der Leichenkaſſe zu erhalten, für gut fand zu ſterben, und wieder aufzuſtehen. — Einige gute Gedanken über das Unzureichende der gewöhnlichen mediciniſchen Volksaufklärung durch Almanache, Zeitungen u. ſ. w. Mündlicher Zuſpruch, wirkliche Volksapoſtel ſind nöthig, wenn dies Bekehrungsgeſchäfte gelingen ſoll, und nur *dem* Arzt liegt die Beförderung deſſelben am Herzen, der ſich nicht ſchämt, ſich dazu herabzulaſſen. — Das Hauskreuz zu *Kioege*, eine Hexengeſchichte, tragikomiſch erzählt. — Mit Vergnügen haben wir übrigens bemerkt, daſs der Vf. in ſeinen neuern Schriften immer mehr jene Scurrilitaten und Anzüglichkeiten vermeidet, die ſeine ältern ſo beleidigend machten, und daſs er ſogar über gewiſſe Namen, die ſonſt ſeine gefährlichſten Klippen waren, weggehen kann, — ohne unbeſcheiden zu ſtolpern.

Giessen u. Frankfurt a. M.: *Neues mediziniſches Wochenblatt für Aerzte, Wundärzte, Apotheker und Freunde der Naturwiſſenſchaft, unter der Aufſicht der mediciniſchen Fakultät zu Gieſsen.* Erſter Jahrgang, erſtes, zweytes und drittes Stück. 1789. 618 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Wir können dieſem neuen Blatt, der Fortſetzung des ſonſtigen Frankfurter, das Zeugniſs der Mannichfaltigkeit, Unparteylichkeit, Gründlichkeit, und eines guten und anſtändigen Stils nicht verſagen. Es theilt ausführliche Anzeigen und Beurtheilungen, nicht allein mediciniſcher Werke, ſondern auch philoſophiſcher, und periodiſcher Schriften mit, die oft manchen dem Arzt ſehr wichtigen und ihm doch nicht bekannt werdenden Aufſatz enthalten und es wird vorzüglich dem Arzt, der nicht Gelegenheit hat, die Bücher ſelbſt zu leſen, von groſsem Nutzen ſeyn. Auch kommen unter den Beylagen manche intereſſante Nach-

Nachrichten und Anekdoten vor, wovon wir nur eine ausziehen wollen, die dem Fürſtbiſchof zu Würzburg ſehr viel Ehre macht, und zum Beyſpiel für manche nicht katholiſche Staaten dienen kann. In dem Franciſcaner Kloſter Heiligen Kreuz auf der Röhn exiſtirt einer der erſten Pfuſcher und Quackſalber, Layenbruder Qualbert, der in der Mönchskutte den Unwiſſenden deſto ſicherer betrog. Aber kürzlich erging an den Guardian des Kloſters ein ſcharfes Reſcript des Fürſtbiſchofs, wodurch demſelben alles Practiciren aufs ſchärfſte verboten, und dem Guardian auferlegt iſt, durchaus niemand zu ihm zu laſſen.

## KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *Magdeburg*, b. Günther: *Inſtruction für die Landräthe im Herzogthum Magdeburg.* 1789. 21 S. für die Kreisdeputirten des H. M. 8 S. 4. Es gehört mit zu den beſondern Vorzügen der preuſsiſchen Staatsverwaltung, daſs ſich die Publicität des Schriftſtellers und Kunſtrichters auch auf öffentliche Anſtalten und Geſetze erſtrecken darf. Dieſes iſt durch das ehrenvolle Beyſpiel der auf gute Kritiken des Geſetzbuches ausgeſetzten Preiſe thätig bewieſen und neuerlich in dem Urtheil wider den Dr. Würzer wegen ſeiner Schrift über das Religionsedict als Entſcheidungsgrund gebraucht und dadurch folglich zum gerichtlichen Praejudiz erhoben. Es hat auch gewiſs ſeine Richtigkeit, was jenes Urtheil ſagt, daſs die gelehrte Unterſuchung zum Beſten der menſchlichen Geſellſchaft dient und immer unſchädlich iſt, wenn ſie nur mit Beſcheidenheit geſchieht. Eine gute Regierung braucht niemals ihre allgemeinen Anſtalten und Einrichtungen dem Auge und Urtheil der fremden Kaffehauspolitiker, Journaliſten u. d. g., zu entziehen, wie etwa die Brüdergemeinde, die Ritter vom ſtarken Glauben aus Zürich oder von der alleinigen reinen Lehre und wahren Gottſeligkeit u. a. geheime Geſellſchaften, die ihre Inſtructionen für Miſſionarien, Cirkelbriefe u. a. Druckſchriften als Manuſcript für Mitglieder und Freunde nicht gern in weltliche Hände kommen laſſen. Denn anſtatt daſs dieſe aus dunkeln Empfindungen flieſsen, die man nicht immer erklären kann oder will; ſo ſind jene hingegen allezeit reife Früchte nützlicher Kenntniſs des Staats und ſeiner Verwaltung und können daher ſämmtlich als literariſche Producte angeſehen werden. So auch dieſe Inſtructionen, welche eigentlich zum unmittelbaren Gebrauch nur ein Dutzend Perſonen angehen, aber doch gedruckt ſind, damit auch andere davon unterrichtet werden, was ſie von den auf dem Lande über alle Polizey- und Finanzſachen geſetzten Beamten mit Recht zu fodern haben, wodurch mancher Unzufriedenheit und Beſchwerde abgeholfen werden kann. Die Abfaſſung derſelben iſt vollſtändiger als ſonſt oft bey Dienſtanweiſungen und verräth durchgängig den ſachkundigen Mann, welcher hell denkt und ſich mit einem gewiſſen Anſtand auszudrücken weiſs. In dem allgemeinen Eingange könnte die Verpflichtung zur wahren Verbeſſerung der Einkünfte ohne Jemandes Anſehen als hart auffallen und zu miſslicher Plusmacherey zu führen ſcheinen. Aber es wäre nur Miſsdeutung; denn die *wahre Verbeſſerung* wird ſogleich durch *Sicherheit, Erhaltung und Wohlſtand* der Unterthanen erklärer. Noch deutlicher aber erhellet die gute Abſicht und Meynung aus allen folgenden Anwendungen auf beſondere Vorſchriften. Sie machen für die Landräthe 24 Artikel aus und betreffen zuförderſt das Steuerweſen, die Acciſe und andere Gefälle nebſt Beytreibung der Rückſtände und Reviſion der Dörfer zur Aufſicht gegen allerley Miſsbräuche und das Viehſterben, hiernächſt das Tabellenwerk und die Aernteberichte, das Acciſeweſen, die Verpflegung der Reiterpferde, das Enrollement und die Cantons-Recherche, endlich aber das Krieges-, Proviant-, und Artillerie-Fuhrweſen und die Marſchanſtalten. Durchgängig athmet darinn der milde Geiſt der jetzigen Regierung mit der überall umſehenden Weisheit und genauen Ordnung der vorigen gepaart; ſo z. B. ſollen die Steuereinnehmer auſser dem neuen Cataſtrum Hauptbücher halten, damit jede Zahlung und Vergütung auch für die Folge erweislich ſey. Jeder Brand-, Wind-, u. a. Feldſchaden muſs ſofort unterſucht und verhältniſsmäſsiger Erlaſs bewirkt werden. Die Landleute ſollen zum Baumpflanzen und zur Spinnerey ermuntert und in Abſicht der Güter nicht vom Edelmanne ausgekauft werden. Die Pack- und Fuhrknechte im Kriege dürfen nicht bey Nacht aus den Betten geholt und wie Verbrecher abgeliefert, ſondern ſie müſſen namentlich an den Sammelplatz beſchieden werden. Landräthen, die ſich im Dienſt auszeichnen, wird in dem wieder aufs allgemeine gehenden Beſchluſs Verbeſſerung und Avancement verheiſsen, ſo wie wirklich mehrere in kurzem zu Finanzminiſtern erhoben ſind. Die Kreisdeputirten ſind erſt jetzt eingeführt und bloſs als Subſtituten der Landräthe anzuſehen, ſo wie ſie auch nur die nächſte Hoffnung zur Wahl bey Vacanzen nach gehöriger Prüfung und nichts als Diäten und Vorſpann in Geſchäften bekommen. Daher beſtehet auch ihre Anweiſung nur in 6 ziemlich allgemeinen Puncten. Ueberhaupt aber lieſse ſich vielleicht durchgängig noch wünſchen, daſs alle dergleichen Dienſtanweiſungen ſo umſtändlich eingerichtet würden, daſs ſie nicht nur Vorſchriften, ſondern auch zugleich Unterricht für den neu antretenden Beamten wären. Denn dieſes ſollte doch eigentlich ihre Beſtimmung ſeyn, da jene immer ſchon in allgemeinen Landesverfaſſungen und beſondern Geſetzen beruhen. Dazu wäre alsdenn auch eine genaue Ordnung mit Fortgang vom allgemeinen auf das beſondere und praktiſche dienlich. Endlich aber ſollte die Würde des Ausdrucks lieber in deutlicher Kürze und Reinigkeit geſucht werden als in tautologiſchen kräftig ſcheinenden, in der That aber leeren, Redensarten des alten Kanzleyſtils, der leider faſt überall im Finanzfach gegen die verneuerte Juſtiz merklich zurückzubleiben ſcheinet. So heiſst es auch noch hier z. B.: „Alles *dasjenige*, was *vermöge dieſer Inſtruction und derer zeither ergangenen königlichen Ordres* ihm inſonderheit *zu thun, zu beobachten und zu verrichten* obliegt, oder auch *durch ferner zu erlaſſende Ordres* ihm anbefohlen wird, muſs derſelbe mit *unermüdeten Fleiſs* und *unbefleckter Treue jedesmahl ins Werk richten.*“ Mit allen den vielen Worten iſt im Grunde nichts geſagt als was ſich ganz von ſelbſt verſteht.

Digitized by Google

# ALLGEMEINE
# LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 26ten April 1790.

## *KRIEGSWISSENSCHAFTEN.*

Jena, in der akademiſchen Buchh.: *Lehrbuch der chemiſchen Artillerie*, zu Vorleſungen in Militär-Akademien und Lehr-Anſtalten des Bergwerks- und Hütten-Weſens entworfen von *Johann Herrmann Pfingſten*, Prof. der Cameral-Wiſſenſchaften auf der Univerſität zu Erfurt. 308 S. 8. 1789. (18 gr.)

Es iſt zwar ſchon längſt von Schriftſtellern bewieſen worden, daſs die Chemie unter die einem Artillerieoffizier nöthigen Wiſſenſchaften gehöre. Auch iſt ſie in den Lehrbüchern der Artillerie nicht ſo ungenutzt geblieben, als ſie es vor 50 Jahren war. Deſſen ungeachtet bleibt Hn. P. die Ehre, das erſte Lehrbuch unter dem Titel der *Chemiſchen Artillerie* geſchrieben zu haben. Daſs aber das Werk ſelbſt der Aufſchrift hinlänglich entſpreche, wollen wir nicht behaupten, wenigſtens iſt das Chemiſche der Artillerie in den artilleriſtiſchen Schriften, ohne daſs man ſich dabey des Titels der chemiſchen Artillerie angemaſst hätte, bereits vollſtändiger als im gegenwärtigen Werke entwickelt. Der erſte Artikel handelt von der Artillerie überhaupt, der zweyte von der Chemie überhaupt. Hier wird erklärt, was die Chemie ſey, und wodurch ſie ſich von der Naturlehre und Naturgeſchichte unterſcheide. Ferner was man in der Chemie unter Beſtandtheilen verſtehet, was mechaniſche und chemiſche, was nächſte und entferntere Beſtandtheile ſind, u. ſ. w. Eintheilung der Chemie, in die philoſophiſche oder phyſiſche und angewandte, ferner in die gemeine und höhere. Eintheilung der angewandten Chemie in die mediciniſche, ökonomiſche und techniſche. Von der letztern macht die chemiſche Artillerie eine Abtheilung aus. Daher erklärt der Vf. unter dieſem Titel auf 86 S. die Gegenſtände der Artillerie, worauf ſich die Chemie beziehen ſoll. Ob zwar dieſe Erklärungen nicht ganz fehlerfrey zuſammengetragen ſind, ſo beweiſen ſie doch, daſs ſich der Vf. eine ganz artige Summe artilleriſtiſcher Kenntniſſe zu verſchaffen gewuſst habe. Dieſe Dinge können hier an ihrem rechten Orte ſeyn, inſofern das Werk für einen Lehrer geſchrieben worden, der, ohne Artilleriſt zu ſeyn, chemiſche Artillerie lehren ſoll; für den Artilleriſten aber, dem die Anſicht der Gegenſtände ſelbſt dadurch nicht entbehrlich gemacht wird, ſind ſie ziemlich unnütz. Auf der andern Seite müſſen wir es den Lehrern der chemiſchen Artillerie überlaſſen, ob ſie die in dieſes Werk eingerückten Anfangsgründe der Chemie zu ihrem Vortrag nöthig haben oder nutzen können. Der Vf. hat vier Zweige derſelben gewählet: 1) Die Salzchemie wegen des Salpeters und der Vitriolſaure; 2) die Erdenchemie wegen der Minen; 3) die Phlogurgie oder Chemie brennbarer Körper; 4) die Metallurgie. Die Salpeter-Anlagen, das Auslaugen und die Reinigung des Salpeters, das Ausſcheiden und die Läuterung des Schwefels, die Verfertigung und Trocknung des Pulvers, wie auch das Gieſsen der Kanonen iſt ziemlich ausführlich beſchrieben. Die übrigen Artikel, die man von einer chemiſchen Artillerie erwartete, fehlen gröſstentheils. Selbſt von der Zerlegung des Pulvers kommt nichts vor, da man doch denken ſollte, der Titel des Werks hätte den Vf. unmittelbar darauf führen ſollen. Von der Wirkung, welche die Säuren des Salpeters und Schwefels theils einzeln, theils zuſammengeſetzt, auf die Metalle haben, eben ſo wenig. Die letztern ſind zwar einzeln chemiſch beſchrieben; aber von dem Verhalten des Kupfers, Meſſings und Zinns, in ihrer Zuſammenſetzung zum Kanonenmetall, als einem der vorzüglichſten Gegenſtände der chemiſchen Artillerie, iſt ſo viel als nichts geſagt. Nichts von der Art, wie die Reinigkeit des Kupfers geprüft wird, noch was das Eiſen insbeſondere für Eigenſchaften haben muſs, wenn es zu Kanonen tauglich ſeyn ſoll. Eben ſo wenig findet man irgend eine Vergleichung zwiſchen dieſen beiden Metallen in ſo fern Kanonen daraus gegoſſen werden. Bey den Pulverſatzen fehlen die neuern Verſuche: als daſs man z. B. für grobes Geſchütz Pulver ohne Schwefel machen kann, für das kleine Gewehr aber nicht. Aus dieſen Verſuchen läſst ſich leicht beweiſen, daſs die vom Vf. angegebenen Pulverſatze meiſtens aus verkehrten Verhältniſſen beſtehen. Beym 75 §. hätte vor andern bemerkt werden ſollen, daſs er aus dem Antoni



Digitized by Google

toni genommen iſt; denn obgleich der Autor zu verſtehen zu geben ſcheint, als wenn die darinn angegebene Eintheilungen in ganz Europa üblich wären, ſo erſtrecken ſie ſich doch nicht über die Grenzen von Italien. Die Feuerwerks-Sätze ſind ohne Kenntniſs abgeſchrieben. Salpeter und Kohlenſtaub brennt nicht weiſs, ſondern roth, Pulver und Eiſenfeil hingegen nicht roth; es entſtehet daraus das ſogenannte Brillantenfeuer. Der Schwärmerſatz von 8 Theilen Mehlpulver, 36 Theilen Salpeter, 7 Theilen Schwefel und einem Theil Harz taugt nicht zu der Abſicht. Hat der Vf. auch chemiſche Kenntniſſe von dieſen Materialien im einzelnen, ſo iſt es doch klar, daſs ſie ſich nicht bis auf ihren Gebrauch in der Artillerie erſtrecken. Solche Verſehen in einer chemiſchen Artillerie ſind eben nicht ſehr geſchickt, die Artilleriſten vom Nutzen der Chemie zu überzeugen. In einem Anhang ſpricht der Vf. von den Artillerieſchulen, von den Artillerien überhaupt, und was noch daran zu verbeſſern ſeyn möchte. Wenn er doch lieber das unterſucht hätte, was an ſeiner Chemie zu verbeſſern wäre; denn jene Bemerkungen ſucht man nicht unter dieſem Titel, und über dies hat man ſie ſchon längſt in andern Büchern geleſen. Endlich will der Vf. den Schriftſtellern, welche er benutzt hat, dadurch ſeine Dankbarkeit bezeugen, daſs er ein weitläuftiges Verzeichniſs von artilleriſtiſchen und chemiſchen Schriften beyfügt. Hat er ſie etwan alle benutzt, oder überläſst er es dem Leſer, ſeine Quellen herauszufinden? Daſs der erſte Fall nicht ſtatt finde, läſst ſich aus dem Werk ſelbſt beweiſen. Unter den Chemikern vermiſſen wir einen Gellert, der dem Vf. den erſten Gedanken von einer chemiſchen Artillerie noch ſtreitig machen könnte. Der gröſste Nutzen, den wir uns von dieſem Werk verſprechen, iſt vielleicht der, daſs es den Gedanken von einer chemiſchen Artillerie mehr in Umlauf bringt, und dadurch die Veranlaſſung zu einem vollſtändigern Werk giebt. Ein ſolches Werk würde ohne Zweifel allgemein brauchbarer werden, wenn man es nicht für Lehrer, ſondern zum eigenen Unterricht der Artilleriſten ſchriebe. Man könnte noch das Chemiſche der Baumaterialien hinzuthun, um es zugleich für Ingenieurs brauchbar zu machen.

Stockholm, b. Nordſtröm: *Project til Reglemente for lätt Infanteri, Jägare och Fri-Corpſer tryckt under Rinsdagen.* 1789. 119 S. 4.

Es ſind ſeit einigen Jahren in Schweden nach einander verſchiedene militäriſche Reglements herausgekommen, und verſchiedentlich in manchen Punkten auch wieder abgeändert worden. Hier nun auch ein Project zu einem noch fehlenden Reglement für die leichte Infanterie, für Jäger und Freycorps. Der erſte Theil handelt vom Privatexercieren oder der Recrutenſchule, in XI Artikeln, vom Verhalten beym Exercieren, von der Stellung, der Richtung, dem Marſche, den Wendungen, dem Schieſsen und Oefnen der Glieder, der Schwenkung und den Handgriffen. Der zweyte Theil aber zeigt die Formirung, den Marſch, und die Chargirung eines Bataillons, und ſetzt alles das, was dabey vorkommen kann und vorzüglich die Aufmerkſamkeit des Officiers und Soldaten erfodert, in XV Artikeln gehörig auseinander.

Stockholm, b. Nordſtröm: *Exercitie-Reglemente för Stockholms Stads Borgerſkaps Cavallerie-Corps, Sammandragit utur det år 1787 i Nader faſtſtäldte Reglemente för Arméens Cavallerie.* 1789. 8 Bog. gr. 8. mit einem Kupf.

Es iſt bekannt, mit welchem patriotiſchen Eifer die Bürgerſchaft in Stockholm während des jetzigen Krieges die Bewachung der königl. Reſidenz und der dort befindlichen königl. Familien übernommen, und auch ſich dabey mit den ihnen ſonſt unbekannten militäriſchen Pflichten in kurzer Zeit bekannt gemacht hat. Um ihnen die Mühe zu erleichtern, und das eigentlich dabey zu beobachtende militäriſche deſto deutlicher vor Augen zu legen, hat Hr. *C. M. Volſchow*, Cornett bey der Oſtgothiſchen Cavallerie, für ſelbige aus dem weitläuftigern Reglement für die königl. ſchwed. Armee dieſen Auszug gemacht, und darin das Nöthige bey dem Exercice eines Corps ſowohl zu Pferde als zu Fuſs zuſammengezogen. Als ein Anhang iſt ein kurzes Dienſtreglement beygefügt, worinn das wichtigſte, was beym Dienſt in acht zu nehmen iſt, vorgeſtellt worden.

## GESCHICHTE.

Strasburg, b. Treuttel: *Hiſtoire de la rivalité de Carthage et de Rome*, à laquelle on a joint *la Mort de Caton*, tragédie, traduite de l'anglais de Mr. Addiſon. Par *A. H. Dampmartin*, capitaine au régiment Royal, cavalerie. T. I. 372, T. II. 400 u. 176 S. 8.

Es mangelt freylich unſerm Vaterlande nicht an Leuten, die Gegenſtände zu bearbeiten wagen, von denen ſie nichts weniger als die gründliche Kenntniſs haben, welche man mit Recht von einem Manne fodern kann, der durch ſein Buch als Lehrer der Nation auftritt; aber mit Franzoſen aus der nemlichen Klaſſe können ſie doch nicht in eine Parallele geſtellet werden. Wenn der Deutſche, ſeiner Schwäche ſich bewuſst, ein mittelmäſsiges oder elendes Buch mit Entſchuldigungen zu Markte bringt, ſich allenfalls hinter dem Titel einer Schrift für Kinder vor den Foderungen des Publikums zu ſichern ſucht: ſo tritt ein Franzmann dieſer Art, bey aller Unwiſſenheit, mit dreiſter Stirne ſeinem Leſer unter die Augen, verſichert zwar in einer Vorrede, daſs man ſich von ihm nicht viel verſprechen dürfe, giebt aber dabey deutlich genug zu verſtehen, daſs ihm ſo eine

Digitized by Google

ne Verſicherung ja nicht auf ſein Wort geglaubt werden müſſe; er zeigt vielmehr in ſeinem ganzen Buch durch weitläuftige Räſonnements über Facta, die er nicht richtig gefaſst hat, für welch einen Kenner er ſich halte. Ganz in dieſem Fall iſt der Hr. Vf. der vorliegenden Geſchichte der puniſchen Kriege. Neuere Schriftſteller über die alte Geſchichte, und unter den Alten auch den Livius, ſcheint er fleiſsig geleſen zu haben; er zeigt da, wo die Angaben richtig gefaſst ſind, durch öfters ſchöne, nur etwas zu häuſig angebrachte, Bemerkungen, daſs es ihm an Verſtand und Scharfſinn nicht fehle: aber dagegen fehlt es ihm an der allgemeinen Ueberſicht des Ganzen, an Kenntniſs der Chronologie, Geographie, und der griechiſchen Sprache. Daſs grobe Fehler dadurch entſtehen müſſen; verſteht ſich von ſelbſt; und dieſe fallen deſto mehr auf, wenn Folgerungen aus ihnen gezogen werden. Damit dieſes ſtrenge Urtheil nicht zu ſtrenge ſcheine, müſſen wir doch einige derſelben ausheben; nur ſolche, welche viele Unwiſſenheit verrathen; denn wollten wir auf alle Jagd machen, ſo würde die Recenſion der Gröſse ſeines Buchs wenig nachgeben. Der erſte Theil ſoll die Auseinanderſetzung von der Entſtehung der beiden Staaten, die Urſachen ihres Wachsthums, ihre Verfaſſung etc. enthalten. S. 26 etc. kommt der Verfaſſer auf die Eroberung von Hiſpanien durch die Karthaginenſer; er weiſs mit vielen Umſtänden zu erzählen, woher es kam, daſs die wilden Spanier kein Gold mehr hergeben wollten, nebſt mehrern halbwahren Umſtänden, aber endlich S. 30. belehrt er uns, daſs dies geſchah, ehe noch die Carthaginenſer angefangen hatten, ſich in der Inſel Sicilien nieder zu laſſen. Ein Anachroniſmus von 300 Jahren, der auf die ganze folgende Erzählung Einfluſs hat. Bey dieſer Gelegenheit kann der Alterthumsforſcher auch neue Nachrichten von den erſten Bewohnern Siciliens erfahren. S. 29. „Wenn wir die Dunkelheit der Fabellehre bey „Seite ſetzen, dürfen wir gewiſs glauben, daſs „die Entdeckung von Sicilien Griechen zugeſchrie„ben werden muſs, die es Trinacria nennten. Die„ſer Name wurde bald durch hiſpaniſche und ita„lieniſche Coloniſten verdrängt, welche ſich mit „den Griechen vereinigten. Ihre Vereinigung „bildete eine einzige Nation." — S. 20. verwirft er die ganze Geſchichte der Römer unter den Königen als Fabel, welches gewiſs der Kenner der alten Geſchichte nicht kann; aber das Lächerliche iſt, daſs er ſich im Buche hin und wieder auf Erzählungen bezieht, die in die Zeiten der Könige gehören. — S. 103. „Germanicus befand ſich nahe an Ungarns Waldern, in welchen die Legionen des Varus unbegraben lagen." Im IIten Th. S. 20. Es wird der erſte puniſche Krieg beſchrieben. „Hanno lagerte ſich bey Heraclea" (in Sicilien). In einer Note folgt die Erklarung: „eine nachher unter dem Namen Herculanum bekannte Stadt, welche durch den Ausbruch des Veſuvs unter Titus verſchüttet wurde." S. 28. Wird das erſte Seetreffen in dieſem Krieg erzählt: „Die „Flotte befand ſich auf der Höhe von Milonore. „Heutzutag Melaſſa, in dem Theil der aſiatiſchen „Türkey, welcher Natolien heiſst." Die Römer im erſten puniſchen Krieg in Aſien! S. 138. verſichert er, daſs die Bewohner von Maſſilia mit den Karthaginienſern von einerley Volk abſtammen. Wir werden nicht nöthig haben, das Ungereimte in den bisher angeführten auseinander zu ſetzen. — Dergleichen Fehler fallen freylich ſehr auf, aber bey allem dem wird man doch das Werk nicht ungeleſen, nicht ohne Vergnügen aus der Hand legen. Vorzüglich den zweyten Theil, der die eigentliche Erzählung der 3 puniſchen Kriege enthält. Wo der Hr. Vf. den richtigen Zuſammenhang nicht verliert, und dies kann beym zweyten Krieg nur ſelten geſchehen, iſt immer der Vortrag leicht, angenehm, die Bemerkungen und Charakterzüge oft ſehr treffend, und das Ganze gewiſs für den bloſsen Liebhaber der Geſchichte, für Frauenzimmer, zu deren Lectüre es zunächſt beſtimmt iſt, unterhaltend und unterrichtend. Ueberhaupt dringt ſich hier wieder dem Rec. die ſchon öfters gemachte Bemerkung auf, daſs, wenn wir Deutſche auch unſere weſtlichen Nachbarn in manchen Wiſſenſchaften an Gründlichkeit übertreffen, vorzüglich aber die Spuren der Nachläſſigkeit zu vermeiden wiſſen, die auch die vorzüglichen Schriftſteller dieſer Nation in wichtigen Werken durchblicken laſſen; wir doch im Ausdruck, in Rückſicht auf Präciſion, Richtigkeit und Gewandtheit noch weit ihnen nachſtehen. Einzelne Männer unſerer Nation darf man dieſer Behauptung nicht entgegen ſetzen; in Frankreich erlaubt es ſich ſelbſt der ſeichte Scribler nicht in einer ſchlechten Sprache zu ſchreiben, und der gute Schriftſteller würde wenig geleſen werden, wenn er nicht verſtünde ſich rein und elegant auszudrücken. Den beträchtlichen Schaden, der für die deutſche Literatur aus dieſer Vernachläſſigung des Stils entſteht, dürfen wir nicht erſt vorrechnen.

Dem zweyten Theil iſt Addiſons Trauerſpiel, Catons Tod, angehängt, nach einer flieſsenden und im ganzen nicht untreuen Ueberſetzung des Hn. Dampmartin. Voran ſteht ein Brief an ein Frauenzimmer, der ſich durch Feinheit der Gedanken und durch die Schönheit des Ausdrucks auszeichnet. Er enthält eine kurzgefaſste, aber treffende, Geſchichte der franzöſ. Bühne, ihren jetzigen Verfall, einige von den Urſachen deſſelben, und Mittel, die Sache wieder gut zu machen. Unter die letzten rechnet er Ueberſetzungen von Meiſterſtücken anderer Nationen, vorzüglich der Engländer, wovon er ſelbſt durch die obgedachte Ueberſetzung des Addiſonſchen Trauerſpiels ein Beyſpiel geben wollte.



Digitized by Google

Mannheim, b. Schwan: *Abbildung aller geiſtlichen und weltlichen Orden, nebſt einer kurzen Geſchichte derſelben, von ihrer Stiftung an bis auf unſre Zeiten.* 38 bis 41tes Heft. 1788. 1789. (jedes Heft 1 Rthlr. 8 gr.)

Das Werk geht mit langſamern Schritten fort, als es vor zehn Jahren angefangen ward, und weil der Herausgeber nach keinem feſten Plane arbeitet, nur auf eine recht groſse und angefüllte Garderobe zu denken ſcheint, auch dieſelbe mit manchen nicht herein gehörenden (z. B. mit päpſtlichen und biſchöflichen Kleidungen und Ornaten) ausrüſtet, ſo wird es noch lange währen, bis man das Ende hat. Bey der Koſtbarkeit des Ganzen werden indeſſen viele ſich nach dem Ende ſehnen, noch mehr aber Urſache haben, ſich zu beſchweren, daſs für den bequemen Gebrauch des Werks ſogar nicht geſorgt, und immer noch keine Anordnung der Kupfertafeln und dazu gehörenden Texte vorgeſchrieben iſt. Faſt ſcheint es, daſs zuletzt, um alles an ſeinem Orte aufſchlagen und wieder finden zu können, die alphabetiſche Ordnung wird beliebt, und alſo die Erleichterung, welche zur pragmatiſchen Einſicht in dieſen Theil der Geſchichte eine ſo viel als möglich genealogiſche Folge gewähren könnte, entbehrt werden müſſen. Was immer für Einrichtung getroffen werden mag, ſo verräth es ſchon eine Gleichgültigkeit in Abſicht dieſes Punkts, wenn hier zuweilen im Texte, wo Aehnlichkeiten in der Kleiduug, oder Verwandſchaften in der Regel verſchiedener Orden zu bemerken ſind, vorhergegangene Hefte nachgewieſen werden, da doch wohl niemand das Werk, wenn es vollendet iſt, in den ſchmutzigen Umſchlägen aufbewahren mögte. Dieſe Bemerkungen betreffen doch keine ganz unweſentliche Mängel, und ſollten bey einem Unternehmen, auf welches ſo viel gewandt wird, welches auch, wie es ſcheint, Unterſtützung genug gefunden hat, nicht gemacht werden dürfen. Aber noch weniger ſollte der Text, welcher, was die Sachen betrifft, dem Vf. wenig Mühe verurſachen kann, durch Nachläſſigkeiten in der Schreibart, nicht einmal durch Druckfehler, entſtellt ſeyn.

Im 38ſten Heft ſtehen: 1) *Ritter von der goldenen Stola.* Ritterorden in einer Ariſtokratie ſind ſeltne Erſcheinungen. Den gegenwärtigen ertheilt der Senat zu Venedig ſeinen verdienteſten Mitgliedern; gewöhnlich tragen ihn zwanzig derſelben; die Familien Querini, Rezzonico, Contarini und Moroſini haben ihn erblich. 2) *Schottiſcher Religioſe in Wien.* Warum eben in Wien? Es giebt der Schottenklöſter in Deutſchland viele, und manche können ihren Urſprung weit über die Zeit der Kreuzzüge, welche hier als Anlaſs ihrer Stiftung angegeben werden, hinausführen. Da ſie übrigens den Benedictinern an Kleidung und Regel ſo gleichförmig ſind, ſo würde man ſie hier nicht vermiſſen. 3) *Prieſter des Oratorii in Frankreich und* 4) *in Italien.* Dieſe ſollten jenen vorgehen. Beider Geſchichte iſt hier auf viertehalb Seiten abgemacht; ſelbſt in Mosheims Kirchengeſchichte wird ſie ausführlicher behandelt. Von des Stifters, Philipp von Neri, (nicht *Nery*, wie er auch bey anderer Gelegenheit von dem Vf. geſchrieben wird,) vornehmſten Aſſiſtenten, dem Cardinal Baroni, wird hier bemerkt, daſs *deſſen annales eccleſiaſtic a e* (Sic!) noch *zu unſern Zeiten bekannt ſind;* wohl wahr! aber es gehörte zur Sache, daſs dies merkwürdige und in vielem Betracht höchſt verdienſtvolle Werk ſeine Exiſtenz gröſstentheils dem Oratorium zu verdanken habe, wie denn dieſe Congregation überhaupt, noch mehr aber die Franzöſiſche, unleugbar groſse Verdienſte um die Literatur hat, welches doch in einer für Dilettanten verfaſsten Ordensgeſchichte, um ihnen zur unparteyiſchen Schätzung des ungleichen Werths mönchiſcher Anſtalten Stoff zu geben, nicht gänzlich mit Stillſchweigen übergangen ſeyn ſollte. Oder ſollen ſie ſich nur an den bunten und ſeltſamen Trachten ergötzen?

Im 39ſten: 1) *Ritter vom Orden des heil. Michaels in Frankreich*, 2) *Diener der Kranken, in Italien*, 3) *Dienerinn der Kr. in Ital.* und 4) *Somaſche in Wien.* Die Geſchichte der letztern (einer Art Waiſenpfleger und Kinderlehrer, die ihren Namen von dem Flecken Somaſcho in Oberitalien haben) iſt, nach des Vf. Eingeſtändniſs, aus der pragm. Mönchsgeſchichte (von Crome und Bartels überſetzt uud bearbeitet) faſt wörtlich genommen; nur hätte nicht auch der verfehlte Ausdruck, daſs die Superioren durchgängig *dreyjährig* ſeyn müſſen, daher entlehnt, aber auch nicht der Name des heil. *Majol* in den falſchen *Major* verkehrt werden ſollen.

Im 40ſten: 1) *Der Papſt in ſeiner gewöhnlichen Kleidung*, 2) *ein Biſchof in der biſchöfl. Kleidung*, 3) *Ritter vom Orden des heil. Moriz und Lazarus*, 4) *Philippinerinn in Rom*, nebſt Geſchichte dieſer beiden Orden, auf zwey Blättern. Im 41ſten: 1) Ritter vom Orden U. L. F. vom Berge Karmel und des heil. Lazarus zu Jeruſalem, 2) Geiſtlicher Ritter dieſes Ordens, Herold deſſelben, 4) Kloſterfrau vom Orden U. L. F. von der chriſtl. Liebe. In der Geſchichte des erſten Ordens heiſst es, er ſey am Ende des funfzehnten Jahrhunderts mit dem Orden des heil. *Johannes von Gott*, *nachmaligem Maltheſerorden*, vereinigt worden. Allein den Beynamen *von Gott* haben die Johanniter niemals geführt; er gehört einer ganz andern Geſellſchaft barmherziger Brüder, welche erſt im ſechzehnten Jahrhundert geſtiftet ward.

---

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienſtags, den 27ten April 1790.

## *ARZNEYGELAHRTHEIT.*

Altenburg, b. Richter: *Taſchenbuch für deutſche Wundärzte*, auf das Jahr 1789. 182 S.

Enthält folgende Abhandlungen: Lobenwein von der Parcacenteſis der Bruſt; Murray vom Bleyeytract und Bleywaſſer, Büking über Entzündung und Vereiterung der Weiberbruſt; Ueber die üble Gewohnheit mancher deutſchen Wundärzte den lateiniſchen Diſcurs zu affectiren; Nachtheilige Folgen des harten Winters von 1788 bis 1789 von Ziegler; Thilenius Heilung eines lahmen Fuſses, Bemerkungen über den Beinfraſs, Arnica und Gehirnerſchütterung; Trampels Geſchichte eines Krebſes am Gebährmuttermunde; Joſephi Heilung einer Mutterblutung u. einige ſchwere Geburten. Erfindungen, Entdeckungen und Berichtigungen in der Chirurgie, welche im neunten Zehend des Jahrhunderts gemacht worden; Einrichtungen und Anſtalten; literäriſche Neuigkeiten. — Die Brauchbarkeit und gute Auswahl der Abhandlungen verdient alles Lob, und es iſt zu hoffen, daſs dieſe Sammlung die ſo nöthige chirurgiſche Aufklärung beſtens werde befördern helfen.

Quedlinburg u. Blankenburg, b. Ernſt: *Mediziniſche Beobachtungen.* Zweyten Bandes drittes Heft. 1789. 68 S. 8. (16 gr.)

Hr. D. Krebs fährt in ſeiner bekannten Manier fort, praktiſche und gerichtliche Fälle zu liefern. Erſtens von einer ſeltſamen Vernunftloſigkeit. Der Kranke, der einige Zeit göttliche Eingebungen und teufliſche Verſuchungen zu haben geglaubt hatte, ward auf des Vf. Anrathen zu ſeinen gewöhnlichen Arbeiten angehalten, und ohne Arzneyen geheilt. — Leichenöffnung eines ertrunknen Mannes, wo die Frage war, ob ein Stich in die Bruſt vor oder nach dem Erſaufen beygebracht ſey. — Leichenöffnung einer vom Gewitter erſchlagenen ſchwangern Perſon. — Eine tödtliche Krankheit von Magenverhärtung. — Ein Fieber mit Seitenſtechen, wo nach zweymaligem Aderlaſſen am ſechſten Tage weiſser Frieſel mit Erleichterung ausbrach; eine Geſchichte, die weder zu den ſeltnen, noch in der Kürze, worinn ſie erzählt iſt, zu den lehrreichen gehört. Man erfährt nicht einmal, von welcher Art das Fieber geweſen ſey. — Etwas über den Keichhuſten, äuſserſt mangelhaft. — Eine Miſchung, die ſich in verſchiednen Gattungen des Aſthma ſehr bewährt erwieſen hat; Es iſt ein Pulver von Zinkblumen, Meerzwiebel, verſüſsten Queckſilber, Spiesglasgoldſchwefel, einem Abſorbens und einigen Tropfen Cajeputöl. — Endlich ein Sectionsbericht, einen vermutheten Kindermord betreffend.

Leipzig, b. Weygand: *Neues Archiv der praktiſchen Arzneykunſt für Aerzte, Wundärzte und Apotheker*, von verſchiedenen Verfaſſern herausgegeben von Hn. D. u. Prof. *Mekel.* Erſter Theil. 1789. 257 S. 8. (18 gr.)

Dies iſt die Fortſetzung des in drey Bänden erſchienenen *Archivs der prakt. Arzneyw.*, das durch Hn. *Mekels* Beſorgung ſehr an Originalität und innerm Werth gewonnen hat. Von ihm ſelbſt rühren folgende intereſſante Aufſätze her: Geſchichte eines nach einem eingeklemmten Maſtdarmvorfall verſtorbenen Kindes nebſt Section; (beſonders merkwürdig durch die glückliche Zurückbringung bey einer ſo ungeheuren Ausdehnung, und durch den, ohne eine innere bemerkbare Urſache erfolgten, Tod). — Geſchichte eines durch einen Fall auf einen Hordenſtock am Maſtdarm verletzten 16jährigen Burſchen. Er war ſo unglücklich darauf gefallen, daſs der Stock einen halben Schuh tief in den Maſtdarm eingeſtoſsen wurde, und der Urin durch den Maſtdarm abfloſs, und dennoch, (ſo groſs ſind die Kräfte der Natur!) floſs der Urin, ohne daſs irgend ein äuſserliches Mittel gebraucht worden wäre, am dritten Tag ſchon wieder durch den gehörigen Weg, und nach 8 Tagen verrichtete der Patient wieder ſeine gewöhnlichen Geſchäfte. — Ein merkwürdiger Fall von einer über ein Jahr dauernden Umkehrung des gröſsten Theils der dicken Gedärme, bey der ſich die Kranke, auſser einem bald weichen, bald dünnen Stuhlgang, recht wohl befand, bis endlich eine unheilbare Leibesverſtopfung ihrem Leben ein Ende machte. — Ein äuſsrer Bruſtabſceſs, der ſeinen Grund in einer Verknöcherung der Leber hatte. — Ein Leberabſceſs; der ſich während des Lebens durch kein

kein Zeichen geäuſsert hatte. — Geſchichte einer beträchtlichen, durch einen Fall vom Pferde entſtandnen, Zerrüttung der linken Lunge und Niere, die nach 12 Jahren erſt tödlich wurde, mit der Sektion — Zwey gerichtliche Fälle von Hn. D. Weitz, und dann vermiſchte Beobachtungen von D. Meyer Abrahamſon, wofür er recht vielen Dank verdient. Der Nutzen des Rautenöls bey Kinderzuckungen, das Olibanumgummi im Nachtripper, der äuſserlichen Mittel bey Brüchen, der Aſſa foetida in Faulfiebern, (eigentlich wohl im nervigten Stadium derſelben,) das Gummi Kino in der Harnruhr verdienen alle Aufmerkſamkeit. — Walls Schreiben über den Gebrauch des Mohnſafts im ſchleichenden Nervenfieber und anhaltenden Fiebern; und C. M. Blom Beobachtungen der Witterung und epidemiſchen Krankheiten in Dalecarlien im J. 1772 und 1773. — Wir wünſchten, daſs ſich der Herausgeber bloſs auf ungedruckte Aufſätze und Bemerkungen einſchränkte, da für andre ſchon ſo viele Sammlungen exiſtiren.

Frankfurt am Mayn, b. Jäger: *Frankfurter medicinische Annalen für Aerzte, Wundärzte, Apotheker und denkende Leſer aus allen Ständen;* herausgegeben von D. *Joh. Val. Müller* und D. *Ge. Friedr. Hofmann.* Des erſten Jahrgangs v. J. 1789. erſtes und zweytes Quartal. 8. (1 Rthlr.)

Da das Frankfurter medicinische Wochenblatt, welches Hr. D. Müller ſieben Jahre lang mit Beyfall herausgab, aufgehört hat, und das Gieſſener Neue med. Wochenblatt an ſeine Stelle tritt; ſo fängt derſelbe nun in Verbindung Hn. D. Hofmanns in dieſer periodiſchen Schrift an, zwar auch Anzeigen und Auszüge medicinischer Originalſchriften zu geben, aber zugleich derſelben eigne med. Aufſätze, Beobachtungen, Beſchreibungen herrſchender Epidemien, merkwürdiger Leichenöfnungen, gerichtlich medicinischer Fälle, negative populäre Medicin, Anekdoten, neue Erfindungen, Widerlegung medicinischer Vorurtheile, Schilderung gefährlicher Mittel, und Beurtheilung ſchlechter Recepte, einzuverleiben, und es finden ſich in dieſen beiden Stücken mehrere Aufſätze, z. E. die Fragmente aus der allgemeinen Therapie, von Präſervativkuren, u. ſ. w., die gemeinnützig und mit Fleiſs gearbeitet ſind. Der Aufſatz über die Glaubwürdigkeit der Medicinalberichte in peinlichen Rechtsfällen, beſonders beym Kindermord, nebſt dem Reſponſum der Gieſſener Fakultät verdient Aufmerkſamkeit. — Intereſſant iſt auch die Geſchichte einer Arthritis anomala, und die beygefügten Conſilia von Ehrmann, Spielmann, Plenk und Stoll. — Aber mit ſolchen Epigrammen und Gedichten, als die hiergelieferten, bitten wir die Herausgeber ja nicht wieder ihr Journal zu verunſtalten, indem ſie ſelbſt für Lückenbüſser zu elend ſind.

Frankfurt u. Leipzig, in der Jägeriſchen Buchh.: *Wie können Frauenzimmer frohe Mütter geſunder Kinder werden, und ſelbſt dabey geſund und ſchön bleiben?* von. Dr. *Georg Friedr. Hofmann* (dem jüngern) Arzt zu Frankfurt a. M. 1789. (12 gr.)

Der Titel verſpricht nicht zu viel, und das Büchlein enthält einen ſo zweckmäſsigen und ausführlichen Unterricht für Schwangere und Gebährende daſs gewiſs die Leſung und Befolgung deſſelben den auf dem Titel genannten Zweck ungemein befördern wird. Dabey hat es den Vorzug eines deutlichen, unterhaltenden und anſtändigen Vortrags, und wird in dieſer Rückſicht dem ſchönen Theil der Leſewelt nicht nur Nutzen, ſondern auch Vergnügen gewähren. Man leſe und beherzige alſo vorzüglich, was der Vf. von den Kennzeichen der Schwangerſchaft, dem Unterſchied der wahren und falſchen, von der Einrichtung der Diät, von den Wirkungen der verſchiedenen Arten von Bewegung, von der Wichtigkeit der Reinlichkeit und einer ſchicklichen Kleidung, vom Gebrauch und Miſsbrauch des Aderlaſſens und andrer Arzneymittel, von der monatlichen Reinigung während der Schwangerſchaft, von dem Einfluſſe der Leidenſchaften, Einbildungskraft und ehelichen Liebe auf dieſen Zuſtand, und endlich vom Verhalten bey unzeitigen, frühen und natürlichen Geburten ſagt; — alles Dinge, worüber noch häufige und ſchädliche Vorurtheile herrſchen, zu deren Berichtigung man jeder Neuvermählten, die den Werth ihrer Beſtimmung fühlt, dieſen Rathgeber ſicher empfehlen kann.

Berlin, b. Himburg: D. *Chriſt. Gottl. Selle Medicina clinica, oder Handbuch der medicinischen Praxis.* Fünfte verbeſſerte Auflage. 1789. 712 S. 8. (1 Rthlr. 14 gr.)

Man wird in neuern Zeiten nicht leicht ein Beyſpiel haben, daſs ein medicinisches Werk ſo kurz nach einander ſo viele Auflagen erlebte; und es muſs jeden freuen, ein ſeiner Abſicht ganz entſprechendes, vernünftige und einfache Medicin verbreitendes, Buch ſo vervielfältigt und in ſo vielen Händen zu ſehen. — Auch dieſe Auflage hat wieder beträchtliche Zuſätze erhalten; und je angenehmer dies den jetzigen Käufern ſeyn muſs, deſto mehr müſſen es die ältern bedauern, daſs man nicht endlich den guten und ſehr billigen Gedanken hat, dieſe Zuſätze der neuern Auflagen in Geſtalt eines Supplementbands auch ihnen in die Hände zu liefern, da es doch unmöglich iſt, jede neue Auflage ſelbſt zu kaufen.

Berlin: *A. F. Happe Botanica pharmaceutica* Faſc. 15. 16. 17. 18. T. 91 — 121. Abbildungen der gewöhnlichſten Arzeney-Gewächſe 15 — 18ter Heft. Text. pag. 45 — 52. 1787. fol (jeder Heft 2 Rthlr.)

Die Arzeneygewächſe, deren deutſche Namen, Beſtim-

Digitized by Google

Beſtimmung nach dem Linné, Vaterland und Standort, Gebrauch und Benennung in fremden Sprachen der Vf. in dieſen uns erſt zu Handen gekommenen vier Heften nebſt der Abbildung angiebt, ſind: Gladiolus *communis*, Quaſſia *Simaruba*; Veronica *Beccabunga*, Heracleum *Sphondylium*, Ariſtolochia *rotunda* Anethum *Foeniculum*, Crocus *ſativus*, Euphraſia *officinalis*, Aconitum *Napellus*, Digitalis *purpurea*, Teucrium *Chamaedrys*, Lawſonia *inermis*, Marrubium *album*, Laurus *Cinnamomum*, Scrophularia *nodoſa*, *Linum uſitatiſſimum*, Nepeta *Cataria*, Viola *Ipecacuanha*, Fraxinus *Ornus*, Ciſſampelos *Pareira*, Agrimonia *Eupatoria*, Guajacum *officinale*, Lichen *coccifer*, Arbutus *Uva Urſi*, Saxifraga *granulata*, Oxalis *Acetoſella*, Hieracium *Piloſella*, Antirrhinum *majus*, Aſtragalus *exſcapus*, Mercurialis *annua*, Geniſta *tinctoria*. Da mit dem 16ten Heft das erſte Hundert vollendet worden, ſo iſt demſelben ein zierliches Titelkupfer beygefügt, wie auch dem Text ein alphabetiſches Verzeichniſs der darinne aufgeſtellten Gewächſe. Die Platten ſind durchaus gut behandelt. Nur Schade, daſs der Vf. bey ſeiner Anlage nicht auf den glücklichen Einfall gerieth, lediglich das, was das Blackwellſche Werk dieſer Art nicht hat, zu ergänzen. Er würde dadurch den Lehrern und Lehrlingen der Arzneymittelkunde einen weſentlichern Dienſt geleiſtet und dies ſein Werk neben jenem unentbehrlicher gemacht haben.

## *SCHOENE WISSENSCHAFTEN.*

München, b. Lentner: *Johann Georg Sulzer's Theorie und Praktik der Beredſamkeit*, herausgegeben von *Albrecht Kirchmayer*, Lehrer der Redekunſt auf dem Kurfürſtl. Schulhauſe zu München. *die Theorie* 256 S., *die Praktik* 184 S. 8. 1786.

Hr. K. glaubte, daſs er, theils Anfängern, die die ganze Theorie der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften von *Sulzer*, ſich anzuſchaffen, zu koſtbar fänden, die Koſten erleichtern, theils ihnen, da es ihnen zu mühſam ſeyn würde, die einzelnen rhetoriſchen Artikel in dieſem Werke zuſammenzuſuchen, viele Mühe erſparen könnte, wenn er diejenigen Artikel deſſelben, die ſich auf die Rhetorik beziehen, in einer ununterbrochnen Folge abdrucken lieſse. Wirklich hat er auch nichts gethan, als in der Ordnung, die ihm die bequemſte ſchien, *Sulzer's* rhetoriſche Artikel an einander gereiht. Hinzugeſetzt hat er gar nichts, nur zuweilen ſind einige unbedeutende Zeilen weggelaſſen, oder ein Artikel zertheilt worden. Vielleicht wäre aber ein körnichter Auszug noch zweckmäſsiger geweſen, als ein wörtlicher Abdruck. Denn *Sulzer's* Abſicht war es nie, Fragmente eines Lehrbuchs für Anfänger zu liefern, ſondern er wollte in freyen Räſonnements Liebhabern der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften ſeine Gedanken über einzelne Gegenſtände derſelben mittheilen; Gedanken freylich, die, inſofern ſie von einem ſo groſsen Weltweiſen herrühren, auch die Aufmerkſamkeit des Kenners verdienen. Da *Sulzer* nicht für Lehrlinge arbeitete, ſo befleiſsigte er ſich auch nicht der Kürze, Präciſion, und Vollſtändigkeit, die Handbücher für Anfänger haben müſſen. Weil Anfänger einen ſyſtematiſchen Unterricht nöthig haben, ſo äuſserten ſchon mehrere die Idee, daſs man *Sulzer's* Wörterbuch leicht durch die bloſse Aneinanderrückung der einzelnen Artikel in ein Syſtem verwandeln könne. Aber ſchon gegenwärtige Probe, die Hr. K. in Anſehung der Rhetorik gemacht, kann dies widerlegen, indem man nach dieſer Einrichtung wohl Diſſertationen über die vornehmſten Punkte der Rhetorik, aber keine methodiſche Ueberſicht derſelben erhält. Für die Theorie der Beredſamkeit iſt kein ſolcher Mangel an Elementarwerken, daſs man *Sulzern* ab- und auszuſchreiben Urſache hatte, zumal da hier *Sulzer's* Gedanken nicht von der Wichtigkeit ſind, als das, was ſich in ſeinem Werke über die Muſik, über die bildenden Künſte, über die allgemeine Aeſthetik, und überhaupt über ſolche Fächer findet, die die Philoſophen vorher weniger bearbeitet hatten. Dem Mangel der hiſtoriſchen Artikel und der literariſchen Bemerkungen hat bekanntlich erſt neuerlich Hr. *von Blankenburg* durch Zuſätze abgeholfen, die Hr. K. damals noch nicht benutzen konnte. Hr. K. fühlte es ſelbſt, daſs *Sulzer's* theoretiſche Artikel für den Anfänger zu wenig mit Beyſpielen erläutert ſind. Er fügte daher einen Anhang von Muſtern bey, den er *Praktik* genennt hat. Etwas ſonderbar aber iſt es, daſs er dieſe Beyſpiele nicht, wie *Eſchenburg*, aus allerley Sprachen und Schriftſtellern ſammelte, ſondern *Sulzer's* Vorſchriften auch nur durch eigne Aufſätze von *Sulzer* beſtätigen wollte. Zu dem Ende hat er in der *Praktik* Briefe, Beſchreibungen, Erzählungen, und philoſophiſche Abhandlungen von *Sulzer* ſelbſt abdrucken laſſen. Wie es überhaupt gar nicht nothwendig iſt, daſs ein Theoriſt auch ſelbſt das beſte Beyſpiel von der Erfüllung ſeiner Regeln geben muſs, ja, wie ſogar oft der entgegengeſetzte Fall geweſen iſt: ſo muſs man auch nicht fodern, daſs *Sulzer*, der einen flieſsenden dogmatiſchen Vortrag hatte, (und auch in dieſer Art des Stils braucht man ſich nicht auf ihn allein einzuſchränken) deshalb ein eben ſo nachahmungswürdiges Muſter in Briefen und Erzählungen ſeyn ſolle. Was die förmlichen Reden betrift, ſo hatte zwar *Sulzer* eine Lobrede auf Friedrich II. drucken laſſen. Da Hr. K. dieſelbe aber, nicht habhaft werden konnte, ſo ſetzte er an ihre Stelle *Formey's* Lobrede auf *Sulzer*, die doch keinesweges als ein Muſter betrachtet werden kann. Eher hatten Stellen aus



Digitized by Google

Hirzel's Schrift über *Sulzer* dazu benutzt werden können.

München, b. Lentner: *Joh. Georg Sulzer's Theorie der Dichtkunſt*, zum Gebrauch der Studirenden bearbeitet von *Albr. Kirchmayer*, Lehrer der Beredſamkeit auf dem Kurf. Schulhauſe zu München. Erſter Theil. 1788. 283 S. Zweyter Theil. 1789. 347 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Alles, was wir von des Hn. K. Verfahren bey der, aus *Sulzer's* Theorie zuſammengeſetzten, Rhetorik geſagt haben, gilt auch von dieſer, völlig auf dieſelbe Art compilirten Dichtkunſt. Da der Artikel aus der Poetik bey *Sulzern* viel mehrere, als der aus der Rhetorik, ſind, ſo iſt auch dieſes Werk dadurch viel ſtärker geworden, als das obige. Im *erſten* Theil iſt alles das geſammelt, was *Sulzer* theils über die Theorie der Dichtkunſt im Allgemeinen, theils über Fabel, Erzählung, Hirtengedicht, Satire, Epigramm, lyriſche Dichtart, Lied, Elegie, Heroide, und Lehrgedicht insbeſondre geſagt hat. Der *zweyte* Theil begreift *Sulzer's* Theorie von Epopee und Drama. *Sulzer's*, in die Poetik einſchlagende, Artikel ſind zwar ausführlich genug, aber minder gründlich, als die rhetoriſchen, und wir können Hn. K. gar nicht beypflichten, wenn er in der Vorrede des zweyten Theils behauptet, er könne ſich nichts beſſeres und vollkommneres vorſtellen, als *Sulzer's* Bemerkungen über dieſe Gegenſtände. Da *Sulzer* zu wenig Rückſicht auf das genommen, was andre bemerkt, da auch nach der Erſcheinung ſeiner Theorie viel Vortrefliches hierinn von *Engel* und andern geleiſtet worden; ſo hätte Hr. K. dieſes mit *Sulzer's* Ideen verbinden ſollen, er entſchuldigt ſich aber damit, daſs ſein Werk alsdann zu weitläuftig geworden wäre. Wenigſtens hätte er aber doch zuweilen kleine Abänderungen, wo es nöthig war, machen ſollen. Wenn es z. B. Th. I. S. 259 heiſst: „Ein deutſcher Dichter hat *vor einigen Jahren* Oden unter dem Titel *Dithyramben* herausgegeben" ſo hatte, da nun ſchon *viele* Jahre ſeitdem verfloſſen ſind, das Jahr der erſten Erſcheinung 1763 angegeben, und der Name des Verfaſſers *Willamov*, auch daſs er bey der Sammlung ſeiner Werke jene Titel wieder verworfen hatte, angezeigt werden ſollen. Bey der Dichtkunſt iſt kein praktiſcher Theil, keine Beyſpielſammlung beygefügt, vermutlich, weil *Sulzer* ſelbſt keine, oder doch keine erheblichen Gedichte (denn ſeine anakreontiſchen Gedichte in *Langens* Briefen, und ſein Trauerſpiel *Cymbeline* können in der That nicht zu Muſtern dienen) hinterlaſſen hat. Hr. K. ſagt in der Vorrede zur Poetik, dieſe Lehrbücher ſeyn in den baieriſchen Schulen eingeführt worden, und ſo muſs man es ihm allerdings zum Verdienſt anrechnen, daſs er hier *Sulzer's* Grundſätze bekannt gemacht hat.

Leipzig, b. Breitkopf: *Erzählungen und Dialogen* von *A. G. Meiſsner*. Dritter Heft. 1789. 146 S. gr. 8.

Dieſes neue Heft kleiner Schriften des Hn. M. iſt dem Innern und Aeuſsern nach den vorigen gleich. Die Manier dieſes Schriftſtellers iſt bekannt genug und würde noch um viele Grade correcter und auch feiner ſeyn, wenn er einen literariſchen Freund hätte, der ihn auf kleine Härten in der Conſtruction, auf Ungleichheiten im Tone und auf zu oft wiederkommende Nachläſſigkeiten in der Sprache aufmerkſam machte, die bey jeden andern für Fehler gelten würden, von dem es nicht ſo bekannt wäre, daſs er ſie liebte, wie es von Hn. M. iſt. Es würde eine Unziemlichkeit ſeyn, *ihm*, Provincialismen, wie S. 5. *mir* beſehen, ſtatt beſehen; Uebereilungen wie S. 2, ein *ſechsjähriger Gatte*, ſtatt: ein Gatte, der es ſeit ſechs Jahren iſt; S. 26. ſich *zahllos* zu etwas hinwünſchen, (man hat wohl zahlloſe Wünſche, aber man wünſcht ſich nicht zahllos, das hieſse: ſo lange wünſchen, bis man zahllos würde, oder man wäre zahllos und wünſchte etc. S. 13, es *ſchien* mir *augenſcheinlich*; S. 14. *für*, ſtatt *gegen*, Schmeicheley gleichgültig; S. 19. *für*, ſtatt *vor* jedem ſicher; S. 23. *ungeliebtes* Leben (undeutlich, ſtatt das Leben eines Menſchen der nicht geliebt wird) u. ſ. w. es wäre unziemlich, ſagen wir, nicht lieber dem Abſchreiber und Corrector, als dem Vf. dieſe Fehler beyzumeſſen; wenn man nicht wüſste, daſs Hr. M. empfindlich wird, ſo oft ſie gerügt werden, und daſs er ſie durch ſeine Beharrlichkeit gewiſſermaſsen in Schutz zu nehmen ſcheint. Es iſt allerdings unangenehm, ſich oft mit Proteſtationen beunruhigt zu ſehn; es iſt aber auch Pflicht der Kritik ſich wider die Eingriffe, welche ſich ein ſonſt achtungswürdiger und geachteter Schriftſteller gegen die Richtigkeit und Analogie unſrer Sprache, und gegen die Beſtimmtheit und Politur des Ausdrucks erlaubt, ſo lange *proteſtando* zu verwahren, bis ſie entweder unterbleiben, oder wenigſtens nicht weiter gefährlich ſcheinen.

Paris, b. Dürand: *Opuſcules de M. Auguſte Gaude.* 1788. 119 S. 12.

Gelegenheitsgedichtchen, mittelmäſsige Verſe, ein Discours über die Glückſeligkeit welche Wiſſenſchaften und Gelehrſamkeit gewähren, und ein kleiner Roman — machen die Werklein des Hn. *Gaude* aus, die Rec. auch für nichts beſſers ausgeben mag, als für Werklein.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 28ten April 1790.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Kummer: *Emanuel Swedenborgs theologiſche Werke, oder deſſen Lehre von Gott, der Welt, dem Himmel, der Hölle, der Geiſterwelt und dem zukünftigen Leben.* Nebſt einer vorläufigen Abhandlung über das Leben des Verfaſſers, deſſen Schriften und deren Beziehung auf die gegenwärtigen Zeiten. Ein Auszug aus ſeinen ſämtlichen Schriften. 1789. 1 Alphab. 10 B. 8. (20 gr.)

Bey dem groſsen Aufſehen, welches *Swedenborgs* Schriften ſchon bey ſeinem Leben gemacht haben, und nun nach ſeinem Tode noch fortwährend machen, war es kein unrechter Einfall, aus ſeinen voluminöſen Werken einen kurzen Auszug, beſonders für diejenigen, die gern ſein eigentliches Lehrſyſtem näher kennen lernen möchten, zu verfertigen. Zwar iſt der uns unbekannte Vf. dieſes Auszugs ein erklärter Anhänger des ſel. *Swedenborgs*, und dies könnte allerdings einiges Miſstrauen gegen ſeine Arbeit erwecken. Wir können aber verſichern, daſs wir bey genauerer Durchſicht keine Spur einer Untreue gefunden haben. Vielmehr ſcheint Er ſelbſt ſo ſehr von der Vortreflichkeit der Theologie und von der Wahrheit der Viſionen ſeines Helden überzeugt zu ſeyn, daſs es ihm auch nicht einmal einfällt, die ſchwärmeriſchen Ideen deſſelben zu verbergen, oder ihnen ein philoſophiſcheres Kleid anzulegen. Wer alſo *Swedenborgs* theologiſche Meynungen und prophetiſche Erwartungen wiſſen will, der findet hier alles ziemlich kernhaft beyſammen. Iſt es aber einem mehr darum zu thun, des Mannes ganzen Charakter richtig kennen und beurtheilen zu lernen, der wird zwar auch hiezu manche Data und Gründe antreffen, aber dem Urtheil unſers Vf. darf er freylich bey der ſichtbaren Partheylichkeit deſſelben nicht ohne Prüfung beypflichten.

Voran ſteht ein Brief an Hn. N., der einige *Nachrichten von Swedenborgs Leben und Schriften* enthält. Zuvor ſchüttet der Vf. im Eingange des Briefs ſein Herz über das Elend der jetzigen Zeiten gegen ſeinen Freund aus. Er leitet daſſelbe aus der Verdorbenheit der Sitten und Wiſſenſchaften, aus dem Stolz auf irdiſche Gröſse, Verachtung der Geſetze, Kriegesſucht, Selbſtſucht und Geiz her. Das erſte, nemlich die Verdorbenheit der Sitten, ſchreibt er hauptſächlich dem ſchönen Geſchlechte zu, das durch Eitelkeit und Luxus ganz ausgeartet ſey und die Bande einer ordentlichen ehelichen Liebe nicht mehr tragen wolle. Der Verfall der Wiſſenſchaften ſoll daher entſtehn, weil unſre Gelehrten das ſinnliche Verhältniſs der Dinge allein *mit ihren Sinnen* erforſchen wollen, da doch das Licht im Himmel wohne und vom Himmel erbeten werden müſſe. Beſonders klagt der Vf. über die Erziehung der Prinzen, über die Irreligion und Habſucht der Groſsen, über ſtehende Armeen u. ſ. f. Seiner Meynung nach können die Dinge nicht lange mehr auf dieſem Fuſs beſtehn. Die Erde muſs eine andere Geſtalt gewinnen, und zwar nicht durch menſchliche Politik, ſondern *durch Liebe und Wiedergeburt.* Iſt die Zeit hiezu gekommen, ſo wird Gott ſolches auch *einem ſeiner Auserwählten* angezeigt haben. Und nun geht denn der Vf. zu ſeinem Helden über und ſagt: „iſt aber in unſern Zeiten einer aufgeſtanden, der ſich für einen Geſandten Gottes ausgab, ſo laſst uns ſehen, wer er iſt, und hören, was er geſagt hat." Ohne weitere Prüfung und Beweisführung verſichert er hierauf kurz und gut, daſs *Emanuel Swedenborg* dieſer neue Geſandte Gottes ſey, daſs derſelbe vom Himmel nicht weniger begünſtiget worden als Moſes, Ezechiel, Elias, Johannes und Paulus; daſs er viele Jahre hindurch die Wunder des Himmels und der Hölle mit ſeinen leiblichen Augen betrachtet, ſich oft mit Engeln unterredet und, von Gott inſpirirt, eine Menge vortreflicher Schriften aufgeſetzt habe. Inſonderheit habe ihm der Herr die Erklärung der Offenb. Joh. und anderer verborgenen Schriftſtellen ſelbſt dictirt. Nun folgen einige ganz kurze und allgemeine Nachrichten von Sw. Geburt und Leben, mehreres aber von ſeinem höhern auſserordentlichen Beruf. Die erſte hieher gehörige Erſcheinung hatte er im Jahr 1745, da er eben zu London in einem Gaſthofe mit groſsem Appetit gegeſſen hatte. Auf einmal verbreitete ſich ein Nebel vor ſeinen Augen, und



Digitized by Google

und der Fuſsboden ſeines Zimmers ſchien ihm mit allerley ſcheuſslichen kriechenden Thieren und Würmern bedeckt. Bald aber verſchwand dieſe Erſcheinung und nun erblickte er in der Ecke des Zimmers die Figur eines ſitzenden Menſchen in hellem Lichte, der ihm zurief: „iſs nicht ſo viel.“ Die Nacht darauf erſchien ihm dieſe Figur wieder in hellem Lichtglanze und rief ihm zu: „ich bin Gott der Herr, Schöpfer und Erlöſer, und habe dich auserwählt, den Menſchen den innern Sinn der heil. Schrift zu erklären. Ich werde dir eingeben, was du ſchreiben ſollſt.“ — Dies Geſicht dauerte etwa eine Viertelſtunde. Noch in derſelben Nacht waren die Augen ſeines innern Menſchen geöfnet und er dadurch fähig gemacht, in den Himmel, die Geiſterwelt und die Hölle zu ſehen. Von dieſem Zeitpunkt an ſey nun Sw. göttlicher Beruf zu rechnen und von da an habe er viele Werke über die Geiſterwelt geſchrieben und öftere Erſcheinungen gehabt. Das Regiſter dieſer Werke führt der Vf. in der Note an, wo auch z. B. von der ihm eigen geweſenen *Weiſſagungsgabe* einige beſondere Fälle angeführt werden, die aber zum Theil bekannt, zum Theil unbedeutend ſind. Eben ſo wenig beweiſend ſind einige hier folgende Auszüge aus den Nachrichten und Erklärungen, welche *Swedenborg* ſelbſt hie und da in Schriften und Briefen von ſeinen Erſcheinungen gegeben hat. Man ſieht daraus freylich, daſs der Mann für ſich ſelbſt von der Wahrheit und Göttlichkeit dieſer angeblichen Viſionen überzeugt war. Wenn aber der Vf. nun die Frage hinzuſetzt: „iſt es denn wohl glaubhaft oder nur wahrſcheinlich, daſs ein tugendhafter Mann, der die gelehrte Welt ſo lange mit ſeinen Kenntniſſen erleuchtet hatte, es ſollte gewagt haben acht und zwanzig Jahre hindurch, ohne inſpirirt zu ſeyn, trotz ſeinem eignen Gewiſſen, trotz der Gottheit, die er ſtets verehrte, trotz der Wahrheit, die er immer liebte, und trotz den Menſchen, die ihn beſtändig hochſchätzten, eine ſolche Sprache zu führen? u. ſ. f.“ ſo muſs Rec. frey geſtehen, daſs er gleichwohl zu den Ungläubigen gehöre, die *Swedenborgs* Inſpiration und göttliche Sendung nicht anerkennen. War derſelbe gleich ein tugendhafter Mann, wie wir nicht leugnen, mithin kein vorſätzlicher Betrüger, ſo konnte er doch ein Schwärmer und Betrogener ſeyn, der von ſeiner eigenen und gar zu lebhaften und verſtimmten Einbildungskraft irre geführt wurde. Da dies durch die Erfahrung ſo vieler Zeiten beſtätiget wird, ſo iſt es ſehr viel gewagt, wenn der Vf. S. 37 ſagt: „wenn ein ſonſt rechtſchaffener und verſtändiger Mann ausſagt, was er geſehen hat, und indem er es erzählt, ſeine göttliche Sendung erfüllt, ſo muſs man ihn ohne Vorurtheil und wo nicht mit blindem Vertrauen, wenigſtens mit einigem Zutrauen anhören.“ — *Anhören* kann man nun wohl einen verſtändigen Mann allemal; aber wenn dies, wie hier nach dem Zuſammenhang der Fall iſt, ſo viel heiſsen ſoll als *glauben*; ſo gehört dazu unſtreitig allemal erſt die Prüfung, ob der vernünftige Mann in dieſem, was er von ſich ſagt, auch ſeine Vernunft gehörig gebraucht, ohne Vorurtheil unterſucht und die Wahrheit wirklich erkannt habe. Selbſt die Rechtſchaffenheit des Charakters und Wandels beweiſt für die Wahrheit eines ſolchen Vorgebens für ſich allein nichts, zumal in Dingen, die über unſern ordentlichen Geſichtskreis hinausliegen und die weder durch überzeugende Vernunftgründe noch durch anderweitige hinreichende Erfahrungen beſtätiget werden können.

Bey dem allen iſt unſer Vf. doch ſo beſcheiden, (vielleicht wohl nur aus Noth), daſs er ſelbſt eingeſteht, *Swedenborg* habe keine Wunder zur Beſtätigung ſeiner göttlichen Sendung verrichtet, auch dürfe man ſchwerlich welche zu dieſem Zweck erwarten, es müſste denn ſeyn, daſs einige in Rückſicht *auf einige Gerechte* geſchahen. Dagegen verweiſet er diejenigen, die ſich überzeugen wollen, auf Sw. Lehre und wendet hiebey die bekannte Stelle Joh. 7, 16. 17., wo Chriſtus die Juden zur Befolgung ſeiner Lehre auffodert, an; ſo wie er hier überhaupt eine Parallele zwiſchen dem Erlöſer und Sw. zieht, die denn, wie ſich ſchon im voraus vermuthen laſst, zum Vortheil des letztern ausfallen muſs.

Wir übergehen, was der Vf. zum Lobe der *Swedenborgſchen Schriften* ſagt und bemerken bloſs mit ſeinen eigenen Worten, „daſs dieſer ſeltſame Mann allein 25 Quartanten über geiſtliche Wahrheiten, geſchrieben, wovon mehrere ſehr klein gedruckt, 4 bis 500 Seiten ſtark ſind, und daſs noch 20 Bände deſſelben Formats angekündigt worden ſind.“ In allen dieſen Werken ſoll ſich der Vf. in Abſicht der Gründlichkeit und Geiſtesſtärke immer gleich geblieben ſeyn, welches nach des Erzählers Meynung beweiſen ſoll, daſs er *auſserordentliche und übernatürliche Hülfsmittel* müſſe gehabt haben. Dem Rec. ſind aber mehrere ſolche *Vielſchreiber*, die das Alte immer mit einer neuen Brühe aufwärmten und ſich ſelbſt ausſchrieben, bekannt, und ihn befremdet daher dieſe Erſcheinung nicht im geringſten. — Auch das, was hier weiter zur Vertheidigung der Swedenborgſchen Weiſſagung *von einem zu errichtenden neuen Jeruſalem* geſagt wird, können wir nur berühren. Er tadelt nemlich viele ſeiner Anhänger, die ſeine Ideen zu buchſtäblich und ſinnlich erklärt und das neue Jeruſalem *materialiſirt* hätten. Er habe aber darunter nichts anders verſtanden als *eine geiſtliche Erlöſung der Menſchen* durch eine höhere auſserordentliche Erleuchtung vermittelſt einer völligen Enthüllung *des innern Sinnes* der h. Schrift. Dieſe Antwort iſt ſcheinbar, aber es bleibt denn doch noch immer die Frage übrig: hat die Bibel wirklich einen ſolchen geheimen innern Sinn? und wenn ſie ihn hat, war Sw. der rechte von Gott erleuchtete Ausleger deſſelben? —

S. 4

S. 54 kommt der Vf. auf den *magnetiſchen Schlaf* oder den *Somnambuliſmus*. Er bezeugt, daſs Sw. wirklich gelehrt habe: „der Menſch könne ſich ſchon in dieſer Welt zum himmliſchen Lichte erheben, wenn ſeine körperliche Sinne im tiefen Schlaf begraben lägen, indem ſodann die göttlichen Einflüſſe ungehindert wirken könnten u. ſ. f. Allein er fügt zugleich die Warnung hinzu, daſs man nicht allen Auſſagen der Schlafredner ohne Prüfung trauen müſſe und am wenigſten dann, wenn ſie der Swedenborgſchen Lehre widerſtritten.

In einer *Nachſchrift* beweiſet der Vf. auch, daſs das Vorgeben, als habe Sw. auf ſeinem Todtenbette ſeine Schriften widerrufen, völlig ungegründet und vielmehr das Gegentheil geſchehen ſey. Wir glauben dies letztere um ſo eher, da es ſelbſt nach pſychologiſchen Gründen unwahrſcheinlich iſt, daſs ein Mann, der ſeinen Grundſätzen ſo lange eifrig angehangen, dieſelben im Tode geändert haben ſollte. Indeſs folgt hieraus nichts für die Richtigkeit ſeines Syſtems, ſo wie uns überhaupt der Vf. den Beweis dafür ſchuldig geblieben iſt. Daſs wir übrigens aus dieſem Auszuge wieder einen Auszug geben ſollten, wird wohl keiner unſrer Leſer erwarten.

## *VERMISCHTE SCHRIFTEN.*

Leipzig, b. Jakobäer: *Wiſſenſchaftliches Magazin für Aufklärung.* Herausgegeben von D. *E. Ludw. Poſſelt.* 1788. B. 3. St. 4. 5. 6. 8. (8 gr.)

Dieſem ſchätzbaren Magazin ſcheint ein genau beſtimmter Zweck zu fehlen. Soll es für die Aufklärung des groſsen Publikums arbeiten, ſo ſind die mehreſten und wichtigſten Aufſätze zu wenig unterhaltend und zu gelehrt. Soll es hingegen für eigentliche Gelehrte beſtimmt ſeyn, ſo dienen eine Anzahl kleiner Aufſätze zu nichts, als den Raum zu verengen. In keinem Falle können endlich ſolche Verſe ihr Glück machen, wie folgende ſind:

In dem Ruſſiſchen Sibirien
hauſte ein Beamter gar nicht ſchön.

oder:

Es war einmal im Morgenland,
zwar recht altfränkiſch Sitte,
daſs Weiber 's heil'ge Eheband
treu hielten. Doch ich riete,
man fragte mich ums Ort nicht lang,
ſonſt würde mir um meine Brite
und *dieſe ſchönen Verslein* (?) bang.

Hr. Prof. Jellenz hat ſich ſchon ſonſt und ſelbſt in dieſen Heften wieder von einer ſo vortheilhaften Seite gezeigt, daſs er füglich den ihm ſchwerlich beſchiednen Lorbeer der Dichtkunſt entbehren kann. Seine Abhandlung über die kirchlichen Geſandſchaften hingegen, (S. 387) iſt gründlich, und Zeuge ſeiner Aufklärung und Gelehrſamkeit. Allenthalben ſind reichliche und gute Quellen angegeben, und manche Punkte in helles Licht geſetzt, welche noch nicht hinlänglich beherziget zu werden pflegen. — Die Skizze einer Geſchichte aller öſtreichiſchen Erblande von Hn. Weiſſegger verdient eine weitere Ausführung. — Hr. P. Poſſelt fühlt gewiſs ganz die Weichheit der Ovidiſchen Lieder der Liebe; aber ob ihre deutſche Darſtellung ihm geglückt iſt, daran muſs man wohl zweifeln. Schon daſs ſeine Pentameter faſt durchaus nur mit Einem Dactyl endigen, muſs ihnen ſchaden. Häufig haben die Hexameter keinen Abſchnitt. Wie hart ſind folgende:

„Fühlen müſst' ich 's doch, traun! wenn mich die
Liebe ſo quälte.

„Sagt man ja, daſs glich 'nd u. ſ. w.

Uebrigens iſt ihm manche Stelle recht gut gelungen, beſonders die Verwandlung der für bloſs deutſche Leſer ganz unverſtändlichen Anſpielungen auf das elegiſche Versmaaſs gleich in der erſten Elegie, in allgemein verſtändliche Bilder. Sonſt ſind aber andere Bilder öfter hinzugeſetzt, oder weggelaſſen, als mit der Genauigkeit einer Ueberſetzung beſtehen kann. — Was er S. 453 über Volksreden ſagt, iſt eben ſo wahr, als ſein eigner Aufſatz dieſer Art über den Vaterlandstod der 400 Bürger von Pforzheim ſchätzbar iſt. Nur wenige verkünſtelte Ausdrücke, wie S. 471 „die Zauber der Schaarkunſt" wünſcht man weg. — Der Aufſatz über die verſchiedenen Arten von hiſtoriſchen Beweiſen und deren Werth S. 483, ſagt nichts neues, aber das bekannte kurz zuſammengedrängt. — Das Schreiben Sullys an die Königin von Frankreich, nachdem er ſeiner Dienſte entlaſſen war, S. 526 nimmt durch ſeine Treuherzigkeit ein. Uns fällt die Hererzählung ſeiner geleiſteten Dienſte auf, und doch konnte damit mehr Beſcheidenheit beſtehen, als mit unſerer künſtlichen Zurückhaltung, die immer mehr vermuthen läſst, als wir wirklich erzählen könnten. — Das Fragment aus Palingenius über Ehe und Cölibat S. 535 iſt anziehend. Beſonders merkwürdig das Gemählde der Geiſtlichkeit zuletzt:

*deme — lucrum ſuperos et ſacra negabunt,*
*ergo ſibi, non coelicolis haec turba miniſtrat;*
*utilitas facit eſſe deos.*

und der gute Rath an Ehemänner: *ſi uxor non*

*verba timet, tu verbera miſce,*
*tergaque tunc duro reſonent pulſata bacillo.*

Hr. Neuffer giebt eine Ueberſetzung von Virgils Aeneid. 6, 264 bis zu Ende. Sie iſt zwar, ſo weit wir verglichen haben gröſstentheils richtig, aber ſonſt weder ſchön, noch wohlklingend. Verſe, ſo matt, wie folgende:



Digitized by Google

*Hier auch* wohnet die bleiche Krankheit, das mürriſche Alter,
grauſe Schreckengeſtalten! *der* Tod und *ringen* mit Elend.

ſo übelgemeſſen, wie:

Viele | tieriſche | Unge | heuer be | wachen die Pforte,

ſo ſteif, wie:

Zitternd von plötzlicher Furcht zuckt' jetzt Aeneas ſein *Eiſen*,
ſtreckt' entgegen die *Blöſse* (Schärfe) den kommenden Schatten.

ſo hart, wie:

Unterrichter ſchon', nur —

haben wir ſehr viele bemerkt." Mädchen, noch keinem Manne getrauet, (*innuptaeque puellae*), aber nicht alle *zumal*, ſtatt: *auf einmal*; ſo redete *kürzlich* Sibylla (*breviterque affata Sibylla eſt*); die unzurückſchiffbare Woge, und beſonders viele gehäufte Participien ſind theils nicht richtig, theils nicht wohlklingend.

Braunschweig, b. Schröder: *Sendſchreiben an den Hn. Paſtor Bartels, wegen deſſen Schrift: Ueber den Werth und die Sittenlehre Jeſu, von dem Verfaſſer des einzigen wahren Syſtems der chriſtlichen Religion.* 1789. 36 S. 8. (2 gr.)

Dieſe Schrift iſt nur denen verſtändlich, welche die beiden auf dem Titel genannten Schriften geleſen, und nur denen intereſſant, die an dem Gegenſtande jener Unterſuchung Antheil genommen haben. Der Vf. des *einzig wahren Syſtems etc.* hat eine ſo eigne originelle Anſicht des Gegenſtandes, worüber er ſchreibt, daſs jede vorhandne Parthey ſich einerſeits widerſprochen fand, und andererſeits ſo manches mit ihrer Ueberzeugung Einſtimmige antraf, was ſie in Verbindung mit jenen, leicht zu dem Gedanken veranlaſſen konnte, der Vf. ſey Schwärmer oder unlogikaliſcher Kopf genug, um ſeine eignen Widerſprüche nicht zu bemerken. Allein, wenn es gleich dem Gegner dieſer ſonderbaren Schrift erlaubt war dieſen Gedanken zu äuſſern, wofern ſie ihn nur für gegründet hielten, ſo hätte man ſich doch keiner Inſinuationen von verborgnen Abſichten und von hinterliſtigen Zwecken des Vf. bedienen ſollen, um den Eindruck ſeiner Schrift zu ſchwächen und ſeinen Charakter verdächtig zu machen. Man hätte ferner beym Widerlegen ſeine Behauptungen nicht entſtellen und dadurch in ein bald gehäſſiges, bald lächerliches Licht ſtellen, ſeinen kaltblütigen Raſonnements keine Declamationen entgegenſetzen, am wenigſten aber ſeine Worte, der Widerlegung zu Gunſten, willkührlich ändern und falſch citiren ſollen. Daſs nun dies alles dem Vf. des Syſtems durch Hn. B. wiederfahren ſey, und daſs er ganz und gar nicht erſt um Verzeihung bitten dürfe, wenn er ſich vor dem Publikum darüber beklagt, davon iſt Rec. nach unpartheyiſcher Anſicht der Sache vollkommen überzeugt, ſo wenig er übrigens weder das ganze Syſtem des Ungenannten noch *alle* Behauptungen und Verſicherungen des Hn. B. unterſchreiben möchte. Ins Einzelne zu gehen und dies Urtheil zu beweiſen, würde eine Weitläuftigkeit der Erörterung fodern, die zu dieſer kleinen Schrift in keinem ſchicklichen Verhältniſſe ſtünde. Wir können alſo nur zweyerley thun. *Erſtlich*, *Eine Probe* anführen, wie Hr. B. dem Ungenannten zuweilen Albernheiten unterſchiebt, die nicht aus ſeiner Feder gefloſſen ſind. Nach S. 259 der Bartelſchen Schrift ſoll der Ungenannte geſagt haben: Ein Inſtitut (nemlich von Lehrern einer natürlichen Moral) dürfe nicht fehlen, ſelbſt für das Volk nicht, welchem es in den Städten *durch unſtudierte Bürger* beſorgt werden kann. Eine neue Gattung von Philoſophen! ruft Hr. B. dabey aus. Im Buche des Ungenannten ſelbſt ſteht aber: In Städten ſelbſt könnte *für* (nicht *durch*) die beſſern Klaſſen *unſtudierter Bürger des Staats* hierinn anders geſorgt werden. — Das iſt nicht fein, nicht billig, Leuten Unſinn in den Mund zu legen und ſie dann darüber auszuhöhnen — ſagt der Ungenannte. *Zweytens* können wir im Allgemeinen *ſolche Leſer* der Bartelſchen Schrift, die nicht einſeitig belehrt oder nur gerührt ſeyn wollen, an die Pflicht der Billigkeit erinnern, die andere Parthey ſelbſt und nicht bloſs durch ihre gegneriſche Referenten abzuhören, und auf die Bemerkungen dieſes Sendſchreibers vor dem letzten Endurtheil, das ſie fällen wollen, einige Aufmerkſamkeit zu wenden. Vielleicht könnte dadurch die wichtige Unterſuchung über Offenbarung überhaupt, über ſittliche Offenbarung insbeſondere, über ihre Möglichkeit, Beſchaffenheit, ihre Grade und Gebrauch der Reife des Urtheils näher gebracht werden, welches ohne Zweifel kein geringer Gewinn wäre, den dieſe ſonderbar contraſtirenden Behauptungen über das Chriſtenthum der Aufklärung einbrächten. Vielleicht würde ſich alsdenn ausweiſen, was freylich an ſich betrachtet ſonderbar klingt, daſs *eben darum* beide Partheyen *ſich nicht wohl vereinigen könnten*, *weil ſie* über einen gemeinſchaftlichen Begriff und Satz von dem Poſitiven in der Religion *einhellig waren*, der überall keine ſolche Erörterung ſeines Sinnes und keinen ſolchen Beweis ſeiner Gültigkeit verſtattete, die mit ſich ſelbſt einſtimmig wären.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 29ten April 1790.

## SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Zürch, b. Orell u. Comp.: *Ueber W. Shakeſpeare;* von *Joh. Joach. Eſchenburg*, herzogl. Braunſchw. Lüneb. Hofr. u. Prof. am Collegio Carolino zu Braunſchweig. Mit Shakſpears Bildniſs. 1787. 683 S. 8. (1 Rthl. 16 gr.)

Die verſpätete Anzeige einer Schrift, in deren Erwähnung ſelbſt ausländiſche Blätter uns zuvorgekommen ſind, würde vielleicht unverzeihlich ſeyn, wenn es die Arbeit irgend eines unbekannten Schriftſtellers beträfe, auf deren Erſcheinung das Publikum erſt aufmerkſam gemacht, oder in ſeinem Urtheile über den Werth derſelben geleitet zu werden bedürfte. Allein keines von beiden iſt hier der Fall. Ein jeder, der die deutſche Ueberſetzung des Shakespeare kennt — und welchem Freunde unſrer Literatur dürfte eine von *Wieland* angefangne und von ſeinem Nachfolger mit ſo muſterhaftem Eifer vollendete Bereicherung derſelben wohl unbekannt geblieben ſeyn? — wuſste auch, daſs wir von derſelben Feder, welche bereits jedem einzelen Stücke einige erläuternde Anmerkungen beygefügt hatte, noch eine Art von allgemeinen Anhang zu erwarten hatten, der den Dichter, und ſeine Werke im Ganzen betrachtet, zum Gegenſtande haben ſollte. Die Ungeduld, mit welcher man der Erſcheinung dieſes Werkes entgegen ſahe, iſt das rühmlichſte Zeugniſs für das Zutrauen, welches die Freunde des engliſchen Dichters unter uns in einen Herausgeber zu ſetzen berechtigt waren, deſſen vertraute Beſchäftigung mit Shakespeare ſie kannten, und der, nach ſeinem eignen Geſtändniſſe (S. 509) „*das Studium dieſes Dichters zu den angenehmſten und lehrreichſten Geſchäften und Erhohlungen ſeines Lebens zahlt.*" Hr. E., der ſich, in Anſehung des Werthes ſeiner Bemühungen um Shakespeare (S. 511) auf eine Art erklärt, die ſelbſt die eigenwilligſte Kritik entwaffnen müſste, ſcheint zu beſorgen, „daſs dieſe Arbeit, ſo wie er ſie hier nun endlich liefert, jene günſtige, und durch einen Verzug von mehreren Jahren nur noch höher geſpannte Erwartung nicht ganz befriedigen, jenem Zutrauen nicht ganz entſprechen werde:" allein theils die Aeuſſerungen, die er in eben dieſem Vorberichte, und an mehrern Orten der Schrift ſelbſt, in Anſehung ſeines Endzwecks bey dieſer Ausarbeitung aufſtellt, theils das Bewuſstſeyn, keines der in ſeiner Gewalt befindlichen Hülfsmittel unbenutzt gelaſſen zu haben, muſs ihn gegen ſchiefen oder einſeitigen Tadel ſchützen, und ihm den Dank von Leſern zuſichern, denen jede nähere auf ihren Lieblingsdichter ſich beziehende Erörterung willkommen iſt, und die das Schwierige und Mühſame einer ſolchen Unternehmung nach Verdienſt zu würdigen wiſſen.

Eine Schrift über Shakespeare konnte aus einem doppelten und für die Art der Bearbeitung ſehr verſchiedenen Geſichtspunkte unternommen werden, je nachdem ihr Verfaſſer ſeinen Plan auf die Erörterung der Fragen anlegte: was war Shakespeare, und wie iſt er es geworden? wie viel lag in den Zeitumſtänden, und wie viel in ihm ſelbſt, daſs ſeine Bildung dieſe, und keine andre Richtung annahm? welche Stufe von dichteriſchem Verdienſte hat er erreicht? was waren ſeine Werke für das Zeitalter, in welchem er ſchrieb, und was für das unſrige? welchen Werth müſſen ſie in den Augen ſeiner Landsleute, und welchen in der Schätzung der Ausländer, und beſonders der Deutſchen haben? u. ſ. w. — oder aber ſich begnügte, einen Theil der zu Beantwortung jener Fragen, und überhaupt zur Erläuterung des Dichters und ſeiner Werke dienenden Materialien, zu ſammeln, zu ordnen, mit einem Worte, einen literariſch-kritiſchen *Apparat* zu liefern, in welchem der minder beleſene, oder minder unterrichtete Liebhaber dasjenige beyſammen fände, was er ſonſt aus einer Menge theils ſeltner, theils koſtbarer Schriften, erſt mühſam heraus ſuchen müſste.

Der Ueberſetzer des Shakespeare ſcheint weder den einen noch den andern Geſichtspunkt *ausſchlieſsend* befolgt zu haben; ſondern bemüht geweſen zu ſeyn, beide, ſo viel es ſich thun lieſs, mit einander zu verbinden. Er hat ſeinen Stoff unter folgende zehn Abſchnitte vertheilt: Shakſpeare's Lebensumſtände; — über dieſes Dichters Gelehrſamkeit; — über Shakſpeare's Genie; — über ſeine Fehler; — über den Zuſtand der eng-



Digitized by Google

liſchen Schaubühne zu Zeit Shakſpeare's; — über die Eintheilung und Zeitfolge ſeiner Schauſpiele; — über die engliſchen Ausgaben und Herausgeber dieſer Schauſpiele; — über einzelne kritiſche Schriften, dieſen Dichter und ſeine Herausgeber betreffend; — Verzeichniſs der Umarbeitungen, Nachahmungen, und Ueberſetzungen der Shakſpeariſchen Schauſpiele; — über Shakſpeares Gedichte, nebſt einer Auswahl kleiner derſelben, engliſch und deutſch.

Was Hr. E. bey der Ausführung dieſer vielumfaſſenden Abſchnitte geleiſtet; wie ſorgfältig er die in einer ſo groſsen Menge von Schriften zerſtreuten einzelnen Nachrichten und Bemerkungen genutzt, verbunden, erläutert und berichtiget hat, davon glauben wir nicht beſſer Rechenſchaft geben zu können, als wenn wir von demjenigen Theile ſeines Werks, deſſen Inhalt noch am erſten einer zuſammengedrängten Darſtellung fähig iſt, einen prüfenden Auszug vorlegen.

Wer es weiſs, wie wenig zuverläſſige Nachrichten von Shakespeare auf unſre Zeiten gekommen ſind, wird ſchon von ſelbſt erwarten, daſs der Abſchnitt, der ſich mit den Lebensumſtänden deſſelben beſchäftigt, unſre Neugierde, oder vielmehr den ſo natürlichen Wunſch, den Mann, den wir als Dichter anſtaunen, als Menſchen näher kennen zu lernen, mehr reizen als befriedigen kann. Shakespeare 1564 zu Stratford gebohren, beſuchte einige Jahre die Freyſchule ſeines Orts, und ſcheint ſehr frühzeitig an dem Gewerbe ſeines Vaters, eines wohlhabenden Wollhändlers, von zahlreicher Familie, Theil genommen zu haben. Schon in ſeinem ſiebzehnten Jahre heyrathete er die fünf und zwanzigjährige Tochter eines gewiſſen Hathewey. Seine Verbindung mit einigen ausgelaſsnen jungen Leuten, in deren Geſellſchaft er dem Thiergarten eines benachbarten Guthsbeſitzers heimlich zuſprach, zog ihm einen Rechtshandel von Seiten des Eigenthümers zu, den eine bittre Ballade, durch welche der gereizte Dichter ſich an ſeinem Gegner zu rächen ſuchte, nur noch mehr aufbrachte. Dies ſoll die Veranlaſſung geweſen ſeyn, daſs Shakespeare ſeine Zuflucht nach London nahm. Hier kam er, vielleicht durch Verwendung eines Landmannes und damals beliebten Schauſpielers *Thomas Green*, mit dem Theater in Verbindung, ohne ſich jedoch auf dieſer Laufbahn beſonders ausgezeichnet zu ſehen; (man müſste denn den Beweis davon in den Anfangsworten einer weiter unten zu erwähnenden lateiniſchen Grabſchrift, *judicio Pyladem* etc. finden wollen); es ſey nun, daſs der Geſchmack des Zeitalters für die Schönheiten ſeines Spieles noch zu ſtumpf war, oder daſs Shakespeare für dieſe Art von Vortrefflichkeit wirklich keine vorzüglichen *praktiſchen* Anlagen beſaſs. (Die von unſerm Vf. aufgenommene *Leſſingiſche* Aeuſserung, daſs Shakespeare vielleicht über die Kunſt des Schauſpielers um ſo *tiefer* nachgedacht, je *weniger* er dazu Genie gehabt habe, iſt wohl zu ſpitzfindig, um entſcheidend zu ſeyn). Ungleich mehr Achtung u. Beyfall erwarb er ſich als dramatiſcher Schriftſteller, u. zwar nicht bloſs bey dem Volke, ſondern ſelbſt bey den Groſsen; wovon die Gunſtbezeugungen, die er von der Königin Eliſabeth, Jakob I. und dem berühmten Grafen von Southampton erhielt, der ihm zu einem gewiſſen Ankaufe 1000 Pfund geſchenkt haben ſoll, zum Beweiſe dienen können. Sein Verhältniſs mit *Ben Jonſon*, den ſich Shakespeare zuerſt, durch Beförderung eines ſeiner Stücke auf die Bühne, verbindlich machte, iſt bekannt: nur ſollte, dünkt uns, auf dieſen gerühmten Zug von Shakespeares Edelmuth nicht zu viel Gewicht gelegt werden; indem Jonſon *damals* noch kein beliebter dramatiſcher Schriftſteller war, und die Art ſeines Talents durchaus keinen Nebenbuhler Shakespear's beſorgen lieſs. Die geheime Scheelſucht des erſtern, im Gegenſatz der übertriebnen Schmeicheleyen, die er an den Verſtorbenen verwendete, den er ſeinen *würdigen Freund und Geliebten* nennt, wird bey dieſer Gelegenheit ſehr gut ins Licht geſetzt. Das Jahr, in welchem Shakespeare die Bühne mit dem Genuſſe der ruhigen Privatlebens an ſeinem Geburtsorte vertauſchte, läſst ſich nicht genau beſtimmen. Er ſtarb daſelbſt im Schooſse ſeiner Familie den 23. April 1616. und erhielt über ſeinem Grabe in der Kirche zu Stratford ein Denkmal mit der Ueberſchrift:

*Judicio Pyladem, genio Socratem, arte Maronem*
*Terra tegit, populus moeret, Olympus habet.*

Die Schluſszeilen einer andern, unter jenem lateiniſchen Diſtichon angebrachten Grabſchrift

*— ſince all, that he hath writ,*
*Leaves l i v i n g a r t but page to ſerve his wit,*

welche Hr. E. überſetzt:

— Denn ſeinem Geiſt
*Steht alles dienend nach, was Witz und Kunſt noch heiſst,*

enthalten vielleicht eine Anſpielung auf *Jonſon;* wenn man nicht das „*living art*" (den Gegenſatz des vorhergehenden „*Quick nature died*") etwa von den Schauſpielern verſtehn will, die weit entfernt Stücke, wie die Shakespeariſchen, hervorbringen zu können, ſich begnügen müſſen, die ſeinigen aufzuführen, und in dieſer Beziehung allenfalls wohl *pages to ſerve his wit* genannt werden könnten. Ein ſchöneres Denkmal erhielt der Dichter 124 Jahre nach ſeinem Tode, in der Weſtmünſterkirche errichtet, wozu die Koſten durch Unterzeichnung zuſammen gebracht wurden. Aber noch weit merkwürdiger iſt in dieſer Beziehung das ſogenannte Stratforder Jubiläum, welches 9 Jahre ſpäter, auf *Garriks* Veranlaſſung, zum

Digitized by Google

zum Andenken des Dichters in ſeiner Vaterſtadt gefeyert wurde. Wenn dieſes Feſt ſchon kein eigentliches Nationalfeſt war, ſo zeigte ſich doch dabey eine Art von allgemeiner Theilnehmung und öffentlicher Huldigung für literariſches Verdienſt, wie wir dergleichen in unſerem kälteren Deutſchlande — wohl ſchwerlich zu erleben hoffen dürfen. Die Beſchreibung, welche (S. 19-34) von dieſer Feyerlichkeit geliefert wird, und die ganze letzte Hälfte des erſten Abſchnitts ausfüllt (vermuthlich um den Umfang deſſelben mit den übrigen in eine gewiſſe Gleichförmigkeit zu bringen) iſt ein ſummariſcher Auszug der Nachrichten des *London Magazine* vom Jahr 1769, gröſstentheils aus einem daſelbſt befindlichem Briefe des berühmten *Boswell*." Unſer Vf. hätte hierbey noch eine andere nicht minder umſtändliche Erzählung, die ſich in der Garrikſchen Lebensbeſchreibung von *Davies* (Th. II. Kap. 45. S. 211-223 der deutſchen Ueberſetzung) befindet, zu Rathe ziehn können: ſie würde ihm manche kleine Ergänzungen dargebothen haben; z. B. die eigentliche Veranlaſſung der ironiſchen Rede von King, der S. 24 gedacht wird, und die ohne jene Veranlaſſung in einem falſchen Lichte erſcheint. Auch die Geſchichte des von einem Geiſtlichen zu Stratford *mit Gefahr ſeines Lebens* umgehauenen Maulbeerbaums, den Shakespear mit eigner Hand gepflanzt hatte, für deren Wahrheit Hr. E. nicht einſtehn will, und deren zu deklamatoriſche Erzählung er an den neueſten franzöſiſchen Ueberſetzern des Shakespeare rügt, wird dort ungefähr mit denſelben Umſtänden berichtet. Uebrigens wurde ein für jene Feyerlichkeit beſtimmter allegoriſcher Aufzug, im nächſten Winter, mit vielem Beyfall in London auf die Bühne gebracht, wovon nicht nur S. 27-31. die in *Archenholz* England und Italien befindliche Beſchreibung eingerückt, ſondern auch noch über dieſes die ganze Oekonomie und Verbindung der einzelnen Beſtandtheile dieſes Schauſpieles in einem 3 Seiten langen Namen- und Charakterverzeichniſſe geliefert wird, wobey uns die Stelle aus Horaz einfiel:

*Verum equiti quoque jam migravit ab aure voluptas*
*Omnis ad incertos oculos, et gaudia vana.*

Shakespear's *Gelehrſamkeit*, eine oft behandelte, und für die Beurtheilung des Genie's und der Werke des Dichters nicht ganz gleichgültige Frage, iſt der Gegenſtand des nächſten Abſchnittes. Um denſelben einzuleiten, ſchickt Hr. E. ein allgemeines Gemälde von dem Zuſtande der Gelehrſamkeit, und beſonders der Poeſie, in den Zeiten der Königin Eliſabeth voraus; und dieſes Gemälde (S. 35-51) iſt, wie er uns ſelbſt ſagt, eine Kopie aus *Wartons* bekannter Geſchichte der Engliſchen Dichtkunſt. Die Entwicklung der Umſtände, welche jenem Zeitalter eine für die Poeſie günſtige Stimmung gaben, enthält manche eben ſo wohlgefaſste als glücklich ausgedrückte Bemerkung (unter welchen ſich beſonders dasjenige, was S. 43 in Beziehung auf die Reformation, und S. 47. über den damaligen Hang zur Allegorie, geſagt wird, auszeichnet); nur muſs man hier nicht mehr *unmittelbare* Beziehung auf Shakespeare und ſeine Werke ſuchen, als ſich in einem urſprünglich zu einem andern Behufe entworfnen Gemälde anbringen lieſs. (Die S. 38 aufgeworfne Frage über Eliſabeths ſo oft und ſo laut geprieſne Jungfräulichkeit, dürfte vielleicht minder ſchwer zu beantworten ſeyn, als Hr. E. glaubt. Dieſer Ruhm und das darauf gelegte Gewicht war Nachhall des in den Ritterzeiten und in den Ritterbüchern allgemein herrſchenden Tones, der ſich, auch bey ganz veränderten Begriffen, in England, und ſelbſt in Frankreich, noch geraume Zeit erhielt.) Bey der nähern Beſtimmung und Erörterung des eigentlichen Streitpunktes ſind zwar *Whalleys* und *Farmer's* bekannte Schriften zum Grunde gelegt; allein der deutſche Herausgeber hat auch hier nicht nur die Hauptideen näher zuſammengedrängt, ſondern auch manche dort nicht befindliche Nebenerläuterung beygebracht. Wir begnügen uns das Reſultat aus jenen Betrachtungen mit Hn. E. eignen Worten (S. 79) vorzulegen, „Ueberhaupt liegt auch wohl bey dieſem ganzen Streite die Wahrheit in der Mitte. Man geht unſtreitig zu weit, wenn man *Sh.* für einen vertrauten *Kenner* der alten und neuen Sprachen, auch ſchon, wenn man ihn in den Schriften derſelben für *beleſen* hält; aber man würde auch dann zu weit gehen, wenn man ihn für einen völligen *Fremdling* in dieſen Sprachen, und für völlig *unbeleſen* in den aus ihnen überſetzten Werken halten wollte. Beides wird durch den Augenſchein widerlegt. *Shakſpeare* hatte, wie *Farmer* am Schluſs ſeines Verſuchs ſagt, vielleicht noch genug Latein aus ſeinen Schuljahren behalten, um das *Hig, hag, hog*, dem Pfarrer *Evans* in den Mund zu legen, und mochte wohl auch aus den ziemlich buntſcheckig geſchriebnen Büchern ſeiner Zeit, oder aus der Sprache des gemeinen Lebens ein paar franzöſiſche und italiäniſche Wörter und Redensarten aufgehaſcht haben; ſein eigentliches *Studium* aber war bloſs auf die *Natur* und auf ſeine *Mutterſprache* eingeſchränkt." Der letzte und intereſſanteſte Theil dieſes Abſchnitts iſt ohne Zweifel die Nachweiſung der Quellen, aus welchen Shakespeare theils den Stoff, theils einzelne Ideen ſeiner dramatiſchen Darſtellungen ſchöpfte. Da der Herausgeber bereits in dem jedem Bande ſeiner deutſchen Ueberſetzung beygefügten Anhange auf dieſe Unterſuchung eingegangen war, ſo konnte er ſich hier kürzer faſſen, und das Wichtigſte, wie er gethan hat, auf wenige Blätter zuſammendrängen.

Die nächſt folgende Erörterung über Shakespears *Genie* iſt, wie man von ſelbſt erwarten wird, eine der ausführlichſten. Wie überhaupt nach



Digitized by Google

des Vf. Erklärung, es ſein „angelegentlichſter Endzweck bey dieſer ganzen Schrift war, Shakespeare's deutſche Leſer, ſo viel möglich, in den rechten Geſichtspunkt zu ſtellen, aus welchem ſie den Dichter und ſeine dramatiſchen Werke zu beurtheilen haben," ſo war auch in dieſem Abſchnitte „ſeine Abſicht *bloſs*, das groſse Talent, welches dieſer Dichter beſaſs, die groſsen Vorzüge ſeines Geiſtes, die zuſammen genommen ſein Genie ausmachen, in ein etwas helleres Licht zu ſetzen, und dadurch den Ruhm zu rechtfertigen, den ſich dieſer Dichter *als der gröſste und einzige ſeiner Art*, erworben hat." Um dieſe Abſicht zu erreichen, hat der Vf. für gut befunden, Shakespeare erſt (S. 90-118) als *Genie* überhaupt, und dann (S. 113 u. f.) als *dramatiſches Genie* zu betrachten, und ſich auf eine ins Einzelne gehende Zergliederung der Beſtandtheile dieſes Genies einzulaſſen. Wir können ihm in dieſe Zergliederung nicht folgen; müſſen aber geſtehn, daſs ſie uns, ſowohl in Anſehung der Anlage als der Ausführung, nicht ganz Genüge geleiſtet hat. Die abgeſonderten Beziehungen, unter welchen die Geiſtesvorzüge des Dichters hier aufgeſtellt werden, (*Originalität — Erfindungsgabe — Reichthum von Neuheit in poetiſchern Bildern — Wildheit und Regelloſigkeit der Phantaſie — Witz und Laune — Urtheilskraft und Scharfſinn — Geſchmack* u. ſ. w.), ſcheinen zu ſehr über den Leiſten eines äſthetiſchen Lehrbuchs gezogen; und die gehäuften Stellen aus den Schriften engliſcher Kunſtrichter, mit welchen einzelne Behauptungen belegt werden, machen nicht nur die Schreibart etwas zu bunt, ſondern führen auch bisweilen zu Wiederholungen. Dies hindert indeſſen nicht, daſs auch dieſer Abſchnitt, ſo wie der folgende über Shakespears Fehler (*Vernachläſſigung des moraliſchen Geſichtspunktes — Sorgloſigkeit in Anſehung des Plans, des Koſtume — Anachronismen — Wortſpiele*) manche ſehr leſenswerthe Bemerkungen enthält; beſonders iſt der (S. 171-194) eingerückte vierte Aufſatz aus *Richardſon* (*Eſſays on Shakeſ. dramatic Characters*) ein trefliches Stück, auf dem man von den vorhergegangenen rhapſodiſchen Streifereyen mit Vergnügen ausruht. Die hiſtoriſchen Erläuterungen über den Zuſtand der engliſchen Bühne zur Zeit Shakespeares (S. 213-240) dürfen keinesweges als ein müſsiger Anhang betrachtet werden, ſondern tragen das ihrige zum Verſtändniſſe und zur richtigen Beurtheilung der Shak. Arbeiten bey. Wir müſſen uns begnügen, in Anſehung dieſer und der übrigen Abtheilungen, nur noch bloſs im allgemeinen zu bemerken, daſs ſie ein rühmlicher Beweis von der Beleſenheit und dem kritiſchen Fleiſse des Herausgebers ſind, und ſich eben ſo ſehr durch Genauigkeit, als prüfende Beurtheilung auszeichnen. Die Art, wie ſich Hr. E. (S. 513 u. f.) über den Vorwurf erklärt, daſs ſeine Ueberſetzung des Shakespeare auf den Geſchmack unſers Publikums einen nachtheiligen Einfluſs gehabt habe, iſt, wie ſich erwarten läſst, mit Wärme geſchrieben, aber im Ganzen genommen ſo beſchaffen, daſs ſie ſelbſt diejenigen, die hierüber anders denken, wo nicht vollkommen befriedigen, doch mit Achtung und Dankbarkeit für die Bemühungen und den Eifer eines Vf. erfüllen muſs, der ſich für die Verbreitung der engliſchen Literatur in Deutſchland ſo thätig bewieſen hat. Uebrigens ſcheint dieſelbe Gewiſſenhaftigkeit, welche den Herausgeber bewogen hat, ſeine Ueberſetzung des Shakesp. deutſchen Leſern auch von Seiten der Vollſtändigkeit zu empfehlen, Urſache geweſen zu ſeyn, daſs er uns am Schluſſe ſeiner Schrift (S. 525-683) noch einen weitläuftigen Abſchnitt über Shakesp. Gedichte, nebſt Proben derſelben, geliefert hat. Die Produkte der Shakesp. Muſe, von welchen hier die Rede iſt, beſtehen theils in zwey gröſsern erzählenden Gedichten, *Venus und Adonis*, und der *Raub der Lukretia* (eine deutſche Ueberſetzung der letztern, durch Hn. *H. C. Albrecht*, iſt bereits Halle 1783, mit beygedrucktem Original erſchienen), theils in Sonnetten und andern kleinen zur Lyriſchen Gattung gehörigen Stücken.

---

## KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Bamberg*: M. *Heber diſſ. de pietate et fatis Enochi.* 1789. 70 S. 4. *Vor Gott leben* heiſst dem Willen Gottes gemäſs leben, ihm dienen ſogar, als Prieſter, (welche letzte Bedeutung doch für eine allgemeine Bedeutung zu ſpeciel ſcheint.) לקח heiſst überhaupt *wegnehmen*, auch durch den Tod, es wird alſo von Enoch nur geſagt, daſs ihn Gott wegen ſeiner Frömmigkeit frühzeitig habe ſterben laſſen. Die Stelle Hebr. 11, 5. *um des Glaubens willen ward Enoch entruckt, damit er den Tod nicht ſähe, oder empfände*, ſcheint zwar mit dieſer Erklärung zu ſtreiten. Allein *den Tod nicht ſehen* heiſst hier die *Bitterkeit des Todes* nicht *empfinden*, denn *Tod* heiſst auch *Unglück*. (Weil im 4 V. *ἀποθανὼν* von Abels gewaltſamen Tode gebraucht wird, ſo könnte der Sinn auch dieſer ſeyn: *um des Glaubens willen nahm ihn Gott weg, damit er keines gewaltſamen Todes* (in der Sündfluth) *ſtürbe*. Dieſe gelehrte Abhandlung nebſt den angehangenen Disputirſatzen, iſt ein neuer Beweis, daſs die Aufklärung ſich in der römiſchen Kirche immer weiter verbreite.

Digitized by Google

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 30ten April 1790.


## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WINTERTHUR, b. Steiner u. Comp.: *Zween Volkslehrer*, ein Geſpräch, nachgeſchrieben von *Jonathan Aſahel*. 1789. 147 S. 8. (9 gr.)

Ein ſtarker Durſt bringt einen modernen Volkslehrer, B. benannt, mit einem unbekannten, einfachreinen, in allem durch den Wahrheitsſinn getriebenen, Collegen bey einer Quelle zuſammen. Der College mit dem Wahrheitsſinn, benannt A., ſitzt, wie billig, ſchon an der Quelle; die Mine des Mannes hat was auffallendes, erweckt Ahndungen, Fragen, Schlüſſe, und leitet zuerſt den Gang des Geſprächs. Nachdem alles phyſiognomiſch entziffert iſt, was die Redenden in der Folge charakteriſiren wird, bis auf ihr Amt: ſo kömmt dieſes zur Sprache, und der Leſer vernimmt, daſs A. ein Volkslehrer der *Auserwählten*, ... *des Volks Gottes*, und B. ein Volkslehrer des 18ten Jahrh., vornemlich der Deutſchen ſey (S. 10, 11.) B. erklärt ſich nun über den Zweck, den er ſich bey ſeinem Berufe vorgeſetzt habe, raſch und mit Heftigkeit. Er lehre freyen Gebrauch der Vernunft, und entwöhne von allem Aberglauben an Tradition, an Wundererſcheinung, Offenbahrung und Inſpiration, (S. 12.) ſey aber nicht ſehr glücklich bey ſeinem Geſchäfte, indem das Volk eben durchaus etwas poſitives haben wolle, und tiefere Denker keinen Finger rühren, ihn kühn und öffentlich zu unterſtützen. A. findet den Grund von dieſer ſchlechten Wirkung darinn, daſs B. bloſs durch Schriften, und nicht vielmehr durch mündlichen Unterricht und Beyſpiel, wie die alten Volkslehrer, auf ſein Zeitalter zu wirken ſuche, und wie er vollends hört, daſs die Schriften des B. *die Bibel im Volkstone, und die Briefe über den Plan und Zweck Jeſu* ſeyn: ſo entdeckt er einen Widerſpruch in der ganzen Methode des Mannes, weil er nach ſeiner erſten Erklärung, alles Poſitive aus der Religion verbannen zu wollen, gar nicht mehr, weder von der Bibel noch von Jeſu, ſprechen ſollte; denn beides involvire das poſitivſte, was ſich denken laſſe. (S. 20.) B. geſteht, daſs er dieſe Namen bloſs deswegen beybehalten habe, um den Halbdenkern ſein Syſtem deſto ſüſser einzugeben. Sein Zweck ſey Glückſeligkeit des menſchlichen Geſchlechts, und einem ſolchen Zwecke müſſe alles dienen. Nun iſt B. unwiederbringlich verloren; denn es wird ihm treffend gezeigt, daſs, wer ſo mit dem Eigenthume eines anderen umgehe, u. ſeinen Beruf, das Volk zu lehren, ſo ſchlecht beweiſe, daſs der, welcher zu ſchlechten Mitteln ſeine Zuflucht nehme, gewiſs nicht beſtimmt ſey, groſse Zwecke zu erreichen, (S. 20. fg.) daſs er das Volk auf dieſe Art ſelbſt täuſche, ja ſelbſt anerkenne, es müſſe getäuſcht ſeyn, und doch die Täuſchungen aufheben zu wollen vorgebe, (S. 28.) alſo, gegen den Charakter eines weiſen ſowohl als guten Mannes, einen, in der gegenwärtigen Weltverfaſſung, unausführbaren Plan durchzuſetzen ſich unterfange. Alle Ausflüchte, welche B. itzt ſucht, indem er ſich bald auf den Misbrauch, dem das Poſitive der Religion von jeher ausgeſetzt geweſen, bald auf die Beförderung der Ehre Jeſu durch Unterlegung moderniſirter Religionsbegriffe u. ſ. w. beruft, werden überzeugend, kräftig, doch ohne Bitterkeit, abgewieſen, und A. kann daher zu Aufſtellung ſeiner eigenen Grundſätze übergehen. Zuerſt bekommt die Vernunft die beſcheidene Weiſung, daſs ſie unveränderliche Dinge nicht müſſe ändern wollen, indem ſie ſich erſt dadurch als ächte Vernunft erprobe, wenn ſie ſich der Natur der Dinge unterwerfe, und ſich nie vermeſſe auf die Menſchheit anders zu wirken, als nach den Erfahrungen aller Zeitalter auf ſie gewirkt werden könne. Was jedermann erwarten wird, folgt ſogleich nach, nemlich eine Empfehlung *des Glaubens*. Allein des Glaubens iſt in unſeren Tagen ſo viel und mancherley geworden, daſs einem oft die Wahl wehe thut. Welches Glaubens iſt nun unſer A? Desjenigen, bey welchem für die Ueberzeugung aus Beweiſen *eine unmittelbare Ueberzeugung* aus Empfindung, durch eine Art von Sympathie mit dem Gegenſtande ſelbſt, ſubſtituirt wird. Das wäre ein Glaube, oder, wie er's nennt, ein Zutrauen, wie das welches manchmal aus einem geheimen, unerklärlichen Zug gegen eine gewiſſe Perſon in uns entſteht, ohne daſs wir ſagen können, woher und



Digitized by Google

und warum? Keine Vernunft kann Beweiſe fodern für aufſchaubare, empfindbare Glaubwürdigkeiten, ohne aufzuhören, Vernunft zu ſeyn, heiſst es S. 43, und zu dieſer Gattung von empfindbaren Glaubwürdigkeiten wird nun alſo auch die Wahrheit der geoffenbarten Religion gerechnet. Wider dieſes Räſonnement würde nichts einzuwenden ſeyn, wenn 1) ein hinlänglicher Grad von Empfindbarkeit in dieſem Stück nur auch *jedermann* verliehen wäre, wenn 2) nicht gerade bey der geoff. Religion (z. B. bey der Lehre von Chriſtus als Gottmenſch, die hier vorzüglich herausgehoben wird.) Empfindung und Vernunft mit einander in Colliſion kämen, und alſo da ein Fall einträte, den Hr. A. gar nicht zu berühren beliebt. Die Vernunft fodert freylich keine Beweiſe, ſo lange die Empfindung, ſey's innerer oder äuſserer Sinn, mit ihr harmonirt. Aber, wenn ſie ſich entzweyen, dann fragt ſich's doch, wer von beiden hat Recht, und A. wäre alſo verbunden geweſen, nicht nur zu zeigen, daſs die Religion eine empfindbare Glaubwürdigkeit habe, ſondern auch darzuthun, daſs im Colliſionsfalle hier die Vernunft der Empfindung nachſtehen müſſe. Wir laſſen es dahin geſtellt ſeyn, ob nicht B. dieſe Theſe gleich an ihrer Phyſionomie als eine Mutter alles Aberglaubens erkannt hätte. Sehr ſchwankend aber ſind, um den gelindeſten Ausdruck zu brauchen, die folgenden für die Empfindung immerhin ſehr ſchmeichelhaften, Sätze von Chriſtus Perſon, und von einer myſtiſchen Annäherung zu Gott durch ihn; denn die Vernunft befindet ſich dabey in dem oben angeführten Falle, und A. belehrt uns nicht, *ob* und *warum* wir gerade, bey ſolchen Religionswahrheiten unſrer Empfindung den Sieg über die widerſtrebende Vernunft einräumen ſollen.

Das übrige, was noch in dieſer Schrift vorkommt, beſteht bloſs in einer neuen, ſehr einnehmenden Einkleidung der, bereits angeführten, Hauptideen, durch welche ſich die beiden Volkslehrer unterſcheiden. B. weiſs ſich endlich vor brennender Begierde, auch unter die Herde der Auserwählten aufgenommen zu werden, nicht mehr zu faſſen, u. das iſt auch kein Wunder, denn ihr ſchlechteſtes iſt beſſer, als das Beſte der Glaubensloſen, (S. 136), und A. behütet ſie ja wie, ſeinen Augapfel, läſst ſie ruhen unter den Schatten ſeiner Flügel, wer ſeine Schäflein haſſet, haſſet ihn, und was der Herrlichkeiten mehr ſind (S. 137.)

Der Vf., welcher ſich in der Perſon des A. ſehr wohlgefällt, verräth ſich bald, und wir wiſſen, was er nun geworden iſt, — Volkslehrer (?) Er zeigt hier mehr ruhige Unterſuchung als ſonſt, und nur zuweilen ſtöſst man auf überſpannte Vorſtellungen, wie dieſe; (S. 136.) Wenn ſie (die Schäflein des A.) weinen, ſo frolockt der Himmel, und wenn ſie beten, ſo flieſsen Freudenthränen aus den Augen der Engel. Ihre Thränen flieſsen aus einer Quelle mit jenen, die in Gethſemane floſsen, *und ein Seufzer ihrer glaubenden Liebe erzeugt das Heyl eines Unſterblichen.*" Der Ton iſt durchweg feyerlich, und man kann, bis auf das orakelmäſsige und helldunkle hinaus, ſagen, der Dialog ſey im Geiſt der Reden und Geſpräche Jeſu beym Johannes geſchrieben. Am Ende findet man die Unterſchrift: *Nachgeſchrieben im Auguſt 1788 von einer Hand, die man kennen wird. Wieder durchgeſehen d. 4 Apr. 1789 von J. C. L.*

GÖTTINGEN, in der Vandenhoek-Ruprechtſchen Buchh.: *Staatsanzeigen*, geſammelt von *Aug. Ludw. Schlözer*, D. königl. kurfürſtl. Hofrath u. Prof. in Göttingen. XIII B. 49—52 Heft. 1789. 534 S. gr. 8.

Auch in dieſem Bande hat die *franzöſiſche Staatskunde* mehrere erhebliche Artikel von der Feder des längſt bekannten ſtaatsgelehrten Auſtraſiers erhalten. Er vertheidigt Neckers Berechnung im Compte rendu 1781 durch das Zeugniſs ſeiner zwey unmittelbaren Nachfolger; zeigt gegen die Gudenſche Behauptung, daſs die Handlungsbilanz zwiſchen Frankreich und England nicht 51, ſondern etwa 6 Mill. L. zum Vortheil des letztern Staats betragen; ſtellt eine kurze Geſchichte über die berüchtigte Umprägung der Goldmünzen zum Behuf der Widerlegung auf, daſs nicht 180 Mill. an Louisd'or ausgefloſſen ſind; erörtert den Beſtand der Silber- und Kupfermünze wie auch den damaligen Zuſtand der Caiſſe d'Eſcompte, und belehrt die Leſer der Staatsanzeigen, unter welchen Umſtänden er ſeine Abhandlungen über eine Statiſtik von Frankreich aufgeſetzt habe. (S. 133—163.) Nicht minder unterrichtend ſind ſeine folgende Aufſätze: über Parlement, Etats-generaux, Seance royale, Cour plénière (S. 223—241) und die Nachricht von *Frankreichs Staatsſchulden* vor dem Reichstage 1789 (S. 327.) obgleich die Summe von 4000 Mill. L. nur wahrſcheinlich gemacht werden kann. Forſchern muſs es indeſs lieb ſeyn, daſs ſo wichtige Materien durch Conteſtationen geläutert werden, bis der gegenwärtige Reichstag beſonders über den Defect- und Schuldenzuſtand mehr Licht verbreitet.

Von andern, beſonders deutſchen, Staaten fallen die ſtatiſtiſchen Beyträge ſparſam aus. Vorzüglich verdienen ihre Stelle: *Lection und verunglückte Vertheidigung der deutſchen Klöſter*, letztere mit prüfenden Bemerkungen des Hn. Herausg. (S. 344 u. 468) die Einrichtung der *Schwediſchen Poſt-Journale*, im Gegenſatz der aus dem Neuen deutſchen Zuſchauer extrahirten Mängel und Gebrechen bey den Taxiſchen Reichspoſten (S. 586 u. 504.) Sehr verdienſtlich ruft Hr. S. bey dieſer Gelegenheit einige Kur-Hannöveriſche Poſtofficianten auf, ob ſie die ihm eingeſandten gehäuften Klagen über Poſtdeſpotiſmus beym Publicum,

Digitized by Google

blicum, oder bey hoher Landesregierung, oder bey der Landesjuſtiz, oder bey allen dreyen zugleich verhandeln wollen? Ueber *Ruſſiſches Papiergeld und Kupfermünze* (S. 109 u. 113.) Ueber die neueſte Däniſche *Holſteiniſche Kupfermünze*, davon der gröſste Vortheil dem Entrepreneur zufällt (S. 120. u. 123) *Befehl des Königs von Ungarn, daſs alle Pia Corpora ihre Capitalien Ihm einliefern ſollen.*" „In allen Zeitungen" ſetzt der Herausg. hinzu, „rauſchts von Belgrad; aber welche Bagatelle, „Belgrads Eroberung gegen dieſe Finanzopera„tion, eine der gröſsten Seltenheiten des J. 1789! „Und kein Oeſtreichiſcher Politiker ſpricht ein „Wörtchen davon? Und Joſeph (gröſser als ſein „Jahrhundert *Polit. Journ.* 1790. S. 236) hatte „doch brittiſche Denk- und Preſsfreyheit in ſei„nen Staaten eingeführt." (S. 461 etc.)

Auch die ältere und neuere *Staatengeſchichte* hat manchen erheblichen Zuwachs erhalten. Auſser dem Schwediſcher Seits gelieferten Journal über die Seeexpedition der Schwediſchen Flotte 1788, werden zwey der wichtigſten *Schwediſchen Schriften über die berüchtigte Inſurrection der Schwediſchen Armee in Finnland*, und der *Finniſche Independenzplan* für deutſche Leſer übertragen (S. 1—34.) Unter der Ueberſchrift: *Ludwig Mordbrenner in Speier u. Worms* im J. 1689 lieſet man mit höchſten Entſetzen die vorher nie gedruckte Relation eines Augenzeugen *v. Rollingen über die erbärmliche Einäſcherung und Verwüſtung der freyen Reichsſtadt Speier* (S. 352), und gleich darauf: *die ſchreckliche Zerſtörung von Worms* zuſammengezogen aus der unter dieſem Titel gedruckten von dem Prof. Böhmer zu Worms am dortigen Evang. Gymnaſium gehaltenen Rede, worinn die Facta hiſtoriſch treu belegt werden. Sicherlich haben endlich die *kritiſchen Unterſuchungen* über das *Geſchlechtsregiſter* der berüchtigten ſogenannten *Gräfin de la Motte* (S. 263), *der actenmäſsige Bericht über die Halsbandgeſchichte*, (272), worin *Demoiſ. d'Oliva* ein jämmerliches Opfer der abgefeimten de la Motte ward (S. 391) ihre Abſicht nicht verfehlet, dem Publikum über die wahren Thatſachen und den betrügeriſchen Roman die Augen zu öffnen.

Berlin, b. Rottmann: *Antworten auf wichtige und würdige Fragen und Briefe weiſer und guter Menſchen.* Eine Monatsſchrift von *Johann Kaspar Lavater.* Erſtes Stück. Jenner 1790. 100 S. 8. (8 gr.)

Hr. L. wird ſeit langer Zeit mit einer Menge religiöſer, moraliſcher, ſchriftſtelleriſcher, häuslicher, freundſchaftlicher, ja bisweilen geſchichtlicher Fragen angegangen. Die ſich immer häufenden Schwierigkeiten, eine Correſpondenz von dem Umfange der ſeinigen fortzuſetzen, die Rückſicht auf den beträchtlichen Vorrath von mancherley Antworten auf verſchiedene ſich immer wiederholende Fragen, und der Wunſch, gewiſſe miſsverſtandene Stellen ſeiner Schriften möglichſt aufzuklären, beſtimmten ihn zu dem Entſchluſſe, die Abſchriften ſeiner Briefe durchzugehn, eine ſorgfältige Auswahl darunter zu treffen, und dieſer Sammlung nach und nach die rückſtändigen Antworten auf die wichtigſten und würdigſten Fragen weiſer und guter Menſchen in den vor uns liegenden und weiter eingehenden Briefen einzuſchieben. Er wird ſo lange monatlich ſechs Bogen herausgeben, als dieſe Antworten Käufer und Leſer genug finden werden. Beantwortung phyſiognomiſcher Fragen iſt von dem Plane ausgeſchloſſen. — Rec. hält es für ſehr überflüſsig, über den Gehalt einer Schrift dieſes ihm in ſo manchen Rückſichten verehrungswürdigen Mannes umſtändlich zu ſprechen. Sein ſchriftſtelleriſcher Charakter bleibt ſich, ſo wie ſein menſchlicher, überall gleich. *Moraliſchen* und *äſthetiſchen* Werth hat jede ſeiner Schriften, allein ungemein gering iſt ihr *logiſcher* Gehalt, beſonders wenn das Auſsernatürliche und Ueberirrdiſche ihr Gegenſtand iſt. Dies iſt nun auch bey vorliegender Sammlung der Fall. Diejenigen Aufſätze, welche ſich auf Fragen beziehn, zu deren gründlicher Beantwortung Feſtigkeit und ſichere Evidenz der Principien erfodert ward, befriedigten Rec. nicht, wie genau er auch darüber nachdachte; z. B. I) *Ueber Zweck des Daſeyns* an Hn. Karamſin. XII. *Ueber Gott und Gottes Erkenntniſs.* Am allerwenigſten konnte er über n. XIII. *vom Myſticismus* und XIV. *Ueber Gablidon, Geiſterſeherey und Zauberey*, einig werden. Das Reſultat des letzten Aufſatzes: „*Freue der Erſcheinungen dich; doch beſchwöre nie die Erſcheinung!*" ſcheint ihm ſogar nur in eine Rockenphiloſophie zu paſſen. Zwey Stücke haben ihn hingegen mit einem warmen Intereſſe erfüllt: II. *Ueber Neckern*, und III. *Ueber Empfindung, Pflicht und Tugend.*

Berlin, b. Lange: *Die Sprache*, von *** und *J. E. S. Reich.* 1789. 328 S. 8.

Dieſes unverzeihliche Machwerk ſoll die Menſchen zu nichts geringerem, als zu lauter Mark Aurelen bilden, welche wiſſen, wo ſichs reden, und wo ſichs gut ſchweigen läſst. Es fängt an mit der Sprache des geſellſchaftlichen Lebens, und hört auf mit der Sprache des Klagenden. Zwiſchen inne liegen, die Sprache des Complimentmachers, die Sprache des Läſterers, *der von anderen gern böſes redet*, die Sprache des Ohrenbläſers u. ſ. w. Der Vf. mag ſich ſelbſt charakteriſiren! Er ſagt (Vorr. S. IX.) *Ich habe dieſes Buch gebildet, und dieſes Buch bildet mich täglich*, (S. VIII) *Ich rede in dieſem Buch oft von mir ſelbſt, nicht, weil ich glaube, daſs das Publikum ſich darum bekümmere, mich kennen zu lernen, oder, weil ich mich demſelben bekannt zu machen wünſche, — ich wünſche vielmehr aufrichtig verborgen zu bleiben — ſondern nur deſswegen, weil ich ihm die Reflexionen und Uebungen mittheilen will, deren dieſes ich ſich bedient hat und*

 noch

Digitized by Google

*noch täglich bediene, als der beſten Mittel, um mit Ueberlegung zu reden, oder mit Klugheit zu ſchweigen. Beſchweret man ſich darüber, daſs ich zu viel von mir rede, ſo beſchwere ich mich meinerſeits darüber, daſs man nicht genug von ſich ſelbſt rede.*" In dieſem Tone ſchwatzt das *Ich* auf 328 Seiten fort.

## KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. Ohne Druckort: *Ueber Künſte und Wiſſenſchaft entworfen nach Griechiſch-Römiſchem Koſtum*, in einem Schreiben an den regierenden Herrn Grafen zu Bentheim-Steinfurt, vom Verfaſſer des *Ganzen uber die Maurerey.* 1789. 48 S. 8. Der Hr. Vf. hat ſich der Mühe überhoben gehalten, den Plan dieſer Schrift, deren *erſtes Buch* wir vor uns haben, ſeinen Leſern mitzutheilen, die auf dieſen Blättern einen kurzen Entwurf einer Geſchichte der Cultur in Bezug auf Kunſt und Wiſſenſchaft zu finden meynen werden, vom Vf. aber S. 36 belehrt werden, daſs es auſser ſeinem Geſichtspunkte liege, eine Geſchichte der Künſte und Wiſſenſchaften zu ſchreiben! Da wir demungeachtet nichts mehr und nichts weniger als einen Verſuch über die muthmaſsliche Entwicklung derſelben darin entdecken können, ſo bedauren wir nur, daſs die Eingeſchränktheit des Kreiſes, den der Vf. für ſeine jüngern Forſchungen zog, ihn nöthigt, die Dicht- und Tonkunſt, mathematiſche und ſpeculative Wiſſenſchaften, desgleichen die Rechtsgelahrtheit, nur im Vorbeygehn zu berühren S. 4. f. Worinn der Vf. dieſer deutſchen und in deutſchem Coſtum auftretenden Schrift das Griechiſch-Römiſche Coſtum, nach dem er ſeine Skizze entworfen haben will, ſetzt, leuchtet uns wenig ein, da wir nichts Eigenthümliches von Griechiſch-Römiſchen Geiſt und Griechiſch-Römiſcher Form darinn ausſpähen können. Der Vf., deſſen Ideengang ſchon aus andern Schriften bekannt iſt, ſetzt S. 6. als *unbezweifelt* voraus, daſs die Quelle der Künſte und Wiſſenſchaften in Aegypten zu finden ſey, von wo aus ſich der Fluſs, durch Arabien, Indien und Sina; ſpäter nach Griechenland, und endlich von hier, — Arabien nicht ausgeſchloſſen, — nach Europa, durch Arme verbreitet habe. Man weiſs, daſs der Aegyptiſche Urſprung aller Cultur von jeher, ſeine Vertheidiger gefunden hat, denen ſich noch neulich Hr. *Pleſſing*, mit Waffen der Gelehrſamkeit und des Scharfſinns ausgerüſtet, beygeſellt hat. Der Vf. konnte es daher wohl für überflüſſig halten, ſeine aufgeſtellten Grundſätze — (oder Hypotheſen) — hiſtoriſch ſicher zu ſtellen, da der Gebrauch der Quellen, aus denen ſie entſtanden, offen liegt. Nur ſcheint er ſeinen Grundſätzen wenig treu zu bleiben, wenn er z. B. gleich Anfangs die erſten Keime der Künſte nach Moſe erzählt, der doch offenbar nicht von Aegypten, ſondern von Aſiatiſchen Gegenden ſpricht. Den Urſprung des Ackerbaues leitet er S. 9. mit Moſe von dem ältern Sohne des erſten Menſchen ab; verſichert aber dem ungeachtet S. 12, die Sineſer machen vielleicht mit Recht das Alter des Ackerbaues den übrigen Volkern ſtreitig! Ohne uns bey dem Ganzen aufzuhalten, berühren wir nur einige charakteriſtiſche Stellen. Die Erfindung des Eiſens und der Verarbeitung deſſelben wird, nach den Alten, als die Mutter alles Uebels, aber auch mannichfaltigen Gutes, angeſehen; durch ſie wurde Kunſt und Wiſſenſchaft in Griechenland mächtig gehoben. Ariſtoteles wurde (nach S. 17 f.) ein Vielwiſſer, und Alexander wird von ihm ſo gebildet, daſs ihm unſer Planet zur Unterjochung zu klein ſcheint. Diogenes, der hier ſehr cyniſch ein *Schweinhund* heiſst, erſchien, und erregte Aufſehen durch Sonderbarkeiten und zuweilen glückende witzige Einfälle. — Und dies alles Folge der Erfindung des Eiſens! Der Vf. kommt wieder auf den Urſprung der Künſte aus Aegypten, aus welcher Quelle ſie auch über Griechenland ſich, nach S. 19., ergoſſen. Groſsmüthige Aegyptiſche oder Phöniziſche Prinzen lieſsen ſich herab, Wilde zu geſitteten Menſchen umzuſchaffen. Dieſe reiſten hinwiederum in ſchon mit Wiſſenſchaften *ſtrotzende* Länder, kamen mit vielem Dünkel zurück, und errichteten Schulen und Akademien. Die bildenden Künſtler übertrafen, durch eine neue Wendung, ihre Lehrmeiſter: aber die wahre Weisheit betreffend, ſah der ägyptiſche Oberprieſter die Griechen als ewige Kinder an. „Die Wiſſenſchaften wurden, nach S. 31 f., von den Griechen aus Aegypten geholet. Sie wurden von Aegyptern, Chaldäern, Ebräern, Phöniciern und Indianern in geheimen Schulen gelehrt, die vorbereitende Künſte, als Meſskunſt, Muſik u. dgl. ausgenommen. Jene hielten ſie nicht für Jedermanns Sache: ihr Umfang iſt uns dermalen, unter dem Namen der *hermetiſchen Weisheit* bekannt. Wenigen Griechen gelang es, den Eintritt in dieſe geheime Schulen zu erlangen, und nur dem Pythagoras, der ſich aber dagegen allen Gebräuchen, ſelbſt der Beſchneidung unterwarf, den völligen." Man kennt ſchon dieſe Sprache, und wird ſie zu beurtheilen wiſſen!

Erbauungsschriften. *Halle*, b. Michaelis: *Abſchiedspredigt vor dem hochlöblichen von Thaddenſchen Infanterieregimente und denen (den) beyden Fuſilierbataillons von Langelair und von Rhenouard*, am 14 Sonntage nach Trinitatis gehalten von *J. J. B. Trinius*, Prediger bey dieſer Königlichen Garniſon. 24 S. 8. Der Hr. Vf. betrachtet *den abgehenden Lehrer im Bilde eines Sterbenden.* Rec. geſteht, daſs er dieſes Thema nicht gewählt haben würde, da ihm das Bild des Sterbenden zu dieſem Zwecke nicht ganz paſſend ſcheint; geſteht aber auch, daſs der Hr. Vf. ſein Thema ſo gut ausgeführt habe, als es ſich ausführen läſst. Gedanken und Ausdrücke ſind gut und zweckmäſsig und nur ſelten ſtoſsen dem Leſer kleine Nachläſſigkeiten in der Sprache auf. Die Wirkung dieſer ſowohl als jeder andern Gelegenheitspredigt kann und darf man inzwiſchen nicht nach den Empfindungen die ſie in fremden, intereſſeloſen Leſern hervorbringt, beurtheilen, ſondern man muſs ſich in die Lage und Stimmung der Zuhörer verſetzen und aus dieſem Geſichtspunkte und nach dieſem Verhältniſſe den Eindruck, welchen ſie ungefähr gemacht haben kann, beurtheilen. — Dies vorausgeſetzt, glaubt Rec; daſs die gegenwärtige Predigt ihren Zweck in einem hohen Grade erreicht haben müſſe.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 1ten May 1790.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

Nürnberg, b. Felſecker: D. *Jo. Georgii Roſenmüller Emendationes et Supplementa ad Scholiorum in Nouum Teſtamentum*, Tomum primum, qui continet Euangelia Matthaei et Marci. 140 S. in Tomum ſecundum, qui continet Euangelia Lucae et Joannis. 112 S. 1789. gr. 8. (1 Rthl.)

Da die *dritte* Ausgabe der Scholien über das N. T. von Hn. D. Roſenmüller um vieles vermehrt und verbeſſert worden iſt: ſo hat er für die Beſitzer der zweyten Ausgabe die Verbeſſerungen und Zuſätze hier beſonders abdrucken laſſen. Sie betragen zuſammen über die vier Evangeliſten 252 S., und geben einen neuen Beweis von dem groſsen Fleiſs des würdigen Mannes, der bey ſeinen vielen Amtsgeſchäften, noch auſser ſeinen eigenen Erklärungen, auch das Beſte aus alten und neuen Schrifterklärern liefern konnte. Viele der wichtigſten Stellen ſind ganz umgearbeitet, und bey entlehnten Erklärungen überall die Bücher, wo ſie vorkommen, und die kleinen Schriften, welche dergleichen enthalten, und oft nur in wenige Hände kommen, angeführt worden. Es wird genug ſeyn, wenn wir hier nur einige Beyſpiele ſolcher Veränderungen anführen, aus welchen man leicht auf den Werth der übrigen ſchlieſsen kann. Matth. I, 20. hier beweiſst Hr. R. ſehr einleuchtend, daſs durch die Erzählung von dem Engel, welcher dem Joſeph im Traume erſchienen, nur ſo viel angezeigt werden ſoll, daſs Joſeph nicht ohne beſondern göttlichen Einfluſs durch einen Traum bewogen worden ſey, von ſeinem Vorſatz, die Maria zu verlaſſen, abzuſtehen. K. III, 2. ſteht eine ſchöne Erklärung von den Worten: *das Himmelreich iſt nahe herbeykommen.* Bey K. III, 16. verſteht Hr. R. nicht den heiligen Geiſt ſelbſt, der auf Jeſum bey ſeiner Taufe herabgefahren, auch nicht die zu ſeinem Lehramte erforderlichen Kenntniſſe, die ihm erſt damals mitgetheilt worden wären; ſondern ein aus den Wolken erzeugtes — feuriges Phänomen, welches nicht allein die dabey gegenwärtigen Perſonen, als Zeugen, auf ſeine Meſſianiſche Beſtimmung aufmerkſam, ſondern ihn ſelbſt auch zu ſeinem wichtigen und gefahrvollen Lehramte beherzt und muthig machen ſollte. Bey der Verſuchung Jeſu K. IV. hatte Hr. R. ehedem noch den Satan in der Geſtalt eines frommen Mannes angenommen. Hier verſteht er aber nunmehr unter dem Verführer einen liſtigen und verſchmitzten vornehmen Juden, welcher Jeſum, weil er vielleicht bey ſeiner Taufe gegenwärtig geweſen, oder ſonſt aus Unterredungen mit ihm ſeine höhere Beſtimmung gewuſst, zu unterſchiedenen Zeiten, wie ſich die Gelegenheit darbot, zu unedeln — ſündlichen Handlungen verleiten, oder von ſeinem wichtigen Geſchäft abhalten und ihm vielmehr, wenn er ſich zum König über Judäa aufwerfen würde, mit Rath und That behülflich ſeyn wollte. Und dieſe Meynung ſcheint Hn. R. weniger Schwierigkeiten zu haben, als wenn man, wie Joh. Clericus, Abr. Scultetus, Hugo Farmer und nach dieſen Hezel in ſeinem Bibelwerk gethan, eine innre Verſuchung — einen innerlichen Trieb zu verſchiedenen Sünden, den aber Jeſus allezeit wieder unterdrückt habe, annehmen wolle. Auch unter den Engeln, welche kamen und Jeſum bedienten, verſteht Hr. R. überhaupt Beweiſe der vorzüglichſten Providenz, welche derſelbe bey der Ausführung ſeines Werks erfahren hat. (vgl. Joh. I, 52.) K. VIII, 20. Ehedem ſah Hr. R. die Benennung ὁ υἱος τȣ ἀνϑρωπȣ für eine Umſchreibung eines geringen — verachteten Menſchen an; nunmehr erkennt er ſie für ſynonymiſch mit dem Namen Meſſias und glaubt, Jeſus habe ſich vorzugsweiſe alſo genennt in Rückſicht auf den *erſten Menſchen, Adam;* zumal da in den Schriften der Juden ſehr oft des *erſten* und *zweyten Adams* Erwähnung gethan werde. (vgl. Joh. V, 27.) Matth. XXII, 32. Hier hat zwar Hr. R. bey den Worten: ἐγω εἰμι ϑεος — die Erklärung, welche er in der zweyten Ausgabe angenommen hatte: *ego ſum patronus et ευεργετης Abrahami, Iſaaci et Jacobi perpetuus:* beybehalten; ihr aber eine neue Wendung gegeben, und ſtatt des ehemaligen Beweiſes, welchen er von dem eben gar nicht vorzüglich beglückten Leben dieſer Patriarchen hergenommen hatte, ſich vielmehr auf die von Jeſu gebrauchte



Digitized by Google

Art zu ſchlieſsen, berufen, nach welcher kein anderer Sinn in dieſen Worten liegen könne; weil er ſagt: ὐκ ἐςιν ὁ θεος, θεος νεκρων, ἀλλα ζωντων. Die aus der zweyten Ausgabe wiederholte Regel: *Vox dei, ubi poſſeſſivum caſum poſt ſe habet, ſignificat benefactorem optimum atque potentiſſimum*: ſoll wohl nicht ſtatt eines Beweiſes gelten, und war hier ganz entbehrlich, da ſie erſt aus der angenommenen Erklärung entſtanden zu ſeyn ſcheint, und den hebräiſchen Sprachgebrauch gegen ſich hat. Dagegen hätte dies erwähnt werden können, daſs der Sinn dieſer Formel: *der Gott Abrahams, Iſaacs und Jakobs*: in dem A. T. noch bloſs darauf eingeſchränkt war, daſs Gott vom Abraham, Iſaak und Jakob verehrt worden iſt, (vgl. 1 B. M. XLVIII, 15.) und daſs daher Jeſus, als er zuerſt einen Beweis für die Erkenntniſs eines fortdauernden Lebens hinein legte, um ſo leichter die Sadducäer zum Stillſchweigen bringen konnte, weil ſie darauf nicht vorbereitet waren. Denn daſs Menaſſe Ben Iſrael beym Wetſtein eben dieſen Sinn, welchen Jeſus hinein legte, in dieſen Worten fand, beweiſt noch nicht, daſs dieſes auch vor Jeſu Zeiten bekannt geweſen ſey. Bey Luc. X, 4. äuſsert Hr. R. in einem Zuſatz die Vermuthung, daſs ἀσπαζεσθαι auch wohl ſo viel heiſsen könne, als *ſalutare amicum, einen Freund beſuchen.* Rec. zweifelt aber an dem Sprachgebrauch und zieht die aus der zweyten Ausgabe hier wiederholte Erklärung, welche auch noch durch Niebuhrs Reiſebeſchreibung von Arabien S. 50. und Beobachtungen über den Orient 2 Th. S. 55. hätte beſtätigt werden können, vor, daſs Jeſus ſeinen Jüngern *das Grüſsen* unterwegs darum unterſagt habe, weil es mit vielen Umſtänden verbunden war, und der Eilfertigkeit, mit welcher ſie ihrem Beruf obliegen ſollten, hinderlich geweſen ſeyn würde. Ein ähnlicher Fall ſteht im 2. B. der K. IV, 29. Bey Joh. III, 14. findet Hr. R. kein Vorbild von Chriſto, ſondern glaubt, daſs Jeſus durch die von der Erhöhung der Schlange hergenommene Vergleichung bloſs die Art ſeines Todes habe andeuten wollen. Bey Joh. X, 8. hatte Hr. R. in der zweyten Ausgabe die Meynung derjenigen verworfen, welche unter παντες, ὁσοι προ ἐμυ ἠλθον die falſchen Meſſiaſſe verſtehen wollten; weil ſich vor Jeſu noch niemand für den Meſſias ausgegeben habe; in den Zuſätzen aber nimmt er eben dieſe ehehin verworfene Meynung an; weil nach Apoſtelg. K. V, 36, 37. *Theudas* und *Judas* von Galiläa wirklich *vorher* aufgeſtanden wären. Allein da über dieſes *vorher* noch geſtritten wird: ſo hätte entweder die von mehrern bezweifelte Leſart: προ ἐμυ: oder des Jac. Maknight Ueberſetzung: *alle, die zu mir gekommen ſind,* nämlich, um mich zu verſuchen: — hiernach angeführt werden können. Doch vielleicht giebt uns Hr. R. über die Zeit, wenn jene Aufrührer aufgetreten ſind, etwas mehr, als bloſse Vermuthung in der Fortſetzung dieſer Zuſätze, welcher wir begierig entgegen ſehen.

Frankfurt u. Leipzig, b. Fleiſcher: *Der Brief an die Epheſer überſetzt und mit Anmerkungen begleitet.* Ein Verſuch von *M. Friedrich Auguſt Wilhelm Krauſe.* 1789. gr. 8. S. 110 nebſt Einl. u. Vorr.

Der Vf., welcher ſich ſchon durch ſeinen Verſuch einer Ueberſetzung des Briefs an die Galater auf einer ihm vortheilhaften Seite bekannt gemacht hat: (S. A. L. Z. 1789. N. 29.) verdient bey dieſem zweyten Verſuch noch mehr Lob und Aufmunterung, weil er hier mit groſsern Schwierigkeiten in Anſehung der oft zweifelhaften Verbindungs-Sätze und willkührlichen Abtheilungen derſelben häufiger, als in jenem Brief zu kämpfen hatte. Sprachkenntniſs und Geſchmack führen ihn immer auf einen guten Weg; wenn es auch nicht allezeit der richtige ſeyn ſollte. So macht Hr. Kr. ohnſtreitig K. II, 12 eine richtigere Abtheilung der Worte, indem er της ἐπαγγελιας nicht mit των διαθηκων, ſondern mit den folgenden ἐλπιδα μη ἐχοντες verbindet: „*ihr lebtet, ohne in ihren* (der Iſraeliten) *Bündniſſen mit begriffen zu ſeyn, ohne Hoffnung auf die verheiſsene Glückſeligkeit.* Hingegen bey K. II, 15. wo der Vf. die Worte τον νομον των ἐντολων ἐν δογμασι mit andern überſetzt: *das Geſetz u. die ganze Moſaiſche Verfaſſung*: würde er beſſer gethan haben, wenn er der ſyriſchen Ueberſetzung gefolgt wäre und ἐν δογμασι ſc. ἀυτυ mit dem vorhergehenden ἐν τῃ σαρκι ἀυτυ in eine Parallele geſetzt hätte: Chriſtus hob die Urſache der Feindſchaft zwiſchen Juden und Heiden auf ἐν τῃ σαρκι ἀυτυ; u. das Moſaiſche Geſetz hob er auf ἐν δογμασι (ſc. τοις παρ᾽ ἑαυτυ. Schol.) In einem Anhang von S. 97-109. wird die Stelle K. VI, 12. etwas ausführlicher erklärt. Da nemlich die meiſten alten und neuen Ausleger dieſe Stelle von böſen Engeln verſtehen: ſo führt Hr. Kr. erſtlich die Gründe dieſer Meynung an, und macht alsdann verſchiedene Einwendungen dagegen. Er ſagt: der ganze Zuſammenhang führe gar nicht auf den Gedanken von böſen Geiſtern, indem offenbar von Verſuchungen, Widerwärtigkeiten, Bedrückungen und Verfolgungen die Rede ſey, welchen die Chriſten in den damaligen Zeiten unter den Juden ihrer Religion wegen ausgeſetzt geweſen wären. Der Apoſtel könne daher unter den mächtigen Gegnern des Chriſtenthums, die er διαβολον, ἀρχας, ἐξυσιας, κοσμοκρατορας τυ σκοτυς und πνευματικα της πονηριας nenne, niemand anders verſtanden haben, als die vornehmſten, angeſehenſten und mächtigſten im Judenthum, von denen jene Bedruckungen ihren Urſprung gehabt hätten. Er giebt daher dieſe Ueberſetzung davon: „*Wir haben unſrer Religion wegen nicht mit ſchwachen und unbedeutenden, ſondern mit groſsen und mächtigen Gegnern, mit den Oberhäuptern des jetzt lebenden verdorbenen Zeit-*

Digitized by Google

*Zeitaliers, mit ſtarken und boshaften Feinden zu kämpfen.*" Wenn nun aber Hr. Kr. zur Beſtätigung ſeiner Ueberſetzung dazu ſetzt: daſs ἀρχαι und ἐξουσιαι zwar von obrigkeitlichen Perſonen — von Perſonen von Anſehen und Macht; aber nicht von *böſen Engeln* gebraucht würden: ſo hat er wohl nicht daran gedacht, daſs ja Jeſus ſelbſt auch von einem Reich des Teufels nach jüdiſchen Begriffen redet, in welchem folglich eben ſo gut Unterordnungen der böſen Engel angenommen werden muſsten, als wir ſie von guten Engeln im N. T. angeführt finden; und überdies kommen 1 Kor. XV, 24. eben dieſe Ausdrücke offenbar von böſen Engeln vor. Das Wort διαβολος erklärt Hr. Kr. durch ἐχθρων. Wenn aber auch dieſe Bedeutung auf die mächtigen Gegner des Chriſtenthums anwendbar wäre: ſo ſcheinen doch diejenigen, welche hier an den Teufel denken, einen vielleicht noch nicht bemerkten Beweis für ihre Meynung in der einfachen Zahl zu haben, die gerade auf den oberſten unter den böſen Geiſtern paſst, und auſserdem unter den übrigen Benennungen, die hier in der mehreren Zahl vorkommen, nothwendig ausfallen muſs; ſo wie im Gegentheil κοσμοκρατορες nach Hn. Koppe's Bemerkung wohl die böſen Engel; aber nicht die vornehmen und mächtigen Juden genennt werden konnten. Ferner meynt Hr. Kr. πνευματικα ſc. ταγματα, *ſtarke — mächtige Heere* könne gar wohl von *Menſchen* geſagt worden ſeyn, ſo wie 2. Tim. IV, 5. πνευματα von *Lehrern* gebraucht werde. Von Lehrern wohl; aber doch nur von ſolchen, welche ſich für inſpirirt ausgaben? Und dies thaten doch jene *mächtigen* Gegner des Chriſtenthums nicht; geſchweige denn, daſs dieſe ganze *Heere* (ταγματα) ausgemacht hätten. Endlich kann σαρξ και αἱμα nicht Umſchreibung von *ſchwachen Menſchen* ſeyn, denen *mächtige* und *angeſehene Menſchen* hätten entgegen geſetzt werden können; ſondern iſt überhaupt Umſchreibung von Menſchen und zwar von ſterblichen Menſchen. Man vergleiche nur alle Stellen, wo dieſe Umſchreibung vorkommt: Matth. XVI, 17. Gal. I, 16. 1 Cor. XV, 50. Hebr. II, 14. Bey den Worten: ἐν τοις ἐπουρανιοις: mag Hr. Kr. die gröſste Schwierigkeit gefühlt haben, ob er es gleich nicht ſagt. Er hatte dieſe Worte ſchon K. I, 3. etwas undeutlich erklärt, und ſah ſich hier genöthigt, ihnen nach ſeiner Ueberſetzung einen ganz entfernten Platz anzuweiſen. Rec. glaubt die Idee der *Unſichtbarkeit* und *Unkörperlichkeit* darinn zu finden und urtheilt von der ganzen Stelle überhaupt ſo, daſs die Meynung derer, welche hier böſe Geiſter verſtehen, nicht viel von der Meynung derjenigen unterſchieden ſey, welche an obrigkeitliche Perſonen denken; auſser nur in ſo fern, daſs ſich Paulus nach jüdiſcher Denkungsart ausgedruckt, übrigens aber eben das gedacht zu haben ſcheint, was ihn Hr. Kr. ſagen läſst. In der Einleitung prüft der Vf. auf 22 S. die Gründe derjenigen, welche behaupten, daſs dieſer Brief entweder an die Laodicäer, oder an die Epheſer geſchrieben worden ſey; hält es aber mit denen, welche ihn für ein Circularſchreiben halten. Hierauf ſagt er das nöthigſte von Pauli Aufenthalt und Predigt des Evangeliums zu Epheſus — beſtimmt die Zeit, wenn dieſer Brief, und die Gemeine, an welche er geſchrieben worden iſt; und ſchlieſst mit einer kurzen Ueberſicht des Inhalts und Zuſammenhangs des ganzen Briefs.

London, bey Elliot: *A ſummary View and Explanation of the Writings of the Prophets,* conſiſting, of I. *Preliminary Obſervations and general Rules fur underſtanding the Prophetic Style.* II. *A particular Account of each Book and Chapter, as they lie in order.* In which the general Style of each Prophet is characteriſed; the Beauty and ſublimity of particular paſſages remarked; the Change of Perſons or Speakers, the Tranſition from one Part of the ſubject to another, and the Connexion and Scope of the Whole pointed out; Improvements of the Tranſlation where they ſeem to be of moſt Conſequence, taken Notice of: With illuſtrations of the Cuſtoms, manners, and Circumſtances to which the ſacred Writers occaſionally allude, and the Application of their Prophecies to thoſe Events to which they are ſuppoſed to refer. The Whole being intended to make thoſe Divine Compoſitions intelligible, uſeful, and agreeable to Readers of every Deſcription. By *John Smith,* D. D. Miniſter of the Goſpel at Campleton. 1787. kl. 8.

D. Smith, der ſchon durch ſeine *Gaelic antiquities* bekannt iſt, hatte auf Veranlaſſung der ſchottländiſchen Geſellſchaft zur Verbreitung chriſtlicher Erkenntniſs eine gäliſche Ueberſetzung der Propheten verfertigt und herausgegeben. Um ſie deſto brauchbarer zu machen, ward eine kurze Anweiſung zum Verſtändniſs dieſer Schriften für dienlich erachtet. Und ſo entſtund dieſe Schrift, die es wirklich wohl verdiente, zum ausgebreitetern Gebrauch auch in engliſcher Sprache zu erſcheinen. Sie iſt ihrer Abſicht recht gut angemeſſen. Der Vf. hat die beſten und neueſten Hülfsmittel, vorzüglich die Arbeiten von *Lowth, Newcome* und *Blayney*, aber nicht ohne eigene Prüfung benutzt, ſich dabey aller Weitläufigkeit enthalten, und nur das Zweckmäſsige, in einem kurzen, aber präciſen und deutlichen Ausdruck beygebracht, Die vorläufigen Anmerkungen über den Stil der Propheten enthalten bloſs das Allgemeinſte von den Redefiguren, der Allegorie, Parabel und Metapher, nebſt gutgewählten Beyſpielen; die beygefügten Regeln ſind groſstentheils richtig und brauchbar. Bey jedem Propheten wird vorläufig angezeigt, was von den Umſtänden ſeines Lebens und ſeines Zeitalters bekannt iſt,



Digitized by Google

iſt, und das charakteriſtiſche ſeines Vortrags bemerkt: ſodann wird von Kapitel zu Kapitel nicht bloſs der Inhalt überhaupt angegeben, ſondern auch — und eben darinn beſteht das Verdienſtliche des Buchs — der Gang und die Wendung der Rede, meiſt glücklich und treffend, vorgezeichnet. Als eine Probe nehme man die Ueberſicht von Habakuk III. „Der Prophet, der die Trübſale, die durch die Chaldäer über ſein Vaterland kommen ſollten, und zugleich die Züchtigungen, die der Chaldäer ſelbſt warteten, geſehen hat, und theils von Schrecken betroffen, theils von Hoffnung und Vertrauen auf Gottes Gnade wieder belebt iſt, bittet Gott, die Befreyung ſeines Volks zu beſchleunigen (V. 2.) Eine ſolche Bitte muſste ganz natürlich ſeine Gedanken auf die erſtaunenswürdige Befreyung hinlenken, die Gott dem Volk vor Alters hatte wiederfahren laſſen; und der Schluſs ergab ſich von ſelbſt, da es ihm eben ſo leicht ſeyn muſste, auch jetzt dem Volk Rettung zu verſchaffen. Aber von dem Feuer und der Heftigkeit ſeines Geiſtes fortgeriſſen, weilt er nicht erſt lange, um dieſe Gedanken in eine Verbindung zu bringen, er verſetzt ſich auf einmal mitten in ſeinen Gegenſtand: „Gott kam aus Theman etc." Er fährt fort, die Majeſtät und Macht, womit Gott ſein Volk zu dem gelobten Land führte, zu beſchreiben; wozu er die merkwürdigſten Umſtände aushebt, die er in hohe Sprache kleidet. Im Fortgange wird ſeine Einbildung noch glühender, bis er ſich endlich auf die Stelle der Handlung ſelbſt verſetzt, und von den Wundern, die er beſchreibt, Augenzeuge wird: „ich ſah Cuſchans Zelte in Angſt (7)" Nachdem er die vornehmſten Umſtände der Befreyung, die er preiſet, berührt hat, geht er rückwärts (12) auf das, was vorher in Egypten vorgegangen; da ſeine Begeiſterung ihn veranlaſst hatte, mitten in ſeinem Gegenſtande anzufangen (3) Und endlich ſchlieſst er den Hymnus, wie er ihn begann, mit Bezeugung ſeiner Furcht vor den göttlichen Strafgerichten, und ſeines feſten Vertrauens auf die Gnade und Güte Gottes während derſelben, und dies in Ausdrücken von ſolcher Schönheit, Zierlichkeit, und Erhabenheit, daſs der Beſchluſs vollkommen des Ganzen würdig iſt. — Aus der Ueberſchrift, und den am Ende beygeſetzten Worten ſollte man ſchlieſsen, daſs das Stück in Muſik gebracht, und bey dem Tempeldienſt abgeſungen worden ſey."

## KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Königsberg*, b. Hartung: *Elementa theologiae popularis theoreticae, in uſum auditorum tabulis comprehenſa, a Jo. Ern. Schulze*, Th. D. et Prof. ord. in acad. Regiom. 1789. 90 S. 8. Ganz eigentlich bloſs fur die Zuhörer des Vf. Da wir ſeinen ausführlichern Entwurf der gemeinnützigſten Erkenntniſslehren des Chriſtenthums, in deutſcher Sprache abgefaſst, bereits in Händen haben, ſo können wir jenes lateiniſche Skelett gar leicht entbehren.

*Altenburg*, in der Richter. Buchhandlung: *Prüfung der Unterſuchung Herrn D. Anton Friedr. Buſching* — Wenn und durch wen der freyen evangel. Kirche die ſymbol. Bücher u. ſ. w. nebſt der Anfuge einer Ordinationsrede über die Sittlichkeit des Religionseides von *Gotthilf Friedemann Löber*, Herzogl. Sächſ. Conſiſtorialr. und Generalſup. des Herzogth. Altenburg. 1789. 84 S. 8. Verſchiedene hiſtoriſche Angaben in der bekannten Büſchingiſchen Schrift oder daraus gezogene Folgerungen werden hier mit vielem Fleiſs, und zum Theil ausführlicher, als bereits von andern, auch in der A. L. Z. (1789. St. 60) geſchehen iſt, berichtiget. Nur das verſtehen wir nicht, wie *die Eintrachtsformel* (nach S. 65) *durch Reichsgeſetze und den Weſtphäliſchen Frieden beſtätiget* worden ſey. — Die ſogenannte *Anfuge* löſet die Zweifel gegen die Rechtmäſsigkeit der Eidfoderung auf die Glaubensbücher, nur mit Vorausſetzung der Unfehlbarkeit ihres Inhalts und ihrer ewigen Unverbeſſerlichkeit auf.

*Altona*, b. Hammerich: *Plato; über ihn und ſeine Philoſophie.* 1790. 32 S. 8. Iſt ſelbſt, als Auswurf eines von einem fleiſsigen Schüler gemachten Collectaneenvorraths zu ſchlecht.

*Heterodoxopolis*: *Geſpräche uber einige ſyſtematiſche Meynungen in der Religion, nemlich uber 1) die Perſon und Wurde Jeſus Chriſtus, 2) die Erbſunde, 3) die ſogenannte Trinität; gehalten zwiſchen einigen evangeliſchen Geiſtlichen*, herausgegeben von *Ehrenreich Traugott Kaiſer*, Theologus. 1789. 60 S. 8. Auf dem uns zugekommenen Exemplar wird bemerkt, daſs der wahre Name des Vf. *Albrecht* heiſse, und daſs er ebenderſelbe ſey, von welchem S. 11 berichtet wird, daſs er dieſe Geſpräche mit verſchiedenen Geiſtlichen gehalten habe. Er heiſse aber, wie er wolle, wir lernen hier einen frühreifen, oberflächlich gelehrten, entſcheidend abſprechenden jungen Mann kennen, der ſich vor Eifer, ſeine Einſichten und Urtheile unter die Leute zu bringen, und die ganze ſyſtematiſche Theologie und alle orthodoxe Formeln auszufegen, nicht halten kann. In ſeinen Diſputen hat er ſich den Sieg leicht zu verſchaffen gewuſst; wären die Perſonen, mit denen er über die drey auf dem Titel erwähnten Materien geſtritten zu haben dichtet, gelehrtere und ſcharfſinnigere Männer, ſie würden ihn nicht ſo abkommen laſſen. Sie würden ihm z. B. S. 28 nicht zugeben, daſs die Ausſprüche der Apoſtel nichts gelten, wenn ſie nicht mit Jeſu Ausſprüchen übereinkommen; S. 30 nicht zugeben, daſs es ein anders wäre, wenn Jeſus geſagt hätte: *ich und Gott ſind eins*, als nun, da es heiſst: *ich und der Vater*; S. 31 nicht, daſs V. S. u. h. G. im Taufformular *wohl* nichts anders, als ſymboliſche Namen aus der jüdiſchen Theologie ſeye, und der h. G. nichts anders als der Widerpart des Beelzebub bedeute, u. dgl. m.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonntags, den 2ten May 1790.

## *PHILOLOGIE.*

Gera, b. Rothe: *Pherecydis fragmenta.* E variis ſcriptoribus collegit, emendavit, illuſtravit, *commentationem de Pherecyde utroque, et philoſopho et hiſtorico,* praemiſit, denique *fragmenta Acuſilai et indices* adjecit *Frid. Guil. Sturz.* 1789. 238 S. 8. (18 gr.)

Das verdienſtliche Unternehmen die Bruchſtücke verlohrner Schriftſteller des Alterthums zu ſammeln, beſchäftigt itzt zum groſsen Vortheile der Literatur viele Gelehrte, an welche ſich Hr. Prof. *Sturz* mit Eifer anſchlieſst. Seine Fragmentenſammlung des Hellanicus ging der gegenwärtigen voran, in beiden zuſammengenommen finden wir die Bruchſtücke von zwey der älteſten und wichtigſten mythiſch-hiſtoriſchen Schriftſtellern. Die den Fragmenten des Pherecydes vorausgeſchickte Abhandlung S. 1 – 76 enthält die Reſultate fremder und eigner Forſchungen über den Philoſophen und Hiſtoriker Pherecydes. Jener, aus der Inſel Syrus gebürtig, lebte innerhalb der 45ſten und 59ſten Olympiade. Er ſcheint ſeine Einſichten in die Philoſophie, beſonders die Lehre von der Seelenwanderung, die er auch ſeinem Jünger, Pythagoras, mittheilte, aus Aegypten entlehnt zu haben. Er philoſophirte zuerſt in ungebundner Rede, die aber noch ganz bildlich war und nahe an Dichterſprache grenzte. Er ſtarb wahrſcheinlich an einem Petechialfieber. Er ſchrieb ein Werk, Ἑπτάμυχος betitelt, oder eine Theokratie und Theogonie. Seine vorzüglichſten cosmogoniſchen Vorſtellungsarten werden nach Anleitung der Vorgänger, beſonders Tiedemanns, vom Vf. entwickelt. Der andre Pherecydes, aus der Inſel Lerus, ward ungefähr im 3ten Jahre nach Herodot gebohren und hielt ſich in der Folge zu Athen auf. Er ſchrieb ein Werk in 10 oder 12 Büchern, Ἱστοριαι oder Ἀρχαιολογια betitelt; auch nennt Suidas eine Schrift von ihm Αὐτοχϑονες, welche Stelle doch dem Vf. verdorben ſcheint. Wir glauben, Suidas Zeugniſs dadurch retten zu können, daſs das erſte Buch der Archaeologie, worinn die Sagen von den Ureinwohnern von Attica erzählt worden, dieſen Namen geführt habe, da es aus ſo vielen Beyſpielen bekannt iſt, daſs die einzelnen Theile eines Werks oft nach ihrem beſondern Inhalte beſondre Namen bekommen haben. Der Vf. meynt zwar, es ſey unbekannt, wo Pherecydes ſeine Geſchichte angefangen, und bis zu welchem Ziele er ſie fortgeführt habe: doch findet er es, mit Saumaiſe, wahrſcheinlich anzunehmen, daſs es einerley Inhalt und Umfang mit Apollodors Bibliothek gehabt habe, und alſo von dem älteſten Götterſyſtem des Uranus und der Erde bis zur Rückkehr des Ulyſſes nach Ithaka gegangen ſey: daher auch Hr. S. bey der Ordnung der Bruchſtücke gröſstentheils der Ordnung des Apollodor treu geblieben iſt. Nur ſcheint uns der Hr. Vf. nicht beachtet zu haben, daſs *Suidas* das Pherecydiſche Werk eine *Attiſche Archaeologie* nennt, woraus folgen würde, daſs ſie bloſs die Attiſche Geſchichte von den älteſten Zeiten an enthalten habe, bey welcher die Geſchichte der übrigen Völker nur als in Digreſſionen eingewebt worden. Indeſſen ſcheint freylich die groſse Anzahl von Stellen des Werks, die ſich gar nicht auf Attika beziehen und nicht in der mindeſten Verbindung mit der Attiſchen Geſchichte ſtehen, dieſer Meynung wenig günſtig zu ſeyn: vielmehr kann die Benennung einer Attiſchen Archaeologie daher rühren, weil Pherecydes die Attiſchen Mythen vor andern ausführlich und vollſtändig erzählte. Wir ſahen uns zuerſt bey dieſer Sammlung nach einer Ueberſicht des ganzen Werks mit muthmaſslicher Ausfüllung der Lücken um, welche Zuſammenſtellung wir, bey einer ſo groſsen Anzahl von Ueberbleibſeln, und bey der vorausgeſetzten Aehnlichkeit des Pherecydes mit Apollodor, für ſehr thunlich hielten; die aber Hr. S. nicht gegeben hat. Eine ſolche Zuſammenſtellung bleibt alſo einem Andern aus den hier geſammelten und verarbeiteten Materialien übrig, und wird die Brauchbarkeit dieſer Sammlung ſehr erhöhen. Die Bruchſtücke hat der Vf. ſo geſtellt, daſs er diejenigen vorangehen läſst, welche von den Grammatikern mit Citirung des beſtimmten Buchs, aus dem ſie ſind, angeführt werden, worauf die ungleich groſsre Anzahl derer folgt, welche, ohne dieſe Beſtimmung, genannt werden. Wir



Digitized by Google

Wir wünſchten, der Vf. hätte ſich nicht daran gekehrt, wie und aus welchem Buche die Stellen der Archaeologie angeführt werden, ſondern wäre bloſs dem Zuſammenhang der Geſchichte gefolgt, und hätte alles in Ein Ganzes gebracht, welches man, bey der vom Vf. beliebten Einrichtung, ganz vermiſst. Ein Beyſpiel wird dieſes erläutern. Die Geſchichte des Argonautenzugs kam, nach den von den Grammatikern angezognen Stellen, im 6ten und 7ten Buche vor. Unſtreitig gehörten nun alle übrigen Stellen von Phrixus und der Helle, von Argus, dem Erbauer des Schiffs, von der Veranlaſſung des Argonautenzugs, u. ſ. w. eben dahin, dennoch werden ſie vom Vf., weil ſie ohne Bezeichnung des Buchs angeführt werden, unter die Stellen S. 170 — 185 geworfen, von denen ungewiſs iſt, in welchem Buche der Hiſtorien ſie vorgekommen. Wir bemerken noch, daſs die S. 121 aus dem *ſiebenten* Buche des Pherecydes angeführte Stelle von der Medea und Apſyrtus, nach dem handſchriftlichen Scholiaſten des Apollonius 4, 223, bey Brunck (fragmm. Sophocl. p. 649), im *vierten* Buche vorkam, aus welchem ſie etwas verändert angeführt wird: *Φερεκύδης ἐν τῷ τετάρτῳ τὴν Μήδειάν φησιν ἆραι τὸν Ἄψυρτον ἐκ τῆς κοίτης μικρὸν ὄντα, Ἰάσονος εἰπόντος εἰς τοὺς Ἀργοναύτας ἐνεγκεῖν αὐτὸν ὡς δὲ ἐδιώκοντο, σφάξαι τε αὐτὸν τοὺς Ἀργοναύτας, καὶ μελέσαντας εἰς τὸν ποταμὸν ἐμβαλεῖν.* Die Fragmente ſind mit vielem kritiſchen und hiſtoriſchen Fleiſse behandelt, und werden aus den reichen Schätzen mythiſcher Gelehrſamkeit erläutert. Ins Einzelne zu gehen, würde zu weit führen: ohnedem iſt die Manier des Hn. Vf. aus ſeiner Fragmentenſammlung des Hellanicus zur Gnüge bekannt. Er iſt dieſer vorigen Weiſe auch hier in allen Stücken treu geblieben, ſelbſt darinn, daſs er aus der Fülle ſeiner Beleſenheit oft den Leſer mit Citaten beſchenkt, die man ihm leicht erlaſſen haben würde. Bey dieſer dem Vf. eigenthümlichen Freygebigkeit können wir uns nicht genug darüber wundern, daſs im Anhange *Acuſilaus Fragmente* ohne alle Einleitung und Erläuterungen beygefügt ſind S. 229 — 238. *De Acuſilai aetate*, ſagt der Vf. im Eingange, *et vita pauca ſunt, quae veteres nobis tradiderunt. Appoſui ſingulos locos.* Zuerſt nemlich werden die Stellen hingeſetzt, welche vom Acuſilaus und deſſen Schriften handeln; darauf folgen die Ueberbleibſel aus dem mythiſch-hiſtoriſchen Werke deſſelben, in folgender von ihm angegebnen, nicht ſehr bequemen, Ordnung: *Ipſas operis ab Acuſilao ſcripti reliquias ita diſpoſitas afferam, ut primo collocentur illi loci, qui diſerte dicuntur depromti eſſe ex opere γενεαλογιῶν, deinde reliqui ponantur ſecundum chronologiam, praeter eos, quibus poſtremum locum deſtinavi, in quibus vel conſentit cum Heſiodo vel ab eo diſſentit.* Acuſilaus iſt ein ſo alter, berühmter Schriftſteller, der wenigſtens eine gleiche Aufmerkſamkeit, als Pherecydes, verdient hätte, obgleich der Bruchſtücke von ihm verhältniſsmäſsig eine kleine Anzahl iſt. *Heyne* hatte auch ſchon zum Apollodor (S. 974) *mit wenigem viel* über ihn geſagt, welches wenigſtens benutzt werden muſste. Die Sache ſcheint uns erheblich genug, um wenigſtens einiges hierüber beyzubringen, was der mit ſeinem Gegenſtande noch vertrautere, und in dieſer Art von Unterſuchungen geübtere Vf. beſſer hätte ſagen können, wenn er es hätte ſagen wollen. Acuſilaus, ein Argiver, lebte kurz vor den Zeiten des Perſiſchen Kriegs, und ſchrieb, nach einer Nachricht bey Suidas, *Genealogien* aus *ehernen Tafeln*, die ſein Vater an einer Stelle ſeines Hauſes beym Aufgraben gefunden haben ſoll. Er hätte alſo, nach dieſer Angabe, bloſs das Verdienſt des Compilators; aber, es ergäbe ſich auch aus den Umſtänden, daſs ſein Werk bloſs ein trocknes, genealogiſches Verzeichniſs der Götter und Helden ſeyn konnte, wie es etwa einer Tafel, wie die Pariſche Chronik iſt, eingegraben war. Damit contraſtirt ſehr das Zeugniſs des Clemens von Alexandrien, welcher behauptet, Acuſilaus habe den Heſiod in Proſa übertragen und für ſein Eigenthum ausgegeben. Die Aehnlichkeit zwiſchen Heſiods Eoeen (denn dieſe ſind wohl hauptſächlich gemeynt) und Acuſilaus Werke vom Geſchlechte der Götter und Heroen muſs dieſe nachtheilige Meynung erzeugt haben, deren Ungrund doch ſchon daraus erhellt, daſs Heſiodus manches nicht hatte, was ſich bey Acuſilaus fand (S. Schol. des Nicander bey Sturz S. 237), und, daſs hinwiederum Acuſilaus öfters andrer Meynung als Heſiodus war. S. *Sturz* fragm. 34. 36. Ueberhaupt läſst ſich weder begreifen, wie Acuſilaus ein noch vorhandnes Werk des Heſiodus, das er überſetzt hatte, für ſein Eigenthum habe ausgeben können, noch, wie ſeine Genealogien, unter dieſen Umſtänden, dieſes Anſehen im Alterthume erlangt haben. Es iſt aber aus mehrern Beyſpielen bekannt, daſs Clemens ungerecht genug war, Schriftſteller, die ältre Quellen benutzt hatten, deswegen ſogleich in die Klaſſe der Plagarien zu ſetzen. Man vergleiche nur die Liſte der Autoren, die er des gelehrten Diebſtahls an eben dieſer Stelle bezüchtigt. Richtiger mag das Urtheil des Joſephus u. Euſebius (Sturz n. 7.) ſeyn, daſs Acuſilaus den Heſiodus *verbeſſert* habe. Eine andre auffallende Sage ſteht bey Suidas, die Schriften des Acuſilaus ſeyen *unächt*. Der Werth oder Unwerth derſelben beruht auf dem uns unbekannten Schriftſteller, aus welchem Suidas dies excerpirte. *Heyne* hat daher vermuthet, das ächte Werk ſey vielleicht, bey der Zerſtreuung der Bibliothek des Attalus, oder beym Brande der Alexandriniſchen Bibliothek, verloren gegangen, ſo, daſs die aus Alexandriniſchen Schriftſtellern entlehnten Stellen des Acuſilaus bey den Grammatikern wohl für Ueberreſte des alten, ächten Werks zu halten wären. Der erſte Schriftſteller, von welchem Acuſilaus angeführt wird, iſt nicht

Apol-

Digitized by Google

Apollodor, wie *Heyne* vermuthet, ſondern Plato, der ihm im Timaeus (Sturz n. 16) folgt, und ſeine Meynung vom Eros im Gaſtmahle (n. 27) anführt. Eine Stelle des Cedrenus, welcher zufolge Acuſilaus ein Werk über die mythiſche Geſchichte von Phönicien geſchrieben haben ſoll, iſt ganz übergangen, ungeachtet ſie der Vf. in ſeiner Fragmentenſammlung des Hellanicus S. 101. angeführt und gezeigt hatte, daſs ſie verdorben ſey. Acuſilaus Genealogien begannen mit den uralten kosmogoniſchen Fabeln und gingen die ganze Götter- und Heldengeſchichte hindurch bis herab zu den hiſtoriſchen Zeitaltern. Wenigſtens ward noch der Homeriden in Chios, nach Harpokration, darinn gedacht. Die Genealogie der Argiviſchen Könige oder Heroen ſcheint vorzüglich u. genau darin angegeben worden zu ſeyn, u. vielleicht war in die Argiviſche Geſchichte die Geſchichte der übrigen Völker mit eingeflochten. Die Genealogie der Argiviſchen Könige ward von Phoroneus (oder deſſen Vater, Inachus); dem erſten Könige, an, wenigſtens bis zur 1ſten Olympiade fortgeführt, ein Zeitraum von 1020 Jahren, nach Acuſilaus Berechnung. Er fing ſein Werk von dem erſten aller Weſen, dem Chaos an; nach welchem die Erde und der Eros erzeugt worden. Plato führt dieſes im Gaſtmahle (6, 3) als übereinſtimmend mit Heſiodus an: dagegen ein vom Vf. nicht angeführter Scholiaſt des Theokrit (im Valkenars Ausgabe) im Inhalt der 13ten Idylle dem Acuſilaus eine vom Heſiodus verſchiedne Meynung über die Aeltern des Eros beylegt: Ἡσιόδο; Χάους καὶ Γῆς (ſc. Ἔρωτα υἱὸν λέγει) — Ἀκουσίλαος Νυκτὸς καὶ Αἰθέρος. Zu den kosmogeniſchen Fabeln gehörten ferner die Titanen; aus Typhons Blute, lehrt er, ſeyn alle Schlangen und ſtechende Tniere entſtanden; ferner die wunderbare Sage, daſs die Phaeaker aus den Blutstropfen des Uranus gebohren worden. Die Geſchichte dar älteſten Argiviſchen Könige denket Rec. ſich nach den wenigen Bruchſtücken, ungefähr ſo geſtellt: Oben an ſteht als der älteſte König von Argos, Inachus, nach dem ausdrücklichen Zeugniſs bey Syncellus (Sturz n. 15); ihm folgte in der Regierung ſein Sohn, Phoroneus, der vielleicht in dem Sinne von Clemens (n. 16) der *erſte Menſch* genennt wird, weil er allgemein als Urheber menſchlicher Denkungsart und Cultur geprieſen wurde; oder, weil deſſen Vorfahren, Inachus und Oceanus, zu dem Göttergeſchlecnte gehörten. Daſs Acuſilaus übrigens noch weit jenſeit dieſes Menſchen andre Menſchen geſetzt habe, beweiſt die Stelle beym Joſephus (n. 32): Heſiodus und Acuſilaus erzählen, daſs die Alten *tauſend Jahre* gelebt haben. Wahrſcheinlich kam dies in einer Schildrung des goldnen Zeitalters bey A. vor. Phoroneus hatte einen Bruder, Aegialeus, König von Sicyon; deſſen Erwähnung führte auf den Aſopus in Sicyon. den Sohn Poſeidons und der Pero. Auf Phoroneus folgte in der Regierung von Argos Apis, dann Argus, der allſehende, erdgebohrne, und Pelasgus, beide Söhne des Zevs und der Niobe. Argus Enkelin war, Io, Tochter des Peiren. Die Geſchichte von Proetus Töchtern kam hier auch vor. Ein andrer Argus, Sohn des Aeetas und der Jophoſſa, lebte in Argos, der, wo nicht gar ein dritter, Erbauer des Schiffs Argo war. Hier ſchloſs ſich wahrſcheinlich die Erzählung von der Fahrt nach Colchi an. Das Widderfell war dem A. nicht golden, ſondern purpurfarbig oder ſchwärzlich von der Farbe des Meeres. Unter den Mitfahrern waren Zetus und Calais, Söhne des Boreas und der Orithyia, die bey Tenus von Herkules getödtet wurden. Wir übergehen noch einige Fragmente, die nicht zu der Argiviſchen Fabel gehören, und, denen wir keinen beſtimmten Platz anzugeben wiſſen; zufrieden, wenn durch dieſe Stellung die Ueberſicht des Ganzen etwas mehr erleichtert wird, als bey dem Vf. möglich iſt, wie aus folgender Angabe erhellen wird: Zuerſt ſteht ein Fragment vom purpurnen Widderfell zu Colchi, dann die Sage von der Entſtehung der Phaeaker aus dem Blute des Uranus; darauf von der Familie der Homeriden in Chios u. ſ. w.

## *SCHOENE WISSENSCHAFTEN.*

Braunschweig, in der Schulbuchh.: *Was vermag ein Mädchen nicht?* Ein Singſpiel in vier Aufzügen von *G. F. W. Groſsmann*. Die Muſik iſt von *Neefe*. 1789. 84 S. 8. (6 gr.)

Der Vf. der beliebten Schauſpiele, *Nicht mehr als 6 Schüſſeln*, und *Henriette* erſcheint jetzt, mit wenigeren glücklicheren Erfolge, als Dichter in einem Singſpiele, dem es an Intereſſe für den Leſer und Zuſchauer fehlt, wenn es auch ſonſt durch eine gute Muſik gehoben werden könnte. Verſe voll Empfindung und Wohlklang, welche den Tonſetzer zu gutem Geſange, und Harmonie begeiſtern, ſind Haupterfoderniſſe in den Arien, Duetten, u. dgl. m. Aus folgender Probe, kann man urtheilen, ob der Vf. dieſer Haupterfoderniſs Genüge geleiſtet hat, S. 2.:

Das Wetter iſt vorbey!
Es weh'n nicht mehr die ungeſtümen Winde,
*Geſchwinde*, laſst uns jetzt
Laſst uns zurück in unſre Wohnung geh'n?
Noch iſt die Luft ein wenig *dicke*,
Von weitem donnerts noch.

u. dgl. m.

Prag, b. Diesbach: *Wilhelmine oder die Zufälle.* Ein Schauſpiel in fünf Aufzügen. 1788. 80 S. (3 gr)

Wilhelmine, die Tochter des Präſidenten von Sternthal, eine ſehr verliebte, empfindſame Seele, entläuft ihrem Vater aus ängſtlicher Beſorgniſs, einen



Digitized by Google

einen Mann heurathen zu müſſen, den ſie nicht liebt, und wirft ſich in die Arme des Hauptmanns Wollbronn; dieſer zärtliche Liebhaber beſitzt die Gabe, den alten ehrlichen Vater mit ſeinem entlaufnen Töchterchen wieder auszuſöhnen, und erhält Wilhelminen zur Frau. Intrigue, Dialog und Stil, ſind elend, und unter aller Kritik.

Prag, b. Diesbach: *Der Fremde*. Ein Schauſpiel in 2 Aufzügen von *Haller*, Verfaſſer des *Rings*, oder *die unvermuthete Entdeckung*. 1788. 85 S. 8.

Rein, der Hauptheld dieſes Schauſpiels, geräth durch den Banquerott ſeines Vaters, eines ſehr reichen Kaufmanns in Armuth, und findet kein anderes Fortkommen als das Tiſchler-Handwerk zu ergreifen, wodurch er ſich mit ſeiner zahlreichen Familie kümmerlich ernährt. Röscheu, ſeine älteſte Tochter, ſoll durch Adolphen, den Sohn des Grafen Mittelburg entführet werden; das fromme Mädchen aber wird noch zeitig genug von einem engliſchen Schiffscapitän Fromberg vom Fall gerettet. Das gütige Schickſal, (welches immer in dergleichen Gelegenheiten den verlegenen Dichter aus der Noth helfen muſs,) will auch hier, daſs dieſer Fromberg ein Bruder des Tiſchler Reins iſt, welcher nun, die verarmte Familie ſeines Bruders auf der Stelle, reich, und glücklich macht.

Dies iſt der Inhalt eines Schauſpiels, welches ſich weder durch natürliche Verwicklung, wahre Charaktere, noch durch einen erträglichen Stil empfiehlt, und für keine Bühne brauchbar iſt.

Frankfurt am Mayn, b. Fleiſcher: *Theaterſtücke zum Aufführen*. 1ſter Band. 1789.

Dieſer erſte Band, enthält folgende 3 Stücke 1) *Giſella Brömſerinn von Eudesheim*, eine vaterländiſches Schauſpiel in fünf Aufzügen, von *Simler*. 2) *Reinald*, ein Singſpiel in zwey Akten, nach dem Franzöſiſchen. 3) *Der gutherzige Alte*, ein Luſtſpiel in einem Aufzuge, nach dem Franzöſiſchen des Ritter Florian.

Giſelle Brömſerinn, ein Schauſpiel, voll abentheuerlicher Begebenheiten, aus den rohen barbariſchen Zeiten des Fauſtrechtes; unnatürliche Charaktere, tobende Leidenſchaften ohne Zweck, Scenen auf Scenen ohne intereſſante Entwicklung gehäuft, durchaus unrichtige Sprache, kurz, ein höchſt unbedeutendes Gemengſel tragiſcher Auftritte. Von der erſten bis zur letzten Scene, in einem Stil vorgetragen, den folgende Proben charakteriſiren. S. 7. ſagt *Lenz* zum Ritter *Zeiskumm*: „Ich glaube! Ritter, der Hunger iſt euch „*entlaufen*, und ihr wollt ihn hier wieder auſſu„chen, weil ihr euch ſo ſchnell hierher *werft*, „oder hat vielleicht gar der alte Bromſer euern „Magen dadurch verdorben, daſs ſeine ſchöne „Tochter ins Kloſter ſoll u. ſ. w. 2) *Reinald* (*Renaud d'Aſte*) mit Muſik von *Dallayrac* begleitet, iſt ein niedliches Geſchenk für alle deutſche Bühnen von Hn. *Schneider*, und verdient eben ſo ſehr zur Aufführung empfohlen zu werden, als das feine, intereſſante kleine Luſtſpiel *der gutherzige Alte* nach Florian, wenn gleich der Ueberſetzer deſſelben, die Kürze und Eleganz des franzöſiſchen Dialogs, die Florian ſo ſehr in ſeiner Gewalt hat, ſelten rein überzutragen verſtand.

Augsburg, b. Kletts Wittwe u. Frank: *Johanna Gray*. Ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen, von *F. L. Deimling*. 1789. 115 S. 8.

Die allgemein bekannte Geſchichte der Johanna Gray, welcher der Vf. nach Youngs *Macht der Religion* in dieſem Trauerſpiele gefolgt iſt, bedarf keiner näheren Zergliederung; Schade nur, daſs ein für die Bühne ſo intereſſanter Stoff, in eines Schriftſtellers Hände gefallen iſt, welchem es ganz an der Gabe Charaktere wahr, und lebhaft darzuſtellen und an der Kunſt zu dialogiren gebrach! S. 112 ſagt Johanna Gray in einer 3 S. langen Rede: „wie wirſt du *gemahlloſe* Vermählte, du *ver„wittwetes* Weib, dieſe Nacht hinbringen, in der „die Feſſeln, die zärtliche Umarmung meines Guil„fords, vertreten — — Ich kann gelaſſen ſter„ben, aber mein Blut wird ihr verletztes Gewiſ„ſen *drücken*, und ihre Seele *ängſten*." S. 159 ſagt die Königinn: „Ja Herr Groſskanzler, ihr Blut „*ſey* auf ihrer Seele" u. dgl. m.

Prag, b. Diesbach: *Vernunft und Vorurtheile*. Ein Gemählde aus den Begebenheiten des jetztlebenden Deutſchlandes von *J. A. Holbe*. 1789. 94 S. 8.

Dieſe Schrift enthält eine Satyre auf die Schwärmer Calioſtro und Conſorten. Der Vf. behauptet, er würde dieſen Stoff nicht gewählt haben, hätte unſer Vaterland nicht vor kurzem noch einen Pater Gaſsner mit ſeinen Anhänger, auftreten laſſen, und lange Zeit Auge, und Ohr, bey dieſer Erſcheinung aufgeſperrt. Rec. behauptet ſeiner Seits, der Vf. würde beſſer noch gethan haben, gar keinen Stoff zu wählen, indem ſeine Bearbeitung ſchwerlich einen Leſer finden wird, welcher ein ſo geſchmackloſes, in ſchleppendem Stil, und alltäglichen Dialog geſchriebenes Schauſpiel, bis zur Hälfte nur mit Geduld wird leſen können, geſchweige, daſs es auf irgend einem Theater der Aufführung würdig gehalten werden könnte.

Digitized by Google

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 3ten May 1790.

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

Paris, b. Belin: *Idées ſur les loix criminelles* par M. *Thorillon.* 1788. Tome I. 382 S. Tome II. 438 S. 8. (2 Rthl. 6 gr.)

Der Vf., (welcher ſich ancien Procureur au Chatelet nennt) liefert nicht ein zuſammenhängendes Syſtem, ſondern nur *Ideen*, die er anfangs zu einem bloſs moraliſchen Werk beſtimmt hatte, nachher aber für gut fand, auf das Hauptcriminalgeſetz von Frankreich, die Ordonnanz vom Jahre 1670, anzuwenden, und einzelne Artikel deſſelben zu commentiren. Hieraus entſtanden dieſe zwey Bände, welche theils allgemeine, aus dem natürlichen Recht geſchöpfte Grundſätze der Criminalgeſetzgebung, — theils eine Prüfung jenes Criminalgeſetzes von Frankreich, enthalten. Dieſe Prüfung geht doch nicht alle Artikel der Reihe nach durch, ſondern nur die mehreſten; bey vielen wird bloſs der Sinn und die Abſicht des Geſetzes erklärt. Er behandelt ſeinen Gegenſtand theils philoſophiſch, theils hiſtoriſch, und giebt hier und da gute Erläuterungen aus den ältern und neuern Geſetzen Frankreichs und deren Commentatoren, welches freylich nur für einen Franzoſen intereſſant ſeyn kann. Seine Grundſätze ſind nicht ganz diejenigen, welche einige neue Reformatoren des Criminalrechts aufgeſtellt haben. Er ſcheint vornemlich dem *Briſſot de Warville* gefolgt zu ſeyn, den er an mehrern Orten anführt. Er vertheidiget die *Todesſtrafe*, und laſst ſelbſt noch die härteren Arten derſelben, die Strafe des Viertheilens, des Rades und des Feuers bey den groſsten Verbrechen zu, unter welche er auch die *Entweihung der geheiligten Sachen* rechnet, die nach ſeiner Idee nicht zu ſtrenge geſtraft werden kann. Jedoch ſollen diejenigen Verbrechen, welche nicht die perſönliche Sicherheit, ſondern das Eigenthum, die Sitten und gute Ordnung ſtören, nicht mit der Hinrichtung, ſondern mit verhältniſsmäſsigen Leibesſtrafen geahndet werden. Selbſt für die *gewaltſame Entführung* und die *Nothzucht* ſcheint ihm die Todesſtrafe zu hart, (S. 90 und 93.) Er ſetzt lebenswierige Gefängniſsſtrafe an deren Stelle. Bey dem *Falſchmünzen* (S. 172) weiſs er nicht recht, auf welche Seite er ſich wenden ſoll; entſcheidet aber doch endlich für die Todesſtrafe. Wegen *Ehebruchs* ſoll die Frau eben ſo gut klagen können, als der Mann, jene aber auf längere Zeit geſtraft werden, weil ſie ein gröſseres Unheil ſtifte. (S. 99.) Die ſehr ausführlichen Vorſchläge zu Verhütung der fahrläſſigen *Fallimente* (S. 153) verdienen beherziget zu werden. Lobenswerth iſt auch die Bemühung des Vf., dem *peinlichen Verfahren* mehr Gelindigkeit und Publicität zu verſchaffen. Er verwirft die *heimliche Anklage*, und giebt dem Angeſchuldigten alle Mittel zu ſeiner Vertheidigung. Doch will er die Zeugen nicht öffentlich und in Gegenwart des Angeklagten verhören, weil ſie, um nicht vor dem Publikum beſchämt zu werden, ihre Behauptungen ſchwerlich zurücknehmen oder verbeſſern würden. (S. 116. 2. Th.) Die *lettres de cachet* ſollen noch in Fällen gut ſeyn, wo man Verbrechen zuvorkommen und öffentliches Aergerniſs vermeiden müſſe. Die *Folter*, ſo zweckwidrig ſie ſonſt ſey, müſſe doch noch *zu Entdeckung der Mitſchuldigen* beybehalten werden, jedoch nur dann, wenn man aus den Umſtänden vollkommen überzeugt ſey, daſs der Verbrecher Mitſchuldige habe. (S. 146. II. Th.) Der Raum geſtattet nicht, den Vf. in das Detail ſeiner Abhandlung weiter zu verfolgen; und das angeführte zeigt hinreichend, daſs er keine eigene zuſammenhängende Theorie zum Grunde legt, ſondern einige neue Ideen mit den bisherigen vaterländiſchen Geſetzen verbindet; überhaupt iſt er in ſeinen philoſophiſchen Unterſuchungen nicht ſehr glücklich. Als Vertheidiger der Todesſtrafe nimmt er es (S. 31. I. Th.) mit dem Beccaria auf, holt aber ſeinen Hauptbeweis aus der Bibel, nemlich aus der bekannten Stelle Gen. cap. 9. v. 5. 6. Im II. Th. S. 352 folgt noch ein beſonders *Examen du Traité des delits et des peines etc.* Er tadelt den Beccaria, welcher dem Regenten das *Begnadigungsrecht* geradezu abſpricht, da doch das Geſetz auf alle vorkommende Fälle nicht anwendbar ſey, und zuweilen eine Milderung erfodere. (Allein Beccaria verwirft nicht die Milderung der Strafe, die aus hinreichenden Gründen geſchieht, ſondern die willkührliche Begnadigung.) Auch das



Digitized by Google

das Buch des *Valazé, des loix pénales* wird, ſo viel die Todesſtrafe betrifft, in einem beſondern Anhange widerlegt. — Die Hoffnung des Vf., daſs ſein Werk zur Verbeſſerung des franzöſiſchen Criminalrechts etwas beytragen werde, dürfte wohl itzt wenigen Anſchein haben. Er ſchrieb nicht für die gegenwärtige Revolution, die er im Jahre 1788 noch nicht ahnden konnte. Er zeigt ſich allenthalben noch als einen eifrigen Anhänger der Monarchie. Die Vertheidigung der *lettres de cachet* (1 Th. S. 323), der Ausruf: „*peut* „*on rien de plus efficace pour la ſureté publique, que* „*cette juſtice du propre mouvement du roi.*" — wird gewiſs jeden Demokraten zurückſcheuchen.

Frankfurt am Mayn, b. Eſslinger: *Unmaſsgeblicher Entwurf zu einer neuen Vormundſchaftsverordnung in einem deutſchen Territorialſtaat.* Verfaſst von *Anton Hoffmann*, b. R. L. und Hofgerichtsadvokat in Mainz. 1788. 127 S. 8.

Dieſer Entwurf zerfällt in drey Theile. Der 1ſte handelt von den Perſonen die der Vormundſchaft unterworfen ſind. Der IIte von den Perſonen, die die Vormundſchaft führen, und zwar a) von dem Vormundſchafsrichter, b) von dem eigentlichen Vormund und ſeinen Pflichten. Der IIIte von Endigung der Vormundſchaft. Die Abſicht des Vf., die deutſchen Landesherrn auf die vormundſchaftliche Verfaſſung in ihren Ländern aufmerkſam zu machen verdient alles Lob, und Rec. iſt vollkommen überzeugt, daſs in manchem Lande ſchon ein groſser Schritt zur Verbeſſerung mit der Einführung dieſes Entwurfs gethan wäre. Der Plan iſt freylich nicht vollſtändig genug, auch in mancher Rückſicht nicht zweckmäſsig. Der Vf. handelt bloſs von der Vormundſchaft der Minderjährigen, und beſtimmt gar nicht, wie es mit der Perſon und dem Vermögen anderer, der Vormundſchaft unterworfenen, zu halten iſt; auch iſt er viel umſtändlicher in Beſtimmung der Pflichten des Richters, als der Obliegenheiten des Vormunds, beſonders hat uns ſeine Darſtellung von der Pflicht des letzteren in Anſehung der Erziehung ſeiner Pflegbefohlnen, gar nicht befriediget. Ueberhaupt überläſst der Vf. zu wenig dem Ermeſſen des Richters, welcher doch in ſolchen Fallen, ohne den gröſsten Nachtheil, an ganz ſtreng angezogene Richtſchnuren nicht gebunden ſeyn kann. Daſs Hr. H. Pflegbefohlnen, die ſchon zu gewiſſen Jahren gekommen ſind, gar keinen Antheil an der Verwaltung ihres Vermögens geſtattet, ſcheint uns nicht zweckmäſsig; und billig hätte er auch etwas von der Volljährigkeitsertheilung anführen ſollen. Der Rechte und Pflichten der Mutter, als Vormünderin ihrer Kinder, hat er auch nicht mit einem Worte Erwähnung gethan, und die Arten, wie die Vormundſchaften aufhören, ſind nicht vollſtändig und beſtimmt genug angegeben. Daſs noch in keinem deutſchen Staat ein beſonderes Vormundſchaftsgericht niedergeſetzt ſey, iſt nicht richtig. In dem Herzogthum Würtemberg z. B. iſt ſchon ſeit vielen Jahren ein ſolches beſonderes Gericht angeordnet, das dem Vf. in mancher Rückſicht bey ſeinen Vorſchlägen zum Muſter hätte dienen können. Im ganzen ſcheint Hr. H. noch nicht Kenntniſs und Erfahrung genug geſammelt zu haben, um einem ſolchen Entwurf zu einer neuen Geſetzgebung die nöthige Vollſtändigkeit und Beſtimmtheit zu geben. Die ſo häufig erzählten Geſchichtchen, wie ſie der Vf. nennt, ſind ſo wenig intereſſant, daſs ſie des Drucks gar nicht würdig waren.

Mantua: *Traité philoſophique et politique de la peine de mort*, par le Dr. Cam. *Ciamarelli*, pour ſervir de ſuite et de Supplément au Traité des délits et des peines du Marquis de *Beccaria*, traduit de l'Italien. 1789. ohne die Einleitung 80 S. 8. (9 gr. 6 pf.)

Rec. hat das Original dieſer Abhandlung nicht habhaft werden können, und iſt alſo nicht im Stande, den Werth der Ueberſetzung genau zu prüfen, die übrigens correct und flieſsend iſt. Der Ueberſetzer, voll Enthuſiaſmus über den in Frankreich aufwachenden Geiſt der Freyheit, und bereits entworfenen Plan zur Verbeſſerung des Criminalrechts, widmet ſeine Arbeit der franzöſiſchen Nationalverſammlung in einer 18 Seiten langen Zueignungsſchrift. Das Werk zerfallt in 2 Abtheilungen. I) *Von den peinlichen Strafen überhaupt.* Hier werden einige ſchon bekannte Grundſätze über das Recht zu ſtrafen, das erreichbare Verhältniſs, und die Abſicht der Strafen, vorausgeſchickt. II) Von der *Todesſtrafe.* Dieſe ſey aus der theokratiſchen Regierung der Iſraeliten nicht abzuleiten: denn Samuel, als er ſelbigen einen König gegeben, habe unter allen den Bedrückungen und Anmaſsungen, die er dem Volke prophezeihet, doch die gröſste unter allen — die Todesſtrafe — nicht geſetzt, weil er wohl gewuſst, daſs ſolche nur dem höchſten Weſen allein gehöre. Der Grundſatz: daſs die Regenten ihre Gewalt unmittelbar von Gott erhalten hatten, ſey überhaupt ein Hirngeſpinſt. Gott ſelbſt habe ja den Juden alle mogliche Vorſtellungen thun laſſen, um ſie von der Wahl eines Königs abzuhalten. Die Quelle der Todesſtrafe ſey bloſs in dem willkührlichen Deſpotiſmus zu ſuchen. Denn, wie hätte wohl der in Geſellſchaft tretende Menſch den unwiderſtehlichen Zuruf der Natur — die Pflicht der Selbsterhaltung, unterdrücken, wie hätte er ein Recht übertragen können, welches er ſelbſt im Stande der Natur nicht hatte? Die *möglichſte Freyheit und Gleichheit* der Menſchen ſey der Endzweck jedes geſetzlichen Syſtems, welches aus dem Geſetz der Natur geſchöpft werde: dies Geſetz ſcheine das völlige Opfer jener Güter, bey allen Vorzügen der bürgerlichen Verfaſſung nicht zu billigen; und wie konnte ſelbiges angeben,

ben, daſs der Menſch dieſe Vorzüge ſelbſt mit der Zerſtörung ſeines Daſeyns bezahlen ſollte? — Die Hinrichtung ſey nicht einmal eine Strafe zu nennen: Der Tod ſey an ſich *kein phyſiſches Uebel;* und der Abſcheu des Menſchen vor ſelbigen, entſtehe aus dunkeln Begriffen und Vorurtheilen. Der Tod ſey auch *kein moraliſches Uebel;* der Philoſoph betrachte ihn, als die Linderung ſeiner Leiden, und der gemeine Mann gerathe dabey in eine Betäubung, welche allen moraliſchen Eindruck hindere. Die *Todesſtrafe* könne endlich auch nicht zu einem heilſamen Beyſpiel dienen, weil der Zuſchauer bey deren Anblick den Verbrecher vergeſſe, und nur einen Unglücklichen ſehe, der dem gröſsten Uebel ausgeſetzt werde. Sie ſey alſo *grauſam* und *unnütz*; und die lebenswierige Knechtſchaft ſey an deren Stelle zu ſetzen. Man ſieht aus dieſem kurzen Abriſs, wie wenig dieſe Schrift ihrem Titelblatte entſpricht. Anſtatt einer Fortſetzung und Ergänzung des Werks des Beccaria, würde Rec. ſie nur eine weitläufige und doch zum Theil noch unvollſtändige Wiederhohlung deſſelben nennen, in welche einige Gründe eingeflochten ſind, welche, weil ſie zu viel beweiſen, der Abſicht des Vf. nur noch ſchaden.

Faſt von gleichem Gehalt iſt folgende, unter dem, wahrſcheinlich erdichteten Druckort: *London*, herausgekommene Broſchüre:

*Dénonciation de la peine de mort aux Etats généraux.* 1789. 57 S. 8. (6 gr.)

Mit einem verſchwenderiſchen Aufwand von Beredſamkeit ſucht der ungenannte Vf. ſeine Leſer zu überzeugen, daſs das Bild des Todes ſelbſt diejenigen von der Uebelthat nicht abſchrecken könne, welche durch Müſſiggang, Dürftigkeit, Verführung, jugendliche Hitze, Spielſucht, und andere Leidenſchaften dazu hingeriſſen werden; vielweniger verruchte Böſewichter, von welchen man überhaupt Beſſerung und Rückkehr zur Tugend durch Furcht vor der Strafe nicht erwarten könne. Eben ſo wenig werde der Zuſchauer durch die Todesſtrafe gebeſſert. Der Grundſatz des Montesquieu: daſs man die Strafe aus der Natur des Verbrechens ſchöpfen müſſe, ſey bey der Todesſtrafe nicht anwendbar, weil dieſe nie die Idee des Verbrechens dem Zuſchauer darſtelle, — wenigſtens nicht allein darſtelle; — weil ſie entweder Mitleiden oder Schrecken errege, und dadurch das Bild des Verbrechens verdrange. Der Vf. hält die Wiederherſtellung und zweckmäſsige Anpaſſung der *infamirenden Strafen* — beſonders bey der franzöſiſchen Nation, deren erſte Triebfeder die Ehre ſey — für ein dienliches Surrogat der ſo häufig gebrauchten Hinrichtung; und denn auch bey gewiſſen Verbrechen die nützliche *Knechtſchaft*. Er tadelt im Vorbeygehen den neuen Strafcodex der öſterreichiſchen Staaten, welcher, an die Stelle der Todesſtrafe das härteſte lebenswierige Gefängniſs ſetzt, wodurch der Verbrecher zur äuſserſten Verzweiflung gebracht werde, ohne ein nützliches Beyſpiel zu geben.

Berlin, b. Heſſe u. Comp.: *Ideal einer praktiſch ökonomiſchen Landes-Akademie für die königlich Preuſsiſchen Staaten.* 1789. 48 S. 8.

Hr. Prof. *Borowsky* zu Frankfurt an der Oder, Vf. dieſer Schrift, fängt mit allgemeinen Betrachtungen über die Pflicht des Staats, ſich mit der Verbeſſerung der Landwirthſchaft zu bemühen, an, und hat wohl hier keinen Widerſpruch zu befürchten. Aber wenn er S. 12 ſagt: „Einzelne „und Privatbemühungen einſichtsvoller Oekonomen, angeſtellte Verſuche in verſchiedenen Zweigen der Landwirthſchaft, nützliche Entdeckungen, durch Erfahrungen bewährte Vorſchläge, „ſind gut und vortreflich, ſie thun aber den Abſichten kein Genüge", ſo iſt Rec. anderer Meynung, und glaubt vielmehr bey jeder Vergleichung der Wirkung *ſolcher* Privatbemühungen mit dem gewöhnlichen Erfolg öffentlicher Anſtalten, allemahl auf das Reſultat gekommen zu ſeyn, daſs der Staat nichts beſſers thun könne, als auf Männer, die aus innerem Beruf, ohne Beſtallung, als vernünftige Reformatoren und Erfinder im Nahrungsſtande auftreten, ſorgfältig zu merken, ihren Eifer, der gewöhnlich ganz anderer Art iſt als der bezahlte Amtseifer, mit Beyfall und Koſtenbeytrag zu unterſtützen, oder vielleicht gar ihn nur nicht zu ſtören. Haben doch von jeher Akademien aller Art, mehr durch das, wozu ſie gelegentlich Aufmunterung und Anlaſs gaben, als durch ihre eignen unmittelbaren Arbeiten gewirkt! Mehr würde auch wohl von dieſem Ideal einer ökonomiſchen Akademie nicht zu erwarten ſeyn, deren weſentliches und eigenthümliches darinn beſteht, daſs ein Domänenamt oder groſses Gut, unter der Direction eines erfahrnen Mannes, blos zu ſolchen ökonomiſchen Verſuchen, aus denen eine allgemeine Reform und Verbeſſerung der Landwirthſchaft hervorgehen kann, beſtimmt, und damit eine Anſtalt zum Unterricht junger Oekonomen und Kameraliſten, und ein Fond zur unentgeldlichen Austheilung beſſerer Sämereyen und Pflanzen, verbunden werden ſoll. Untreitig wäre das, bey guter Ausführung, eine gute Anſtalt; aber wir müſſen doch wieder fragen: wird der *eine* Mann ſo leicht zu finden ſeyn, der in ſo vielen Fächern der Landwirthſchaft zugleich ein glücklicher Reformator ſeyn könnte; wird das *einzelne* Amt groſs, und in ſeiner Lage und natürlichen Beſchaffenheit mannigfaltig genug ſeyn können, daſs ſich die Verſuche mit ſo mancherley Arten Cultur, Gewächſen, Vieh, daſelbſt mit Erfolg concentriren lieſsen; verlangt ein Staat, wie Preuſsen, nicht wenigſtens mehrere ſolche ökonomiſche Theater, und mehrere Lehrer? Die Gegenſtände der akademiſchen Beſchäftigungen beſchreibt



Google

ſchreibt Hr. B., wie man von ihm erwarten kann, gut und vollſtändig genug; er theilt ſie in dreyerley Gattungen: 1) *Anſtalten zur Verbeſſerung des Bodens und der Erdarten.* Dahin gehört die Urbarmachung des Flugſandes, Abwechslung mit den Gewächſen, Verbeſſerung der Werkzeuge, Abſchaffung der Brache, Vermiſchung verſchiedener Erd- und Düngerarten. 2) *Anſtalten zu Verbeſſerung des geſammten Pflanzenbaues*, wo Hr. B. verſchiedene Getreidearten, Futter- und Handelskräuter, auf die Gewähr ſeiner eignen Verſuche empfiehlt, und ſogar Citronen, Kaffee, und den Brodbaum in ſeinen Plan bringt. 3) *Anſtalten zur Verbeſſerung und Veredlung der Viehzucht.* Wir vermiſſen hier bloſs die Fiſcherey, und was uns noch mehr wundert, die Pferdezucht, die doch einem Staate wie Preuſsen, unmöglich gleichgültig ſeyn kann.

Schwerin, b. Bärenſprung: *Nachtrag zu der Bouchholziſchen Schrift: Freyheit und Eigenthum der Bauern in den Domänen*, u. ſ. w. welcher eine Beurtheilung der verſchiedenen Recenſionen gedachter Schrift enthält. 1789. 94 S. 8.

Hr. Hofr. *Bouchholz* konnte bey den beſten Geſinnungen für die Meklenburgiſchen Leibeignen, ſeine guten Localurſachen haben, die Befreyung von dieſen Feſſeln durch eine Finanzoperation annehmlich zu machen, deren Ertrag auf beynahe 4 Millionen Taaler gerechnet iſt. (Beyläufig giebt denn dies auch einen Begriff von der Bürde, für die dieſes Loſegeld noch ein billiger Preis ſeyn ſollte.) Aber ſehr natürlich waren auch die Zweifel faſt aller Recenſenten der Bouchholziſchen Schrift, über das Befugniſs des Staats, auf die Abſchaffung der alten obotritiſchen Sklaverey erſt noch einen ſolchen Preis zu ſetzen. Der Vf. gegenwärtiger Kritik der Recenſionen, namentlich der Göttinger, Berliner, Kieler und Greifswalder, entrüſtet ſich ſehr über dieſe Einwürfe, und wenn es damit ſeine Richtigkeit hat, daſs die Fürſten vor Zeiten dieſes Erdenrund auf jede beliebige Bedingung an die Bauern vertheilen konnten, und daſs ihre Nachfolger einen jeden, dem es nicht anſteht, hinauszuwandern heiſsen dürfen: ſo iſt der Beweis, daſs ſie nicht verbunden ſind, etwas, das ſo viel Geld werth iſt, zu verſchenken, rechtsbeſtändig genug geführt. Aber Rec. — und ſollte er damit noch einen *Nachtrag* veranlaſſen — kann ſich nicht enthalten, den Zuruf hieher zu ſetzen, der jetzt laut und ſchrecklich durch alle Staaten ſchallt:

Ihr Fürſten, ſichert eure Stühle
durch Güte und durch Recht!

---

# KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Erlangen*: D. *Hufnagel pr. ſuper Pſalmo XXII.* 1789. 16 S. 4. Hr. H. vermehrt hiedurch ſeine Verdienſte um die Meſſianiſchen Weiſſagungen. Er prüft in demſelben zwey von den Leſſiſchen Beweiſen für die Richtigkeit der Meynung, daſs in dieſem Pſ. der Meſſias redend eingeführt werde, mit vielem Scharfſinn. 1) Die Klagen über die harten Beſchimpfungen und Verfolgungen V. 7. 8. und die im ganzen Pſ. geäuſserten Geſinnungen ſcheinen ihm nicht für den Meſſias zu entſcheiden, weil ſie weder demſelben eigenthümlich, noch ſeinem Charakter und ſeiner Lebensgeſchichte angemeſſen ſind. (Rec. giebt das erſte zu, glaubt aber immer noch das letzte bezweifeln zu müſſen, weil Chriſtus durch Herſagung der ſehr ſtarken Anfangsworte dieſes Pſ. ihn zwar nicht geradezu für eine Weiſſagung von ſich erklärt, aber doch zu verſtehen giebt, daſs er auf ihn paſſe.) Zwar ſucht Hr. H. darzuthun, daſs David in vielen andern Pſ. völlig das nemliche von ſich geſagt habe. Aber Rec. hat den 71 Pſ., der mit dem 22ſten in Anſehung des Plans die gröſste Aehnlichkeit hat, mehr, als einmal, geleſen; und den groſsen Unterſchied zwiſchen beiden gefunden, daſs jener ganz der Geſchichte gemäſs ſich auf David ſchickt, dieſer aber, wenn man auch noch ſo viele kritiſche Veränderungen zugiebt, immer noch einige Züge behält, die auf David gar nicht, und ſehr wohl auf den Meſſias paſſen. Z. B. V. 15. wo die Martern, durch welche der ganze Körper des Redenden zerrüttet worden, ſehr deutlich ausgedrückt werden. Auch ſteht V. 28 ff. mit 27 in einer ſolchen Verbindung, daſs man ihn nicht wunſchweiſe verſtehn und den Sinn nicht verkennen kann: *Dann* (wenn du mich von meinen Leiden befreyt haben wirſt) *werde ich viele Nationen beglücken.* Und wer weiſs nicht, daſs auf die Stellung der Sätze im Hebräiſchen alles ankommt, da dieſe Sprache ſonſt ſo unbeſtimmt iſt? Der zweyte Beweis aus der Uebereinſtimmung der Reden, deren ſich die Feinde des leidenden Erlöſers bedienten, mit einigen Worten dieſes Pſ. wird durch eine ſorgfältige Vergleichung der Stellen des N. T. mit demſelben völlig entkräftet; denn man ſieht daraus, daſs dieſe wirklich keine dem Pſ. eigenthümliche Redensart gebraucht haben.

*Münſter*, bey Aſchendorf: *Antiquitas confeſſionis privatae ex vetuſtiſſimis cum Latinorum, tum Graecorum Patrum ſcriptis etc. defenſa a P. Fulgentio Hullinghoff*, Minor. Conv. 61 S. 8. Noch immer wider Eybel; zwar nicht bitter und verdammend, auch nicht ganz ungelehrt und trivial: aber doch wenig befriedigend. Immer noch die ewige Vermengung altkatholiſcher Buſsbekenntniſſe mit neupapiſtiſcher Beichte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 4ten May 1790.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

LONDON, b. Dilly: *A comparative view of the mortality of the human Species at all ages; and of the diſeaſes and caſualties by which they are deſtroyed or annoyed*, illuſtrated with charts and tables, by *Will. Black*, M. D. of the royal College of Phyſicians etc. 1788. 420 S. 8.

LEIPZIG, b. Junius: *Wilh. Blacks*, Mitgl. des Kön. Collegii der Aerzte zu London, — *Vergleichung der Sterblichkeit des menſchlichen Geſchlechts in allen Altern, ihren Krankheiten und Unglücksfällen.* Aus dem Engliſchen. Mit Charten und Tabellen. 1789. 326 S. 8. (20 gr.)

Gröſstentheils hat man die Todtenliſten bloſs dazu angewandt, um das Verhältniſs der Mortalität zu der allgemeinen Bevölkerung auszufinden; die Idee unſers Vf. iſt ganz neu, eine pathologiſche Calculation darauf zu gründen: zu beſtimmen, wie viele Menſchen jährlich unter einer gegebenen Zahl von einzelnen Krankheiten befallen werden, und in welchem Verhältniſs die Cur mit den Sterbefällen ſteht. Der Vf. beſchränkt ſich gröſstentheils nur auf England, namentlich auf London und die dortigen Sterbeliſten, (*Bills of Mortality*) er hat dabey die Arbeiten ſeiner Landsleute, *Short's*, *Percivall's*, *Halley's*, *Price's*, *Millar's* u. a. gut benutzt, bey manchen Krankheiten Nachrichten aus Privatliſten, und Krankenanſtalten (*Diſpenſaries*) geliefert, die ſehr intereſſant ſind, vorzüglich über Wahnſinn, Waſſerſucht, Engbrüſtigkeit u. a. Die Reſultate dieſer Unterſuchungen ſind in einer Karte zuſammengeſtellt, und in progreſſiver Reihe von 15 zu 15 Jahren unter einen Blick gebracht, welche dem Werke angehängt worden.

Die wahrſcheinliche Summe aller Bewohner der Erde ſetzt er zu 800 Millionen feſt; auf Europa rechnet er etwas mehr als 100 Millionen; auf Aſien 4 bis 500 Millionen; auf Africa ungefähr 200 Mill.; und auf Amerika nicht viel über 20 Millionen. Ein roher uncultivirter Zuſtand ſey der Bevölkerung noch weit nachtheiliger als zu groſse Verfeinerung.

Als Menſchen-Varietäten beſtimmt er folgende: Lappen, Tataren, Chineſen, Europäer, afrikaniſche Neger, gebohrne Amerikaner. (Allein ſo willkührlich auch ſolche Eintheilungen ſind; da ſich nicht wohl eine feſte Grenze beſtimmen läſst, ſo iſt doch dieſe Abtheilung nicht allgemein, und nicht beſtimmt genug. Die Lappen haben gar nichts auszeichnendes, daſs ſie eine beſondere Varietät ausmachen könnten; ja man kann dieſe mit völligem Recht zu den Europäern zählen; und hieher gehören auch noch die Nordafrikaner die Nordamerikaner und ein Theil der Aſiaten. Die Varietät der Chineſen begreift dann bloſs die übrigen Aſiaten jenſeit des Ganges und des caſpiſchen Meeres, die afrikaniſchen Neger, die Nordafrikaner, und die Amerikaner den Ueberreſt, die nördlichſten Amerikaner abgerechnet.)

Die neuentdeckten Bewohner der Südſee gehören zu einer von dieſen Klaſſen, und ſcheinen nichts Eigenthümliches zu beſitzen. (Sie zeichnen ſich doch durch auffallend ſtarke Geſichtszüge, einen groſsen Mund, breite Naſe, und einen dick behaarten Körper aus.) Jedes Reich enthalte eine Menge von Species und Varietäten, und jede Nation zeichne ſich durch auffallende Merkmale des Körpers, und noch mehr der Seelenkräfte aus.

Nach dieſer allgemeinen Einleitung handelt er von den Geburten und Ehen, von der Mortalität überhaupt, und dann von den Krankheiten beſonders, welche er nach ihren vornehmſten Urſachen und Symptomen kurz beſchreibt. Wir beſchränken uns, aus dieſem wichtigen Buche das merkwürdigſte kurz anzuführen. In England rechnet man auf 5 ¼ Mill. Einwohner jährlich 41,000 Hochzeiten, oder eine Ehe auf 104 Menſchen. Die Ehen ſtehen zu den jährlichen Geburten im Verhältniſs wie 1:4 oder 4 ½ oder eine Geburt auf 25 Einwohner. Die gröſste Anzahl von Menſchen lebt in England auf dem Lande bis zu einem Alter von 25, 33, 40 Jahren; in vielen Gegenden bis zum 40, 46ſten; in einigen ſelbſt bis 50 und 60. In London, ſagt er, iſt es ein Riſico, daſs ein Kind bis zum dritten Jahre lebt; im Lande erreicht die Hälfte ein Mittelalter. Nach dem dritten Jahre iſt die Gefahr nicht mehr

ſo groſs, und zwiſchen 7 und 10 Jahren die Mortalität zwiſchen Stadt- und Landbewohnern mehrentheils gleich. Zwiſchen 5 und 10 Jahren ſtirbt eine gröſsre Anzahl als zwiſchen 10 und 20. (In London iſt die Zahl der Sterbefälle zwiſchen 20 und 40 Jahren die ſtärkſte, weil in dieſer Periode die meiſten Fremden hinzukommen. In London (und auch in allen groſsen Städten) kann man annehmen, daſs unter 40 Menſchen einer bis zum 80ſten Jahre lebt, von Landbewohnern 1 von 21, ſelbſt 1 von 11. Aus jedem Tauſend erreichen etwa 3 oder 4, 90 Jahre. Ueberhaupt trift man die älteſten Menſchen im Verhältniſs weit öfter unter dem Mittelſtande und Begüterten, als unter der dürftigen Klaſſe von Menſchen.

Die gröſsre Mortalität, wenn man beide Geſchlechter vergleicht, iſt auf Seiten des weiblichen: im verheyratheten Stande iſt die Mortalität bey dem Manne und der Frau wie 3:2, nach Schottiſchen Wittwenkaſſen-Nachrichten wie 5:3. Ueber die Mortalität im verheyratheten und ledigen Stande habe man noch zu wenig Nachrichten, um etwas Gewiſſes feſtzuſetzen. Nach dieſer allgemeinen Vergleichung folgen einige Bemerkungen über das Verhältniſs der Verſtorbenen zu den Lebenden. In London ſtirbt gewöhnlich 1 von 21; in Dublin 1 von 22; in Edinburg 1 von 21. In kleinen Städten, z. B. Norwich, Northampton, 1 von 24, 26; in geſunden Dörfern 1 von 32, 33, 45, 50 ſelbſt 60.

Die Vergleichung der Mortalität in einzelnen Krankheiten begreift ungefähr 80 bis 90 Krankheiten, und die Reſultate von 105 Jahren, die Liſten von beynahe 2 [illegible] Millionen von Menſchen.

Bey manchen Krankheiten iſt der Vf. nur kurz, und andre ſind in den Londner Todtenliſten gar nicht mit einbegriffen. Fieber und Schwindſucht ſind unter allen für England die gefährlichſten Krankheiten. Wiewohl man den Ausdruck Fieber im weitläuftigen Sinne beynahe auf alle hitzigen Krankheiten ausdehnt, ſo macht doch dieſe Rubrik (Maſern und Blattern nicht mitbegriffen) beynahe [illegible] der totalen Summe der Geſtorbenen jährlich aus.) In den Londner Krankenanſtalten, wo den Kranken bloſs Medicin und Rath ertheilt wird, (*Diſpenſaries*) verhalten ſich die Fieber, wie 4 und 6, zu allen übrigen Krankheiten. In London ſind etwa [illegible] von Fiebern nachlaſſende, Nerven- und Faulſieber. Bey gehöriger Behandlung ſtirbt etwa von 200 Kranken einer an nachlaſſenden Fiebern.

An *Blattern* ſterben in London etwa [illegible] oder [illegible] aller Einwohner. An natürlichen Blattern ſtirbt einer unter 7; an inoculirten 1 unter 500: Die Blatterninoculation, ſagt er, ſey noch in der Wiege; in dem Londner Hoſpital für Inoculirung der Blattern ſind ſeit der Stiftung, ungefähr ſeit 48 Jahren nur 25,000 inoculirt.

*Maſern* tödten etwa den hundertſten oder hundert zwanzigſten. Sie verhalten ſich gegen Blattern wie 1:10; 1:12.

Die *Peſt* raffte im Jahre 1665 allein in London 100,000 Menſchen weg. Die Erweiterung der Straſsen und die gröſsre Reinlichkeit ſieht er als die vornehmſte Urſache an, daſs ſie ſeit dem ganz ausgerottet worden. Auch das *Schweitzfieber*, welches vor 300 Jahren in der Armee Heinrich VII ausbrach, iſt jetzt ganz verſchwunden.

Unter den Entzündungskrankheiten erwähnen wir bloſs die *Lungenentzündung*. Unſer Vf. begreift Pleuritis und Peripneumonia zuſammen, weil ſie in den mehrſten Fällen complicirt ſind, und nicht genau unterſchieden werden können.

An der *Schwindſucht* ſterben in London beynahe doppelt ſo viel als an Blattern, [illegible] oder [illegible] aller Verſtorbenen ſind ein Opfer der Schwindſucht geworden. Die Krankheit iſt in England häufiger als in irgend einem andern europäiſchen Reiche. Die gewöhnlichſte Zeit, wo ſie ausbricht, ſetzt der Vf. von der Zeit der Geburt bis zum fünften Jahre, und vom 20 bis zum 60ſten. Sie iſt am häufigſten unter der niedrigſten Klaſſe von Menſchen, und unter Stadtbewohnern; in Anſehung des Geſchlechts findet kein Unterſchied ſtatt.

Die Lungenſchwindſucht dauert etwa 2 bis 3 Jahre, wenn keine Knoten in den Lungen ſind. Unter 7 Schwindſüchtigen wird kaum einer geheilt.

*Engbrüſtigkeit.* Die Mortalität verhält ſich in dieſer Krankheit in London wie 1:40, u. zur Schwindſucht wie 1:8. Nach einer Vergleichung der Krankenliſten aus dem *Aldersgate Diſpenſary*; dem gröſsten in London, belief ſich während eines Zeitraums von 17 Jahren, von 1770 bis 1788; die Zahl der aſthmatiſchen unter 70,000 Kranken, auf 3,192; oder wie [illegible], zu allen übrigen Krankheiten. Unter dieſen waren vom männlichen Geſchlecht 1613; weiblichen 1535; geſtorben 169; erleichtert 575; entlaſſen 569; der Ueberſchuſs war geheilt. Von der Geburt an gerechnet bis zum zehnten Jahre waren 36; von 10 bis 20 Jahren, 25; von 20 bis 30, 161; von 30 bis 40, 429; von 40 bis 50, 882; von 50 bis 60, 949; von 60 bis 70, 596; von 70 bis 80 und darüber, 114. Aus dieſer inſtructiven Vergleichung wird erwieſen, daſs die Engbrüſtigkeit vorzüglich im Mittelalter und in ſpätern Jahren ausbricht, und daſs mehr als die Hälfte wirklich geheilt werde. Rechnet man dazu die Mortalität unter den Erleichterten und Entlaſſenen, welche oft ſchon zu ſpät Hülfe nachſuchten; ſo kann man das Verhältniſs etwa wie 1:10 zu den übrigen Krankheiten annehmen.

Am *Keichhuſten* ſtirbt etwa 3 [illegible] von hundert oder 1 von 33.

Am *Schlagfluſs* ſtirbt in London ungefähr der 80 oder 90ſte. In dieſer Liſte ſind die Perſonen nicht mit einbegriffen, welche todt gefunden worden. In den letzten 30 Jahren ſtarben in London 3010 am Schlage.

Lith-

Digitized by Google

*Lähmung.* Die Vermehrung der mechaniſchen Gewerbe und Manufacturen, wozu Bley und Queckſilber gebraucht wird, hat dieſe Krankheit ſtark vermehrt. Im Vergleich mit Apoplexie iſt das Verhältniſs wie 1 : 3; 1 : 4. Von 310 Kranken ſind in dem Hoſpital zu Bath binnen 10 Jahren 57 geheilt; ungefähr 7 von 100 oder 1 von 15; geſtorben ſind 5 von 100 oder 15. Die übrigen ſind als unheilbare entlaſſen, oder doch nur wenig erleichtert.

Ueber *Wahnſinn* iſt der Vf. ſehr ausführlich. Er hat mit vieler Mühe die Privatliſten von Bedlam während einem Zeitraum von 15 Jahren durchgeſehen, und liefert die Reſultate derſelben, die ſehr intereſſant ſind. Im gegenwärtigen Jahrhundert, ſagt er, iſt das Verhältniſs dieſer Krankheit zu den übrigen in London viermal vergröſsert. London hat zwey der gröſsten Tollhäuſer in Europa, und auſserdem noch eine Menge von Privathäuſern in der Nachbarſchaft, in welchen zuſammen genommen etwa 1000 Wahnſinnige ſich befinden. Es giebt kein Land, wo ſo viele Wahnſinnige und Selbſtmörder ſind als in England. Die gewöhnliche Mittelzahl aller Kranken in Bedlam beläuft ſich auf 250; 110 von dieſen ſind meiſtens unheilbar, männlichen, ſowohl als weiblichen Geſchlechts. Gewöhnlich ſind von beiden Geſchlechtern gleichviel Kranke, eine kleine Majorität iſt zuweilen auf Seiten des weiblichen. In einem Zeitraum von 15 Jahren von 1772 bis 1787 verhielt ſich die Zahl und das Alter von 2829 Wahnſinnigen beiderley Geſchlechts folgendermaſsen. Unter 20 Jahren, 1; von 10 bis 20, 132; von 20 bis 30, 813; von 30 bis 40, 908; von 40 bis 50, 632; von 50 bis 60, 266; von 60 und darüber 78. Unter dieſen ſind geheilt worden 934; nicht geheilt 1694; geſtorben 130; raſend waren 743; ſtille 886; 323 verſuchten ſich das Leben zu nehmen, 90 hatten Morde begangen, und 535 bekamen Recidive. Die meiſten von dieſen Kranken waren bey der Aufnahme nicht über 6 Monate wahnſinnig geweſen. Ueberhaupt hält man in Bedlam Kranke von einem Monate bis zu einem Jahre für heilbar. Nach einem Jahre ſind ſehr wenige geheilt worden. Man kann mehrentheils annehmen, daſs 1 von 3 Wahnſinnigen geheilt wird. Zieht man die Zahl derer, welche Rückfälle bekommen, hievon ab; ſo iſt das Verhältniſs etwa wie 1 : 4. Es hat keinen Einfluſs auf die Kur, ob die Kranken wüthend waren oder melancholiſch wahnſinnig. Manche Kranke, die vorher Mordthaten verübt hatten, ſind nachher geheilt. Viele, welche anfangs gutmüthig waren, ſind nachher wüthend geworden und umgekehrt. Die Prognoſis iſt nach eben dieſen Liſten, ſelbſt nach wiederholten Recidiven eben ſo günſtig als nach dem erſten Anfall. Keine Krankheit iſt ſo ſehr zu Recidiven geneigt, ſelbſt nach 20 Jahren hat man ſie beobachtet. In allen Altern ſind Perſonen geheilt, ſelbſt wenn der Wahnſinn angeerbt war: allein äuſserſt ſelten ſind die Beyſpiele, wo nach 2 — 3 jährigen Wahnſinn Perſonen geheilt worden. Daher wird nach einem Jahre ſelten jemand mehr in Bedlam aufgenommen, und die Wahrſcheinlichkeit der Cur iſt wie 1, 2 : 100. Die Meadſche Behauptung, daſs plötzliche Freude, und andre erfreuliche Leidenſchaften am öfterſten Wahnſinn hervorbringen, wird nicht durch die Erfahrung beſtätigt, vermöge welcher vielmehr das Gegentheil das meiſte dazu beyträgt. Nach eben der Liſte hat er die vorzüglichſten Urſachen in eine Tabelle gebracht, nach welcher die gröſste Anzahl während 15 Jahren von erlittenen Unglücksfällen, Kummer, fehlgeſchlagenen Hoffnungen u. dgl. wahnſinnig geworden.

Die *Waſſerſucht* macht etwa den zwanzigſten Theil der Mortalität in London aus. Während eines Zeitraums von 17 Jahren waren in den *Aldersgate Dispenſary* in London unter 70,000 Kranken ungefähr 1/60 waſſerſüchtig; oder 1,188. Unter dieſen waren männlichen Geſchlechts 439; weiblichen 749; geheilt 674; erleichtert 56; entlaſſen 375; geſtorben 186: von der Geburt bis zum 10ten Jahre 106; von 10 bis 20, 53; von 20 bis 30, 112; von 30 bis 40, 249; von 40 bis 50, 321; von 50 bis 60, 209; von 60 bis 70, 110; von 70 bis 80, 23; von 80 bis 90, 9; zuſammen 1, 188. Hier ſind alle Arten der Waſſerſucht mit einbegriffen. Ungefähr ⅓ oder ¼ ſtirbt an dieſer Krankheit.

Für *Frauenzimmer-Krankheiten* iſt in den Londner Sterbeliſten keine eigne Rubrik. Nach den Liſten im *Aldersgate Dispenſary*, belief ſich die Total-Summe aller Kranken während 6 Jahren auf 29,511. Unter dieſen waren krank an der Bleichſucht und geſtopfter monatlicher Reinigung 254; am Blutfluſs 270; weiſsen Fluſs 446; Hyſterie 1104; zuſammen 2074. Dieſe 4 Krankheiten machen ⅓ aller übrigen aus.

Die Mortalität im Kindbette beträgt etwa in England den achtzigſten Theil aller Todesfälle. Gewöhnlich ſtirbt unter 60 bis 66 Frauen eine, oder 3 von 200. Während einer Periode von 76 Jahren betrug die Mortalität überhaupt 17,057; die Zahl der Kindtaufen 1,220,656; unter dieſen waren Abortus und Todtgebohrne 46,831; zuſammen 1,267,487: Abortus kann man etwa 3 von hundert annehmen 1 : 27. 28.

Das *Kindbetterinnen-Fieber* iſt oft epidemiſch, und die Urſache liegt in der Atmoſphäre. Selten erſcheint es nach dem ſechſten Tage.

Unter den *Kinderkrankheiten* ſind gewöhnlich Convulſionen und Dentition in einer Rubrik zuſammengenommen. Convulſionen raffen etwa ⅓ und die Zahnbeſchwerden ungefähr den 15ten Theil weg.

Die *engliſche Krankheit* (*rickets*) nimmt in den Sterbeliſten immer mehr ab. In den letzten 15 Jahren ſind nur 104 daran geſtorben. In den letzten 30 Jahren des vorigen Jahrhunderts 11,415.



Digitized by Google

Die Mortalität der veneriſchen Krankheit iſt noch immer gröſser als man glaubt.

Der Scorbut nimmt in den Liſten ſehr ab, vormals war die Mortalität ſehr groſs. Auch die Scropheln ſcheinen ſich zu vermindern.

Am Schluſſe hat der Vf. zu ſeiner intereſſanten Abhandlung noch einige Bemerkungen über die jährliche Zahl der Gerichteten, und Vorſchläge, wie die Londner Todtenliſten bequemer und genauer einzurichten ſeyn, hinzugefügt.

Die Ueberſetzung iſt ganz lesbar.

Frankfurt u. Leipzig, b. Fleiſcher: *Unterſuchungen über die verlarvten, ausgearteten oder verwickelten veneriſch-chroniſchen Krankheiten.* Aus dem Franzöſiſchen des Herrn *Carrere*, mit Anmerkungen des Ueberſetzers. 1789. 152 S. 8. (9 gr.)

Das Original kam im Jahr 1788 zu Paris unter dem Titel heraus: *Recherches ſur les maladies veneriennes chroniques.* Es enthält nicht einen erheblichen Grund für die von Hn. *Girtanner* mit ſo guten Gründen bezweifelte Verlarvung der veneriſchen Krankheiten: der Vf. iſt zufrieden, wenn er Schriftſteller findet, die die Exiſtenz derſelben annehmen, und nun behauptet er, ohne ſich weiter umzuſehen, daſs das veneriſche Gift in ſeiner nicht ausgearteten Geſtalt in der Lymphe funfzehn Jahre und noch länger verborgen liegen und dann ausbrechen könne. Er giebt für dieſe Meynung nur den einzigen, ſchwachen Grund an, daſs nach einem langen Raum von Geſundheit Krankheiten ausgebrochen ſind, die den veneriſchen gleich ſahen. Zuweilen artet das Gift der Luſtſeuche aus: wie aber dieſes geſchehe und unter welchem Charakter ſich die Ausartung zeige, davon ſagt er nichts. Nur der dritte Fall, den er annimmt, mag wahr ſeyn: das veneriſche Gift (und ſehr oft die Curmethode) entwickelt andere Fehler, (die aber dann ja nicht veneriſch ſind,) oder das Gift der Luſtſeuche geſellt ſich zu ſchon entwickelten Fehlern. Die Anmerkungen des Ueberſetzers ſind weder häufig, noch von groſsem Belang; die Ueberſetzung aber iſt mit Fleiſs abgefaſst.

Gera, b. Beckmann: *Kurze Anweiſung wie man ſich ohne Beyhülfe eines Arztes vom Tripper befreyen und vor der Anſteckung durch den Beyſchlaf hüten kann; nebſt einigen Recepten gegen das Unvermögen im Beyſchlafe.* 1789. 80 S. 8.

Der Vf. der nach der Schreibart zu urtheilen ein Chirurgus in einem Landſtädtchen ſeyn mag, hat die Abſicht gehabt, jungen Leuten einen Dienſt zu thun und lehrt bis S. 52, wie die localen veneriſchen Krankheiten zu heilen ſind. Die verbeſſerten Curmethoden derſelben kennt er nicht: er braucht Queckſilber, wo es nicht gebraucht werden ſollte und harntreibende Mittel, wo ſie ſchädlich ſind. Wenigſtens etliche Quenten Peterſilienwaſſer gehören bey ihm zu den Ingredientien einer Trippermixtur. Manche Recepte ſind gar widerſinnig. So ſoll z. B. der Kranke nach S. 22. alle 2 Stunden eine halbe Theetaſſe voll von dem Abſud von einem Pfund Altheewurzel nehmen, der ſeine 32 Pfund wiegen wird, falls er nicht mit Schleim überladen werden ſoll. Eine Stelle S. 41, die einer nähern Aufklärung bedürfen möchte, wollen wir zur Probe der Schreibart des Vf. herſetzen: „Bekommt bey dieſen Umſtänden (Schmerz der Hoden) der Patient nicht bald Hülfe, ſo ſchwillt der Saamenſtrang auf — und es tritt plötzlich die ganze Maſſe des Hodens, vorzüglich des Nebenhodens, aus." N. II. *Einige Regeln, wie man ſich vor der veneriſchen Anſteckung hüten kann*, geſchrieben und zum Druck befördert zu haben ſollten ſich Verfaſſer und Verleger ſchämen. Wenn wir auch an die erwieſene Unzulänglichkeit aller Vorbauungsmittel gegen die Luſtſeuche gar nicht denken, die doch der Vf. hier jungen Leuten, und zwar faſt ohne Bemerkung aller Auswahl zu gebrauchen anräth, ſo verdiente er ſchon wegen der abſcheulichen Stelle: S. 56. Z. 17 u. folg. die ſchärfſte Ahndung. N. 3. *Einige Recepte gegen das Unvermögen im Beyſchlafe.* Unter aller Kritik!

Berlin, b. Petit u. Schöne: *Praktiſche Abhandlung über die Nervenkrankheiten* von *Neale*, Wundarzte bey dem fünften Königl. Infanterie Regimente bey dem Königl. Hoſpitale zu Chatam und London. *Aus dem Engliſchen überſetzt.* 1790. XVI u. 72 S. 8. (6 gr.)

Der Vf. nimmt die Theorie des Paters *della Torre* von den Nervenkügelchen an und glaubt dabey, daſs die Nerven nicht anders wirken können, als wenn ſie geſpannt ſind, ſo wie dagegen das Gehirn in einem Zuſtand der Erſchlaffung ſeyn muſs, wenn es gehörig wirken ſoll. Uebrigens bringt er viele Beweiſe für die Meynung bey, daſs die Vorſtellungen unſerer Seele lauter körperliche Urſachen zum Grunde haben, die beſonders in den Nerven liegen und gehoben werden müſſen, wenn die Vorſtellungen des Kranken geändert werden ſollen.

Leipzig, b. Walther: *A. Ypey's phyſiologiſche Beobachtungen über die willkührliche und unwillkührliche Bewegung der Muskeln.* Aus dem Lateiniſchen überſetzt und mit Anmerkungen begleitet von *J. C. F. Leune.* 1789. 221 S. 8.

Der Vf. trägt viele und ſtarke Gründe wider die Halleriſche Meynung vor, daſs die Reizbarkeit der Muſkelfaſer eine für ſich ſelbſt und ohne Einfluſs der Nerven beſtehende Kraft ſey. Die Ueberſetzung iſt mit vieler Genauigkeit abgefaſst.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 5ten May 1790.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

Kopenhagen, b. Proſt: *M. Frid. Münteri commentatio de indole verſionis Novi Teſt. ſahidicae.* Adcedunt *fragmenta epiſtolarum Paulli ad Timotheum ex membranis ſahidicis muſei Borgiani Velitris.* 1789. 112 S. 4. (1 Rthl.)

Hr. M. macht uns hier mit einer alten und wichtigen Ueberſetzung des N. T. näher bekannt, von der wir bisher äuſserſt wenig wuſsten, und verſpricht die Fragmente ſelbſt, deren Beſchaffenheit er in dieſer Schrift unterſucht, zu ediren. Auſserdem haben wir von ihm den Hiob und anſehnliche Stücke der Sprüchwörter ſahidiſch, und den ganzen Daniel memphitiſch zu erwarten. Was wir bisher von der Ober-Aegyptiſchen Bibelüberſetzung hatten, beſtund aus zwey Fragmenten, die Mingarelli aus Naniſchen Handſchriften herausgab, aus einem ſahidiſch griechiſchen Bruchſtück des Johannes, welches neuerlich Georgi aus der Borgianiſchen Bibliothek edirte, und wovon vorher ſchon Hwiid in der Michaeliſchen Bibliothek die griechiſchen Lesarten, die meiſt mit den ſahidiſchen übereinſtimmen, geliefert hatte, und endlich aus der Woidiſchen Collation einiger Kapitel der Evangelien und katholiſchen Briefe in den Kieliſchen Beyträgen. Zwar hat auch Tuki in ſeinen *rudimentis linguae copticae* eine groſse Menge Stellen aus dem A. und N. T. angeführt; aber Hr. M. traut ihnen nicht ganz, weil Tuki dieſe Stellen nicht aus alten Handſchriften, ſondern aus einer jungen arabiſch koptiſchen Grammatik genommen hat, und ſein Werk durch Druckfehler äuſserſt entſtellt iſt. Hr. M. hat nun nicht nur den bisherigen Apparat bereichert, ſondern auch angefangen, ihn zum Gebrauch der Kritiker zu verarbeiten. Er hielt mit Recht dies um ſo mehr der Mühe werth, da die ſahidiſche Ueberſetzung ſehr alt iſt. Seiner Meynung nach gab es ſchon im zweyten Jahrhundert eine koptiſche Ueberſetzung, die bey dem öffentlichen Gottesdienſt gebraucht wurde. Wie hoch hinauf aber das Alter der *uns bekannten* koptiſchen Verſionen ſteige, wagt er nicht zu entſcheiden. Doch ſcheinen ihm einige koptiſche Handſchriften mit unſern älteſten griechiſchen in Abſicht des Alters zu wetteifern, und in das fünfte Jahrhundert zu gehören, die Ueberſetzungen ſelbſt aber noch älter als dieſe Handſchriften zu ſeyn. Die Sahidiſche hält er für eben dieſelbe, von welcher die Kirchenväter reden. (Ihre Lesarten beſtätigen ihr hohes Alter, laſſen aber doch, wie uns dünkt, vermuthen, daſs dieſe uralte Verſion in der Folge nach etwas jüngern griechiſchen Handſchriften in manchen Stellen revidirt ſeyn möge, gerade wie dies auch mit manchen Codicibus der älteſten lateiniſchen Ueberſetzungen der Fall iſt.) Um unſre Leſer mit dem Inhalt des vor uns liegenden lehrreichen Buchs bekannt zu machen, müſſen wir die Abſchnitte, aus welchen es beſteht, einzeln durchgehen.

I. Collationen der Borgianiſchen und Naniſchen Fragmente der Evangelien, nach verſchiedenen Rubriken. Voraus gehen allgemeine Bemerkungen über die Beſchaffenheit der ſahidiſchen Ueberſetzung der Evangelien überhaupt. Sie ſtimmt zwar nicht immer, aber doch meiſtens, mit den griechiſchen Codicibus, die man ſonſt für latiniſirend ausgab, mit den älteſten lateiniſchen Handſchriften, und der älteren ſyriſchen Ueberſetzung überein. Am allerhäufigſten harmonirt ſie mit cod. D. oder cantabrigienſi, ſelbſt in vielen eigenthümlichen Lesarten dieſer Handſchrift; hiernächſt mit cod. B. oder vaticano; (Hr. M. hat nur von S. 10-16 die Lesarten dieſes Codex mit ſeinen Excerpten aus der ſahidiſchen Verſion verglichen; man findet aber, wenn man die Vergleichung weiter fortſetzt, allenthalben eine ungemein ſtarke Uebereinſtimmung.) ſodann, obſchon nicht ſo häufig, mit den codd. CL. 1. 13. 33. 69; ſelten mit cod. A oder Alexandrino, und noch ſeltener mit EFG, auſser wo dieſe einerley Lesart mit den zuerſt genannten Handſchriften haben. Von Kirchenvätern ſtimmt oft Origenes und Cyrillus, und von Ueberſetzungen die lateiniſche, ſyriſche, aethiopiſche und armeniſche bey. (Daſs die letzte aus der ſyriſchen gemacht ſey, wie S. 6 geſagt wird, iſt ein Verſehen.) Dies vorausgeſchickt liefert Hr. M. 1) diejenigen Lesarten, welche Sahid. mit cod. D, gemein hat. Ihrer iſt eine beträchtliche Anzahl. Bey einigen Stellen, z. E. Matth.



Digitized by Google

Matth. 19, 16. 17. ſcheinen die mit Sahid. angeblich übereinſtimmenden griechiſchen Handſchriften nicht richtig angeführt zu ſeyn. 2) Lesarten, wodurch ſich Sahid. von cod. D. unterſcheidet. Ein groſser Theil der Differenzen beſteht darinn, daſs D. weglaſst, was Sahid. hat. Wo D. allein, oder mit etlichen wenigen andern von der recepta abweicht, B, hingegen mit ihr übereinſtimmt, da iſt Sahid. öfter auf der Seite von B als von D, ſo wie auch Sahid. die eigenthümlichen Zuſätze des cod. D. nicht zu haben pflegt, und überhaupt von der recepta nicht ſo weit abgehet, als D. Unangenehm iſt es, daſs Hr. M. auch hier die Lesarten des cod. D. und andrer griechiſcher Handſchriften oft irrig angiebt, ſo daſs man ſich auf die von ihm angeſtellte Vergleichung der Sahid. mit dieſen Handſchriften nicht verlaſſen kann, ſondern die Wetſteiniſche oder Griesbachiſche Ausgabe, welche letztere Hr. M. bey ſeiner Collation zum Grund gelegt hat, ſelbſt zur Hand haben muſs. Beyſpiele ſind Matth. 9, 33. 23, 26. 24, 36. 25, 9. Luc. 1, 26. 8, 48. Joh. 6. 39. 9, 1. 3) Noch mehr Abweichungen der Sahid. vom cod. D, in ſolchen Stellen, wo andere wichtige codices, z. E. Cl. 1. 13. 33 und alte Ueberſetzungen der Sahid. beyſtimmen. Schade, daſs die Collation auch hier zuweilen nachläſſig iſt, z. E. Joh. 10, 33. Bey Matth. Kap. 7 und 8 hätte bemerkt werden ſollen, daſs dieſe ganzen Kapitel in dem cod. D. mangeln, damit die Leſer nicht glauben, Sahid. weiche wirklich in allen aus dieſen zwey Kapiteln angeführten Stellen von cod. D. ab. Uebrigens hat Rec. bey angeſtellter Vergleichung mit dem cod. vaticano B gefunden, daſs dieſer Codex faſt durchgängig mit Sahid. in den Lesarten übereinkommt, welche Hr. M. in dieſem Abſchnitte von S. 39-46 aufgeſtellt hat. 4) Verſchiedenheiten zwiſchen den beiden koptiſchen Ueberſetzungen, der Sahidiſchen und Memphitiſchen. Meiſtens findet man jede von beiden Lesarten in einer der zwey älteſten Recenſionen. Die Sahidiſche neigt ſich etwas mehr auf die Seite der abendlandiſchen Recenſion und des cod. D; die Memphitiſche hingegen harmonirt zwar auch mit dieſen oft, aber doch noch häufiger mit L. 33. und andern aus Alexandrien abſtammenden Handſchriften und Verſionen. In Abſicht auf innere Güte der Lesarten übertrifft keine von beiden Ueberſetzungen die andre ſehr merklich im Ganzen genommen. Beide ſind, wie Hr. M. richtig bemerkt, zwar aus verwandten, aber nicht aus einerley Codicibus gemacht. Es ſind wirklich verſchiedene Ueberſetzungen, die daher auch für zwey Zeugen gelten müſſen, obgleich derjenige von beiden Ueberſetzern, welcher der Zeit nach der zweyte war, die Arbeit ſeines Vorgangers mit zu Rath gezogen haben mag. 5) Eigenthümliche Lesarten der Sahidiſchen Verſion, die ſich noch ſonſt nirgends gefunden haben. Sie ſind nicht ſonderlich wichtig. 6) Varianten in der Sahidiſchen Ueberſetzung ſelbſt, aus Vergleichung der römiſchen Fragmente mit den Londonſchen bey Woide. Die letztern haben ungleich mehr Fehler, z. E. Gloſſen, Auslaſſungen wegen eines ὁμοιοτελευτα u. d. gl. und entfernen ſich viel weiter von der recepta.

II. Ueber die Sahidiſchen Fragmente der Pauliniſchen Briefe. In den Epiſteln gehört dieſe Verſion zu einer andern Recenſion, als in den Evangelien, nämlich zur Alexandriniſchen. Denn in charakteriſtiſchen Lesarten ſtimmt ſie gewöhnlich mit AC. 17. 31. 46. 47. Armen. Aethiop. Clemens, u. Orig. Cyrill. Damaſcen. hingegen ſelten mit DEFG und latinis. Daher harmoniren auch hier memphit. und ſahid. noch mehr, als in den Evangelien. Wo ſie von einander abgehen, hat ſahid. meiſtens doch bedeutende Autoritäten von ſich, und zwar am häufigſten den Cod. 17. Nur ſind freylich der Fragmente zu wenig, um etwas ganz beſtimmtes mit Zuverläſſigkeit ſagen zu können.

III. Von angeblich Ammoniſchen Handſchriften, deren Fragmente neuerlich Georgi zu Rom edirt hat. Hr. M. hat auch Bruchſtücke ſolcher Handſchriften zu Rom geſehen, welche einige Abſchnitte des erſten Briefs an die Corinther enthalten. Er iſt aber nicht der Meynung, daſs ſie in einem eignen, ſogenannten Ammoniſchen oder Basmuriſchen, Dialekte geſchrieben ſeyen, ſondern hält dafür, es ſey Sahidiſcher Dialekt, und nur die Orthographie verſchieden. Was wenigſtens den Text anlangt, ſo iſt er, im Ganzen genommen, offenbar von einerley Beſchaffenheit mit dem Sahidiſchen, und folgt faſt durchgehends der Alexandriniſchen Recenſion. Beſonders iſt auch hier die Uebereinſtimmung mit Cod. 17 auffallend, und beſtätigt die Wichtigkeit dieſer mit groſsem Unrecht neuerlich verdächtig gemachten Handſchrift.

IV. Fragmente der Sahidiſchen Ueberſetzung aus beiden Briefen an den Timotheus. Sie ſind aus einer Handſchrift des Cardinal Borgia hier ganz abgedruckt. Nur ſind gerade dieſe Perikopen an wichtigen und charakteriſtiſchen Lesarten nicht ſehr reich, und es unterſcheiden ſich auch die beiden älteſten Recenſionen in dieſen Abſchnitten weniger, als anderwärts, von einander. Indeſſen iſt merkwürdig, daſs die Sahidiſche Verſion 1 Tim 3, 16 nicht θεος ſondern ὃς ἐφανερωθη ἐν σαρκι, einſtimmig mit allen alten Verſionen, und unter andern auch mit dem Cod. 17 lieſet. Wo ſie ſonſt von dem gewöhnlichen Texte ſich entfernt, hat ſie entweder alte und gute Handſchriften auf ihrer Seite, oder es ſcheinen nicht ſowohl Varianten, als Freyheiten zu ſeyn, die ſich der Ueberſetzer genommen hat.

## NATURGESCHICHTE.

Turin, b. Briolus: *Auctarium ad floram pedemontanam* cum notis et emendationibus. Auctore

Digitized by Google

ctore *Car. Allionio*. 1789. 53 S. 4. und 2 Kupfertafeln in Fol. (20 gr.)

Eine Nachleſe zur flora pedemontana, in welcher viele Pflanzen berichtigt, andere genauer nach ihren Standort angegeben, und noch mehrere neu gefundene aufgenommen werden. Unter den letztern bemerken wir folgende: Galium *trichophyllum*, caulibus tetragonis erectis ramoſis foliis octonis laevibus ſubulatis (vielleicht Gal. Juſſiei Vill.?) Gal. *pedemontanum*, foliis quaternis ovalibus, radice annua, pedunculis brevibus nudis paucifloris (Vallantia pedemont. Bellardi oſſervaz. botanich Torino 1788. p. 61.) Veronica *praecox*, floribus ſolitariis, foliis cordatis profunde dentatis, pedunculis longitudine calycis, fructibus oblongis (zweymahl gröſser und viel rauher als die veron. arvenſ. übrigens dieſer ſehr ähnlich, und auf der erſten Tafel fig. 1. abgebildet) Primula *glutinoſa* (Prim. viſcoſa Vill.) Scabinoſa *hybrida*, corollis quadrifidis radiantibus, foliis inferioribus pinnatis: pinnulis obtuſis dentatis; rameis integris (verſchieden von der Scab. arvenſ. durch blaſsrothe Blumen, breitgedrückte Saamen, und Bläter der Scab. columbaria ähnlich) Cirſium *ambiguum* (eine Mittelart zwiſchen Cirſ. rivul. und helenoides) Hieraceum *rupeſtre*, foliis ovatis piloſis dentato-laciniatis, caule ſubunifloro non folioſo, calycibus ſubincanis (Tab. 1. fig. 2. nahert ſich dem Hierac. glauco, entfernt ſich davon durch ſehr rauhe Blätter) Crepis *leontodontoides*, glabra, foliis runcinatis haſtatis, caule ſubnudo, calycibus cylindricis non reflexis. Iberis *ciliata*, foliis lingulatis, ſpatulatis acutis, ciliatis, fructibus corymboſis. Iberis *nana*, herbacea, foliis petiolatis ſubrotundis dentatis, floribus umbellatis (T. 2. fig. 1. ähnlich dem Lepid. rotundifolio) Cardamine granuloſa, foliis radicalibus ſubrotundis integris, caulinis pinnatis (der Card. pratenſis zwar ſehr ähnlich, die ſchuppigkornigte Wurzel, die verkehrt eyrunden nicht eingetieften weiſsen, den Kelch an Länge dreymal übertreffenden Blumenblätter ausgenommen) Arabis *aſpera*, caule erecto flexuoſo ramoſo, foliis ovatis aſperis, ſemiamplexicaulibus, ſiliquis teretibus (Tab. 2. fig. 2. der Arab. ſaxatilis verwandt) Turritis *ſtricta*, glabra lucens caule ſimpliciſſimo erecto, ſiliquis planis, margine attenuatis (Turritis hirſut. ähnelt dieſer in vielen) Trifolium *hirtum*, caule erecto ramoſo, capitulis ovatis mollibus terminalibus, ſegmentis calycis ſubaequalibus. Cachrys Moriſoni (Moriſ. umb. Tab. 3. fig. 1.) Lavatera *punctata*, foliis ſubrotundis quinquangularibus, deinde haſtatis, pedunculis unifloris axillaribus, floribus campanulatis. Ranunculus *agrarius*, foliis hirſutis ſemitrilobis petiolatis, acute ſerratis; calycibus hirſutis retroflexis (nach allen Theilen kommt dieſe Art mit dem Ranunc. bulboſ. überein, nur iſt ſie viel kleiner und hat keine knolligte ſondern faſerigte Wurzel) Cucubalus *alpeſtris*, dichotomus foliis linearibus, calycibus pelviformibus inflatis ſtriatis, petalis bipartitis (Tab. 1. fig. 3. der Silene alpeſtris Jacq. nicht ſehr unähnlich) Ciſtus *lunulatus*, ſuffruticoſus, floribus ſubumbellatis, petalis lunula crocea notatis, foliis ovalibus (Tab. 2. fig. 3. Barell. ic. 365?) Fritillaria *involucrata*, foliis oppoſitis ſummis ternis (die Blume wie an der Fritill. meleagr. die Blätter aber länger und ſchmäler, die Saamen ſtärker geſtreift) Stipa *ariſtella* (Tab. 2. fig. 4.) Aira *valeſiana* (Hall. hiſt. 144?) Poa *ceniſia*, culmo inferius compreſſo, pedunculis geminatis, locuſtis ſeptemfloris, corollis villoſis (von der Poa compreſſa verſchieden) Feſtuca *altiſſima*, foliis planis trilinearibus, albo nervo diviſis, panicula contracta, pedunculis communibus geminatis, locuſtis trifloris (Feſtuca ſylvat. Vill.?) Melica *Bauhini*, ſpica ramoſa unilaterali, fertilis floris petalo ſubciliato (die einſeitige aſtige Riſpe, und die Blumentheile unterſcheiden ſie von der Melica villoſa) Avena *fertilis*, panicula patente, locuſtis ſeſſilibus, trifloris, fertilibus, floribus duobus ariſtatis. Holcus *arenarius*, ſpica conica tomentoſa lucida, glumis bifloris; hermaphrodito ſeſſili, maſculo pedunculato (dem Phleum arenar. viel ähnlich) Cyperus *diſtachyos*, culmo triquetro nudo, ſpicis ſeſſilibus lateralibus, radice perenni. (Tab. 2. fig. 5.) Cyperus *globoſus*, ceſpitoſus planifolius, culmo triquetro, foliis breviore, capitulo globoſo terminali, involucro tetraphyllo (dem Cyp. glaber ähnlich) Polypodium *limboſpermum*, fronde pinnata, pinnis ad nervum pinnatifidis, pinnulis lanceolatis integris, fructibus marginalibus, (das Anſehen von Polyp. Filix Mas, die Saamengehäuſe ſtehen aber nur am Rande.) — Die untergeſetzten Beſchreibungen, und die Abbildungen ſind in allen jenen der Flor. pedemont. gleich.

Breslau, b. Korn: *Botaniſches Geſchlechts und Nahmens-Regiſter* zur Erläuterung des Grafen von *Mattuſchka* Flora ſileſiaca. 1789. 102 S. 8. (6 gr.)

Für die Beſitzer dieſer Flora wird es angenehm ſeyn dieſes vorzüglich an deutſchen Pflanzennamen reiche und mit Fleiſs verfertigte Regiſter in die Hände zu erhalten, dabey es allerdings zu bedauren iſt, daſs der Vf. nicht die letzte Hand an ſeine Flora legen und dazu noch den dritten Theil ausfertigen konnte.

Regensburg, b. Montags Erben: *Botaniſches Taſchenbuch für die Anfänger dieſer Wiſſenſchaft* und der Apothekerkunſt auf das Jahr 1790. Herausgegeben von *Heinr. Hoppe* (mit drey Ectypen) 1790. 181 S. 8.

Bey den mehrſten ſeiner Collegen wünſcht der Vf. durch dieſes Taſchenbuch einer Trägheit und Unwiſſenheit abzuhelfen, die oft ſo weit geht, daſs jene Herren nicht einmal ihre officinellen Pflanzen mit Gewiſsheit kennen. Aus dieſem Geſichtspunkt betrachtet, verſagen wir dieſem Almanach unſern Beyfall nicht, zumal wenn er in der Folge noch mehrere und zweckmäſsige Brauchbar-

keit für Anfänger erhält. Einem jeden Tag des Jahrs ſind die Namen älterer und neuer Kräuterforſcher vorgeſetzt, und bey den Monaten werden die Linneiſchen Claſſen erklärt (in dieſem Jahr alſo die erſten zwölf) und diejenigen Pflanzen welche in jedem Monat blühen und geſammelt werden müſſen, namhaft gemacht. Inhalt der Aufſätze: Blüthezeit der Frühlingspflanzen im Jahr 1789 — Schreiben an Lehrlinge der Pharmacie den Nutzen und die Wichtigkeit richtiger Pflanzenkenntniſs betreffend. — Erklärung des Linne'ſchen Geſchlechtsſyſtems — Ueber Pflanzenſammlungen — (nichts neues) — Botaniſche Briefe an einen Freund (in denen kleine Excurſionen des Vf. erzählt werden). Ueber den Wohnplatz der Pflanzen (der manche Veränderung in den Beſtandtheilen einer Pflanze hervorbringt) — Die Baumblätter zu ſkeletiren (eine Methode die ſich ein Herumläufer mit einem Laubthaler bezahlen lieſs.) — Linneiſche Namen zu den erſten 50 Ehretiſcher Pflanzenabbildungen — Beſchreibung einiger neuer deutſchen Pflanzen (aus Schranks Reiſe: Cent. humilis, Theſium bavarum, Betula humilis, ovata). Nachtrag zur Regenſpurger flora (Selin. Chabr. Epilob. parviflor. Potentilla opaca, Scorz. lanata, Carex glauca, ericet. axillar. als Beytrag zur flor. germanica: Cytiſ. capit; ſupin. Erica herbacea) Zuſätze zu den Ectypis plant. ratisbon. — Betrachtung über den gegenwärtigen Zuſtand der Kräuterkenntniſs — Anekdoten — Anfragen — Vorſchläge und Nachrichten — die drey beygelegten Pflanzenabdrücke ſtellen Lycopod. vulgare, Heriteria authericoides und ein ſkeletirtes Eichenblatt vor.

Frankfurt u. Mainz, b. Varrentrapp: *Bibliothek der geſammten Naturgeſchichte*, herausgegeben von *J. Fiebig* und *B. Nau*. Erſtes bis drittes Stück. 1789. 556 S. 8. (1 Rthl. 12 gr.)

Bey der ſo groſsen Zahl naturhiſtoriſcher Bücher iſt eine Zeitſchrift, worinn für den Naturforſcher das Merkwürdige und Neue ausgehoben wird, Bedürfniſs und Hülfsmittel, um die Culturfortſchritte eines ſo groſsen Feldes beſſer zu überſehen, ohne eine jede einzelne Schrift darüber nachſchlagen zu müſſen. So wie alſo die Herausgeber und Mitarbeiter fortfahren werden, Genauigkeit mit Vollſtändigkeit zu verbinden, ſo werden ſie durch ihre Bibliothek einem Bedürfniſs nicht allein abhelfen, ſondern zugleich wiſſenſchaftliche Kenntniſſe zum Dank ihrer Leſer verbreiten helfen. Mit den Schriften des Jahrs 1788 wurde der Anfang gemacht und bereits ſind in dieſen drey Stücken mehr oder weniger ausführlich, 64 Schriften angezeigt worden.

## KLEINE SCHRIFTEN.

Mathematik. *Leipzig*, b. Breitkopf: *De ſerierum reverſione formulis analytico-combinatoriis exhibita* ſpecimen, quod A. P. O. H. die XXX Maii A. R. S. MDCCLXXXIX. ad diſceptandum proponit *Hieronymus Chriſtophorus Vilelmus Eſchenbach*, Phil. D. L. A. Mag. ſociet. Lipſ. ſodalis. Reſpondente *Jo. Michael Pfl*ug. 36 S. 4. Hr. M. Eſchenbach giebt in dieſer den 30ten May vertheidigten Abhandlung eine neue Methode an, vermittelſt welcher bey Umkehrung der Reihen jedes Glied auch auſſer der Ordnung, und von allen übrigen unabhängig durch die gegebenen Coefficienten und Exponenten auf eine directe Art gefunden werden kann. Man weiſs, daſs dieſes eines der ſchwerſten Probleme iſt, damit ſich ſehr geübte Mathematiker bisher zwar beſchäfftigt, aber doch noch nicht ſo weit gekommen ſind, daſs ſie eine allgemeine und bequeme Auflöſung davon gegeben hätten. Hr. E. erzählt dieſe Bemühungen ſeiner Vorgänger, und beſonders des Hn. de Moivre und v. Tempelhof, und zeigt darauf den Weg an, den er gewählt, oder vielmehr, darauf ihn Hr. Prof. Hindenburg durch ſeine ſo ſehr erweiterte Combinationsmethode hingewieſen. Aber er giebt hier doch nur ſeine neue Formel an, und erläutert ſie durch Exempel. Die eigentliche Ableitung der Formel aus jener Methode nebſt dem Beweis und weiterer Anwendung konnte hier wohl des Raums wegen nicht mitgetheilt werden. Wir müſſen hoffen, daſs Hr. E., der durch dieſe Probe ſo groſse Erwartungen von ſich erweckt, uns einmal in einer ausführlichen Schrift alles ſo darſtellen wird, daſs auch Anfänger dieſe Theorie begreifen, und gebrauchen können.

Reichstagsliteratur. *Hiſtoriſch ſtatiſtiſche Abhandlung über das kaiſerl. Reſervatrecht des Reichspoſtweſens als eines fürſtlich taxiſchen Erblehens und wichtigen Artikels der neuen Wahlkapitulation zur Entlarvung der aufrühriſchen Druckſchrift über die Miſsbräuche deſſelben. u. a. Gegenſchriften.* 8. Deutſchland 1790. mit deutſcher Wahrheit. 215 S. Eine gutgemeynte Vertheidigung des kaiſerl. Reichspoſtweſens, die aber, wie man uns von *guter Hand* verſichert, *ohne Beyſtimmung* der Generaldirektion der kaiſerl. Reichspoſten erſchienen iſt.

*Regensburg*: *Warum verzögert ſich ſo lange hinaus die ſtreitige Sigillationsmaterie in dem reichsſtädtiſchen Collegio. Durch einen Archivalaktenverfolg erörtert.* 1790. 40 S. 4. Es war im reichsſtädtiſchen Collegio ein altes Herkommen, daſs die Collegialexpedienda von vier reichsſtädtiſchen Stimmführern beider Bänke mit ihren Privatinſiegeln, abwechſelnd verſchloſſen wurden, die Mitwirkung des kathol. Lateris wurde dabey nie bezweifelt noch beſtritten. Der Reichsſtadt Köllniſche Comitialbevollmächtigte von *Winkelmann* erhob zuerſt gegen dieſes Herkommen ſeine Stimme und gab ſeiner Rüge das Anſehen einer Religionsbeſchwerde. Das Regensburgiſche Städtedirectorium empfahl das Winkelmanniſche Anbringen zur collegialiſchen Ausgleichung; allein, um dieſelbe zu Stande zu bringen, lieſen bisher nie hinlängliche Inſtructionen ein. Hr. von Winkelmann trägt in gegenwärtiger Schrift die Streitſache vor, wie Er ſie anſieht. Sein undeutſcher Stil erſchwert aber die Verſtändlichkeit derſelben ſehr.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerſtags, den 6ten May 1790.

## PHYSIK.

Paris u. London, b. Boſſe: *Annales de Chemie; ou Recueil de Mémoires concernant la Chimie et les Arts qui en dépendent;* par M. M. de *Morveau, Lavoiſier, Monge, Berthollet,* de *Fourcroy,* le Baron de *Dietrich, Haſſenfratz* et *Adet.* Tome premier. 1789. 304 S. 8.

Die Erſcheinung dieſer Annalen, muſs für deutſche Chemiſten um ſo intereſſanter ſeyn, da nicht nur der Titel, ſondern auch die ganze innere Einrichtung, eine Nachahmung, der deutſchen Annalen der Chemie ausmacht, welche Hr. *Crell* nun ſeit einigen Jahren, ſo fleiſsig ans Licht treten laſst; jedoch unterſcheiden ſich die gegenwärtigen von jenen dadurch, daſs die berühmten Herausgeber nur wichtige Aufſätze darinn aufnehmen, daher auch viele, aus den deutſchen und engliſchen, phyſikaliſchen Zeitſchriften überſetzt, darinn vorkommen. Wir übergehen die Ueberſetzungen, und werden hier nur diejenigen Original-Aufſätze beurtheilen, die ſich durch ihre Neuheit und innern Werth vorzüglich empfehlen: Dahin gehören folgende:

1) *Auszug aus einer Abhandl. über Libavs rauchenden Salzgeiſt;* von *Adet.* Bekanntlich raucht dieſe Säure, oder vielmehr Zinnauflöſung, nur ſo lange, als ſie ſich in einem ſehr concentrirten Zuſtande befindet, wogegen ſich, bey ihrer Vermiſchung mit Waſſer, ein luftförmiger Stoff entwickelt; und mit dieſem, auch die rauchende Eigenſchaft verloren geht. Um die Urſachen von dieſen Erſcheinungen auszumitteln, unterſuchte Hr. A. vorzüglich den Zuſtand, in welchem ſich die Salzſäure im Libavſchen Geiſte, mit dem Zinn verbunden befindet. Nachdem er ſich vorher durch einige Verſuche überzeugt hatte, daſs die rauchende Eigenſchaft des Libavſchen Geiſtes, bloſs dem gänzlichen Mangel an Feuchtigkeit zuzuſchreiben ſey, und dieſe Subſtanz dagegen, in einem Verhältniſs von 7:22. mit Waſſer verbunden, gänzlich in einem kriſtalliniſchen Zuſtand übergehen konne, unterſuchte er nun auch die Natur des dabey entwickelten elaſtiſchen Stoffes, der ſich als verdorbne oder phlogiſtiſche Luft zu erkennen gab. Hr. A. leitete dieſe letztere von einer zerlegten Salpeterſäure ab, womit der ätzende Sublimat, welcher zur Verfertigung des Libavſchen Geiſtes angewendet wurde, habe verunreinigt ſeyn können; jedoch lehrten ihn neuere Verſuche, daſs ſie nur ein Product des Waſſers ſey; und daſs das Zinn im Libavſchen Geiſte, mit dephlogiſtiſ. Salzſäure, ſich verbunden befinde. 2) *Ueber die Brennbarkeit des Eiſens;* von *Lavoiſier.* Hr. L. verbraunte 100 Gran reines Eiſen, unter einer mit dephlogiſtiſirten Luft gefülleten Glocke; das Eiſen wurde dadurch halb verkalkt, in Eiſenmohr verwandelt, und um 35 bis 46 Procent am Gewicht vermehrt; welche Gewichtszunahme genau mit dem Gewicht der dephl. Luft übereinſtimmte, die bey dieſem Verſuch vom Eiſen verſchluckt worden war; auch fand ſich die noch übrige Luft in ihrer Reinigkeit nicht verändert. Um dieſen Erfolg zu erklären, nimmt Hr. L. an: das Eiſen habe während dieſer Verbrennung, die dephl. Luft zerlegt, ihre Baſis in ſich genommen, und dadurch ſowohl den verkalkten Zuſtand, als auch die Gewichtszunahme erhalten. Derſelbe Fall finde auch dann ſtatt, wenn Stahl und Feuerſtein an einander gerieben, und die dadurch entſtehenden Funken, auf Papier geſammlet werden; denn das geſammlete verhielt ſich als Eiſenmohr, und war am Gewicht vermehrt; folglich ſey während dieſem Zuſammenreiben, der dephl. Theil in der atmoſphäriſchen Luft zerlegt worden. Um dieſes aber noch durch anderweitige Beweiſe zu beſtätigen, brachte Hr. L. eine Miſchung von 100 Gran reiner Eiſenfeil und 450 Gran rothen Queckſilberkalk, in einer Retorte zum Rothglühen; hiebey entwickelten ſich 3 Cubiczoll Luftſäure, und 419 Gran laufendes Queckſilber; das Eiſen in der Retorte war dagegen verkalkt, und am Gewicht 32 Gran ſchwerer geworden. Wenn dieſe Beobachtung ganz ächt iſt, ſo würde ſie einen ganz vorzüglichen Beweis für die Nichtexiſtenz des Phlogiſtons geben. 3) *Abhandlung über die Berlinerblau-Säure;* von *Berthollet.* Der verſchiedene Zuſtand, in welchen das Eiſen bey der Fällung durch Blutlauge, erhalten wird, indem der Präcipitat bald gelb, bald blau ausfällt, zeigt nach Hn. B.



Digitized by Google

Bemerkungen an, daſs ſich das Eiſen durch die Berlinerblauſäure bald in einem mit dieſer Säure völlig geſättigten, bald nicht geſättigten Zuſtande, niederſchlagen kann. Alle Blutlaugen ſeyn mit einem Hinterhalte von Eiſen verbunden; dies mache es nothwendig, bey einer anzuſtellenden Eiſenfällung, den Eiſenhinterhalt, der Lauge erſt zu erforſchen, um dadurch trüglichen Reſultaten vorzubeugen. Auch die Schwererde, Kalkerde u. a. m. geben, mit dem färbenden Stoffe vereinigt, auflösbare Verbindungen, vorzüglich ſey eine ſolche Verbindung des färbenden Stoffes mit der Bittererde, eine ſehr gute Probeflüſsigkeit. Als eine äuſserſt merkwürdige Beobachtung, heben wir folgende aus: wenn die Berlinerblauſäure unmittelbar mit dephlogiſtiſirter Salzſäure imprägnirt wird, ſo erhält die Miſchung einen den ätheriſchen Oelen ähnlichen Geruch. Waſſer ſcheidet aus dieſer Miſchung eine ölichte Subſtanz, die auf dem Waſſer ſchwimmt, aber nicht entzündlich iſt. Durch Erhitzung verwandelte ſich dieſe Materie in Dunſt, und in der Kälte ſchoſs ſie zu Kryſtallen an. Die Grundbeſtandtheile, woraus die Berlinerblauſäure zuſammengeſetzt iſt, ſind nach Hn. B. inflammable Luft, phlogiſtiſche Luft, und etwas kohlichter Grundſtoff. 4) *Ueber die phlogiſtiſche- oder Stickluft, als Beſtandtheil der animaliſchen Subſtanzen;* von *de Fourcroy.* Aus anderweitigen Erfahrungen, iſt es bekannt, daſs Hr. F. nebſt mehrern ſeiner Landsleute, die phlogiſtiſche Luft, als einen vorzüglichen Grundtheil, zur Erzeugung der Salpeterſäure anſiehet; dieſes leitete ihn wahrſcheinlich zur Vermuthung, daſs dieſe Luft, in den, zur Salpetererzeugung vorzüglich geſchickten, animaliſchen Subſtanzen einen Beſtandtheil ausmachen müſſe. Dieſem zu folge unterwarf Hr. F. mehrere animaliſche Subſtanzen einer Behandlung mit ſchwacher Salpeterſäure, dadurch allemal eine beträchtliche Menge phlogiſtiſche Luft aus ihnen entwickelt wurde. Bey dieſen Verſuchen, fand Hr. F. nach der Verſchiedenheit der angewandten animaliſchen Materien, die Menge der daraus erhaltenen phlogiſtiſchen Luft, gleichfalls, verſchieden: Knochen, ſo wie die daraus extrahirte Gallerte, lieferten ſehr wenig; mehr gaben das Eyweiſs und der Käſe; und die gröſste Menge lieferte die fibröſe Materie. Damit man nicht glauben möge, die hier erzeugte phlogiſtiſche Luft ſey eines Theils von einer zerlegten Salpeterſäure abzuleiten; ſo beweiſet Hr. F. daſs die Salpeterſäure nach der Operation noch eben ſo viel Alkali zur Sättigung erfodert als vorher, folglich keine Zerlegung erlitten haben könne. (Rec. iſt dieſer Erfolg indeſſen doch keinesweges einleuchtend; da, nach den ſonſtigen Grundſatzen der antiphlogiſtiſchen Theorie, die Salpeterſäure in einem ſolchen Falle, entweder wirklich hätte zerlegt, oder in rauchende Säure umgewandelt werden müſſen.) Hr. F. bemerkte ferner, daſs wenn dergleichen Materien einmal ihrer phlogiſtiſchen Luft beraubt worden waren, ſich alsdann kein flücht. Laugenſalz mehr daraus abſcheiden laſſe; woraus er ſchlieſst, daſs die phlogiſtiſche Luft, einen Beſtandtheil des flücht. Laugenſalzes ausgemacht habe u. ſ. w. Dieſes glaubt Hr. F. auch dadurch noch mehr beſtätigen zu können, weil die, ihrer phl. Luft einmal befreyten, animaliſchen Subſtanzen, nachher nicht mehr der Fäulniſs unterworfen ſind. 5) *Beobachtungen über die phlogiſtiſche Luft, in den Schwimmblaſen der Karpen; und über zwey neue Verfahrungsarten, die phlog. Luft zu erhalten*, von *Berthollet.* Hr. B. unterſuchte die Luft, in den Schwimmblaſen der Karpen, und fand ſie als wahre phlogiſtiſche Luft, die ſelten mit einen andern Gasart vermiſcht war. Die neue Verfahrungsart dieſe Luft zu erhalten beſteht darinn, daſs eine dephl. ſalzſaure Luft, durch ätzenden Salmiakgeiſt gehitzt wird, wobey ſich phlog. Luft entwickelt. 6) *Bemerkungen, über die Verbindung der Metallkalke, mit alkaliſchen Salzen, und mit der Kalkerde;* von *Berthollet.* Dieſer Aufſatz enthält eine Menge ſehr wichtiger Beobachtungen, welche die ſaure Natur der metalliſchen Kalke ſehr anſchaulich machen. Sowohl Mennige, als Silberglätte, die Hr. B. mit Kalkwaſſer kochte, wurden darinn aufgelöſst, und die Auflöſung lies nach dem Verdunſten durchſichtige Kryſtalle fallen; welche aber durch die Schwefelleber, Vitriolſaure, auch durch die Kochſalzſäure zerlegt wurden. Auch das Knallſilber, welches Hr. B. ohnlängſt bekannt machte, ſey als ein aus flücht. Laugenſalze und dem Silberkalk zuſammengeſetztes Salz zu betrachten. Wurde rother Queckſilber-präcipitat, mit Kalkwaſſer gekocht, ſo entſtand gleichfalls eine Solution, aus der ſich bey dem Verdampfen gelbe Kryſtalle abſonderten u. ſ. w. Rec. wünſcht ſehr, daſs Hr. B. dieſe wichtigen Verſuche weiter verfolgen möchte, ſie ſind für die phyſiſche Scheidekunſt von der gröſsten Wichtigkeit. 7) *Beobachtung über eine beſondre Verändrung des Bluts, durch Krankheit;* von *de Fourcroy.* Hr. F. fand bey der Unterſuchung des Blutes einer nervenkranken Frau, daſs dieſes mehr als gewöhnlich, mit Eiſentheilen verbunden war. Wenn Hr. F. dieſen Eiſengehalt des Blutes, als die Urſache der bemerkten Krankheit betrachtet, ſo iſt dieſes wohl etwas übereilt. 8) *Ueber eine Abhandl. des Hn. Chaptal, die Eigenſchaften der dephl. Salzſäure betreffend;* von *Lavoſier* und *Berthollet.* Hr. *Chaptal* beſchrieb in ſeiner Abhandl. die Eigenſchaften der dephl. Salzſäure, als eines bequemen Bleichmittels, für Leinwand, Papier u. ſ. w. wenn ſie im luftförmigen Zuſtande angewendet wird; dagegen glauben die Hn. L. und B. daſs der Erfolg noch beſſer ausfallen müſſe, wenn dieſe Säure in einem mit Waſſer verbundenen Zuſtande, angewendet würde. 9) *Ueber den durch Bley verfälſchten Wein, und die neueſten Mittel, zur Entdeckung*

Digitized by Google

*deckung des erſtern;* von *de Fourcroy.* Der Vf. fand, daſs das Bley in den damit verfälſchten Weinen, mit einem Theil Eſſigſäure verbunden ſey. Zur unfehlbaren Entdeckung einer ſolchen Verfälſchung dienen die Vitriolſäure, die Zuckerſäure, und die mit Waſſer verbundene Schwefelleberluft; letztere ſcheide auch noch dann das Bley aus, wenn der Wein nur $\frac{1}{5000}$ Theil davon enthalte. 10) *Erſte Abhandlung über die luftſauren Waſſer und Bäder zu Nivernois.* 11) *Zweyte Abhandl. über denſelben Gegenſtand*; beide von *Haſſenfratz.* Im erſten Aufſatze beſchreibt Hr. H. die Grundmiſchung des Mineralwaſſers zu *Pougues;* ſeine Beſtandtheile ſind Luftſäure, Kalkerde, Mineraliſches Laugenſalz, Kochſalz, Bitterſalzerde, Alaun, und eiſenhaltige Kieſelerde. Im zweyten werden die Beſtandtheile des Mineralwaſſers zu St. *Parieze* beſchrieben; ſie beſtehen in Luftſäure, Bitterſalzerde, Kalkerde, Gips, und etwas hepatiſcher Luft. 12) *Abhandlung über die Verbindung des Phosphors mit metalliſchen Subſtanzen;* von *Pelletier.* Der verſtorbene *Marggraff* beſchrieb bereits zu ſeiner Zeit eine Anzahl Verſuche, die er über die Verbindung des Phosphors mit den Metallen angeſtellet hatte. Da aber bey dieſen Verſuchen der Phosphor, vermöge ſeiner Flüchtigkeit, immer früher entweichen muſste, als er ſich mit dem Metall vereinigen konnte, ſo wählte Hr. P. bey ſeinen Arbeiten einen andern Weg, indem er nicht den ganzen Phosphor, ſondern die verglaſste Phosphorſäure, mit den Metallen in Verbindung ſetzte, und einen Theil Kohlenſtaub zumiſchte. Die Metalle, mit welchen Hr. P. ſolche Verſuche angeſtellt hat, ſind das Gold, Platina, Silber, Kupfer, Eiſen, Bley, und Zinn. Die Miſchungen wurden in Schmelztiegeln dem Feuer ausgeſetzt, und die Produkte zeigten allemahl eine wirkliche Vereinigung der Metalle mit Phosphor. Dieſe merkwürdigen Reſultate einzeln zu beſchreiben, würde hier zu weitläuftig ſeyn: wir bemerken daher nur noch, daſs Hr. P. in einer andern Abhandlung, auch dergleichen mit den Halbmetallen angeſtellte Verſuche zu beſchreiben verſpricht. 13) *Ein Brief von de Morveau, an den Präſident v. Virli;* Hr. de *Morveau* berichtet hierinn eine merkwürdige Beobachtung. Er brachte in eine mit inflammabler Luft gefüllte Retorte einige Grane Bleykalk, ſperrte den Hals der Retorte mit Queckſilber, und ſetzte den Bauch der Retorte über ein brennendes Licht. Die Luft ward ſehr ſchnell verſchluckt, der Bleykalk reducirte ſich und das hiebey in die Retorte geſtiegene Queckſilber, ſand ſich mit Waſſer bedeckt. 14) *Schreiben von de Morveau an Crell, den Diamanthſpat betreſſend;* Hr. de M. beſitzt in ſeinem Cabinet mehrere, in Frankreich gefundene, Feldſpate, die ſich mit dem Diamanthſpat ganz gleich verhalten; dieſes beweiſe alſo, daſs jener nicht in China allein zu Hauſe ſey. 15) *Zerlegung eines natürlichen Phosphorſauren Kalks*; von *Haſſenfratz.* Der Vf. fand dieſe Subſtanz in Ungarn, zu *Kobala Polyana* bey *Sigeth.* Sie findet ſich in Geſtalt eines Pulvers, das auf Kohlen phosphoreſcirt. Rec. erinnert ſich ein ähnliches Pulver aus derſelben Gegend geſehen zu haben, welches ſich als ein zerfallener Fluſsſpat verhielt. 16) *Bemerkungen über den luftförmigen Waſſerſtoff, oder die inflammable Luft;* von *Haſſenfratz.* Der Vf. widerlegt dadurch diejenigen, welche die infl. Luft durch Schütteln mit Waſſer, in reine Luft zu verwandeln glauben; er ſperrte eine ſehr reine entzündliche Luft mit Waſſer, und ſahe ſie, während einem ganzen Jahre, ſich nicht vermindern. 17) *Auszüge aus einigen Briefen*, von *Prouſt* an *d'Arcet;* Sie enthalten verſchiedene intereſſante Nachrichten, von einem mit Arſenikſäure vererztem Eiſen, und einem beſondern Miſspikel, aus Amerika, der aus reinem Eiſen und reinem Arſenik zuſammengeſetzt war u. ſ. w. 18) *Ueber die Verbindungen der Metalliſchen Kalke, mit den adſtringirenden und färbenden Theilen der Vegetabilien;* von *Berthollet.* Hr. B. unterſucht hierinn das Verhalten andrer adſtringirender Materien auſser den Galläpfeln, mit den Metallkalken. Verſuche mit dem Fernambukholze, ſo wie mit dem Gelbholze, bewieſen, daſs dieſe Subſtanzen auf das metalliſche Eiſen, nicht die mindeſte Wirkung äuſserten; dagegen ward ein verkalktes Eiſen ſehr ſchnell davon angegriffen. 19) *Ueber die Ausdehnung der Luft und Gasarten, durch die Wärme, und der Nothwendigkeit, ſie genau zu beſtimmen* etc. von *de Morveau*; erlaubt keinen Auszug. 20) *Zerlegung des rothen Bleyerzes aus Sibirien;* von *Vauquelin.* Es enthalt im 100: 36 $\frac{3}{8}$ Bley, 37 $\frac{5}{8}$ Säureerzeugenden Grundſtoff, 24 $\frac{3}{8}$ Eiſen, 2 Alaun, und ſehr wenig Silber.

Auſser den hier angezeigten wichtigern. und Originalaufſatzen, befinden ſich in dem gegenwärtigen Bande, noch mehrere Auszüge und Ueberſetzungen, von ſehr verſchiedenen Werthe. Das ganze Werk iſt mit der neuen chemiſchen Nomenclatur geſchrieben.

Leipzig, b. Cruſius: *Lord Mahons Grundſätze, der Electricität.* Aus dem Engliſchen überſetzt, und mit Anmerkungen begleitet von *J. F. Seeger.* Mit Kupfern. 1789. 292 S. 8.

Hr. *S.* hat dieſes in der Lehre von der Electricität äuſserſt wichtige Buch nicht unmittelbar aus dem Engliſchen, ſondern aus einer Franzöſiſchen Ueberſetzung überſetzt. Aus den beygefügten Anmerkungen, und ſelbſt aus der Vorrede, worinn der Ueberſetzer viele Geſchicklichkeit, Einſichten und hieher gehörige Beleſenheit zeigt, erhellt, daſs er die Sache; aus der ganzen Ueberſetzung, daſs er auch die Sprache verſtand. Nur fielen uns die oft zu verwickelten und gedehnten



Digitized by Google

Perioden, wie auch einige unrichtige Ausdrücke, z. B. S. 52. die Menge der Oberfläche; eine gezogene Ebene, u. ſ. w. auf. Beſonders aber iſt folgende S. 52. §. 103. befindliche Stelle ſehr verwirrt und unrichtig überſetzt: „Es erhellt, wenn wir annehmen, daſs die ganze Menge der elektriſchen Materie, welche der ganzen Oberfläche des Körpers AB über ihren natürlichen Antheil zugeführt worden iſt, durch eine Ebene, welche auf der geraden Linie CB ſenkrecht ſteht, die den iſolirten Körper AB und dem elektriſchen Körper, von dem die über den natürlichen Antheil hinzugekommene electriſche Atmosphäre herrührt, mit einander in 2 gleiche Theile theilt, welche ich a und b nennen will, verbindet etc. Ein jeder Leſer kann ſie aber leicht aus dem vorhergehenden und nachfolgenden verbeſſern. Die Anmerkungen enthalten entweder Stellen aus andern Schriften, und dieſe ſind alle paſſend, erklärend, intereſſant; oder mathematiſche Erläuterungen, welche wirklich gut, und für manche Leſer nöthig ſind. Nur hätte anſtatt des Beweiſes S. 65. nach J. Bernoulli oper. T. III. ein noch kürzerer ohne Differential- und Integral-Rechnung gezeigt werden können, welcher alſo mehrerern Leſern verſtandlich geweſen wäre.

Nürnberg u. Altdorf, b. Monath: *Sammlung electriſcher Spielwerke für junge Electriker. Dritte Lieferung. Mit Kupfern.* 1790. 108 S. 8. (10 gr.)

Der Vf. fährt fort junge Elektriker — doch zum Glück nur ſolche, die an Jahren und Verſtand noch jung genug ſind, um ihn nicht durch die Fragen wie? und warum? in Verlegenheit zu ſetzen, — mit elektriſchen Taſchenſpielerkünſten z. B. *mit der elektriſchen Spaarbüchſe, dem elektriſchen Becher, den Schwamm an der Zunge anzuzünden* etc. zu divertiren. Immer möchten dergleichen Spielwerke nicht ohne allen Nutzen ſeyn, wenn der Vf. darauf ausginge ſeine jungen Elektriker mit dem ſcientiviſchen ſo gut als wie mit dem mechaniſchen derſelben bekannt zu machen. Dagegen können ſolche zu weiter nichts dienen, als die Empirie bey dem groſsen Haufen zu vermehren. An Stoff, wenn er denſelben zu behandeln wüſste, ſollte es ihm nicht fehlen, auch mit und unter elektriſchen Spielwerken, jungen Freunden der Elektricität, die Grundbegriffe derſelben beyzubringen. Wenn der Vf. S. 32 ſich, zu ſagen, erlaubt: *Dieſes allen forſchenden Elektrikern wichtige Inſtrument, das einen Namens Baart zum Erfinder hat* etc. — ſo erlaube er auch uns zu ſagen: dieſe Sammlung elektriſcher Spielwerke hat *einen, Namens Seuferheld, Rathsadvokat in Schwäbiſch Hall, zum Verf.*; wie er ſich in dem, der zwoten Liefrung der Sammlung vorgedruckten, äuſserſt poſſirlichen Brief an den Recenſ. der A. L. Z. ſelbſt nennt.

## KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Roſtock*, gedr. mit Adlerſchen Schriften: *Ueber das Theoretiſche Studium der Oekonomie.* Eine Abhandlung mit welcher auf der nunmehr wieder hergeſtellten Landes-Akademie zu Roſtock ſeine Wintervorleſungen öffentlich anzeigt M. *Franz Chriſtian Lorenz Karſten*, der Oekon. ordentl. öffentl. Lehrer daſelbſt, im Auguſt 1789. 14 S. 4. Der Vf. unterſucht erſt im allgemeinen, ob es eine Theorie ohne Praxis, oder eine Praxis ohne Theorie gebe, und beantwortet dann insbeſondre die Frage, ob in der Landwirthſchaft wirklich eine ſolche Theorie exiſtire, und ob ſie nicht ſchädlich oder wenigſtens im hohen Grade gefährlich werden könne, zwar kurz aber doch dem Endzwecke dieſer Abhandlung gemäſs.

Technologie. *Straſsburg: Der aufrichtige Tobacks-Fabricant oder Anweiſung alle Arten von Rauch- und Schnupftoback zu verfertigen, nebſt etlichen guten Parfumes.* 1788. 30 S. 8. (4 gr.) Die unter der jetzigen Regierung im Preuſsiſchen wieder hergeſtellte Freyheit des Tobackshandels erweckte überall groſse und kleine Speculanten in der Verfertigung und das gab wieder Gelegenheit auf guten Abſatz vermeynter Geheimniſſe darinn zu ſpeculiren. Nach dem Geiſt des Zeitalters finden ſich dazu immer genug gläubige Schüler, wenn auch die Geheimniſſe in den Fabriken überhaupt meiſtens ſo bekannt und nichtswürdig ſind als in den Logen. Mit dem Toback insbeſondere ging dieſes ſo weit, daſs eine vorgebliche Officierwittwe mit einer handſchriftlichen Anweiſung von Stadt zu Stadt reiſete und ſich durch Mittheilung derſelben fortzubringen wuſste. Ein anderer verkaufte wenige Bogen gedruckt für zwey Ducaten, die aber natürlich durch den Nachdruck bald wohlfeiler wurden. Dagegen macht es nun dieſer Adept noch leidlich. Sein Titel iſt immer prahleriſch, denn er ſchränkt ſich ausdrücklich auf die Bereitung des deutſchen Tobacks ein und geſtehet ſelbſt, daſs man daraus ſo wenig Knaſter und Virginiſchen machen könne als Bley in Gold oder eine Ziege in ein Kalb verwandeln. Uebrigens ſind ſeine Vorſchriften zu allerley Brühen von Lakritzen, Saſſafras, Pflaumen, Zucker, Anies, Rosmarin, Tamarinden, Syrop u. dgl. ſcheinbar genug, um Proben damit anzuſtellen; aber dazu hat man ja beſſere Anweiſungen. Er will zwar aus der Erfahrung haben, daſs der Köhlerglaube hierinn beſſer ſey als alle Chemie; allein vermuthlich wird dann der Toback auch nur für Köhler dienen. Der Anhang vom Potpourri, Handſeife, Ungariſchem Waſſer u. ſ. w. möchte im ganzen zuverläſſiger ſeyn, nur alle Flecke im Geſicht mit Schierlingſaft u. dgl. wegzubeizen, iſt niemand zu rathen, der ſeine geſunde Haut lieb hat.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 7ten May 1790.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

PARIS, b. Croullebois: *Journal de médecine, chirurgie, pharmacie, etc. dédié a Monſieur frère du Roi.* Tome LXXIV. LXXV. Jeder 576 S. Tome LXXVI. 540 S. Tome LXXVII. 615 S. 8. 1788.

Die Einrichtung des Werks iſt wie bey den vorigen Jahrgängen geblieben. Den erſten Theil eines jeden Monatsſtücks machen Beſchreibungen von Spitälern und Beobachtungen aus, die man da gemacht hat. Hr Bacher verſpricht künftig mehrere Mannichfaltigkeit in dieſen Theil ſeines nützlichen Journals zu bringen und auch Beſchreibungen von Armenhäuſern und von den Krankheiten, die in dieſen herrſchen, aufzunehmen. In dem 74ſten Theil kommen Beſchreibungen von den Spitälern zu Luçon in Nieder Poitou, zu Granville und Bourbourg in Flandern vor. Nach jeder Beſchreibung ſtehen Reflexions, dann folgen Beobachtungen von Spitalärzten, von eingeſperrten Brüchen, welche brandig wurden; von dem Nutzen beſänftigender Mittel bey der Gelbſucht, (eine wohlgeſchriebene Abhandlung, die einleuchtend lehrt, daſs ſehr viele Gelbſuchten Wirkungen der übermäſsigen Reitzung der belebten Faſer ſind oder durch ſie vermehrt werden) und von dem Nutzen der Spaniſchen Fliegen. Auſser dieſen Aufſätzen finden ſich in den drey erſten Monaten des Jahres 1788. welche den 74ſten Theil ausmachen, folgende eigne Aufſätze:

*Januar. Beaume von einem nachlaſſenden bösartigen Fieber.* Die Fieberrinde, zu 6 Quenten in jedem Klyſtier häufig gebraucht und kaltes Waſſer, welches des Meteorismus wegen auf den Unterleib gelegt wurde, hob die gefahrvolleſten Exacerbationen. *Derſelbe von dem Nutzen der Polygala bey der Lungenſucht.* Es werden zwey Fälle erzählt, wo das Mittel die beſten Dienſte leiſtete und der Vf. bemerkt ſehr richtig, daſs das Mittel beſonders bey der Schleimlungenſucht und wo keine Anlage zur Entzündung vorhanden, wirkſam ſey. *Derſ. von den Heilkräften des magiſterium bismuthi bey dem Magenkrampf.* Der Vf. beſtätigt die Bemerkungen des Hn. Odier, von denen wir auch in unſern Blättern Nachricht gegeben haben: daſs das magiſterium bismuthi bey Krankheiten, die von widernatürlich groſser Reitzbarkeit des Magens abhängen, ein gewiſſes Mittel ſey. Er giebt es in Morſellen aus Zucker und Tragantſchleim, anfangs zu einen Gran, täglich fünfmal. — Hierauf folgen Rathſchläge von mehrern Aerzten wie Pollutionen bey einem Kranken zu heilen ſeyn möchten, deſſen Geſchichte in einem der vorigen Jahrgänge verzeichnet ſtehet. Den Nutzen der Elektricität bey dieſer Krankheit beweiſen einige Beobachtungen.

*Februar.* Ueber die tödtlichen Wirkungen des Salpeters, wenn er in zu groſser Gabe genommen worden, lieſt man weitläuftige Erläuterungen. Hr. *Huzard* gab einen rotzigen Pferde zu drey malen jedesmal ein Pfund Salpeter. Er trieb den Harn und erregte Bauchgrimmen und Entzündung im Hals. Nach der dritten Gabe wurde der Harn blutig, eiterhaft und das Thier ſtarb nach heftigen Schmerzen. Die Eingeweide, beſonders die Gedärme, waren heftig entzündet und brandig. *Souquet von einer Halsentzündung,* wobey die entzündeten Theile ſehr verhärtet waren. *Gimes von einer Lähmung der untern Gliedmaſsen, wobey die Wirbelbeine des Rückens verſchoben waren.* Potts Methode wurde mit einigem Nutzen angewendet, aber die Heilung erfolgte nicht. Endlich brannte man die gekrümmte Stelle zu wiederholtenmalen mit Moxa, und die Kranke lernte wieder gehen. *Demours von den Faden, Flecken, u. ſ. w. die vor den Augen ſich herumzubewegen ſcheinen.* Man muſs ſie wohl von den unbeweglichen Puncten unterſcheiden, die die Verdunkelung einer Stelle der Kryſtallinſe, oder die Lähmung einzelner Fäſerchen der Netzhaut anzeigen. In der wäſſerichten Feuchtigkeit liegt die Urſache der beweglichen Flecken nicht: Hr. D. hat die Hornhaut geöffnet und das Waſſer herausgelaſſen und die Flecken blieben wie zuvor. Er glaubt ihre Urſache liege in der Verdichtung einzelner Theile der Feuchtigkeit des Morgagni und hält ſie überhaupt nicht für ſehr gefährlich. *Delondres von der Deſtillation der Pflanzen, die keinen Geruch haben,* aus


Digitized by Google

denen, wie man längſt gewuſst hat, ſich durch die Gährung ein flüchtiger Stoff entwickelt.

*März. De Plaigne von einem Tripper von Verſetzung der Gichtmaterie auf die Harnröhre.* Der Fall iſt nicht ungewöhnlich, giebt aber einen neuen Beweis ab, welches Unheil die Ideen von verlarvten veneriſchen Krankheiten erregt haben. Der Wundarzt hielt es für möglich, daſs die Trippermaterie 17 Jahre lang im Körper habe verſteckt bleiben können und behandelte den Kranken mit Queckſilber. Ein Gichtanfall, der den Tripper hob, öffnete endlich dem Arzte die Augen. — *Pinel von der Anwendung der Mathematik zur Erklärung des Mechanismus der Verrenkungen*, beſonders aber auch zur Erlernung der beſten Art Verrenkungen einzurichten. Der Vf. giebt ein ausführliches Beyſpiel an den Verrenkungen des Schlüſſelbeins. — *Desgranges von einem beſondern Fehler der Bildung am Unterleib bey einem jungen Deutſchen.* Der Menſch war 21 Jahr alt u. hatte wenig Barthaare. Ueber dem Schaambein ſah man einen platten, rothen Geſchwulſt mit zwey Oeffnungen an dem untern Theil, aus denen der Harn wider Willen des Menſchen floſs, und die der Vf. für die Mündungen der beiden Harnleiter hält. Die Ruthe war klein und hatte keine Oeffnung; Hodenſack und Hoden waren natürlich. Am ſonderbarſten iſt die Bemerkung, daſs man an dem Menſchen keine Spur von einem Nabel entdeckt hat und es iſt Schade, daſs Hr. D. über dieſen Umſtand ſo flüchtig hinwegeilt, um deſto ſchneller ſagen zu können, daſs dieſer Menſch ſich im Mutterleibe von dem Schaafwaſſer ernährt habe. Eine genauere Unterſuchung der Geſchwulſt würde ihm die Spuren des Nabels gezeigt haben. — *Dubroca von einem ſehr ſeltenen Ausfallen der Haare.* In einem Jahre fielen alle Haare, auſser an den Geburtstheilen, aus, und an deren Stelle kamen weiſse Haare: auf dieſe folgten wieder Haare von natürlicher Farbe. Der Mann war auſserdem geſund.

Im 75ſten Bande ſtehen die Topographien der Städte Duretal, Cette und Cliſſon und die Beſchreibungen der Spitäler daſelbſt. Auf dieſe folgen in jedem Monatsſtück Beobachtungen, die man in Spitälern gemacht hat, unter denen ſich eine von Hn. *Pascal: von einer Lungenſucht von zurückgetretener Milch*, und mehrere Beobachtungen *über den Tetanus*, von Hn. *Rand* auszeichnen. Nicht in jedem Fall zeigte ſich der Tetanus in ſeiner ganzen Gröſse, und dann lieſs er ſich durch Opium und ſchweiſstreibende Mittel heilen. Die Krankheit ſelbſt heilte das Queckſilber nicht, wohl aber die Steifheit und die kleinen Krampfe, die nach derſelben zurücke blieben. Bey der allgemeinen Hautwaſſerſucht empfiehlt Hr. *Tudesq* den Gebrauch des Troikars. — Auſser dieſen finden ſich in den Monatsſtücken, welche dieſen Theil ausmachen, folgende Aufſätze:

*April. Lallement von einem epidemiſchen Stickfluſs, der von einer äuſserlichen Urſache herrührte.* Es war mehr Ohnmacht, als Stickfluſs, die der Vf. von den ſcharfen Winden herleitet, denen ſein Ort (Hesdin) zur Zeit der Fluth ausgeſetzt iſt. — *Desgranges Unterſuchung dreyer neuen Thatſachen, die die Trennung der Schaambeinknorpel betreffen.* Es iſt ſchon aus den vorigen Stücken bekannt, daſs Hr. D. ein ſtarker Gegner der Schaambeintrennung iſt. Hier unterſucht er die Operation, die Hr. *Damen* zweymal bey einer Gebährenden mit Erfolg machte und beweiſt, daſs die Geburt, bey der geringen Weite des Beckens, auch ohne dieſe Operation erfolgt ſeyn würde, daſs alſo die Operation unrichtig geweſen ſey. Einen dritten Fall beurtheilt der Vf., wo Hr. *Verdier du Clos* die Operation verrichtete. Die Mutter blieb am Leben; aber das Kind kam halbtod zur Welt und nach *Verdiers* Erzählung war der Kopf, der in das Becken eingekeilt war, welches von vorn nach hinten 21 Linien im Durchmeſſer hatte, nach der Zerſchneidung der Schaambeinknorpel ſehr leicht gebohren worden. Hr. D. macht beſonders wider die Ausmeſſungen des Kopfes und des Beckens erhebliche Zweifel und glaubt, daſs auch dieſes Kind durch Beyhülfe der Zange und ohne die Operation hätte gebohren werden können.

*May. Goubier von den glücklichen Wirkungen des Diakodienſyrups bey der Hirnwuth.* Die Krankheit war nicht Hirnwuth, ſondern Manie, die durch Traurigkeit bewirket worden war. *Naudeau von dem Nutzen des Brennens bey vielen langwierigen Krankheiten.* Bey der Steifheit der Gelenke, dem Hüftweh, Rhevmatismen, der Fallſucht, Quartanfiebern, u. ſ. w. Alles wird durch Beyſpiele erwieſen. *Sue von einer Haarnadel, die in der Harnröhre ſteckte und herausgezogen wurde. Gleize von dem Ophthalmoſtat des Hn. Demours und einer neuen Art dieſes Inſtrument zu gebrauchen.* Der Vf. hält das Inſtrument für eine unendlich nützliche Erfindung, wir glauben aber doch, es ſey bey jeder Staaroperation unendlich vortheilhafter ſie ohne ein ſolches Inſtrument zu verrichten. Denn wenn gleich der Vf. ſeine Spitze abkürzen und dadurch verhüten will, daſs die Conjunctiva nicht verwundet, ſondern nur gedrückt werden, ſo wird doch auch der Druck nicht immer ohne Folgen ſeyn und die Unbequemlichkeiten eines ſolchen Inſtruments bleiben immer die nemlichen. Uebrigens iſt Rec. mit dem Vf. überzeugt, daſs das Inſtrument die Operation ſehr wenig erleichtern werde, wenn es, wie Hr. D. wollte, an dem Ort angeſetzt wird, wo die Hornhaut mit der feſten Haut des Auges verwachſen iſt. — *Le Sage von einer fehlerhaften Bildung der Harnblaſe und der Geſchlechtstheile bey einem Mann.* Der Fall war dem ähnlich, der im vorigen Theil beſchrieben iſt: die Blaſe fehlte und beide Harnleiter endigten ſich in einem ſchwammichten Körper, aus dem der Harn floſs. In eben dieſem Körper endigten ſich die Ausführungs-

Digitized by Google

rungsgefäſse der Saamenbläschen, die unmittelbar unter den Nieren lagen.

*Junius.* *Holman von einer Lungenſucht, deren Zufälle ſich ſogleich verlohren, da der Kranke ein angefreſſnes Knochenſtück ausgehuſtet hatte.* — *Cerveau von einem beträchtlichen Abſceſs am hintern Theil des Schlundes.* Es war nach einer Entzündung entſtanden und wurde mit dem Pharyngotom geöffnet. — *Terras von zwey eingeſperrten Brüchen, und von dem Nutzen beſänftigender Mittel bey dieſen Krankheiten, desgleichen von dem Nabelbruch der Kinder.* Er hält den Mohnſaft für eines der erſten Mittel wider die Einſperrung der Brüche, weil er die Reitzung hebt und verſichert oft durch dieſes Mittel allein die gröſsten Brüche zurückgebracht zu haben. Die Nabelbrüche heilt er ſicher und gewiſs mit einem Mittel aus Eyerweiſs, Brandtewein und Alaun und mit Compreſſen. — *Le Vergne von einem Kind, welches zwey Köpfe hatte.*

Im 76ſten Bande beſchreibt Hr. *Poma* das Städtchen Bruyères, die umliegende Gegend und das ſchöne Krankenhaus daſelbſt ausführlich und ganz nach dem Muſter des Hippokrates. Weniger ausführlich iſt die Beſchreibung der Stadt Moulins und der drey Krankenhäuſer daſelbſt, von den Hn. *Michel* und *Simard.* Noch finden ſich in dieſem Theil unter der Aufſchrift: *departement des hôpitaux civils*, Beobachtungen von Hn. *Follain* über mancherley Verletzungen des Gehirns, unter denen die dritte die merkwürdigſte iſt. Man entdeckte am Hirnſchädel keine Spur von Verletzung, und dennoch dauerte das heftigſte Delirium hartnäckig fort, bis man vermittelſt des Trepans einen halben Löffel voll geronnenen Blutes herausbrachte, welches ſich zwiſchen dem Hirnſchädel und der Hirnhaut verſammelt hatte. *Ueber die Darmgicht* haben verſchiedene Spitalärzte Beobachtungen eingeſchickt. *Noſereau* liefert Beobachtungen von dem Nutzen des Mineralwaſſers zu Candé, welches als ſtärkendes Mittel wirkt.

*Julius.* *De Saint Freſne von dem Nutzen der Polygala bey Lungenentzündungen, die in Eiterung übergegangen waren.* In den beiden Fallen, wo die Lungenſucht durch die Polygala mit Meerzwiebelhonig glücklich geheilt wurde, war, wie in jedem Fall, wo dieſes Mittel von Nutzen geweſen iſt, Erſchlaffung der feſten Theile u. ſchleimichte Anlage in den Säften vorhanden. *Naudinat von den Bädern zu Ax.* Sie ſind ſchwefelhaftig und wider Rhevmatismen ſehr nützlich. — *Gimes von einem Blutfluſs nach einem Bruch des Unterſchenkels.* Der Schlagadergeſchwulſt, welchen das zerbrochene Knochenſtück veranlaſst hatte, muſste operirt werden. Einige Auszüge aus dem Londoner mediciniſchen Journal und aus Crell's chemiſchen Annalen machen den Beſchluſs der Aufſätze in dieſem Stück.

*Auguſt.* *Le Comte Bemerkungen über die Mittel, die wider Aſphyxien gebraucht werden.* Der Vf. giebt eigentlich nur die Art an, wenn und wie die bekannten Mittel wider den Scheintod bey Ertrunkenen zu gebrauchen ſind. — *Arnaud von den guten Wirkungen der Blaſenpflaſter bey einer Waſſerſucht, die mit Blindheit, Taubheit und Stammeln verbunden war.* *Derſelbe von der Fallſucht, die durch die Zinkblumen geheilt wurde.* Die Krankheit war bey einem Mädchen durch Schrecken entſtanden. *Harmand de Montgarny über die Art, wie die Gichtrübe bey der Kur einiger hitzigen Krankheiten zu gebrauchen iſt.* Er empfiehlt die in Scheiben zerſchnittene und getrocknete Rübe, die aber wohl nicht immer ſo gelind wirken möchte, als er vorgiebt, bey allen Krankheiten, wo die Ruhrwurzel, der er ſie an Wirkung völlig gleich ſchätzt, gebraucht werden kann und ſagt, daſs man nie üble Wirkungen von ihr in ſeiner Gegend, wo ſie häufig gebraucht wird, geſehen habe. — *Goulin über eine Stelle in dem erſten Buch des Hippokrates von den Landſeuchen.* Der Vf. will die Stelle, Libr. I. Epidem. pag. 654. Tom. I. Lind. *τὰ δ' ἄλλα, ὁκόσα κατ' ἰητρεῖον, ἀνόσως διῆγον* ſo verbeſſern: *ὁκόσα κατ' ἦρ πρωϊον*, und dieſer Stelle den nahern Bezug auf die Frühlingskrankheiten geben, von denen Hippokrates redet. Aber dieſe Veränderung des Textes läſst ſich gar nicht anwenden, weil Hippokrates von der Entzündung der Hoden redet und von dieſer bemerkt: daſs ſie zwar ſchmerzhaft und mit Fieber verbunden, aber doch nicht von der Art geweſen ſey, daſs ſie die Hülfe des Wundarztes nothwendig gemacht habe.

*September.* *Taranget von dem Nutzen der Blaſenpflaſter bey gewiſſen Bruſtkrankheiten.* In den Fällen, die er erzählt, hatte ſich entweder rhevmatiſche Materie auf die Bruſt geworfen oder es war mit der Bruſtkrankheit Erſchlaffung und Schwäche verbunden. Der Vf. glaubt, daſs die Blaſenpflaſter in jedem Fall die Schmerzen erregende Materie ableiten werden, wenn ſie nur an den rechten Ort angelegt werden, er bedenkt aber nicht, daſs ſie ſehr oft auch als ein Mittel wirken, welches den Reitz vermehrt. *Le Comte Fortſetzung der im vorigen Stück angefangenen Bemerkungen.* *Filleau von Würmern, welche im Gehörgang gefunden wurden.* Es waren Larven, wahrſcheinlich von einer Bremſenart. *Derſelbe von den Wirkungen des Donners, desgleichen von der Wiederherſtellung eines Kindes, welches in einer Aſphyxie lag.* — *Bocquis von einem lymphatiſchen Geſchwulſt an der rechten Seite der Herzgruben, die geöffnet und endlich geheilt wurde.*

Im 77ſten Bande iſt nur ein einziges Spital kurz beſchrieben, nemlich das zu Autun; man lieſt dafür aber deſto mehrere Beobachtungen, die man in Spitälern gemacht hat. So beſchreibt, Hr. *Maugras* die Witterung und die Krankheiten die man im Spital zu Pont-à-Mouſſon im Jahr 1784 beobachtet hat. Eben derſelbe giebt die Geſchicht



Digitized by Google

ſchichte einer Krankheit, die alle Aehnlichkeit mit der Luſtſeuche hatte und durch einwickelnde und krampfwidrige Mittel, beſonders aber durch den Ausbruch der Hämorrhoiden, geheilt wurde. *Pecot* zeigt durch etliche Fälle, daſs der Mohnſaft die Kur der Luſtſeuche ſehr befördert, indem er die widernatürliche Reitzbarkeit vermindert. *Ganiette du Fresnoy* heilte ein ausgebreitetes Schwammgewächs am Gaumen durch den Vitriolgeiſt. Auſser dieſen Beobachtungen kommen noch viele Fälle von hitzigen und langwierigen Bruſtkrankheiten vor. Der Herausg. hat ſeine Betrachtungen über alle dieſe Beobachtungen beygefügt.

*October. Le Comte von der Fallſucht.* Es iſt eigentlich nur eine ſehr umſtändliche Geſchichte einer Fallſucht, deren wir ſchon viele haben: die Heilungsvorſchläge aber, die auf die gänzliche Veränderung der Lebensart des Kranken hinauslaufen, verdienen Aufmerkſamkeit. *Souville von der Verhärtung des Zellgewebes bey neugebohrnen Kindern.* Er leitet ſie von der Einwirkung der Kälte auf die Körper der Neugebohrnen ab und empfiehlt zur Heilung warme Bäder, oder Dämpfe von heiſsem Waſſer. — *Paſcal Bemerkungen über den Nutzen der Moxa,* beſonders bey alten bösartigen Geſchwüren, wenn der Cylinder von Baumwolle entweder an ihren Rändern, oder auf den Geſchwüren ſelbſt abgebrannt wurde. — *Pitiot von dem Nutzen der Aetzmittel bey dem Wurm am Finger.* Nach vorhergegangenem Einſchnitt hob eine Miſchung aus Sublimat und Brod die Schmerzen. Eben dieſer Wundarzt heilete eine durch einen Biſs zerriſſene Oberlippe blos durch die vereinigende Binde.

*November.* Unter dem Titel: *Facultés organiques* liefert Hr. *Bouſſey* eine Menge von Beobachtungen, welche beweiſen, daſs viele Krankheiten und Zufälle bey Krankheiten von der Schwäche abhangen und nicht anders, als durch Hebung derſelben geheilet werden können. Seine Beobachtungen ſind ein neuer Beweis für einen alten und wichtigen Satz in der ausübenden Heilkunde: gewundert aber haben wir uns, daſs er ſie für ſo neu hält und daſs er, bey Gelegenheit einer Gelbſucht, die durch toniſche Mittel geheilt wurde, ſagt: es gebe wenig Phyſiologen, die der Leber wahre Thätigkeit (*action organique*) zuſchreiben. Das ſicherſte Kennzeichen der Schwäche in den Organen ſey der ſchwache Puls.— *Jacquinelle von einer P..ſ.n, bey welcher die Knochen mehrmals zerbrachen.* Die Materie der Engliſchen Krankheit ſey faurer Natur und mache die Knochen zerbrechlich. Die Milch fülle die Kinder mit ſaurem Schleim an, welcher mache, daſs die Knochen weich und ſelenitartig werden. *Gorcy von einer Schwäche des rechten Knies, welche ſich nur dann zeigt, wenn der Kranke nüchtern iſt.*

*December. Landſeuchen, welche zu Douay in Flandern beobachtet wurden,* von Hn. *Taranget.* Seit etlichen Jahren herrſcht in der Stadt und in der Gegend eine Frieſelſeuche, die auch durch die ſtärkſten Veränderungen des Wetters keinen Abbruch litt und die daher der Vf. von einer eigenen Krankheitsmaterie herleitet. Von den warmen Bädern hat er bey dieſer Krankheit, auch in ſolchen Fällen, wo alle Hoffnung vergebens zu ſeyn ſchien, die vortreflichſten Wirkungen bemerkt. — *Goddier von einer Verwundung des Unterleibes, wo die verwundeten Gedärme herausdrangen.* Der verwundete Darm wurde durch die Kürſchnernath ohne alle üblen Folgen zuſammengenähet. *Eſnues de la Wallee von einem Bruch des Oberſchenkels, der erſt am 64ſten Tag eingerichtet und glücklich geheilet wurde. Lunel von einer neuen Zubereitung der Fieberrinde.* Seine Methode iſt in Deutſchland lange bekannt, und nur nicht in jedem Fall anwendbar: man ſoll auf die Unze Fieberrinde beym Abſud zwölf Gran vegetabiliſches Laugenſalz nehmen.

## SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Riga, im Hartknochiſchen Verlage: *Die Familie auf der Isle de France.* Ein rührendes Gemählde häuſslicher geſtörter Glückſeligkeit. 1789. 8.

Schon im Jahr 1774. iſt eine deutſche Ueberſetzung bey Richter in Altenburg von *Paul et Virginie* erſchienen, und mit Beyfall aufgenommen worden. Die ſo intereſſante Begebenheit zweyer Kinder der Natur, iſt in dem letzten Bande des geſchätzten Werkes *Etudes de la Nature par St. Pierre* enthalten, und erſcheint hier wieder etwas abgekürzt, ohne daſs es darüber etwas an ſeinem Gehalt verlohren hätte. Man wird dieſe Begebenheit ſtets mit Vergnügen leſen, nur hat der Ueberſetzer die natürliche Sprache des Originals meiſtens verfehlt. So heiſst es z. B. S. 62: „Ihr Europäer, deren Kopf von Kindheit an mit „Einem *Wuſt* von Vorurtheilen angefüllt iſt — „Eure Seelen, die in einen Kreis von menſchli-„chen Kenntniſſen *eingeſchloſſen iſt*, hat das Ziel „ihrer künſtlichen *Genüſſe* gar bald erreicht." S. 51: „Paul und Virginie freuten ſich herzlich über ih-„re Spiele, *Appetit*, und ihre *Liebſchaften* u. dgl. m.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 8ten May 1790.

## OEKONOMIE.

Leipzig, b. Göſchen: *Bergbaukunde, erſter Band.* 1789. 408 S. 4. (4 Rthl.)

Mit vieler typographiſcher Eleganz und ſaubern Kupfern liefert die Societät der Bergbaukunde hier die erſte Ausbeute ihrer eben ſo patriotiſchen als gemeinnützigen Verbindung; eine Sammlung eingeſchickter Auffätze. Voran ſteht ein Abdruck des *Einladungsſchreibens* der Directoren an die Mitglieder der Societät, nebſt einem *Nachtrage* zu demſelben, worin einige Punkte näher beſtimmt und feſtgeſetzt werden. Die Abhandlungen ſind: I. *Mineralgeſchichte der Goldbergwerke in dem Vöröſchpataker Gebirge, bey Abrudbanya im Groſsfürſtenthum Siebenbürgen,* nebſt einer Karte, vom Herrn v. *Müller*, k. k. Gubernialrathe und Oberberg- und Salineninſpector zu Salatna in Siebenbürgen. Das Vöröſchpataker Gebirge beſtehet hauptſächlich aus einer Schieferart, die aber Hr. v. M. nicht deutlich genug beſtimmt. Sie ſoll aſchgrau, halbhart, bisweilen auch weich vorkommen, in Platten brechen, die ſich weiter nicht brennen laſſen, weiſsen Glimmer beygemengt enthalten, und überhaupt dem Hornſchiefer des Hn. Wallerius nahe kommen. Die Lagen dieſes Schiefers ſchieſsen unter verſchiedenen Winkeln ein, und laufen nicht ſelten wellenförmig. In dem Bergkeſſel, in welchem ſich dieſe Hauptgebirge zuſammenſchlieſsen, und wo ſich ebenfalls aus dieſem Schiefer beſtehende Gebirgszweige theilen, findet ſich eine zuſammengeſetzte Steinart, wie ſie an mehrern genannten Orten durch dieſen Schiefer hervorragt, die Hr. v. *M.* für wahre Lava, ſo wie auch die Gegend für einen ehemaligen ungeheuren Krater erkennt und Hoffnung giebt, mehrere vulkaniſche Gegenden aus Siebenbürgen bekannt zu machen. Im 6ten §. giebt er die Gebirgspunkte namentlich an, wo ſich das oberwähnte Geſtein verändert und *golderachtig* wird. Auf der Orlja hat man vom Tage nieder erſt ein 10 Lachter hohes Sandſteinlager zu durchſinken, ehe man auf den Schiefer kommt. Dieſer ſetzt aber nicht in die Teufe, ſondern man findet unter ihm noch einen milchfarbigen feuerſchlagenden Jaſpis, worinn Quarzgeſchiebe, Quarztrümer, auch eingeſprengte Kupfer- und Schwefelkieſe angetroffen werden. Alle dieſe Gebirgsarten werden häufig von Gängen und Trümmern, die Hr. v. M. ſämmtlich Klüfte nennet, durchſchnitten, welche Quarz, Letten, Hornſtein und Hornſteinbreccia enthalten, und hierin bricht gediegen Gold, Silber, goldhaltiger Kupferkies (dort Gilf genennt,) und Schwefelkies. Die Orlja iſt vorzüglich reich an Golde, und noch vor 11 Jahren iſt in einer dortigen Grube ein Stück gediegen Gold von 14 Mark Schwere gefunden worden. Man bemerkt auch hier, daſs jede Zuſammenſcharung der Gänge, im Streichen und Fällen, dieſelben veredelt, und mit Vortheil klaubt man alte Halden aus, und ſtürzt den alten Mann um, wohin die alten mancherley ſtürzten, wovon jetzo noch Gewinn zu ziehen iſt. Aehnliche Nachrichten finden ſich von andern Gegenden dieſes Gebirgs, worinn jedoch keine auffallende Veränderungen vorkommen. Nur ein Fall zeichnet ſich aus. Auf den Sookereſiſchen Stollen, nicht weit von einem vulkaniſchen Felſen, Korbulai, fand ſich im 12ten Lachter Saigerteufe in der mit Quarzgeſchieben gemengten jaſpisartigen Gebirgsart, wirklich verkohltes Holz, dergleichen ſich auch bey Carlsbad findet, in welcher Gegend man ebenfalls unleugbare Spuren ehemaliger Schmelzung gefunden hat. Von S. 73 bis 87 werden funfzigerley beſondere äuſsere Geſtalten und Cryſtalliſationen des gediegenen Goldes aufgeführt, die der Hr. Vf. bis auf 3 Stück ſelbſt beſitzt. Die beygefügte Karte hat bey aller zu hoffenden Genauigkeit das Unbequeme, daſs man alle Gegenſtände ſehr mühſam durch Zeichen darauf ſuchen muſs.

II) *Ueber das ſchillernde Foſſil am Harze*, von Hn. Prof. *Gmelin* zu *Göttingen*. Man hielt dieſes Foſſil anfänglich für ſchillernden Feldſpath, gleich dem, von Labrador, hernach für Hornblende, und dies veranlaſste den Hn. Vf. zur chemiſchen Unterſuchung deſſelben. Hier fand er, daſs es mehr ein in Serpentinſtein inneliegender Glimmer war, und fand in einem Loth davon 1 Quentl. 43 Gran Kieſelerde und 12 Gr. von dem Stoffe 57 Gr. Eiſen 43 Gr. Alaunerde 27 Gr. Bittererde, den das Lau-



Digitized by Google

Laugenſalz durch Schmelzen aufgelöſt hatte, und beym Zugieſsen der Säuren fallen lieſs. III) *Ueber die Ockern von Berry in Frankreich, von Hn. Baron von Dietrich* — Hr. Monnier hat 1744 dieſe Ockergrube unterſucht, und gefunden, daſs dies Gebirge in abwechſelnden Ocker- und Sandlagen beſtund. Ein ähnliches Werk unterſuchte Hr. Guettard. Zuerſt traf man Sand, dann einen grauen Thon, hierauf rothen Thon und endlich Ocker, unter dem wieder Sand lag. Der rothe Ocker von Bitry wird nicht von Natur roth gefunden, ſondern erhält erſt durch die Calcination dieſe Farbe, welche in eben ſolchen Oeſen geſchiehet, wie die Ziegelöſen ſind. Der Hr. Vf. beſuchte das Ockerwerk zu St. George. Die Schichten beſtunden hier 1) aus 50 Fuſs hohen Sand mit beygemengter Erde, 2) 5 Fuſs gelblichter Sandfels, 3) 2 Fuſs Thon, 4) Sand in ſchwachen Schnüren 5) 15 bis 16 Fuſs Ocker. Die Tonne davon à 650 Pf. ohne das Faſs wird um 28 bis 30 Livres verkauft, und meiſtens nach Breſt geliefert. IV) Beſchreibung der Anlage und des gegenwärtigen Zuſtandes der Waſſerleitungen des obern Zuges, beſonders benutzt von den zwey *wichtigſten Gruben Dorothea und Carolina zu Clausthal*, von Hn. *G. A. Stelzner*, Oberbergmeiſter zu Clausthal. Die zunehmende Tiefe der Gruben Dorothea und Carolina zu Clausthal lieſs die Förderung mit Menſchenhänden nicht mehr zu, und man ſahe ſich genöthiget Treibegöpel anzulegen. Anfanglich bediente man ſich der Pferdegöpel, da dieſe aber zu viel Koſten machten, legte man Waſſergöpel an. Anfänglich geſchahe dies nur auf eine unvollkommene Art, indem man nicht zu allen Zeiten hinlänglich Waſſer haben konnte, und ſich dabey ſehr langer Feldgeſtänge bedienen muſste. Folglich wurde man durch die Nothwendigkeit getrieben, ſich nach mehrern Waſſern umzuſehen, fand ſie aber nur jenſeits der benachbarten Berge. Mit groſser Kunſt und ungeheuren Koſten zog man ſie aber dennoch herbey, indem man Waſſerläufte durch Berge trieb Teichdämme und Grabenſohlen erhöhete, alle Quellen zuſammen führte und dadurch alle vorhandene Waſſer dergeſtalt vereinigte, und auf ein Niveau brächte, daſs man ſie jetzo ganz in ſeiner Gewalt hat. Nun konnte man nicht nur die langen Geſtänge abwerfen und die Kehrräder näher an die Gruben bringen, ſondern auch 15 Pferdegöpel abwerfen, wobey die aufgewendeten Koſten reichlich wieder gewonnen ſind, und die Sache in den beſten Zuſtand für die Zukunft verſetzt worden. Hr St. hat dabey das Vergnügen eines glücklichen Erfolgs ſeiner Vorſchläge und Bemühungen. V) *Beobachtung der Magnetnadel am Harze.* Um die Abweichungen der Magnetnadel genau und leicht zu beobachten, wurde zu Zellerfeld auf öffentliche Koſten auf zwey mit Meſſingplatten belegten Quadern von Granit eine feſtſtehende Mittagslinie aufs genaueſte beſtimmt. Hierauf wies man die dortigen Markſcheider an, wöchentlich einmal ihre Setz- und Häng-Compaſſe nach derſelben zu beobachten, und die Abweichungen der Nadel bey verrichteten Markſcheiderzügen nebſt Beyſatz der Zeit auf ihren Riſſen genau zu bemerken. Hieraus iſt die angehängte von dem Hn. Markſcheider *Spörer* verfertigte Tabelle entſtanden, worauf die ſtärkſten, mindeſten und mehreſten Abweichungen d. M. N. in den Jahren 1783 bis 1787 angegeben ſind. VI) *Fragment von dem Zuſtande der Bergwerke in Kärnthen im 16 Jahrh.* von Hn. *Carl von Ployer*, K. K. Gubernialrathe zu Innſprug. Vor einigen Jahrhunderten wurde der Kärntner Bergbau ſo ſcharf betrieben, wie der Tyroliſche; die Religionsrevolutionen aber vernichteten ihn dergeſtalt, daſs von vielen ergiebigen Werken theils die Namen, theils die Oerter nicht einmal mehr bekannt ſind. Nur das Bleybergwerk zu Bleyberg bey Villach und das Eiſenwerk bey Hüttenberg haben ſich erhalten. Alle Gold und Silber und Kupferwerke verſielen. In dieſen Fragmenten findet man nun die wenigen Nachrichten, die ihnen noch übrig ſind, womit der Hr. Vf. die Abſicht vereiniget, Bauluſtige zu einen neuen Angriffe aufzumuntern, und ihnen Gelegenheit zu verſchaffen den Zuſtand derſelben zu beurtheilen. Der hierauf folgende Auffatz *über das ehemalige Goldbergwerk zu Steinheide, auf dem Thüringer Walde*, aus Archivsnachrichten, von Hn. *C. G. Voigt*, Geheimen Regierungsrathe auch geheimen Archivarius zu Weimar, iſt mit mühſamen Fleiſse aus dem noch erhaltenen Verzeichniſs meiſtens verlorner alter Acten zuſammengetragen, und beweiſet nichts weniger, als daſs zu Steinheide wirklich Gold gewonnen und verkauft worden iſt. Dieſe Nachrichten gehen von 1482 bis 1570. Das Wort, *Anquicken, Verquickung*, kommt hier 1506 ſchon vor. Da die Spanier, nach *Ulloa*, erſt 1562 und 1574. die Amalgamation in Mexico und Peru einführten, ſo iſt es zur Geſchichte der Erfindungen merkwürdig, daſs 1536 zu *Steinheide* die Erze (nicht bloſs das in Quarz ſichtbare gediegene Gold) mit Queckſilber und *andern Zuſatzen, geröſtet* und mit einer *Beize* bearbeitet wurden. Man nennte dieſes Amalgamationsverfahren durch *Roſten* der Erze, durch *Beizen* und *Laugen*, eine *neue Kunſt*. Uebrigens glaubt Rec. von dieſen beiden Abhandlungen eines genauen Auszugs überhoben ſeyn zu können, da ſie eigentlich nur für die Gegenden ein volles Intereſſe haben, die ſie betreffen. VIII. *Ueber die Queckſilbererzeugung und den Zinnoberbergbau zu Horzowitz im Berauner kreiſe in Böhmen*, von Hn. *Roſenbaum*. Das Gebirge bey Horzowitz zählt Hn. R. zu den Flötzgebirgen. Seine äuſsere Oberfläche iſt mit Wacken und Geſchieben von Quarz gleichſam überſchüttet, die in mehrerer Hohe in eine grobe Kieſelbraccie übergehen. Unter dieſem Quarz befindet ſich eine hohe Lage Laim, mit untermengten Schotter (?) dann

Digitized by Google

dann ſchwarzer Thonſchiefer mit Glimmerblättchen. Hierauf feſter grauer Schiefer (?) mit Quarzkörnern und unter dieſem ein eiſenhaltiger mürber Schiefer, zerreiblicher brauner Eiſenocker, mit beygemengter weiſsen Thonerde, eine mit Speckſteindrüſen gemengte Thonart, dann wieder grauer feſter Schiefer und unter dieſen ein grünlichter nicht ſo feſter Schiefer, der das Dach des nun kommenden Eiſenſteins ausmacht, und auch auf der Sohle deſſelben wieder angetroffen wird. Es iſt zu bedauren, daſs der Hr. Vf. nicht näher beſtimmt hat, was für Schiefer, und welche Art Eiſenſtein es iſt, die hier vorkommen. Die Schichten derſelben ſchieſsen unten 10 bis 12 Grad gegen das Gebirge ein, und im Eiſenſtein ſtreichen viele Zinnoberklüfte, die ſelten mehr als einige Lachter, oft auch nur einige Schuhe über und unter daſſelbe hinausſetzen. Sie ſind ſelten über 12 Zoll mächtig, und enthalten Schwerſpath mit Schwefelkies und Zinnober, welcher letztere, bisweilen auf 6 Zoll mächtig, ganz rein angetroffen wird, und in dieſem Fall bis 80 Pf. Queckſilber im Centner hält. Ob ehedem gleich dieſes Werk nicht bergmänniſch genug behandelt worden, ſo betrug dennoch in den letzten 30 Jahren die Einnahme davon auf 40000 Gulden. Das Queckſilberbrennen geſchiehet auf eine ganz eigne neue Art, wo der Hr. Vf. zu beſcheiden iſt, ſich als den Urheber davon zu nennen. Statt der ſonſt üblichen kleinen Retorten, deren jede ihren eigenen Windofen hatte, und kaum 10 Pf. Schlieche und Graupen faſste, bedient er ſich umgekehrter Cylinder, und deſtillirt nach unten, faſt wie beym Amalgamiren, und hierdurch erhält er viele und weſentliche Vortheile. Mit Hülfe der beygefügten Zeichnung wird ſich ein jeder in Stand ſetzen konnen, dieſen Prozeſs ſeines Orts nachzuahmen. IX. *Tyroliſcher Silber- und Kupfer-Schmelzproceſs*, mitgetheilt von *Ignaz von Born*, k. k. wirkl. Hofrath bey der Hofkammer in Münz- und Bergweſen zu Wien. Zu Brixlegg wird das meiſte Silber und Kupfer aus dem gemeinen Fahlerz, und aus einem dieſem ähnlichen, aber noch nicht beſtimmten Erze erhalten, deſſen Beſtandtheile Silber, Kupfer, Schwefel, Arſenik, Spiesglas, Queckſilber und Eiſen ſind. Den Schmelzproceſs wollen wir hier nicht wieder erzählen, theils weil wir zu weitläuftig werden müſsten, theils weil er in Brixlegg bereits aufgehoben iſt, und bey andern Schmelzwerken ſchwerlich eingeführt werden dürfte. Er beweiſet indeſſen, daſs die Alten gut beobachteten und glücklich im Erfinden waren, ohne die Grundurſachen einzuſehen; denn dieſer Proceſs wurde ſchon vor 200 Jahren eingeführt, und nur die neue Amalgamationsmethode konnte ihn verdrängen. X. *Theorie der Amalgamation*, mitgetheilt von *Don Fauſto d'Elhuyar*, Generaldirectoren des K. Spaniſchen Tribunals des Bergwerkskorps in Neuſpanien. *Aus dem Spaniſchen.* Dieſe vortrefliche Abhandlung haben wir den getheilten Meynungen zu verdanken, die zwiſchen den 1786 zu Glashütte bey Schemnitz gegenwärtig geweſenen Metallurgen über folgende beide Fragen obwalteten: 1) in welchem Zuſtande ſich das Gold, vornemlich aber das Silber, ſowohl vor als nach der Röſtung mit Kochſalz befinden möchte, 2) auf welche Art das Queckſilber, während des Anreibens dieſe beiden Metalle aus den geröſteten Erzen ausziehe. Einige nahmen an, die Metalle wären im reguliniſchen Zuſtande in den Erzen, andere hingegen, daſs dieſe Metalle eben ſolcher Veränderungen fähig wären, wie alle übrigen, und alſo auch verkalkt werden könnten. Hr. d'Elhuyar trat zwar der letzten Meynung bey, fing aber zugleich auch an, Verſuche anzuſtellen, um dieſelbe mit Thatſachen unterſtützen zu können. Dieſe Verſuche brachten ihn auf mehrere, und ſo kam er in kurzer Zeit zu einem ſo groſsen Vorrathe neuer Erfahrungen und Wahrheiten, daſs er damit die Theorie der Amalgamation hinlänglich entwickeln und dieſelbe auf ſo richtige Grundſätze bringen konnte, daſs man ſie als eine natürliche wahre Erklärung der beym Amalgamiren vorkommenden Erſcheinungen anſehen darf. Um aber alle dieſe einzelnen Verſuche nicht in eine Abhandlung zu bringen und die Aufmerkſamkeit des Leſers zu ſehr zu unterbrechen, ſo theilt er dieſe Schrift in vier Abhandlungen wovon gegenwärtig nur die erſte, *von dem Unterſchiede der Metalle in Anſehung ihrer Fähigkeit verkalkt zu werden*, mitgetheilt worden iſt. Der Hr. Vf. zeigt darinn, daſs alle Metalle, keines ausgenommen, ſowohl auf dem naſſen, als trocknem Wege verkalkt werden können, wenn man nur das Verfahren damit nach der Natur eines jeden abändert. Dabey beſtimmt er mit Zuverläſſigkeit, daſs die bisherige Abtheilung der Metalle in ganze und halbe, vollkommene, und unvollkommene unrichtig und lächerlich ſey, und daſs es keinen andern Unterſchied unter ihnen gebe, als den welcher jedes nach ſeiner Art unterſcheidet. XI. *Beyträge zu den Fortſchritten in der Amalgamation*, mitgetheilt von F. W. H. v. *Trebra*, k. Groſsbr. Churf. Br. Lüneb. Viceberghauptm. am Harz. Der berühmte Hr. Vf. dieſer Beyträge gerieth auf den glücklichen Gedanken, um auf das leichteſte viele und vollſtändige Amalgamationsverſuche zu machen, nach einen verjüngten Maaſsſtabe einen ganzen Apparat, ſo wie er zu den Arbeiten im Groſsen nöthig iſt, machen zu laſſen. Das Waſſerrädchen fiel nur 26 Zoll hoch und 6 Zoll weit aus, und hiernach muſste alles übrige proportionirt werden. Dennoch iſt er im Stande wöchentlich ¼ Centner Erz durchzumachen, und jährlich 100 Mark Silber mit dieſem gangbaren Modelle auszubringen, wenn die Erze 4 Mark Silber halten. Der Aufwand dafür kam noch nicht auf 100 Rthl. zu ſtehen, woraus er darthut, daſs manche Grube, wenn man ſich bey derſelben nur ähnlicher, aber ſtärkerer Maſchienen bedienen woll-



Digitized by Google

wollte, ihre Erze für eben den Preis zu gute machen kann, den ſie gegenwärtig nur auf Erzfuhrlöhne verwendet, dieſelben zur Hütte zu bringen. Nur mit wenigem berührt er einiges von den damit angeſtellten Verſuchen, die nicht ohne wichtige Reſultate ausfielen. Nebſt Abbildung der gegenwärtigen Amalgamiehütte zu Joachimsthal gegeben, wo man ſich, nach der Gellertſchen Methode ſtehender Cylinder bedient. Die zweyte Rubrik, *Auszüge*, enthält 1) eine ſchätzbare Beſchreibung von Tauriens natürlicher Lage, von der Natur und Beſchaffenheit ſeines Bodens, ſeiner Waſſer und aller Gegenſtände des Mineralreichs die man daſelbſt antrifft. Es iſt ein Auszug aus einem gröſsern Werke, welches 1786. die Akademie zu Petersburg bekannt gemacht hat. Mitgetheilt von dem Herrn Fürſten Dimitry Galizin, im Haag, und 2) des Freyherrn von *Leibnitz* mislungene Verſuche an den Bergwerksmaſchinen des Harzes. Aus Archivsnachrichten mitgetheilt vom Herrn Viceberghauptmann von Trebra. Den erſten Auszug hier noch einmal ausziehen, würde denſelben entſtellen, er iſt zu intereſſant um eine Zeile davon wegzulaſſen, und die Leſung deſſelben kann allen Kennern aufrichtigſt empfohlen werden. Der zweyte giebt ein merkwürdiges Beyſpiel, wie ſchwer es iſt, Finſternifs durch Licht zu vertreiben. Der groſse Leibnitz konnte 1679 einen heilſamen Plan durch Windmaſchinen, die von den Kunſträdern abgefallenen Waſſer wieder zurück zu bringen, gegen Starrſinn und Chicane der damaligen Bergbeamten und Geſchwornen nicht ausführen. Sie thaten alles, um ihm ſein Vorhaben ſchwer und unmöglich zu machen, verſagten ihm Belohnung und Dank und lieſsen ruhigen Herzens ein Geheimniſs mit ihm abſterben, deſſen Mittheilung ein ſo allgemeines Intereſſe hätte haben können. Leider war es noch heutzutage nicht leicht in irgend einem Fache ſchwerer, etwas neues einzuführen, als bey dem Bergbau, doch ſcheinet ihm gegenwärtig ein günſtigerer Stern aufzugehen. Die dritte Rubrik, *Bemerkungen*, enthält ebenfalls, ſehr leſenswerthe Aufſätze, die kaum eines Auszugs fähig ſind. Sie ſind 1) umgehender Bergbau, und wichtigſte Vorgänge dabey, ſo weit erſterer und letzterer bekannt ſind. So unvollſtändig dieſer Aufſatz annoch iſt, ſo vieles Intereſſe hat derſelbe. Die Oeſterreichſche Monarchie bringt beſage deſſelben 120000 M. Silber aus, beſchäftigt ſich mit Einführung der Amalgamation, treibt den Joſephi Secundi Erbſtollen u. ſ. w. Churſachſen bringt es bis 50000 Mark Silber, führt nach einem groſsen Plane mehrere Aufſchlagwaſſer herbey, macht zur Erleichterung des Transports der Erze Gräben und Flüſſe ſchiffbar, führt die Amalgamation im Groſsen ein etc. Am Harz treibt man den tiefen Georgſtollen, führt beym Pochen der Erzebewegliche Räderwerke mit doppelten Drathböden ein, macht Verſuche mit dem bekannten groſsen Schmelzofen u. ſ. w. 2) Miner. Bemerkung über die Gebirge bey einer Reiſe von Prag nach Joachimsthal vom Hn. Bergrath Röſsler. Der Hr. Vf. fand hier verſchiedenemal unter dem Sande *Hornſchiefer*, der aus Blättern von Hornſtein zuſammen geſetzt, und mit einer gelblichten ebenfalls zu Hornſtein verhärteten Maſſe verbunden ſeyn ſoll. Das wäre alſo wieder ein neuer Hornſchiefer! Uebrigens fand er mehrentheils Sand und Lettenſchichten, bis an die Gränzen des Ellenbogener Kreiſes Granit darunter hervorſtieg. Bey Libkaritz fand er verſchiedene Arten von Baſalt, und zwar in allen Schörl, in feinem Hornblende(?) Hr. R. iſt zwar weit entfernt, allen Baſaltbergen einen vulkaniſchen Urſprung abzuſprechen, aber einigen doch, und beſonders den ſäulenförmigen, weil ſich die Kryſtalliſirung deſſelben auf den naſſen Wegen ganz wohl ſoll erklären laſſen. Im 5. §. legt er ihm eine Entſtehung im Waſſer bey, in welcher er ganz zuletzt als ein zarter Schlamm niedergeſunken wäre. Ob er den Baſalt nun gleich für einen verhärteten Schlamm hält, ſo findet er doch auſser ihm in der ganzen Gegend nichts Vulkaniſches. Endlich wird er durch des Hn. v. Veltheim Schrift bewogen, ſeinen Baſalt für eine im Waſſer aufgelöſste und hier abgeſetzte Lave zu halten etc. (Selbſt das bekannte Bergmänniſche Journal nennt dieſe Ideen ſcharfſinnig und den ganzen Aufſatz ungemein intereſſant —)

*(Der Beſchluſs folgt.)*

---

## KLEINE SCHRIFTEN.

Akademische Schriften. *Halle*, b. Gebauer: D. Jo. Sal. *Semler*, O. Th. Sen., *Eclogae ex Cicerónis libello de ſenectute.* 1789. 16 S. 4. Die Uebernahme des Prorectorats, das der Vf. ſchon zweymal bekleidet hat, veranlaſst ihn, ſich Cato's Raiſonnement beym Cicero zu eigen zu machen, und den Inhalt deſſelben theils auf ſich, theils auf die Studirenden in Halle anzuwenden. Das Herz macht den ehrwürdigen Greis beredt, der von Seiten des Charakters, einem Cato an die Seite geſetzt, in Betracht der Gelehrſamkeit aber ihm unſtreitig vorgezogen zu werden verdient, ſo weit ſich auch ſeine Beſcheidenheit unter ihn herabſetzt.

---

Digitized by Google

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 9ten May 1790.



## *PHILOLOGIE.*

London, b. Elliot, Kay, u. Comp.: *The, prognoſtics and prorrhetics of Hippocrates* translated from the original Greek, with large annotations critical and explanatory; to which is prefixed *a ſhort account of the life of Hippocrates.* By *John Moffat*, M. D. translator of Aretaeus. 1788. 312 S. 8.

Der Vf., der ſich durch ſeine Ueberſetzung des Aretäus ein ſehr groſses Verdienſt erworben zu haben glaubt, und auch daher auf dem Titel ſich etwas ruhmſüchtig *translator of Aretaeus* nennt, wird für dieſe Arbeit kaum gelobt zu werden verdienen, im Fall ſie nicht beſſer gerathen iſt, als die Ueberſetzung der zwey Bücher des Hippokrates, die wir vor uns haben. Er hat das Buch der Vorherſehungen und das erſte der Vorherſagungen, und zwar letzteres mit einem Commentar, erſteres aber ohne denſelben, weil er da keine Erläuterungen des Foeſius dem Publikum als die ſeinigen aufbürden konnte, überſetzt. Das erſte Buch der Vorherſagungen hat er deswegen gewählt, weil dieſes dem ehrwürdigen Vater der Arzneywiſſenſchaft allein zugeſchrieben werden könne. (Er hat ſich aber geirrt, und folgt, ohne die Werke andrer Kritiker zu kennen, blindlings ſeinem einzigen Führer, dem Foeſius; denn nach allen Unterſuchungen, und ſelbſt nach dem Urtheil des Erotianus und Galenus, iſt das erſte Buch der Vorherſagungen unächt, das zweyte aber vom Hippokrates.) Die Commentarien über das letzte Werk verſichert er mit Mühe verfaſst zu haben; bey genauer Vergleichung derſelben aber haben wir gefunden, daſs ſie durchaus aus den Erläuterungen des Foeſius über dieſes Buch genommen ſind, und wenn Hr. *M.* ſagt, er habe die beſten Ausgaben der Schriften genutzt, die er überſetzt hat und ſonſt anführt; ſo iſt dieſes ſo zu verſtehen, daſs er wahrſcheinlicher Weiſe nichts als die Werke des Hippokrates von Foeſius vor ſich gehabt hat. Die Ueberſetzung ſelbſt iſt holpericht, nicht ſelten untreu, weitſchweifig und ohne viele Kenntniſs der Sprache gemacht, die Hippokrates in der Zeichenlehre zu brauchen pflegte. Wir wollen dieſes Urtheil mit einigen Beyſpielen belegen. Erſt ſteht eine kurze Nachricht von dem Leben des Hippokrates, wobey es aber dem Vf. beliebt hat, nicht zu bemerken, daſs er die Lebensbeſchreibung des Hippokrates, welche dem Soranus zugeſchrieben wird, mit allen Fabeln und Unrichtigkeiten überſetzt hat. Weil man alſo dem erſten Anſchein nach glauben muſs, daſs die Lebensbeſchreibung von des Vf. Feder ſey, ſo iſt es auffallend, wenn man mit der ernſthafteſten Mine erzählt lieſt, daſs ein Bienenſchwarm in dem Grabmal des Hippokrates Honig gegeben habe, welchem man die höchſte Wirkſamkeit wider die Schwämmchen der Kinder zuſchrieb. Von der Ueberſetzung des Buches der Vorherſehungen geben wir folgende Proben: S. 2. *as the power of effecting this would indeed far ſurpaſs any anticipation of conſequences*, muſs nach dem Text offenbar ſo gegeben werden, wie es Hr. Hofrath *Grimm* gegeben hat: *ungeachtet das freylich beſſer wäre, als was etwa noch geſchehen wird, vorherzuſehen.* Die Worte des Hippokrates: *κρίνεται δὲ τὰ τοιαῦτα ἐν ἡμέρῃ τε καὶ νυκτὶ ἢν διὰ ταύτας τὰς προφάσιας τὸ πρόσωπον τοιοῦτον ᾖ*, und welche Grimm ſehr richtig ſo überſetzt hat: *Es giebt und entſcheidet ſich binnen Tag und Nacht, wenn das Angeſicht um dergleichen Urſachen willen ſo ausſieht*, giebt er mit folgenden Worten: *an opportunity, however, is afforded, both in the day and night time, of judging whether ſuch an appearence is owing to any of theſe cauſes.* Zu dem Buche der Vorherſagungen hat er einige Anmerkungen unter dem Text beygebracht, die aus den Noten des Foeſius entlehnt ſind. Jeder Satz aus dem erſten Buch der Vorherſagungen, den Foeſius erkläret hatte, iſt mit einem, wie der Vf. vorgiebt, eigenem, aber, wie die Vergleichung überall lehrt, aus dem Foeſius heimlich entlehnten Commentar verſehen. Die Ueberſetzung iſt faſt noch etwas ungetreuer, als die des Buchs der Vorherſehungen. So hat er z. B. n. 4 die Worte *ἰσχὰ ἄχροα* aufzunehmen vergeſſen, die zur nähern Beſtimmung des Satzes doch nothwendig waren. N. 5 *ἐνύπνια τε ἐν φρενιτικοῖσιν ἐναργῆ, bey den Hirnwüthigen ſind die Träume lebhaft*, überſetzt er: *the watchings, that take place in phrenitic perſons, are*

*evident and may be eaſily known.* Jedes Wörterbuch hätte ihn überführen können, daſs das Wort ἐνύπνια ganz etwas anders, als Schlafloſigkeit bedeutet. N. 7. τὰ ἐγκαταλιμπανόμενα καύματα ἐν ὑποχονδρίῳ πυρετῶ περιψυχθέντος κακὸν, *Ein unter den kurzen Ribben zurückbleibendes Brennen, wenn ſich das Fieber abgekühlt hat, iſt ſchlimm*, iſt ganz falſch ſo überſetzt: *a burning heat in the praecordia, attended with fever, and a ſenſation of cold over the whole body is a bad omen;* denn es iſt beym Hippokrates offenbar vom Nachlaſs des Fiebers die Rede. N. 10. ἐμέσματα ἰώδεα, *roſtfarbenes Erbrechen*, iſt gegeben: *vomitings of a greeniſh, black bilious matter.* N. 11. iſt faſt ganz wider den Sinn des Originals überſetzt, am meiſten aber N. 16.: οἱ φρενιτικοὶ βραχυπόται, welches Grimm ſehr gut gegeben hat: *die Hirnwüthigen trinken abgebrochen*, hat er überſetzt: *Perſons labouring under phrenitis drink little*, und ſagt damit offenbar ganz etwas anders, als was Hippokrates ſagen wollte. Mehrere Beyſpiele von der Flüchtigkeit des Ueberſetzers und dem geringen Werth ſeiner Arbeit werden überflüſſig ſeyn.

Strasburg, mit Dannbachiſchen Schriften: *Emendationes et Obſervationes in Suidam.* ſcripſit *Johannes Schweighäuſer*, gr. et OO. litt. Prof. Arg. 86 S. 8. (9 gr.)

Auch durch dieſe kleine, ſchätzbare, Schrift ſchlieſst ſich der berühmte Vf. an die Reihe der vorigen verdienſtvollen Herausgeber des Polybius, einen Caſaubonus und Jacob Gronov, welche bey dem Bemühen, ihren Schriftſteller zu berichtigen, und deſſen Bruchſtücke aufzuſuchen, ſogleich die Quellen ſo zahlreicher Stellen beym Suidas entdeckten, verbeſſerten und erläuterten. Auch ihn führte die Herausgabe des Appian's und Polybius, womit er ſich beſchäftigte und noch beſchäftigt, häufig zu dieſem Gloſſator, und er fand Gelegenheit, manche Dunkelheiten in demſelben aufzuhellen, indem er der Spur des Lichts, welche ihm aufſtieſs, treulich nachgieng. Es ſind zwölf Stellen, über welche der Vf. ſein Urtheil fället: 1) Beym Wort Ἀγείρει erinnert er zuerſt, daſs die Worte: ὁ γὰρ τρόπος ἱερὸς ἦν καὶ οὐδὲν ἐοικὼς τοῖς ἀγείρουσιν nicht, wie Küſter geglaubt zu haben ſcheint, Worte des Grammatikers ſelbſt, ſondern eines alten Schriftſtellers ſind, welches auch das darauf folgende καὶ αὖθις beweiſet, welches Suidas gewöhnlich ſetzt, wenn er einem angeführten Beyſpiel ein anderes beyfügt. Daſs aber die Perſon, von welcher in dem folgenden Beyſpiel die Rede iſt, *Voluſius* ſey, ſchlieſst er aus der Stelle beym *Appian de Bellis civil.* IV. 47., welches auch durch eine Stelle des Valerius Maximus beſtätigt wird. 2) Ἀναδέξασθαι. ὑπενεγκεῖν. ὑπομεῖναι. Πολύβιος. Πάνυ γὰρ βουληθῆναι τὸν Φίλιππον ἀναδέξασθαι, ἢ καταφανῆ γενέσθαι Ῥοδίοις τὴν ἐν τούτοις αὐτοῦ προαίρεσιν, ἢ καὶ τὸν Ἡρακλείδην ἀπέλυσε τῆς ὑποψίας, In dem erſten Theil dieſer Stelle wird aus der *ed. pr. Mediol.* und *Ald.* geſetzt: Πᾶν γὰρ etc., woraus erhellet, daſs ὑπομεῖναι hier nicht, wie Küſter überſetzte, *patienter exſpectare* heiſse, ſondern zu überſetzen ſey: *Quidvis enim ſuſtinere maluiſſe Philippum, quam etc.* Darauf wird dieſem Bruchſtück des Polybius ſeine Stelle nach dem XIII Buch, im 2. *Kap.* angewieſen, und zwar nach den Fragmenten, welche Suidas vocc. Πρυτάνεις und Ἀπελογίζετο anführt, indem die etwanigen Lücken aus Polyaeni Strategem. lib. V. ergänzt werden. 3) Unter dem Wort Ἀξιουμένη iſt die Stelle vom Polybius nach Ἀξιοῦται ganz von dieſem Schriftſteller und nicht von mehrern. Auch ſind die Worte τουτέστιν, ἀΐδιον εἰρήνην καὶ ἐλευθερίαν nicht zur Erklärung vom Suidas eingerückt, ſondern gehören mit zu der Stelle ſelbſt. Ueberdies iſt noch Γεῤῥαῖοι für γερραιοι zu leſen, welches ſchon Caſaubonus bemerkte, das aber Küſtern entgieng. Da dieſes Bruchſtück zum 13. B. des Polybius gehört, ſo wird daraus ein Datum in der Geſchichte beſtimmt und geſchloſſen, daſs der Feldzug Antiochi M. ins vierte Jahr der 143ſten Olympiade gefallen ſey. 4) Βερίανθος, ein unerhörter Name in der röm. Geſchichte. Man leſe in dieſem Fragment Βυρίανθος und Καιπίων für Σκιπίων, ſo hat man den Viriathus und Caepio und ſo iſt alles deutlich. Eben ſo ſchlägt der Vf. 5) vor, ν. Ὀλβίος zu leſen Φούλβιος und den Conſul M. Fulvius zu verſtehen, coll. Liv. XXXVIII. 29. — 6) Die Küſterſche Ueberſetzung der Stelle bey dem Wort Ἐπισχεθησόμενοι wird verbeſſert, das Wort ſelbſt erklärt, und die muthmaſsliche Verbindung der Stellen beym Suidas ſub. vocc. Ἀφειμένας, Ἀνακαθεσθέντας und Ἀκαθισθέντας gezeigt, welche Rec. um ſo wahrſcheinlicher ſcheint, da er eine völlig ähnliche in den Exc. Legatt. 9. S. 541 und 542 des dritten Bandes der Erneſtiſchen Ausgabe des Polybius bemerkt hat. — 7) Ἐπιτρίβειν erklärt Suidas unter andern durch παροξυνθῆναι, und dieſe ſeltnere Bedeutung des Worts wird durch einige Stellen des Appians bewieſen, und zugleich die Vermuthung vorgetragen, daſs ſtatt ἐπερχόμενοι beym Suidas und ἐπερουμενοι beym Heſychius, wodurch beide das Wort ἐπιτριβόμενοι erklären, ἐπαιρόμενοι zu leſen ſeyn, welches mit παροξυνθῆναι von gleicher Bedeutung ſey. — Rec. bemerkt, daſs auch bey dem folgenden Wort Ἐπίτριπτος, ὁ ἐπιτριβῆναι ἄξιος die Quelle der Gloſſe nicht angegeben iſt. Wahrſcheinlich gehört ſie zu Ariſtoph. Plutus v. 275; wo ein ungedruckter Scholiaſt, welchen Rec. zu vergleichen Gelegenheit hatte, die Erklärung giebt ὁ ἄξιος ἐπιτρίψεως καὶ ἀπωλείας. 8) Ἐργαστικός. Πολύβιος. Ἰδίως δὲ τῶν πολιτικῶν καὶ τῆς τῶν ἐργαστικῶν κατασκευῆς. Die Stelle findet ſich Pol. X. 16., aber ohne die Wörter ἰδίως δὲ. Jacob Gronov wollte daher ſchon in der Em. Ed. III. S. 316. dieſe Wörter ganz wegwerfen, oder ἰδίως vor Πολύβιος ſetzen. Der Vf. glaubt auch dies letztre, nur daſs ἰδιώτης zu leſen,

Digitized by Google

leſen, und dies als Erklärung von ἐργαστικὸς anzuſehen ſey. Indeſſen möchte Rec. nicht, wie der Vf., läugnen, daſs ἰδίως beym Suidas *proprie* bedeute. So kömmt es wenigſtens vor. Ἀλάζων vor, ἰδίως δὲ, ἀλαζόνας τὰς ψεύστας ἐκάλουν, ἐπεὶ λέγειν ἐπαγγέλλονται περὶ ὧν μὴ ἴσασι. Dieſe Stelle aber iſt ſicher aus dem Scholiaſten des Ariſtophanes ad Nub. 102. abgekürzt entlehnt, ohne daſs Küſter es angezeigt hätte. Denn da heiſst es: Ἀλαζόνας ἰδίως τὰς ψεύστας ἐκάλουν. εἰκότως δὲ καὶ τὰς φιλοσόφους ἀλαζόνας καλεῖ, ἐπεὶ λέγειν ἐπαγγέλλονται περὶ ὧν οὐκ ἴσασιν. 9) Bey dem Wort καταβολή, von welchem Suidas in drey Artikeln handelt, ſind die Bedeutungen ſchön auseinander geſetzt. Ohne uns hiebey aufzuhalten, wollen wir nur die Verbeſſerungen angeben. Die Erklärung περιοδικὴ λῆψις τοῦ πυρετοῦ gehört zum zweyten Artikel beym Suidas, zu dem Beyſpiel aus dem Demoſthenes, welches ſich in der dritten philippiſchen Rede S. 118. ed. Reisk. findet. Das Fragment τῶν δὲ Μακεδόνων rechnet der Vf. zu dem dritten Artikel, und glaubt für συνεριστάντων ſey συνερεισάντων zu leſen; in dem zweyten Artikel ſey in den Worten λέγεταί τις καὶ καταβολὴ ſey καὶ auszuſtreichen, welches auch Harpokration nicht habe, und περιμέναι ſtatt προϊέναι zu leſen: in dem dritten πεντήκοντα τῶν ὑπαρχουσῶν καθέλκειν ἐκ τῶν νεωρίων für πεντήκοντα δὲ ὑπαρχουσῶν κατελθεῖν ἐκ τῶν νεωρίων. 10) In dem Fragment unter dem Wort Σαμβύκη ſchlägt Hr. S. die Verbeſſerung καὶ πρὸς τὰς ἀπὸ τοῦ λιμένος ἐπερειδόντας ἐπὶ τὸ τεῖχος τὰς σαμβύκας, und erinnert zugleich, daſs, da die alten Ausgaben des Suidas τὰς σάμβυκας hätten, und in mehrern Handſchriften des Polybius σάμβυκας (mit dem Acut auf der nächſtvorletzten Sylbe) gefunden werde, auch Suidas ſelbſt gleich darauf σάμβυκες ſchreibe, eine zwiefache Form dieſes Wort ἡ σαμβύκη und ὁ σάμβυξ üblich geweſen zu ſeyn ſcheine. 11) Bey Συνεπισχύσας gehört δύναμιν παρασχὼν nicht zur angeführten Beweisſtelle, ſondern iſt Erklärung des Gloſſators, und als ſolche ſoll auch der Cod. Cantabrig. es deutlich vom folgenden abſondern, Aus der Vergleichung der Stelle ſelbſt mit Liv. XXXIII. 20. ſchlieſst der Vf., daſs ὑφορώμενοι für ὑφορώμενος zu leſen ſey. 12) Bey dem Wort συννόμων wird der Ausdruck δόμοι erklärt, welches hier die Lagen der Quaderſteine bedeute. — Dies ſind die weſentlichen in dieſer Schrift enthaltenen Verbeſſerungen des Suidas. Allein eben ſo wichtig, als dieſe, hält Rec. alles dasjenige, was keines Auszuges fähig iſt, die glückliche Zuſammenſtellung mehrerer Fragmente, die ſorgfaltige Benutzung dieſer, oft ſo kleinen, Bruchſtücke zur Erläuterung hiſtoriſcher Umſtände, und die äuſserſte Genauigkeit in Behandlung grammatiſcher Gegenſtände. In jeder dieſer Rückſichten verdient dieſe Schrift allen Philologen als Muſter empfohlen zu werden.

Frankfurt am Mayn, b. Hermann: *Markus Tullius Cicero's Briefe. Fünfter Band*, welcher die Briefe an Markus Brutus und ſeinen Bruder Quintus Cicero, nebſt des letztern Sendſchreiben über die Bewerbung um das Conſulat enthält. Ueberſetzt und mit einigen Anmerkungen erläutert von *Auguſt Chriſtian Borheck*, D. der Philoſ. königl. Schuldirector zu Bielefeld — mit einem geographiſchen Regiſter über alle fünf Bände. 1789. 422 S. 8. (18 gr.)

So ganz allgemein iſt freylich die Regel nicht, daſs der alte Schriftſteller, den man überſetzt, gerade die Sprache unſeres Jahrzehendes führen müſſe: es giebt allerdings einige, denen man den ehrwürdigen Roſt des Alterthums laſſen muſs, auch beym Cicero ſelbſt würden wir dem Dolmetſcher ſeiner rhetoriſchen und philoſophiſchen Schriften etwas ſtrenge Regeln vorſchreiben, noch ſtrengere dem Ueberſetzer ſeiner Reden: aber bey den Briefen der Alten würden wir, wenn ſie lesbar bleiben ſollen, ein etwas weiteres Gewiſſen in der That für Verdienſt halten. Leicht iſt die Arbeit freylich nicht: jeder Brief hat ſeinen eigenen Ton, den zu treffen man mit den feinſten Schattirungen der deutſchen Sprache innig vertraut ſeyn muſs, um die edle Simplicität, das Scherzhafte, die Ironie, die *gratam negligentiam* auch in der Ueberſetzung darzuſtellen. Daſs Hr. B., deſſen Ueberſetzung ſonſt das Lob der Richtigkeit und Treue verdienet, in dergleichen Modificationen nicht immer glücklich geweſen, vielmehr häufige Latiniſmen auf deutſchen Boden verpflanzt habe, mögen einige Beyſpiele beweiſen. Oft hält er ſich zu ängſtlich an die erſte und allgemeine Bedeutung der Wörter. *Virtutes, Mannstugenden* iſt zu etymologiſch ausgedrückt. — *Salus* ſollte nicht immer *Wohlſtand* heiſsen, vielmehr die engere Bedeutung, wie ſie jedesmal der Context erfordert, angegeben ſeyn, bald *Leben* bald *Geſundheit*, bald *politiſche Exiſtenz* u. ſ. w. *Regnum* überſetzt Hr. B. oft durch *Königreich*, wo Cicero doch ſich *monarchiſche Regierungsform* dachte. *Abgeſchmackt* iſt nach deutſchem Sprachgebrauche für das lateiniſche *Abſurdus* zu ſtark, das letztere heiſst nur immer *unſchicklich, zweckwidrig* u. dergl. — Ob ein *anſtelleriſcher* Freund, (Simulator) *Vogelſchauung* (Augurium) und *Schnäbelbühne* (Roſtra) das deutſche Bürgerrecht erhalten werden, möchten wir faſt zweifeln. — An Redensarten ſind uns folgende Latiniſmen aufgefallen: S. 121. *den Bibulus laſſen ſie ja nicht von ihrem Schooſse.* In dieſer Verbindung iſt die Phraſe im Deutſchen wohl nicht üblich; beſſer: Erhalten Sie ſich im Bibulus ja einen Buſenfreund, oder: halten ſie ihn ja recht warm. S. 295. *das Waſſer ſteht mir ſtille*, (haeret aqua.) S. 356. *er ertrug es nicht*, (non tulit.) Die Rede iſt vom Gabinius, dem Cicero im Senat ſcharf zuſetzte; der



Digitized by Google

der Mann *ward darüber hitzig*. (dies heiſst hier das *non tulit*) und nannte den Cicero einen Landflüchtigen. Noch eine Stelle im Zuſammenhange. Im 18. Briefe an Brutus S. 116. überſetzt Hr. B.: „Ich zweifelte nicht, daſs Ihre Freunde „eben ſo dächten, als ich von Ihrer Mutter, die„ſer ſo ſehr einſichtsvollen und *ſorgfältigen* Da„me, deren einzige *Sorge für Sie beſchäfftigt iſt*, „und in Ihnen *ſich ganz zuſammenzieht*, gebeten „wurde, ich möchte doch einmal zu ihr kommen, „welches ich, wie es meine Schuldigkeit war, „unverzüglich that. — *Sie trug vor und fragte „mich*," Wie ängſtlich! Warum nicht lieber: *Ihr Antrag beſtand in der Frage?* — Die Noten, welche gröſstentheils Nachrichten von den im Texte genannten Perſonen geben, und eine genaue Bekanntſchaft mit den römiſchen Familien verrathen, beſtärken uns in der Meynung, daſs Hr. B. durch ſeine gelehrten Kenntniſſe ſich auf einem andern Wege ungleich mehr Ehre verdienen könne, als durch die oft undankbare Arbeit des Ueberſetzens.

## *VERMISCHTE SCHRIFTEN.*

PARIS, b. d. Wwe. Düchesne: *Almanach littéraire. ou Etrennes d'Apollon*, par M. *d'Aquin de Chateau-Lyon*. 1790. 16. 288 S. (36 Sols.)

Dieſer Almanach bleibt ſich in ſeinen Fortſetzungen immer gleich; die Gedichte ſind nicht das vorzüglichſte ſeines Inhalts, er zeichnet ſich mehr, durch kleine proſaiſche Aufſätze, Fragmente, Briefe, und einen Reichthum an Anekdoten, Einfällen berühmter Männer, und ſogenannte *Ana's* aus. S. 161. iſt einem Deutſchen, dem zu Paris verſtorbenen Baron *Golbach*, ein Denkmal geſetzt. Der Notiz der vorzüglichſten Schriften vom Jahr 1789 gebricht es an Vollſtändigkeit. S. 258. ſteht folgende Anekdote von *Diderot* und von einem deutſchen Fürſten, dem jetzt regierenden Herzog von *Sachſen-Gotha*. „*Le Prin„ce Erneſt de Saxe Gotha éprouva la fran„chiſe du caractere de Diderot. Ce prince ſ'étoit „préſenté plusieurs fois dans le cabinet du philoſo„phe ſous le nom d'un voyageur Suiſſe. Diderot „lui trouva tant de maturité et de ſageſſe qu'il lui „dit: Jeune homme, retournez bientôt dans votre „pays, pour conſerver votre innocence; on vous „gâtera ici. Et toutes les fois qu'il le rencontroit, „en lui frappant ſur l'épaule; Vous êtes encore à „Paris? ce ſeroit dommage!.... Quelque tems après, „on annonce dans une compagnie le prince de Saxe. „Diderot reconnoit le jeune Suiſſe, et comme il „ſ'excuſoit de la familiarité: La louange, que vous „m'avez donnée, lui dit le Prince, eſt la plus flatteu„ſe, que j'aie encore reçue ſans venir d'un flat„teur.*"

# KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Bonn.* Unter dem Vorſitze des Hn. D. Thaddaus vertheidigte Hr. C. Gareis noch im v. J. den 68. *Pſalm aus dem Hebräiſchen überſetzt und erklärt.* Der Hr. Vf. hat in ſeiner Ueberſetzung altere und neuere Ausleger auch aus unſrer Kirche mit einer glücklichen Auswahl benutzt. Der ganze Pſ. iſt in deutſchen Hexametern abgefaſst, bis auf die letzte Zeile, die vermuthlich wegen eines Druckfehlers keinem Verſe ähnlich klingt. Die Hexameter ſind freylich nicht meiſterhaft gearbeitet, doch tragen die Dactylen ſichtbare Spuren eines nicht unglücklichen Fleiſses. Wider den Rhythmus verſtöſst der Vf. am meiſten, ſeltner gegen die Proſodie. Selten laufen ſolche harte Dactylen mit unter: *Zornblicke* V. 2. *zwiſchen Tränkrinnen* V. 14. Selten erlaubt ſich der Vf. den Hiatus, z. B. V, 30. ſo gewöhnlich er auch bey neuern Dichtern iſt. Auch iſt der Ausdruck poetiſch, und doch ſelten hebraiſchartig, wie z. B. V. 31. die Schaare (n) der Stiere verbunden mit den *Rindern der Völker.* Der Hr. D. hält den Pſalm mit andern für eine poetiſche Beſchreibung des feyerlichen Einzugs der Bundeslade in das neuerbauete Sion: und überſetzt die zwey ſchweren V. 14. 15. *Sicher werdet ihr ruhen zwiſchen Tränkrinnen der Heerden, und bey Täubchen in Silbergefieder mit goldgrunen Schwingen, ſtreckt dort die Allmacht Konige hin: dann erholt euch im Schatten.* In der beygeſetzten Anmerkung wird geſagt, daſs er durch das *Taubchen* die von der Beute koſtbar gekleidete Gattin verſtehe. Allein dieſer Tropus, ſo ſchicklich er im Munde eines Verliebten ſeyn würde, paſst wohl kaum in ein Triumphlied, welches das Chor der Frauenzimmer ſingt. Die gewöhnliche Bedeutung ſcheint daher wohl immer noch beſſer zu ſeyn. Auch die angehängten Diſputirſätze verrathen einen aufgeklarten Exegeten.

KLEINE PÄDAGOG. SCHR. *Schnepfenthal*, in der Salzmanniſchen Druckerey: *De bonis paedagogei Schnepfenthaliani, oratiuncula*, qua eidem Vale dixit auctor C C. H, *Marc*, Franciscopoli(tano-) Gallus. Praefatus eſt Chrn. Ludov. *Lenz.* 1789. 12 S. 8. — Der Herausgeber beförderte dieſe kleine Abſchiedsrede ſeines bisherigen Schülers deswegen zum Druck, um durch ein Beyſpiel zu zeigen, daſs Lateiner durch die ſogenannte Sprechmethode gebildet werden können. Alles kömmt darauf an, was man unter einem guten Lateiner und unter der Sprechmethode verſteht. Neben der Lektüre klaſſiſcher Schriftſteller, und Uebungen im Schreiben kann es nicht ſchaden, wenn auch Uebungen im Sprechen angeſtellt, oder dieſe auch jenen Bemühungen vorangeſchickt werden. Die Sprache iſt freylich noch viel zu ſchwerfällig, noch viel zu häufig nach dem deutſchen gebildet; indeſſen läſst ſich doch grammatiſche Richtigkeit, Anwendung geleſner klaſſiſcher Schriftſteller und Fertigkeit, ſeine Gedanken auszudrücken, darin nicht verkennen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE

LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 10ten May 1790.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ALTONA, b. Eckhardt: *Schleswig-Holſteiniſche Provincialberichte*, herausgegeben unter der *Aufſicht der Schleswig-Holſteiniſchen patriotiſchen Geſellſchaft*. Zweyten Jahrgangs 1788. Erſter Band drittes Heft 112 S. Zweyter Band oder viertes bis ſechſtes Heft 390 S. Dritten Jahrgangs 1789 erſtes Heft 126 S. 8. (2 Rthlr. 6 gr.)

Der Anfang dieſer alle zwey Monat erſcheinenden Schrift iſt in der A. L. Z. von 1788. Nr. 286b. mit dem verdienten Beyfall angezeigt und ſie wird denſelben, nach Vermehrung der Subſcribenten, ferner mit Recht erhalten, da ſie ſich an innerm Werthe des Gehalts nicht nur gleich zu bleiben, ſondern ſogar noch zu verbeſſern ſcheinet. Die Einrichtung iſt völlig dieſelbe, auſſer daſs vom 3ten Jahrgange noch eine beſondere Beylage hinzu kommt, welche Ankündigungen von neuen Schriften u. d. g. enthält. Von den mancherley Aufſätzen können der Kürze wegen nur einige der merkwürdigſten hier beſonders angezeigt werden. Der gröſste Theil betrifft wieder die Land- und Staatswirthſchaft der beiden Herzogthümer, und darunter iſt manches auch für andere Länder wichtig, inſofern es zum Beyſpiel der Nachahmung dienen kann. Dahin gehöret die Geſchichte von Zergliederung der Königlichen Domainengüter mit Aufhebung der Leibeigenſchaft, ein Auszug von *Kamphöveners Beſchreibung*. Die Caſſe gewann bey 52 Gütern 18799 Rthlr. jährliche Einnahme und 596,252 Rthlr. Kaufgeld, ohne die Vortheile von der auf 776 Familien verſtärkten Bevölkerung und der Einhegung mancher Holzungen zu rechnen. Die Anmerkungen zweyer Forſtliebhaber gegen die Urbarmachung anderer Strecken, welche hier die Hauptſache ausmachen ſollen, können daher ſchwerlich, zumal ſo unbeſtimmt wie ſie ſind, den Nutzen der ganzen Reform zweifelhaft machen, ſonſt müſsten die Wälder des alten Deutſchlands den Vorzug vor unſern Zeiten haben. Ein Hr. *O. J. Fink*, der Vf. des *Auch etwas über Banken, Banknoten und Handlung* berechnet den Schaden eines Vorſchuſſes von 50,000 Rthl. aus der Induſtriecaſſe auf 28 Jahre zu 2 vom Hundert Zinſen und eben ſo viel jährlichen Abtrag auf 79201 Rthlr.. Darüber hat Hr. Prof. *Ehlers* Anmerkungen gemacht, die jene zwar nicht widerlegen, aber doch den Nutzen fürs Ganze zeigen, wenn nur die Vorſchüſſe von den Unternehmern wohl angelegt werden. Dieſer läſst ſich auch nicht ganz ableugnen, am Ende ſcheinet es aber doch widernatürliche Künſteley, wenn der Staat die ungewiſſe Speculation eines Bürgers mit der gewiſſen Schmählerung des Eigenthums des andern unterſtützt. Hn. Paſt. *Heinrich Wolfs* Nachricht von einer Eindeichung von 16000 Morgen in Norderdithmarſen vom Frühjahr 1785 bis Herbſt 1787 beſchreibt das Verfahren dabey und die Vortheile der neuen Wirthſchaften mit allerley Vorſichtigkeitsregeln. Verſchiedene Vorſchläge über Armenanſtalten, Arbeits- und Waiſenhäuſer zu Tondern, Altona und Schleswig ſind lehrreich und geben durch Vergleichung Stoff zu wichtigen Betrachtungen. Z. B. in Altona koſten 68 Waiſenkinder über 10000 Mark zu unterhalten. Hr. *L. A. G. Schrader* über das Geſindeweſen hat manche gute Gedanken zu Verbeſſerung der Sitten, des Fleiſses und der Sparſamkeit durch Beſtimmungen der Geſinde-Ordnung, nur iſt dabey wie gewöhnlich die Freyheit des Geſindes beym Miethcontract mehr beſchränkt als die Herrſchaften, welches wider die Gleichheit der Verträge läuft. Zur Erweiterung der Länder- und Naturkunde ſind einige angenehme Beyträge geliefert, wie die Beſchreibung der Halligen d. i. uneingedeichten Ländereyen an der weſtlichen Küſte von Schleswig. Die Inſeln werden immer mehr von der See angegriffen und an das feſte Land geſpült. Das Land hat weder Bäume noch Getraide. Die Einwohner ſind Seefahrer, aber wohlhabend und ſehr eigenthümlich in Kleidung und Lebensart. Auf Süder-Oog ſind die Seevögel in ſolchem Ueberfluſs, daſs man Schweine mit ihren Eyern mäſtet und nicht gehen kann ohne auf Neſter zu treten. Auch gehört dahin Hr. *P. Wolf* von Einſammlung des Bernſteins an den Dithmarſiſchen Auſsendeichen. Hingegen iſt eines Ungenannten Nachricht vom Warmſtorfer Geſundbrunnen unweit Neumünſter ohne



Digitized by Google

ohne alle chemiſche Unterſuchung und mediciniſche Kenntniſs abgefaſst. Die Gewerbe betreffen allerley Nachrichten von den Woll- und Papiermanufacturen, vom Durchgangshandel der Stadt Kiel, der Kanalſchiffahrt, dem Handel mit Holſteiniſcher Butter, der in Hamburg meiſtens Irländiſche untergeſchoben, gefärbt und in andere Tonnen gethan wird, u. a. Aufſätze z. B. von Vertilgung der Engerlinge, Fangeiſen zu Seehunden. Als Seltſamkeit für die Literatur kommt vor: *Eſſai d'une Grammaire Turque*, welche ein kaiſerlicher Geſchäftsträger, *Joſeph von Preindl* zu Schleswig bey Serringhauſen 1787. 223 S. 8., jedoch nur mit Franzöſiſcher Schrift, herausgegeben und dem König von Spanien zugeeignet hat. Sie enthält in 7 Hauptſtücken die Wortforſchung und Syntax, 8) Geſpräche, 9) Sprüchwörter, 10) Fabeln und ein kleines Wörterbuch. Desgleichen zur Geſchichtskunde: eine Nachricht von Römiſchen Münzen aus den Zeiten Veſpaſians bis auf Mark Aurel, welche zu Hollingſtedt bey Huſum im Torfmoore gefunden ſind; zur pädagogiſchen Statiſtik ein Verzeichniſs der Landesſtipendien für Studirende auf Schulen u. Univerſitäten u. Hr. P. *Wolf* über den Kaland, ein Kinderfeſt in Norderdithmarſen, das oft 6 Wochen lang mit Herumziehen, Schmauſen und Trinken gefeyert wird. Auch ſind Preisſchriften und Bücheranzeigen, Promotionen u. a. Vorfalle der Univerſität Kiel, Geburts- und Todtenliſten u. d. g. mit beygefügt.

Tübingen, b. Heerbrandt: *Beſchreibung der groſsen Saline bey Gmünden in Oberöſterreich und einige Gedanken über andere Salinen* von *J. A. Weber*. 1789. 96 S. 8. (4 gr.)

Das Gmündiſche Salzwerk hat ſchwerlich an Gröſse und Sonderbarkeit ſeines gleichen und iſt doch bisher ſo wenig bekannt geweſen, daſs man es in Erdbeſchreibungen kaum erwähnt findet, weil es in der Regel niemand gezeigt werden darf. Der Grund davon liegt ohne Zweifel in der für die Künſte ſo unſeligen Geheimniſsſucht, die doch ſo ſelten dem wahren Eigenutz gemäſs iſt. Denn von den meiſten Fabriken beruhet der Vortheil immer mehr auf wirthſchaftlicher Einrichtung und guter ſorgfältiger Arbeit, als einer beſondern Verfahrungsart, und ſehr oft werden die Geheimniſſe nur vorgegeben und geglaubt. Wo aber auch wirklich eins iſt, fällt beym jetzigen Zuſtand der Chemie und Mechanik dem fleiſsigen Forſcher die Nachahmung doch nicht ſchwer. Daher ſollte vielmehr Publicität und gegenſeitige Mittheilung überall zum Mittel gebraucht werden, immer neue Vortheile zu lernen, wie es Gelehrten und wahren Künſtlern anſtehet, und die Beyſpiele der von Bornſchen Anquickung und der Pariſer Akademiſten lehren. Noch ſeltſamer wird dergleichen Geheimhaltung, wenn auf beſonderes Anſuchen doch Ausnahmen geſtattet werden. Denn natürlich geben ſich die Mühe meiſtens nur Sachverſtändige, die ein beſonderes Intereſſe eigner Nachahmung oder allgemeiner Bekanntmachung haben, und da hebt eine einzige Ausnahme die Wirkung der ganzen Regel auf, ſo wie es gerade hier der Fall mit Hn. W. iſt. Er lebt als Arzt und Wiediſcher Hofrath zu Wien und erhielt durch Vorſchläge zur Holzerſparniſs mit Verſuchen auf eigene Koſten und doch mit Mühe die Erlaubniſs, ward aber dann von dem Aufſeher gut aufgenommen und durfte alles beſehen und erfragen. Seine Beſchreibung verdienet deſto mehr Aufmerkſamkeit, weil er durch ſeine Abhandlung von der Mutterlauge als Kunſtverſtändiger ſchon rühmlich bekannt iſt. Er ſelbſt ſpannt ſie vollends im Eingange durch den kräftigen Trumpf: „Wer die Saline bey Gmünden nicht geſehen hat, hat in dieſer Art noch nichts ganzes geſehen, und ſie iſt an Gröſse und Kühnheit der Anlage über alle ſo weit erhaben, als der Kaiſer über andere deutſche Fürſten.“ Aber die Durchleſung ſeiner Nachricht, welche noch nicht die Hälfte der kleinen Schrift ausmacht, nöthiget faſt ihm einen andern Trumpf entgegen zu ſetzen: wer ſie ſo geſehen und beſchrieben hat, der beſitzet und giebt doch kaum halbe Kenntniſs von dem Ganzen, ſo unvollſtändig iſt ſie in der Hauptſache gerathen, dabey mit fremden Dingen u. Nebenumſtänden verwirrt u. überladen, in der Ordnung aber oft ganz verkehrt. Das vornehmſte verdient daher in der natürlichen Folge des Verfahrens ausgezogen zu werden.

Die Soole wird aus gepochten Stufen eines Steinſalzberges ausgelauget und durch hölzerne Röhren in ein groſses Vorrathsbecken geleitet. Hr. W. hat ſie aber *nur durch den Geſchmack* verſucht und wie eine verſalzene Brühe gefunden, daher er vorſchlägt, ſie zu Erſparung des Holzes ſtärker zu ſättigen. Aus dem Becken flieſst ſie durch kupferne Röhren in das Koth, welches einen ſo groſsen und künſtlichen Dachſtuhl hat, daſs er bey dem geringen Holzpreiſe doch 4000 Gulden koſtet, in eine Wärmpfanne etwas über 1 Klafter lang und halb ſo breit, (wie tief?) die durch Pfannenbäume oder hölzerne Säulen am Dachſtuhl hängt, zugleich aber wird ſie noch unter der Pfanne hinter dem eigentlichen Feuerherd 4 mahl auf und nieder, und durch das Ausdünſten von der Hitze ſo viel ſtärker, in die groſse Siedepfanne geführet. Dieſe iſt 11 *Klafter* lang, *faſt* eben ſo breit, rund, auſser wo das Salz ausgenommen wird, und gleich der Wärmepfanne aus Tafeln von gegoſſenem Eiſen 1 Schuh lang, halb ſo breit und *etwan* ½ Zoll dick mit eiſernen Nägeln zuſammengefügt und mit *einem Kalkmörtel* ausgeſchmiert, um die Fugen zu verſtopfen, welches auch mit der Zeit der angeſetzte Tofſtein bewirkt. Sie ruhet auf 100 ſteinernen Säulen und ſoll 2500 Eimer zu 36 Maſs Rheiniſch oder 40 Maſs Wirtenbergiſch faſſen. Die Feurung beſtehet durchgängig in lauter *Nadelholz*, welches die

Digitized by Google

die Gegend bey noch 100jährigem Vorrathe ſo wohlfeil liefert, daſs eine *Klafter* nur 45 Kreuzer koſtet, zumahl da der Gmünder See die Anführung des Holzes (zu Schiffe oder durch Flöſse?) erleichtert. Die Pfanne gebraucht in Tag und Nacht 10 oder nach einer andern Angabe 60 Klafter 3 Fuſs langes Holz, wovon die letzte nach einer ungefähren Berechnung Hn. W's der Wahrheit näher zu kommen ſcheinet. Auch redet er dabey noch von Hülfsmitteln zu Beförderung des Verdünſtens, aber in einem ſo geheimniſsvollen Erfindertone, daſs nicht recht zu unterſcheiden iſt, ob er die an vielen Orten längſt bekannten Dunſtfänge oder die neuerlich in Weſtphalen, aber ohne Nutzen verſuchten, auf die Pfannen geſetzten Trichter meynet. Das Feuer dauert 12 bis 15 Stunden bis zum Kochen, alsdenn wird ſchon nach 2 Stunden von eignen Arbeitern das Salz zuſammen gekrückt und von andern mit groſsen Schaufeln herausgenommen und zwar alle 24 Stunden über 500 Eimer. Es wird in hölzerne mehr kegel- als walzenförmige Gefaſse gefüllet, von andern Arbeitern feſt zuſammen geſtampft und die ausrinnende Lauge durch eine Rinne in einen Behälter, aus dieſem aber mit einer Maſchine in die groſse Pfanne zurück geleitet. Ein Ausnehmen giebt 18 groſse Stücke, jedes von 120 und 170 kleine, jedes von 25 Pfund trockenes Salz, die ohne Gefaſs und merklichen Abgang weit verſchickt werden können (damit ſtimmt aber eine andere Angabe von 5560 Pfund Oeſtreichiſch oder 6670 Pfund Schwäbiſch nicht überein). Ein Sud dauert 14 Tage ununterbrochen, worauf die Pfanne unterſucht und ausgebeſſert wird, und wenn ſich indeſſen bisweilen einige Platten in die Höhe dehnen, ſo werden Schrauben unter die ein Klafter hoch abſtehenden Balken des Dachſtuhls geſetzt, womit man ſie niederdrückt. Dergleichen groſse Pfannen ſind in dem Marktflecken Lambach zwey, zu Iſchen eine und in der Salzſtadt eine, welche zuſammen jährlich 721,500 Centner Salz zu 120 Pfund ſchwäbiſch liefern. Jeder Centner koſtet 7 Gulden, da er in dem benachbarten Salzburg und Baiern nur den 4ten Theil gilt, weshalb im Oeſtreichiſchen 1 Gulden Strafe auf das Pfund fremdes Salz geſetzt iſt und ſelbſt das Ungariſche Steinſalz nur auf beſondere Erlaubniſs zu einigen Fabriken eingeführet werden darf. So bringt das Salzwerk nach Abzug der 280,000 Klafter Holz, der 15000 Arbeiter 40 Wochen lang zu 12 Kreuzer Tagelohn, ferner 20,000 Gulden für Beamte und Aufſeher und 10,000 Gulden zum Bauen, Werkzeug und Gefäſsen, ein reines Einkommen von beynahe 4 Millionen.

Die nach dem Titel beygefügten Gedanken über andere Salinen ſind durch eine Schrift des Hn. Prof. Röſler über das Wirtenbergiſche Salzwerk in Sulz veranlaſſet. Sie betreffen die Reinigkeit des Kochſalzes, das langſame Sieden, die Benutzung der Mutterlauge zu Bitterſalz und Magneſie, ſo wie der Hallerde zur Düngung und die Erſparniſs an Holz durch Baſſingradirung und Nebenpfannen. Für eigentliche Kunſtverſtändige enthalten ſie zwar eben nichts neues; aber doch ſind die Vergleichungen des Wirtenberger Salzes mit dem Holländiſchen und Bairiſchen und die Bemerkungen über Vorurtheile und ſchlechtes Verfahren zu Sulz, Halle in Schwaben und Bruchſal angenehme Beyträge zur Salzkunde, wovon beſonders letztere auch die Aufmerkſamkeit der Regierungen verdienen.

Frankfurt am Mayn, b. Keſsler: *J. C. Lavaters Sittenbüchlein für die Kinder des Landvolks.* Neue verbeſſerte Auflage. 1789. 96 S. gr. 8.

Ebendaſelbſt: *J. C. Lavaters Sittenbüchlein für das Geſinde.* Neue verbeſſerte Auflage. 1789. 48 S. 8.

Daſs dieſe beiden Bücher von einem und eben demſelben Verfaſſer herrühren ſollten, wollte Rec. gleich Anfangs nicht einleuchten. Das *Sittenbüchlein für Kinder* iſt in einer ſimpeln, herzlichen durchaus praktiſchen Sprache geſchrieben, ganz aus dem Ideenkreiſe des Landmanns, aus ihm bekannten Erfahrungen und Beyſpielen hergenommen, und hüllt in dieſes Gewand die Grundſätze der lauterſten Moral und des ſchlichteſten Menſchenverſtandes. Unter der Maske eines bejahrten ſeiner Rechtſchaffenheit halber in der ganzen Gegend geliebten und geehrten Verwalters redet der Vf. zu den Kindern des Dorfs über Geſundheit, Arbeitſamkeit, Vergnügen, Reinlichkeit, Ehrlichkeit, Wirthſchaftlichkeit, geſellſchaftliche Pflichten, Urſprung der bürgerlichen Geſellſchaft, der Obrigkeiten und Geſetze, Pflichten gegen die Obern, Verbrechen und Strafen, Pflichten der Liebe, Häuslichkeit, Vorzüge des Landſtandes, Gewiſſen und Religion. — Das *Sittenbüchlein für das Geſinde* dagegen verfehlt durchaus den rechten Ton, enthält oberflächliche Gemeinſprüche und leere Declamation ſtatt praktiſcher Herzlichkeit, und wird vollends durch einige myſtiſche und ſchwülſtig-leere Perioden entſtellt, z. E. S. 25. „Diene, als wenn du Chriſto ſelber zu dienen hätteſt, als wenn er dein Hauspatron und dein Herr wäre. *Er iſts!* Ihm dieneſt du! Vor ſeinen Augen ſteheſt du! Thue, was du thuſt, *in ſeinem Namen*, als ſein Jünger und *Stellvertreter*."

Dieſe auffallende Ungleichheit bewog Rec. der Sache näher nachzuforſchen, und da fand er daſs das ſo genannte *Sittenbüchlein für Kinder* nichts anders iſt, als ein durch Druckfehler entſtellter Nachdruck des im Jahr 1771 zu Frankfurt herausgekommenen *Katechismus der Sittenlehre für das Landvolk*, nicht von *Lavater*, ſondern von *Schloſſer*, mit Weglaſſung der voranſtehenden treflichen Einleitung des Verfaſſers. Das ſogenannte



Digitized by Google

nannte *Sittenbüchlein für das Geſinde* aber iſt wahrſcheinlich gleichfalls Nachdruck von *Lavaters* 1772 zu Zürich herausgegebenem *Taſchenbüchlein für Dienſtboten*, welches Rec. nicht bey der Hand hat.

Indeſſen wünſcht Rec. durch dieſe Anzeige unſer Publicum auf den faſt in Vergeſſenheit gerathenen Schloſſerſchen Katechismus aufs neue aufmerkſam zu machen, der unter unſern beſten Volksbüchern noch immer einen ausgezeichneten Rang behauptet, und mit dem nur wenige aus der zahlloſen Schaar ſeiner Nachfolger die Vergleichung aushalten dürften.

Breslau, b. Meyer: *Syſtem der bürgerlichen Geſellſchaft, oder, natürliche Grundſätze der Sittenlehre und Staatskunſt, nebſt einer Unterſuchung über den Einfluſs der Regierung auf die Sitten*, aus dem franzöſiſchen überſetzt. Erſter Theil. 224 S. 1788.

Die Sittenlehre hat keine Kraft, wenn die Staatskunſt ſie nicht unterſtützt; die Staatskunſt ſchwankt, wenn ſie nicht von warmen Eifer für die Tugend unterſtützt wird. Die Sittenlehre beſchäftigt ſich damit, den Menſchen zu zeigen, daſs es ihr gröſster Vortheil ſey, die Tugend auszuüben, die Regierung muſs darauf bedacht ſeyn, ſie zu dieſer Ausübung anzuhalten. Die Sittenlehre ladet die Menſchen nur ein, Gutes zu thun, die Regierung kann ſie entweder durch Geſetze dazu zwingen, oder durch Belohnungen und Wohlthaten dazu reizen. Dies ſind die Sätze, die man ſchon oft denen entgegengeſtellt hat, die Moral und Politik als unvereinbare Dinge anſahen. In den Schmuck einer glänzenden Beredſamkeit kleidete dieſe Sätze der Abt *Mably* in ſeinem *Phocion* ein, in gedrängten Aphorismen ſtellte ſie Hr. *von Dalberg* dar. Bey dem Vf. dieſer Schrift findet man weder Bündigkeit und Scharfſinn der Beweiſe, noch Anmuth und Feuer des Vortrags. Faſt ſcheint es, daſs er geglaubt hat, die Ausfälle auf die chriſtliche Religion, die auf allen Seiten vorkommen, würden allein ſchon ſein Buch verkaufen können. So heiſst z. B. S. 22 der Gott der Chriſten ein menſchenfeindlicher Gott, der in ſeinen finſtern Lehrſätzen gar nicht daran gedacht habe, daſs er zu Menſchen rede die in Geſellſchaften leben. So wird S. 35 wegen der Unverträglichkeit der religiöſen Grundſätze mit den Grundſätzen der ächten Sittenlehre auf das *Syſteme de la nature* und auf ähnliche Werke verwieſen. Der Ueberſetzer hat zuweilen ausländiſche Worte (wie *Impulſion*) beybehalten, und hier und da zu familiäre Ausdrücke (z. E. *juſt*) gebraucht.

Von folgenden Büchern ſind neue Auflagen erſchienen:

Eisenach, b. Wittekindt: *W. H. Käplers vermehrter und verbeſſerter Forſtcatechismus.* 2te Aufl. 1789. 172 S. 8. (6 gr.)

Leipzig, b. Cruſius: *Anfangsgründe zur Reitkunſt* von *J. M. Beyer.* 2te Ausg. 1790. 48 S. 8.

Berlin, in d. Realſchulbuchhandl.: *J. Chr. v. Wöllner Predigten.* Neue Aufl. 1789. 352 S. 8. (1 Rthlr.)

Von folgenden Büchern ſind Fortſetzungen erſchienen:

Göttingen, b. Vandenhoek u. Ruprecht: *Phyſikaliſch - ökonomiſche Bibliothek.* 16 B. 1 St. 1789. 158 S. 8. (5 gr.)

Leipzig, b. Walther: *Neue Biographien der Selbſtmörder* von *Albrecht.* 2 B. 162 S. 3 B. 115 S. 1788. 8. (20 gr.)

Berlin, b. Meyer: *Allgemeine Weltgeſchichte, ein Leſebuch für Kinder.*; Alte Geſchichte 2ter Th. von D. F. *Schaffer.* 1789. 440 S. 8.

---

## KLEINE SCHRIFTEN.

Akademische Schriften. *Halle: Joh. Car. Arens* D. Philoſ. *de indecentiis literariis* diſſertatio. 1789. 37 S. 8. Nichts weiter als eine ſehr trockne und magre Aufzählung einiger literariſchen Thorheiten und Fehler, in einer ſehr barbariſchen und unlateiniſchen Sprache vorgetragen. Bey der literariſchen Abgötterey wird auch die Critik der Vernunft erwähnt S. 23: „*noſtris diebus criticae purae rationis tantum habet pondus, totiesque inter eruditos verſatur, ut meritorium ſit, id, quod omnibus rebus ſolet ineſſe, irrationale animadvertere!*“

---

*Druckfehler.* N. 82. S. 649. Z. 5. v. o. ſtatt J. J. lies J. M.
— — Z. 8. v. o. ſtatt 241 S. lies 841 S.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienſtags, den 11ten May 1790.

## OEKONOMIE.

Leipzig, b. Göſchen: *Bergbaukunde etc.*

*(Beſchluſs der in No. 128 abgebrochenen Recenſion.)*

3) Auszug aus dem Tagebuche über eine Reiſe von Hannover bis in die Gegenden Oberrheins, und der Pfalziſchen Queckſilberbergwerke 1787. von Hn. Ingenier-Lieutenant Laſius. Hannover liegt nach barometriſchen Meſſungen 243 Pariſer Fuſs über der Fläche der Oſtſee, auf dem Punkte, wo ſich die Heide und Torfmoorgegenden von den Kalkflözgebirgen abſcheiden. In dieſen letztern wird gegenwärtig auf einem 2 bis 3 Zoll mächtigen Bleyfang Trum zum Verſuch gebauet. Sandſtein iſt auch hier die Baſis des Kalkſteins, ſo wie dieſes von mehrern Ländern bekannt iſt, und unter ihm werden die Schichten angetroffen, die zu den Kupferſchieferflötzen gehören. Bey Nordheim, Göttingen und Dransfeld lauter Kalk, durch den am Dransberge Vulkane ausgebrochen, von welchen Hr. L. nur Baſalt noch antraf. Er ſcheint irrig zu ſeyn, wenn er behauptet, ſchöne regelmäſsige Baſaltſäulen würden in Flözgebirgen äuſserſt ſelten, oder gar nicht angetroffen. Der Kalk wird von Dransfeld bis Caſſel durch Sandſtein unterbrochen, wo der Habichtswald eine zuſammenhängende Kette von Vulkanen (geſchmolzenen Gebirgsmaſſen, möchte friedlicher klingen, weil die pſeudovulkaniſche Parthey weniger Anſtoſs daran finden dürfte) ausmacht. Erſt bey Marburg traf Hr. L. wieder Grundgebirge an, und zwar auf dem Kopfe ſtehendes einfaches Thongebirge. (Vielleicht Thonſchiefer?) Bey Gieſsen fand er drey Baſaltberge, den Wettenberg, die Gleichburg und die Fetzburg, den erſtern durch Grauwacke hervorſtehend. Zwiſchen Gieſsen und Butzbach erhebt ſich das Gebirge und ſchlieſst ſich an den Taunus mons (Hohngebirge) an, wo alles Thonſchiefer iſt. Bey Braunfels Marmor, bey Weilburg Baſalt in ſchönen Säulen, übrigens aber das Gebirge ganz dem Harzer ähnlich. Aus 16 Kubikzoll Selterwaſſer erhielt Hr. L. 19 Kubikzoll fixe Luft. Bey Langenbeck im Trierſchen bricht ein Thonſchiefer, der zum Dachdecken benutzt wird. Er iſt bläulicht ſchwarz und grau geſtreift, doch nicht in paralleler Richtung mit ſeinen Blättern, ſondern im rechten Winkel mit dem Lauſe derſelben. Von hier nach Selters fand er kreismeriſsen Thonſchiefer. Auf dem Eiſenhammer daſelbſt werden mittelſt bequemer Hebezeuge die Luppen ganz ausgehoben, und unter den Hammer gebracht; auch hat man daſelbſt eine ſehr ſinnreiche Erfindung, das grobe Stabeiſen in ſchwache Stäbe zu ſchneiden, ſtatt ſie auf den Zainhammer zu verdünnen. Die Frankfurter Gegend fand er vulkaniſch. Ueber der ſandigen Ebene bey Darmſtadt kam er auf den Felsberg, der aus Granit beſtehet. Hier haben noch die Römer eine Säule von dieſer Gebirgsart bearbeitet und an dem Orte ihrer Entſtehung liegen laſſen, die 34 Fuſs lang, und 4 Fuſs im Durchmeſſer ſtark iſt. Die Fortſetzung dieſes vortreflichen Aufſatzes wird folgen. Rec. geſtehet, daſs er der Kürze wegen noch manches Wichtige aus demſelben ſehr ungern hat übergehen müſſen. Es iſt ihm noch ein Profilriſs beygefügt, wo von der Oſtſee bis durch das Harzgebirge die Höhen verſchiedener Oerter angegeben ſind. Die vierte Rubrik, *Auszüge aus Briefen*, iſt nicht weniger reich an intereſſanten Nachrichten. Hr. Hawkins ſchreibt aus Zante, daſs er eheſtens ſeine mineralogiſchen Bemerkungen über Griechenland u. die Inſeln in Archipel herausgeben würde, da er dieſelben ganz ungemein lehrreich fand. Griechenland läſst faſt durchgehends Grundgebirge bemerken. Hr. Profeſſor Groſchke aus Mietau giebt Nachricht von einem Baſaltfelſen auf der Inſel Mull, wozu er eine überaus ſaubere Abbildung liefert. Er iſt aus abwechſelnden verticalſtehenden Säulen und horizontalen Lagen von unförmlichen Baſaltmaſſen zuſammen geſetzt. So ſchön indeſſen aber dies Bild iſt, ſo verlangt doch Hr. G. zu viel, wenn er überlaſst, die Herkunft dieſer Gebirgsart daraus zu beurtheilen. Zu Caſtletown in Derbyſhire findet man ein elaſtiſches Erdharz, vollkommen dem vegetabiliſchen aus Cayenne ähnlich. Von den zwey Arten Diamantſpath kommt die eine aus Bengalen, die andere aus China. Hr. Bergiuſpector Schreiber aus Allemont

mont beſchreibt einige ſeltene Stufen ſeines Gebirgs. Den Beſchluſs macht ein Brief eines Ungenannten aus Mexico. Auf der Reiſe dahin fand er bey Vera Crux nur Sandhügel, bey Jalapa aber hohes Gebirge, wovon ſich der Berg Oriſabul durch ſeine Höhe auszeichnet. Aus nahe liegenden Bergen zu urtheilen, beſtehen die meiſten aus baſaltartiger Maſſe, die ſtarke Veränderung von den Vulkanen erlitten hat, indem man glasartige Augen und Aushöhlungen darin antrifft. Bey Perode fand ſich Porphyr, Bimſtein und Baſalt, und weiter gegen Weſten Kalkgebirge. Ueberhaupt aber iſt die Gegend voll von Spuren ehemaliger groſser Revolutionen. Ganz zuletzt folgt noch ein Verzeichniſs ſämtl. Mitglieder der Societät der Bergbaukunde, und eine Berechnung der Societät über Einnahme und Ausgabe. — Welcher Kenner wird nicht wünſchen, die Sammlung ihrer Schriften fleiſsig fortgeſetzt zu ſehen!

## *ERDBESCHREIBUNG.*

Paris, b. Moutard: *Memoires ſur le Commerce de la France, et de ſes Colonies.* 4. 122 S.

Ungeachtet dieſe Schrift, wobey der ungenannte Vf. die handſchriftlichen Bemerkungen eines franzöſiſchen Kaufmanns benutzt zu haben verſichert, weder Frankreichs Handel mit den verſchiedenen Ländern, deſſen Handelsgewinn oder Verluſt, noch den gegenwärtigen Zuſtand ſeiner Manufacturen, genauer unterſucht oder in die damit verwandten Materien tiefer eindringt, als andere Schriftſteller gethan haben, ſo enthält ſie dennoch beſonders im erſten und zweyten Abſchnitt manche intereſſante und nicht allgemein gangbare Bemerkungen. Vorzüglich erhält durch dieſelbe der Theil der franzöſiſchen Statiſtik von den Producten mancherley nicht unwichtige Bereicherungen, auch wird manche Handelseinrichtung, wie der bloſs auf Marſeille eingeſchränkte Levantiſche Handel, die verſchiedenen Freyhäfen, die Oberaufſicht über gewiſſe Fabriken, gegen die lauten Vertheidiger einer allgemeinen ungebundenen Freyheit, mit guten Gründen in Schutz genommen. Alle dieſe und mehrere kürzer behandelte, oder beyläufig berührte, Gegenſtände, werden in fünf beſondern Abſchnitten erläutert, von denen der erſte in eilf Unterabtheilungen, die verſchiedenen Producte des Feldbaues detaillirt.

Bloſs an Korn muſs Frankreich alle Jahr hundert und acht und ſechzig Millionen Centner produciren, wenn es in dieſem Artikel der allgemeinen Nothdurft nicht von Fremden abhängig ſeyn will. Der jährliche Brod- und Mehlverbrauch ſteigt ſicher auf 113 Millionen Ctr., für die Brauereyen, Viehfutter, und Stärkefabriken ſcheint uns der Vf. aber faſt zu wenig, nemlich nur 27 Mill. Ctr. anzunehmen. Seit etlichen Jahren fängt das Reich erſt an ſeine ungefähre Conſumtion ſelbſt zu gewinnen. Die Viehzucht reicht aber lange nicht für die Bedürfniſſe der Einwohner hin, die von auſsen Fleiſch, Leder, Butter, Käſe etc. kaufen müſſen. Bloſs für dieſe und einige andere dahin gehörige Artikel muſste Frankreich in den fünf Jahren von 1777 bis 1781 jährlich ſechs Mill. Livres den Ausländern bezahlen, 1787, welches Jahr überhaupt dem franzöſiſchen Handel nachtheilig war, gar an 11 Millionen. Nach den Berechnungen der Regie des bekannten Lederſtempels werden jährlich 1,706,000 Stücken Rindvieh, und 1,462,000 Kälber geſchlachtet. Was jährlich an Schafen und Schweinen verzehrt wird, läſst ſich mit geringerer Wahrſcheinlichkeit berechnen, daher man dieſe Conſumtion nur ungefähr auf 4 Mill. Schafe, und 2 Mill. Schweine ſchätzt. Ueber den Weinbau breitet der Vf. ſich nicht ſo ausführlich aus als man nach den verſchiedenen einzelnen Thatſachen über dieſen Punkt erwarten könnte. Er nimmt auch die jährliche Wein und Brantweinsausfuhr viel geringer, als Hr. Necker an und ſchätzt ſie nicht höher, als 30 Mill. Livres. Nach der Conſumtion von Paris gerechnet, die man ziemlich ſicher berechnen kann, in welcher Hauptſtadt jährlich 280,000 Muids Wein, und 12,500 Muids Brandwein verbraucht werden, ſteigt die Weinconſumtion aller franzöſiſchen Provinzen auf 7 Mill. Muids, und die von Brandwein auf 400,000 Muids. Das im Reich gewonnene Oel reicht lange nicht zu deſſen Bedürfniſſen hin, von 1777 bis 1781 hat daſſelbe im Durchſchnitt für fremdes Oel, 8,300,000 L. jährlich bezahlen müſſen, und 1787 gar 14,900,000 L. Ungeachtet die franzöſiſche Schafzucht lange noch nicht den Grad der Vollkommenheit erreicht hat, den ſie haben könnte, auch die Fabriken jährlich für 16,400,000 L. fremde Wolle verarbeiten, ſo ſteigt der Wollertrag der dortigen Schäfereyen doch jährlich auf 30 Mill Pfunde. An Seide wird etwa eine mit der jährlichen fremden Einfuhr gleiche Quantität gewonnen. Dieſe ſchätzte man in dem Zeitraum von 1777 bis 1781 auf etwas über 27 Mill. L. und erſtere auf 25 Millionen. Im zweyten Abſchnitt werden die vornehmſten franzöſiſchen Manufacturen, zwar nicht nach den Provinzen und Orten ihrer Heimat, oder der Zahl der Arbeiter, welche jede derſelben beſchäftigt, ſondern nur nach ihrem ungefähren Ertrage und allgemeinem Vortheil für das ganze Reich beſchrieben. Das Ganze iſt aber in dieſem Gemälde ſo wenig erſchöpft, daſs ſich daraus eine nur ſehr unvollkommne Ueberſicht der vornehmſten franzöſiſchen Fabriken machen läſst. Von dieſen beträgt bloſs das Arbeitslohn, und der Gewinn der Entrepreneurs, jährlich 525 Mill. L. Die mehreſten Menſchen finden in Frankreich ihren Unterhalt in den Linnen- u. Wollenmanufacturen und den Metallarbeiten. An feinen Tüchern werden jährlich für 40 Mill. L. verfertigt, und ungeachtet die Ausfuhr derſelben anſehnlich iſt, ſo erſetzt dieſe dennoch die Summen nicht, welche bloſs

für

Digitized by Google

für ſpaniſche Wolle aus dem Reiche gehen. An geringen Tüchern u. andern Wollarbeiten werden jährlich für 101 Mill. L. fabrizirt, und überhaupt kann man 185 Millionen als den Werth aller im Reiche verfertigten Wollenwaaren annehmen. Die Mode, feine indiſche Zeuge zu tragen, hat eine gewaltige Stockung in den Fabriken der reichen Seidenzeuge hervorgebracht, in denen jetzt eine Menge Stühle leer ſtehen, nichts deſtoweniger liefern alle Seidenmanufacturen jetzt für 125 Mill. Waaren. In den ſämtlichen Papiermühlen wird jährlich für 10 Mill. an diverſen Papierſorten gemacht, wovon nur eine geringe Quantität auſser Landes geht. Etwas umſtändlicher hat ſich der Vf. über die Bergwerke ſeines Vaterlandes und deſſen Metallarbeiten im Groſsen herausgelaſſen. Im ganzen Reiche ſind 600 groſse Eiſenhämmer, die jährlich 196 Millionen Pfund Roh und Stangeneiſen liefern. Das beſte wird in Dauphiné, in Foix, Niedernavarra, Rouſſillon und Corſica gewonnen. Das ſchlechteſte kommt aus Champagne und Burgund, den drey Biſthümern, Nivernois, Maine und Anjou. Kupfer, Bley und Zinn fehlt dem Reiche beynahe ganz, daher dieſe Metalle nebſt Eiſen auswärts geholt werden müſſen, und eine jährliche Ausgabe von 11 Mill. L. und darüber, 1787 gar 18 Mill. verurſachen. An Bley erzeugt Frankreich nicht mehr, als 2,515,000 Pfunde, und an Kupfer, das vorzüglich aus den Minen Chaſſy und Saint Bel in Lyonnois gegraben wird, kaum 400,000 Pfunde. Durch den Handelstractat mit England haben die franzöſiſchen Glas- u. Porcelainarbeiten einen heftigen Stoſs erlitten. Alle in beiden Fabriken jetzt verfertigten Waaren ſteigen kaum auf 10 Mill. L. Die Marſeiller Seifenfabrication iſt dem Reiche ſehr vortheilhaft. Hier werden jährl. für 18 Mill. L. Seife verfertigt. An fremden Oel wird zwar dazu für 3,260,000 L. eingeführt, allein Frankreich verkauft dagegen auswarts für 2,300,000 L. Seife, und die Entrepreneurs dieſer Siedereyen haben einen reinen Gewinn von 1,350,000 Livres. Die Nationalfiſchereyen in den verſchiedenen Meeren werden nur zu 10 Mill. angeſchlagen, eine Summe, die wie bekannt, viel zu niedrig iſt, da allein der Stockfiſchfang bey Neufundland ſeit dem americaniſchen Kriege, der Nation beynahe 12 Millionen L. Gewinn bringt, und nun noch die Thunfiſcherey im Mittelländiſchen Meere, der Sardellen- und Heringsfang an den nordlichen Küſten berechnet werden müſſen. Bloſs der Heringsfang hat zuweilen 3 Mill. und darüber Gewinn gegeben.

Der dritte Abſchnitt handelt von den franzöſiſchen Colonien. Ihre gegenwärtige Beſchaffenheit, Lage, und politiſcher Zuſtand wird darin mit keinem Worte bemerkt, vermuthlich weil der Vf. dies bey ſeinen Leſern als bekannt vorausſetzte. Sie gebrauchen insgeſamt von franzöſiſchen Producten und Waaren, wenigſtens alle Jahr für 50 Mill. Livres. Die ſämtlichen Waaren, welche die Inſeln jährlich liefern, werden zu 200 Mill. angeſchlagen, von denen drey Viertheile nach Frankreich verſchifft werden. Im vierten und fünften Abſchnitt wagt der Vf. allerley Vorſchläge ſowohl den innern Handel des Reichs als den mit den Auswärtigen zu befördern, er unterſucht, doch ſehr im allgemeinen, die gegenwärtige Beſchaffenheit beider Handelszweige, und prüft ohne jedoch tief einzudringen verſchiedene von Zeit zu Zeit von Seiten der Regierung getroffene Maasregeln. Daſs der Vf. über die Menge und Strenge der innern Zölle, und die Hinderniſſe, welche dem Handel der verſchiedenen Provinzen mit einander im Wege ſtehen eifern würde, war wohl zu erwarten. Allein er breitet ſich auch dabey zuweilen über nothwendige Handelseinſchränkungen, Handelsfreyheiten, beſondere Handelsgeſellſchaften, von denen er die Oſtindiſche und die Levantiſche beyzubehalten anräth, über Freyhäfen, und den in Frankreich eingeführten Fabrikenſtempel nebſt den Vorſchriften aus, nach welchen manche Waaren verfertiget werden müſſen. Seit 1779 hat man davon in Hinſicht mancher Waaren ſehr nachgelaſſen, aber dabey nicht die erwarteten Vortheile gehabt. So wurden, ſo lange man nur die beſten gerade nach der Vorſchrift verfertigten feinen Tücher nach der Levante auszuführen erlaubte, in manchen Jahren oft für 15 bis 18 Millionen L. verkauft, ſeitdem man aber dahin geringere oder nicht vorſchriftmaſsige Sorten zu verſenden verſtattete, fiel der Abſatz ſchnell bis auf 6 Millionen. Jetzt iſt er aber wieder im Steigen. In ſeinen Bemerkungen über den auswärtigen Handel erklart ſich der Vf. ebenfalls mit andern franzöſiſchen Staatskennern gegen den neueſten Vertrag mit England. Wer aber die ausführlichern Gründe gegen denſelben in andern Schriften geleſen hat, wird darin eben keine weitere Belehrung finden; auch haben andere über Frankreichs Vortheile im Handel mit ſeinen weſtindiſchen Colonien längſtens beſſer und genauer entwickelt, als hier zuletzt am Ende des Werks nur ſehr oberflachlich verſucht worden.

Zürich, b. Orel, Geſsner, Fueſsli und Comp. *Handbuch für Reiſende durch die Schweiz*, mit einem Anhange von den Merkwürdigkeiten der im Handbuch vorkommenden Ortſchaften und einer Karte. Zweyter Th. 1789. 8. 191 S. (geheft 1 fl.)

Zu den verſchiedenen Reiſerouten und Entfernungen der einzelnen Orte von den Hauptorten der 13 Cantons im 1 Th. (A. L. Z. 1788. N. 111. S. 104) fehlten hauptſächlich noch die geographiſchen, ſtatiſtiſchen und hiſtoriſchen Merkwürdigkeiten derſelben. Dieſe werden hier in zweckmäſsiger Kürze alphabetiſch nachgewieſen. Tſcharners Beſchreibung des Schweizerlandes die hier zum Grunde liegt, wird hie und da verbeſſert. Ungern vermiſſen wir jedoch die Anzahl der Einwoh-



Google

wohner in den vornehmſten Städten und Cantonen, ohne welche ſich kein Maasſtab über Gröſse und Bevölkerung, wovon hier oft die Rede iſt, angeben läſst. Die tabellariſche Reduction und Vergleichung der Schweizermünzen und Courſe wird Reiſenden ſehr angenehm ſeyn. Wäre noch eine kurze Belehrung über die rechte Jahreszeit zu einer Schweizerreiſe, über das Fuhrweſen und die Einrichtung in den Gaſthöfen, über Sprache in den verſchiedenen Gegenden des Landes etc. endlich eine Anzeige der beſten ausführlichen Schriften und Karten von der Schweiz beygefügt; ſo würde die Brauchbarkeit dieſes Handbuchs noch viel gewonnen haben. Die kleine Karte bemerkt nur die Hauptorte, merkwürdigſten Alpen, Flüſſe und Gränzen, zeiget aber die Lage derſelben vollkommen richtig an.

Leipzig, b. Schneider: *P. Jones geographiſch-hiſtoriſch-ſtatiſtiſches Handbuch zur Kenntniſs der gegenwärtigen und vergangnen Zeit. Erſter Theil, aus dem Engliſchen überſetzt.* 1789. 8. S. 439. (16 gr.)

Eine abgekürzte Ueberſetzung der *Geographical grammar* von *Jones*, welche unter den in England erſchienenen allgemeinen Geographien ſich ſehr vortheilhaft auszeichnet. Aber in Deutſchland haben wir Gottlob beſſere geographiſche Handbücher, aus welchen manche Fehler in dem gegenwärtigen von dem Ueberſetzer leicht hätten können berichtigt werden. Bisweilen iſt dies geſchehen, aber doch nur äuſserſt ſparſam. Daher findet man hier noch Bern als die Hauptſtadt von ganz Helvetien angeführt; Breſt wird eine kleine Stadt genannt, wiewohl 24000 Einwohner im Buche ſelbſt angegeben werden; von den ſpaniſchen Beſitzungen in America wird Peru, Chili, Tuman genannt, ohne etwas von Mexico und den übrigen ſo beträchtlichen Ländern in Nordamerika anzuführen, welche wohl eher als Tucuman leine Erwähnung verdienten. Die vorausgeſchickte Einleitung in die Hiſtorie und Geographie nimmt 132 Seiten ein. Auſserdem ſind hier abgehandelt: Portugal, Spanien, Frankreich, ſämmtliche Niederlande, die Schweitz. Bey jedem Lande ſind nur wenig Orte ganz kurz beſchrieben, ſo z. B. bey Spanien, Madrit, Eſcurial, Toledo, Sevilla, Placentia, Salamanca, Cadix, Barcellona, Gibraltar. Das Ganze läſst ſich übrigens recht gut leſen; beſonders werden die hiſtoriſchen Abſchnitte dem Liebhaber gefallen.

Hamburg, b. Herold: *Die vornehmſten Reiſen durch Frankreich* — ausgefertigt von *Gottl. Friedr. Krebel.* 1789. 8. 142 S. mit einer Poſt- und Reiſekarte. (8 gr.)

Ein bloſser Abdruck aus dem dritten Theile der bekannten Krebelſchen Reiſen, welcher aber mehrere Berichtigungen als man hier findet, erfoderte. Selbſt die Poſtnachrichten, die der Vf. mit leichter Mühe völlig authentiſch erhalten konnte, ſtimmen mit den Originalberichten, die Rec. von neuern und ältern Zeiten in Händen hat, gar nicht überein. Die Poſtkutſche von Paris nach Metz fährt nicht bloſs Donnerſtags, ſondern auch Dienſtags und Sonnabends ab; die Diligence von Paris nach Rheims, nicht bloſs Sonnabends, ſondern ſchon ſeit mehr als 18 Jahren auch Mittwochs; die Poſtgelegenheiten auſserdem wochentlich noch zweymal, Montags und Donnerstags dieſen Weg hinterlegen, werden gar nicht angeführt. Eben ſo ſind faſt alle übrige Poſtberichte ſehr fehlerhaft. In den Ortbeſchreibungen findet man verſchiedne neuere Nachträge.

## LANDKARTEN.

*Karte der ſämmtlichen Kriegesvorfälle bey den vereinigten Oeſtreich-Ruſſiſchen und Türkiſchen Armeen im Jahr 1788. Nach den beſten Karten, Zeichnungen und den Wiener Hofberichten herausgegeben von C. Weigel und Schneider in Nürnberg im Jahr 1790.* (12 gr.) Im groſsen Homänniſchen Landkartenformat ohne Graduation deutlich geſtochen. Die hier abgebildeten Provinzen ſind ein Theil von türkiſch und öſtreichiſch Kroatien, Sclavonien, Boſsnien Servien und das ganze Temeſchwarer Banat, nebſt der Bukowine, ein Theil von der Moldau, Wallachey und Pohlen. Ihre gröſste Ausdehnung iſt weſtlich von Carlſtadt bis öſtlich am Fluſſe Pruth ungefähr bis Falſchi, und von Süden nach Norden enthält ſie die Gegend ſo zwiſchen Fokſchan und der Veſtung Choczim liegt, mithin iſt bloſs dasjenige Terrain abgebildet, wo Eroberungen und Scharmützel vorgefallen ſind. Die Märſche der Oeſtreicher ſind gelb, der Ruſſen roth, und der Türken grün, und eben ſo auch die Läger dieſer 3 Nationen illuminirt, wo ein Gefecht vorgefallen iſt, hat man wie gewöhnlich ein Schwerdt angebracht. Im verwichenen Jahre erſchien zu Wien eine ähnliche Karte, bey dem Herausgeber des allgemeinen deutſchen Atlaſſes F. A. Schrämbl. Dieſe iſt zwar eleganter geſtochen, aber bey weiten nicht ſo vollſtändig als dieſe Weigelſche. Man findet hier z. B. noch die Einnahme von Gradiska oder Berbir mit dem Jahre 1789, desgleichen iſt linker Hand der Theis Thereſienſtadt und türkiſch Kaniſa nebſt vielen andern Oertern angegeben. Alt Orachwa iſt hier in Alt Orſowa verbeſſert, und Jablonitz und Ruſſ. Kimpulung nicht wie in jener zur Bukowina, ſondern zu Gallicien und Lodomerien geſchlagen u. ſ. w. Ein Hauptfehler der Wiener Karte iſt der, daſs kein Maasſtab darauf befindlich iſt, in dieſer Karte iſt aber dafür geſorgt worden, denn auſser den geographiſchen Meilen ſind noch Maasſtäbe von Ungariſchen, Ruſſiſchen und Türkiſchen Meilen verzeichnet. Unter den vielen bey Gelegenheit des jetzigen Krieges herausgekommenen Karten iſt ſie noch eine der beſten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 12ten May 1790.

## *NATURGESCHICHTE.*

Neapel: *Dominici Cyrilli*, M. D. et in Neap. Lyc. Med. Theor. Prof. etc., *Entomologiae neapolitanae Specimen primum.* 1787. Fol. maj. Tab. XI. (7 Rthlr. 10 gr.)

Den Gewinn, den die geſammte Inſectenkunde durch die Erſcheinung dieſes in jeder Hinſicht vortreflichen Werkes erhält, wird man denn erſt recht einſehen, wenn man ſich an die gerechten Klagen der Entomologen, über die bisher theils unbefriedigenden, theils kärglichen, entomologiſchen Nachrichten und Entdeckungen erinnert, die man aus Italien, dem benachbarten Neapel, Sicilien erhalten, und wenn man nun ſieht, daſs Hr. C. dieſen Klagen durch gegenwärtiges Werk, deſſen Aeuſseres königlichen Aufwand verrath, auf eine alle Erwartung übertreffende Art, nicht nur abzuhelfen willens, ſondern im Stande iſt. Wenn wir es ſchon Hn. *Petagna* Dank wiſſen, daſs er uns in einer frühern Schrift (*Specimen inſector. ulter. Calabr. etc.*) gleichſam von ferne Schätze zeigte, die in dieſer für Entomologen eigentlichen *terra incognita* bis jetzt verborgen lagen, ſo muſs ſich derſelbe gegen Hn. C. unſtreitig in derſelben Maaſse vergröſsern, in der er Anſtalt macht, uns mit allen, die ſein an dieſen Geſchöpfen ſo reiches Land beſitzt, — bekannt zu machen. Hn. C. lag, wie wohl wenigen ſeiner Nation, die Naturgeſchichte ſeines Vaterlandes ſchon in früher Jugend am Herzen, und er war der erſte und einzige neapolitaniſche gelehrte Entomolog, welcher dem ſel. *Linné* ſchon ſeltene Inſecten ſeines Landes zuſandte. Die reifſte Frucht und das ſchönſte Reſultat ſeiner vieljährigen Bemühungen um die Inſectenkunde liegt nun da. — Möchte ers nur nicht bey dieſem glänzenden Anfange bewenden laſſen, und möchten nur nicht ſeine häufigen kliniſchen Beſchäftigungen, denen er, wie wir wiſſen, als der beliebteſte und berühmteſte Arzt in Neapel obliegen muſs, ihn nöthigen, in dieſen ſeinen wichtigen entomologiſchen Bemühungen eine Lücke zu laſſen, die wahrſcheinlich ſo bald von keinem neapolitaniſchen Naturforſcher mit ſo viel Geiſt und Geſchicklichkeit ausgefüllt werden würde. Der Anfang dieſes ſowohl für den Vf. als die Nation ruhmvollen Werkes iſt bereits im Jahr 1787 beſage des Titels gemacht, nur aber erſt im vergangenen Jahre, ſo weit wir ſolches vor uns haben, ausgegeben worden. Wir haben *eilf* Kupfertafeln im eigentlichen Verſtande, vor uns. Die *erſte* iſt das Titelblatt in äuſserſt geſchmackvoller Manier ganz geſtochen, und mit einer vortreflichen Vignette geziert. Die *zweyte*, die Zueignung an den König von Neapel und Sicilien, in englicher punktirter Manier bearbeitet, und braun abgedruckt, überaus prächtig. Die *dritte* iſt dem Vorberichte, die, ſo wie die *vier* Textplatten, durchaus rein und ſchön geſtochen ſind, gewidmet. Auf den übrigen *vier* Tafeln ſind die von dem Hn. Vf. beſchriebenen und ſelbſt gezeichneten Inſekten abgebildet, und mit Farben erleuchtet. Man ſieht, daſs der Plan für dieſes Werk mit äuſserſter Pracht und nichts ſchonendem Aufwand angelegt und ausgeführt worden. Das prächtige Folioformat, das koſtbare Papier, die Schönheit des Stiches, der Geſchmack in der Anwendung deſſelben, wetteifern, um dieſes Werk zu einem der ſchönſten zu machen, welches die Entomologie neben den Werken eines *Sepps, Drury's, Voets etc.* aufzuweiſen hat. Wir würden den Wunſch äuſsern müſſen, daſs der faſt ausſchweifende Luxus, mit dem dieſes Werk zu Stande gebracht worden, nicht auch deſſen Benutzung im Wege ſtehen möchte, wenn der mäſsige Preis dieſe nicht wieder weit mehr als viele minder prächtige Werke erleichterte. Aus der genauen Anführung der von Hrn. *Cyrilli* genannten und vorgeſtellten Inſekten, die wir zum Beſten unſerer deutſchen Leſer, denen dieſes Werk vielleicht noch nicht zu Geſichte gekommen, unternehmen, wird es ſich von ſelbſt abnehmen laſſen, daſs der Hr. Vf. hiebey keine ſyſtematiſche Claſſification eingeſchlagen, ſondern ſie nach einer ganz willkührlichen Methode auf einander hat folgen laſſen. In der jedem einzelnen Inſekte gewidmeten Nomenclatur hat der Hr. Vf. die Schriften des ſel. Linné und des Hn. *Fabrizius* am meiſten angeführt, zuweilen auch des H. *Schranks Enum. Inſ.* auſtr



Digitized by Google

auſtr. indig., den Naturforſcher, und überdem Petagna's erwähnte Schrift, die er nicht ſelten, freylich etwas heftig, verbeſſert. Neuere deutſche entomologiſche Werke, wie das Sulzerſche, Eſperſche, das Archiv etc. hat er nicht geſehen. Die Abbildungen ſind zwar gröſstentheils mit dem Grabſtichel in einer Manier behandelt worden, die vollkommen geſchickt iſt, das feine ihrer nüancirenden Farbenmiſchung auszudrücken, und in der That müſſen wir von den meiſten behaupten, daſs ſich, beſonders was die Schmetterlinge anbetrifft, das puderartige ihrer Bedeckungen gut ausnimmt. Sie würden Meiſterſtücke von Vorſtellungen dieſer Art ſeyn, wenn ſie unter die Hände geübterer Illuminiſten gefallen wären. Von vielen muſs Rec. indeſs doch bekennen, daſs ſie ihm gerade in der nemlichen Stellung gezeichnet zu ſeyn dünken, welche ſie nach ihrem Abſterben angenommen: die Schmetterlinge mit übereinander liegenden, die untern noch bedeckenden Oberflügeln — die Käfer, Weſpen etc. mit entweder noch convulſiviſch eingezogenen, oder ſpaſtiſch ausgeſtreckten Füſsen, welcher Umſtand ihr Anſehen oft ſehr ſonderbar macht, den aber auch Hr. *Petagna* nicht geſchickt genug auszuweichen wuſste. —

*Tab. I.* Fig. 1. *Sirex Mariſcus* L. das *caput ad latera poſtica luteum* zeigt dieſe Figur nicht an, welches ſchon *Linné* in ſeiner, ſelbſt vom Hn. C. angeführten *Faun. Suec.* bemerkte. Fig. 2. *Scolia flavifrons F.* — *Apud nos frequentiſſima in Allio ſativo L. Unicam Sulzii* (nemlich *Sulzeri*) *figram non vidimus*, ſagt Hr C. — Die *alae fuſcae colore violaceo nitentes* zeigen ſich an dieſer Figur ſo wenig als an der Sulzerſchen; auch ſitzen die beiden *puncta flava* nicht oben an dem *thorace*, wohin ſie Hr. C. bringt, ſondern auf dem *ſcutello*, wie Rec. an ſeinen Exemplaren deutlich wahrnimmt. Fig. 3. *Scolia hortorum.* F. das *alis ferrugineis apice cyaneis* iſt viel zu bleich angezeigt worden. Fig. 4. *Scolia emacnlata* F. muſs *bimaculata* heiſsen! Fig. 4. das nemliche Inſekt ſeitwärts abgebildet. Fig. 5. *Scolia unifaſciata.* Neu! ſchwarz, ziemlich haaricht, die Flügel violett, auf dem Unterleibe eine einzelne gelbe Binde, der After abgeſtumpft. Fig. 6. *Phalaena trifaſciata.* Schon von *Petagna* unter dem Namen *Phalaena calabra* (n. 199. f. 23.) zwar gut beſchrieben, aber nach Hn. C. Behauptung äuſserſt fehlerhaft gezeichnet. Der Name *Ph. calabra* ſey uneigentlich, weil man dieſe Phaläna auch um Neapel häufig genug antrafe. Sie iſt dennoch von der *Ph. purpuraria* und *purpurata L.* hinlänglich verſchieden. Fig. 7. *Tinea rorella* L. Hr. C. hatte dieſe ſchöne Motte dem ſel. *Linné* ſelbſt zugeſchickt, der ſie auch in ſeinen S. N. näher beſtimmt hat. Fig. 7. iſt ſie ſeitwärts mit ganz geſchloſſenen Flügeln vorgeſtellt. Fig. 8. *Phalaena ſordida.* Neu! Fig. 8. die nemliche *Geometra* von unten. Fig. 9. *Phalaena literata.* Neu! dem erſten Anſchein nach viel ähnliches mit *Noct. Mi.* Die Oberflügel haben regelmäſsige Charaktere, deren einige ein Δ u. T ſehr deutlich vorſtellen. Fig. 9. die nemliche von der Unterſeite. Fig. 10. *Phalaena ſacraria* L. Häufig am Seeſtrande um Neapel. Fig. 11. *Blatta marginata* F. Schon in des Naturforſchers 15ten St. tab. 3. fig. 16. abgebildet. Fig. 12. *Scarabaeus Candidae.* Hr. *Petagna* hat (a. a. O. tab. 1. fig. 6. 6.) bereits auch ſchon dieſen neuen Dungkäfer abgebildet, wenn ſchon, nach Hn. C., mit ſchlechtem Glücke. Die Abänderung mit braunen und ſchwarzen Flügeldecken, zeige wohl nur den Geſchlechtsunterſchied an. Fig. 13. *Bupreſtis Tenebrionis* L. — Nur *B. Bruttia* des Hn. *Petagna*, welches Rec. ſchon vorhin behauptete. Fig. 14. *Cimex triſtis* F. iſt *Cimex ſpinipes Schrank. enum. inſ. auſtr. indig.* n. 527. *Tab. II.* Fig. 1. *Gryllus tartaricus* F. Hier eine ungleich richtigere Zeichnung dieſer Grille, als die Röſelſche (tab. 18. fig. 8.) und Druryſche (T. I. tab. 49. fig. 2.) Fig. 2. *Apis fulva* Schrank. Fig. 2. dieſe ſeitwärts ſo genau als ſchön! Fig. 2. *Femur cum tibia et pede* dieſer Biene. Fig. 3. *Scolia neglecta.* Neu! So groſs wie *Scolia quadripunctata* F., nur ganz ſchwarz, haaricht und unbefleckt. Fig. *Tabanus Morio.* Neu und ſelten! Ziemlich groſs, ganz ſchwarz, die Augen ungefleckt, die Bauchringe am Rande weiſslicht, die Flügel bläulicht, das Bruſtſtück ganz ſchwarz, ungefleckt. Fig. 5. *Apis ruderata* F. Hier die erſte richtigſte Zeichnung dieſer Biene. Fig. 6. *Tinea ſexmaculata.* Neu! Eine kleine Motte mit eiſenroſtfärbigen Flügeln, mit ſechs viereckigten weiſsen Flecken und Punkten auf den Obern. Das arabiſche ∞ nimmt ſich ſehr kenntlich zwiſchen den gedachten beiden viereckigten Flecken auf den Oberflügeln aus. Fig. 6. die nemliche ſeitwärts. Fig. 7. *Libellula ferruginata.* Neu! von den *L. quadrimae L.* verſchieden. Fig. 8. *Scolia mutabilis.* Neu! häufig auf blühenden Gewächſen. Rec. beſitzt dieſe Scolie auch, und bemerkt, daſs nur der erſte und zwote Bauchring unterwärts gelb, nicht aber alle folgenden von dieſer Farbe ſind. Dieſer Umſtand ſcheint mit der Bemerkung des Hn. C., nach welcher dieſes Inſekt ſeine Flecken ſogleich nach dem Tode verlieren, und in kurzer Zeit *völlig ſchwarz* werden ſolle, nicht übereinzuſtimmen. Fig. 9. *Noctua Algira* L. Eine äuſserſt fehlerhafte Zeichnung! die Flügel liegen an dieſer viel zu klein kopirten Eule ganz übereinander, haben lange noch nicht das charakteriſtiſche, welches dieſes ſchöne Thierchen in der Natur beſitzt. Hr. C. hat auch Unrecht, wenn er glaubt, dieſe Eule wäre ſonſt nirgends abgebildet. Schon *Sulzer* bildete ſie unter dem Namen *Ph. achatina* aus dem Veltlin ab, bald darauf auch Hr. *Eſper*, und nachgehends lieſs auch Hr. *Schreber* (*Amoen acad.* T. V.

Digitized by Google

T. V. Tab. III.) eine richtigere Zeichnung davon veranſtalten. Fig. 10. *Mylabris algirica* L., oder *Meloe algiricus* L. Fig. 11. *Papilio Proſerpina.* Die geringe Bekanntſchaft, in welcher Hr. C. mit deutſchen entomologiſchen Werken ſteht, iſt Urſache, daſs dieſer Schmetterling den Namen *Proſerpina* erhalten hat, der ſchon vom Abt *Schiffermüller* einem andern zugetheilt worden. Er iſt ſo groſs als *Pap. Aegeria*, mit dem er auch, ſo wie mit *Pap. Megaera* viel ähnliches hat. Fig. 11. ſtellt dieſen Schmetterling von der Unterſeite vor. Fig. 12. *Pap. Pl. Rur Boeticus* L. Eine ganz verfehlte Zeichnung. Man vergleiche die ungleich beſſere Eſperſche Tab XCI. fig. 2. 3. Fig. 13. *Pap. N. G. Allionia* F. Fig. 13. die Unterſeite. *Tab. III.* Fig. 1. *Pap. Pl. Rur. Argiolus.* L. *Bergſtraſſer* und *Eſper* haben dieſen kleinen Schmetterling ſchon richtiger abgebildet. Fig. 1. deſſen Unterſeite. Fig. 2. *Pap. Dan. Cand. Cleopatra* L. — *Figuram paginae ſuperioris appoſuimus, quia aliorum auctorum* — dieſe würden nemlich die Cramerſche u. Sebaiſche (irrige) ſeyn müſſen — *rariſſimae ſunt.* Die Eſperſche Abbildung eben dieſes Danaiden blieb Hn. C. unbekannt. Fig. 3. *Pap. Nymph. G. Piloſellae* F. Fig. 3. die Unterſeite. Fig. 4. *Tinea argentella.* *Neu* und ſelten! die Flügel ſchneeweiſs mit einigen überaus kleinen ſchwarzen Punkten beſtreut. Viel ähnliches mit der *Tinea evonymella* L., von der ſie ſich doch verſchieden genug auszeichnet. Fig. 5. *Pap. Nymph. G. Japygia.* Neu! dem Anſcheine nach eine bloſse Abänderung von *P. N. G. Galathea.* Der Vf. beſchreibt ſie ausführlich und genau, und beſtimmt das Abweichende beider ſehr richtig. Er ſagt indeſs doch ſelbſt: *magnitudo et facies P. Galatheae ſed oblongior.* Fig. 5. die Unterſeite. Fig. 6. *Bombyx unicolor.* Neu! mittlerer Gröſse mit einfarbigen gelblicht - roſtfarbigen Flügeln. Fig. 7. *Mylabris trimaculata* F. Die Fabriziſche Beſtimmung: *nigra, coleoptris flavis, faſcia punctoque communi fuſcis* — emendirt Hr. C. folgendergeſtalt: *Prima facie cum deſcripto inſecto noſtro ſpecies convenire videtur; ſed coleoptera non lutea, ſed teſtacea. Nulla faſciarum apparentia, ſed punctum commune verſus baſin elytrorum fere quadratum adeſt, et in ſingulo elytro verſus apicem reperitur macula rotunda nigra.* — Fig. 8. *Bombyx Hebe* L. Der ſel. *Linné* nahm die ſchwarze Farbe der Oberflügel zur Grundfarbe derſelben an, und beſchrieb dann die auf ſelbigen liegenden Bänder und Streife als weiſs; Hr. *Fabrizius* hingegen, nahm die weiſse weniger prädominirende Farbe zur Grundfarbe an, welchen Umſtand Hr. C. als irrig bemerkt. Die weiſsen Bänder ſind nicht ſelten mit einem blutrothen Saum umgeben, welches vielleicht den Geſchlechtsunterſchied anzeigen könnte. Uebrigens iſt dieſer hinlänglich bekannte Spinner ganz unkenntlich mit übereinander liegenden Flügeln abgebildet, wodurch es unmöglich wird, deſſen *alas poſticas ſanguineas nigro - maculatas*, und ſo mit ein Hauptunterſcheidungszeichen mehr wahrzunehmen. *Tab. IV.* Fig. 1. *Mordella flabellata* F. Ein äuſſerſt ſonderbares Geſchöpf mit *wedelförmigen Fühlhörnern.* Fig. 1. ſtellt den Kopf mit den daran ſitzenden Fühlhörnern vergröſſert vor. Fig. 2. *Chryſis calens* F. Ein ſibiriſches Inſect, nicht ſehr von der malabariſchen *Chryſis oculata* F. verſchieden. Der After iſt jedoch vier - nicht aber ſechszähnicht. Fig. 3. *Seſia haemorrhoidalis* F. Wahrſcheinlich der nemliche, den ſchon *Cramer* unter dem Namen *Sphinx Leucaſpis* abgebildet hat. Nach Hn. *Fabrizius* iſt er auch in Oſtindien zu Hauſe. Fig. 4. *Phalaena vitriolata.* Neu! Von den Apenninen. Mittlerer Gröſse, borſtenförmige Fühlhörner, die ſo lang als der ganze Körper ſind. Die Oberflügel grün, mit zwey weiſſen Querſtreifen. Die Unterflügel nur mit einer einzigen. Fig. 5. *Mutilla maura* F. Eine ſehr vorzügliche Abbildung dieſes ſehr ſeltenen Inſektes. Fig. 6. *Pap. Nymph. G. Arge.* — Die Sulzerſche *Arge*, die auch Hr. Eſper copirte. Hier mit vorzüglicher Genauigkeit abgebildet. Fig. 6. Von der Unterſeite. *Petagna* hat dieſen Schmetterling nur in ſitzender Stellung von der Unterſeite vorgeſtellt. Fig. 7. *Pap. Nymph. G. Niobe* L. Hr. C. verſichert, daſs dieſer die eigentliche Linneiſche *Niobe* ſey; die Beſchreibung davon in der *Faun. Suec.* träfe genau zu. In dem nächſtſtehenden Hefte verſpricht der Vf. folgende ſeltene Inſekten abzubilden: *Necydalis atra* F. 2. *Mantis filiformis* F. 3. *Cimex melanocephalus* F. 4. *C. tripunctatus* F. 5. *C. familiaris* F. 6. *C. ſpiniger* F. 7. *albolineatus* F. 8. *Curculio nigrita* F. 9. *Cimex Geoffroy.* 10. *Cimex nugax* F. 11. *Apis arbuſtorum* F. 12. *Apis ſexcincta* F. — Er zeigt ſogleich an, daſs ihm auſſer dieſer Probe noch viele ſehr ſeltne und unbekannte Inſekten zu beſchreiben übrig ſind; ein Grund mehr die Fortſetzung des Werks mit Begierde zu erwarten.

AUGSBURG, b. Kletts Wittwe u. Frank: *Heinrich Gottlob Langs Verzeichniſs ſeiner Schmetterlinge*, in den Gegenden um Augsburg geſammlet und nach dem Wiener ſyſtematiſchen Verzeichniſs eingetheilt, mit den Linneiſchen, auch deutſchen und franzöſiſchen Namen und Anführung derjenigen Werke, worinn ſie mit Farben abgebildet ſind. *Zweyte verbeſſerte und ſtark vermehrte Auflage.* 1789. 16 Bogen in 8.

Die erſte Ausgabe dieſes Verzeichniſſes kennen wir nicht. Wir erſehen aber aus der Vorrede zu der gegenwärtigen, daſs Hr. L. daſſelbe auch in der *Abſicht* bekannt gemacht, um Liebhabern, die ſeine Sammlung kaufen möchten, davon eine genaue Kenntniſs zu verſchaffen. Aber auch andern



Digitized by Google

dern Liebhabern wird dieſes Verzeichniſs höchſt willkommen ſeyn. Denn da der Vf. ſeine Sammlung nach dem Verzeichniſs der Wiener Schmetterlinge geordnet und zu deren richtigen Kenntniſs auf Abbildungen verwieſen, ſo hat er uns dadurch manches in demſelben enträthſelt. Ob alles ſeine Richtigkeit habe, müſſen wir freylich bis jetzt noch gröſstentheils auf Glauben annehmen. Dieſe Sammlung enthält nicht bloſs um Augsburg einheimiſche Schmetterlinge, wie man aus dem Titel dieſes Verzeichniſſes ſchlieſsen ſollte, ſondern auch Schmetterlinge anderer Gegenden, ja ſogar viele Ausländer, doch iſt die erſtere Anzahl die beträchtlichſte. Hr. *L.* hat in ſeiner Gegend fleiſsig geſammlet, und verdient ſchon in dieſer Rückſicht den Dank aller Liebhaber dieſer Geſchöpfe. Nur Schade, daſs dies Verzeichniſs durch viele Druckfehler und vorzüglich in den Citaten verunſtaltet worden. Zum Beweiſe wollen wir einige anführen, die durch das angehängte Verzeichniſs der Druckfehler nicht berichtigt worden. So findet ſich S. 15. beym *Pap. Niſe* Tom. 1. ſtatt Tab. 20. — S. 42. beym *Pap. Cinxia Schaef. Icon.* Tab. 214. ſtatt Tab. 204. — S. 50. *Pap. Chryſeis Eſp.* Tab. 22. fig. 3. *Pap. Euridice.* Hr. Eſper hat den daſelbſt abgebildeten *Pap. Hippothoë* genannt. Wir glauben indeſſen mit Hn. L., daſs dieſer Pap. nicht zur *Hippothoë*, ſondern zur *Euridice* gehöre, und wahrſcheinlich das Männchen derſelben ſey. Hingegen halten wir Fig. 1. a. b. Tab. 38. für die wahre *Hippothoë*. Auf derſelben Seite wird beym *Pap. Helle Eſper* fig. 2. Tab. 62. mit der Benennung *Hippothoë* angeführt, den aber Eſper daſelbſt *Pap. Hipponoë* genannt. — S. 58. Beym *Pap. Alſus Schaef. Icon.* Tab. 161. ſtatt 165. — S. 69. Beym. *Sph. Elpenor Eſp.* T. 8. f. 4. ſtatt T. 9. — S. 71. *Sph. Veſpiformis Schaef. Icon.* T. 234. findet ſich daſelbſt nicht. — S. 73. *Sph. Apiformis Schaef. Icon.* Tab. 3 ſtatt T. III. — S. 84. *Bomb. Verſicolora* findet ſich auf der citirten Tab. der *Schaef. Icon.* ſo wenig als in dem ganzen Werke. Auch iſt das Citat der Eſperſchen Tab. 5 falſch. Der Bomb. findet ſich auf T. 23. — S. 86. *Bomb. Cocnopta Eſp.* T. 37. f. 7. ſtatt *Bomb. Coenobita Eſp.* T. 57. f. 7. — S. 87. *Bomb. chryſorrhoea Roes.* I. T. 2. ſtatt Tab. 22. — Auf eben der S. *Bomb. Salicis Schaef. Icon* T. 131. Hier iſt die Chryſorrhoea abgebildet. Der B. Salicis hat keinen röthlichen Wulſt am After, findet ſich auch in dem Werke nicht. — S. 89. *Bomb. Hera Klemann* T. 29. ſtatt 41. — S. 100. *Bomb. Pini Roſ.* T. 49. ſtatt 59 — S. 121. *Noct. Alni Eſp.* Tab. 166. ſtatt 116. — S. 131. *Noct. Timbria* ſtatt *Fimbria.* — S. 147. *Noct Oo. Roes.* T. 43. ſtatt T. 63. Eſp. T. 81. ſtatt T. 71. — S. 161. *Noct. Ancilla Eſp.* T. 88. ſtatt 85. — S. 178. *Geom. Repandaria Klem.* T. 18. ſtatt 28. — S. 181. *Geom. Pulveraria* Knochs Beyträge 3. T. 6. ſtatt Beytr. 2. T. 3. f. 6. — S. 191. *Geom. Prunata Schaef. Icon.* T. 120. ſtatt 125. — S. 192. *Geom. Pectinaria* Knochs Beyträge. I. Tab. 33. f. 10. ſtatt 1. Tab. 3. fig. 10. Noch finden wir in dieſem Verzeichniſſe einige Unrichtigkeiten, die Hr. L. bey genauerer Unterſuchung ſelbſt dafür erkennen wird. So iſt z. B. S. 5. beym *Pap. Demoleus Klem.* T. 2. f. 3. angezogen. Der daſelbſt abgebildete Pap. iſt aber nicht der Demoleus, ſondern *Pap. Erithonius Cram.* T. 232. fig. a. b. und Jablonsky Tab. 34. f. 5. 6. Cramer hat den Pap. Demoleus T. 231. fig. a. b. und Jablonsky auf. T. 34. f. 3. 4. abgebildet. S. 34. wird beym Pap. Antiopa angemerkt, daſs die weiſse Binde am Rande der Flügel entſtünde, wenn derſelbe lange herumgeflogen ſey. Es hat uns aber die Erfahrung gelehrt, daſs der Schmetterling im Frühlinge mit einer weiſsen, und im Herbſte mit einer gelben Binde aus der Puppe komme. — S. 20. *Pap. Herſe.* W. S. n. 9. p. 320 iſt wohl nicht die Eſperſche *Phaedra* T. 9. f. 1., ſondern nach Jungs Verz. Europ. Schmetterlinge *Pap. Philoxenus Eſp.* T. 54. f. 3. — S. 122. *Noct. Atropos minor* iſt, wie auch Hr. L. in einer Anmerkung muthmaſset, mit der vorhergehenden Liguſtri einerley.

## KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Stockholm*, in der königlichen Druckerey: *Inträdes-Tal, innefattande ſtrödda tankar om den viſhet, ſom finnes i Hiſtorien*, hållet uti Kongl. Vitterhets; Hiſtorie och Antiquitets Academien af *Jac. von Engelſtröm*, Canzli-Rad, Riddare af Kongl. Nordſtjernè-Orden. 1788. 29 S. 4. — Der Herr Kanzleyrath *von Engelſtröm* ſtellt in dieſer in der Akad. der ſchönen Wiſſenſchaften, der Hiſtorie und der Alterthümer in Stockholm gehaltenen Antrittsrede, einige Betrachtungen über die Gewiſsheit der Geſchichte, und worauf ſolche eigentlich beruhe, an, die, wenn ſie gleich eben nicht neu, doch gut, und beſonders in Hinſicht auf die ſchwediſche Geſchichte, vorgetragen, auch mit Exempeln aus derſelben erläutert ſind. Er vergleicht einen geſchickten Hiſtoriker mit einem gewiſſenhaften Richter, der ſich von der Gewiſsheit eines Factums ſorgfältig zu unterrichten ſucht, und nun unterſucht er die Gewiſsheit der ältern, mittlern und neuern Geſchichte. Er nimmt an, daſs Schwedens erſte hiſtoriſche Periode nur mit *Snorre Sturleſon* und deſſen *Ynglinga Saga*, den Anfang nehme. Er geht die Quellen und Hülfsmittel der Hiſtorie nach der Reihe durch, die Urkunden, die Schriftſteller, die Denkmale, Grabſchriften, Gemälde und Münzen, die Chronologie, Erdbeſchreibung und Genealogie, und zeigt, wie ſolche beſchaffen ſeyn, und was ſie leiſten müſſen, wenn die hiſtoriſche Gewiſsheit dadurch erhalten werden ſoll. S. 14. führt er an, daſs vor nicht langer Zeit in Schweden ein Adelsbrief von König *Carl Knutſon* vorgezeigt worden, worin unter andern in die Augen fallenden Fehlern demſelben auch der Titel eines Herzogs von Pommern beygelegt worden. Das war freylich arg!

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 13ten May 1790.

## *PHYSIK.*

Paris, b. Cuchet: *Traité élémentaire de Chimie*, préſenté dans un ordre nouveau, et d'après les decouvertes modernes; avec Figures, par M. *Lavoiſier* etc. Tom. I. 322 S. 14 S. Vorrede. Tom. II. 331 S. gr. 8. 1789.

Bekanntlich war Hr. L. der Erſte, welcher es wagte, die ſo lange für unwandelbar gehaltenen Grundſtützen der phyſiſchen Scheidekunſt zu erſchüttern, und eine neue Lehre aus ihren Trümmern zu erbauen, die, wie alle neue Lehren, einen ſehr getheilten Eingang gefunden hat. Dennoch finden ſich aber hin und wieder einige Proſelyten, welche vorzüglich bemühet ſind, Hn. L. bey der einmal angefangenen Reform des chemiſchen Lehrgebäudes zu unterſtützen, und ſeine neue Lehre hat in der That ſchon mehr Anhänger gefunden, als man glauben ſollte. Schon ſeit 10 Jahren lieferte Hr. L. einzelne Bruchſtücke zu dieſem jetzt vollſtändig erſchienenen Werke, ſie wurden begünſtigt und verdammt, verſtanden und misgedeutet, bewundert und verachtet; weniger aber bemühete man ſich, ſie gehörig zu unterſuchen, und mit Unparteylichkeit zu prüfen. So groſs indeſſen auch immer die Senſation ſeyn mag, welche Hn. L. neue Lehrſätze, bey mehrern, in- und ausländiſchen, Chemiſten erregt haben; ſo wenig iſt es zu leugnen, daſs ſie die mehreſten verkannt und miſsverſtanden haben; und allen muſs daher ein Werk ſo willkommen ſeyn, welches, wie das Gegenwärtige, jene neuen Lehren, nicht nur vollſtändig und zuſammenhangend vorträgt, ſondern ſie auch bey allen vorkommenden Definitionen, in Anwendung bringt. Hr. L. hat dabey, mit der ihm eignen Feinheit, alles benutzt, was zu ſeinem Plane tauglich war, alles auf eine ſo paſſende Art, ſeiner Theorie gemäſs erkläret, daſs ſein ganzes Syſtem dem unbefangenen Forſcher, immer überraſchend ſeyn muſs.

Rec. iſt nicht dafür, daſs man alles Neue, eben weil es neu iſt, als baare Münze annehmen müſſe; er verdammt aber auch nicht gern eine Sache eher, als bis ſie zuvor gehörig geprüft worden iſt. Wir wollen unſern Leſern alles dasjenige darſtellen, was unſre Aufmerkſamkeit auf ſich zog, und ſie dadurch in den Stand ſetzen, ſich ſelbſt ein ihnen gefälliges *pro et contra*, daraus zu abſtrahiren.

Nachdem Hr. L. in der Vorrede ſeine Gründe etwas mehr aus einander geſetzt hat, welche ihn zu der vorgenommenen Reform der ganzen phyſiſchen Chemie, als auch zu der dadurch ihm nothwendig geſchienenen neuen Nomenclatur, veranlaſſet haben, ſchlieſst er dieſelbe mit einer Vertheidigung, wegen ſeiner beobachteten Ordnung der Gegenſtände. Der erſte Theil dieſes in aller Abſicht merkwürdigen Buchs, zerfällt in 17 Kapitel. Das erſte S. 1. bis 27. hat den Wärmeſtoff, und die Erzeugung der elaſtiſchen und luftförmigen Materie zum Gegenſtande. Hr. L. geht von dem Satze aus, daſs alle Körper ohne Unterſchied, nach dem Maaſse, in welchem ſie vom Wärmeſtoff durchdrungen ſind, eine gröſsere oder geringere Ausdehnungerleiden, dadurch aus dem feſten in den tropfbaren, und von da in einen wirklich elaſtiſchen oder luftförmigen Zuſtand, übergeführt werden, wenn nemlich in ſolchen Fällen die Attractionskraft der kleinſten Theile ſolcher Körper zum Wärmeſtoffe, ihre Cohaeſionskraft untereinander, überſteigt. Dieſes vorausgeſetzt, folgert Hr. L. ferner, daſs, wenn nicht der Druck des Dunſtkreiſes, in den mehreſten Fällen einen Widerſtand leiſtete, alle Körper bey der Verbindung mit dem Wärmeſtoff, aus ihrem concreten Zuſtande, ohne erſt flüſſig zu werden, gleich in einen luftförmigen Zuſtand übergehen würden. Hier ſcheint Hr. L. aber auf die verſchiedene Fähigkeit der Körper, ſich mit dem Wärmeſtoffe innig zu verbinden, nicht hinlänglich Rückſicht genommen zu haben. Zwiſchen Wärmeſtoff und wirklichem Feuer, macht Hr. L. einen gehörigen Unterſchied. Reiner Stoff der Wärme (S. 21.) iſt eine reelle Materie, eine ſubtile Flüſsigkeit, deren materielle Urſache, ſich beym Eindruck auf unſre Organe, durchs Gefühl von Wärme oder Hitze, offenbart. Materie des Lichts ſey vielleicht nur Modification der Wärme, welches aber Hr. L. ſich nicht genau zu beſtimmen getrauet. Dieſes hätten wir aber um ſo mehr gewünſcht, da es bis jetzt bey allen neuen Feuertheorien, noch immer ein

ein vorzüglicher Stein des Anſtoſses iſt; und ſo bringt uns Hr. L. in dieſer wichtigen Materie um kein Haar breit weiter, als *Crawford;* und doch iſt es bis jetzt auch noch keinem Anticrawfordianer geglückt, etwas beſtimmteres darüber zu ſagen.

Nachdem der reine Wärmeſtoff ſich mit irgend einer andern Subſtanz hinlänglich vereinigt hat, ſo werde dieſe dadurch in einen elaſtiſchen Zuſtand übergeführet; dieſem zu folge, betrachtet nun Hr. L. alle luftförmige Materien, als eigene urſprünglich feſte Grundblaſen, deren elaſtiſcher Zuſtand, als eine Folge ihrer verborgenen Wärme, betrachtet werden muſs; ſo wie übrigens der tropfbare oder luftförmige Zuſtand aller Subſtanzen, eine verſchiedene Fähigkeit, ſich mit dem Wärmeſtoffe zu verbinden, vorausſetze.

Im 2ten Kap. S. 28. bemühet ſich Hr. L. die Atmoſphäre der Planeten, vorzüglich der Erde aus den vorherigen Sätzen zu erklären. Sie ſey der Vereinigungspunct aller derjenigen Materien, welche durch ihre Combination mit dem Wärmeſtoff, in einen luftförmigen Zuſtand übergehen können. Nichts mangle daher unſrer Erde, als ein höherer Standpunkt z. E. in der Region des Mercurs, um bey einer beſtändigen Siedwärme, alle dunſtbare Flüſsigkeiten, ſelbſt das Queckſilber, zu verflüchtigen, woraus denn nothwendig eine ſehr zuſammengetzte Atmoſphäre gebildet werden müſste, in welcher die ausgedehnten Materien, nur durch einen verhältniſsmäſsigen Druck des Dunſtkreiſes, von einer noch ſtärkern Ausdehnung, zurückgehalten werden könnten. Gegenſeitig, würden aber auch alle bis jetzt bekannte elaſtiſche Subſtanzen, einen feſten Zuſtand erhalten müſſen, wenn man ihnen einen kältern Standpunkt einräumen könnte; und hieraus ziehet nun Hr. L., wie natürlich den Schluſs, daſs Feſtigkeit, tropfbarer Zuſtand, und Elaſticität, nur ein verſchiedener Zuſtand, einer und eben derſelben Materie ſey; folglich der ganze Dunſtkreis, ein Zuſammenfluſs von einer ſehr groſsen Menge verſchiedener, ſich im ausgedehnten Zuſtande befindender Subſtanzen, ausmache. Wenn aber Hr. L. annimmt, daſs bey einer Siedwärme, alle dunſtbare Materien luftförmig werden; ſo ſcheint er zwiſchen dunſtförmigen, und wirklich luftförmigem Zuſtande, keinen hinlänglichen Unterſchied zu machen. Dunſt iſt doch wohl nichts anders, als Auflöſung einer Subſtanz, im Stoff der Wärme, und kein ſelbſtſtändiges Fluidum, welches daher auch nur vom übermäſsigen Wärmeſtoffe befreyet werden darf, um ſeinen flüſsigen Zuſtand wieder anzunehmen. Daſs alle wirkliche Luftarten eine feſte Baſis zum Grunde haben, beweiſt nach unſerm Gutdünken noch nicht, daſs umgekehrt alle feſte Subſtanzen, auch luftförmig werden können; hier kommt vielmehr alles auf das Vermögen an, ſich mit dem Wärmeſtoffe, nach beſondern Graden der Attraction, innig vereinigen zu können.

Dem 3 Kap. S. 33—50 zu folge iſt die atmoſphäriſche Luft ein Gemiſch aus 27 Theilen dephlogiſtiſirten Gaſs (*gaz oxygène*) und 73 Theilen mephitiſcher Luft. Um dieſes zu beweiſen, verkalkte Hr. L. laufendes Queckſilber in 50 Cubikzoll einer eingeſchloſſenen gemeinen Luft; ſie wurde um acht Cubz. vermindert, und der erzeugte Kalk, wog 45 Gran. Die rückſtändige Luft verhielt ſich wie phlogiſtiſirte, und war nicht mit Luftſäure gemengt. Die gewonnenen 45 Gran Kalk, gaben, bey der für ſich veranſtalteten Reduction, 41½ Gran lauf. Queckſilber und 8 Cubikz. dephl. Luft. Wurden (S. 42.) Stahlſpäne in reiner Luft verbrannt, ſo verwandelten ſie ſich in Eiſenmohr und erhielten eine Gewichtszunahme von 35 Procent; die Luft ward hierbey gänzlich verſchluckt, und lieſs nur dann etwas Luftſäure zurück, wenn der Stahl vorher Plumbago enthielt.

Das 4te Kap. S. 51—56. enthält eine neue Nomenclatur der verſchiedenen Beſtandtheile der atmoſphäriſchen Luft; dieſe urſprünglich griechiſchen, jetzt aber franzöſirten Benennungen, haben bis jetzt ſchon ſo ſehr viel Streitigkeiten veranlaſſet, daſs wir uns fürs erſte, ein beſtimmtes Urtheil darüber zu fällen nicht getrauen. Das darauf folgende Kap. S. 57—69. handelt von der Zerlegung des luftartigen Säureſtoffes (*gas oxygène*) durch Schwefel, Phoſphor, und durch die Kohlen; und von der Erzeugung der Säuren, im allgemeinen. Hr. L. verbrannte Phoſphor, unter einer mit dephl. Luft gefülleten, und mit Queckſilber geſprengten Glocke, zu wiederholten Malen; die Luft wurde dabey abſorbirt, und der Phoſphor in Phoſphorſäure verwandelt. Die letztere wog genau ſo viel mehr, als das Gewicht der Luft betrug, welche während dem Verbrennen verſchluckt worden war; und die noch rückſtändige Luft, war noch ſo rein wie vor der Arbeit. Aus dieſer, und mehrern ähnlichen Erfahrungen, glaubt nun Hr. L. beweiſen zu können, daſs bey einer gewiſſen Temperatur, der Säure erzeugende Stoff, als Baſis der dephl. Luft, eine ſtärkere Anziehungskraft zum Phoſphor beſitze, als zur Materie der Wärme, durch deren daher bewirkte Entwickelung, die mit jenem Verſuch begleitete Erſcheinung der Hitze bewirkt werde. Um die Menge der Wärmematerie zu beſtimmen, welche bey dergleichen Arbeiten entbunden wird, bedient ſich Hr. L. einer beſtimmten Menge Eiſs, die dadurch flüſsig gemacht werden kann. So fand er z. B. daſs wenn ein Pfund Phoſphor, in einer hinreichenden Menge reiner Luft verbrannt wird, hierdurch aus der letztern, ſo viel Wärmematerie abgeſondert wird, als nöthig iſt 100 Pfund Eiſs ſchmelzen zu machen. Dieſer Verſuch, der freylich die Erzeugung der Phoſphorſäure aus dem ganzen Phoſphor, mit dem Grundtheile der dephl.

dephl. Luft verbunden, ziemlich deutlich darſtellt, ohne daſs es dabey nöthig iſt, auf die Exiſtenz eines brennbaren Grundſtoffes Rückſicht zu nehmen, ſcheint von Hn. L. zur Norm geſetzt zu ſeyn, um alle ähnliche Erſcheinungen, darnach zu beſtimmen; wie er denn auch gleich darauf, die Erzeugung der Luftſäure, wenn Kohlen in dephl. Luft verbrannt werden und die Erzeugung der Vitriolſäure, unter einer gleichen Behandlung des Schwefels, ebenfalls darnach erklärt. Alle die Subſtanzen, in denen wir ſonſt gewohnt waren, das Phlogiſton als ihren brennbar machenden Beſtandtheil anzunehmen, betrachtet Hr. L. als einfache Baſen (*radical*) die, wenn ſie übrigens zur Säurewerdung geneigt ſind, bey ihrer Vereinigung mit dem Säureerzeugenden Grundſtoffe, ſich in die ihnen eigenen Säuren umwandeln. Dieſer Vorausſetzung zu folge, findet ſich im 6 Kap. S. 70 — 81. eine neue Nomenclatur für die Säuren. Manche Säuren (meynt Hr. L.) können ſich in einem ſolchen Zuſtande befinden, daſs ihre Baſis genau mit dem Säure erzeugenden Stoffe geſättiget iſt; andre ſind mit dem Säureſtoff überſättigt; und wieder in andern, iſt die Baſis hervorſtechend; woraus alſo folgt, daſs mehrmals, ſelbſt ein und eben dieſelbe Baſis, verſchiedengeartete Säuren hervorbringen kann; und zwar nach der gröſsern oder geringern Menge, des Säureerzeugenden Stoffes, der ſich mit der Baſis verbunden befindet. Beyſpiele hiervon, ſind nach Hn. L. die gemeine und die flüchtige Schwefelſäure; die gemeine und die dephl. Salzſäure; die rauchende, nicht rauchende, und *Scheelens* dephl. Salpeterſäure etc. Um dieſe verſchiedenen Säuren, gleich durch die Benennung von einander zu unterſcheiden, ſo thut dieſes Hr. L. durch die Endſylbe *eux* oder *ique*, oder auch *ique oxigènèe*, z.B. *Acide Sulfurique* Schwefelſaure *acide Sulfureux* Schweflichte Vitriolſäure; auch *acide muriatique* und *muriateux* und *acide muriatiqué oxigènèe* dephlogiſtiſirte Salzſaure etc.

Was bey der Verbrennung des Phoſphors, des Schwefels u. der Kohle, in reiner Luft erfolgt, erfolgt auch 7 Kap. S. 82. bey der Calcination der Metalle. Auch dieſe betrachtet Hr. L. als eigene einfache Subſtanzen, die bey einer gewiſſen Temperatur, vermöge ihrer Verwandſchaft zum Säureerzeugenden Stoffe, die reine Luft zerlegen, und ohne einen andern Beſtandtheil zu verlieren, den Säureſtoff daraus in ſich nehmen, und damit die metalliſchen Kalke erzeugen. Obſchon die Metalle bey einer ſolchen Veränderung nicht wie Phoſphor, Kohle etc. in wirkliche Säuren umgeändert werden, ſo würden ſie doch dem ſalzigten Zuſtande ſehr genähert. Dieſem zufolge, ſey die Benennung *Calcination* für dergleichen Erfolge, immer ſehr unbeſtimmt, und die Operation ſelbſt, laſſe ſich durch den Ausdruck Säuerung (*Oxidation*) beſtimmter bezeichnen; daher denn auch die Metallkalke hier geſäuerte Metalle (*oxides metalliques*) benannt werden. Aber auch bey dieſer Verbindung des Säureerz. Stoffes, mit den Metallen, habe derſelbe Erfolg, wie bey den wirklichen Säuren ſtatt: nemlich nach der gröſsern oder geringern Menge, in welcher ſich jener mit ihnen vereinigt befindet, ſind ſie auch mehr oder weniger, dem ſauren Zuſtande wirklich genähert; und ſie geben denn dieſen verſchiedenen Zuſtand, wie z. B. die verſchiedenen Kalke des Eiſens, durch ihre verſchiedene Farbe, zu erkennen.

Im 8 Kap. S. 87. beſchäftigt ſich Hr. L. mit der Zerlegung des Waſſers. Durch mehrere zum Theil ſehr wichtige Erfahrungen zeigt er zuerſt, wie das Waſſer, vermittelſt der reinen Kohle, ſo wie auch durch reines Eiſen, in inflammable Luft und dephl. Luft, zerlegt werden kann, wenn man es in Dunſtgeſtalt über jene, in einem glühenden Zuſtande befindlichen Materien, hinſtreichen läſst. Hr. L. fand durch mehrere dieſer Verſuche, daſs 100 Theile eines reinen Waſſers, in 85 Theile dephl. und 15 Theile inflammable Luft zerlegt werden können. Dieſem zufolge betrachtet Hr. L. die infl. Luft als den Waſſer erzeugenden Grundſtoff, und nennt ſie in dieſer Hinſicht *Principe hydrogène* aus (υδωρ) und (γινομαι) zuſammengeſetzt. Ihre Grundbaſis iſt *radical de l'eau;* mit Materie der Wärme in einem gasartigen Zuſtand ausgedehnt, iſt ſie aber die Waſſererzeugende Luft (*gaz hydrogène.*) Rec. findet bey dieſen Sätzen mehr als einen Widerſpruch, den Hr. L. doch nicht recht überdacht zu haben ſcheint; denn wenn z. B. die inflam. Luft nie anders Waſſer hervorbringen kann, als wenn ſie mit der dephl. vereinigt wird; ſo ſehen wir gar nicht ein, warum der letztern nicht eben ſo gut die auszeichnende Benennung, *Waſſererzeugender Grundſtoff*, zukommen ſoll; auch lieſse ſich gegen dieſe Waſſererzeugung, durch die neuern Beobachtungen des D. *Prieſtley*, der bey ähnlichen Arbeiten, neben dem Waſſer, auch Salz- und Salpeterſäure erhielt, manche Einwendung machen, deren wir aber jetzt nicht gedenken, da jene Bemerkungen, auch noch erſt, durch mehrere Verſuche, beſtätigt werden müſſen; um ſo mehr da die engliſchen Chemiſten, ihre Materialien immer von dortigen Laboranten zu kaufen pflegen, die aber als Sudler hinlänglich bekannt ſind, und alſo leicht *Prieſtley's* bemerkte Säure von ſolchen unreinen Materialien abgeleitet werden könnte.

Das 9 Kap. S. 103. iſt ſehr intereſſant. Hr. L. beſchreibt darin mehrere wichtige Verſuche, die er über die verſchiedenen Arten der Combuſtion angeſtellt hat, und wobey derſelbe bemühet war, die Menge der Wärmematerie zu beſtimmen, welche aus der reinen Luft, bey ſolchen Operationen abgeſetzt wird: wie z. B. bey dem Phoſphor, Schwefel, der Kohle, bey Wachs und Oel, bey der Verbindung von nitröſer und reiner Luft u. ſ. w. Im 10 Kap. S. 116. unterſucht Hr. L. die Verbindungen der brennbaren Subſtanzen, unter einander



Digitized by Google

und benennt ſie nach den Grundſätzen ſeiner neu eingeführten Nomenclatur. Hierher gehören zuerſt die Verbindungen des Schwefels mit verſchiedenen Subſtanzen — als Schwefelleber u. ſ. w. ſie werden *Sulfures* genannt; dann die Verbindungen der Kohle, und des Phoſphors (*Carbures* und *phoſphures*). Dieſemnach nennt Hr. L. die Schwefelleber — *Sulfure de Pottaſſe* u. ſ. w. Barbariſch klingen dergleichen Ausdrücke wohl jedem nicht dazu geübten Ohr; und im Deutſchen laſſen ſie ſich noch ſchwerer geben, ohne das Ohr zu beleidigen, oder gar ins lächerliche zu fallen. Die Amalgamation iſt das einzige, was ſeinen alten Namen behalten hat.

Hn. L. Beobachtungen zufolge, giebt es mehrere Subſtanzen, vorzüglich im Pflanzen-Reiche, die aus zwey, drey und mehrern Grundbaſen zuſammengeſetzt ſind; dieſe machen den Gegenſtand des 11 Kap. S. 123 — 131 aus. Unter dergleichen Materien rechnet Hr. L. das Königswaſſer, die metalliſchen Kalke, und vorzüglich die vegetabiliſchen Säuren. Die Beſtandtheile der Letztern ſeyn allemahl kohlichter Stoff, Waſſerſtoff, und Phoſphor, mit etwas Saureerz. Stoffe vereinigt; einige enthielten auch noch die Baſis der Stickluft (*azote*). In dieſer Hinſicht nennt Hr. L. diejenigen Beſtandtheile der Vegetabilien, als Zucker, Kraftmehl, Gummi u. ſ. w. in denen die Pflanzenſäure in vorzüglicher Menge, gegenwärtig iſt, vegetabiliſche Säuerlinge (*oxidès vegèteaux*). Jenen Geſetzen nach, enthielten dieſe trocknen vegetabiliſchen Materien, weder Maſſer noch Oel, als praeexiſtirende Beſtandtheile; bey einer Temperatur wo das Waſſer kocht 12 Kap. S. 132. werden aber der Waſſerſtoff und der Saureerz. Grundſtoff inniger vereinigt, und nun erſt das Waſſer erzeugt; ein Theil aber vom wäſſerigten Grundſtoffe, oder der Baſis der infl. Luft, vereinigt ſich mit der kohlichten Materie, und erzeugt das Oel; ein gröſserer Theil der kohlichten Materie bleibt aber nach der Deſtillation, als wirkliche Kohle, im feuerbeſtändigen Zuſtande zurück u. ſ. w. Rec. geſteht zwar, daſs dieſe Erklärung ſehr fein iſt; Hr. L. ſcheint aber doch nicht auf alle Umſtände Rückſicht genommen zu haben; wohin der beſonders gehört, daſs nach allen ſonſtigen Erfahrungen, aus inflammabler und reiner Luft, nur dann Waſſer erzeugt wird, wenn ſie im glühenden Zuſtande verbunden werden.

Im 13 Kap. S. 139. erklärt Hr. L. die Zerlegung der vegetabiliſchen Subſtanzen, durch die weinichte Fermentation, ſo wie die damit verbundene Erzeugung des brennbaren Geiſtes, der Eſſigſäure u. ſ. w. wir müſſen dieſe äuſserſt complicirte Definition hier übergehen, um nicht zu weitläuftig zu werden. Die faule Gährung oder Fäulniſs 14 Kap. S. 153. ſey der vollkommne Aufſchluſs; der organiſirten Materien. Bey faulenden animaliſchen Subſtanzen, werde das flücht. Laugenſalz, aus der Vereinigung von phlogiſtiſcher und inflammabler Luft erſt erzeugt. Die Eſſiggährung 15 Kap. S. 159. iſt eine Folge von der Säuerung des Weins, der, zu dieſer Abſicht, den Säureerz. Stoff aus dem Dunſtkreiſe anziehet.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

## KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. *Straſsburg*, in der akademiſchen Buchh.: *Durch Jeſum Chriſtum wird uns Glück in alle Ewigkeit.* Zwey Predigten von Hn *Joh. Lorenz Bleſſig*, der h. Schrift Doct. und der Gottesgelahrtheit Prof. in Straſsburg. Ohne ſein Wiſſen von einigen Freunden zum Druck befördert. 1788. 2 Bog in 8. Es gefällt uns nie, wenn die Arbeiten eines noch lebenden Gelehrten ohne ſein Vorwiſſen zum Druck befördert werden: am wenigſtens aber dann, wenn dieſe Bekanntmachung wenig oder gar nichts zur Beförderung ſeines ſchriftſtelleriſchen Ruhms beyträgt. Dies iſt auch hier der Fall. Denn, ob es wohl dieſen beiden Predigten nicht ganz an Gründlichkeit und an manchen hervorſtechenden Gedanken und rührenden Stellen fehlt, ſo iſt doch der Vortrag im Ganzen zu declamatoriſch, der Schmuck zu geſucht und manche Wendungen zu künſtlich, als daſs wir ſie für muſterhaft erklären könnten. Es iſt darin nach Lavaters Art mehr für die Einbildungskraft und das Herz als für den nachdenkenden Verſtand gearbeitet worden, wozu ſich denn freylich bey dem gewählten und in beiden Predigten abgehandelten Thema Gelegenheit fand. Zur Probe diene folgender Schluſs der erſten Predigt: „O „glorreicher Heiland! Sündenvertilger! Grabesbezwin„ger! Weltüberwinder! In deinem Namen ſey es denn „hier abermals unter deinen Chriſten aufgepflanzt, das „gegen Thränen und Verweſung uns allein tröſtende Pa„nier des ewigen Lebens. Du weiſst es, wer von uns im „Gehorſam des Glaubens und Gemeinſchaft mit dir unter „deſſen Schatten ſchon ruhet, und wer von uns dich und „ſich ſelbſt noch haſſet. — O tritt auch in dieſe Ver„ſammlung herein, und ſprich mit deinem Siegeswort, das „Engel und Selige tiefer verehren als ſo manche Verblen„dete in dieſem Prüfungsleben; ſprich zu dem Ruchlo„ſen, Leichtſinnigen, Halbgläubigen: um deiner Sünde „willen hab' ich den Tod erlitten und bin auferweckt, „um dir Bürgſchaft zu leiſten für deine Begnadigung: dein „ſey Glück in Ewigkeit! Komm, folge mir nach! Amen."

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 14ten May 1790.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

Braunschweig, in der Schulbuchhandlung: *Archiv für die theoretiſche und praktiſche Rechtsgelehrſamkeit*, herausgegeben von *Theodor Hagemann* und *Chriſtian Auguſt Günther. Dritter Theil.* 1789. 284 S. 8. *Vierter Theil.* 1789. 263 S. 8vo. (1 Rthlr. 8 Gr.)

Im dritten Theile ſtehen folgende Abhandlungen I. *Ueber die Hägergüter, von Theodor Hagemann.* Hägerguter ſind, ſagt der Vf., eine gewiſſe Art dienſtpflichtiger Bauerngüter, die einem Gerichte unterworfen ſind. Die Benennung leitet er von dem Worte *Hag* (*einer lebendigen Häke*) her. Zuerſt wird von den Rechten des Hägerherrn, dann von den Rechten und Verbindlichkeiten der Hägerleute und endlich von dem Hägergerichte gehandelt. — Hat gleich dieſe Art von Bauerngüter nicht viele Eigenheiten; ſo iſt dann doch dieſe Abhandlung immer ein ſchätzbarer Beytrag zu der Lehre von Bauerngütern überhaupt. *II. Gedanken eines Juriſten über neuere Vorſchläge zu Einrichtung der Zuchthäuſer in Abſicht auf die moraliſche Verbeſſerung der Gefangnen.* von *L. I. St—i.* Die Vorſchläge einiger neuern, menſchenfreundlichen Schriftſteller, zu zweckmäſsiger Einrichtung der Zuchthäuſer, in Abſicht auf die moraliſche Verbeſſerung der Gefangnen, z. B. daſs man der Beſſerung fähige von ausgemachten Böſewichtern trennen; daſs man einen Unterſchied in der Behandlung derſelben machen; daſs man die weniger ſtrafbaren einer gröſsern Freyheit, und beſſern Verpflegung genieſſen laſſen ſoll etc. verwirft der Vf gänzlich, und ruft dieſen Männern zu: Schriftſteller! Leſet künftig vorher eine Abhandlung de poenis in genere, ehe ihr von Verbeſſerung der Zuchthäuſer ſchreibt. — In der That iſt es zu bedauern, daſs die Herrn Herausgeber ihre Sammlung durch ſolchen Unſinn verunſtalten mögen. *III. Biographien der Helmſtädtiſchen Rechtslehrer.* Die Rechtslehrer, deren Leben hier, nebſt einem angehängten Verzeichniſs ihrer Schriften beſchrieben iſt, ſind folgende: *Heinrich Grünefeldt. Andreas Cludius* oder *Cluten. Mellaeus Brunſema. Friedrich Daſypodius. Albrecht Clamp. Johann Barter. Valentin Forſter. Statius von Borcholten. Theodor Adami. IV. Die Lehnrechts Frage: Ob und in wie fern in Fällen einer Abſonderung des Lehns vom Allode die auf des erſtern Grund und Boden zur Zeit deſſen Anfalls ſtehende Gebäude zum Lehen oder Allod gehören?* erwogen von *Adam Siegmund Philipp Semler.* Nur der erſte Theil dieſer Abhandlung, die Fortſetzung folgt im nächſten Bande. *V. Ueber das Hoheitsrechts-Lehn.* Von Ebendemſelben. In der Einleitung handelt der Vf. zuerſt von den Hoheitsrechten überhaupt, dann im allgemeinen von den Sachen, welche zu Lehen gegeben werden können, und insbeſondere von den Regalien, ob und in wie fern dieſe einen Gegenſtand des Lehn-Geſchäftes ausmachen. Hoheitsrechts-Lehn iſt nach Hn. *S.* eigentlich ein ſolches Lehn, was die Befugniſs zu einer gewiſsen Ausübung eines nutzbaren wahren Regals, von welchem dem Staat die Proprietät ſelbſt zuſteht, zum Infeudations-Gegenſtande hat. In der Abhandlung ſelbſt wird der Urſprung, die Errichtungsart, das Verleihungsrecht und deſſen Gränzen, das Erwerb- und Beſitzrecht, die Eigenſchaften, die Würkung, die Verluſtarten, die Rechtsmittel, und der Gerichtsſtand in Anſehung dieſer Art von Lehen angegeben — die Leſer des Archivs hätten wohl nichts verloren, wenn dieſe Abhandlung ungedruckt geblieben wäre, denn Hr. *S.* ſcheint gar nicht in ſeinem Fach zu ſeyn, wenn er Fragen aus dem Lehnrecht bearbeitet. Einige ſeiner Sätze mögen dieſes Urtheil rechtfertigen. Im §.4. werden als die einzige *Erwerbstitel* bey Lehen blos der Lehnsvertrag, lezte Willensverordnungen, die acquiſitiviſche Verjährung, und als *Erwerbsart* nur die Inveſtitur angegeben. Nach dem §. 9. werden *Regalien Italiäniſchen Urſprungs* binnen 30 Jahren, *Regalien eigentlich deutſchen Urſprungs* aber nur durch unfurdenkliche Zeit verjährt. Nach dem §. 12. können Hoheitsrechte nur einem einheimiſchen Stand und Unterthan, nicht aber einem Auswärtigen verliehen werden. Ueberhaupt geht Hr. *S.* von dem Grundſatz aus, daſs das Hoheits-Lehn mit einem Privilegium die gröſste Aehnlichkeit habe, und nach den bey dieſen ſtatt findenden Grundſätzen ſo lange zu beurtheilen ſey, bis eine beſondere Entſcheidungsquelle eintrete. Der Satz, daſs auch das Hoheitsrechtslehn im Zweifel auf die Lehnsfähige Erben übergehe, wird aus dem L. 7. §. 8.



Digitized by Google

§. 8. D. de pact. und dem L. 13. C. de contrah. ſtipulat. erwieſen. *VI. Das Recht der erſten Bitte.* (S. 200—235.) von R. Ueber den Urſprung dieſes Rechtes iſt bekanntlich ſchon viel geſtritten worden. Der Vf. bringt hier ſehr erhebliche Zweifel gegen die gemeine Meynung, nach welcher man es urſprünglich als eine Nachahmung der Päbſte von Seiten der Kaiſer anſieht, vor, und behauptet das Wort *Bitte* rühre bloſs aus einem Miſsverſtand her; das urſprünglich deutſche Wort *Bede*, das eine Abgabe heiſse, habe man im Lateiniſchen durch *Bitte*, preces, ausgedrückt, mithin *das Recht der erſten Bede*, in ein *Recht der erſten Bitte* verkehrt, welches urſprünglich nichts anders ſey, *als eine verabredete Vergütung der den Stiftern und Klöſtern nachgelaſſenen Kriegsdienſten und Kriegslieferungen.* — Iſt gleich dieſe Hypotheſe ſehr gewayt; ſo hat doch der Vf. das Verdienſt, daſs er ihr einen groſsen Grad von Wahrſcheinlichkeit zu geben gewuſst hat. VII. *Bemerkungen über das Kaphahns-Lehn*; von *Eckhard*. Dieſes beſteht, ſagt der Vf. darin, daſs jemand unter der Verbindlichkeit zur Treue mit einem Kaphahnsgut beliehen wird. Ein Kaphansgut aber iſt ein ſolches, das ſeinen Zins mit Kaphänen entrichtet. Die Begriffe, die der Vf. giebt, ſind nicht immer beſtimmt genug, und dadurch muſs er nothwendig zu Aufſtellung falſcher Sätze verleitet werden. So ſagt er z. B. ganz irrig: feudum cenſuale eſt feudum improprium, quo *loco* ſervitiorum feudalium cenſus annuus praeſtatur. Eben ſo unbeſtimmt iſt der Begriff vom feudo franco. *VIII. Ueber die Teſtaments-Clauſeln, welche die Religionsveränderung des Erben, Legatar und Fideicommiſsar betreffen.* von *Günther*. Von folgenden zwey Clauſeln handelt der Vf. 1) Der Teſtirer verlangt, daſs der Erbe, Legatar, oder Fideicommiſſar eine andere Religion annehmen ſoll, als zu welcher er ſich bisher bekannt hat. 2) Er fodert daſs der Erbe u. ſ. f. bei derjenigen Religion, zu welcher er ſich gegenwärtig bekennt, verbleiben ſoll, und beraubt ihn im Fall einer Veränderung entweder der ganzen Erbſchaft, oder irgend eines Vortheils, den er auſſerdem gewinnen würde. Die erſtere ſagt Hr. G., iſt für nicht beygefügt zu achten, und der Erbe oder Legatar iſt zum Genuſs der ihm ausgeſezten Vortheile derſelben ungeachtet zuzulaſſen; die leztere hingegen iſt für gültig, und ihre Erfüllung für den Erben u. ſ. f. nothwendig zu halten. Daſs der Pflichttheil frey bleiben muſs, und durch eine ſolche Bedingung nicht beſchwert werden darf, iſt auſſer Zweifel. *IX. Ueber L. 40 und L. 41. D. de hered. inſtitut.* von G. Ein guter Beytrag zu der Erklärung dieſer beiden Texte, über deren Sinn die Rechtsgelehrte ſo ſehr verſchiedener Meinung ſind.

Der vierte Theil enthält folgende Aufſätze: *I. Iſt die Regel: Res inter alios geſtae aliis haud praejudicant, in jedem Falle anwendbar?* von D. *Münter*. Der Vf. geht von den beyden Grundſätzen aus: Verträge, in jeder nur denkbaren Geſtalt geſchloſſen, verbinden keinen, welcher nicht ausdrücklich in den Contract gewilligt hat: Der richterliche Spruch dehnt der Regel nach ſeine Würkungen nie auf andere Perſonen aus, als lediglich auf diejenigen, die vor Gerichte ſtanden. Als Ausnahmen von der erſten Regel werden folgende angeführt; *a)* Wer einem Dritten ausdrücklich oder ſtillſchweigend die Abſchlieſſung eines gewiſſen beſtimmten Contracts, oder ſeine Geſchäfte überhaupt anvertraut, wird durch dieſes dritten Contracte gebunden, in ſo fern er in den Grenzen ſeiner Vollmacht geblieben iſt. (Kann man wohl hier im rechtlichen Sinn ſagen, daſs *res inter alios geſta* ſey?) *b)* Liegt ein Grund der Verbindlichkeit, die Contracte anderer zu erfüllen, in jeder Art von Succeſſion, jedoch mit einem ſehr wichtigen Unterſchied zwiſchen dem *ſucceſſore univerſali* und *ſingulari*. *c)* Verbindet allgemeine Gütergemeinſchaft, durch das bey den Eheleuten erworbene Miteigenthum an der ganzen ungetheilten Maſſe ihrer beiderſeitigen Güter, *ſie ſchlechthin zu gegenſeitiger Erfüllung der Contracte des andern.* (In der Allgemeinheit wird dieſen Satz wohl niemand billigen.) *d)* Auch bey Gewohnheitsrechten und Herkommen, werden andere durch *res inter alios geſtas* verbindlich gemacht. (Iſt ſehr geſucht.) Als Ausnahmen von der zweyten Regel giebt der Vf. unter andern folgende an: *a)* Die in Gerichten angenommene praejudicia (hier liegen offenbar ganz falſche Begriffe zum Grund.) *b)* Succeſſio univerſalis und ſingularis. *c)* Einheit der Perſonen. *d)* Wenn derjenige, welchen die Vertheidigung der vor den Richter gebrachten Sache hauptſächlich angeht, es zuläſst, daſs ein anderer minder intereſſirter dieſe übernehme. *e)* Allgemeine Gütergemeinſchaft. — — Was kann die Wiſſenſchaft durch ſolche ſeichte Abhandlungen gewinnen? *II. Von der Koppelweide.* von D. *Münter*. Wenn der Vf. ſagt: Koppelweide enthält ein Bittweiſe eingeräumtes Recht mehrerer Gutsbeſizer, ihr Vieh gemeinſchaftlich, gegenſeitig, *oder einſeitig* auf des andern Ländereyen zu treiben; ſo iſt dieſer Begriff offenbar nicht beſtimmt, denn *ein einſeitiges Weiderecht* auf des andern Ländereyen kann nie Koppelweide genannt werden. Ganz richtig aber behauptet Hr. M. daſs die Koppelweide immer ein precarium enthält, deſshalb wiederruflich iſt, und ſich eben dadurch von der gegenſeitigen Weide - Servitut unterſcheidet. — Im ganzen empfiehlt ſich dieſe Abhandlung durch Gründlichkeit ſehr, nur wäre zu wünſchen, daſs H. M. einige neuere Schriften beſſer benuzt haben möchte. *III. Ahasverus Fritſch.* von *J. Ch. Hellbach.* Eine kurze Biographie, und ein vollſtändiges Verzeichniſs der Schriften dieſes bekannten Gelehrten. *IV. Die Lehr-*

Digitized by Google

*Lehnrechtsfrage: Ob und in wie fern in Fällen einer Abſonderung des Lehns vom Allode die auf des erſtern Grund und Boden zur Zeit deſſen Anfalls ſtehende Gebäude zum Lehn oder Allod gehören?* Fortſezung vom 3ten Theil, 135 S.) Dieſe Abhandlung zerfällt in zwey Kapitel, das erſte enthält eine allgemeine rechtliche Betrachtung der Frage in abſtracto, das zweyte die beſondere Haupterörterung der Frage nach den vorzüglichſten Haupt- und Nebenfällen in concreto. In dem erſten Kapitel unterſucht der Vf. die Frage *a)* nach dem natürlichen Lehnrecht; *b)* nach dem Longobardiſchen und Römiſchen Recht; *c)* nach deutſchen, ſowohl ältern als neuern Lehnrechten. Wider manche Sätze lieſse ſich vieles einwenden, allein in das Detail können wir uns nicht einlaſſen. Ueberhaupt aber wird Hr. *S.* auf das Verdienſt über dieſe ſo ſehr beſtrittene Materie, neues Licht verbreitet zu haben, Verzicht thun müſſen, denn die ganze Anlage ſeiner Abhandlung iſt ſo gekünſtelt und unzuſammenhängend, ſeine Schreibart ſo dunkel und ſchwerfällig, daſs wohl wenige Leſer Muth genug haben werden, ſich durch dieſes Gewirre durchzuarbeiten, das am Ende doch niemand befriedigt. Viele der neueſten und beſten Schriften ſcheinen dem Vf. ganz unbekannt geblieben zu ſeyn. *V. Konnte Luther mit Recht ſagen: Die Ehe ſey ein weltlich Ding?* von L. I. R. Der Vf. will alle Eheſachen ohne Ausnahme der Geiſtlichkeit ganz entzogen wiſſen, ſieht die Nothwendigkeit der prieſterlichen Copulation *als äuſſerſt gefahrvoll an*, ſetzt an deren Stelle die gerichtliche Beſtätigung des Ehecontracts, und glaubt, daſs in eben dem Grade, in welchem *die eheliche Zuſammengebung erleichtert wird*, auch die Ausſchweifungen in der Liebe mit allen ihren Folgen. z. B. Kindermord etc. abnehmen werden. *VI. Biographien der Helmſtädtiſchen Rechtslehrer.* (S. 150—177.) Folgender Rechtslehrer Leben, nebſt einem angehängten Verzeichniſs ihrer Schriften, iſt hier beſchrieben: *Heinrich Andreas Crane. Johann Stucke. Johann Thomas Cludius. VII. Ueber der Brautkinder Succeſſions-Fähigkeit in den Gütern ihrer Väter.* (S. 177—217.) von P. Der Vf. ſpricht den Brautkindern die Succeſſionsfähigkeit in dem Vermögen ihrer Väter ganz ab. Bey dem Beweis dieſes Satzes holt er ſehr weit aus, zuerſt betrachtet er die Ehe nach dem Recht der Natur, und ſucht ſodann zu zeigen, daſs es nach dieſem weder eine teſtamentariſche, noch Inteſtaterbfolge gebe. In Abſicht auf den eigentlichen Gegenſtand ſeiner Abhandlung wirft er zwey Fragen auf: *a)* Ob die feierliche Copulation angehender Eheleute durch den Pfarrer wirklich einer Ehe bey uns diejenige Form gebe, ohne welche ſie keine Ehe von bürgerlicher Wirkung, ſondern nur eine aller rechtlichen Wirkung beraubte Privatverbindung ſeyn könne? *b)* Ob von einer ſolchen Copulation das Succeſſionsrecht der Kinder in den Gütern des Vaters nothwendig abhange, und ohne dieſelbe nicht ſtatt habe? Beide Fragen werden aus zwar längſt bekannten, aber hier doch gut zuſammen geſtellten, Gründen bejaher. Indeſſen wird dann doch die gegentheilige Meynung, die für die Succeſſionsfähigkeit der Brautkinder ſpricht, und die Billigkeit und den Gerichtsbrauch für ſich hat, wohl ſchwerlich durch dieſe Ausführung aus den Gerichten verdrängt werden. Mit der neuen Litteratur ſcheint Hr. P. nicht ſehr bekannt zu ſeyn. *VIII. Ueber das Recht der erſten Bitte. Ein zweyter Aufſaz.* von R. Der Vf. führt ſeine in der erſten Abhandlung aufgeſtellte Behauptung, daſs der eigentliche Urſprung des Rechts der erſten Bitte in einer ehemals verabredeten Vergütung der den Stiftern und Klöſtern erlaſſenen Heerfolge liege, hier weiter aus, beſonders ſucht er etymologiſch und aus den alten Geſetzen und Urkunden zu erweiſen, daſs die lateiniſchen Wörter precaria, preces, petitio nichts anders als eine Ueberſezung des altteutſchen Worts *Bede* (Steuer, Abgabe) ſeyen, und daſs primae preces nicht *die erſte Bede* ſey, die gefodert wird, ſondern die Foderung *des Erſten*, Vornehmſten, des Kaiſers. — Dieſe eben ſo gründlich als ſchön geſchriebene Abhandlung wird gewiſs ein jeder mit Vergnügen leſen, wenn ſie ihn auch gleich nicht ganz von der Wahrheit der aufgeſtellten Hypotheſe überzeugen ſollte. *IX. Einige Bemerkungen über die Belohnung mit einer Klage, und hauptſächlich über deren Wirkung.* Der ungenannte Vf. behauptet ganz richtig mit *Buri* gegen andere Rechtsgelehrte, daſs in dieſem Fall nicht die Klage, ſondern die Sache, welche man durch eine Klage zu erlangen ſucht, der eigentliche Gegenſtand des Lehnscontracts ſey, und daſs auch Klagen, welche auf die Erlangung einer beweglichen Sache abzielen zu Lehn gereicht werden können. Eine nothwendige Folge jenes Grundſatzes iſt, daſs der Vaſall, der mit einer Klage beliehen worden iſt, ſich, wenn er den Proceſs gewinnt, von neuem mit der Sache ſelbſt, welche die Klage betraf, belehnen zu laſſen nicht verbunden iſt. Ueberhaupt geht der Vf. von dem wahren Geſichtspunkt aus, wenn er das Klaglehn als eine Ceſſion einer Klage, welche unter dem Titel einer Belehnung geſchehen iſt, anſieht. *X. Nimmt die Frau, welche mit ihrem Manne ein Anlehn, als Mitſchuldnerin, aufleihet, an der Rechtswohlthat des Vellejaniſchen Senatus Conſults Theil?* Der Vf. nimmt die bejahende Meynung als Regel an, läſst nur die Ausnahme zu, wenn durch das Anlehn, welches die Frau mit ihrem Manne *correaliter* aufnimmt, ihr eigenes Beſtes mitbefördert wird, und dehnt dieſen Satz auch auf den Fall aus, wo ein Frauenzimmer mit einem dritten *correaliter* ein Anlehn aufnimmt — Ueber dieſe Behauptungen läſst ſich nicht wohl ein Urtheil fällen, da der Vf. die ſo ſehr verſchiedene Fragen,



Digitized by Google

ob das Frauenzimmer nur *pro rata*, oder für das Ganze verbindlich ſey, gar nicht von einander unterſchieden hat.

Cothen, in der Glandenbergiſchen Buchh. *Allgemeines juriſtiſch - praktiſches Lehrbuch für Unſtudirte, für Bürger und Bauern, wie ſie ſich für die Ränke ſchlecht den denkender Advokaten und Richter ſichern können, nebſt einer Anweiſung, alle Proceſſe ſelbſt leiten und wo möglich ſelbſt führen zu können.* 1789. 1 *Alphab.* 8.

Ein zweckmäſsiges Leſebuch für das Volk über Recht und Unrecht, über Geſetze und Strafen, über die Mittel, ſein Eigenthum gegen ungerechte Eingriffe zu ſichern, ſich vor Vervortheilung zu ſchützen, Contracte mit Klugheit und Sicherheit einzugehen, Proceſſe zu vermeiden, und wenn man das Unglück hat, dennoch darein zu gerathen, auf dem kürzeſten Wege zu ſeinem Recht zu gelangen, und den Ränken ſchlechter Richter und Sachwalter zu entgehen, gehörte längſt unter Rec. Lieblingswünſche. Aber freilich dachte er ſich dann ein ſolches Buch äuſſerſt populär und anziehend geſchrieben, von aller zunftmäſsigen Kunſtſprache entkleidet, ganz in die Schwäche des geſunden Menſchenverſtandes überſetzt, übrigens bloſs für einen kleinen Würkungskreis beſtimmt, und ſo local als möglich; denn wer hier zu univerſal, zu gemeinnützig ſeyn will, verfehlt den Zweck am allererſten, aber leichter iſt es ein für eine einzige Provinz, für eine einzige Stadt zweckmäſsig geſchriebenes Buch dieſer Art für zehn andere Provinzen mit gleicher Zweckmäſsigkeit nachzubilden. Nach ſo einem Buch hat der Rec. bisher immer vergebens ſich umgeſehn, und iſt ſchon durch manchen Titel getäuſcht worden, aber nie ſchlimmer als mit dieſem ſo genannten *Lehrbuch.* Er glaubte hier alles zu finden, was er wünſchte, und fand nichts als eine äuſſerſt ſchlecht geſchriebene Compilation aus den gewöhnlichen Lehrbüchern des römiſchen Rechts, dem Nicht-Juriſten durchaus unverſtändlich, weil ſie in jeder Zeile Bekanntſchaft mit dem Syſtem des Civil-Rechts und mit ſeiner Kunſtſprache vorausſetzt, dem Volk durchaus ungenieſsbar, dem angehenden Juriſten durch Verworrenheit der Begriffe, und undeutſche Ueberſetzung der römiſchen Terminologie mehr ſchädlich als nützlich, und dem Mann von Metier gänzlich unbrauchbar. Damit nicht andre Käufer eben ſo wie Rec. angeführt werden, wollen wir unſer Urtheil mit einigen Proben bewähren. S. 4. „Es ſind aber auch die Geſetze entweder *allgemeine Geſetze,* welche *alle Unterthanen Deutſchlands verbinden,* oder *Landesgeſetze,* welche *alle Unterthanen* verpflichten." S. 11. „Das Vermögen der Kinder „beſteht *a)* in ſolchen Gütern, welche dieſelben „*als Soldaten oder durch Künſte* erworben haben." (Welcher Menſch, dem die römiſche Lehre vom Peculium unbekannt iſt, wird das verſtehen?) S. 20. „Der Ehebruch muſs (wenn er zur Schei-„dung berechtigen ſoll") vorſätzlich begangen ſeyn, „*ohne Anleitung zu haben.*" (Wahrſcheinlich hat der Verf. ſagen wollen, ohne daſs *der andere Theil Veranlaſſung dazu gegeben* habe, ſein unjuriſtiſcher Leſer aber kann nicht anders denken, als daſs der Ehebruch unverboten ſei, ſobald auch der ſchuldige Theil erweiſen könne, daſs er nicht verführt habe, ſondern verführt worden ſey.) S. 29. „Unter Sachen, Hab- und Gütern begreift „man alles dasjenige, *was zu unſerm Vermögen „gehören,* oder *uns einigen Nutzen bringen* kann. „Hiervon unterſcheidet man Geld, *welches* juri-„ſtiſch bedeutet alles dasjenige, *welches* wir wirk-„lich in unſerm Vermögen haben." Mehrere Proben ähnlichen Unſinns, von dem Anfang, Mittel und Ende dieſes Lehrbuchs voll ſind, werden unſre Leſer uns hoffentlich ſchenken. Nur das einzige wollen wir noch hinzuſetzen, daſs der Vf. in ſeiner eben ſo unjuriſtiſchen als undeutſchen Sprache erſt das Perſonen-Recht, dann das Sachenrecht und hierauf den Proceſs behandelt, übrigens aber weder von den auf den Titel berührten Ränken der Advokaten und Richter, noch von der dort geprieſenen Anweiſung, ſeine Proceſſe ſelbſt zu führen, das mindeſte Wort vorkömmt.

Leipzig, b. Fritſch. *Promtuarium juris novum* ex legibus et optimorum ICtorum tam veterum quam recentiorum ſcriptis ordine alphabetico congeſtum ſiſtit *Jo. Erneſtus Juſtus Müller* Regiminis et Conſiſtorii Electoralis Hennebergici Secretarius. T. XI. 1789. S. 6398 — 7116. 8vo. (1 Rthlr. 16 Gr.)

Dieſer Theil geht von Subſtitutio directa et fideicommiſſaria bis auf Tutorium. Einige Materien, beſonders die Lehre von der Inteſtaterbfolge, den Teſtamenten und der Tutel ſind ziemlich vollſtändig bearbeitet. Andere Artikel ſind aber freilich gar nicht befriedigend; z. B. *Succeſſoria Pacta.* Succumbenz - Gelder. *Superioritas Territorialis. Suſpenſiva Remedia. Ex Syndicatu Actio etc.* Im ganzen iſt die Eile, womit der Hr. Vf. arbeitet, unverkennbar, und man kann ſich des Wunſches nicht enthalten, daſs er die neueren, beſonders auch kleinere Schriften beſſer benuzt haben möchte. Mit dem nächſten Bande wird das Werk wahrſcheinlich geſchloſſen werden.

---

Digitized by Google

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 15ten May 1790.


## GESCHICHTE.

Brüssel, b. Lemaire: *Recueil de Lettres originales de l'Empereur Joſeph II. au General d'Alton* Commandant des Troupes aux Pays-Bas, depuis Decembre 1787. jusqu'au Novbr 1789. 1790. XII. u. 60 S. 8.

Brüssel: *Copies des Lettres du General d'Alton a l'Empereur Joſeph II. relativement aux affaires des Pays-Bas en* 1788 et 1789. avec des Notes de L'Editeur. 1790. 97 S.

Ebend. *Lettres de LL. AA. RR. Madame l'Archiducheſſe Marie Chriſtine et Albert Duc de Saxe Teſchen au Comte de Trautmannsdorff.* 1790. 12 S.

Dieſe Urkunden, welche zwar, wie Vorrede und Noten ſehr deutlich beweiſen, in der Abſicht, den Monarchen und ſeine Diener gehäſsig zu machen, publicirt, aber gewiſs nicht verfälſcht ſind, verbreiten Licht über manche Vorfälle der merkwürdigen Geſchichte, und noch mehr über den Charakter einiger Hauptperſonen. Für ihre Authenticität bürgt nicht nur im Ganzen der Inhalt, der die Angelegenheiten der kaiſerlichen Armee im gröſsten Detail angeht, ſondern das untergeſetzte Zeugniſs des *Greffier de la ville de Bruxelles* verſichert den Leſer, daſs auch nicht einzelne untergeſchobne Zuſätze darin enthalten ſind. In Anſehung der Begebenheiten hat man hier die Originalberichte des Generals, und die ihm ertheilten Inſtructionen. In jenen Berichten ſind die Begebenheiten zwar nur ſo vorgetragen, als ſie dem Generale vorgeſtellt worden ſind, oder vielleicht gar, als er ſelbſt für gut fand, ſie vorzuſtellen. Sie ſind nur einſeitiges Zeugniſs. Aber es werden durch dieſelben, manche Zeitungsnachrichten, dergleichen immer eine Menge aus ganz unbeſtimmten Volksſagen entſtehen, und ſodann eine Zeitlang für ausgemachte Wahrheit gelten, doch wenigſtens verdächtig. Der in den Noten enthaltne Widerſpruch, durch welchen die Schuld der erſten Gewaltthätigkeiten, welche der General mehrentheils auf das Volk ſchiebt, den Soldaten zugeſchrieben wird, iſt doch auch noch kein Gegenbeweis: und bey einem der wichtigſten und früheſten Vorfälle, der erſten Thätlichkeit zu Brüſſel den 22ten Januar 1788, wagt der Herausgeber dieſen Widerſpruch nicht einmal. Wenn man bedenkt, wie wenig oft ſelbſt diejenigen Perſonen, die an ſolchen Vorfällen Antheil nahmen, fähig ſind, Zeugniſſe abzugeben; da ſie ſelten wiſſen können, was ſie ſelbſt in ſolchen Augenblicken geſehen und gethan; wie viel weniger noch das Zeugniſs eines einzelnen gilt, wenn davon die Rede iſt, was in einem groſsen Haufen von Menſchen, von andern geſchehen, oder gar nicht geſchehen ſeyn ſoll: wie ſehr endlich der Partheygeiſt dabey intereſſirt iſt, daſs gewiſſe Thatſachen für Wahrheit gelten; wie zweifelhaft alſo die Geſchichte aller Aufläufe groſsentheils, und wie unvollſtändig ſie nothwendig immer bleibt, ſo wird man gegen einſeitige und frühzeitige Berichte mistrauiſch. Die groſsen Begebenheiten unſrer Tage, veranlaſſen den kaltblütigen Leſer ſehr oft zu dieſen Betrachtungen, welche ſehr verdienen, jedem der mit theilnehmender Aufmerkſamkeit den Schickſalen der Völker zuſiehet, in Erinnerung gebracht zu werden, damit er ſich nicht, gleich dem groſsen Haufen der Mithandelnden, von einſeitigen und unzuverläſsigen Berichten hinreiſſen laſſe.

In Anſehung des Charakters der Hauptperſonen, des Kaiſers, und ſeines Generals, contraſtiren die urkundlichen Briefe ſelbſt, ſehr mit den Schilderungen der Herausgeber, in der Vorrede. In den Briefen des Kaiſers herrſcht ein, von dem ſonſt von ihm bekannt gewordenen Aeuſserungen, abweichender Ton. Er überläſst mit anſtändigem Vertrauen, demjenigen, den er deſſelben einmal würdig hält, das Detail der Ausführung, ohne ſich unzeitig im einzelnen mit Befehlen einzumiſchen. Er genehmigt mehrentheils ſeine Vorſchläge in Abſicht auf das Avancement ſeiner Untergebenen; oft mit ſichtlichen Wohlgefallen, ihm Beweiſe ſeiner Achtung und Zuneigung geben zu können. Er weiſet die unthunlichen, oft ſehr ſchlecht ausgeſonnenen Vorſchläge des Generals, ruhig und kurz, ohne Härte und ohne Verſpottung ab. In dieſen Briefen herrſcht endlich weit mehr Ruhe des Geiſtes, mit der er die Ausführung der einmal beſchloſs-

beſchloſsnen Abſichten verfolgt, und mehr Mäſsigung in der Anordnung der Mittel dazu, als man erwarten ſollte. Seine Erklärung: *J'ai reſolû de couper court aux difficultés; ſi les choſes vont ſans qu'on ſoit obligé d'employer la force, tant mieux; ſinon, il faut l'employer à propos, mais avec fermeté et courage, et ne pas balancer, ne pas douter, et ne rien commencer qu'on ne l'achevè, et que tout ne ſoit ſoumis, le plus ou moins de ſang que peut couter une pareille Opération, ne doit point être mis en ligne de compte*, kann von dem uneingenommenen Leſer nicht, mit den Herausgebern, für die Aeuſserung eines Neroniſchen Charakters gehalten werden. Wäre nur ſein Plan gut und gerecht geweſen, ſo dürfte auch ſelbſt die Furcht, Bürgerblut zu vergieſsen, ihn nicht alsdenn aufgehalten haben, wenn Nachgiebigkeit und Mangel an Entſchloſſenheit noch gröſseres Uebel herbeygeführt hätten. In Anſehung dieſes Planes ſelbſt, könnte die mannichfaltig in dieſen Briefen enthaltne Behauptung, daſs nur ein von der Geiſtlichkeit aufgereitzter niedriger Pöbel ſich gegen ihn auflehne, und die geäuſserte Zuverſicht, daſs der Landmann, und der begüterte Bürger, ſich mit ihm gegen jene Plünderer vereinigen würden, wenigſtens zu einiger Entſchuldigung dienen; wenn nur nicht in dem Briefe vom 20ten Sept. 1789, die Ausdrücke: *il n'y aurait rien de plus dangereux, que ſi nous mêmes nous contribuions à armer la bourgeoiſie, à former des corps de municipalités, qui comme ſoldats vaudroient peu, et comme revoltés,* ce qu'indubitablement ils ſeroient, *à la premiere* occaſion, *deviendroient dangereux*, und andre Aeuſserungen; wieder bewieſen, daſs er ſich wohl bewuſst war, den Geſinnungen der Nation wenig trauen zu dürfen. Wenn man die zuerſt gedruckten Briefe des Kaiſers allein lieſet, ſo wird man geneigt, die gröſte Schuld auf Unbekanntſchaft mit den Geſinnungen des Volks zu ſchieben, und dieſen Mangel den Berichten des Generals zuzuſchreiben. Wenn man aber dagegen betrachtet, wie verwickelt, wie mannichfaltig, wie verſteckt, und gewiſs auch ſogar, wie ſchwankend die Geſinnungen des beträchtlichſten Theils der Nation lange Zeit hindurch, vor dem Ausbruche der Revolution geweſen ſind, (welches die ſpätern Vorfälle genugſam beſtätigen,) ſo wird man es dieſem nicht hoch anrechnen können, daſs er nicht beſsre Nachrichten an den Monarchen gelangen laſſen. Für ſolche Nachrichten und Vorſtellungen, die ſeinen Planen ganz entgegen waren, würde derſelbe auch kein Ohr gehabt haben. Dieſes zu vermuthen, berechtigt ſchon der Umſtand, daſs die häufigen Erinnerungen des Generals über die Unzuverläſsigkeit derjenigen Officiere, die Familienverbindungen in den Niederlanden hatten, ſo wenig Eindruck auf ihn machten. Das Publikum iſt allzugeneigt, den vom Glanze der Majeſtät geſchützten, frey zu ſprechen; und ſeinen Rathgebern dagegen alle Schuld beyzumeſſen, (die *ihnen* oft, aber doch nicht immer zukommt). Werden dieſe endlich gar von ihrem Herrn zur Rechenſchaft gezogen, weil ſie ſchlecht ausführten, was nicht beſſer auszuführen war; ſo vereinigen ſich faſt alle Stimmen für den Monarchen gegen denjenigen, den er dem Haſſe des Volks zum Sühnopfer hingiebt. Alles dieſes iſt auch dem Gen. *Alton* wiederfahren. Wird es ihm aber nicht zu gute kommen dürfen, daſs er die Plane eines Monarchen ausführen ſollte, der das Wohl ſeiner Länder überhaupt immer nur durch eigne willkührliche Verfügungen bewirken wollte, die Mitwirkung des angeſehenſten Theils der Nation durchaus von ſich ſtieſs, und hier gar mit unglaublicher Verblendung, ſich allein in Oppoſition mit dem ganzen Volke ſetzte? Und daſs er, der General, als bloſser Militair, und als Fremder in Brabant, die Schwierigkeiten dieſes Plans und ſeine Ungerechtigkeit, gar nicht einmal zu überſehen vermochte; daſs er zu deſſen Ausführung aber, ſich verpflichtet achten konnte. Er verräth in dieſen Briefen hin und wieder einen eingeſchränkten militäriſchen Geiſt, und unſichern Charakter: aber auch manche gute Geſinnungen gegen das Volk. In Abſicht auf den Kaiſer, fällt ihm am mehrſten, die ſchlechte Harmonie mit dem Miniſter, Grafen von *Trautmannsdorf*, und den andern Gliedern der Civiladminiſtration zur Laſt. Aber es finden ſich in *Altons* Briefen Spuren, daſs auch in dieſer Rückſicht die Umſtände viel zu verwickelt waren, als daſs man entſcheiden dürfte, ohne wenigſtens erſt noch andre Aufklärung erhalten zu haben. In Abſicht auf das Volk, werden ihm anderweitig Grauſamkeiten zur Laſt gelegt. Es finden ſich von ſolchen, und von Vorſchlägen zu unnöthigen harten Maasregeln, die ihm ſo vielfältig vorgeworfen werden, keine Beweiſe in dieſen Briefen. Sie reichen freylich nur bis zum 20ten Februar 1789., und ſind alſo unvollſtändig: dahingegen des Kaiſers Depeſchen bis zum 28 Novbr. gehen. Aber dieſe ſpätern Briefe des Kaiſers enthalten doch auch keine Veranlaſſung zu ſolchen Vorausſetzungen. Der Tod einiger Perſonen, die bey den erſten Aufläufen geblieben ſind, und der ihm von den Herausgebern ſo bitter vorgerückt wird, würde wahrſcheinlich von niemanden, anders als mit Gleichgültigkeit angeſehen worden ſeyn, wenn nicht die ſpätere Inſurrection des ganzen Landes, dieſen getödteten, den Titel Märtyrer der Freyheit, erworben hätte. Bey ſolchen Gelegenheiten wird allemal zuerſt der Pöbel aufgewiegelt, und giebt verlohrne Poſten, die man nach den Umſtänden, unterſtützt, oder deſavouirt.

Die Briefe der Erzherzogin beweiſen nur, wie ſehr der Kaiſer ihr ſein Vertrauen entzogen, und ſie von dem Miniſter abhängig gemacht hatte.

PARIS,

Digitized by Google

Paris, b. Deſenne: *La Baſtille devoilée*, quatrieme Livraiſon. 155. S. cinquieme Livr. 148. S. 8. 1789.

Da wir bereits Abſicht und Inhalt dieſer in ſo vieler Rückſicht intereſſanten Schriſt im 19. u. 35. St. der disjährigen A. L. Z. bey Gelegenheit der drey erſten Lieferungen der aufgedeckten Baſtille umſtändlich angezeigt haben, ſo müſſen wir uns bey gegenwärtiger Fortſetzung bloſs darauf einſchränken, in wie fern die Vf. ihrem erſten Plan getreu geblieben ſind, und ob auch die aus den neueſten Zeiten geretteten Archivnachrichten der Baſtille für denkende, aufmerkſame Leſer und Menſchenfreunde gleiches Intereſſe behalten haben. Ungeachtet wir dieſe Fortſetzung eine ziemliche Zeit nach Abfaſſung der erſten Recenſion erhielten, ſo ſcheint es uns doch beynahe, daſs das Intereſſe und der Gewinn beym Durchleſen mit jedem neuen Theile abnimmt, entweder weil die Sammler manche Actenſtücke die bloſs die Aufmerkſamkeit des Pariſer Publikums eine Zeitlang beſchäfftigten, in faſt zu weitläuftigen Auszügen wiederholen, daſs ſie aus allzuſichtbaren Haſs gegen manche Exminiſter, viele Gefangene von nicht unverdächtigem Ruf ſchuldloſer ſchildern, als ſie wirklich waren, oder weil ſich des Leſers Antheil an den Schickſalen der Gefangenen, welche Mininiſterängſtlichkeit, falſche Ankläger, übelgegründeter Verdacht, dort bald auf kürzere bald auf längere Zeit verwahren lieſſen, allmählig abſtumpſt. Wir wollen damit keinesweges ſagen, daſs dieſe Theile leer an Unterhaltung, merkwürdigen Auftritten oder verwickelten Vorfällen wären, ſie enthalten vielmehr gleich den vorhergehenden, äuſſerſt lehrreiche Beyſpiele unterdrückter Unſchuld, gemisbrauchter Gewalt, liſtiger Betrügereyen, von wunderbaren Glücksrittern und projectvollen Abentheurern. Auch beweiſen dieſe Fortſetzungen mit Fällen mancherley Art, wie leicht man in Paris in die Baſtille gerathen konnte, aber zugleich auch die eben ſo leichten Mittel einer baldigen Befreyung.

Das vierte Heft enthält Auszüge aus den Regiſtern der Baſtille über die vornehmſten jetzt merkwürdigſten Gefangenen von 1775. bis 1777. zugleich iſt verbeſſertes Verzeichniſs aller dort von 1768. bis 1782. vorhandenen Staatsgefangenen mitgetheilt. Ein groſser Theil hatte dieſs Schickſal, weil ſie dem Hof und den Miniſtern nachtheilige, im Reich aber ſehr geſuchte Brochüren debitirten, manche gar, weil ſie Vertheidigungsſchriften ganzer Provinzen, oder beſonderer Departements, gegen die herrſchenden Miniſter nach Paris oder anders wohin brachten. S. 42. wird verſichert, daſs die berüchtigte du Barry, wegen deren *vie privée* von der Pariſerpolicey, oft kaum glaubliche und ſehr koſtbare Unterſuchungen angeſtellt wurden, bis 1773 dem Königlichen Schatz 18 Mill. Livres baar gekoſtet habe, manche groſse Summen ungerechnet, die auf allerhand Art in ihre Hände geriethen. Während *Turgots* Miniſterſchaft machte der freye Kornhandel in der Hauptſtadt und anderswo groſse Bewegung. Hr. *Necker* war gegen die damals herrſchende Meynung und ſchrieb gegen die freye Kornausfuhr der Oekonomiſten ſein bekanntes Werk *ſur la Legiſlation et le Commerce des grains*, Turgot aber gab ſich auſserordentliche Mühe ſelbiges zu unterdrücken, und wie alle Verſuche vergebens waren, wollte er durch die Cenſur den Druck verhindern, aber dieſe lieſs ſich vom Generalcontrolleur nicht abſchrecken. Der Abbé Sauri, der gegen die Oekonomiſten geſchrieben und einige in der Cenſur weggeſtrichene Stellen ſeiner Schrift gegen den freyen Kornhandel dennoch hatte abdrucken laſſen, kam auf Turgots Befehl in die Baſtille. Ein Bedienter Joh. Baptiſte Prot ward 1775 eben dahin geſetzt, weil man bey ihm ein Billet von einer unbekannten Frau fand, das ſich mit den Worten endigte: *Je vous prie de m'envoyer, ce que vous ſavez bien, on attend aprés*, und aus demſelben wichtige Geheimniſſe über verbotene Schriften zu erforſchen glaubte, bis ſich endlich das Räthſel aufklärte, daſs er aus der Küche ſeines Herrn, einer armen Wittwe einen Topf mit Schmalz oder Fett zu geben pflegte, und dieſe ihn darum ſchriftlich erſuchte. Den Schluſs der vierten Lieferung machen wie vorher Auszüge aus allerley in der Baſtille gefundenen Papieren, Berichten und Notizen für den Polizeylieutenant von Paris, über die Beſuche öffentlicher Häuſer. In der fünften Lieferung wird von den vom 13 März 1777 bis zum 19 Dec. 1778 vorgenommenen Arretirungen Nachricht gegeben. In dieſem Zeitraume muſste unter andern Mad. Vallart, Frau eines angeſehenen Mannes, in die Baſtille wandern, weil ſie bey ihren groſsen Verſchwendungen und aus groſsem Hang zum Putz, auf die falſche Unterſchrift der Königin allerley Modewaaren ausgenommen hatte. Ein unſchuldiges Opfer des Deſpotismus war *Berteval*, ein angeſehener Gerber in Paris, bloſs weil er in einem mit groſser Sachkenntniſs verfaſsten Memoire gegen den mit Recht verhaſsten alle Gerbereyen zerſtörenden Lederſtempel geſchrieben hatte, und daher der Regie ein Dorn im Auge war, die ihn lange ſchon aufs argliſtigſte verfolgt hatte. Weil die Schrift unterdrückt ward, und daher in wenig Hände kam, ſo ſind hier aus derſelben einige Bemerkungen mitgetheilt, die mit neuen Beweiſen dasjenige beſtärken, was andere einſichtsvolle Franzöſiſche Staatskenner längſtens dagegen vergebens eingewandt haben. Man vergleiche unter andern den *Precis des Procès verbaux des Adminiſtrations provinciales*, aus dem verſchiedenes hieher gehörige in *Sprengels* Beytragen eilfter Th. überſetzt iſt. In den vornehmſten Städten des Reichs waren 1759 wie der Lederſtempel zuerſt aufkam, 622 Lederfabriken, dieſe kamen 1775 bis auf 198 herunter. In Paris wurden ſonſt alle Jahr 46010 Häute, nachher aber nur 6000 bereitet. Der Lederſtempel hat die Gerbereyen in den benachbarten Reichen empor-

emporgebracht, eine Menge induſtrievoller Arbeiter aus Frankreich verjagt, und dem Reiche in dem angeführtem Zeitraum einen Schaden von 100 Mill. Livres zugefügt.

Bey Gelegenheit der Gefangennehmung des bekannten Pariſer Buchhändlers Debure wird die Geſchichte der in Frankreich 1777 über das litterariſche Eigenthum entſtandenen Streitigkeiten zwar nicht ganz vollſtändig, doch aber mit allen von Seiten der Regierung dabey vorgenommenen Verfügungen beſchrieben. Ein Arret dieſes Jahres erlaubte unter gewiſſen Bedingungen den Verkauf der Nachdrucke, die aber geſtempelt werden muſsten, und ertheilte nach Ablauf des erſten zehnjährigen Privilegiums auch andern Buchhändlern, auſſer den Verlegern Freyheit daſſelbe Buch zu drucken. Die Geſchichte des Hn. *de la Tour*, dem ſeine Verwandten wegen vieler Ausſchweifungen zur künftigen Beſſerung in die Baſtille verwahren lieſſen, iſt wieder von einer andern Seite intereſſant und zeigt, wie groſse Freyheiten manche Arreſtanten auf Fürſprache genoſsen; *De la T.* ſpeiſete täglich unter fremden Nahmen auſserhalb der Baſtille bey einer Geliebten, die er auch als Gefangener insgeheim heurathete, und machte groſsen Aufwand. Hier ſcheinen die Herausgeber von dieſem Mann ſowohl als von manchen andern Gefangenen nur Fragmente der zu ihrem Proceſs gehörigen Acten benutzt zu haben. Das anſehnliche Schuldenweſen des Grafen von *Artois* erhält manches Licht durch die Geſchichte des Hr. *le Bel* in ſeinen Dienſten, der wegen Geldſchneidereyen, und anderer Veruntreuungen eingezogen wurde, die aber ſeine vornehmſten Officianten, Cammerpräſidenten, Caſſirer u. ſ. w. begiengen. Ein gewiſſer Nogaret ſein Zahlmeiſter hatte urſprünglich 800 Livres jährlich zu verzehren. Von 1773 bis 1779 erwarb er ſich auſser der Stelle beym Grafen, die Würde eines *Secretaire du Roi* für 110,000 L. ein Landhaus in der Nähe von Verſailles, das mit den Meublen 300,000 Livres werth war, eine anſehnliche Bildergallerie, herrlich meublirte Wohnungen in Verſailles, Paris, Fontainebleau, und trieb dabey einen enormen Aufwand. Andere zu ſeinem Hofſtaat gehörige Perſonen lebten eben ſo ſplendid, und ſchlugen auſſerordentliche Summen zuſammen. Dafür aber war der Graf auch nur in drey Jahren 3,300,000. L. auſſerordentlich ſchuldig geworden. Von manchen andern Glücksrittern, die ähnliche Reichthümer in kurzer Zeit erwarben, aber häufig eben ſo ſchnell wieder verloren, enthält dieſer Theil ähnliche Nachrichten nebſt manchen andern zum Theil ſehr ſchmutzigen Anecdoten, die die Sammler immer wohl unter dem Schutt der Baſtille ruhig konnten vermodern laſſen.

---

# KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Jena*, b. Göpferdt: *de iudicio, ſuper ratione morum in gentibus profanis caute ferendo*, diſſertatio theologica praeſ. D. *Döderlein*, auct. *Ioh. Henr. Pratje*; 1789. 26 S. 4. Gute Schreibart, feine Beleſenheit, und viel richtiges Urtheil ſind die Vorzüge dieſer Streitſchrift, und ſie macht ihrem Vf. Ehre. Er ſucht darzuthun, daſs man ſehr übereilt ſchlieſst, wenn man *aus der ſchlechten Beſchaffenheit der wiſſenſchaftlichen Moral* bey den Alten, *aus dem Mangel ſolcher Anſtalten*, die ſich *auf ſittliche Bildung* bezogen, und endlich *aus der*, wie es ſcheint, von der Geſchichte ſelbſt bezeugten, *herrſchenden Laſterhaftigkeit*, folgern will, wahre moraliſche Vollkommenheit ſey unter den heidniſchen Völkern faſt gar nicht anzutreffen geweſen. Er bemerkt, daſs die angegebenen Gründe, auf welche ſich die Beſtreiter der heidniſchen Tugend am meiſten beruffen, zum Theil *falſch* ſind, wenigſtens *lange nicht ſo viel* beweiſen, als man gewöhnlich glaubt. Mit tiefer Ergründung wird man indeſſen dieſe wichtige Materie hier freylich nicht behandelt finden, welches bey einer ſo kleinen Schrift ohnehin nicht möglich iſt. Allein dieſs giebt der ganzen Abhandlung eine nicht geringe Unbeſtimmtheit, daſs der Vf. die Beſchaffenheit und den Grad der ſittlichen Güte, welche bey heidniſchen Völkern geſucht, oder angenommen werden kann, nirgends erklärt. Bey dem ganzen Streit über die Tugend der Heiden herrſcht viel Logomachie, der man nicht anders vorbeugen kann, als daſs man von genau beſtimmten Begriffen ausgeht. Der Vf. hätte dieſs thun ſollen, hat es aber unterlaſſen.

---

PHILOSOPHIE. *Halle*, b. Dreyſsig: *Ueberzeugender Beweiſs, daſs die Kantiſche Philoſophie der Orthodoxie nicht nachtheilig, ſondern ihr vielmehr nützlich ſey. Von Z.*** 1788. 8. 24 S. Der Hr. Inſpektor ** hält Kirchrechnung bey dem Prediger I. Nach Tiſche fängt er an von jungen Leuten zu reden, die mehr wiſſen wollen, als mancher alte erfahrne Mann. Er ſchimpft auf Kant und ſeine Anhänger, und beſonders auf den jungen Magiſter *S.*, der in ſeine Dióces gehörte. Kant, ſagt er, hat Unrecht, denn ich habe im Büchercatalogo gefunden, daſs der Kirchenrath Weishaupt, und der Profeſſor Feder und Meiners, und der Hofrath Tittel und Moſes Mendelsſohn ihn widerlegt haben. Ich habe ſeine reine Vernunft zu leſen angefangen; aber weil ich nichts davon verſtand, ſo ſahe ich gleich, daſs es Unſinn war. Der Prediger A borgt nun die Critik vom Prof. R. und findet, daſs — Kant vielmehr ein Grundpfeiler der orthodoxen lutheriſchen Kirche ſey. Von dieſen Einſichten theilt er dem Prediger I. einiges mit, um die Rechtgläubigkeit dieſes Mannes mit Kants Philoſophie auszuſöhnen, z. B. „Was bey Phänomenis Unſinn iſt, braucht es nicht bey Noumenis zu ſeyn; in der Gottheit als Noumenon kann ſehr wohl Drey Eines, und Eines Drey ſeyn; Phänomena können aufgezehrt werden, von Noumenis mag man eſſen und trinken, ſo viel man will, ſie bleiben immer ganz; der Teufel iſt nur als Phänomen böſe, als Noumenon iſt nichts an ihm auszuſetzen, u. d. g. ſchöne Anwendungen mehr. Das ganze Schriftchen ſcheint die Ausgeburt eines müſsigen Kopfes zu ſeyn, der weder ſelbſt eigentlich wuſste, was er zum Gegenſtand der Satire machen wollte, noch auch Geſchmack genug beſaſs, um gebildete Leſer damit zu beluſtigen. Der gute Genius der Wiſſenſchaften wolle nur das verhüten, daſs nicht etwa in allem Ernſt dergleichen Verſuche einer Vereinigung von Dingen, die ſo ganz aus einander liegen, gemacht werden, wobey wir der Aehnlichkeit wegen uns an manches wieder erinnern müſsten, was dieſer Spaſsmacher geſagt hat.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonntags, den 16ten May 1790.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

Jena, b. Cuno's Erben: *Kurzer Entwurf der chriſtlichen Sittenlehre.* Zum Gebrauche für Vorleſungen, von D. *Johann Chriſtoph Döderlein.* 1789. 313 S. 8. (1 Rthl.)

Es iſt eine gute Vorbedeutung für das Studium der chriſtlichen Moral in unſern Zeiten, daſs zwey unſrer gröſsten Theologen, Hr. D. *Reinhard* in ſeinem gröſsern Syſteme und Hr. D. *Döderlein* in dem vor uns liegenden Compendium, dieſelbe zugleich bearbeitet haben. In der That iſt auch hier noch viel zu leiſten übrig. Denn ſo gewiſs es auch iſt, daſs das theologiſche Moralſyſtem ſeit ſeiner Abſonderung von der Dogmatik an Licht und Klarheit und innerm ſyſtematiſchen Zuſammenhange, ungemein gewonnen hat, wie denn inſonderheit die Verdienſte unſers *Mosheims* und *Millers* hierbey nicht genug zu ſchätzen ſind: ſo ſchien es doch, als wenn die neuern exegetiſchen und philoſophiſchen Kenntniſſe, auf das Studium des praktiſchen Theils unſrer Religion weniger Einfluſs haben wollten, als auf die Behandlung des theoretiſchen. Man verwechſelte da noch immer, wie ehmals in der Dogmatik, den *Buchſtaben* mit dem *Geiſte* der Lehre Jeſu; unterſchied nicht genug die Zeiten, in welchen er die Elemente ſeiner Sittenlehre mittheilte, von denen, für welche wir ein Syſtem derſelben ausführen ſollen, vermiſchte die Menſchen, mit welchen er es zu thun hatte, mit denen, auf welche wir ſeine Moral anwenden ſollen. Daher beſtimmte man meiſtens ein unrichtiges *Subject* der chriſtlichen Moral, oder verwirrte wenigſtens die ſehr verſchiedenen Subjecte derſelben; und hiedurch bekam die ganze Wiſſenſchaft einen Geſichtspunkt, aus welchem ſie ſich auf einen groſsen Theil der Chriſten nicht recht anwenden lieſs. Jeſus und die Apoſtel hatten es meiſtens mit Menſchen zu thun, die ihre bisherige moraliſche Denkungsart gänzlich umändern ſollten. Ihre Moral war alſo eine *Bekehrungslehre* und muſste es ſeyn, weil ſie als Reformatoren auftraten. Das blieb ſie nun aber auch bey den Kirchenvätern, die den Geiſt von dem Buchſtaben der chriſtl. Religion nicht genug zu ſondern wuſsten; wurde es noch mehr durch die Auguſtiniſche Lehre von der Erbſünde, zumal in der herrſchenden Mönchsmoral; blieb es bey der Reformation, weil die Auguſtiniſche Lehre blieb; wurde es vollends in dem Syſteme der asketiſchen Theologen am Ende des vorigen und zu Anfange des jetzigen Jahrhunderts, die ſonſt anderweitige entſchiedene Verdienſte um das praktiſche Chriſtenthum hatten; und gieng nun von dieſen in der nämlichen Geſtalt auch zu den neuern Moraliſten über. Das Syſtem der chriſtl. Moral ſchien nur Einen möglichen Plan zu haben, nach welchem man von dem natürlichen Verderben der Menſchen ausgieng, dann von ihrer Bekehrung durch den Glauben etc., endlich von dem Zuſtande der Bekehrten (dem Gnadenſtande) und von ihren Pflichten handelte. Das *Subject* der Moral war alſo immer ein *moraliſchverdorbener*, *geiſtlichkranker* Menſch; der Zweck derſelben, den Kranken zu heilen; und der unterſcheidende Charakter der chriſtlichen Sittenlehre — *geiſtige Therapeutik.* Der Einfluſs dieſer Vorſtellungsart auf die angewandte Moral in Predigten und Erbauungsbüchern, iſt ſichtbar genug; ſelbſt die meiſten unſrer neuen Geſangbücher ſind darnach in der Rubrik *von der Bekehrung* gemodelt. Aber haben wir es denn wirklich immer mit Menſchen zu thun, die wir *bekehren*, mit *geiſtlichkranken*, die wir heilen ſollen? Beſteht nicht der gröſsere Theil unſrer Chriſten, die von Jugend auf moraliſch gebildet werden, aus moraliſchgeſunden, wenn gleich noch nicht vollkommenen Menſchen, die man bey der Geſundheit ihres Geiſtes zu erhalten, vor moraliſchen Krankheiten zu bewahren, und bey den umherſchleichenden Seuchen zu ſichern ſuchen muſs? Sollte alſo unſre Moral, die Philoſophie der Sittenlehre Jeſu, angewandt auf unſre Zeiten und Menſchen, nicht vielmehr eine *geiſtliche Diätetik* ſeyn, die den geſunden moraliſchen Menſchen ſtärken und präſerviren lehrte, und von welcher die geiſtliche Therapeutik für die, die derſelben bedürfen, das iſt für moraliſch zerrüttete Menſchen, nur einen Anhang ausmachte? Es iſt hier der Ort nicht, dieſen veränderten Geſichtspunkt der theologiſchen Moral, dem Rec. einmal eine eigene Ab-



Digitized by Google

Abhandlung widmen wird, völlig ins Licht zu ſtellen; aber nöthig war es, ihn anzugeben, weil dadurch allein die chriſtliche Sittenlehre, mit deren Philoſophie ſich die theologiſche Moral beſchäftiget, eine allgemeine Anwendbarkeit auf allerley Zeiten und auf allerley Menſchen erhalten kann.

Unſre neueſten Moraliſten haben dieſen Geſichtspunkt, im Ganzen genommen, ſehr richtig gefaſst, indem ſie in ihren Syſtemen von der moraliſchen Natur des Menſchen, (nicht mehr von einer in die Moral nicht gehörigen Erbſünde,) ausgehen, auch in der Lehre von der moraliſchen Verbeſſerung der Menſchen die Beſſerung der Unverdorbenen von der Umänderung der Ausgearteten unterſcheiden. Nur ſcheint es uns, als wenn dieſe beiden letztern Punkte ganz getrennt werden müſsten, zumal da man doch erſt die moraliſche Vollkommenheit kennen muſs, bevor man die Abweichungen von derſelben beurtheilen kann. Dann würde auch die Lehre von den moraliſchen Ausartungen oder von den verſchiedenen Gattungen und Aeuſserungen moraliſcher Verderbniſſe, von welcher einige geglaubt haben, daſs ſie in die Moral nicht gehöre, ihren rechten Standpunkt bekommen, nämlich in der anzuhängenden Therapeutik.

Doch es iſt Zeit, daſs wir den Plan unſers Vf. verfolgen. Er handelt zuerſt in einer *Einleitung*, die aus *fünf Kap.* beſteht: I. *Von der moraliſchen Natur des Menſchen*, (S. 1. ff.) der Freyheit, den verſchiedenen Aeuſserungen derſelben beym Empfinden, Denken, Begehren und Handeln, (wobey zugleich von den Gemüthsbewegungen, Leidenſchaften etc.) dann von der Moralität, Pflicht u. ſ. f. – ganz compendiariſch, aber ſo, daſs zum weitern Nachdenken Gelegenheit gegeben wird. II. *Von den Hinderniſſen der Moralität*, (S. 11. ff.) wobey die Lehre von dem ſittlichen Verderben der Menſchen vorkömmt. Der Vf. unterſcheidet ſehr richtig den Verfall der Sitten zu verſchiedenen Zeiten, der denn doch auch nie total war, (S. 12.) von der allgemeinen ſittlichen Fehlerhaftigkeit der Menſchen, die ſich bald als bloſse Schwäche bald als böſer Wille zeiget (§. 26.) und bemerkt (§. 27. ff.) daſs die Schrift, die ohnehin meiſtens nur von temporellen Sittenverderbniſſen redet, eben ſo wenig einen einzigen allgemeinen Grund von den moraliſchen Schwächen und Ausartungen habe angeben wollen, als die Erfahrung dergleichen angeben könne, da vielmehr auſser der Heftigkeit ſinnlicher Begierden auch Erziehung und Exempel, Temperament, Klima, Lebensart, Regierungsverfaſſung und Nationalreligion hiezu beytragen, woraus denn mancherley theils individuelle, theils nationelle Formen der Unſittlichkeit entſtehen. (§. 33. ff.) Die unbibliſche Lehre von der Erbſünde verwirft er ganz (§. 27.) und wider die Auguſtiniſchen Herabwürdigungen der Menſchheit verweiſt er auf *Eberhards* Apol. d. Socrat. Nach unſrer Idee von der chriſtlichen Moral würde dies ganze Kap. hieher nicht gehören, ſondern nach der Entwickelung der moraliſchen Natur des Menſchen gleich zu zeigen ſeyn, wie dieſelbe durch die Religion und durch das Chriſtenthum beſonders ausgebildet werde, welches der Vf. nun im folg. Kap. thut. III. *Von den Beförderungsmitteln der Sittlichkeit* §. 43. ff., der Erziehung, Geſetzgebung und Religion, beſonders der chriſtlichen. §. 56. ff. wird der vorzügliche Einfluſs der letztern auf die ſittliche Bildung und Beſſerung der Menſchen ſehr gut gezeiget; doch hätten wir hierbey eine ausführlichere Darſtellung des unterſcheidenden Geiſtes und Charakters der chriſtlichen Sittenlehre gewünſcht. IV. *Von der Tugend und den verſchiedenen Graden derſelben.* §. 67. ff. zugleich von dem Vorzuge der religiöſen Tugend, oder Gottſeligkeit, und der chriſtlichen beſonders. Sollte aber der Chriſt wirklich einen weitern Umfang von Pflichten haben (§. 73.) als andere Menſchen? V. *Von der chriſtlichen Moral*, als Wiſſenſchaft betrachtet, dem Nutzen und der Nothwendigkeit dieſer Wiſſenſchaft, ihren Schwierigkeiten, und der verſchiedenen Art, ſie zu behandeln nach den verſchiedenen Perioden des chriſtlichen Zeitalters §. 79-92.

Die Moral ſelbſt handelt der Vf. in *drey Theilen* ab.

Th. I. *Von der Erkenntniſs der göttlichen Geſetze.* §. 93-130. Hier wird *zuerſt* die Frage unterſucht, ob es ein allgemeines Grundgeſetz der Moral gebe, das alle übrigen Geſetze in ſich faſſe, oder ein oberſtes *Principium der Moral*? Es wird gezeiget, daſs ein ſolches Principium weder aus dem moraliſchen Gefühle, noch aus den übereinſtimmenden Meynungen der Völker, noch von Beyſpielen, ſelbſt nicht von dem Beyſpiele Gottes und Jeſu entlehnt werden dürfe, (§. 95-99.) daſs aber auch der Wille Gottes, wenn er gleich der höchſte Verpflichtungsgrund zur Tugend iſt, doch noch nicht das oberſte (abſtrakteſte) Principium der Tugendlehre ſeyn konne, weil die Frage, was denn der Wille Gottes an uns ſey, dabey übrig bleibe; (§. 100.) *dann* wird das von Kant verworfene Glückſeligkeitsſyſtem und das bekannte *Kantiſche Principium* ſelbſt geprüfet, (§. 101 ff.) und *zuletzt* das Reſultat gezogen, (§. 107.) daſs ſchwerlich irgend ein allgemeiner Grundſatz werde hinreichend gefunden werden, um das ganze Syſtem der menſchlichen Pflichten daraus abzuleiten. „Es iſt auch, ſagt Hr. D., der Moralität ſehr zuträglich, daſs der Menſch mehr, als Ein Mittel hat, ſeine Pflicht mit Ueberzeugung kennen zu lernen, und daſs ihm auf dem Wege zur Tugend Erfahrung, Vernunft und Offenbarung vereint zu Hülfe kommen.“ Dies trifft freylich nur die Erkenntniſsquellen, nicht das oberſte Princip der Moral. Indeſs wird und muſs, unſrer Meynung nach, auch dieſes immer verſchieden ſeyn und bleiben, nach dem verſchiedenen Maaſse der

Fähig-

Digitized by Google

Fähigkeiten. Der Eine abſtrahirt mehr, der andere weniger; und noch Andere können gar nicht abſtrakt denken. Ein abſtrakter Grundſatz der Moral, es ſey der Kantiſche oder ein anderer, kann alſo in der Theorie ganz richtig ſeyn; aber in der Praxis kann er nie allgemein brauchbar werden. Daher behält auch im gemeinen Leben der populäre Grundſatz der chriſtlichen Moral, *liebe Gott über alles!* immer den entſchiedenſten Werth. — Wie übrigens zur richtigen Erkenntniſs der göttlichen Geſetze. Erfahrung, Vernunft und Bibel gemeinſchaftlich wirken, und wie bey dem Gebrauche der letztern nicht auf das moſaiſche Geſetz, auch auf den Dekalogus nicht, ſondern allein auf die allgemeinen Gebote Jeſu und ſeiner Lehre Rückſicht genommen werden müſſe, (die hier wohl mit Unrecht in *natürliche* und *poſitive* eingetheilt werden, da es keine poſitive Moralgeſetze giebt.) lehrt der Vf. §. 108. ff. und beſchlieſst dann dieſen Abſchnitt mit einigen Erinnerungen über die nöthige Beſchaffenheit der moraliſchen Erkenntniſs des Chriſten, §. 120-130. Unſers Bedünkens hätte der ganze Abſchnitt noch zu den Prolegomenen gerechnet werden ſollen, weil darinn nicht Moral gelehrt, ſondern über die Moral und ihre Erkenntniſsquellen geurtheilt wird.

Die eigentliche Sittenlehre des Chriſtenthums iſt in den folg. Abſchnitten enthalten, die *reine* Moral im 2ten, die *angewandte* im 3ten Theile.

Der II Th. beſchreibt nemlich die *Geſinnung des Chriſten* §. 131. ff. Dieſe beſteht 1) aus einer herrſchenden Abneigung gegen alles Böſe §. 134. ff., wobey zugleich die Lehre von der Bekehrung (wie wir glauben, nicht ganz an ihrem rechten Orte, ſ. oben) abgehandelt wird, 2) aus einer herrſchenden Richtung des Gemüths auf Alles, was recht und gut iſt, §. 154 ff. welche den chriſtl. Wahrheitsſinn vorausſetzt, §. 178. ff. und die Geſinnungen der Ehrfurcht, der Dankbarkeit und Liebe, des Vertrauens etc. gegen Gott, §. 163 ff. der vernünftigen Selbſtſchätzung und Selbſtliebe mit allen ihren Zweigen, §. 178. ff. und der allgemeinen Achtung und Liebe gegen alle Menſchen §. 191. ff. in ſich faſst. — Die Materien, die in dieſem Abſchnitte vorkommen, ſind die gewöhnlichen, aber wahrlich nicht auf eine gewöhnliche Art behandelt. Es herrſcht da ein Reichthum und eine Fruchtbarkeit der Ideen, wie man ſie ſelten findet, ſo daſs wir inſonderheit angehenden Lehrern, wenn ſie über eine hieher gehörige Materie predigen oder katechiſiren wollen, nichts beſſers zum Nachleſen empfehlen können, als was Hr. D. in gedrängter Kürze darüber geſagt hat. Hier iſt ein Beyſpiel aus §. 198. wo zugleich eine nicht in allen Moralen gewöhnliche Materie berührt wird. „Die Freude an fremder Tugend, heiſst es, wird bey eigener Werthſchätzung der Tugend, bey der Sorgfalt Gutes in der Welt zu finden, und bey unpartheyiſcher Aufmerkſamkeit auf die vielen und vielerley Erweiſungen guter Geſinnungen unter den Menſchen, überall durch Menſchen aus allen Zeitaltern, Nationen etc. genährt werden, wenn nicht fehlerhafte Ideale von Tugend, überſpannte Foderungen an die Menſchen, bigotte Partheyliebe, neidiſcher Stolz, ſcheinheilige Tadelſucht, und die Neigung, nur groſse und ſeltene Thaten aufzuſuchen, dieſe Geſinnung hindern, die einen Theil unſers Glücks — und unſrer Frömmigkeit ausmacht, weil dadurch unſer moraliſcher Sinn geübt und geſtärkt, das Gemüth zum Guten ermuntert und darinn befeſtiget, wider den Anſtoſs an der Menge des Böſen in der Welt verwahrt, und zum Danke gegen Gott, der es nie an Anſtalten zum Guten fehlen lieſs, erweckt wird.“ Wir ſchrieben gern mehr ab, wenn es der Zweck dieſer Anzeige nöthig machte.

Der III Th. beſchlieſst das Werk mit der *angewandten* Moral, oder der Lehre von den *Wirkungen und Aeuſserungen der Geſinnung des Chriſten* §. 203 ff.. wo denn zuerſt von guten Werken und von dem Werthe der menſchlichen Handlungen, dann von dem Verhalten des Chriſten in verſchiedenen Rückſichten geredet wird. Hier können wir nur noch einzelne Stellen auszeichnen. — Der *Eid*, heiſst es §. 223., muſs nach der Abſicht der Obrigkeit (*in animum imponentis*) verſtanden werden, aber nicht immer nach den Worten der Formel, welche leider! aus Vorurtheil, Gemächlichkeit, Furcht und falſcher Politik aus den ältern Zeiten öfters beybehalten werden, wie es nicht bloſs mit dem Religionseide, ſondern auch mit andern feſtgeſetzten Eidesleiſtungen der Fall iſt.“ — Die verwickelte Frage, ob und wann ein ausdrückliches *Religionsbekenntniſs* Pflicht ſey, wird §. 233. durch Unterſcheidung eines dreyfachen Bekenntniſſes, nemlich der Religion überhaupt, einzelner Lehrſätze derſelben und der Unterſcheidungslehren unſrer Parthey, ſehr gut aufgelöſet, und §. 234 ff. der wahre und falſche Religionseifer einleuchtend charakteriſirt. — Ueber den Genuſs ſinnlicher Vergnügungen werden §. 257. 58. ſehr praktiſche Regeln gegeben; Schauſpiele und Opern werden im Ganzen genommen gebilliget, und unter gewiſſen Bedingungen empfohlen §. 265. — Das Recht, Sklaven zu halten und Sklaven zu machen wird vertheidigt, §. 283. ſo auch das Recht, Verbrechen am Leben zu ſtrafen. §. 290. — Ein Gebot der *Monogamie* findet der Vf. im N. T. nicht, vielmehr eine Duldung der Polygamie in dem erſten chriſtlichen Zeitalter, Tim. 3, 1., obgleich der Geiſt des Chriſtenthums für die erſtere ſey §. 294. Die *moſaiſchen Eheverbote* erklärt er geradezu für ungültig in der Chriſtenheit; und wie ſehr wäre es zu wünſchen, daſs dies, was ein Kind begreifen kann, doch endlich einmal von vernünftigen Männern allgemein anerkannt würde! — Eine Stelle haben wir entweder nicht verſtanden, oder wir wünſch-



Digitized by Google

wünſchten ſie weg. S. 250 heiſt es: „Die Sünden „der Unzucht ſind mannigfaltig: 1) *auſſereheli-„cher Beyſchlaf*, den die bürgerlichen (nicht aber „die chriſtlichen) Geſetze aus weiſen Gründen un-„terſagen, weil er der Erziehung der Kinder meiſt „ſehr nachtheilig iſt, 2) *Hurerey*, (im Bibelſinn) „oder die Ausſchweifung der Wolluſt, die überall „Befriedigung des Geſchlechtstriebes ſucht, u. ſ. „w.“ Sollte denn wirklich Hurerey im Bibelſinne, πορνεια, nur die ausſchweifende Wolluſt, vaga libido im ärgſten Verſtande, ſeyn? Dieſe Erklärung ſteht doch nicht in der Bibel, wird auch durch den Sprachgebrauch der Bibel nicht veranlaſst, da ſie vielmehr die ἀσελγειαν, ausſchweifende Wolluſt, neben der πορνεια beſonders nennt, Gal. 5, 19. Wir dächten alſo, da keine authentiſche Erklärung hierüber da iſt, ſo bliebe πορνεια in dem gewöhnlichen Sinn nach dem damaligen Sprachgebrauche, wo es dem lat. ſtuprum entſprach. Stuprum aber war gewiſs nicht vaga libido, ſondern jeder auſſerehelicher Beyſchlaf, wie man aus dem *Lege Jul. de adulteriis et ſtupro* und andern ähnlichen römiſchen Geſetzen erſehen kann. Und ſo wäre denn der auſſereheliche Beyſchlaf doch auch nach chriſtlichen Geſetzen ausdrücklich verboten. Und wo wäre auch die Gränze für die Befriedigung des Geſchlechtstriebes, wenn die Ehe nicht nach natürlichen und chriſtlichen Moralgeſetzen die Gränze ziehen ſoll? Ehe aber iſt eine beſtändige und unauflösliche Verbindung mit einer Perſon des gegenſeitigen Geſchlechts zur Erzeugung und Erziehung der Kinder. Soll alſo *auſſerehelich* heiſsen, auſser einer ſolchen Verbindung: ſo iſts nach Vernunft und Chriſtenthum verboten. Soll es aber heiſsen, auſser einer *durch bürgerliche und kirchliche Formalien beſtätigten* Verbindung: nun, ſo ſind dieſe Formalien freylich zufällig; aber ſo müſſen ſie doch da, wo ſie eingeführt ſind, auch nach chriſtlichen Geſetzen beobachtet werden. Wir verſtehen alſo den Vf. wirklich nicht recht.

Uebrigens haben wir es für Pflicht gehalten, dieſes Compendium ausführlicher anzuzeigen, da es durch Reichhaltigkeit und Fruchtbarkeit der Ideen, durch gedrängte Kürze, durch reife Grundſätze, bündige Beweiſe, Deutlichkeit und praktiſche Brauchbarkeit, und über das alles noch durch eine gefällige Schreibart, ſo weit dergleichen in Compendien möglich iſt, ſich ſo vortheilhaft auszeichnet, daſs wir es in den Händen vieler Leſer, beſonders recht vieler Prediger wünſchen.

## PHILOSOPHIE.

Mainz, in der Univerſitätsbuchh.: *Vorbereitung zur Vernunftwiſſenſchaft, 1ſter Band.* 1789. 394 S. 8. (20 gr.)

Es iſt ſchwer zu beſtimmen, für welche Klaſſe von Leſern dieſe Vorbereitung zur Vernunftwiſſenſchaft eigentlich geſchrieben ſeyn ſoll. Wer nicht vorher ſchon von der Vernunftwiſſenſchaft hinlänglich unterrichtet iſt, verſteht ſie nicht, und wer es iſt, findet darinn nichts neues. Der Vf. verweilt bey den allgemeinſten Begriffen von Gelehrſamkeit und Wiſſenſchaft; jene nennt er ein Syſtem der poſitiven oder hiſtoriſchen Kenntniſſe mit ihren hiſtoriſchen Gründen, dieſe aber, ein Syſtem rationaler Kenntniſſe (S. 13.) Unter dieſe beide Rubriken bringt er nun alles, was in den Umfang der menſchlichen Kenntniſſe gehört, bleibt ſich aber in ſeiner ganz ſpeciellen Beſtimmung von dem, was Wiſſenſchaft ſeyn ſoll, ſo gar nicht gleich, daſs er (S. 25 fgg.) wieder von einer eigenen *Vernunft*wiſſenſchaft des Wahren, von einer eigenen *Vernunft*wiſſenſchaft des Schönen und des Guten redet. Iſt nun *Wiſſenſchaft* nach ſeiner Vorſtellung das Syſtem unſerer *rationalen* Kenntniſſe; ſo begreift man nicht, was man ſich nun wieder unter einer beſonderen *Vernunft*wiſſenſchaft denken ſoll, und begreift noch weniger, was dann überhaupt *das Wahre* ſeyn ſoll, wenn es, wie der Vf. ebendaſ. ſagt, weder für unſere äuſsere noch innere Sinnlichkeit gehört.

## KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. Ohne Druckort: *Gegen den bürgerlichen Aufruhr in einem Staate.* Eine Predigt gehalten am 7ten Sonntag nach Trinit. über die Epiſt. Röm. 6, 19 von *Gottfried Jak. Schaller* Pfarrer in Pfaffenhofen und Niedermodern den 26. Jul. 1789. zum Beſten der Armen ſeiner beiden Gemeinen ohne Unterſchied der Religion. 1789. 24 S. 8. Die Abſicht des Hn. S. iſt rühmlich und in einem Lande, wo Weisheit und Gerechtigkeit des Thrones Stützen ſind, in welchem die Unterthanen Urſache haben, ihren Landesherrn zu ehren und zu lieben, kann durch ſolche Vorträge die Einigkeit und die Wohlfahrt des Landes befördert und befeſtigt werden; ſelbſt ſolche Meynungen, als z. B. (S. 14.) wer ſich gegen die Obrigkeit auflehnt, lehnt ſich gegen Gott auf, deſſen Stellvertreterin ſie hienieden auf Erden iſt,“ leiden da eine gute Erklärung und können von wohlthätigen Folgen ſeyn. Wo aber die Landesherren Tyrannen und die Beamten die Henker ſpielen, möchten auch wohl die Schreckniſſe mit der Strafe, die Korah, Dathan und Abiram (S. 21.) traf, ohne Wirkung ſeyn. Was der Vf. Aufruhr nennt, ob ein Unterſchied unter dieſen ſtatt findet, ob jede Widerſetzlichkeit gegen die Obrigkeit unrecht und ſtrafwürdig ſey, bleibt unentſchieden. Seine Abſicht iſt zum Frieden überhaupt zu ermahnen und die ſchädlichen Folgen der Empörungen zu zeigen, zu denen aber freylich wohl noch mehr Feuer und Wärme der Beredſamkeit erfoderlich iſt, als der Vf. hier bewieſen hat. —

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 17ten May 1790.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STOCKHOLM, b. Cronland: *Bruks-Idkares Ståders och Borgerſkapets ömſe Förmoner och Skyldigheter, i ſtöd af Författningar.* Utgifne af *Jac. Albr. Flintberg*, Notarius i Kongl. Majets och Rikets Commerce Collegio. *Förſta Delen.* 1788. 2 Alph. in 4.

Schon im J. 1786. erhielten wir von Hn. *Flintberg*, Protocollſecretair im königl. Commerzcollegio zu Stockholm: *Borgerliga Förmåner, och Skyldigheter i ſtöd af Författningar. Förſta Delen*, auf 1 Alph. 2 Bog. in 4. Dieſer erſte Theil bürgerlicher Rechte und Pflichten, und deſſen erſte nur noch gelieferte Abtheilung enthielt in alphabetiſcher Ordnung bloſs die Artikel: Akademien, Adel, *Allmoge* (Bauer) Becker, Blechſchläger, Buchbinder, Buchhändler, und führte bey jedem Artikel das an, was ihnen nach ergangenen obrigkeitlichen Verordnungen und Landesverfaſſungen für Privilegien und Rechte zukommen, und was ſie hinwieder zu leiſten ſchuldig ſind. Seitdem iſt uns weiter davon nichts zu Geſichte gekommen. Dagegen erhalten wir den Anfang des neuen oben angezeigten ähnlichen Werks, welches ſich bloſs mit den wechſelſeitigen Rechten und Pflichten der Bergwerkseigenthümer und der Städte und Bürgerſchaft gegen einander beſchäftigt, und nicht nur zur Kenntniſs eines wichtigen Theils des ſchwed. Rechts und Handels dient, ſondern auch ſelbſt dem Ausländer manche ſtatiſtiſche Data bekannt macht. Um dies Werk ſo zweckmäſsig als vollſtändig bearbeiten zu können, iſt dem Vf. auf königlichen Befehl der Zugang zu den Archiven des Reichs und andern öffentlichen Urkundenſammlungen, geöffnet worden, und eine anſehnliche Menge Subſcribenten hat deſſen Bemühung unterſtützt. Es iſt freylich kein Buch, bloſs zum Vergnügen zu leſen, iſt aber von deſto gröſserm praktiſchen Nutzen, mit Fleiſs und Sorgfalt ausgearbeitet. Im 1 Kap. wird kurz von dem Alter der Bergwerke in Schweden und deren Verwaltung gehandelt. Die ſogenannte Heidengrube zu *Garpenberg* und eine Menge in alten Grabhügeln gefundener eiſerner und kupferner Geſchirre beweiſen, daſs man damals ſchon dort verſtanden, Erz zu ſchmelzen, und das daraus erhaltene Metall zu verarbeiten. Die Silbergrube zu *Sahla*, ſo wie die Kupfergrube zu *Fahlun* ward ſchon im II Seculum angebauet, und ſoll zur Entdeckung letzterer ein Bock Anlaſs gegeben haben, der beym Herumwälzen an der Erde, ſich ganz roth gefärbt hatte. 2 Kap. Von den bey den Bergwerken zu haltenden Handwerkern, und der Freyheit der Eiſen- und Metallmanufacturwerke, allerhand kleine Eiſen- und Meſſingwaaren ſelbſt zu verfertigen. 3. Kap. Von den Handwerkern in den Bergdiſtricten, deren Arbeit mit der Bergwerkshandthierung in nothwendiger Verbindung ſteht, als den Belgenmachern, Moſsofenmeiſtern, Hüttenknechten, Auffetzern, Roſtbrennern und Pochern, Hammerſchmieden, Schmelzern, und den ihrenthalben ergangenen Verordnungen. 4. Kap. Von der Handelsgerechtigkeit der Bergwerksbeſitzer. Kap. 5. Vom Verlag der Bergwerke und dem, was die ſchwed. Rechte darüber verordnen, wie ſolcher Vorſchuſs von Anleihe überhaupt und Anleihe auf Pfand verſchieden ſey, von den Verlagscontracten, dem, was ſowohl, der den Vorſchuſs giebt, als der, welcher ihn erhält, zu thun ſchuldig iſt, vom Vorſchuſs auf Guſseiſen, von Geld- und Waarenvorſchuſs, von der Vorſchuſsrechnung, den Renten davon, der gerichtlichen Eintreibung des Vorſchuſſes u. ſ. w. Kap. 6. Von Verſehung der Bergwerksdiſtricte mit den nothwendigen Waaren, und wie es zu verhindern, daſs dieſe Diſtricte und die Städte ſich in ihrer Handthierung einander keinen Eintrag thun. 7. Kap. Von den Einkünften der Krone aus den Bergwerken und deren Ertrag. Wenn die Bergwerke in Schweden für Regalien erklärt ſind, ſo will das nur ſo viel ſagen, daſs, wenn jemand ein auf ſeinem Grund und Boden liegendes Bergwerk nicht aufnehmen noch bearbeiten wolle, die Krone ſolches andern zu bearbeiten, überlaſſen und auftragen könne. Die Krone erhält den Zehenden an Guſseiſen, die Recognitionsgelder von der gemeinen Waldung, die Contribution von den Hüttenwerken, hohen Oefen und Eiſengieſsereyen, den See- Land- und Gränz-



Digitized by Google

Zoll von Eiſen und gegoſſenen Waaren u. ſ. w. Die Kanonengieſsereyen haben in neuern Zeiten ſehr zugenommen, auch ſind ſeit 1786 zuerſt für Ausländer eine Menge eiſerne Laffeten in der zu Stockholm angelegten Reverber-Gieſserey gegoſſen, doch hält Hr. *F.* die von einigen angegebene Summe von 600,000 Schſſpf. im Reiche gemachten Guſseiſens für zu hoch, und rechnet nur 16856 Arbeiter zur Verfertigung von jährlich 400,000 Schſſpf. Guſseiſen. Die Bereitung des Stangeneiſens macht die Hälfte der ganzen Exportſumme Schwedens aus, giebt an 30,000 Menſchen Nahrung, und bringt dem Reiche etwas über $10\frac{3}{4}$ Tonnen Goldes Silbermünze ein. Der Vf. geht die verſchiedenen Einkünfte der Krone von den Eiſenwerken nach der Reihe durch, ſo auch von den Kupferbergwerken, deren Ausbeute von 1779 bis 1785 *per medium* 8176 Schſſpf. geweſen iſt, wovon allein auf die groſse Fahlunſche Kupfergrube $6{,}094\frac{1}{2}$ Schſſpf. kommen. Auch die Preiſe des Eiſens und Kupfers zu ganz verſchiedenen Zeiten ſind angegeben. Auf eben die Art unterſucht der Vf. die Meſſingswerke und Silbergruben. Die Ausbeute an Silber hat ſich in allen von 1779 bis 1785 auf 18,080 Mark $10\frac{1}{2}$ Loth belaufen. Von 1777 bis 1785 iſt in allen in Stockholm *per medium* jährlich $139{,}416\frac{1}{7}$ Loth und im übrigen Lande *per medium* $141{,}577\frac{1}{3}$ Loth Silber verarbeitet worden. Bey der Goldgrube zu Ädelfors ſind von 1779 bis 1785 nur jährlich *per medium* 9 Mark $8\frac{1}{2}$ Loth gewonnen, und in Stockholm $3{,}285\frac{3}{15}$ Quenten, ſo wie in den übrigen Handelsorten $43\frac{1}{2}$ Quent. verarbeitet worden. Endlich auch von den Abgaben von Bley, Schwefel, Vitriol, Braunroth, Alaun, Kobolt, der Summe, die davon zubereitet worden, und den Preiſen derſelben. 8. Kap. Von den zur Beförderung des Bergweſens verſtatteten Anleihen aus der Bank und dem Eiſencomtoir, der Diſcontcaſſe, den Exportprämien. Auch iſt ein ſehr ausführliches Verzeichniſs aller von 1762 bis 1785 aus Schweden ausgeſchafften Metalle, nebſt den ausländiſchen Preiſen derſelben, und deren Reduction beygefügt. 1785 war z. E. die Ausfuhr des Stangeneiſens die ſtärkſte in dieſen 24 Jahren, nemlich 375,109 Schſſpf. 2 Lispf. An Nägeln iſt überhaupt in der Zeit ausgeführt für 747,940 Rthlr. Spec. 30 Pc., an eiſernen Kanonen $124{,}259\frac{1}{2}$ Schſſpf., an Kugeln $19{,}999\frac{13}{15}$ Schſſpf., an Stahl $103{,}918\frac{8}{15}$ Schſſpf., an Garkupfer $28{,}720\frac{13}{15}$ Schpf., an Meſſingdrath $72{,}614\frac{3}{16}$ Schſſpf.; an Alaun $82{,}618\frac{13}{15}$ Schſſpf. u. ſ. w. 9. Kap. Vom Wracken, der Sortirung und Güte des ſchwed. Eiſens. 10. Kap. Von den ſchwediſchen Gewichten, und dem Verhältniſs derſelben gegen einander. Dieſem ſind nun noch einige Tabellen beygefügt: erſtlich von dem, was die ſchwediſchen Metalle und Bergwerksprodukte an Recognition, Land- und [illegible] an Abgaben an das Eiſencomtoir, an die [illegible]kholm, imgleichen an Zoll und andern Unkoſten bezahlen müſſen, wenn ſie mit pommerſchen oder auch ganz fremden Schiffen ausgeführt werden, wobey erſtere einige Vorzüge genieſsen, vermuthlich wegen des Indigenatrechts, das Hr. Pr. *Möller* in Greifswald in einer eigenen Abhandlung *de jure indigenatus praecipue Suecos inter ac Pomeranos reciproco* 1773. 4. ausführlich auseinander geſetzt hat. Zweytens ein Verzeichniſs deſſen, was für dergleichen Metallwaaren an Zoll im Sunde, in ſchwed. Rthlrn. berechnet, bezahlt werden muſs. Z. E. für 100 Schpf. Stangeneiſen 8 Rthlr. 4 Schill., für 100 Schpf. Eiſenplatten 12 Rthlr. 6 Schill., für 100 Schpf. Eiſendrath 24 Rthlr. 11 Sch., für 100 Schpf. verarbeitete Eiſenwaaren 70 Rth. 4 Sch., für 100 Schpf. Garkupfer, Meſſing, und Meſſingdrath 48 Rthlr. 23 Sch., und für ſo viel verarbeitetes Kupfer 93 Rth. 40 Sch., für 100 Schpf. Schwefel 8 Rth. 4 Sch., für 100 Schpf. Vitriol 24 Rth. 11 Sch. u. ſ. w. Und endlich drittens eine Berechnung, was 1500 Schpf. oder 200 Tonnen ſchwed. Stangeneiſen in ſchwediſchen Schiffen nach London ausgeſchifft, an die Krone und an ſonſtigen Abgaben in Stockholm, Helſingör und London, die Fracht u. d. g. unberechnet, zu entrichten haben. Alle dieſe Tabellen ſind beſonders für Ausländer, die ſchwediſchen Handel treiben, ſehr nützlich. So wie in dieſem erſten Theil mit den Abgaben an die Krone geſchehen, ſo werden im folgenden die Abgaben von den Produkten der Bergwerke, die in Stockholm und den übrigen Handelsſtädten an ſolche zu erlegen ſind, nach ihrem Urſprunge, den damit vorgegangenen Veränderungen, und deren jetzigen Betrag, beſchrieben werden.

Nürnberg, b. Monath: *G. C. Leibnitii epiſtolae ad D. Joannem Andream Schmidium,* Theologum Helmſtadienſem, ex autographis edidit *Georgius Veeſenmeyer*, Ulmenſis, theol. Cult. 1788. XVI u. 135 S. 8. (6 gr.)

Es ſind zuſammen 96 Briefe, in den Jahren 1693 bis 1708 ausgefertigt, von welchen der Herausgeber nur zwey Stück bereits anderswo abgedruckt befand. Er hat ſie aus einer Sammlung theils eigenhändiger, theils abſchriftlicher Papiere ihres Vf. mit vieler Sorgfalt abdrucken laſſen. (Nur S. 12. Z. 1. v. E. muſs *alium* ſtehen; S. 38. in der Mitte für *declarationes urbis faventes*: *decl. verbis fav.*, und S. 3. hätte die in der Handſchrift unleſerliche Stelle gar leicht alſo ausgefüllt werden können: *Commiſi Dno. Leidenfroſt, reginimis noſtri ſive cancellariae Secretario, ut me abſente aperiat literas tuas, atque ex illis referat, quae tua ſententia futura eſt. Quare, quas mihi ſcribes proximas, iis circumdabis operculum, ſic inſcriptum: A Mr. Leidenfroſt* (nicht Leidenfroſt) *Secretaire de S. A. E. à ſa regence — Hannoverae etc.*) Den Verehrern des Leibnitziſchen Namens iſt mit dieſer Bekanntmachung eines Theils ſeiner Reliquien immer ein Dienſt geſchehen; man wird auch hier den

Digitized by Google

den Geiſt des Mannes nicht verkennen. Die Briefe betreffen gröſstentheils literariſche Merkwürdigkeiten jener Periode, vornehmlich aus dem hiſtoriſchen, mathematiſchen und theologiſchen Fach. Der nachherige Abt Schmidt, an welchen ſie alle gerichtet ſind, war auf Leibnitzens Vorſchlag bey den Miniſterien in Hannover und Wolfenbüttel, als einer der moderateſten Theologen dieſer Zeit im J. 1696 von Jena nach Helmſtädt gezogen. Hierauf beziehen ſich die erſten dieſer Briefe. Eben dieſer Schmidt war aber auch ein geſchickter Mathematiker und Naturkundiger, wie denn die jetzt ſo beträchtlichen Sammlungen von phyſikaliſchen, mechaniſchen, und andern Werkzeugen, welche Hr. Hofr. *Beireis* zu Helmſtädt beſitzt, von ihm zuerſt angelegt wurden. Auch in der Geſchichte des Mittelalters, welche Leibnitz damals mit ſo vielem Fleiſs bearbeitete, war er vortreflich zu Hauſe, und eben durch dieſe Gemeinſchaft der Studien ward das Band der Freundſchaft zwiſchen beiden Gelehrten immer enger gezogen, zumal nachdem beide unter derſelben Regierung lebten. Indeſſen der vornehmſte Gegenſtand ihrer ſchriftlichen Unterhandlungen war das von Leibnitz in aller Stille eingeleitete, und den Helmſtädtiſchen Theologen vertraulich mitgetheilte, auch durch dieſe am ſtärkſten betriebene Project der Kirchenvereinigung. Und eben dieſes iſt es auch, worüber aus dieſer Briefſammlung ſich verſchiedene, nicht unerhebliche Erläuterungen aufſammeln laſſen. Vieles davon enthalten ſchon die von Leibnitz mit Joh. Fabricius, (welcher, gerade um das Unionswerk zu befördern, auf Schmidts Vorſchlag, durch Leibnitzens Vermittelung, gleichfalls nach Helmſtädt gerufen ward,) gewechſelten Briefe, die in der Kortholtiſchen Sammlung ſtehen; auch was beſonders die Vereinigung der lutheriſchen und reformirten Kirche betrifft, die von Kappen herausgegebenen vertrauten Briefe Leibnitzens und Jablonskis. Rec. aber beſitzt einen beträchtlichen Vorrath von Originalbriefen aller damals in dieſer Angelegenheit beſchäfftigten Gelehrten, die vieles noch beſſer aufklären können, und er hoffet das bereits anderswo (*Annal. literar. Helmſt.* 1784. *Vol. I. p.* 385. und Hiſtor. Portefeuille 1788. B. II. S. 63.) gethane Verſprechen ihrer Bekanntmachung einſt noch zu erfüllen. Von allen Briefen der gegenwärtigen gedruckten Sammlung findet ſich keine in dieſem Vorrath, aber verſchiedene Stücke ſind darunter auch von Leibnitz an Schmidt, und paſſen, dem Inhalt ſowohl, als der Zeit nach, zwiſchen Briefe, die hier Hr. *V.* bekannt gemacht hat, ſo daſs dieſe durch die Vergleichung mit jenen erſt recht verſtändlich werden. Zum Beweiſe deſſen mag hier der erſte Brief ſtehn, den L. überhaupt an S. geſchrieben hat.

*Vir pl. Reverende et Excellentiſſime. Juſſus a noſtris rerum Adminiſtris, ut ex Te quaeri curarem, an Helmaeſtadium Te Profeſſore theologiae gaudere poſſet, uſus ſum amico in vicinia, quod nulla adhuc notitia aditum compellere Te per literas vererer. Nunc humaniſſimis Tuis reſcribo recta via. Et quidem ad Miniſtros nondum referre volui, quod reſponſio Tua rem omnem adhuc in ſuſpenſo relinquat, et Tu moram aliquam deſideres; itaque veniſſe aliquid a Te diſſimulavi, quo res integra maneret. Spero autem quam primum certius aliquid ex animo Tuo diſcere poſſe. Interea ſic habeto; ordinarium Theologiae Profeſſoris ſtipendium eſſe Vallenſium trecentos. Heigelius aliquid ultra habuit ut matheſeos docendae provinciam non plane omitteret. Itaque in ejus gratiam facta tunc diſtinctio eſt inter ſuperiorem atque inferiorem matheſin, poſteriore Wideburgio commiſſa. Et ſperem effici poſſe, ut Heigelii exemplum etiam Tibi proſiciat. Sed de omnibus conſtitui poteſt rectius, ubi, quorſum inclines, paullo clarius apparuerit. Tunc enim et referre potero ad noſtros, et mentem eorum exquirere in his, quae ſuperſunt definienda.*

*Significavit mihi cognatus meus, qui Tecum locutus eſt, eſſe inter Sagittarianas ſchedas non pauca ad hiſtoriam noſtram ſpectantia; itaque etiam atque etiam rogo, ut quam primum indicem Mſtorum Sagittarianorum mecum communicare velis, etiamſi non tam ſubito de illo altero majoris momenti negotio ſtatuere poſſes. Fortaſſe enim cogitarem, an redimi poſſent in noſtros uſus, aut ad noſtrates bibliothecas ea, quae noſtram vicinamque hiſtoriam attingunt. Chronica etiam, quae vir egregius ad manus habuerat Mſta, ſive ea adhuc habeant haeredes, ſive dominis reddita ſint, aut in Bibliothecam veſtram migraverint, fac quaeſo ut ſciam.*

*Quid in Studiis apud vos vicinosque agatur ſcitu dignius, Tuo quoque favore diſcere ſpero, ſpeciatim an Linckerus veſter, vir egregius, ſuas, quas vocat, Concordantias juris urgeat; an Weigelius, vir et ipſe inſignis, invenerit, qui praeclara ejus cogitata in docenda juventute reapſe amplectantur; aliaque id genus; tum quae ſchediaſmate eruditione praeſtantia diſputationum nomine prodeant in lucem.*

*Haec me admonent, Typographum quendam in Batavis cogitare ſingularia quaedam Germanorum opuſcula colligere, ut mihi ſcribit celeberrimus Graevius. Et nunc tomum parari pertinentem ad literas Graecas et Romanas, ceteramque, quam vocant, ſecularem antiquitatem. Si judices aliqua ſelecta, quae huc quadrare poſſint, in beneficio erit. Ego juvenem aliquem dari mihi optarem, cui exercitatius ingenium ſolito et ad ſtudia ardor, qui non male ſcriberet latine et non plane rudis eſſet linguae Gallicae (quamquam hoc poſterius facilius ſuppleri poſſit) denique quem fortuna non admodum lauta faciat non dedignari aliquamdiu ſcribendi apud me officium. Si quis talis forte occurrat, rogo ut mei memineris. Si idem et matheſeos et hiſtoriarum eſſet ſtudioſus, eo gratior foret.*

*Novum calculi analytici genus a me in geometriam introductum ad ea tractanda, quae Carteſius, quod ſuae analyſeos impatientia eſſent, e geometria ſua excluſerit, nunc paullatim frequentari incipit a viris doctis, etiam in Gallia Angliaque, jamque et Hugenius eo uti coepit, ut ipſe mihi ſcripſit. Uſum imprimis habet ad ea analyſi ſubjicienda in quibus quantitates finitae determinantur, interveniente aliqua conſideratione infiniti, quemadmodum ſaepe fit praeſertim cum geometria applicatur ad naturam. Ubique enim infinitum naturae operationibus involvitur. Cum duplex ſit ſcientia de quantitate in genere, una de finita, quam Algebra hactenus recepta et a Vieta et Carteſio locupletata tradit; altera de infinita, ſed ad finitas determinandas inſerviente: cogito hujus de infinito ſcientiae aliquando edere principia. Et facerem facilius, ſi mihi eſſet ad manum, qui in calculo nonnihil ſublevaret.*

*Hac methodo linea catenae aut veli inveſtigata eſt, et nuper A. Bernoullius lineam dedit elaſticam: inde quoque eruit nuper Hugenius lineam quamdam, qua motum pendulorum non obſtante jactatione navis uniformem reddere ſperat. Sed latent in his multo adhuc majora. Et circulatione harmonica cum impulſu gravitatis ſociata mirifice explicatur aſtrorum motus. Et licet vereatur Newtonus, ne vortices turbent potius quam juvent aſtrorum leges, reperi tamen hac circulatione adhibita medium ambiens non turbare. Sed non eſt, quod Te iſtis morer. Vale ac fave. Dab. Hanoverae 3 Auguſti 1694. Cultor officioſiſſimus Godofredus Guilielmus Leibnitius.*

Wir zweifeln nicht, daſs auch dies Leibnitziſche Anekdoton vielen unſrer Leſer ein angenehmes Geſchenk ſeyn werde. In der Veeſenmeyeriſchen Sammlung bezieht ſich der zweyte Brief vom 12 Oct. 1694. ganz offenbar auf dieſen unſern, z. B. *Gratum fuit intelligere, quid conſtitueris, optoque ut et academiae Juliae et Tibi res ea felix ſit. — De Sagittarianis Mſtis diſtinctiora quae promittis, exſpecto etc.* Aber der von Hn. V. in den erſten Platz geſtellte Brief vom 21ſten März 1693 kann ſchwerlich ächt ſeyn, wenn jener Brief, den wir aus Leibnitzens eigner Handſchrift mitgetheilt haben, ächt iſt. Denn wie konnte L. im J. 1693 an Schmidt ſchreiben: *Etſi diu inter nos commercium literarium ſit intermiſſum*, wenn er länger, als ein Jahr nachher, an eben den Mann zum allererſtenmal ſchrieb. Indeſſen hat doch dieſer Brief von 1693 alle Merkmale der Aechtheit. Es muſs alſo wohl das Datum falſch ſeyn, oder vielmehr, er iſt nicht an Schmidt, ſondern noch an Sagittarius gerichtet, welcher während der Zeit, die zwiſchen dieſem und unſerm Briefe verfloſſen, nemlich im März des J. 1694. geſtorben war. Nimmt man dieſe Vermuthung an, ſo iſt alles in beiden Briefen plan und verſtändlich.

Halle, b. Hemmerde u. Schwetſchke: *Leſebuch für angehende weibliche Dienſtboten*, von der Verfaſſerin *des Unterrichts in der Küche und Haushaltung. Erſter Theil.* 1789. 70 S. 8.

Ein ſehr zweckmäſsiger Beytrag zur Bildung der niedern Stände, dieſem wahren Bedürfniſs unſers Zeitalters, mit Einſicht und Sachkenntniſs entworfen, und mit Simplicität, Herzlichkeit und praktiſcher Weisheit ausgeführt. Dieſer *erſte* Theil enthält allgemeine Vorſchriften und Erinnerungen zur Bildung des Herzens und der Sitten unter folgenden Rubriken: Verhaltungsregeln eines weiblichen Dienſtboten in Anſehung ſeiner ſelbſt. — in Anſehung der Pflichten gegen Herrſchaften, — gegen Mitbediente, — gegen Miteinwohner und Nachbaren, — gegen Fremde und deren Dienſtboten, — bey Unglücksfällen der Herrſchaften. Der *zweyte* Theil, deſſen baldiger Erſcheinung wir mit Verlangen entgegen ſehen, ſoll ſich mit den eigentlichen *Geſchäfften* des Dienſtes, und mit den beſondern Gattungen deſſelben, mit den beſondern Obliegenheiten der Kinderwärterin, des Stubenmädchens, der Krankenwärterin, der Köchin u. ſ. w. beſchäftigen. Da dieſes Buch ohne alle beſondere locale Beziehung geſchrieben iſt, ſo läſst es ſich überall mit Nutzen anwenden. Rec. hat es bereits in einer unter ſeiner Aufſicht ſtehenden ſehr zahlreichen Arbeitsſchule als Leſebuch eingeführt, und empfiehlt es in gleicher Abſicht allen Vorſtehern und Lehrern niederer Volksſchulen. Ganz vorzüglich hat Rec. dies gefallen, was die ehrwürdige Vf. über die Ordnung, Reinlichkeit und Auffsparen ſo wahr und herzlich ſagt.

Noch einen Gedanken muſs Rec. bey dieſer Gelegenheit äuſsern. Wir haben ſeit einigen Jahren manches nützliche Buch für das Volk und für Volksſchulen erhalten. Aber alle dieſe Bücher enthalten groſstentheils bloſs Anweiſungen und Lehrvorſchriften, ſehr ſelten Beyſpiele und praktiſche Fälle, aus der eignen Sphäre des geringen Mannes, aus ihm bekannten und geläufigen Erfahrungen hergenommen. Und doch wirken gerade bey dieſer Klaſſe Beyſpiele dieſer Art unendlich kräftiger, als alle noch ſo gut geſagte Maximen. Eben hierin liegt der Grund, warum das *Beckerſche Noth- und Hülfsbüchlein* und das ſchweizeriſche Leſebuch *Lienhard und Gertrude* von ſo groſser und allgemeiner Wirkung waren. Rec. glaubt daher, daſs es für den geringen Mann kein klaſſiſcheres und nützlicheres Buch geben könne, als ein aus ſeinen individuellen und Localverhältniſſen geſchöpftes, und ihm daher durchaus faſsliches, intereſſantes und anſchauliches Geſchichtsbuch, worin alles dasjenige, was er in ſeinem Stande glauben und wiſſen, thun und laſſen ſoll, in eine fortlaufende Erzählung und in eine zuſammenhängende Folge von Beyſpielen geſchichtsweiſe verflochten würde. Aber ſo ein Buch kann, weil hier alles auf Localität der Sprache, Sitten und der Verhältniſſe ankommt, nicht für ganz Deutſchland, oder für einen gröſsern Diſtrict geſchrieben werden, ſondern jede groſse Stadt, jede Provinz von irgend beträchtlichem Umfang muſs ein eignes Buch dieſer Art haben, wenn es ſeinen Zweck ganz erfüllen ſoll. Nachgebildet kann freylich manches werden, nur immer mit gehöriger Rückſicht auf Localumſtände. So ein Buch in Volks u. Induſtrieſchulen eingeführt, und von einem der Sache gewachſenen Lehrer commentirt, müſste von der ausgebreitetſten Wirkung ſeyn. Rec. wird vielleicht in einiger Zeit mit einem Verſuch dieſer Art hervortreten, zumal da er bereits ſeit mehrern Jahren Materialien und Erfahrungen geſammelt. Aber er hält dies keinesweges für eine leichte Arbeit, und würde ſich freuen, wenn Männer von innerm und äuſserlichen Beruf dieſen Gedanken ihrer Aufmerkſamkeit werth halten wollten, und ihm in der Ausführung deſſelben zuvorkamen. Nur freylich müſste man ſich der Zudringlichkeit allzeit fertiger Buchfabrikanten, die da glauben, daſs es, um Volksſchriftſtellern zu gefallen, nichts als fünf geſunde Finger bedürfe, inſtändigſt verbitten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienſtags den 18ten May, 1790.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

Mayland, aus der Druckerey des Kloſters S. Ambroſius: ܕܢܝܐܝܠ ܐܝܟ ܡܫܠܡܢܘܬܐ ܕܫܒܥܝܢ ܡܢ ܬܫܒܥܝܢ ܦܐ; *Daniel ſecundum editionem* LXX *interpretum ex tetraplis deſumptam. Ex codice Syro-Eſtranghelo bibliothecae Ambroſianae Syriace edidit, Latine vertit praefatione notisque criticis illuſtravit Caietanus Bugati* S. Th. J. V. et collegii Ambroſiani doctor. MDCCLXXXVIII. S. XXXII. 168. 4.

Die nachtheiligen Gerüchte, die man in Deutſchland von der Ungeſchicklichkeit des H. Bugati, den Abdruk des in der bibliſchen Kritik äuſſerſt wichtigen Syriſch - hexapläriſchen MS. zu beſorgen, ausgeſtreut hatte, werden durch die Erſcheinung dieſes Buches ſattſam widerlegt. Um ſo mehr wünſchen wir, daſs er es nicht bey dem Anfange, den er mit dem Daniel gemacht hat, bewenden laſſe, ſondern daſs bald andere Theile nachfolgen mögen, ſollten dieſe auch nur in einem bloſsen Abdrucke des ganzen MS. beſtehen. Ueberſetzungen und Noten können nachher herauskommen. Den Daniel hat er um deswillen gewählt, damit die Brauchbarkeit des Syriſchen MS, den Griechiſchen Text, der aus dem einzigen Chigiſchen Codex abgedruckt iſt, zu verbeſſern, recht einleuchtend gemacht werde. Da aber doch ein hexapläriſcher Text, wenn gleich mit Fehlern verſehen, von dieſem bibliſchen Buche heraus war, ſo würde vielleicht das Publicum auf ein ſolches Buch aufmerkſamer geworden ſeyn, wovon man noch gar keinen hexapläriſchen Text aus einem MS. edirt hat, und das viele Marginalien aus den übrigen Ueberſetzungen hat, dergleichen es bey dem Daniel in dieſem MS. nur wenige giebt. Wir würden alſo nicht gerathen haben, den Daniel zuerſt herauszugeben. Die Vorrede zeigt, daſs vornemlich die Stellung der Origenianiſchen Zeichen, Obelen und Aſteriſken, die in dem Chigiſchen Codex oder deſſen Abdruck (denn dieſer kömmt nicht immer mit jenem überein) oft höchſt falſch iſt, durch das Syriſche MS. berichtiget werden könne. (§. I — VI) Was darauf von der doppelten Syriſchen Verſion der Simplex und Figurata, von dem Urheber der leztern, Paulus Biſchof zu Tela und von Athanaſius, der ſie veranſtaltete, geſagt wird, iſt hauptſächlich aus den Schriften der Herren *Bruns* u. *Eichhorn* im Repert. für bibl. u. morgenländ. Litter. genommen. Der Vf. iſt mit den Werken der beſten deutſchen Kritiker u. Exegeten bekannt, ſcheint ihre Sprache zu verſtehen, und läſst ihren Verdienſten Gerechtigkeit wiederfahren. Der Syriſche Text u. eine wörtliche, aber doch lesbare lateiniſche Ueberſetzung, die ſo viel als möglich von der lateiniſchen Ueberſetzung des Chigiſchen Codex beybehalten hat, ſind in geſpaltenen Columnen neben einander gedrukt. Der Syriſche Typus iſt ſehr zierlich, ſo wie das ganze Buch der Ambroſianiſchen Bibliothek, die die Koſten dazu hergegeben hat, ſchon durch ſein äuſſeres Anſehen viele Ehre macht. Es ſcheinet uns indeſſen das *Jud*, wenn es am Ende ſtehet, von einem *Het* nicht ſchärf genug unterſchieden zu ſeyn. Daher iſt auch III. 81. ܢܥܒܕ; ſtatt ܢܥܒܕ; gedruckt. Dem Texte ſind die Marginalien des Codex, enthaltend die Lesarten des Aquila, Symm, Theod.; griechiſche Wörter u. andere Bemerkungen, untergeſetzt. Der Daniel beginnt mit einer Ueberſicht des Inhalts oder Capitulis, die zwar im Chigiſchen Codex fehlen, aber, wie die Griechiſchen Wörter im Syr. MS. u. übrig gebliebene Fragmente im Chig. Cod. beweiſen, aus dem Griechiſchen überſetzt ſind. Weil Hr. B. ſich einmal vorgeſetzt hatte, die lateiniſche Ueberſetzung des zu Rom 1772 edirten Daniel, wenige Stellen ausgenommen, ungeändert zu laſſen, ſo läſst ſich daher der Grund von manchem Ausdrucke, der, wenn man ihn gegen das Syriſche hält, nicht treffend genug zu ſeyn ſcheint, erklären. Z. E. I., 16 erat Abiezer tollens ܢܣܒ; welches capiens, ſumens, zu überſetzen war. Aber im Griech. αναιρουμενος. — II. 18 et poenitentiam ܘܬܘܒܐ ܘܬܘܢܝܐ welches et ſupplicium zu überſetzen war. Der lat. Ueberſetzer hatte aber και τιμωριαν et afflictionem gegeben. — IV. 20 dixit: tolle arborem: et ſuccide ܘܐܡܪ ܠܡܦܣܩܗ ܠܐܝܠܢܐ ܘܠܡܩܛܥܗ. Im Griech. εκκοψατε το δενδρον και εκκοψατε. Den Imperativ, den der lat. Ueberſetzer des Griechiſchen Textes ausdruckte, hielt der Syrer für einen Infinitiv. Es iſt dieſes aber an der lat. Ueberſetzung des Syriſch. Textes nicht kenntlich. — IX. 15 in der



Digitized by Google

der Note wird ܕܢܚܛܐ ܠܐ durch ܛܥܝܢܢ erklärt. Bugati überſetzt letzteres obliti ſumus, um von ηγνοηκαμεν nicht zu weit abzugehen. Allein erravimus iſt die eigentliche Bedeutung, die auch durch das von dem Editor des Griechiſchen Daniel der LXX, angeführte Scholion, wo ημαρτομεν ηνομησαμεν ſteht, beſtätiget wird — XIII. 54 iſt der Sinn der Anmerkung verfehlt, ܗܝܢܐ ܐܣܟܝܢܘܣ ܐܝܠܢܐ ܗܘ ܕܝܗܒ ܨܡܓܐ Schinus (σχινος) eſt arbor, quam producit inſula Chios. Alsdann müſte ܠܗ nach ܕܝܗܒ ſtehen. Sch. eſt arbor, quae producit maſtycem. Die Anmerkung kann zur Beſtimmung des unbekannten Baums σχινος gebraucht werden. Als ein genauer Herausgeber hat Hr. *Bugati* die diakritiſchen Zeichen beibehalten, u. abdrucken laſſen, welche er in ſeinem MS. vorfand. Die hinzugefugten kritiſchen Noten enthalten hauptſächlich eine Vergleichung des ſyriſchen Codex mit dem Chigiſchen, und zeigen, wie oft auch in ſehr wichtigen Lesarten der letztere aus dem erſtern verbeſſert werden kann, obgleich der Vf. kein ſo blinder Verehrer ſeines ſyriſch-hexaplariſchen MS. iſt, daſs er nicht Fehler in ihm geſtehen ſollte, denen durch den Chigiſchen Codex abgeholfen werden kann. Wir wollen von beiden Exempel geben 1) von den Verbeſſerungen, die der Griechiſche Text vermittelſt des ſyriſchen erhalten kann. a) Die Obeli und Aſterisken, die in dem griechiſchen Codex ſo wiederſinnig geſetzt waren, bekommen aus dem ſyriſchen ihre rechte Stelle. z. E. I. 2. αυτȣ ⁄ και τα σκευη. ⁄ Zweymal das Endzeichen ohne ein Anfangszeichen. Nach dem Syriſchen ⁜ εις οικον τȣ Θεȣ αυτȣ και τα σκευη ⁄ — v. 17. και εν παση σοφια ⁄ Dieſen Worten iſt ein Obelus — zu präfigiren. — v. 40. 41. Nach ως σιδηρος das Endzeichen ⸓ zu ſetzen. — III. 2 ſo zu leſen ⁄ βασιλευων και κυριευων της οικȣμενης ολης ⁄ v. 7. Der Aſteriſcus nach σαμβυκης iſt auszuſtreichen. Dergleichen Berichtigungen ſind durch den ganzen Daniel zu machen. b) Viele in dem Griech. Text ausgelaſſene Wörter können aus dem ſyriſchen ergänzt, u. manche andere gute Leſart durch denſelben wiederhergeſtellt werden. II. 29. muſs ſo anfangen: Rex in aeternum vive. Somnium et viſio capitis tui in cubili tuo, hoc eſt. Tu rex quum jaceres ſuper lectum tuum vidiſti omnia quae oportet fieri in diebus noviſſimis. Die angeführten Worte fehlen in dem Chigiſchen MS. wegen eines ομοιοτελευτον — v. 41. nach διμερης εςαι rükt der Syrer noch ein ex radice ferri. — III. 1. Die Römiſche Ausgabe το υψος αυτης πηχων εξ. Das Syriſche MS. ſogar das Chigiſche (denn bey der römiſchen Ausgabe wurde eine von Franc. Blanchini verfertigte Abſchrift zum Grunde gelegt u. der Codex nicht ſelbſt aufs neue nachgeſehen ſ. praefat. §. XX) το υψος αυτης πηχων εξηκοντα και το πλατος αυτης πηχων εξ. Hr. Bugati erinnert mit Recht, daſs hiemit die von Michaelis u. Eichhorn auf die falſche Leſart der Röm. Ausgabe gegründete Erklärung wegfalle. Doch ſcheint Eichhorn ein Mistrauen in ſie zu ſetzen. ſ. Einl. ins A. T. §. 614. Dies hatte vor ihm ſchon Scharfenberg gethan in ſpec. animadv. in Dan. — III. 2. für βασιλεων hat der Syriſche und Chigiſche Codex βασιλευων — IV. 24. καταφθειρη σε. Wenn ܢܬܚܒܠ intranſitive genommen wird, ſo hat der Syrer vermuthlich καταφθαρηση geleſen, — VI. 8. iſt ein ganzer Vers in dem Chigiſchen Codex ausgelaſſen ob huius et poſterioris (ſoll heiſſen anterioris) verſiculi poſtrema verba ſimiliter deſinentia — IX. 24 u. f. war ſchon vorher aus einer Abſchrift von dem ſeel. Björnſtahl im Repert. Th. 3 abgedruckt. Bugati zeigt, daſs ſie höchſt fehlerhaft gemacht war. — X. 11. für ελεηνος hat der Syrer vermuthlich geleſen ελεεινος miſerabilis oder miſeratione dignus. Wir müſſen aber auch 2) einige Lesarten anführen, die in dem Chigiſchen Codex richtiger ſind als in dem ſyriſchen, oder in dem letztern nicht beſſer ſind. IV. 7. am Rande des ſyriſchen MS. θεασις, welches Wort der Ueberſetzer auszudrücken ſich bemühet hat. ορασις das gewiſs ächte Wort iſt in dem Chigiſchen Codex — VII. 15. fehlt οι διαλογισμοι μȣ — XI. 30. Die mit einem Obelus in dem Chigiſchen Cod. verſehene Worte και επιςρεψει και οργισθησεται haben dieſes Zeichen auch im ſyriſchen, da hier doch ein Aſteriſk ſtehen ſollte.

Ein wichtiger Vorzug, den der ſyriſche Codex vor dem Griechiſchen hat, und den weder der gelehrte Bugati noch ſeine bisherigen Recenſenten bemerkt zu haben ſcheinen, iſt dieſer, daſs in jenem Varianten aus den alten Ueberſetzern, Aquila, Symmachus u. Theodotion vorkommen, welche, ſo viel wir aus den von uns ſorgfältig nachgeleſenen Beſchreibungen des Chigiſchen Codex ſchlieſsen können, in dieſem gänzlich fehlen. Hier iſt alſo eine neue Quelle zur Bereicherung und Berichtigung der Montfauconiſchen Hexapla eröfnet. Wir wollen ein paar Proben aus dem 11ten Kap. das uns eben in die Augen fällt, geben. V. 1. haben Aqu. u. Symm. ſtatt κυρȣ βασιλεως geleſen Darii Medi — v. 2. *Aq.* et iuxta fortitudinem ſuam in divitiis ſuis ſuſcitabit omnes contra regem Ionum *Symm.* et quum roboratus fuerit in divitiis ſuis ſuſcitabit omnes adverſus regnum terrae Ionum Bey dem letzteren Worte iſt noch angemerkt. Ionum, id eſt Hellados, u. damit man das ſyriſche nicht misverſtünde, ſo iſt noch zum Ueberfluſs das griechiſche ελλαδος hinzugeſetzt. Man ſieht aus der Ueberſetzung wie Aq. u. Symm. את vor מלכות verſtanden haben. — V. 5. *Sym.* et obtinebit ſuper regem Auſtri et ſuper principes ejus et praevalebit ſuper eum. Von allem dieſen ſteht bey Montfaucon nichts.

In den Anmerkungen des H. *Bugati* finden ſich auch einige ſchätzbare Anecdota. Wir gedenken-

denken nur in der Kürze, daſs einige Excerpte aus einem ſyriſchen Codex zu Paris, der den Daniel nach der von Jakob von Edeſſa beſorgten Recenſion enthält, mitgetheilt ſind. Am Schluſſe werden die Fehler, die Hr. *Norberg* in ſeiner Ausgabe des Jerem. u. Ezechiel nach dem Mayländiſchen ſyriſchen Codex begangen hat, von welcher Ausgabe Hr. *Bugati* kurz vor Beendigung ſeines Buches ein Exemplar erhielt, gerügt. Seine Unachtſamkeit im Abſchreiben u. Ediren, u. ſeine geringe Kenntniſs der ſyriſchen Sprache werden mit tüchtigen Gründen belegt. Der Ton in dieſem Anhange, worin Hr. *Haſſe* auch eine Zurechtweiſung bekömmt, iſt rauh. So viel iſt ausgemacht, daſs Hr. Bugati in jeder Betrachtung zur Herausgabe des ſyriſchen MS. die dazu erforderliche Geſchicklichkeit u. Gelegenheit weit mehr beſitzt als Hr. Norberg. Dem ungeachtet ſind die Verdienſte des H. Norberg um dieſes MS. groſs. Von Lund aus muſte die Gleichgültigkeit u. Trägheit, womit man bisher ein überaus wichtiges MS. in Mayland angeſehen hatte, beſiegt werden.

Hamburg b. Herold: *Ueber die Magier und ihren Stern; zur Rechtfertigung des Matthäus, zur Beurtheilung ſeiner Ausleger, und zur Beruhigung für denkende Bibelleſer, von Joh. Otto Thieſs*; 1790. 117 S. 8. (6 Gr.)

Wer alles mit ziemlicher Vollſtändigkeit geſammelt ſehen will, was alte und neue Ausleger über die Erzählung von den Magiern bemerkt, vermuthet und geträumt haben, der wird hier hinlängliche Befriedigung finden. Mit einer wirklich ausgebreiteten Beleſenheit hat der Vf. aus vielerley Schriften die zum Theil ſeltſamen Gloſſen, womit dieſe Stelle Matthäi überladen worden iſt, zuſammengetragen, und ſie zu einer leichten Ueberſicht in eine bequeme Ordnung gebracht. Er iſt aber nicht bloſs Sammler; mit ſehr richtiger Beurtheilung, und mit vieler Strenge ſichtet er den exegetiſchen Unrath, der ſich hier in ſo groſser Menge findet, und man muſs es ihm verzeihen, wenn er ſich zuweilen etwas ſtark dabey ausdrückt; denn warlich, *difficile eſt, ſatiram non ſcribere*, wenn man lieſet, was die Ausleger hier alles angebracht haben. Die Art, wie der Vf. ſelbſt das ganze Factum vorſtellt, und es gegen einen Aufſatz im *neunten* Theil des *Repertorii für bibliſche und morgenländiſche Litteratur*, welcher zu dieſer kleinen Schrift die Veranlaſſung gegeben hat, rechtfertigt, verdient allen Beyfall, und läſst hoffen, daſs er der Evangeliſchen Geſchichte in dem gröſsern Werke über das ganze neue Teſtament, welches er herauszugeben gedenkt, viel nützliche Dienſte leiſten werde. Uebrigens brauchen wir wohl nicht zu erinnern, daſs man ſich ſehr irren würde, wenn man die Ausführlichkeit, mit welcher der Vf. die Meynungen der Ausleger über dieſe Geſchichte angegeben und beurtheilt hat, für die rechte Methode, das N. Teſt. zu erklären, halten, und ſie *überall* anbringen wollte. Werden einzelne, um irgend einer Urſache willen merkwürdige, Stellen der Schrift ſo weitläuftig commentirt, wie hier geſchehen iſt; ſo kann man ſich dieſs darum gefallen laſsen, weil ſolche Abhandlungen als Beyträge *zur Geſchichte der Schriftauslegung* angeſehen werden können, für welche ohnehin noch nicht ſehr geſorgt iſt. Aber nichts könnte dem richtigen Geſchmack in der Interpretation nachtheiliger ſeyn, als wenn man über jede Stelle einen ſolchen Wuſt von exegetiſchen Einfällen zuſammentragen, ihn dann wieder wegſchaffen, und nun erſt das Beſsre ſagen wollte, welches man ſogleich hätte anzeigen und beweiſen ſollen, ohne unnütze Dinge wieder in Erinnerung zu bringen, die der Vergeſſenheit ganz überlaſſen zu werden verdienen.

Leipzig, b. Hertel: *Joh. Aspontani ad Rud. Plimmelium de Deitate Jeſu Chriſti epiſtolae quatuor*; 1789, 87 S. 8 (5 Gr.)

Wer unter dem angenommenen Namen *Aspontanus* verborgen liegen mag, wiſsen wir nicht. Der Vf. ſey indeſſen, wer er wolle, er zeigt ſich als einen ſehr hitzigen Vertheidiger der Gottheit Chriſti. Ob dieſes Dogma durch ihn gewonnen habe, wird jeder Leſer ſelbſt beſtimmen können, wann wir kürzlich anzeigen, wie der Beweis für daſſelbe hier geführt wird. Es wird der Satz vorausgeſchickt, daſs Gott im A. Teſt. auf das ſtärkſte erklärt habe, er werde die Ehre der Anbetung nie mit jemand theilen. Nun kommen aber, wie unſer Vf. meynt, in den Reden Chriſti, und in den Schriften ſeiner Apoſtel, ein Menge von Stellen vor, die Chriſto Dinge beylegen, welche mit zur höchſten Ehre Gottes, zu ſeiner unmittheilbaren unendlichen Würde gehören; man muſs alſo annehmen, Chriſtus habe dieſe Würde beſeſſen, und ſey Gott. Der Vf. ſucht inſonderheit aus den Reden Chriſti ſelbſt zu beweiſen, er habe überall zu verſtehen gegeben, daſs er Theil am höchſten Weſen Gottes habe; und will man wiſſen, wie dieſs hier dargethan wird, ſo ſehe man ein Paar Beyſpiele. Matth. V, 11. 12. ſagt Jeſus, ſelig ſey, wer ſeinetwegen verfolgt werde, einen ſolchen erwarte ein groſser Lohn im Himmel; eben ſo ſey es auch den Propheten gegangen. Nun wurden aber, ſo ſchlieſst unſer Briefſteller, die Propheten *um des wahren Gottes willen* verfolgt. Sollen alſo die, welche um Chriſti willen leiden, mit den Propheten gleiche Belohnungen erhalten, ſo muſs Chriſtus auch mit dem wahren Gott gleiche Würde beſitzen, er muſs Gott ſeyn. Matth. VIII. 26. 27. gebietet Chriſtus der lebloſen Natur, namentlich dem ſtürmiſchen See Genezareth; nun iſt dieſs aber nach Pſ. LXV, 8 ein ganz eigenthümliches Vorrecht Gottes; alſo muſs Chriſtus Gott ſeyn. Von dieſem Schlage ſind bey weitem die meiſten Beweiſe, die dieſes Schriftchen enthält, und weſſen Logik mit



Digitized by Google

mit dieſer Art zu ſchlieſsen zufrieden ſeyn kann, der wird ſich durch daſſelbe ſehr erbaut und beſtätigt fühlen. Noch müſſen wir beyfügen, daſs der Vf. mit den Maaſsregeln, welche *die theologiſche Facultät zu Göttingen* bey Gelegenheit der bekannten Preisfrage über die Gottheit Chriſti genommen hat, ziemlich unzufrieden iſt; daſs er die Verbreitung *des Beckerſchen Noth- und Hülfsbüchleins* (denn von dieſem iſt doch wohl S. 85. die Rede) für einen Kunſtgriff erklärt, die gefährlichen Meynungen der Theologen ſo gar unter das gemeine Volk zu bringen; daſs endlich nach S. 87. die von Paullo 2 Theſſal. II, 3. geweiſsagte *Apoſtaſie*, und mithin der *Antichriſt* itzt vor der Thüre iſt.

## *HANDLUNGSWISSENSCHAFT.*

Bremen, b. Euteneuer: *Anweiſung für Eltern und deren Söhne die, die Handlung lernen ſollen, und wollen, von C. D. M.* 1788. $5\frac{1}{2}$ Bog. 8. (4 Gr.)

Schon die Rechtſchreibung und Interpunction des hier buchſtäblich abgeſchriebenen Titels deutet auf elende Schmiererey und der Geiſt dieſer ſogenannten Anweiſung ſelbſt entſpricht dieſer Erwartung in allen Stücken. Zum Beſten derer, die, ohne zu wiſſen, was Handlung iſt, ſich ſelbſt oder ihre Kinder dieſem Stande widmen, will der Vf. die vier Fragen unterſuchen: Wer Handlung lernen ſoll? Wie man früh unterſcheiden könne, ob ein Knabe Hang und Anlage zur Handlung habe? Wie man junge Leute zur Handlung bilden müſſe? Und in welches Handelshaus man junge Leute in die Lehre geben oder nicht geben ſolle? Ueber alles dieſes ſagt er denn die trivialſten längſt bekannteſten Sachen, und zum Theil handgreifliche Albernheiten, in der elendeſten Sprache. Von beiden eine Probe: S. 13. das Studieren kommt *ganz „aus der Mode* und wann es ſo fortgeht, werden in „den groſsen Handelsſtädten noch endlich die *Pre„dig*-Stühle von den Mahlern eingenommen wer„den." S. 45. „Wenn der Patron oder ſein Buch„halter über die eigentliche Art und *Liegenheit* „der Sache befragt werden, ſtehen ſie da, *wie Hans „Caspars Maulthier*. S. 50. Er zuckte die Achſel „und wankte *auf den Beinen, wie ein Ochs*. S. 9. „In verſchiedenen Handelsſtädten, und beſondern „Reichsſtädten des Niederrheins ſind die Handels„diener gleichſam *Excummunicirt*." Aus dieſer letzten Stellen erräth man denn ſehr leicht den Wirkungskreis, aus welchem der Vf. ſeine Einſichten und Erfahrungen abſtrahirt hat.

Bremen, b. Förſter. *Aſſecuranz- und Haverey-Ordnung der Stadt Amſterdam vom 28ſten April* 1744, *mit allen neueſten Veränderungen und Zuſätzen*. Aus dem Holländiſchen überſetzt von *Joh. Andreas Engelbrecht*. Neue verbeſſerte Ausgabe 1789. 102 S. 8.

Die erſte Auflage dieſer wichtigen und gut geſchriebenen Ueberſetzung eines des wichtigſten, und, bei Hollands ſoweit verbreitetem Zwiſchenhandel, für ganz Europa intereſſanten Handlungsgeſetzes, erſchien im Jahr 1782. Die Verbeſſerungen dieſer neuen Ausgabe beſtehen, auſser der Reviſion der Ueberſetzung ſelbſt, darin, daſs die neuern Abänderungen und Erweiterungen einiger Artikel, die vorhin am Ende nach der Zeitfolge angehängt waren, izt unter jeden einzelnen Artikel beygefügt ſind, und daſs alle Artikel zu leichter Ueberſicht des Inhalts mit Marginalien verſehen, dagegen aber die dem auswärtigen Leſer überflüſſigen Einleitungen und (ſonſtigen) Curialien weggelaſſen, und dafür ein zweckmäſsiges Regiſter beygefügt worden. Durch dieſe Einrichtung wird das Nachſchlagen ungemein erleichtert, und dieſe neue Ausgabe daher auch dem Beſitzer der älteren nicht überflüſſig.

## *ERBAUUNGSSCHRIFTEN.*

Hildburghausen, bey Haniſch: *Geſangbuch zur öffentlichen und häuslichen Gottesverehrung für einige ritterſchaftliche Gemeinden in Franken.* 412 S. 1788. 8. (8 Gr.)

Dieſes Geſangbuch kommt mit dem Berliniſchen überein. Es beſtehet meiſtens aus Liedern unſerer neueſten und beſten geiſtlichen Dichter, und iſt überhaupt zweckmäſsig eingerichtet. Das Einzige hätten wir gewünſcht, daſs die beſten alten Lieder beybehalten worden wären. Denn wer mit der Denkungsart des groſsen Haufens bekannt iſt, der weiſs aus häufiger Erfahrung, wie vielen Anſtoſs es verurſacht, wenn ihm das Alte auf einmal genommen, und etwas durchaus Neues dafür eingeführt wird. Und in der That giebt es doch auch unter der groſsen Menge ſchlechter alter Geſänge noch manche gute, die ſich auch mancher aufgeklärte Chriſt nicht gerne nehmen laſſen wird. Indeſſen behält die angezeigte Sammlung immer ihren Werth, und kann mit Recht vortreflich genannt werden. Es gereicht auch den ritterſchaftlichen Gemeinden in Franken zur Ehre, daſs ſie dieſelbe zum Gebrauch beym öffentlichen Gottesdienſt ohne Widerſtand angenommen haben. Nur wünſchten wir, daſs die Einführung neuer Geſangbücher in den Gegenden, wo die Gemeinden weniger aufgeklärt ſind, durch Verwerfung alles Alten und Brauchbaren nicht erſchwert, oder gar vereitelt werden möge.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs den 19ten May 1790.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

Goettingen, b. Dieterich: D. Georg. *Jac. Fried. Meiſteri*, iurium Prof. ord. et Aſſeſſoris Facult. iurid. extraord. in academia Georgio Auguſta, *Principia iuris criminalis Germaniae communis.* 1789. 8vo. 416 S. ohne Regiſter.

Der würdige Vater des Hrn. Vf. wurde durch den Tod verhindert, die Fehler und Gebrechen ſeines bekannten Lehrbuchs ſelbſt zu verbeſſern und ſelbiges in einer neuen Geſtalt erſcheinen zu laſſen. Statt deſſen erſcheint nun von dem Sohn ein eigenes, ganz umgearbeitetes Lehrbuch, welches freylich manche Vorzüge vor dem ältern Meiſteriſchen hat. Die ſichtbaren Verdienſte dieſes neuen Lehrbuchs ſind 1) Die *beſſere Ordnung*. Es wird zuerſt von *Verbrechen und Strafen überhaupt*, und dabey, wie billig, auch de corpore delicti, de indiciis, de obligationibus ex delicto, de poteſtate criminali, de iurisdictione et foro criminali im allgemeinen gehandelt. Darauf folgt die Lehre von *den beſondern Verbrechen und Strafen*, mit Bemerkung der beſondern Anzeigen einzelner Verbrechen, und endlich der *peinliche Proceſs*. 2) Die *beſſere Benutzung der vielen neuen philoſophiſchen Schriften über die geſetzgebende Klugheit im peinlichen Recht*. 3) *Die zweckmäſſige Auswahl in der Literatur*, und vermiedene allzuſtarke Anhäufung der Allegationen 4) Die *ſorgfältigere Anzeige der römiſch peinlichen Geſetze*. — Bey allen dieſen Vorzügen iſt jedoch noch mit dieſem Lehrbuch bey weitem das noch nicht geſchehen, was man gegenwärtig von einem Lehrbuch des peinlichen Rechts fordern könnte. Strenge philoſophiſche Entwicklung der Hauptbeſtandtheile des peinlichen Rechts, verbunden mit einer kurzen, aber pragmatiſchen hiſtoriſchen Ausführung der römiſchen und deutſchen Quellen unſers peinlichen Rechts vermiſst Rec. in dem gegenwärtigen Lehrbuch ſo gut, als in allen vorhergehenden.

## HANDLUNGSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Schwickert: *Allgemeiner Contoriſt, welcher von allen und jeden Gegenſtänden der Handlung aller in und auſser Europa belegenen Handelsplätze* die neueſten und zuverläſsigſten Nachrichten ertheilet, theils nach bewährten Quellen theils auch und inſonderheit nach eigener Erfahrung und Correſpondenz entworfen und in alphabetiſche Ordnung gebracht von *Joh. Chriſtian Herrmann*, Kaufmann in Leipzig. Erſter Theil A—B. 788. 592 S. gr. 4. (3 Rthlr.)

Ein guter Contoriſt muſs alle Handelsgeſchäfte verſtehen, und einem Buche ſollte daher eigentlich dieſer Name nur zukommen, wenn es alle dazu gehörige Kenntniſſe in einer für wirkliche Kaufleute ſchicklichen Ordnung und praktiſchen Einrichtung enthielte. Indeſſen iſt es durch den ſtarken Gebrauch des *Hamburger Contoriſten* von *Kruſe* ſchon gangbar genug geworden, darunter nur die beſondern Kenntniſſe jedes Orts von den Gegenſtänden des Handels, Waaren und Geld nebſt Maſs, Gewicht, Agio, Wechſel u. d. g. zu verſtehen. Hierüber kündigte die Verlagshandlung 1786 ein gröſſeres Werk unter dem Titel eines Europäiſchen Contoriſten an, und veranlaſste den Hn. Vf. zur Ausarbeitung deſſelben, wobey er nach dem gemachten Plan verfahren iſt, auſser daſs er ihn noch auf die übrigen Welttheile erweitert und daher *Allgemein* genannt hat. Die Einrichtung iſt, wie bey Kruſe u. a., nach den merkwürdigen Handelsplätzen alphabetiſch. Dadurch ſollte den Kaufleuten die oft bis zu Minuten koſtbare Zeit im leichtern Nachſchlagen erſparet werden. Ob dieſes gerade immer zutreffen mag, läſst ſich aber bezweifeln. Denn meiſtens iſt es doch beym Aufſuchen um den Gegenſtand ſelbſt und die ganze Gegend der Hervorbringung zu thun, nicht aber um den beſondern Ort, woher er gewöhnlich bezogen wird. Daher wäre die Ordnung nach den Sachen ſelbſt und hiernächſt nach ganzen Ländern in mancher Abſicht bequemer, damit z. B. vom holländiſchen und ſchwediſchen Hering, vom ſchleſiſchen und niederländiſchen Krapp, vom Caravanenthee und dem über England zur See kommenden, der oſt- und weſtindiſchen Baumwolle, den franzöſiſchen, ſpaniſchen u. a. Weinen in Verbindung gehandelt würde. Noch mehr Schwierigkeit aber entſtehet daraus, daſs die erwählte alphabetiſche Ordnung nicht einmahl durchaus gleich-

gleichförmig beobachtet iſt, weil der genaue Zuſammenhang der Dinge ſich gleichſam wider Willen in der Nachricht aufdränget. Daher iſt hier doch bisweilen der Handel ganzer Länder unter einige Hauptſtädte zuſammen gebracht, wie z. B. unter Amſterdam und Breslau von Holland und Schleſien, in andern gleichen Fällen aber ſoll man den Staat ſelbſt nachſchlagen z. B. Frankreich, Rußland. Man muſs alſo nothwendig doch oft zweifeln, wo man etwas finden ſolle und über eine Sache vergebens an mehrern Orten ſuchen. In den einzelnen Artikeln befolgt Hr. *H.* durchgängig eine ganz ſchickliche Ordnung. Er beſchreibt den Ort erſt kürzlich, erzählt die Natur und Kunſtproducte, die aus- und eingehenden Waaren, doch meiſtens ohne Beſtimmung der Menge, und handelt ſodenn von den öffentlichen Anſtalten, Handelsgeſellſchaften, Banken, Meſſen, mit Beyfügung der Ordnungen und Geſetze darüber. Ferner giebt er umſtändliche Nachricht von den wirklichen und Rechnungs-Münzen, dem Gewicht und allerley Maſs und verzeichnet die Firmen der vornehmſten Handels- und Fabrikhäuſer. Den Beſchluſs aber machen die Zölle und Abgaben, das Wechſel- und Poſtweſen, und zuletzt ſind endlich die vornehmſten Wirthshäuſer angegeben. Auf dieſe Art nun hat er allerdings viele dem Kaufmann nützliche Dinge zuſammengetragen, nur aber iſt eben daher faſt zu groſse Weitläufigkeit erwachſen und vielleicht werden die meiſten, welche dergleichen bedürfen, zu ihrem unmittelbaren Gebrauch ein Handbuch, wie etwan die neue Ausgabe von *Bohns Kaufmann*, bequemer finden. Zwar verſpricht Hr. *H.* nur noch zwey Bände im nächſten Jahr zu liefern. Aber dieſes iſt verſtrichen, ohne daſs, ungeachtet der Unterſtützung von ungefähr 300 Pränumeranten, nur einer zur Fortſetzung erſchienen wäre. Doch wäre es Schade, wenn darum das Werk ins Stecken gerathen ſollte. Vielmehr iſt zu wünſchen, daſs es für die Liebhaber gröſſerer Werke völlig ausgeführt und beendigt werden möge. Nur werden bey der gerade von ſolchen Leſern erforderten Vollſtändigkeit ſchwerlich zwey Bände hinreichen alle übriegn Buchſtaben zu faſſen. Denn obgleich der Amſterdammer Handel vielleicht der ſtärkſte Artikel von allen bleiben wird, ſo ſind doch auch noch andere zurück, die nach dem Intereſſe des deutſchen Kaufmanns gewiſs auch nicht kurz werden dürfen, wie Danzig, Frankfurt, Hamburg, Leipzig, London, Nürnberg, Petersburg, Stettin, Trieſt, Wien, und nach dem Verhältniſs des Alphabets würden leicht noch 6 Bände folgen müſſen. Ueberhaupt ſcheint die Anzahl der aufgeführten Oerter, welche bisher nur 41 beträgt, zu klein für die Abſicht eines groſsen Fundbuchs zum Nachſchlagen. Die Auswahl deſſelben aber iſt vollends dem Endzweck des Unterrichts für deutſche Handelsleute nicht angemeſſen. So findet man hier z. B. Achem, Baſtora, Bender Abaſſi, Betelhagay u. d. g., wohin doch kein deutſcher Kaufmann, wenigſtens nie unmittelbar, handelt. Von einheimiſchen Städten iſt eben ſo Altenburg und Bartſcheit, deren Handel wenigſtens nicht von groſser Beträchtlichkeit iſt, doch beſonders abgehandelt. Dahingegen fehlen Anclam, Aſtrachan, Belgrad, Bilin und Brandenburg gänzlich, die doch in Rückſicht mancher Gegenden gewiſs mehr Wichtigkeit haben, und ſo wären überhaupt aus *Cromens Handbuch für Kaufleute* und *Bouillats Almanac des Marchands* noch manche ſchickliche Nachrichten herzunehmen geweſen. In Abſicht des Einzelnen der vorhandenen Artikel aber verdienet der Fleiſs und die Beurtheilung, womit ſie ausgearbeitet ſind, allen Beyfall und Lob. Es ſind meiſtens die beſten Quellen benutzt z. B. bey Augsburg Hr. v. Stetten, beym Preuſsiſchen Münzweſen unter Berlin und Breſslau Gerhards Handbuch der Münz- Maſs- und Gewichtkunde faſt buchſtäblich. Aber Mangel der Neuheit und des Eigenen kann bey ſolchen Gegenſtänden nie Vorwurf ſeyn und auch das bekannteſte muſs wieder geſagt werden. Dagegen kommt es vielmehr hauptſächlich nur auf die Richtigkeit an, und dieſe kann oft in kurzer Zeit mancherley Veränderung leiden, wie die Firmen, der Münzfuſs und Geldcurs, die Abgaben und Geſetze. In dieſer Abſicht findet ſich gewiſs nach Verhältniſs der Menge von Sachen hier nur wenig zu tadeln. So fehlt z. B. unter *Altona* die Erwähnung der neuen Schleswig-Holſteiniſchen Speciesmünze, welche doch ſchon zum voraus ſoviel Aufſehn gemacht und eine ganze Menge kleiner Schriften veranlaſſet hat, woraus ſie deſto eher hätte bekannt ſeyn können. Bey *Antwerpen* wird der Pattacon ein Reichsthaler genannt, da er doch mit dem Speciesthaler viel näher überein kommt und bey Angabe des Werths der neuen Louisd'or zu 12 Floren iſt das Remedium am Schrot auſser Acht gelaſſen, welches 6 Stüber austrägt. Von *Batavia* hätte manches nach neuern Holländiſchen Nachrichten anders lauten müſſen, und eben ſo nach Engliſchen von *Bengalen*; wird dieſes z. B. noch zu den Staaten des Groſsmoguls gerechnet und dabey die alte Herrlichkeit von Agra und Delhi als dauernd angenommen. Unter *Berlin* iſt fälſchlich vorgegeben, daſs die Mark faſt allein die übrigen Provinzen mit Fabriken verlege, da doch Schleſien, Magdeburg, Halberſtadt und die weſtphäliſchen Länder ſehr anſehnliche Fabriken haben und mit vielem ſelbſt die Mark verſorgen. Unter den Handelsgeſellſchaften fehlet die Heringscompagnie, die zwar in Emden den Hauptſitz, aber in Berlin doch auch ein Comtoir hat. Auch ſind die Veränderungen in Abſicht der Waarenverbote unter der jetzigen Regierung, z. B. die Erlaubniſs des fremden Zuckers und Zwirns, noch nicht bemerkt. Ferner hätten die Bankpfunde, Piaſter und

Digitized by Google

und Albertsthaler unter den wirklichen Münzen mit angeführet die Handels - und Fabrikfirmen, beſonders auch manche königliche Anſtalten, wie das Lagerhaus, Seidenmagazin, die Silber - und Porcellanfabrik und Holzadminiſtration umſtändlicher nach Nicolais Nachrichten ſollen erwähnet werden. Bey *Breslau* wird unrichtig angegeben, daſs Schleſien mit Halliſchem Salze verſorgt werde, denn viel mehr kommt von Schönebeck. Doch alles das ſind in Verhältniſs des ganzen nur wenige einzelne und geringe Kleinigkeiten. Ueberhaupt wird aller etwan gegründete Tadel des Werks doch reichlich von dem vielen guten und richtigen aufgewogen, welches darin ſtehet, aber eben ſeiner Menge wegen nicht ſo ausgehoben und dargeſtellet werden kann. Es bleibt alſo auch immer verdienſtlich und die baldige fleiſsige Fortſetzung und gute Vollendung wünſchenswerth.

Hannover, auf Koſten des Vf.: *Unterricht für die zu Kaufleuten beſtimmten Jünglinge. Erſter Theil*, enthaltend 164 Handlungsbriefe, mit engliſchen und franzöſiſchen Noten, nebſt Erklärung der fremden Worte, die in Handlungs-Briefen vorkommen, von *Chriſtian Chriſtiani*. 1788. XXIV. und 432 S. 8.

Dieſe Briefe gehören unter die beſten Muſter einer guten Handlungscorreſpondenz, indem ſie ſich durch eine gutgewählte und ſimple Sprache, durch lichtvolle Kürze und durch lehrreichen Innhalt auszeichnen, und ſich in einer leichten und gutgeordneten Verbindung mit ziemlicher Vollſtändigkeit und mit richtiger Sachkenntniſs über den ganzen Gang der gewöhnlichſten Handlungs-Geſchäfte verbreiten. Schon in dieſer Hinſicht würden wir ſie als ein brauchbares Lehrbuch empfehlen; noch inſtructiver aber werden ſie durch die einem jeden Briefe in Abſicht der ſchwerſten Stellen untergelegten engliſchen und franzöſiſchen Phraſen, die meiſtens ſehr glücklich und richtig gewählt ſind. Weniger zufrieden ſind wir mit den angehängten fremden Kunſtwörtern, die der Vf. durchaus mit deutſchen Ausdrücken vertauſcht wiſſen will, die aber theils in der That die Sache nicht erſchöpfen und theils durch ihre Ungewohnheit zu Vieldeutung Anlaſs geben, oder doch auf unnöthige Affectation auslaufen, indem der fremde Ausdruck längſt das Bürgerrecht bey uns erlangt hat. Dahin gehört z. E. *zuſenden* für *aſſigniren*; *Aufwechſel* (warum nicht lieber Aufgeld?) für *Agio*, *niederſetzen* für *Deponiren*, *Gevollmächtigte*, für *Deputirte*, *Unterpfand* für *Hypothek*, *übertragen* für *indoſſiren*, *beſtimmte Zeit* für *Termin*. Noch einige andre Bemerkungen ſind Rec. beym Durchleſen aufgefallen. S. 48. ſteht ein Credit-Brief *auf eine unbeſtimmte Summe*; dergleichen gefährliche und unüberlegte Handſchriften von unbegränzten Umfang, die wenn ſie in unrechte Hände kommen, den Ausſteller zu Grunde richten können, ſollte man doch jungen Leuten nie als Muſter empfehlen. — S. 50 Jemanden Geld geben, wenn er *deſſen* fodern ſollte, iſt undeutſch. — S 66. *Verladungsſchein* für *Connoſſement* iſt der Zweydeutigkeit unterworfen. - S. 82. fällt der Correſpondent aus der ſonſt ſo glücklich beobachteten dem angehenden Kaufmann nie genug zu empfehlenden bündigen Kürze der Geſchichtsſprache in ſeitenlange Declamation. S. 103 *ehender* muſs heiſsen *eher*. — Die eben daſelbſt vorkommende Grosmuth, einem inſolventen Schuldner den angebotenen Accord von 50 Rtl. von freyen Stücken zum Wiederanfang ſeiner Geſchäfte zu laſſen, gehört, ſo edel ſie in einzelnen Fällen ſeyn kann, zu wenig in den gewöhnlichen Lauf der Dinge, und folglich nicht in ein Lehrbuch für junge Kaufleute. — S. 149. iſt wieder viel zu wortreich. — So auch S. 163. — Der geſchwätzige Brief eines jungen Menſchen, der nach Nantes kömmt, an ſeinen Vater, S. 193 — 204. hätte immer wegbleiben können. — In der Vorrede erwähnt der Vf. eines zweyten Theils, der einen Unterricht über Wechſelgeſchäfte, Banken, Waarenkenntniſs, Mäklergeſchäfte und kaufmänniſches Rechnungsweſen enthalten ſoll, aber uns bisher noch nicht zu Geſicht gekommen iſt.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Beer: *Predigten über die gewöhnlichen Sonn- und Feſttags Evangelien des ganzen Jahres* von *D. Johann Georg Roſenmüller. Vierter Theil.* Von S. 883 — 1170. gr. 8.

Dieſer lezte dem vorigen gleiche Theil, der den Jahrgang beſchlieſst, enthält 17 Predigten über gemeinnützige Materien. Darunter verdient vorzüglich die 6te oder vom ganzen Jahrgange 56te bemerkt zu werden: *Von einigen falſchen Vorſtellungen in der Lehre von Chriſto* über Matth. 22, 34—46. Als ſolche giebt der Vf. an, daſs viele ihn für nichts weiter, als für einen auſſerordentlichen Menſchen, von hoher Weisheit, Einſicht, erhabenen Tugenden, und deren hochachtungswürdigen Lehrer halten, der aber nichts, was man im eigentlichen und wahren Sinn des Worts *göttlich* oder übermenſchlich nennen könne, an ſich gehabt habe; andre aber, die für recht eifrige Chriſten gehalten ſeyn wollen, weit mehr von ſeiner Perſon und Gottheit wiſſen wollen, als was uns die Apoſtel davon geſagt haben, erklären wollen, wie *ſein Weſen* beſchaffen, *wie* er von ſeinem Vater gezeugt ſey, und ſich ſolcher Worte und Redensarten bedienen, die ſie weder ſelbſt verſtehen, noch andern verſtändlich machen können; denen gleichwohl der Glaube an gewiſſe Formeln Worte und gelehrte Entſcheidungen die Hauptſache ihres Chriſtenthums zu ſeyn ſcheint, und die kein Bedenken tragen, alle diejenigen als



Digitized by Google

Feinde Jeſu und ſeiner Gottheit zu verdammen, die nicht gerade ſo reden, wie ſie. S. 929. beſchlieſst er dieſen erſten Theil damit: „Nun „möchte ich fragen, wozu es denn nützt, wenn „man allerhand ſubtile Fragen aufwirft und un„aufhörlich über Worte und Redensarten ſtreitet, „wodurch die Wahrheit mehr verwirrt, als erklärt „wird? Laſst uns in Demuth und Einfalt glauben, „daſs Jeſus Chriſtus unſer Herr und Gott iſt, den „der Vater zu unſerm Heil in die Welt geſandt „hat. Laſst uns ihn ehren mit einem uneinge„ſchränkten Glauben, und mit einem treuen Ge„horſam gegen ſeine Vorſchriften" u. ſ. w. Im 2ten Theil redet er von den falſchen Vorſtellungen, die Erlöſung durch I. C. betreffend, nemlich wenn man auf einer Seite ſie *nur* darinn ſetzt, daſs er, wie andre weiſe Männer des Alterthums ihre Zeitgenoſſen von ſchädlichen Irrthümern, Aberglauben und Laſtern befreyet habe; und wenn andre dagegen davon nichts hören, — ſo durch ihn nicht erlöſet ſeyn wollen, ſondern Jeſum nur für einen Erlöſer von den Strafen der Sünde und der ewigen Verdammniſs erkennen. „Die Worte „*Erlöſung, prophetiſches, hohepriеſterliches und kö*„*nigliches Amt* ſind ihnen zwar geläufig genug: „wenn man aber fragt, was ſie unter dieſen Wor„ten verſtehen, ſo wiſſen ſie entweder gar nichts „darauf zu antworten, oder ſie geben zu erken„nen, daſs ſie ſich ganz falſche Vorſtellungen ma„chen. Auf Jeſu Blut und Wunden verlaſſen ſie „ſich gerne; aber ſie ſelbſt wollen nichts thun, um „Gott und ihren Erlöſer gefällig zu werden, oder „ſie halten dies Thun nur für Nebenſache des „Chriſtenthums. Denn ſie glauben, Jeſus habe „das Geſetz in dem Verſtande für ſie erfüllt, daſs „ſie es mit ihrer Tugend ſo genau eben nicht zu „nehmen hätten; Gott ſey zwar zornig über die „Sünden der Menſchen, er ſey aber durch Jeſu Tod „zum Mitleiden bewogen, und werde noch immer „ſo zum Mitleiden bewogen, daſs er auch denen „verzeihe, die weiter nichts thun, als daſs ſie „täglich um Vergebung der Sünden bitten" u. ſ. w. Dagegen wird nun viel Gutes geſagt, das nicht oft genug allenthalben geſagt werden kann, und Rec. freut ſich, dies ſo deutlich und nachdrücklich aus dem Munde und der Feder eines churſächſiſchen akademiſchen Lehrers und Vorſtehers der Geiſtlichkeit zu leſen, der das Licht mehr, als Conciliensprache und Menſchenerfindungen liebet.

Erlangen, in der Bibelanſtalt: *Ueber das wahre thätige Chriſtenthum einige Gebete mit Kommunionandachten. Von D. G. Fr. Seiler.* 114 S. 1789. gr. 8.

Dieſes Gebetbüchlein ſoll für die *niedre Klaſſe der Chriſten* eben das ſeyn, was einige andre Bücher des Hrn. Vf., nemlich *Geiſt und Geſinnungen des vernunftmäſsigen Chriſtenthums* und die *Gebete für Studierende* für die edlern Klaſſen bisher geweſen ſind. Es enthält in 3 Abtheilungen *Gebete über die wichtigſten Pflichten des Chriſten; Vorbereitungen zum würdigen Genuſs des heiligen Abendmahls; Gebete zur Befeſtigung in der Gottſeligkeit und Tugend*, und *Feſtgebete.* Dieſen ſind noch beygefügt Morgen und Abendgebete, mit Zuſätzen für Reiſende, und ein Anhang für das chriſtliche Geſinde alles in der bekannten Manier des Herrn Verfaſſers.

Züllichau u. Neustadt, b. Frommanns Erben: *Vollſtandige Sammlung von Predigten für chriſtliche Landleute, über alle Sonn- und Feſttagsepiſteln des ganzen Jahrs*, von *Joh. Gottl. Heim*, weyl. Paſt. in Delzig. 1789. 806 S. 4 (1 Rtl. 6. gr.)

Genaue Bekanntſchaft mit der Denkungsart und ſittlichen Bedürfniſſen des Landvolks, verbunden mit einer unermüdeten Betriebſamkeit und einer vorzüglichen Gabe, den Vortrag religiöſer Wahrheiten zur Faſſungskraft des gemeinen Mannes herabzuſtimmen, und ſolche auf deſſen verſchiedene Lagen und Verhältniſſe nützlich anzuwenden, ſind Eigenſchaften, die den ſel. Vf. in allen ſeinen Volksſchriften als einen der würdigſten Volkslehrer, charakteriſiren: wie ſeine, bereits zum 4ten male aufgelegten Predigten über die Evangelien für Landleute zur Gnüge zeigen, und welche auch gegenwärtige Epiſtelpredigten empfehlungswürdig machen. Sie erhalten durch die beygefügte neue, vom Vf. ſelbſt verfertigte Ueberſetzung der epiſtoliſchen Texte einen deſto gröſsern Werth. Zwar möchte man in Anſehung des gewählten Ausdrucks verſchiedenes darinnen zu tadeln finden; allein im Ganzen entſpricht ſie dennoch ihrer Abſicht. Sie iſt ſehr deutlich, meiſtens richtig, und wird in vielen Stellen da, wo wörtliche Kürze Dunkelheit verurſachen konnte, Umſchreibung. Die von Hr. *Scholz*, Diac. in Sommerfeld vorgeſetzte Lebensbeſchreibung des Vf. iſt ein würdiges Denkmal der, durch Ausfüllung ſeines Wirkungskreiſes ſich erworbenen Verdienſte. Wir führen daraus nur dieſes an, daſs er bereits 1777 ein neues Geſangbuch für ſeine Landgemeinde verfertiget, und auch bey ihr ohne alles Geräuſch und ohne irgend eine Widerſetzlichkeit glücklich eingeführt habe.

Erlangen, in der Bibelanſtalt: *Die Religion in Liedern.* 1789. 8. 90 S.

Hr. D. *Seiler*, welcher dieſe Liederverſe zuſammengetragen hat, bemerkt in der Vorrede ganz richtig, daſs die Kinder nichts lieber lernen, als ſolche Liederverſe, welche deutlich und ihren Geiſteskräften angemeſſen ſind. Es wird daher dieſe Sammlung für die Jugend nicht ohne Nutzen ſeyn. Die Verſe ſind aus den neueſten Geſangbüchern genommen. Der Hr. D. hat aber auch ſeiner Abſicht gemäſs manche derſelben geändert, und hin und wieder neue hinzugeſetzt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 20ten May 1790.

## PHYSIK.

Paris, b. Cuchet: *Traité élémentaire de Chimie etc.*

(*Beſchluſs der in Nr. 133. abgebrochenen Recenſion.*)

Im 16ten Kap. S. 162 handelt Hr. L. von der Bildung der Neutralſalze, und den verſchiedenen Grundſtoffen, welche in ihre Zuſammenſetzung eingehen. Salz überhaupt, nennt Hr. L. nur eine ſolche Subſtanz, die ihrer Natur nach nicht einfach iſt, ſondern aus mehrern Materien gemiſcht beſteht. Alſo könne man auch die Säuren, die nur eine ſehr einfache Grundmiſchung beſitzen, nicht als wahre Salze betrachten, welche Benennung nur allein den Neutralſalzen zukomme; überhaupt ſeyen hierher nur ſolche Subſtanzen zu rechnen, die aus der Verbindung einer ſauren Subſtanz, mit irgend einer Baſis; es ſey dieſes nun ein Alkali, oder eine Erde, erzeugt werden. Hr. L. nennt daher alle diejenigen Materien, welche mit Säuren verbunden, Neutralſalze erzeugen können, ſalzigte Grundſtoffe: dahin gehören alle bekannte alkaliſche Salze, wie auch die alkaliſchen Erden. Ob fernere Verſuche, ſowohl von den erſtern, als von den letztern, beweiſen würden, aus welchen Beſtandtheilen, und auf welche Art ſie erzeugt werden; ob ſie überhaupt aus mehrern Materien zuſammengeſetzt ſind, läſst der Vf. fürs erſte noch unentſchieden. Dagegen ſey es durch *Berthollets* Erfahrungen bewieſen, daſs 1000 Theile flücht. Laugenſalz, aus 807 Theilen phlog. Luft, und 193 Theilen infl. Luft zuſammengeſetzt ſey. Die Metalle betrachtet Hr. L. gleichfalls als eigne Grundſtoffe, die aus keinen weitern Beſtandtheilen zuſammengeſetzt ſeyn; in denen ſich alſo auch kein entzündlicher Grundſtoff erweiſen laſſe. Bey der Verbindung der Erden, und alkaliſchen Salze, mit Säuren, und der Erzeugung der Neutral- und Mittelſalze daraus 17 Kap. S. 176. merkt Hr. L. an, daſs dieſe Verbindungen ſehr gut von ſtatten gehen können, ohne daſs ein drittes Vereinigungsmittel dazu erfodert werde; dagegen ſeyn die Erfolge, welche die Metalle unter jenen Umſtänden hervorbringen, merklich verſchieden. Dieſe können ſich nemlich nur unter der Bedingung in Säuren auflöſen, wenn ſie mehr oder weniger verkalkt ſind; dieſe Calcination kann auf zwey verſchiedene Arten vor ſich gehen: einmal, wenn die Metalle einen Theil des ſaurerz. Stoffes. aus der zur Auflöſung genommenen Säure abſtrahiren; zweytens, indem durch die Einwirkung des Metalls, mit der Säure verbunden, ein Theil des zur Verdünnung der Säure gebrauchten Waſſers, zerlegt wird; woraus denn das Metall den ſaurerz. Stoff in ſich nimmt, und den zweyten Beſtandtheil des Waſſers, als inflammable Luft entwickelt. Die neuern Benennungen, welche die Verbindungen der Säuren, mit den alkaliſchen Salzen, Erden und Metallen, erhalten haben, machen den zweyten Theil dieſes Kap. aus; und beſchlieſsen den erſten Theil dieſes Buchs.

Der zweyte Band hat eine mit dem erſten fortlaufende Seitenzahl. Im erſten Kap. S. 327. beſchreibt Hr. L. einige Inſtrumente zur Beſtimmung der abſoluten und der ſpecifiken Schwere, der feſten und flüſſigen Körper. In den übrigen 7 Kapiteln, die eigentlich den praktiſchen Theil dieſes Werks ausmachen, werden die verſchiedenen phyſiſch-chemiſchen Inſtrumente, und ſelbſt die mehreſten bekanntern chemiſchen Operationen beſchrieben, und in Beziehung auf die antiphlogiſtiſche Theorie erläutert: und eine ſehr intereſſante Tabelle, zum Gebrauch bey chemiſchen Arbeiten, welche die Berechnung der Unzen, Drachmen, und Grane, in Decimaltheile von Pfunden enthält, macht den Beſchluſs. Wir glauben von der Wichtigkeit dieſes Buches, mehrere Beweiſe geliefert zu haben, und einige hin und wieder eingeſtreute Anmerkungen, mögen hinreichend ſeyn, wiſsbegierige Chemiker, auf das Ganze aufmerkſam zu machen.

## SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, im Schwickertſch. Verl.: *Stephan Arteaga's Geſchichte der italiäniſchen Oper, von ihrem erſten Urſprunge bis auf gegenwärtige Zeiten.* Aus dem Italiäniſchen überſetzt und mit Anmerkungen begleitet von *Johann* Nico-

*Nicolaus Forkel*, D. d. Philoſ. und Muſikdirector zu Göttingen. *Erſter Band.* 544 S. *Zweyter Band.* 532 S. 8. 1789. (2 Rthl.)

Das Original dieſes Werks hat den Titel: *Le Rivoluzioni del Teatro Muſicale Italiano, dalla ſua Origine fino al preſente,* und die zweyte vermehrte Ausgabe deſſelben erſchien zu Venedig 1785 in drey Groſsoctavbänden. Im Deutſchen iſt der Titel ſo abgeändert, daſs er, wie Hr. F. glaubt, das nemliche ſagt; ob man gleich dawider einwenden könnte, daſs der italiäniſche etwas beſtimmter iſt, und die Geſchichte nicht ganz, ſondern nur die Hauptepochen und wichtigſten Veränderungen des Singſpiels abzuhandeln verſpricht. Denn es laſſen ſich doch wirklich ſehr viele hiſtoriſche Umſtände angeben, die man in einer vollſtändigen Geſchichte der italiäniſchen Opernbühne mit Recht erwarten würde, und wovon man hier nichts antrifft, auch nach der Abſicht und dem Plan des Vf. nichts antreffen ſollte; z. B. eine vollſtändige Aufzählung aller welſchen Opernbühnen, biographiſche Nachrichten von den Dichtern, Tonkünſtlern und Schauſpielern derſelben, u. dergl. Doch, wir begreifen es wohl, daſs ein deutſcher Ueberſetzer oft genöthigt iſt, einen vielverſprechenden Schild auszuhängen, um deſto eher und deſto mehr Kunden herbey zu locken. Intereſſant bleibt der Gegenſtand dieſes Buchs immer, auch für uns Deutſche, die wir von jeher der italiäniſchen Oper eine ſo willfährige, oder vielmehr zu willfährige Aufnahme, auf Koſten des Fortganges unſrer eignen muſikaliſchen Poeſie, wiederfahren lieſsen. Auch iſt nicht zu leugnen, daſs nicht mancher zufällige Gewinn für dieſe letztre aus dieſer gaſtfreyen Beherbergung der Ausländerinn entſtanden ſey, und daſs man auch hier leben und leben laſſen müſſe.

Aber nicht bloſs in hiſtoriſcher Rückſicht verdiente dies Werk des ſcharfſinnigen u. geſchmackvollen Spaniers, *Arteaga*, unter uns bekannter gemacht zu werden. Es verdient den Lobſpruch mit Recht, welchen ihm der Ueberſetzer ertheilt, daſs es unter allen den Werken, die wir in dieſer Art haben, ſeinen Gegenſtand am meiſten erſchöpft, und in dieſer Rückſicht als ſehr vollkommen angeſehen werden kann. Es erſtreckt ſich weiter, als bloſs auf die muſikaliſche Bühne; denn der Vf. iſt in alle damit verwandte Materien aus der Poeſie und Muſik mit nicht gemeiner Kritik u. einem philoſophiſchen Scharfſinn eingedrungen, der ſeine Beurtheilungen und Betrachtungen ſehr lehrreich macht. Auch von Seiten des Vortrags verdient es Empfehlung; denn die Schreibart iſt leicht, und dabey blühend und unterhaltend, frey von der ermüdenden und trocknen Weitſchweifigkeit, die ſonſt den meiſten abhandelnden italiäniſchen Schriften eigen zu ſeyn pflegt, und reich an trefflichen Bemerkungen, die den Mann von Kenntniſs und Gefühl verrathen.

Um unſern Leſern von dem Inhalt einen nähern Begriff zu machen, wollen wir die vornehmſten, hier unterſuchten, Gegenſtände nur ſummariſch berühren. Zuerſt ein analytiſcher Verſuch über die Natur des muſikaliſchen Drama; dann Unterſuchungen über die Eigenſchaften der italiäniſchen Sprache zur Muſik, aus ihrer Bildung und Zuſammenſetzung, auch aus einigen mitwirkenden politiſchen Urſachen hergeleitet. Ueber den Verluſt der alten Muſik in Italien, und ihren Zuſtand während des Mittelalters; ferner, über den Urſprung der weltlichen Muſik und ihre frühere Beſchaffenheit in Italien, ihre Fortſchritte u. Verbeſſerungen. Beſonders über die Entſtehung der Oper. Von dieſen hiſtoriſchen Unterſuchungen geht dann der Vf. zu kritiſchen Betrachtungen über das Wunderbare fort, und über deſſen Vereinigung mit der Poeſie und Muſik im Melodrama; über die ſchnelle Verbreitung dieſes letztern in und auſserhalb Italien. Hier auch etwas von den muſikaliſchen Vorſtellungen in Frankreich, England, Deutſchland, Spanien und Ruſsland. Dann von dem Zuſtande der Perſpective und der muſikaliſchen Poeſie bis zur Mitte des verfloſſenen Jahrhunderts. Im zweyten Bande, von dem goldnen Jahrhunderte der italiäniſchen Muſik; und zugleich von den berühmteſten Componiſten und Muſikſchulen Italiens. Verbeſſerung der lyriſch-dramatiſchen Poeſie; und zugleich über die frühern berühmten Operndichter. Dann von der glänzenden Epoche des *Metaſtaſio*, deſſen groſse Verdienſte der Vf. anerkennt, ob er gleich auch ſeine Fehler nicht ungerügt läſst; daſs er z. B. das Singſpiel bis zum Weibiſchen weichlich gemacht, daſs er ſehr oft die Sprache der Phantaſie dem Ausdrucke der Leidenſchaft untergeſchoben, viel Müſſiges in ſeine Opern hineingebracht, das Coſtume nicht ſelten verfehlt habe; u. ſ. f. Sodann über den jetzigen Verfall der italiäniſchen Oper, und deſſen allgemeine und beſondre Urſachen. Zu den letztern rechnet unſer Vf. den Mangel der Philoſophie und einer zweckmäſsigen Behandlungsart bey den Componiſten; die Eitelkeit und Unwiſſenheit der Sänger; das Flache und Unbeſtimmte der Volksurtheile und des herrſchenden muſikaliſchen Geſchmacks; auch die Vorliebe für die komiſche Oper, die der ernſthaften unſtreitig überall, auch ſelbſt in Deutſchland, viel Eintrag thut. Darauf unterſucht er den pantomimiſchen Tanz, ſeinen Gebrauch auf der Bühne, und die Zuträglichkeit ſeiner Verflechtung mit dem Singeſpiel. Zuletzt thut er Vorſchläge zur Umformung dieſes letztern, und ſchlieſst mit einem Schreiben des Abbé *Arnaud* über eben dieſen Gegenſtand an den Grafen *von Caylus*, welches ſchon vor mehr als dreyſsig Jahren abgedruckt, und auch von *La Borde* in ſeinen *Eſſai ſur la Muſique* eingerückt iſt.

Das ganze Werk beſteht aus ſiebenzehn Kapiteln. Im Original aber enthält der dritte Band noch

Digitized by Google

noch von S. 287 bis 391 Bemerkungen über einen im *Giornale Enciclopedico di Bologna* von einem gewiſſen *Manfredini* gemachten Auszug aus der ältern Ausgabe, und eine ziemlich heftige Beantwortung der dabey gemachten Einwürfe. Wenn nun gleich der Vf. auch hier manche ſcharfſinnige Bemerkungen macht; ſo that der Ueberſetzer doch wohl, dieſen Anhang wegzulaſſen. Vielleicht zwar hätte er eins und das andre, was zur nähern Erörterung dient, an ſeiner Stelle als Anmerkung benutzen können.

Ein Glück für dies ſchätzbare Buch war es übrigens, daſs es einem ſo ſachkundigen, und durch mehrere muſikaliſche Schriften, beſonders durch ſeine angefangne allgemeine Geſchichte der Muſik ſchon vortheilhaft bekannten Ueberſetzer in die Hände fiel. Denn die Ueberſetzung ſelbſt iſt, ſo weit ſie Rec. mit dem Original verglichen, und ſich auch ſeiner ehemaligen Leſung deſſelben erinnert hat, im Ganzen treu, geſchmeidig und ohne Anſtoſs; und die nicht ſparſam beygefügten, zum Theil berichtigenden, Anmerkungen erhöhen ihren Werth noch mehr. Denn freylich urtheilt *Arteaga* nicht ſelten mehr als Liebhaber und aus Gründen a priori, denn als Kunſtkenner und aus Einſicht in das wahre Weſen der Muſik; und eine ſeiner Hauptſchwächen iſt die ungemein vortheilhafte Meynung, die er überall von den groſsen Vorzügen der Muſik des Alterthums äuſsert, ob er gleich an mehr als einem Orte geſteht, daſs wir von derſelben gar wenig wiſſen. Hierwider erklärt ſich der Ueberſ. in der Vorrede ziemlich umſtändlich, und vielleicht, wie es manchem ſcheinen wird, allzu nachdrücklich und entſcheidend. Denn wenn unſre Unkunde von der Muſik der Alten auf der einen Seite unſre Lobſprüche derſelben billig einſchränken, und uns abhalten ſollte, ſie weit über die heutige zu erheben; ſo ſollte ſie doch auch andrerſeits ein Hauptgrund werden, ſie nicht ſo gar geringe zu ſchätzen, ſie, wie Hr. F. thut, nicht für bloſse Pſalmodie, trocknes Recitativ, oder gar Collectenſang zu erklären; um ſo weniger, da ihre groſse Wirkſamkeit ſo allgemein bezeugt wird, an der aber freylich, wie bekannt, die Dichtkunſt einen ſehr groſsen Antheil hatte. — So lieſse ſich auch wider die Anmerkungen des Ueberſ. manche Gegenerinnerung machen, wenn hier dazu der Raum wäre. Im Ganzen verdient er immer ſehr viel Dank für ſeine gröſsere Bekanntmachung eines ſo lehrreichen und unterhaltenden Werks; und angenehm iſt die Hoffnung, die er uns macht, noch einen *dritten Band* von ſeiner eignen Arbeit zu liefern, worinn die Schickſale der Oper unter uns Deutſchen erzählt werden ſollen, und der Einfluſs unterſucht werden wird, welchen dies Schauſpiel ſowohl auf die Bildung, als auf den nachherigen Verfall des deutſchen muſikaliſchen Geſchmacks bewieſen hat.

PARMA, aus der Königl. Druckerey: *Saggio di Poeſie Campeſtri del Cavalier Pindemonte.* 102 S. 8. 1788.

Nachdem im Jahr 1777. Hr. *Bertola* zuerſt eine *Scelta d'Idili* aus unſerm *Geſsner* überſetzt hatte, nachdem in der Folge mehrere Ueberſetzungen von *Geſsner's* Werken in italieniſcher Sprache gemacht und mit Beyfall geleſen worden waren, nachdem *Bertola* ſelbſt 1779 *Nuove Poeſie campeſtre* in *Geſsner's* Manier herausgegeben hatte, begann eine neue Epoche für die italieniſche Schäferpoeſie, wo ſie, anſtatt, daſs ſie ſonſt nur eine Frucht des Witzes und der Phantaſie war, anfieng, eine Sache der Empfindung zu werden. Der Cavalier *Pindemonte*, (der ſelbſt eine Reiſe in die Schweitz that, und *Geſsner's* perſönliche Bekanntſchaft machte, (ſ. Hn. Prof. *Meiſters* Schweitzeriſche Spaziergänge,) gab ſchon 1786 eine Sammlung von *Poeſie Campeſtre* heraus, die vielen Beyfall fanden. Von den gegenwärtigen dreyzehn Gedichten ſind einige Lieder, die meiſten aber Elegien mit ländlicher Decoration, d. h., der Dichter nimmt ſelbſt den Charakter eines Schäfers an, und giebt dem Ausdruck ſeiner Empfindungen den Anſtrich der Idylle. Eine ſüſse Melancholie, rührende und edle Empfindungen, angenehme ländliche Bilder, ſchöne moraliſche Bemerkungen, Eleganz der Sprache und Leichtigkeit der Verſification empfehlen dieſe Gedichte. Das Gedicht *le quattro parti del giorno in ottave rime* S. 49 u. f. verdient wegen ſeiner Niedlichkeit dem *Palais des Heures* des Kardinal *Bernis* an die Seite geſetzt werden. Weil der Vf. die allegoriſchen und perſonificirten Weſen nur zu ſehr liebt, ſo kommen bey ihm Gedichte an die *Giovinezza*, an die *Salute*, an die *Melancolia*, an die *Solitudine*, und Schilderungen dieſer poetiſchen Geſchöpfe vor.

TURIN, b. Soffietti: *Lezione intorno il lento Progreſſo della Tragedia in Italia degli Academici Drammaturgi di Bologna.* 37 S. 1789.

Im Jahr 1785 formirte ſich zu Bologna eine dramaturgiſche Geſellſchaft vor welcher ein Ungenannter einſt gegenwärtige Vorleſungen gehalten, die er nun hier öffentlich herausgiebt. Die Behauptung einiger ultramontaniſchen Kunſtrichter zu widerlegen, als ob Italien ein Boden ſey, auf dem das wahre Trauerſpiel nie gedeihen könne, ſpürt der Vf. hier den Urſachen nach, warum in ältern Zeiten das Trauerſpiel in Italien ſo unvollkommen geblieben, und warum es ſeit der *Merope* des *Maffei*, vornemlich aber erſt in unſern Tagen, einen neuen Schwung bekommen. Der Urſachen, die der Vf. von dem langſamen Fortgang der Tragödie in Italien anführt, ſind drey, *erſtlich*: die ſclaviſche Nachahmung der Griechen, wobey die *antica tragedia Italiana* ſo lange beharrte, die groſse Vorliebe der Nation für muſikaliſche Schauſpiele, wo gelegen-

gentlich auch die Paſtoralen berührt werden, und die Schwierigkeiten, die mit dem tragiſchen Stil in der italieniſchen Sprache verbunden ſind. Was den letztern Punkt betrifft, ſo glaubt der Vf., daſs die Dichter nicht immer den Unterſchied genug bedacht haben, der unter dem Erhabnen und Wunderbaren, unter dem epiſchen und dramatiſchen Ausdruck, unter poetiſcher und muſikaliſcher Harmonie ſtatt findet. Die wenigſten Schriftſteller erreichen die edle Einfalt, die die Haupttugend des tragiſchen Stils iſt, und die ſich, wie es S. 27 heiſt, gleich weit entfernt *dalla ampolloſità, e dalla baſſezza, dalla incoltura e dalla affettazione, dagl'arcaismi Toſcani e dalli moderni Gallicismi, dalla aſperità Danteſca e dalla Metaſtaſiana facilità.* Zu mehrerer Aufnahme des italieniſchen Trauerſpiels wünſcht der Vf. S. 30 beſſere Lehrbücher, mehr Kritik, (wohin er auch Parodien rechnet) und beſsre Schauſpieler. Der Vf. hat ſehr gründlich und methodiſch ſeinen Gegenſtand abgehandelt, aber auf einen angenehmen Vortrag keinen Fleiſs verwendet.

VENEDIG: *La Notte affannoſa* in tre atti, ſcritta in verſi ſciolti da *A. Z.* 1789. 46 S. 8.

Ein Intriguenſtück, deſſen Scene in Spanien liegt, und das ſehr im Spaniſchen Geſchmack geſchrieben iſt. *Eleonora* giebt dem *Don Luigi*, den ſie ſchon einige Jahre liebt, (und der, ohne daſs ſie es weiſs, von ihrer Schweſter geliebt wird) ein nächtliches Rendezvous in ihres Vaters Garten, in der Hofnung, ihn, der ſich bisher unter einem falſchen Namen verborgen, zu einer nähern Erklärung zu bringen, damit, wann ſie nun ſeine eigentliche Familie erführe, ſie es eher wagen könnte, ihrem Vater von ihrer Neigung Eröfnung zu thun. Kurz vor der Stunde dieſer Zuſammenkunft begegnet *Don Diego* (der vordem von *Eleonora* geliebt worden) dem Vater der *Eleonore*, dem er klagt, daſs er von Meuchelmördern auf der Straſse ſey angefallen worden, und der ihm hierauf ſeinen Garten als einen Zufluchtsort öffnet. Daraus entſteht eine ganze Reihe von Misverſtändniſſen und Verwechslungen, die ſich nicht eher auflöſen, als bis das Kammermädchen das Licht bringt, da es ſich dann entdeckt, daſs *Luigi* und *Diego* Brüder ſind, worauf ſie ſich dann über ihre Liebſchaft brüderlich vergleichen. Dieſe in Komödien und Novellen ſo verbrauchte Intrigue (unter andern hat eben der *Capacelli*, dem der Vf. ſein Stück gewidmet) eine ähnliche in ſeinem Stück *la Notte*) iſt hier durch die Ausführung gar nicht gehoben worden. Die Sprache fällt zuweilen ins Niedrige. S. 9 ſagt Laura von ihrem Vater: *Egli e una beſtia, ſe d'onor ſi tratta.*

BERLIN, b. Himburg: *Der ſchöne Garten* von *R. S.* 1788. 40 S.

Dies ſoll ein Lehrgedicht ſeyn, deſſen erſter Abſchnitt das Ideal eines ſchönen Gartens und die weſentlichſten Theile deſſelben beſchreibt, und wo im zweyten Abſchnitt zur Erläuterung jener Lehren die ſchönen Gärten zu Prötzel, Sternebeck, Mon Choix, Haſelberg und Steinbeck geſchildert werden. Daſs der erſte Verſuch der deutſche didaktiſchen Poeſie über dieſen Gegenſtand nicht beſſer ausgefallen iſt, kömmt vielleicht daher, weil die *Gartenmuſe*, die hier zum erſtenmal angefleht worden, in ſo ſchlechten Reimen angerufen iſt, wie folgende ſind:

Komm du aus deinem Roſenhaine,
Komm, Gartenmuſe, komm hernieder,
Und flüſtre mir ſelbſt Worte ein,
Du liebſt ja Hayn und Gartenlieder.
Die ihren Hirſchfeld lieb gewann,
Den klügſten Lehrer ſchöner Hayne,
Komm, Muſe, nimm mein Bitten an,
Und ich dein Schüler bin der Deine.

LEIPZIG, b. Walthers Wwe: *Der Ehebruch*, eine wahre Geſchichte, dramatiſch bearbeitet vom Verfaſſer der *Lauretta Piſana.* 1790. 364 S. 8.

Die Hauptperſon dieſes Romans iſt ein ſchwarzer Böſewicht, der zu gleicher Zeit ein Mädchen, das einen andern liebt, um ihres Geldes willen mit Gewalt zur Frau zu erhalten weiſs, und als Werkzeug von der Rache eines dritten (eines verſchmähten Liebhabers) die brave Frau eines Mannes verführt, den er unter der Maske der Freundſchaft täuſcht. Die poetiſche Gerechtigkeit zu befriedigen, bleibt er zuletzt in einem Zweykampf mit dem beleidigten Ehemann, und die Ehebrecherin wird durch die Gemüthsbewegungen aufgerieben, die Reue und Verzweiflung bey ihr hervorbringen. Obgleich die Verführungskünſte jenes Böſewichts nicht raffinirter ſeyn könnten; ſo hat doch der Fall der braven Frau zu wenig Wahrſcheinlichkeit bey den hohen Vollkommenheiten, die ſonſt ihren Charakter beygelegt werden, zumal da ihre einzige ſchwache Seite, ihr Hang zur Schwärmerey zu wenig dabey benutzt iſt. Die dramatiſche Form dieſes Romans veranlaſst viele überflüſsige Declamation, die an einigen Orten deſto üblere Wirkung thut, da es dem Stil des Vf. oft an Leichtigkeit und Ungezwungenheit fehlt. Z. B. S. 27: „Freudenthränen über ihre „Liebe entquillen ihnen vom Herzen *herauf*, je„der *Pulsſchlag* ſchlägt ihnen Dank, jeder Bluts„tropfen *wälzt* ſich in meinen Adern für ſie und „für den Theuern, den ſie mir erlaubten, mein „zu nennen."

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 21sten May 1790.

## PHILOSOPHIE.

Breslau, b. Löwe: *Ueber die Lehre des Spinoza in Briefen an den Herrn Moſes Mendelsſohn.* Neue vermehrte Ausgabe. 1789. 8. 440 S. (1 Rthlr. 16 gr.)

Es liegt weder etwas Unrühmliches für den Schriftſteller, noch etwas Unbegreifliches für den aufmerkſamen Beobachter in der Erſcheinung, daſs nur etwa noch einer und ein anderer philoſophiſcher Schriftſteller unſrer Zeit ſo vielfältig und widerſprechend miſsverſtanden und beſtritten, und ſelbſt ſo vieler Miſsverſtändniſſe und Widerſprüche, endlich auch der Vernünfteley, ſo wie der Schwärmerey beſchuldigt worden iſt, als — *Jacobi.* Nur wenigen, und vielleicht zum Vortheil der Philoſophie nicht mehrern, iſt die innige Lebhaftigkeit und Energie des Gedankens verliehen, wodurch die feinſte Speculation ſich mit der lebendigſten Phantaſie und mit dem wärmſten Gefühle des Herzens zu Hervorbringung Eines Ganzen vereinigen kann, an deſſen innerm Gehalte, ſo wie an der äuſſern Form und Sprache, jede der genannten Eigenſchaften gleichen Antheil hat. Nicht viel mehrern kann daher auch ein ſolches Geiſtesproduct *vollen* und *reinen* Genuſs gewähren, wenn gleich noch viele andre ihre Geiſteskräfte daran üben und bilden, und ſich dadurch die würdigſte Unterhaltung verſchaffen können. Wie Rec. noch voll von dem lebendigen Eindruck, den das Leſen dieſes Buches in ſeinem Gemüthe zurückgelaſſen hatte, in der Vorr. S. XI. die ſchöne Geiſteszeichnung des *Bruno* von neuem las: „*Bruno hatte die Schriften der Alten in Saft und Blut verwandelt, war ganz durchdrungen von ihren Geiſte, ohne darum aufzuhören, Er ſelbſt zu ſeyn. Jenes ohne dieſs findet ſich auch nie* —" ſo wars ihm unmöglich, ſie auf ein würdigeres Urbild zu beziehen, als auf den Geiſt eben deſſen, der ſo meiſterhaft und wahr ſie aus ſich ſelbſt für einen andern entworfen hatte. Um aber dem Geiſte *dieſes* Mannes volle Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, war ihm jene Charakteriſtik noch unzureichend. Denn nicht der Geiſt der *Alten* allein, ſondern auch derjenige, der in den Werken der *neuern* und *neueſten* Weltweiſen lebt, iſt in den ſeinigen übergegangen, und geht aus ihm, ganz ſein Eigenthum, wieder hervor. Er iſt daher nie, auch da, wo man den Einfluſs fremder Gedanken z. B. eines Spinoza, Leibnitz und Kant, unmöglich verkennen kann, ganz dieſer Andere, ſondern immer *Er ſelbſt*. Diejenigen nun, denen es an Muth oder (welches meiſt auf Eins hinaus läuft) an Kraft fehlt, *ſie ſelbſt* zu ſeyn, müſsten es um ſo ſeltſamer und anſtöſsiger finden, weder ihren Meiſter noch ſeine Gegner hier buchſtäblich wieder zu finden, jemehr ihnen lediglich der Gedankengang und die Sprache Einer Schule geläufig iſt, und je weniger ſie mit den mannigfaltigen, in und neben und wider einander laufenden Vorſtellungs- und Darſtellungsarten der Selbſtdenker aus allen Zeitaltern vertraut ſind. Aus allem dieſen wird jene Erſcheinung der Art, wie *I.* Werke häufig angeſehen werden, vollkommen begreiflich.

Es würde nicht nur dem Plane der A. L. Z. nicht gemäſs, ſondern auch bey einem Buche, woran *ſein* Publikum ſchon bey der erſten Herausgabe ſo viel Antheil genommen hat, höchſt überflüſſig ſeyn, von dem Hauptinhalte deſſelben, von ſeiner Einrichtung und hiſtoriſchen Beziehung, jetzt erſt Nachricht geben zu wollen. Die Leſer, denen etwa noch daran gelegen ſeyn könnte, werden deshalb auf die Anzeige der A. L. Z. vom Jahre 1786 Num. 36, die einen andern Vf. hat, verwieſen. Man erwartet hier eben ſo wenig eine Auseinanderſetzung der weſentlichen Verdienſte oder Mängel des Werks überhaupt, als eine Reihe von Raiſonnements, die das Buch bey ſeinem Rec. veranlaſst hat; denn wie könnten dieſe, mit der gehörigen Beſtimmtheit und Klarheit abgefaſst, in die Kürze einer Recenſion gedrängt werden, oder flüchtig hingeworfen und auſſer ihrem Zuſammenhang Verſtändlichkeit und Intereſſe erhalten? Nur dasjenige darf nicht mit Stillſchweigen übergangen werden, was dieſe Ausgabe von der erſtern unterſcheidet, und welches vornehmlich in folgendem beſteht.

Einen neuen und höchſt angemeſſenen *äuſſern Schmuck* hat dieſe Ausgabe erhalten, durch die ganz vorzüglich ſchön gezeichneten und geſtochenen Abbildungen von den Perſonen, die den Leſer haupt-

hauptſächlich intereſſiren müſſen, von Spinoza, Mendelsſohn, Leſſing und Jacobi. Der *innre Werth* des Buchs hat ſich erhöht, *erſtlich* durch die gröſſere Präciſion in Darſtellung gewiſſer Hauptbegriffe und Grundſätze z. B. vom Glauben, von Offenbarung, dem Uebernatürlichen u. m. a., die jetzt nicht mehr das myſtiſche Anſehen haben, wodurch ſie ehmals ſelbſt den wahrheitsliebendſten Beurtheiler verleiten konnten, Hrn. J. der Schwärmerey und des Vernunfthaſſes zu zeihen. *Offenbarung* iſt ihm alles, deſſen wir uns ohne Demonſtration mit unmittelbarer Evidenz als einer Thatſache bewuſst werden. So würde z. B. nach den Grundſätzen der kritiſchen Philoſophie, aber in J.'s Sprache das moraliſche Geſetz ein *geoffenbartes* Geſetz und die Anerkennung deſſelben *Glaube* heiſsen müſſen. Ueber dieſe miſsverſtandenen und alſo wohl unſtreitig miſsdeutigen Worte iſts nicht der Mühe werth, mit Iemand zu ſtreiten. Wie ſollte jemand ein *Wort ſcheuen* (Vorr. XXV.), deſſen Vieldeutigkeit ſich durch Erklärung abhelfen läſst; aber wie ſollte andrerſeits auch Hr. I. an den Worten Vernunftglaube, Thatſache der Vernunft u. ſ. f. Anſtoſs nehmen können, wenn es gleich ebenfalls recht gut angeht, ungereimte Begriffe damit zu verbinden? — Wir machen hier beyläufig auf das Verhältniſs aufmerkſam, worinnen die Philoſophie J.'s zu der Kantiſchen über Freyheit, Moralität, Unſterblichkeit und Gottheit zu ſtehen ſcheinet. Beide räumen die Sachen ſelbſt als wirklich ein; beide thun dabey auf Demonſtration Verzicht; beide betrachten ſie als Facta, oder doch zum Theil als Vorausſetzungen, die ſich auf unmittelbare Thatſachen beziehen. Bis hieher Uebereinſtimmung. Hier hebt aber auch der Unterſchied an, der eigentlich kein Widerſpruch heiſsen kann, weil er nur das Mehr auf der einen, und das Weniger auf der andern Seite angeht. Die *Möglichkeit* dieſer factiſchen Dinge hat zwar *K.* ſo wenig als J. begreiflich machen können; jener hat doch indeſſen den Zuſammenhang und die genau paſſende Uebereinſtimmung dieſer Thatſachen unter ſich ſelbſt und mit andern ebenfalls reinen Factis, als der metaphyſiſchen und namentlich praktiſchen mit den ſpeculativen und logiſchen Vernunftäuſſerungen, deutlich gezeigt, welches J. nicht geleiſtet, noch auch die Unmöglichkeit, es zu leiſten oder die Unzulänglichkeit der Kantiſchen Entwicklung darzuthun geſucht hat.

Ein *zweyter*, weſentlicher Vorzug, den Hr. J. dieſer Ausgabe vor der erſtern verſchafft hat, iſt eine ganz diplomatiſche Zuſammenfügung, Ergänzung und Vervollſtändigung der Briefe, die in dieſer Sache zwiſchen Ihm, Emilie, Leſſing und Mendelsſohn gewechſelt worden. Dieſs wird ihm beſonders diejenigen Leſer verbinden, die ſich auſſer den *Sachen*, die unterſucht werden, auch für oder wider die räſonnirenden Perſonen intereſſiren. *Drittens* hat endlich dieſe Ausgabe durch *neun beygelegte Aufſätze* an äuſſerm Umfange und an innerm Gehalte beträchtlich gewonnen. Die *erſte Beyl.* iſt nehmlich ein Auszug des äuſſerſt ſeltenen Buches: *de la cauſa, principio et Vno*, von *Iordan Bruno*, von deſſen Charakter und Schriften die Vorr. kürzlich Nachricht giebt. „*Schwerlich* „*kann man einen reinern und ſchönern Umriſs* „*des Pantheismus im weitläuftigſten Verſtande* „*geben, als ihn Bruno zog,*" ſagt Hr. I. Und ſchwerlich wird man einen competentern Richter hierüber, ſo wie einen Epitomator, der mehr Beruf dazu hatte, finden, als ihn. Ein Auszug aus einem Auszuge möchte zu ſehr miſslingen. Folgende kleine Stelle, die wir als Probe mittheilen wollen, wird vielleicht allein ſchon hinreichen, Aufmerkſamkeit darauf zu erregen. S. 303: „Wir erzeugen *durch Zuſammenfaſſen des Mannigfaltigen*, Einheit des Begriffs; das erſte Princip erzeugt, *in dem es ſeine Einheit entwickelt*, die Mannigfaltigkeit der Weſen." — *Beylage II. Diokles an Diotime, über den Atheismus — von Hemſterhuis.* Verehrung einer Gottheit war weit früher da, als Atheismus. Nach dem erſten Kindesalter der Menſchheit verſuchte der Menſch das bisherige dunkle Gefühl von der Gottheit in einen deutlichen Begriff zu verwandeln. Er gab ihr *Geſtalt* und *Sitten*; er ſchuf einen Gott nach ſeinem Bilde. Hieraus entſtand bald eine Mehrheit von Göttern. Mit dem Urſprung der Philoſophie verſuchte man die Urſachen des Weltalls zu erforſchen, und weil man ſich ausſchlieſſend an den äuſſern Sinn dabey hielt, ſo erklärte man alles aus der Materie, aus Atomen und ihrer innern Bewegkraft, und die Gottheit fieng an entbehrlich zu ſcheinen. So entſtand *der erſte* vollkommene *Atheismus*. Die Regelmäſsigkeit, die man in der Folge der Naturerſcheinungen gewahr ward, erklärte man ſich durch ein die Materie modificirendes Princip, die Seele des Weltalls. Während daſs Sokrates und andere Männer, die ihm ähnlich waren, durch Betrachtung der *ſittlichen* Welt auf vernünftige Erkenntniſs und Verehrung Gottes geleitet wurden, ſo ward die Religion des Volks ein Spiel der Politik und ein ſeltſames Gemiſch von Thorheit und Philoſophie, und die Gottheit ein Ungeheuer von innern Widerſprüchen, das ſich ſelbſt zernichtete, und einen *zweyten Atheismus* herbeyführen muſste. Mit dem Wiederaufleben der Philoſophie durch Carteſius, und den Fortſchritten, welche hauptſächlich durch Neuton die mathematiſche und mechaniſche Naturlehre machte, kehrte mit verſchönerter Geſtalt die alte Vorſtellungsart wieder zurück, die das Entſtehen des Weltalls aus der Wirkſamkeit und den Geſetzen der Materie ohne lebendige Gottheit begreiflich machen wollte — der *dritte Atheismus*, den nur richtige Begriffe von den Gränzen unſrer Kenntniſs von der *Materie* wieder zerſtören kann. — Dieſs ſind die Hauptgedanken der Aufſätze; die groſse und ſchöne Manier in der Ausführung kennt man ſchon aus andern Schriften ſeines Vf. *Beylage III.*

Eine

Eine merkwürdige pſychologiſche Erſcheinung aus den Kindheits- und Jugendjahren des Hrn. *I.* Eine ſeltene Klarheit der von allen religiöſen Begriffen ganz unabhängigen (?) Vorſtellung von ſeiner endloſen Fortdauer, und ein unerträgliches Gefühl, das dieſe ſonderbare Anſicht begleitete. Von ähnlichen Wirkungen, die aus einer ähnlichen Gedankenſtimmung entſtanden, ſind dem Rec. mehrere Fälle bekannt. Das Endliche unterliegt dem Unendlichen, wenn die Vorſtellung von beiden klar und lebendig wird, und das ſelige Gefuhl einer Kraft, die ſich über ſich ſelbſt erhebt, geht in die peinlichſte Empfindung des Unvermögens, des Verſchwindens über. — Am Schluſſe eine Anmerkung des verewigten *Hamann* über den Ausdruck: *Dinge einer andern Welt. Beylage IV.* und *V.* beziehen ſich auf *Herders Gott.* Man wird nach den Erörterungen, die Hr. J. hier giebt, Hrn. *Herder* ſchwerlich von dem Vorwurf befreyen können, der ihm ſonſt ſchon gemacht worden; ſeine Darſtellung habe den Spinozismus entſtellt, ſeine Erklärung das eigentliche Princip ſeines Entſtehens verfehlt, und ſeine eigene Vorſtellungsart von der Gottheit widerſpreche ſich ſelbſt. Denn zwiſchen Theismus und Spinozismus iſt kein Mittelweg denkbar. Eine verſtändige, ja auch *weiſe* und *gütige*, Urſache der Dinge, die weder extramundan noch ſupramundan, auch nicht die Natur ſelbſt, am allerwenigſten aber ein perſönliches Weſen iſt, zu deſſen Natur es gleichwohl gehört, ſich Zwecke vorzuſetzen, ein ſolcher *Gott* iſt — ein *Wort* ohne Bedeutung. *Beylage VI.* Vergleichung des Syſtems des Spinoza mit dem Syſtem des Leibnitz. Verräth die tiefſte, erſchöpfendſte Kenntniſs beyder Syſteme. *Beylage VII.* Natürliche Geſchichte der ſpeculativen Philoſophie. Aehnliche Reſultate mit denen der Kritik d. r. V. Das wirkliche Daſeyn einer ſucceſſiven, aus einzelnen endlichen Dingen, welche ſich die Reihe hinab einander hervorbringen und vertilgen, beſtehenden, Welt, läſst ſich auf keine Weiſe *begreiflich*, d. h., *natürlich* erklären. Die Bedingung der Möglichkeit des Daſeyns einer ſucceſſiven Welt, liegt auſſer dem Gebiete der Vernunftbegriffe, nemlich auſſer dem Zuſammenhange bedingter Weſen, das iſt, der Natur. Wenn die Vernunft gleichwohl jener Bedingung nachforſcht, ſo muſs ſie das Auſſernatürliche oder *Uebernatürliche in ein Natürliches* — oder auch *das Natürliche in ein Uebernatürliches verwandeln.* Das Unbedingte iſt unverknüpft, folglich auſſernatürlich, und das Natürliche oder das Weltall kann aus ihm nicht anders als auf eine übernatürliche Weiſe hervorgehen. Es kann alſo ebenfalls nicht verknüpft, d. h., verſtanden oder begriffen werden. Die vorhandene Erkenntniſs von dem Daſeyn des Unbedingten oder der Gottheit, iſt uns alſo unmittelbar als urſprüngliche Vorſtellung mit völliger Gewiſsheit gegeben. Wir haben nur noch zu entſcheiden, ob wir annehmen wollen, es ſey blind aktuoſes Weſen, oder eine Intelligenz, und mir deucht (heiſst es am Schluſſe), hier könnte uns die Wahl nicht ſchwer fallen. Indem Hr. J. die Gründe der letztern Entſcheidung unerwähnt läſst, bleibt wohl kein anderer übrig, als der kritiſche, der von dem ſpeculativen, vornehmlich aber, dem praktiſchen, Intereſſe der Vernunft entlehnt iſt, auſſer welchem überall kein Grund ſich finden läſst, eine Wahl zu treffen, und dem Unbeſtimmten die ihm einzig angemeſſene Beſtimmung in praktiſcher Abſicht zu ertheilen. *Beylage VIII.* Eine Stelle von Garve, aus den Anm. z. Cicero v. den Pflichten Buch. VI. S. 61. ff. der neuen Ausg. zur Erläuterung deſſen, daſs die Tugend nicht einzig und allein durch Vernunftbegriffe hervorgebracht werde. Man ſtöſst auch in dieſer herrlichen Stelle auf manchen Gedanken, der einer genauern Beſtimmung bedürfte. Die *neunte Beylage* endlich, die der Vorrede eingerückt worden iſt, könnte man wohl als die Krone dieſes Werkes betrachten. So beſonders zeichnet ſie ſich durch Reinheit, Schärfe, Bündigkeit und Erhabenheit der Gedanken, wie durch Präciſion und Stärke des Ausdrucks vor allen andern aus. — Die *erſte Abtheilung* mit der Auſſchrift: *der Menſch hat keine Freyheit*, entwickelt den Mechanismus der Begierde und des Willens, und zeigt, wie aus dem letztern die natürliche Liebe und Gerechtigkeit gegen andere entſteht. Die *andere Abth.* hat die Ueberſchrift: *der Menſch hat Freyheit.* Freyheit iſt Unabhängigkeit des Willens von der Begierde, oder die mögliche Herrſchaft des intellectuellen Weſens über das ſinnliche Weſen. Dieſe Freyheit iſt wirklich vorhanden. Denn es iſt Thatſache, daſs *das honeſtum der Stoiker ein Gegenſtand des menſchlichen Willens, und doch von allen Gegenſtänden der Begierde, von allen ſinnlich Angenehmen und Zuträglichen weſentlich unterſchieden*, von demſelben unabhängig und mit ihm durchaus unvergleichbar iſt. Ein ſinnlich unbedingtes Gut ſetzt ein eben ſolches Geſetz, und ein Vermögen voraus, darnach zu handlen, d. i. Freyheit. Das Unbedingte kann aber ſeiner Möglichkeit nach nicht begriffen, d. h., auf Bedingungen zurückgeführt werden. Freyheit iſt demnach zwar wirklich, aber unbegreiflich. Bis hieher hält J. mit dem Königsbergiſchen Philoſophen gleichen Schritt. Dieſer läſst jenes Factum *unerklärt*, wie es denn auch nach J. *unerklärbar* ſeyn ſoll, und *erläutert* bloſs die näheren Beſtimmungen des Inhalts von den Sittengeſetzen durch die Natur der Vernunft überhaupt, wie ſie ſich auch im logiſchen Gebrauche zeigt. Hr. J. dagegen giebt etwas an, was einer Erklärung ähnlich ſieht, und doch am Ende nichts als Wort, und noch überdem ein ſehr miſsdeutiges Wort iſt. Dasjenige (ſagt er S. XLIII), was den Menſchen an das Geſetz der reinen Vernunft bindet, iſt nicht der Geiſt des Syllogismus, ſondern der *Othem Gottes in dem Gebilde von Erde*; (S. XLV.) Ausdruck eines göttlichen Willens; die urſprüngliche Richtung auf das Unendliche.

endliche. die die Gottheit ſeinem Weſen gab, die mit der Richtung auf das Endliche und Vergängliche oder mit dem Princip der ſinnlichen Begierde ſtreitet. Handlungen, welche aus dieſem Vermögen wirklich hervorgehen, nennen wir göttliche Handlungen; und ihre Quelle, die Geſinnungen ſelbſt, göttliche Geſinnungen. Auch begleitet ſie eine Freude, die mit keiner andern Freude verglichen werden kann: *es iſt die Freude, die Gott ſelbſt an ſeinem Daſeyn hat.* — Von dieſem Standpunkt aus, den Hr. J. im Uebernatürlichen nimmt, ſchwingt er ſich weiter fort in dieſem Gebiete und findet Religion und Gott, den Gegenſtand reiner Liebe. Unvermögend, die Dunkelheiten zu durchdringen, worinnen vielleicht nur eine myſtiſche Sprache die reinſten und gemeinverſtändlichſten Vernunftwahrheiten eingehüllt hat, vermögen wir eben ſo wenig, Hrn. J. in dieſen geheimnisvoll bezeichneten Wegen mit unſern gemeinen menſchlichen Denkkräften zu folgen, als wir geſonnen ſind dieſen Verſuch mit bloſser Phantaſie zu wagen. Vielleicht gefällt und gelingt es einſt dem Manne, dem der klare und einfache Ausdruck ſonſt ſo glücklich zu Gebote ſteht, auch dieſer Stelle dasjenige Licht zu geben, ohne welches ſie vergebens da ſteht.

Nach allem dem bleibt uns kein gröſsrer und angelegnerer Wunſch hier übrig, als der, daſs Hr. *I.* bald und vollſtändig die Hoffnung erfüllen möge, die er (Vorr. S. XXIV.) erregt hat, nehmlich: ſein Gedankenſyſtem von Grund aus und im Zuſammenhange mit allen ſeinen Folgen in einen beſondern, und zwar ſehr kritiſchen, Werke darzulegen; — ein mühevolles Unternehmen, wodurch er ſich aber auch den innigſten Dank aller ächten Liebhaber der Philoſophie verdienen würde.

Nürnberg, b. Felſseckers ſel. Söhnen: *Religion und Sittenlehre der Vernunft* in populären Vorleſungen, von *Johann Chriſtian König*, ord. Prof. der Metaphyſik in Altdorf. *1ſter* Th. 1789. XIV. und 269 Seit. 8. (20 gr.)

Gegenwärtige Einleitung zu einer natürlichen Theologie und Moralphiloſophie iſt bloſs eine neue Ausgabe von derjenigen Schrift des Verf., welche er ſchon 1785 herausgab, und die den Titel führte: *Vorleſungen über Religion und Sittenlehre der Vernunft für nachdenkende Menſchen überhaupt, und für junge Studierende beſonders.* Die Abſicht des Vf. war ſchon damals, auf dieſen 1ſten Th. noch mehrere folgen zu laſſen, ungeachtet er dieſs noch nicht auf dem Titel anzeigte. Als die einzige Urſache warum die verſprochene Fortſetzung bisher unterblieb, giebt er an, weil es ihm bisher an der Zeit fehlte, welche er der Ausarbeitung der folgenden Theile zu widmen gedenke, *um der Nachſicht, womit der 1ſte Theil aufgenommen worden, nicht ganz unwürdig zu ſeyn.* Allein. da nicht geſagt wird, ob nun dieſe Zeit erſchienen da der Vf. ſeiner Arbeit etwa mit mehr Muſse obliegen könnte, ſo werden wohl diejenige, die ſich das Buch angeſchafft, durch dieſe Erklärung nicht ganz befriediget werden, ſo wie ihnen überhaupt die Erſcheinung einer neuen Ausgabe vom 1ſten Theile einer Schrift, wovon ſie den 2ten und 3ten erwarteten, und die unter verändertem Titel nun erſt noch einmal angefangen wird, eben keine ſonderliche Freude machen dürfte. Uebrigens können wir ſie zu ihrer Beruhigung verſichern, daſs ſie, auſser dem Titel, nicht viel verlieren; denn dieſe neue Ausgabe hat — *um jener Käufer willen?* — nur ſehr wenige Verbeſſerungen erhalten, weil, wie der Vf. ſelbſt ſagt, *ſolche Verbeſſerungen, wodurch die erſte Ausgabe ihren Beſitzern unbrauchbar würde, ſowohl ſeine als des Verlegers Denkungsart für eine Ungerechtigkeit hielten.* Uebrigens verſteht der Vf. die Kunſt, ſeine Leſer auch über abſtracte Materien durch die Wahl und Mannigfaltigkeit ſeiner Einkleidung und eine gefällige Schreibart ſo angenehm hinwegzuführen, daſs man keine Metaphyſik ahnden würde, wenn er nicht ſelbſt, allzubeſcheiden, für ein wenig Metaphyſiſche Trockenheit auf eine Strecke Wegs um Gedult bäte (S. 77.)

Altenburg, b. Richter: *Das thieriſche Elend. Ein Verſuch zur Linderung deſſelben, von Chriſtian Gotthelf Schmeiſer,* des Predigtamts Kandidat. 1789. 8. 151 S. (10 gr.)

Die gute Abſicht, und die mitleidswerthe Lage des Vf., in welcher er ſich bey Abfaſſung dieſer Schrift befand, müſſen die Mängel der Form, z. B. die vielen oft unnöthig und ohne gehörige Verbindung eingerückten Stellen aus bibliſchen und Profanſcribenten, entſchuldigen; um ſo mehr, da man hier eine Menge nützlicher Vorſchriften und Belehrungen gegen den Miſsbrauch und die grauſame Behandlung der Thiere geſammelt findet.

## KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. *Züllichau* gedr. b. Theurich: *Die hohe Verbindlichkeit der Chriſten ſtandhaft zu ſeyn in ihrem Bekenntniſſe.* Eine Predigt von *Carl Friedrich Wilhelm Herroſee,* königl. evangel. reformirten Schloſsprediger, 1789. 8. 32 S.

Ebendas. *Jubelpredigt zur Feier des hundertjährigen Stiftungsfeſtes der evangeliſch reformirten Schloſsgemeine in Züllichau. Nebſt einer vorangeſchickten kurzen Nachricht von der Stiftung und dem jetzigen Zuſtande dieſer Gemeine, von Ebendemſelben.* 1789. 8. 56 S. Die erſte Predigt iſt über 1 Timoth. 6, 12—14. an die confirmirte Jugend gehalten, auch derſelben noch beſonders zugeeignet. Die zweyte hat zum Text 1 Kön. 8, 56—58. Beyde ſind in ihrer Art gut, ihr Druck kann unter localen Umſtänden auch nützlich geweſen ſeyn, doch erheben ſie ſich nicht über das Gewöhnliche und Mittelmäſsige. Die Nachricht von der Stiftung u. ſ. w. enthält alles, was die Nachkommen davon zu wiſſen begehren können und verdient deshalb von den Mitgliedern der Gemeine aufbewahrt zu werden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 22ten May 1790.

## NATURGESCHICHTE.

Berlin, b. Pauli: D. *Friedr. Heinr. Wilh. Martini's allgemeine Geſchichte der Natur in alphabetiſcher Ordnung fortgeſetzt* von einer Geſellſchaft Gelehrten und herausgegeben von D. *Joh. George Krünitz.* Achter Theil, mit 66 Octavkupfern. Von Bla bis Bog 1789. 832 S. in 8.

Seit der Erſcheinung des erſten Theils ſind ſchon 15 Jahre verfloſſen, und noch ſind nicht zwey Buchſtaben geendigt. Geht das ſo fort, ſo entſtehen wenigſtes 100 Bände, und der letztere erſcheint ungefähr in der Mitte des 20ten Jahrhunderts. Dieſe Betrachtungen liegen jedermann ſo nahe vor Augen, daſs, wenn nicht bald in dem Plane und dem Fortgange des Werkes eine Aenderung getroffen wird, der Verleger ſich genöthigt ſehen muſs, zum Schaden und Verdruſſe der Käufer der erſten Theile das Werk ganz liegen zu laſſen. Wie nun dieſer Beſorgniſs abzuhelfen ſeyn möchte, iſt hier der Ort nicht zu unterſuchen. Daher berühren wir nur einige Mängel im Einzelnen, die leichter zu heben ſind. Dahin rechnen wir die Schwierigkeit, einen Artikel aufzuſuchen, welche vorzüglich von den verſchiedenen deutſchen Benennungen eines Gegenſtandes herrührt. Denn wer z. B. *Tragopogon pratenſe* nur unter dem Namen *Haberwurz* kennt, wird es unter *Bokshart* nicht ſuchen, und glaubt es nur dann zu finden, wenn das Werk bis zum Buchſtaben H fortgerückt iſt. Durch ein gut eingerichtetes, jedem Bande anzuhängendes, Regiſter lieſse ſich dieſe Unbequemlichkeit doch wohl einigermaſsen vermindern. Die Gegenſtände ſelbſt werden von den nemlichen Mitarbeitern nicht immer gleichförmig genug bearbeitet. So beſchreibt z. B. Hr. Herbſt 250 Arten von Chryſomelen, auch verſchiedene Arten anderer Gattungen, als der Blattläuſe, Blattſauger, Blaſenzieher etc., und fertigt dagegen die Coccinellen ſo kurz ab, daſs er von den über 100 bekannten Arten auch keine einzige beſchreibt. Dergleichen Arbeiten nach Laune und nicht nach einem beſtimmten Plan glauben wir in dieſem Werke öfter zu bemerken. Der Artikel *Blätterſchwamm* iſt von Hn. Hoffmann vortreflich ausgearbeitet worden, nimmt aber 16 Bogen ein. In Anſehung der Abbildungen ſcheint man ganz ohne Plan zu verfahren. Man ſieht dabey weder auf das ſeltene, vorzüglich merkwürdige, nutzbare, noch darauf durch eine Abbildung etwa anſchauliche Begriffe von den Arten einer Gattung überhaupt hervorzubringen. Dabey ſind ſie ſo ſchlecht, daſs man ohne die Ueberſchrift das wenigſte kennen würde. So erkannte Rec. von den 8 abgebildeten Chryſomelen nur zwey, die ſich aber ſchon durch ihren Bau und Zeichnung beſonders auszeichneten. Unter den abgebildeten Gewächſen finden wir *Lythrum Salicaria, Tormentilla erecta, Tragopogon pratenſe* und dergl. gemeine Pflanzen mehr. Wer dieſe nicht ſonſt ſchon kennt, wird ſie aus dieſen Abbildungen gewiſs nicht kennen lernen, und wer ſie kennt, bedarf ſolcher gar nicht. S. 427. heiſst es: *Blutflügel, Coccinella Sanguinea S. Sonnenkäfer.* Was daraus werden wird, begreifen wir nicht; die Coccinellen ſind ja bereits S. 240 u. f. unter dem Namen *Blattlauskäfer* abgehandelt worden. Man wird doch nun nicht unter dem Titel: *Sonnenkäfer* noch einmal anfangen. Aber dergleichen Unordnungen ſind faſt unausbleibliche Folgen eines ſolchen Wörterbuchs. S. 143. ſcheint man die Kräfte der *Meloë Proſcarabaeus* wider den tollen Hundesbiſs jetzt noch etwas zu voreilig verdächtig zu machen. Bey einem Mittel wider die ſchrecklichſte der Krankheiten müſste man doch wohl, ſo lange noch groſse Aerzte dafür ſprechen, etwas behutſamer gehn. Mit dem Berliniſchen Mittel hat man freylich noch nicht viel ausgerichtet; aber es ſind auch in demſelben auſser dieſem Käfer noch unwirkſame und ſogar ſchädliche Theile mit einander verbunden. Wenn der H. Herausgeber mit Zuziehung ſeiner Mitarbeiter eine kleine Reviſion über den Plan des ganzen Werks anſtellt, ſo könnte doch vielleicht noch manchen Unvollkommenheiten deſſelben abgeholfen werden.

Nürnberg, b. Zehe; *Kurze Naturgeſchichte des Thierreichs, mit moraliſchen Anmerkungen.* Ein Leſebuch zum Nutzen und Vergnügen für



Digitized by Google

für junge Leute. *Erſter Theil. Die vierfüſsigen Thiere*, mit 64 Abbildungen in Kupfern. 1789. S. 8.

Der ungenannte Vf. und der Verleger, die ſich beide am Ende der Vorrede unterſchrieben haben, wiederholen daſelbſt die anerkannte Wahrheit vom Nutzen der Naturbetrachtung für Erziehung und Veredlung der Menſchen, und, daſs ſie dieſes zum Zweck gehabt haben, muſs man ihnen wohl unangefochten laſſen; daſs ſie aber weder im Text noch in den Kupfern bey der Ausführung glücklich geweſen, läſst ſich leicht erweiſen. Für Leſer, die es ſo genau nicht nehmen, und eine ſchlechtere Koſt gewohnt ſind, als die iſt, die man wenigſtens jetzt unter jenem Titel auftragen ſollte, wird das Buch immer brauchbar ſeyn, indem ſie wenigſtens Thatſachen aus der Geſchichte der Thiere bey einander finden, die ſie vielleicht in einem beſſern Werke weder aufſuchen können noch mögen. Reflexion und Vergleichung würde man dem Vf. hier ohnehin geſchenkt haben, aber auch die einfache Erzählung hatte nicht ſo flach ſeyn ſollen. Auch iſt die Behandlung gar zu kahl, wenn der Vf., ohne die geringſte allgemeine Betrachtung über Thiere und ihre Verhältniſſe, mit dem Affen unter A anfängt, und mit dem Zobel unter Z aufhört. Nach dieſen Buchſtaben ſind auch die Kupfertafeln bezeichnet und geordnet. Die Nutzanwendungen, die ſchon für mehrere ein Stein des Anſtoſses geweſen, ſind es auch für unſern Vf. Es liegen allerdings in jedem Naturkörper Eigenſchaften, deren ſchickliche Betrachtung uns moraliſch mehr oder weniger veredeln kann; aber es iſt um ſo trauriger, wenn dieſe Betrachtung mit Gewalt erpreſst oder ſchief geleitet worden iſt. So ſagt unſer Vf. am Ende der Beſchreibung beym Iltis. „Der Balg, wodurch er den Menſchen nutzbar wird, ſtinkt beſtändig, daher dieſes Thier auch Stänker genennt zu werden pflegt. — In einem andern Verſtand wird auch eine Art Menſchen alſo genannt, und dieſe ſind, liebe Jugend, die Leute, die durch ihre ſchlechte Aufführung den Ekel anderer erwecken. Diejenigen, die wo ſie hinkommen, überall, nach dem gemeinen Ausdruck zu reden, Stänkereyen anfangen, und unleidentlich werden. Und auch endlich diejenigen, die Wohlthaten oder Gefälligkeiten nicht erkennen, und Stank für Dank geben. Von dieſer Gattung Menſchen entfernt euch, denn ſie ſind anſteckend." Dies wird ſo ziemlich die Schreibart und Behandlung unſers Vf. kenntlich machen, und ſie erinnert unwiderſtehlich an die, zu ihrer Zeit ungleich verzeihlichern, Nutzanwendungen im zweyten Theile des *Orbis pictus*, wo z. B. beym Corduanmacher geſagt wird: „Die Leiber der Frommen und Böſen werden durch den Tod in die Verweſung gelegt, wie die Schaf- und Bocksfelle von dem Corduanmacher in die Beitze: aber ſie kommen gar ungleich wieder hervor; denn jene gelangen, als Schafe, zu der Heerde der Gerechten, dieſe werden, als Böcke, zu der Quaal der Verdammten verwieſen." — In der Vorrede wird verſichert, „man habe ſich bey den Kupfern der ſchönſten und richtigſten Originale bedient, wie auch für eine ſchöne und der Naturfarbe des Gegenſtandes ausgezeichnete Illumination geſorgt." Von der letztern können wir bey dem ſchwarzen Abdruck nicht urtheilen, werden aber ſchon durch den Stich nicht ſehr begierig auf dieſelbe gemacht, indem derſelbe überhaupt ſehr roh iſt, und manche Figuren, wie die des Maulwurfs, Wallroſſes, der Hyäne, des Crocodils ſind ſo verunſtaltet, daſs ſie der Kenner ſelbſt kaum erkennen wird. Da der Vf. eine ſo groſse Meynung von der Natur hat, ſo muſs jene Vernachläſsigung wohl daher kommen, daſs er eine um ſo geringere von ſeinen Leſern, den jungen Leuten, hat, und meynt, daſs alles für ſie gut genug ſey.

Leipzig, b. Beer: *Caroli Linné Syſtema naturae.* Edit. decima tertia aucta cura *J. F. Gmelin*, Tom. I. Pars III. 1789. 8. S. 1033 bis 1516. (1 Rthlr. 8 gr.)

In dieſer Abtheilung folgen *jetzt* die Amphibien und die Fiſche. So unvollſtändig die Naturgeſchichte dieſer Thiere noch iſt, ſo hat ſie doch ſeit der zwölften Ausgabe des Linneiſchen Syſtems manche wichtige Verbeſſerungen erhalten, die Hr. G. gröſstentheils ſehr ſorgfältig benutzt hat. Es ſind daher nicht allein die bekannten einzelnen Arten hier genauer beſtimmt, ſondern auch viele neue Arten unter ihre Gattungen aufgeführt. So iſt die Zahl der Schildkröten von den funfzehn Arten in der zwölften Ausgabe hier zu 33 Arten angewachſen, und dabey ſind die Aufklärungen des gelehrten Hn. Prof. Schneiders u. a., wie billig, benutzt. Vom Froſche und der Kröte kommen ſtatt ſiebenzehn hier 35 Arten vor. Es verſteht ſich, daſs Laurenti u. a. Schriftſteller hiebey angeführt ſind; allein des Grafen *Cepede* Werk iſt noch nicht benutzt. Von den Drachen ſind auch zwey Arten. Aber die Zahl der Eidechſen iſt bis zu 77 Arten vermehrt. Die *fünf* Klapperſchlangen ſind geblieben, ſo auch die Rieſenſchlangen. Nattern ſind 171 angeführt, und dabey Boddaert und Weigel, aber nicht *van Lier, Merrem* u. a. genutzt. Von den ſogenannten Aalſchlangen (Anguis) kommen 26 vor; von den Ringelſchlangen 5, worunter wahrſcheinlich Spielarten ſind. Die beiden Blindſchleichen ſind geblieben. Linnés ſchwimmende Amphibien hat der Vf. den Fiſchen angehängt. In der Einleitung zu dieſen iſt manches mit wenigen Wörtern verbeſſert, ſo wie die Fiſche hier mit Recht nicht mehr taub heiſsen. Die erſte Gattung iſt der Aal, von Campe; Forskål, und Ellis ſind drey Arten hinzugekommen. Die Finnaale (Gymnotus) ſind mit vier Arten mehrentheils von Pallas

las vermehrt. Man kann es ſich indeſſen leicht vorſtellen, daſs die folgenden Gattungen ebenfalls ſehr vermehrt worden ſind, und Rec. will bloſs die Gattungen nennen, die in der zwölften Ausgabe gänzlich fehlten, doch aber vorher bemerken, daſs Kolpins gute Beſchreibung des Schwerdfiſches nebſt der Abbildung längſt in den ſchwediſchen Abhandlungen von 1770 abgedruckt iſt, und daſs auch Walbaum in den Allern. Mannichf. 11 J. St. 13. dahin gehöret. Auf ihn folgen die neuen Gattungen, Stenoptyx des Herrm. und Leptocephalus des Morris. Zu den Halsfloſſern kommt Blochs Kurtis, aber nicht Gouans Lepadogaſter, als neue Gattung. Von Sparus ſind nach *Gouan Pinnae pect. acuminatae*, und Hr. Brünich giebt die Kennzeichen deſſelben ausführlich an. Die neue Gattung Scarus entſteht faſt allein durch Forskåls Beſchreibungen; ſo auch Centrogaſter. Nun folgen Linnés ſogenannten ſchwimmende Amphibien, als die fünfte Ordnung der Fiſche und darunter macht Mormyrus die erſte Gattung aus, die bey Linné noch unter ſeinen ächten Fiſchen ſtand. Bey den Beinfiſchen ſind die Blochſchen Abbildungen und neuen Arten nicht angeführt; auch nicht immer bey den Stachelbäuchen und dem Igelfiſch. Bey dieſen iſt Linnes Diodon atringa Hyſtrix, und Linnes D. Hyſtrix, Atinga genannt; die Pricken machen den Beſchluſs. Wenn bey ſolchem Werke zwar noch manche Verbeſſerungen zu machen ſind, ſo muſs man doch Hn. G. für dieſe mühſame Arbeit ſehr dankbar ſeyn, da ſie die Ueberſicht der bekannten Amphibien und Fiſche ſo ſehr erleichtert.

---

# LANDKARTEN.

*Karte der Königl. Preuſs. Herzogthums Vor- und Hinterpommern, nach ſpeciellen Vermeſſungen entworfen* von D. *Gilly*, Königl. Preuſs. Geheimen Oberbaurath, *in Kupfer ausgeführt im Jahre 1789* von *D. F. Sotzmann*, Königl. Preuſs. Geh. Kr. Sec. und Geogr. der Akad. der Wiſſ. zu Berlin. (1 Friedrichsd'or.) Dies iſt nun die im Jahre 1787 angekündigte vortreſliche Karte, welche aus ſechs an einander paſſenden groſsen Bogen beſteht, die zuſammengenommen ein Oblongum von 6½ Länge und 3 Fuſs Höhe Rheinl. Duodecimalmaaſs ausmachen. Der Hr. Vf., welcher ehedem Baudirector von der Provinz *Pommern* war, hatte die Materialien dazu ſeit vielen Jahren mit gröſster Sorgfalt und mit vielen Koſten geſammlet. Auſser den von ihm gebrauchten Vermeſſungskarten lieſs er einige noch ungemeſſene Diſtricte für ſeine eigene Koſten aufnehmen, und brachte ſolchergeſtalt unter dem Beyſtande des Hn. Conſiſtorialraths und Hofpredigers *Bruggemann*, des Vf., der in ſeiner Art einzigen *topographiſchen Beſchreibung* dieſer Provinz, eine Zeichnung zu Stande, die eben ſo vollſtändig als genau iſt, und dem Hn. Vf. zur gröſsten Ehre gereicht. Durch die Vermittelung des Hn. Grafen von Herzberg erhielt der Vf. von des Königs von Preuſsen Majeſtät die Erlaubniſs, ſolche in Kupfer bringen zu laſſen, und ſie iſt ſo ausgeführt worden, daſs ſie gewiſs den Beyfall eines jeden Kenners erhalten wird. Um die Anzahl der Bogen nicht zu vermehren, hat Hr. Gilly ſie nicht, wie ſonſt bey andern Karten gebräuchlich iſt, nach Mitternacht gelegt, ſondern er iſt etwas von der perpendiculairen Mittagslinie nach Weſten abgewichen, ſo daſs ſie beynahe die Lage Nord Nordweſtwärts bekommen hat. Statt der Graduation hat ſie gleich den Cabinetskarten eine zierliche Einfaſſung erhalten, und in jedem der 24 Kreiſe, die mit guten abſtechenden Farben laſſiret ſind, befindet ſich zur Erſparung des Raums ein römiſcher Buchſtabe, welcher auf der vierten Section den Namen des Kreiſes nachweiſet. Auſser den Dörfern, die hier alle im Grundriſſe mit ihren Aus- und Eingängen vorgeſtellet ſind, findet man alle neu angelegte Colonien, einzelne Häuſer, Katen, die Poſt-Heerſtraſsen und ordinaire Wege, Brücken, Mühlen, Canäle, Gräben u. ſ. w. Ja man hat ſogar bey den Städten in Anſehung der Schrift einen ſolchen Unterſchied gemacht, daſs man ſchon daraus bey dem erſten Blick auf die ungefähre Gröſse der Städte unter einander ſchlieſsen kann. Die Namen der Oerter ſtimmen genau mit der vorhin angezeigten Topographie, und bey manchen Kreiſen ſind beträchtliche Zuſätze und Verbeſſerungen, worauf bey einer zweyten Auflage dieſes Buchs Rückſicht zu nehmen iſt, gemacht worden. Z. B. *im Saatziger Kreiſe* findet man das 2000 Schritt oſtwärts von dem adl. Dorfe Puddenzig neu angelegte Vorwerk Steinforth und das ¼ Meilen oſtwärts von dem adl. Guthe Jacobsdorf ſeit 5 Jahren angelegte neue Vorwerk, dagegen iſt die holländiſche Windmühle bey dem adl. Dorfe Korkenhagen weggelaſſen worden, da ſolche abgebrochen und eingegangen iſt. *Im Greiffenbergſchen Kreiſe* trifft man nachſtehende in der Topographie ausgelaſſene Oerter an, als; das Vorwerk Jeruſalem ohnweit der Vorſtadt nach Cörlin heraus; die ohnweit dem Amte Neuhoff gelegene Ziegeley; das bey dem königl. Naugardſchen Amtsdorf Graewenhagen ſeit 6 Jahren neu angelegte Familienhaus, die *Fiſcher-Radung* genannt; ein ¼ Meile ſüdoſt vom adl. Dorfe Parpart neu angelegtes Vorwerk ohne Namen; die Kuhpächterey Friedrichshuld ⅛ Meile weſtnordwärts vom Dorfe Moratz links der *Mühlbache;* das Vorwerk Ludwigsbau ⅛ Meile nordwärts beym Dorfe Goerke; die vier neu erbauten Familienhäuſer beym Dorfe Kartlow am Wege nach Gültzow; bey dem adlichen Guthe Stermin iſt die in der Topographie gedachte Schäferey Strebelow eingegangen, und dagegen das auf der Karte befindliche Vorwerk Kiew 1786 angelegt worden; eben ſo trifft man die unterhalb Greiffenberg ohnweit dem Dorfe Dadow im Jahre 1786 zur Bequemlichkeit des Kalkreutſchen Dragoner-Regiments während der Exercierzeit über der Rega neu erbaute Brücke an. *Im Daberſchen Kreiſe* zeigen ſich die neu angelegten Vorwerke Schwerinshoff beym Dorfe Schwerin am groſsen Wogsſchwine-See und Margarethenhof beym Dorfe Salmon. Im Fürſtenthum Camin trifft man beym Dorfe Baldekow ½ Meile gegen Weſtnord ein neu angelegtes Vorwerk ohne Namen, beym Amte Caſemirsburg die auf dem abgelaſſenen See etablirte Familienhäuſer; beym adlichen Dorfe Niedenhagen die neue Waſſermühle; bey Nedlin auf der Radüe ohnweit der alten Mühle eine ſeit kurzem angelegte neue Mühle; das neue Holzwärterhaus am Gollenberge rechter Hand auf dem Wege von Cöſs-



Digitized by Google

Cöſslin nach Zanow; den neuen Holzkaten beym Dorfe Gülz an der Radue, die am abgelaſſenen See ohnweit dem Dorfe Pobanz neu angelegte Ziegeley; dagegen die beym Dorfe Tietzow eingegangen iſt, und das beym Dorfe Gr. Carzenburg am Papenzinſchen See etablirte Vorwerk Marienhof nebſt einer Glashütte an. *Im Belgardſchen Kreiſe* iſt die beym Dorfe Glötzin befindliche und in der Topographie gedachte Ziegeley eingegangen, und beym adl. Dorfe Bartzlaw am Holze eine neue angelegt worden; desgleichen ſieht man auf der Karte ¾ Meilen von der Stadt Belgard das neue Vorwerk Buchhorſt, in der Koppinſchen Heyde ohnweit dem Seekruge den neuen Holzkaten Friedrichshof; beym adl. Ritterguthe Gr. Wardin das angelegte Vorwerk Wuſterhunsberg, und das 1500 Schritt davon am Berge neu erbaute Buſchkatenhaus. *Im Neuſtettinſchen Kreiſe* haben uns beſonders die auf dem ſechſten Blatte vorgeſtellte, beym Amtsdorfe Gellin ſeit dem Jahr 178¼ auf dem abgelaſſenen Gellin-See angelegte 2 Colonien gefallen, deren in der Topographie gleichfalls nicht gedacht wird; die eine liegt ohnweit dem Dorfe an der Fichtmöſse zwiſchen dem königl. und adlichen See an der Straſse von Neu-Stettin nach Tempelburg, und beſteht aus 12 Wirthen oder Feuerſtellen, die zweyte von 13 Feuerſtellen liegt auf dem Vorlande zwiſchen den beiden Kuhlen übrig gebliebenen Waſſer des Sees an der Steinfortſchen Grenze. Jeder Wirth der erſtern Colonie hat an Land, Wieſen und Hütung 43 Magdeburger Morgen, und einer der zweyten etwas mehr erhalten, wofür ein jeder jährlich an Grundzins 10 Rthl. entrichtet. Auſserdem trifft man in dieſem Kreiſe beym Amtsvorwerk Galow am abgelaſſenen Vilm-See das neue Kuhpächterey-Vorwerk; beym Ritterſitz Günne ohnweit dem Viltow-See den neuen *Holzvoigtskathen*, und in den urbar gemachten tiefen Bruche bey der Stadt Ratzebuhr die deshalb gezogene Hauptgraben, die überhaupt bey allen Meliorationen, ſo viel es der Maaſsſtab hat erlauben wollen, angebracht ſind, und die darin angelegte Kuhpächtereyen unter dem Namen Neu-Herzberg an. Eingegangen ſind in dieſem Kreiſe beym adelichen Dorfe Altenwalde wegen Ablaſſung des Pieleborgſchen Sees die ſo genannte Alte Mühle, und das Neuſtettinſche Stadtvorwerk, die Ziegelſcheune iſt ſeit 1783 abgebrochen, und etwas entfernter von der alten Stelle nach Norden zu unter dem Namen Friedrichshof wieder neu erbauet worden u. ſ. w.

Da es dem Statiſtiker nicht unangenehm ſeyn wird, eine Tabelle über die Gröſse dieſer Provinz nach Quadratmeilen zu finden; ſo hat Rec. eine dergleichen mit aller nur möglichen Genauigkeit entworfen, worin der Flächeninhalt eines jeden Kreiſes und der vorzüglichſten Seen beſonders anzutreffen iſt.

*Tabelle*
*woraus die Gröſse des Königl. Preuſs. Herzogthums Vor- und Hinterpommern zu erſehen iſt.*

| Litt. | Namen der Kreiſe | Gröſse des feſten Landes Q. Meilen | Gröſse der Seen Q. Meil | Summa Totalis Q. Meilen. |
|---|---|---|---|---|
| A. | der Demminſche Kreis | 11¼ | — | 11½ |
| | der Cumerawſche See | — | ¼ | |
| B. | der Auclamſche Kreis | 27⅝ | — | 27⅝ |
| C. | der Uſedomſche Kreis | 7⅜ | — | 7⅜ |
| D. | der Wollinſche Kreis | 4½ | — | 4½ |
| E. | der Randowſche Kreis | 39⅝ | — | |
| | der Dammſche See | | ⅞ | 40½ |
| F. | der Flemmingſche Kreis | 13⅛ | | |
| | der Caminſche Boden | — | ⅝ | 13¾ |
| G. | das Domcapitul Cammin | 1⅝ | — | 1⅝ |
| H. | die Domprobſtey Kukelow | ⅝ | — | ½ |
| I. | der Greiffenbergſche Kreis | 21⅜ | — | 21⅜ |
| K. | der Daber-Neugard und Dewitzſche Kreis | 11½ | — | 11½ |
| L. | der Greiffenhagenſche Kreis | 11⅝ | — | 11⅝ |
| M. | der Pyritzer Kr. | 26 | — | |
| | die Madüe | — | ⅝ | 26⅝ |
| N. | der Oſtenſche Kreis | 5⅝ | — | 5⅝ |
| O. | der Neuſtettinſche Kreis | 37⅝ | — | 37¾ |
| P. | das Domcapitul Collberg | 1⅝ | — | 1⅝ |
| Q. | der Fürſtenthumſche Kreis | 38⅝ | — | 38⅝ |
| R. | der Belgardſche Kreis | 18¾ | — | 18¾ |
| S. | der Saatziger Kr. | 27 | — | 27 |
| T. | der Borkſche Kr. | 10¾ | — | 10¾ |
| U. | der Schlaweſche Kreis | 14⅝ | — | 14⅝ |
| V. | der Rummelsburgſche Kreis | 20⅝ | — | 20⅝ |
| W. | der Stolpſche Kr. | 42⅝ | | |
| | der Gardeſche See | — | ⅜ | 44⅝ |
| | der Lebaſche See | — | 1¼ | |
| X. | der Lauenburgſche Kreis | 21¾ | — | 21¾ |
| Y. | der Bütowſche Kreis | 8⅝ | — | 8⅝ |
| | das groſse u. kleine Haff nebſt Achterwaſſer | — | 15⅓ | 15⅓ Geogr. |
| | | 422⅝ | 19½ | 442 Q. Meil |

Hieraus ergiebt ſich, daſs die von Winterfeldſche Vermeſſung, nach welcher das Preuſs. Vor- und Hinterpommern 436 Q. Meilen enthalten ſoll, ziemlich mit obiger Summe übereinkömmt, und nur einen geringen Unterſchied von 6 Q. Meilen ausmacht.

Da ſich übrigens wenige Länder Deutſchlands einer ſolchen genauen, mit allem nur möglichen Fleiſs bearbeiteten, und für jeden Geſchäftsmann deutlich und ſchön geſtochenen Karte rühmen können, ſo wünſchen wir, daſs dem Hn. Vf. ſein eiſerner Fleiſs dadurch belohnt werde, daſs ſich recht viele Abnehmer dieſer gewiſs koſtbaren Entrepriſe finden mögen.

Digitized by Google

Numero 143.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 23ten May 1790.

## SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, in der Waltherſchen Buchh.: *Kleine Romane aus dem mittlern Zeitalter.* 1789. 276 S. 8.

Das Abentheuerliche und Unerwartete in dieſen kleinen Romanen gehört gewiſſermaſsen mit zu dem Coſtum des Mittelalters, das der Vf. durchgängig ſehr gut beobachtet hat. Doch hat er nicht ſo wohl dadurch und durch die Kriegsthaten ſeines Helden Bewunderung erregen, als vielmehr durch die Schilderung von den Scenen der Liebe, vornemlich von ihren Leiden, rühren wollen, wozu die Situationen auch meiſtens gut angelegt ſind. Sie würden unſtreitig noch mehr wirken, wenn der Vf. anſchauender zu mahlen, oder die Sprache der Empfindung lebhafter auszudrücken wüſste; in Anſehung dieſer beiden weſentlichen Eigenſchaften eines Romanſchreibers iſt er nur mittelmäſsig. Einige hie und da eingeſtreute ſatiriſche Züge paſſen nicht zur Feyerlichkeit und Ernſthaftigkeit des Ganzen, ſo wie überhaupt zu wünſchen wäre, daſs dem Vf. nicht zuweilen komiſche Ausdrücke mitten in ernſthaften Beſchreibungen entwiſchten, wie z. B. S. 258: *Der Tag vertreibt die finſtre Nacht.* Man findet hier folgende vier Erzählungen: 1) *Otto und Caba* aus der Zeit der mauriſchen Herrſchaft in Spanien; ein armer Ritter erwirbt ſich durch edle Thaten ein Recht auf die edelmüthigſte Schöne, die aber durch einen buhleriſchen König bedrängt, und lange für todt gehalten wird, bis ſie ihr Ritter als Bäuerinn wieder findet. 2) *Mundura Gonſalez*, aus denſelben Zeiten; ein liebendes Paar ſiegt über alle Kabalen, die eine vom *Mundura* verſchmähte wollüſtige Dame ihm ſpielt. 3) *Die Ritter von Rabeswalde*, die einzige Erzählung, deren Scene in Deutſchland liegt; die Cultivirung eines wilden und ungeſtümen Ritters durch ſeine feinere Gemahlinn, und das Herzeleid, das er durch die Unthaten ſeines Sohnes (der am Ende aber ſein Sohn nicht iſt) erfährt, machen den Inhalt dieſer Erzählung aus. 4) *Romanus Diogenes*, aus der byzantiniſchen Geſchichte; die Kaiſerin *Eudoxia*, die das ihrem ſterbenden Gemahl *Konſtantin Ducas* gethane Gelübde, ſich nach ſeinem Tode nie wieder zu vermählen, bricht, und dem *Romanus* Hand und Thron ſchenkt, wird für jenen Meineid dadurch geſtraft, daſs man den *Romanus* beſchuldigt, als habe er ſie vergiften wollen, ihn abſetzt, und blendet.

Leipzig, b. Dyk: K. F. *Kretſchmanns ſämtliche Werke.* Vter Theil. 1789. 432 S. 8. (1 Rthlr.)

Als Rec. dieſen Band erblickte und deſſen Inhalt anfangs flüchtig durchlief, ward er zu gleicher Zeit dabey vergnügt und miſsvergnügt. Daſs Hr. K. hier wieder als lyriſcher Dichter auftritt, freute ihn; denn in dieſem Fache beſitzt der Barde Rhingulph gewiſs ſeine gröſste Stärke. Daſs er aber nochmals Abſchied von den Muſen nimmt, und auch durch die Art der Sammlung ſelbſt ſeinen Ernſt hiermit zu beweiſen ſcheint, das ſchmerzt ihn und gewiſs jeden, der K. Verdienſte kennt. Wenige Dichter ſind ſo ganz deutſch, wie er; haben wie er, nie die kleinſte Tugend gehöhnt, und die gröſsern mit ſolchem Feuer geprieſen: wenige beſitzen einen ſolchen Reichthum an Bildern, an feinen Wendungen und an einfacher Gröſse. Viele ſind mehr geleſen; und doch faſt keiner geleſen zu werden würdiger. Es iſt kein günſtiges Zeichen des neuern Geſchmacks, daſs man faſt immer nur nach der Ballade fragt; die leichtern Sänger lieſst, und diejenigen kalt bewundert, die etwas Anſtrengung brauchen. Es iſt – doch ſtatt mit dem Publikum zu hadern, wollen wir lieber mit dem Dichter ſelbſt uns beſchäftigen, zumal da dieſer Band ſo mannichfaltig an Inhalt iſt. Neunzehn Gedichte, faſt alle in ihrem Gange lyriſch, machen den Anfang. Sie ſind bis auf zwey oder drey Gelegenheitsgedichte; aber nicht ſolche, wie man in den erſten 40 Jahren dieſes Jahrhunderts zu ſammeln pflegte. Gleich das allererſte auf K. Friedrichs Tod hat vortrefliche Stellen:

> Doch ſo wie der Sommer von den Fluren ſcheidet
> Und mit ſchweren Früchten Zweig und Halm bekleidet,
> Alſo ſchied auch Friedrich, Lehrer unſrer Zeit;



Digitized by Google

Gab uns Kriegeskunſt und Heldenehre,
Und nun auch der Weisheit letzte Lehre:
„Groſs und mächtig geſtern, ſterblich heut!"

Weit mehr gefallen uns aber noch die Gedichte S. 20. auf Michaelis Tod und S. 37. der Prieſter Hymens an Hn. Meiſsner. — Die letzte Hälfte des Erſtern iſt ſo ſchön, daſs man in der ganzen deutſchen Dichtkunſt vielleicht keine *originelle Elegie* (denn von *überſetzten* ſprechen wir hier nicht) finden wird, die *drüber* geſetzt zu werden verdiente. Man überzeuge ſich ſelbſt.

Fried' und Ruhe ſey mit deiner Aſche!
Lieber, müder Jüngling ſchlafe wohl!
Nimm noch hin die ſtille Thräne, die dich
Hier nicht ſtören ſoll.
Freundſchaft fodert ſie mit leiſer Stimme;
Baſcher Unmuth preſst mir ſie nicht ab.
Ach! ich ſehe mehr mit Sehnſuchtsblicken
Als mit Schmerz dein Grab!
Warum Schmerz? O Stunde, groſse Stunde,
Sieh, du kamſt in leichten Reihentanz,
In der Rechten deinen Nektar, um dein
Haupt den Palmenkranz!
Schmachtend von der Mühe dieſes Lebens,
Lag der Jüngling, lechzte, ſeufzte tief:
Plötzlich ſtandſt du vor ihm mit dem Becher;
Und er trank, und ſchlief.
Wohl ihm! So verſchlummert er die Sorge,
Und den Kummer, wohl ihm! und den Schmerz,
Deren Schwarm das Fürſtenhaupt umgaukelt
Und das Schäferherz,
Die den Starken wüthend niederſtürzen,
Die des Weiſen Heiterkeit entweihn,
Und den Glücklichen nur darum ſchonen,
Um ihm ſtets zu dräun. —
Iſt das Leben dann ein Spiel ohn' Ende?
Nicht ein Durchgang, wo man kurz verweilt?
Sollt' ich weinen, Mylon, daſs du früher
Schon dein Ziel ereilt?
Daſs nun keine ſchmeichelnde Sirene
Kalt und lächelnd dir das Herz zerreiſst?
Daſs kein falſcher Freund mehr deinen Kummer
Schmählig von ſich weiſst?
Daſs du fern biſt von dem Mückenſchwarme,
Von der Weſpen und der Ottern Gift?
Daſs der Bosheit Dolch, des Zufalls Donner
Dich nicht weiter trifft.
Nein! ich liebte dich: Heil deiner Ruhe!
Deinem Grabmahl unvergeſsner Ruhm!
Und der Traum von deiner edlen Seele
Sey Elyſium!

In dem zweyten von uns angezeigten Gedicht findet man in Schilderungen von Gegenſtänden, die ihrer tauſendfältigen Beſingung wegen ſonſt gar keiner Neuheit mehr fähig ſcheinen, z. B. von der Eiferſucht, von Hymens Vorzug u. d. m. doch die glücklichſten neuen Wendungen und Bildern; und das Ganze macht ein Gedicht, das man dreiſt neben Ramlers Jahrsfeyer ſetzen darf. — Den Beſchluſs dieſer *Nachleſe* (wie Hr. K. ſelbſt ſie nennt, die aber reicher als manche *Aerndte* iſt) machen drey komiſche Gedichte. Zwey davon ſind nach dem Cervantes. Das dritte und glücklichſte aber iſt von eigner Erfindung, ſchildert eine Schlittenfahrt und hat Gemählde von Meiſterhand. Z. B.:

Der zweyte mit trabendem Fuchſe
Heiſst Junker Achilles von Hanns;
Verhüllet in ſtattlichem Luchſe
Quietſcht Fräulein Lukrezia Gans:
Ein Schwan mit Silbergefieder
Duckt keuſch vor ihnen ſich nieder;
Indeſs Herr Hanns für die künftige Nacht
Ein Plänchen von Leda und Jupitern macht.

Den dritten erſchleppen zwey Rappen
Mit Keuchen und Schnarchen kaum.
Sein Wanſt zerſprengt den nicht knappen
Gedoppelten Schlittenraum.
O ſieh, von Stuffe zu Stuffe,
Die Müzze, die Wildſchur, die Muffe,
Den Fuſsſack, und drüber ein Bärfell geſchnürt,
Und drinnen ein Deutſcher, der — dennoch friert.

Ein Falbe ſchleift den Vierten.
Ein Püppchen Siegwartſchen Geſichts!
Doch ſeine Penelope rührten
All ſeine Seufzer, wie nichts.
Er hocket dahinten, und Thränen
Erfüllen die Kappe der Schönen,
Die vorn kein Wörtchen davon erfährt,
Welch eine Sündfluth ſie hinten nährt. u. ſ. w.

Von proſaiſchen Aufſätzen waren einige ſchon ehmals gedruckt, z. B. *der Briefwechſel zweyer Damen, und das Todtengeſpräche zwiſchen Gellert und Rabner*, die 1771. die edelmüthige Abſicht hatten, der nothleidenden Armuth eine Beyhülfe zu verſchaffen, und ſie auch vielfaltig erreichten. Der erſtere enthält hier drey ehmals weggelaſſene Briefe. — Baſannia und Ikaſte ſtand, nebſt mehrern Gedichte, in der Quartalſchrift, die Meiſsner und Canzler herausgaben, und ſchildert zwey junge weibliche Charaktere, deren früher Tod damals durch die öffentlichen Blätter auf eine ſehr verſchiedene Art, bedauert ward. Faſt finden wir die arme Ikaſte, die wir gar wohl kennen, zu hart behandelt. Der Dialog ſelbſt aber iſt ſchön. Ganz neu hingegen iſt Hochmuth und Stolz, eine römiſche Erzählung, und der gröſsre Theil der kleinen Erzählungen, Launen und Einfälle. Erſtere dürfte vielleicht hier und da von dem ächt römiſchen Coſtume abweichen; aber es hat ſo viel einzelne Schönheiten im Detail, daſs man gern jenes darüber vergiſst. Unter den letztern aber ſind viele von Käſtnerſchen Witze. Die Apophtegme an einen jungen Portraitmahler haben viel

Digitized by Google

viel Gedachtes, und geben auch dem ſchon mehrmahls Geſagten durch ihre Diction tiefern Eindruck und friſche Wirkung. Die zwey letzten Aufſätze. *Ueber Sterne und Chodowiecki* und *Geſchwind, eh ſich's ändert*, ſtanden vordem im Muſeum; ſind aber jetzt Stellenweiſe verändert. — Möchten wir doch bald Gelegenheit haben einen neuen Theil von Hr. K. anzuzeigen.

*Launen, Erzählungen und vermiſchte Aufſätze* von K. F. K. 1ſter Band.

Unter dieſen geänderten Titel verkauft auch die Dykiſche Buchhandl. den eben angezeigten Vten Theil von Kretſchmanns Werken. Aus verſchiednen leicht zu errathenden Urſachen gefällt uns zwar dieſe Speculation des Verlegers nicht, aber aus dem Beyſatz 1ſter Band ſchlieſsen wir wenigſtens: auch er hoffe, daſs der Barde Rhingulph zum mindeſten, als Proſaiſt, noch nicht verſtummen werde.

PARIS, b. Royez: *Bibliotheque choiſie de contes, de facéties, et de bonsmots.* Tom. VII. 1788. 180 S. 12.

Dieſer 7te Band enthält Auszüge aus arabiſchen und perſiſchen Dichtern, vom Ueberſetzer des Tamerlanſchen Werkes über die Kriegskunſt, ausgezogen und gedollmetſchet.

---

# LANDKARTEN.

*Tableau des differentes Parties du Deſſin des Cartes Topographiques et des Plans militaires deſſiné par Ordre de ſon Excellence Monſieur le Comte d'Anhult, Lieutenant Général des armées de ſa Majeſté Imperiale des Cadets, et du Corps des Chaſſeurs de Finnlande, Chevalier des Ordres de St. André de St. Alexandre-Nevsky de l'Aigle blanc et de celui pour le merite, par ſon trés humble et trés obeiſſant ſerviteur B. F. de Steinheil.* Zwey aneinander paſſende groſse Bogen von 3 Fuſs Länge und $1\frac{3}{4}$ Fuſs Rheinländiſch Höhe, welche zum Gebrauch des Ruſſiſch kayſerlichen Cadettencorps beſtimmt und von J. C. de Mayr meiſterhaft geſtochen ſind. Das Ganze enthält 10 Abtheilungen in der Höhe von Norden nach Weſten. In den beiden erſten iſt die Erklärung von 174 Caracteren theils durch Zahlen, theils durch Buchſtaben in ruſſiſcher und franzöſiſcher Sprache angebracht. Die Anzahl aller Zeichen belauft ſich überhaupt auf 228, wovon 54, die in vorgedachter Erklärung wegen Mangel des Raums nicht haben benannt werden können, in der 3ten und 10ten Abtheilung bey denen Zeichen ſelbſt beſchrieben ſind. In der dritten Colonne ſind beſonders diejenigen Caractere vorgeſtellt, welche bey geographiſchen Karten gebraucht werden, in der vierten die Grenzen, Wege, Dämme, in der fünften das Gewäſſer, Teiche etc., in der ſechſten Wald, Bruch, Wieſen und Anbau, in der ſiebenden die verſchiedene Arten von Berge, in der achten die Wohnungen, Gärten etc., in der neunten die militäriſchen Plan-Caractere, und in der zehnten die Continuation derſelben nebſt den ſieben Farben, wie ſolche in der Wapenkunſt gebräuchlich ſind; den Beſchluſs macht ein kleiner Grundriſs von St. Petersburg. So vollſtändig dieſe Vorſchriften nun auch zu ſeyn ſcheinen; ſo vermiſst Rec. doch hier und da noch manche nützliche und wiſſenswerthe Dinge. Z. B. in der 3ten Colonne ſollten noch folgende Zeichen bemerkt worden ſeyn, als: ein Gerichte, Zollhaus, Förſterey, Krug oder Schenke, Kalk- Pech und Theeröfen, Meilen-Säule, Einſiedeley, Stampf- Walk- oder Pochmühlen, Bad, Sauerbrunn, Glashütte, Alaun und Salzſiederey, ferner das Zeichen eines Gold- Silber- Kupfer- Eiſen- Zinnober- Zinn- Bley- Vitriol- Schwefel- und Alaun-Bergwerks, und eines Durchrittes über einen Fluſs. In der 4ten fehlen die Scheidewege, Drillinge, Vierlinge, Kreuz- Ab- Bey- und Schleichwege, aufgebrückte und aufgepflaſterte Hohlwege. In der 5ten iſt die Bezeichnung einer Zug-Brücke und der todte Arm eines Fluſſes, und in der 7ten ſind die ſogenannten Teufelsſteine ausgelaſſen worden u. d. m. Es iſt übrigens gewiſs höchſt lobenswürdig, daſs man jungen Leuten, beſonders ſolchen, die ſich dem Militärſtande widmen, dergleichen Muſter zu Plan- und Kartenzeichnungen in die Hand giebt. Wie manche unnütze Bezeichnung verſchiedener Gegenſtände fällt nicht weg, und wird dadurch deutlicher und zweckmäſsiger. Die vollſtändigſten und brauchbarſten Vorſchriften in der Art ſind wohl unſtreitig die, ſo der preuſs. Ingenieur-Capitain Müller auf 12 Quartblätter entworfen, der Lieut. v. Engelbrecht gezeichnet und Ludw. Schmidt geſtochen hat. Sie ſind zu Berlin und Potsdam im Verlag der Autoren illuminirt für 1 Rthl. 8 gr. und ſchwarz für 16 gr. zu haben.

*Mapa geografico del Reyno de Valencia, dividido en ſus trece gobernationes ò Partidos: dedicado al excelentiſſimo ſeñor don Joſeph Moñino, conde de Florida-Blanca Caballero Gran Cruz de la Real Orden de Carlos III. Conſejero de Eſtado de S. M, ſu primer Secretario de Eſtado y del Deſpacho Superintendente General de Correos terreſtres y maritimos, de las Poſtas y Renta de Eſtafetas en España y las Indias, y de los Caminos de España; Encargado interinamente de la Secretaria de Eſtado y del Deſpacho de Gracia y Juſticia, y de la Superintendencia de los Poſitos del Reyno por Don Tomas Lopez, Geografo de los Dominos de S. M. del Numero de la Academia de la Hiſtoria, de la de San Fernando, de la Buenas Letras de Sevilla, y de la Sociedades Bascongadau Aſturias, Madrit año de 1788.* Vier Bogen, die zuſammengeſetzt $2\frac{1}{4}$ Fuſs lang und $2\frac{1}{2}$ Fuſs Rhl. hoch ſind. Sie erſtreckt ſich von 15° bis $18\frac{1}{2}$° O. L. vom *Pico de Teneriffa* und 38° bis 40° 39′ N. B. Die beſte unter den älteſten Karten dieſes Königreichs entwarf ſchon der Jeſuit Franc. Ant. Caſſaus im Jahre 1693 auf Befehl des Vice-Königs und General-Capitains des Marquis del Caſtel-Rodrigo auf 4 Bogen. Auſserdem hatte man noch die des D. Pedro Texeira, die beiden des Nolin und Jucelin, auch eine bloſse Zeichnung der Küſten von Valencia und Murcia von D. Carlos Desnay einem Artillerie-Cadet. Alle dieſe Karten haben aber noch viele Fehler und Mängel. Obgedachter Vf. T. Lopez gab daher 1762 eine neue Karte von Valencia auf 2 Bogen heraus, und eben dieſe iſt es, welche hier in einer neuen Ausgabe erſcheint. In einer auf dem vierten Blatte angebrachten Vorrede ſind einige 70 Männer genannt, von denen er bey Verfertigung derſelben theils geſtochene Karten, theils Plane, Beſchreibungen und andere Nachrichten erhielt, die er denn ſorgfältig genutzt, und auf jedem Blatte ſolche betrachtliche Verbeſſerungen ange-



Digitized by Google

angebracht hat, daſs man wenig Aehnlichkeit mit der erſtern von 1762 wahrnimmt. Hierunter gehören vorzüglich der Zug der Gebirge, die Flüſſe, deren Urſprung und Lauf ganz anders angegeben und dabey zugleich die Mühlen und Brücken bemerkt worden ſind; ferner die Grenzen der Gouvernements. Hier ſieht man z. B. daſs die gräfliche Stadt Villanueva de la Reyna und das Dorf Benafer nicht zum Gouvernement Morella ſondern zu Caſtellon gehöret, und das Gouv. Denia zwiſchen den Städten Altea und Benidorme eine beträchtliche Erdzunge bildet, die in der Karte von 1762 gar nicht angegeben iſt, worauf der Ort St. Helada liegt. Das Marquiſat *Elche* in vorgedachter alten Karte Eiche, wo in der Nachbarſchaft dieſes Orts die ehemalige römiſche Stadt Ilicia geſtanden hat, iſt beſonders umgränzt und von dem Gouv. Orihuela abgeſondert worden u. ſ. w. Bey dieſer Gelegenheit müſſen wir noch bemerken, daſs nach Büſchings 8ten Auflage ſeiner Erdbeſchreibung von Spanien und der Lopeziſchen alten Karte von 1762, die Grafſchaft *Sumacárcel*, nicht Sumacarcet, hart am nördlichen Ufer des *Escolona*-Fluſſes und nicht am Xucar-Fluſs liegt; Erſterer ergieſst ſich zwiſchen den Dörfern Antella und Gabarda im letzteren. Die 3 Gouvernements San Felipe, Monteſa und Cofrentes ſind dem erſteren unterworfen weshalb ſie auch hier nur mit einer Farbe von einander abgeſondert ſind. Von der Stadt Valencia führt eine anſehnliche Chauſſée über die Flecken Cataroa, Caſtellon, Canales und Moxente in das Königreich Murcia. Auſser den Heerſtraſsen ſind auch die Wälder genauer als in der alten Karte angegeben und bey jedem Orte die Mönchs- und Nonnenklöſter durch Buchſtaben und Zahlen nachgewieſen worden. Uebrigens trifft man auf der 2ten Section ein beſonderes Kärtchen unter dem Titel *Mapa de la Particular Contribucion y huerta de Valencia* an, worinnen man diejenigen Oerter, welche auf der Generalkarte in dem Gouvernement dieſer Stadt des Raumes wegen nicht haben angebracht werden können, verzeichnet findet. Beide Karten ſind meiſterhaft geſtochen und gereichen dem Vf. zur wahren Ehre.

*Plano geométrico de la Ciudad de Sevilla, dedicado al excelentiſimo ſeñor don Pedro Lopez de Lerena, Caballero del orden de Santiago, Regidor perpetuo de la ciudad de Cuenca, del Conſejo de Eſtado de S. M. Gobernador de Hacienda y ſus Tribunales, Secretario de Eſtado y del Deſpacho Univerſal de Hacienda, Superintendente general del Cobro y Diſtribucion de ella, y de las Reales Fabricas, y Caſas de Moneda, Preſidente de las Juntas de Comercio, Juros, y Tabaco etc. por Don Thomas Lopez de Vargas y Machuca, Geografo de los Dominos de S. M. por Real Decreto, etc. Madrit 1788.* Ein recht ſchön geſtochener Grundriſs von der Hauptſtadt Sevilla auf 6 Bogen im gewöhnlichen Lopeziſchen Kartenformat. Zuſammengeſetzt iſt dieſer Grundriſs 2¼ Fuſs Rheinl. ins Gevierte. Um auf dieſen groſsen Plan eine Kirche, einen Platz, eine Straſse oder ſonſt etwas mit leichter Mühe zu finden, iſt ſelbiger in 72 kleine Vierecke getheilt, die an den nördlichen und ſüdlichen Rande mit Buchſtaben von a bis i, und an den öſtlichen und weſtlichen mit Zahlen von 1 bis 8 beſchrieben ſind. Zwey beſondere Bogen im ähnlichen Formate zeigen, in welchem Quadrate dieſer oder jener Platz, Straſse, Thor etc. liegt. Z. B. Man will wiſſen wo die Parochie von S. Lorenzo liegt; ſo ſucht man ſie, da alles unter beſondere Artikel gebracht iſt, unter den Parochien auf, wo man am Ende ein C und eine 6 findet. In dem Quadrate nun, wo der Buchſtabe und die Zahl zuſammentreffen, liegt St. Lorenzo; Eine ungemein gut ausgedachte Methode, die das Auffuchen der Straſsen etc. bey groſsen Städten ſehr erleichtert. Die öffentlichen Gebäude ſind nicht im Grundriſſe gelegt, ſondern perſpectiviſch vorgeſtellt worden; man kann alſo nach dieſer Vorſtellungsart die eigentliche Gröſse dieſer Gebäude nicht genau beurtheilen. Genau gezählt, enthält dieſe Stadt 15 Thore, 25 Parochien nebſt 3 dazu gehörigen Gebäude, 39 Gemeinheiten, wovon aber N. 55. *Los Capuchinos, Orden de Predicadores* auf dem Plane im Quadrate d. 3. nicht zu finden iſt, 28 Nonnenklöſter 4 Beatiner Abteyen 12 Eremitenklöſter, 6 Collegien und Seminarien, 6 Krankenhoſpitaler, 8 Hoſpitaler der barmherzigen Brüder, 37 öffentliche Gebäude, 28 Platze, und 463 Straſsen. Verſchiedene Zahlen ſind zum Theil auf dem Plan vergeſſen, zum Theil unrecht angeſetzt worden, z. E. bey *den Thoren* fehlt No. 8. im Quadrat b, 6. *bey den Parochien* Nr. 17 im Quadrat e, 5; dieſe Zahl ſollte wohl über das No. 82 befindliche Gebäude ſtehen; desgleichen No. 20. im Quad. d, 4, No. 37 in e, 3, und No. 40 in f. 8; bey den Gemeinheiten vermiſst man N. 47 in g, 5, 51 in c, 2, 55 in d, 3, 77 in d, 6; bey den Nonnenklöſtern No. 83 in b, 6, und No. 104 in f, 3; bey den Collegien und Seminarien No. 131 in b, 6; bey den Hoſpitalern der barmherzigen Brüder N. 141 in g, 4, No. 145 in e, 5, und ſtatt 42 in d, 5, muſs 142 ſtehen; bey den öffentlichen Gebäuden iſt No. 179 nicht im Quadrate f, 2, ſondern in e, 2 zu ſuchen und endlich fehlt bey Platzen und Straſsen No. 184 in b, 6, No. 187 in e, 4 und No. 203 in f, 3, u. ſ. w.

*Mappa Specialis Continens Limites inter Regna Polonlae et Pruſſiae a Marchia Nova usque ad Viſtulam.* Drey an einander ſtoſsende Bogen im gewöhnlichen Homänniſchen Landkarten-Format von 33° 5′ bis 36° 55′ W. L., und 52° 26′ bis 53° 1′ N. B. die ſchön geſtochen, ſauber gedruckt und mit vieler Genauigkeit ausgeführt ſind. Ob ſich gleich der Vf. nicht genannt hat; ſo ſieht man doch, daſs es ein Mann iſt, der die hier vorgeſtellte Gegend genau kennt und bereiſet haben muſs. Rec., der vor einigen Jahren einen Theil des *Netzdiſtricts* zu durchreiſen Gelegenheit gehabt, hat auch die unbedeutendſten Oerter darauf gefunden. Weſtlich fängt ſich dieſe vortreffliche Karte von Landsberg an der *Warthe* an und endigt ſich öſtlich bis Thorn und Wroclawek an der *Weichſel* und von Norden nach Süden erſtreckt ſie ſich von Bromberg bis Poſen, oder der äuſserſten Grenze des Inowraclawer Kreiſes. Da der Maasſtab groſs iſt; ſo faſst ſie in einen Raum von 3½ Fuſs Länge und 1½ Fuſs Höhe nicht mehr als 180 geographiſche Quadratmeilen, mithin iſt darauf alles ſehr deutlich, ſelbſt in Anſehung der Situation vorgeſtellt. Da wir noch keine Karte beſitzen, welche die Grenzen zwiſchen *Pohlen* und dem *Netzdiſtricte* ſo genau als dieſe angiebt; ſo muſs ſie gewiſs einem jeden ſehr willkommen ſeyn, um ſo mehr da ihr Preis von 1 Rthl. 3 gr. nach Verhältniſs anderer Karten in der Art äuſserſt geringe iſt. Allem Anſcheine nach iſt ſie vor ein paar Jahren zu Berlin von D. Berger geſtochen worden als woher wir dies vor uns liegende Exempl. durch Simon Schropp et Comp. erhalten haben. Zufälligerweiſe findet ſich, daſs dieſe Karte mit den ſechs von D. Berger geſtochenen und an einander paſſenden Supplementbogen, Lit. A. B. C. D. E. u. F. zu der groſsen Pfauſchen Karte von *Pohlen*, welche zu Berlin 1770 in 25 Blatt erſchienen, nicht allein einerley Maasſtab hat, ſondern daſs ſolche auch an die 3 Bogen Lit. A. B und C anſtöſst, und mit ſelbiger gleichſam ein Ganzes ausmacht. Dies bringt uns auf die Vermuthung, den königl. Preuſs. General-Major der Artillerie Hn. von Möller zu Berlin, für den Vf. dieſer ſchätzbaren Karte, die übrigens zwar gleiche Länge mit den Supplementbögen aber nicht gleiche Höhe hat, zu halten. Bekanntlich hat das Artillerie-Corps auch das Canton in *Weſtpreuſsen*, und dieſer Umſtand kann zur Herausgabe der Karte Gelegenheit gegeben haben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 24ten May 1790.

## *TECHNOLOGIE.*

Gotha, gedr. mit Reyherſchen Schriften: *Der bürgerliche Baumeiſter, oder Verſuch eines Unterrichts für Bauluſtige, welcher ſie durch eine groſse Anzahl ganz verſchiedener Plane in den Stand ſetzt, die Einrichtung ihrer Wohngebäude ſelbſt zu entwerfen und ſie alles lehrt, was ſie vor, während und nach einem Bau zu wiſſen nöthig haben.* Mit fünf und ſiebenzig Kupfertafeln. Entworfen von *Friedrich Chriſtian Schmidt.* Herzogl. Gothaiſchen Vorſteher-Amtsverweſer. 1789. 316 S. ohne Vorrede und Subſcrib. Verz. Fol.

Die Idee, eine bürgerliche Baukunſt, bloſs für Bauluſtige zu ſchreiben, iſt an ſich ſelbſt ſehr gut; nur möchte ſolche, in kleinen Provincialſtädten, wo die Maurer- und Zimmermeiſter ſelten Bauriſſe beurtheilen können, mit unüberwindlichen Schwierigkeiten verknüpft ſeyn. Von eigentlichen Bauluſtigen, die nicht ſo wohl aus Nothdurft als für ihre Bequemlichkeit bauen und ſchon in der eignen Erſchaffung derſelben ein Vergnügen finden, wäre es zwar nicht zu viel verlangt, einen Theil der hieher gehörigen Kenntniſſe zu fodern; wer es aber weiſs, wie leicht bey nicht hinlänglicher praktiſcher Uebung, durch eine kleine Grille des Bauherrn, die ſchönſte Anordnung eines Bauriſſes aufgehoben werden kann, der wird auch begreifen, wie miſslich es ſey dem Urtheil eines Bauluſtigen blindlings zu folgen. Es bleibt alſo immer am rathſamſten bey jedesmaliger Anlegung eines Gebäudes, vorher einem tüchtigen Baumeiſter ſeine Bedürfniſſe zu eröffnen und von ihm einen Plan zu verlangen, der dem Gewerbe des Bauenden ſo genau als es der Platz erlauben will, angemeſſen iſt.

Das vor uns liegende Werk enthält nun eine Anzahl Plane, zu Gebäuden von allerley Maaſsen, woraus einer der bauen will, ſich allenfalls ausſuchen kann, was ſeinen Abſichten und Verhältniſſen gemäſs iſt, ja ſogar Ideen daraus ſchöpfen kann, die ihm bisher unbekannt waren und in dieſer Rückſicht halten wir das Buch für nützlich und brauchbar; jedoch muſs, wie ſchon geſagt, ein verſtändiger Baumeiſter zu Rath gezogen werden. Der Hr. Vf. hat ſich bey der Anfertigung ſeiner Zeichnungen, ſiebzehn Regeln feſtgeſetzt, deren Werth ſich nicht bezweifeln läſst, ob wir gleich von ihrer Unzulänglichkeit überzeugt ſind. Wir halten uns daher verpflichtet, da das Werk fortgeſetzt werden ſoll, dem Hn. Vf. unſere Meynung darüber zu eröfnen.

Was die Einrichtung der Plane im Ganzen betrifft; ſo iſt wohl zu wenig Rückſicht auf weiſe Sparſamkeit in Austheilung der Bauplätze geſehn. Wer würde es ſich z. E. gern gefallen laſſen, nach Tab. I, von ſeiner Bauſtelle einen Raum von beynahe 250 Quadratfuſs aufzuopfern, um das Licht von der nachbarlichen Grenze in die Seitengebäude zu bringen? und dieſes Licht iſt noch dazu der Gefahr ausgeſetzt von dem Nachbar verbaut zu werden, wodurch die daraus entſtehende Lücke einen ſtinkenden ſtockenden Winkel und eine Herberge für alles Ungeziefer der Landesgegend abgiebt. Geſetzt aber: die Grenze ſey nicht etwa ſchon verbauet und das Gehöfte des Bauherrn könnte wirklich ſo vielen Raum entbehren, auch ſey dem Nachbar nicht verſtattet, an der Grenze zu bauen; ſo entſteht noch immer die Frage: Ob dieſer Nachbar nicht ein Gärber, Seifenſieder, Viehmäſter, Darmſaitenmacher u. dgl. ſey, der durch ſein Gewerbe das nebenſtehende Haus, in dieſem Fall, um ſo leichter mit übeln Gerüchen anfüllen könnte? Es muſs alſo darauf geſehen werden, alles Licht von dem Grund und Boden des Bauherrn zu nehmen, welches noch dazu den Raum und die Koſten erſpart, den die langen unzweckmäſsigen Coridors wegnehmen. Eben ſo iſt, bey der innern Einrichtung der Grundriſſe faſt immer ein zu anſehnlicher Theil des Raums zu den Haus- und Treppenfluren, Vorſalen, Coridors u. ſ. w. verwendet und ſelbſt bey kleinern Gebäuden, wo es unmöglich war dieſen Aufwand zu machen, nicht ſparſam genug in Vertheilung der einzelnen Parthieen verfahren. So würde Rec. z. E. den Grundriſs auf der dritten Tafel, folgendermaaſsen einrichten: Die ganze oberſte Hälfte der Treppe, welche jetzt neben der Küche liegt, könnte über der Hausthür hingehen; dadurch würde der Raum von fünfthalb Fuſs wohnbar



Digitized by Google

bar und die Treppe erhielte doch das hinlängliche Licht; die Communication nach dem Quergebäude, welche dadurch abgeſchnitten iſt, wird auf die rechte Seite verlegt und kann ſo eine bedeckte Gallerie abgeben, die jetzt nutzbarer und nicht dem Anlauf fremden Geſindels ausgeſetzt iſt; in den oberſten Etagen würden ſtatt zwey Kammern ſo viel Stuben erhalten, der Symmetrie des Ganzen, kein Abbruch geſchehen, und überhaupt ein wohnbarer Raum von 216 Quadratfuſs, d. i. der neunte Theil von dem Quadratinhalt des ganzen Hauſes gewonnen ſeyn. Die Miſtgruben ſollen. der 15ten Regel nach, nicht zu nahe an den Hauptgebäuden aber auch nicht zu entfernt liegen. Rec. möchte immer lieber das Letztere, wenn ſie nur in der Nähe der Pferdeſtälle angebracht ſind. In Tab. XLV. iſt die Miſtgrube dicht an das Vorderhaus und unmittelbar neben die Küche gelegt, ſo daſs beym Ausräumen der Erſtern, die Küche mit übeln Geruch angefüllt werden muſs. Die Urſache davon iſt: weil der Baumeiſter in jeder Etage einen Abtritt anbringen wollte, welcher in die Miſtgrube führt. Was ſollen aber dieſe Anſtalten? Kranke Perſonen können keinen Gebrauch davon machen, weil der Luftzug, beſonders in den obern Etagen, ſelbſt für geſunde Leute unerträglich iſt; man muſs alſo noch ein Geſchirr unterhalten, welches doch auch einen Platz haben muſs, und dem Geſinde darf man zumuthen, auf den Hof zu gehen.

Der ſiebzehnten Regel nach, ſoll allemal Wand auf Wand geſetzt ſeyn. Rec. verſteht darunter im Ganzen; daſs überhaupt nichts, ohne gehöriges Fundament gebauet werden ſoll. Gleichwohl ſind in allen dieſen Planen die maſſiven Feuerſtellen und Heitzkamine auf Balken geſetzt, wie aus Tab. VII. XI. XV. XVII. u. a. erſehen werden kann, welches gewiſs ſchädlicher, zumahl für freyſtehende Häuſer, iſt, als wenn gut geſprengte Wände auf Balken geſetzt werden. In vielen Planen ſtehn die Brandmauern der Küchen, welche doch wenigſtens anderthalb Steine ſtark ſeyn müſſen, auf Fachwänden; ja der Hr. Vf. erlaubt ſogar, die Fachwände der Holzſtälle, worauf ſolche maſſive Feuermauern ſtehn, ſtatt des Mauerwerks, mit Bühnen zu verſchlagen, damit das darinn befindliche Brennholz vor Feuchtigkeit geſichert ſey. Wie gefährlich dies für den Eigenthümer und Nachbar zugleich werden könne, überlaſſen wir dem eigenen Nachdenken des Hn. Vf. Ueberhaupt müſste dies die erſte Regel bey allen anzulegenden Bauten ſeyn: gegen die Grenzen immer maſſiv zu bauen und das Holzwerk im Dache, gegen den Nachbar, einen halben Stein ſtark zu verblenden. Denn daher entſteht eben das groſse Unglück, daſs bey entſtehender Feuersgefahr, beſonders in kleinen Städten, wo die Rettungsmittel ſo langweilig ſind, viele Häuſer und oft ganze Städte in wenigen Stunden in der Aſche liegen. Es iſt wahrhaftig von der höchſten Wichtigkeit, auf ſolche zwar koſtbare aber reelle Vorkehrungsmittel, bey allen Bauten ein wachſames Auge zu haben, wenn man den unbeſchreiblichen Jammer nur einmal geſehn hat, den eine Feuersbrunſt unter einer Menge Menſchen veranlaſſen kann, die in ſo kurzer Zeit aller ihrer ſauer erworbenen Habſeligkeiten beraubt werden.

Es bleibt alſo dabey, daſs dieſes Werk, ſo wie es da iſt, nicht geradezu für den praktiſchen Gebrauch beſtimmt werden darf, wohl aber und am beſten dazu dienen kann, Bauluſtigen eine Verſchiedenheit von Ideen mitzutheilen, von welchen ſich ein jeder die zweckmäſsigſten ausſuchen mag. Was die Standriſſe oder Faſſaden betrifft; ſo ſind ſolche hin und wieder zu ſehr mit kleinen Zierrathen belegt, welche, wenn man auch hoffen dürfte, ſie in kleinen Städten gut ausgeführt zu ſehn, doch immer ein gothiſches Gepräge behalten. Die Plane XI. XII. und XXI. gehören zu den beſten in dieſer Sammlung; nur will uns die gute Ausführung derſelben, in Abſicht auf Dauer und Feſtigkeit, nicht wohl einleuchten. Es muſs doch alles auf dem Holze gerohrt werden, welches eine Menge Rohr, Drath, Rohrnagel, Gips und Kalk erfodert und in wenigen Jahren durch das Abfallen der Geſimſe, der Zierrathen und des Putzes ſo verunſtaltet iſt, daſs kaum eine Spur übrig bleibt wie es einſt ausgeſehn hat, weil das Holzwerk allen Einfluſs der Witterung annimmt, bey feuchtem Wetter ſich ausdehnet und bey trockenem Wetter ſchwindet. Das beſte und einzige Mittel dagegen iſt: die Vorderfronte und wo möglich, die ganze unterſte Etage von Backſteinen aufzumauern; dadurch werden die Zimmer am erſten vor Feuchtigkeit geſichert, im Winter wärmer, im Sommer kühler und das ganze Haus erhält wenigſtens ſo viel mehr Feſtigkeit und innern Werth als die höhern Koſten betragen.

Da das Werk fortgeſetzt werden ſoll und in der Folge hauptſächlich für Handthierung treibende Bürger geſorgt werden müſste; ſo erſuchen wir den Vf., der ſeiner übrigen Kenntniſſe und ſeiner Kunſtliebe wegen, Achtung und Aufmunterung verdient, auf mehrere Feuerfeſtigkeit, bey etwaniger Anlegung von Brau- und Backhäuſern, Schmiedeeſſen u. dgl. Rückſicht zu nehmen.

Der Stich und die Zeichnungen der Grundriſſe und Faſſaden ſind, einige kleine Fehler abgerechnet, ſauber, deutlich und ſchön; auch hat der Vf. für die äuſsere Eleganz des Drucks und Papiers zur völligen Befriedigung der Leſer geſorgt.

Greiz, b. Hennings: *Anfangsgründe in der Reitkunſt*, von *H. A. Köllner* in Gera. 1789. 72 S. 8. (5 gr.)

In der Vorrede giebt Hr. K. einigen Unterricht für Lehrer, wie ſie einen Reiter anfänglich auf der Reitbahn behandeln ſollen; die Schrift ſelbſt.

ſoll.

Digitized by Google

ſoll, wie S. 11 der Vorrede geſagt wird, bloſs in der Abſicht entworfen ſeyn, „die erſten Regeln „und Begriffe der Reitkunſt darinnen bekannt zu machen." Dabey wäre nun wohl mehrere Ordnung und Pünktlichkeit zu wünſchen geweſen; denn es fehlen gleich zu Anfang die erſten zur Sicherheit des Reitens ſo nöthigen Regeln, wie man ſich einem Pferde ohne Gefahr beſchädiget zu werden, nähern ſoll; ſo wie auch die beſtimmten Regeln des Auf- und Abſteigens, welche doch jungen Reitern wegen der möglichen Gefahren nicht fleiſsig genug eingeſchärft werden können. Bey den Regeln der Wendung S. 30 ff. findet Rec., daſs der Vf. bey dem Reiten eines Campagnepferdes, eine andere Wendung, als bey einem Schulpferde annimmt, und noch dazu das Campagnepferd mit dem auswendigen Zügel wendet, eine Wendung, die jetzt mit Recht ziemlich allgemein verworfen, und nur noch ſelten auf einer Reitbahn angetroffen wird. Das Lernen des Reitens wird erſchwert, und der Reiter leicht irre gemacht. Es wäre daher zu wünſchen, daſs der Hr. Vf. in ſeinem angekündigten groſsen Werke: „die Reitkunſt in ihrem ganzen Umfang" hierauf Rückſicht nähme, und nur *eine* richtige Führung anzeigte, mit welcher man durch alle Schulen ſein Pferd vollkommen reiten könne. In der Folge, gehet der Hr. V., alle auf der Reitbahn gewöhnlichen Gänge des Pferdes, die Natürlichen und Erkünſtelten, durch. Bey einigen iſt er ziemlich weitläuftig, aber doch nicht immer deutlich genug, z. B. beym Plié, oder wie es der Hr. Vf. nennt Pliement, welches er eine Vorbereitungs-Lection zum Travers nennet, da dieſes doch nicht der Hauptnutzen dieſer Schule iſt.

Magdeburg, in Comm. b. Creuz: *Unterricht von holzſparenden, bequemen (beqvemen) und zierlichen Stubenöfen zu Putz- und Wohnzimmern.* Künſtlern, Werkleuten beſonders Töpfern zur Anweiſung in zwölf erläuternden Kupfertafeln erfunden, gezeichnet und ausgearbeitet von *Johann Heinrich Wagener*, Töpfermeiſter in Magdeburg. 1789. 30 S. gr. 4. und 14 Kupfer. (20 gr.)

Dies ſchriftſtelleriſche Product eines Handwerkers verdient alle Achtung. Er legt in einer correcten Schreibart dar, wie weit er es durch Scharfſinn und Kenntniſs in der Vervollkommnung der Stubenöfen gebracht hat, kennet die Schriften *Formers* zu Straſsburg aus dem 16ten Jahrhundert und *Jacob Schüblers* aus dem 18ten und ſeine Einrichtungen verdienen Beyfall. Da Holzerſparung die Einwohner des nördlichen Deutſchlandes und Europa's jetzt ſo ſehr intereſſirt; da ſchon viele Künſtler und Gelehrte ſeit mehrern Jahren auf beſſere Benutzungen des Feuermaterials, auf Entdeckung und Herbeyſchaffung mehrerer bisher noch ungenutzten Gattungen deſſelben; auf beſſere Structur nicht nur der Stubenöfen; ſondern auch der Backöfen, Ziegelöfen, Kalköfen, Brauereyen, Kochheerde u. ſ. w. ihr Nachdenken verwenden; da in Schweden und Ruſsland Akademieen daran arbeiten und Preiſe ausſetzen; da die in Berlin ſeit einigen Jahren exiſtirende Geſellſchaft von Gelehrten aus mehrern Fächern der Wiſſenſchaften und Künſte ſchon viele reelle Verbeſſerungen entdeckt und in Ausübung geſetzt haben, und nur die gemeinen Töpfer, die ſo ſchwer vom alten Herkommen abzubringen ſind, an die Verbeſſerung der Oefen nicht dachten, ſo iſt zu wünſchen, daſs die Erſcheinung eines klugen Mannes aus ihrem Mittel und ſeine Schrift ſeine Zunftgenoſſen belehre und zur Nachfolge anfeure. Das was alle ſeine Oefen gemein haben, iſt ein *Feuerkaſten* von gegoſſenem Eiſen mit einem Roſt und unterliegendem Aſchenloch durch welches die Zugluft das Feuer anbläſet, (welches bekannt und gut iſt,) worauf denn der thönerne Auffatz mit perpendiculären Zügen in verſchiedenen Formen geſetzt iſt; und, daſs an den Meiſten in der Mitte der breiten Seite eine *Vorlage* etwa einen Fuſs vorſpringt, worinn der Feuerkaſten ſteht, von welchem Flamme und Rauch in die Kanäle aufſteigt, welches in manchen Zimmern zu viel Raum wegnehmen möchte. Die Beſchreibung des erſten Ofens, iſt die ausführlichſte, auf die er ſich in allen folgenden bezieht, und gerade dieſe iſt nicht deutlich genug, um ſich ſelbſt mit Zuziehung des Kupfers einen vollſtändigen Begriff von der innern Einrichtung der Züge zu machen. Ueberhaupt fehlt eine Angabe der Weite der Züge. Sind dieſe zu eng, ſo zerſprengt ſie entweder die Hitze oder ſie werden bald vom Ruſs verſtopft: ſind ſie zu weit, ſo werden die Wände nicht genug erhitzt und Flamme und Rauch durchſtreichen ſie ohne Nutzen. Nach Rec. und mehrerer Sachkundigen Beobachtung iſts am beſten, daſs die Züge nicht weniger als 60 und nicht mehr als 80 Qu. Zoll Weite haben. Perpendiculäre Züge ſind unſtreitig beſſer als horizontale. In letztern treibt die Hitze leicht die thönernen Decken der Züge aus einander, hebt und krümmet ſogar eiſerne Decken, läſst Rauch durch, und ſie werden bald durch den liegen bleibenden Ruſs verſtopft. In perpendiculären ſteigt der Rauch leicht, fallt dann vermöge der Schwere ſeiner erdichten und wäſsrichten Theile in dem folgenden leichter nieder bis zum Eingange des dritten aufſteigenden Zuges. Doch möchten wir rathen, bey den nicht mit offenen Röhren durchbrochenen Oefen den dritten Zug, der den Rauch aufſteigend zum Schornſtein führen ſoll, zwiſchen den erſtern und zweyten, oder wenn der Ofen in Quadratform iſt, neben dem erſten Zuge anzulegen, damit die durch das nahe Feuer darinn verdünnte Luft den



Digitized by Google

den Abzug des Rauches befördere. Der Vf. iſt ſehr für frey ſtehende Säulen um mehr Fläche zu haben; die die Wärmematerie dem Zimmer unmittelbar reichlich mittheile. Das iſt zu baldiger Erwärmung und zur Zierde wohl gut; allein die Erfahrung zeigt auch, daſs ſie viel ſchneller erkalten, daſs dagegen die inwendigen nicht frey ſtehenden Scheidewände die länger behaltene Wärme als Conductors der erkaltenden Oberfläche mittheilen. Daſs nach S. 23. in groſsen Werkſtubenöfen in Zügen, die 40 Fuſs lang geführt ſind, der Rauch ſich am Ende nicht in Waſſer auflöſen ſollte, wäre wider Rec. alle bisherige Erfahrungen. Der Luftzug müſste ungewöhnlich ſtark ſeyn, wenn es nicht erfolgen ſollte. Die Angabe S. 24. von des Vf. Structur des Schornſteins, der in jedem Stockwerk auf ein Gewölbe abgeſetzt und dann pyramidenförmig bis zum nächſten Gewölbe fortgeführt iſt, verdient nachgeahmt zu werden, ſo wie der Vf. überhaupt Dank, Aufmunterung und Nachfolge ſeiner Mitmeiſter in Deutſchland verdient.

London, b. Follingsby u. Smith: *The complete Art of Boxing according to the modern Method — to which is added the general Hiſtory of Boxing* — by an amateur of Emin. 1789. 58 S. gr. 8. 1 K. (1 Sh.)

Die engliſche Kunſt des Fauſtkampfs beruhet groſsentheils auf einem willkührlichen Uebereinkommen. Sie iſt daher an ſich bey weiten nicht von gleichem Werthe mit unſerer deutſchen Ringekunſt, welche auf die Natur gegründet iſt und daher überall gilt, ſo daſs der in neuern Zeiten ſeltener gewordene Unterricht darin wirklich zu einigem Nachtheil des Kriegesweſens gereichen muſs. Allein in England, wo der Fauſtkampf einmal ſo zur Volksſitte geworden iſt, daſs ſelbſt obrigkeitliche Verbote dagegen nicht helfen, gehöret auch die kunſtmäſsige Erlernung deſſelben mit zur völligen Ausbildung des feinen Mannes, um allenfalls gegen Beleidigungen von Leuten geringen Standes davon Gebrauch machen zu können. Es giebt daher ordentliche Akademien, in welchen ein Lehrling wenigſtens fünf Guineen für den Unterricht bezahlen muſs, und längſt auch ſchon mehrere gedruckte Anweiſungen. Die gegenwärtige beſchreibt auf 11 S. kurz und deutlich die verſchiedenen Stellungen, Angriffe, Vertheidigungen und das beſondere in der Lebensordnung der Kämpfer. Aber ſich bloſs damit ohne wirkliche Uebung auf die Bühne zu wagen, möchte der Vf. doch wohl ſeine Leſer nicht überreden. Die ſogenannte Geſchichte der Kunſt nimmt den meiſten Raum ein und führet ſie bis auf Alfred zurück. Allein die angeführten Stellen handeln im Grunde nur von Gefechten und gymnaſtiſchen Uebungen im allgemeinen, ja zum Theil gar mit Beſtimmung ganz anderer Arten. Von dem jetzigen regelmäſsigen Fauſtkampf als Schauſpiel und mit Wetten iſt die erſte Nachricht von 1742 und darüber findet man hier Auszüge der Zeitungen, läppiſche Ausfoderungen, prahleriſche Beſchreibungen der Helden u. ſ. w. Die vornehmſten Meiſter waren damals Broughton, Taylor, Hunt, hernach um 1760 Anderſon, Dayle, Grady, O'Neal, und jetzt ſind beſonders Humphry und Mendoza ein Jude berühmt, welche das Kupfer auf der Bühne in Handlung vorſtellet. Am Ende iſt noch Capt. Godfrey's Treatiſe on Boxing auf 3 Blättern mit beygedruckt, welche auch die verſchiedenen Stellungen und Arten der Schläge mit ihren Folgen ſelbſt chirurgiſch abhandelt.

## SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Tübingen, in der Cottaiſchen Buchh.: *Georgina, eine wahre Geſchichte,* aus dem Engliſchen der Miſs *Burney*, Verfaſſerinn der Evelina und Cecilie Beverley. Erſter Band. 1790. 203 S. 8.

Erſt in den letzten Bogen dieſes Bandes fängt die Geſchichte an, rührend und anziehend zu werden; vorher holt die Verfaſſerin zu weit aus, und überhäuft den Leſer mit unbedeutenden Nebenumſtänden und Nebenperſonen, ſo daſs S. 151 die Heldinn des Romans erſt ſechs Jahr alt geworden iſt. Bis dahin findet man gar keine merkwürdigen Vorfälle, und keine, wenigſtens, wie ſie hier gezeichnet ſind, hervorſtechenden Charaktere. Simplicität und Zierlichkeit ſind die Eigenſchaften des Stils, nach denen die Verfaſſerin mehr ſtrebt, als nach Lebhaftigkeit und Nachdruck. Bemerkungen ſind ſparſam eingeſtreut, und nur ein paar darunter mit neuen Wendungen geſagt. Folgende Reflexion S. 56 könnte gemiſsdeutet werden, wenn man nicht ſonſt die beſte religiöſe und moraliſche Denkungsart bey der Verfaſſerin fände, und alſo wohl ſähe, daſs ſie ſich nur nicht richtig ausgedruckt hat: „die Religion *gebietet* zwar Standhaftigkeit im Leiden und Ergebung in „den Willen des Weltregierers, aber wie ſelten „*giebt* ſie ſolche!" Der Ueberſetzer, der eben ſo viel Geſchmack als Kenntniſs beider Sprachen bewieſen, hat hier und da Bemerkungen eingeſchoben, die ihm nothwendig ſchienen, hier und da Winke des engliſchen Originals weiter verfolgt, hingegen aber zuweilen daſſelbe auch abgekürzt, wo es ihm zu ausführlich dünkte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 25ten May 1790.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Warrington, b. Eyres: *An Account of the principal Lazarettos in Europe, with various papers relative to the plague. By John Howard.* F. R. S. 1789. 260 S. 4. mit vielen Kupfertafeln. (13 Rthlr.)

Dies iſt das letzte Werk eines Schriftſtellers, der ſein ganzes Leben dem Dienſt der leidenden Menſchheit widmete, und ein anſehnliches Vermögen, Vergnügen, Ruhe und Geſundheit dabey aufopferte: eines Mannes, deſſen einzige Beſchäftigung Wohlthun war, der das Anerbieten der Brittiſchen Nation ihm eine Statüe zu ſetzen mit Unwillen und Entſchloſſenheit ausſchlug, und der endlich auf einer neuen, aus menſchenfreundlichen Abſichten unternommenen Reiſe ſein wohlthätiges Leben endigte, beweint von Tauſenden, deren Leiden er gemildert und deren Leben er erträglich gemacht hatte. Auf ſeinen vorigen Reiſen beſuchte er die Gefängniſſe und Hoſpitäler in Europa, und ſeine Beſchreibung derſelben iſt bekannt. Die Miſsbräuche, die er angab und die Verbeſſerungen, die er vorſchlug, wurden zum Theil wirklich in Ausführung gebracht, und er hatte das Vergnügen auf einer zweyten Reiſe zu finden, daſs ſeine Bemühungen nicht vergeblich geweſen waren. Er entſchloſs ſich hierauf eine Reiſe zu unternehmen, um die Lazarethe oder Peſthäuſer, wo die Quarantaine gehalten wird, zu unterſuchen. In dieſer Abſicht gieng er nach Marſeille, Genua, Neapel, Sicilien, Malta, Trieſt, Venedig, Zante, Corfu, Smyrna und Conſtantinopel, hielt an den meiſten dieſer Orten Quarantaine und kam im J. 1787 nach London zurück. Das Reſultat ſeiner Unterſuchungen iſt in der vor uns liegenden Schrift, die viele wichtige Nachrichten enthält. Da ſie wegen des hohen Preiſes wohl in die Hände der wenigſten Leſer kommen dürfte, ſo wird eine etwas ausführlichere Anzeige derſelben um ſo vielmehr an ihrer Stelle ſeyn. Die Denkungsart des Vf. kann man am beſten aus folgender Stelle kennen lernen. „Seit ich aus der Türkey zurückgekommen bin, ſagt er, hat man mich oft gefragt, was ich für Vorſichtsregeln beobachte, um von der Anſteckung frey zu bleiben. Ich antworte hier noch einmal, daſs, neben der Güte und Barmherzigkeit des Urhebers meines Weſens, Mäſsigkeit und Reinlichkeit meine gröſsten Präſervative ſind. Ich verlaſſe mich auf die göttliche Vorſehung und halte dafür, ich ſey im Wege meiner Pflicht. In dieſen Geſinnungen beſuche ich die allerangeſteckteſten Hoſpitäler und die allerungeſundeſten Kerker, und fürchte nichts.“ Die wichtigſten Nachrichten, welche dieſes Buch enthält, ſind die über die Peſt. Der Vf. beweiſet, durch das einſtimmige Zeugniſs und die Erfahrung aller Aerzte, welche die Peſtkranken in den zur Quarantaine beſtimmten Häuſern behandeln, daſs die Peſt *anſteckend* iſt, und daſs ſie ſowohl durch unmittelbare Berührung, als in einer geringen Entfernung durch die Luft anſteckt, daſs ſie aber niemals von ſelbſt im Körper, noch auf irgend eine andere Weiſe entſteht, als durch Mittheilung oder Anſteckung von andern Kranken. Der berühmte Stoll in Wien hatte vor einigen Jahren die ſchon ehmals behauptete Meynung erneuert, die Peſt ſey nicht anſteckend, ſondern ein epidemiſches Fieber, das aus der Beſchaffenheit der Luft entſtehe, und dem man, aller Vorſicht mit Peſtkranken nicht umzugehen ungeachtet, dennoch nicht entgehen könne. Iſt dieſe Behauptung wahr, ſo ſind Peſthäuſer und Quarantainen unnütz. Howard hielt dafür, es ſey ſeine Pflicht, eine ſo ſonderbare Meynung, die auf das Wohl des menſchlichen Geſchlechts ſo viel Einfluſs hat, genau zu unterſuchen. Er fand ſie, wie wir ſchon geſagt haben, ganz ungegründet und gegen alle Erfahrung ſtreitend. Er bemerkt, daſs dieſe irrige Theorie für die menſchliche Geſellſchaft äuſserſt nachtheilig werden könnte, und daſs im J. 1743 als die Aerzte in Meſſina ihr ebenfals folgten, mehr als 43.000 Einwohner in weniger als 3 Monaten dahin ſtarben. Er bemerkt ferner, es ſey äuſserſt ſonderbar, daſs Stoll für dieſe Meynung gar keine Beweiſe aus neuern mediciniſchen Schriften über die Peſt anführe, ſondern ſeine Beweiſe aus Livius römiſcher Geſchichte herhohle, da doch den Aerzten bekannt genug ſey, daſs die Schriftſteller vor 2000 Jahren jede Krank-

Krankheit eine Peſt nannten, woran viele Menſchen in kurzer Zeit ſtarben. Er giebt uns endlich die wahre Urſache an, warum Stoll und nach ihm einige andere Wiener Aerzte, die irrige Theorie, von der nicht anſteckenden Natur der Peſt, mit ſo vielem Eifer vertheidigt haben. *Dies geſchah, um ſich bey dem Monarchen, dem ſie dienten, einzuſchmeicheln.* Der Kaiſer wollte gerne der ungeheuren Koſten eines Cordons an der türkiſchen Grenze los ſeyn und zugleich ſeiner Armee, die er gegen die Türken anzuführen beſchloſſen hatte, die Furcht vor der Peſt benehmen, daher griffen ſeine Aerzte, um ihm zu gefallen, den Grundſatz an, worauf dieſe Furcht beruhte. (*Stoll* hat ſehr wahrſcheinlich unrecht; ſollte aber dieſe Behauptung bey ihm wirklich keine andere Quelle gehabt haben?) Die Gefängniſſe und Hoſpitäler im Florentiniſchen lobt der Vf. ſehr. Kranke, die den Huſten haben, ſollten in Hoſpitälern mit Speytöpfen verſehen werden, und man ſollte ihnen nicht erlauben, an die Wand oder ins Zimmer zu ſpeyen. Schnupftoback und Rauchtoback ſollten in allen Hoſpitälern aufs ſtrengſte verboten ſeyn. — Die Malteſerritter machen öftere Einfälle auf die Küſte der Barbarey und führen alle Einwohner, die ihnen in die Hände fallen, als Sklaven, nach Maltha, alles dies *im Namen der Religion*, zufolge ihres Gelübdes. Sie glauben dem Fürſten des Friedens, deſſen Zeichen ſie auf der Bruſt tragen, durch dieſe Seeräubereyen zu gefallen. Das Hoſpital zu Malta enthält 536 Männer. Es iſt das unreinlichſte in ganz Europa. Die Wärter ſind die unmenſchlichſten Perſonen, die der Vf. auf allen ſeinen Reiſen irgendwo angetroffen hat. Er fand einſt 8 bis 9 dieſer Krankenwärter, die ſich über die Raſereyen eines mit dem Tode ringenden Fieberpatienten beluſtigten. Das Hoſpital iſt eine Freyſtätte und der gröſste Theil dieſer Krankenwärter ſind entflohene Verbrecher, zum Theil Mörder. Die 530 Kranken werden nur von 22 Wärtern bedient, aber die 26 Pferde und Mauleſel des Groſsmeiſters haben 40 Stallknechte zur Aufſicht und die Ställe ſind ſehr reinlich. In jedem Stall iſt ein laufender Brunnen, aber im Hoſpital iſt kein Waſſer. Das andere Hoſpital in Malta, worinn die Weiber ſind, iſt ſo unreinlich, daſs ſogar die Wärterinnen das Riechfläſchgen beſtändig an der Naſe haben. Im groſsen Gefängniſſe in Wien waren die Gefangenen in beſtändiger Dunkelheit und bekamen kein Licht, auch nicht wenn ſie dafür bezahlen wollten. Sie waren an die Wände angefeſſelt und kein Prieſter ward zu ihnen gelaſſen. Sie beklagten ſich darüber mit Thränen in den Augen. Die Verbrecher, welche in Wien die Straſsen kehren, wurden des Nachts an den Fuſsboden des Kerkers, indem ſie in ihren Kleidern ſchliefen, angefeſſelt. Der Geſtank dieſes Kerkers, wovon alle friſche Luft beynahe ganz ausgeſchloſſen blieb, war ſogar am Tage unbeſchreiblich eckelhaft. Es iſt leicht möglich, daſs ſolche Verbrecher des Tages, während ſie die Straſsen kehren, die Anſteckung verbreiten und den Einwohnern ſchädlich werden können. Auch im Zuchthauſe haben die Gefangenen weiter keine Betten; unter 153 Gefangenen waren daher 35 krank. Zur Belehrung derer, welche ihre Begriffe von England und der engländiſchen Criminaljuſtiz blos aus dem Archenholziſchen Werke genommen haben, führen wir hier noch ein paar Stellen an, die, wie wir glauben, ohne Commentar verſtändlich ſind: „Im Jahr 1769 wurden Balf und Mac Quirk 2 irländiſche Spitzbuben, wegen des Mords eines gewiſſen Clark, den ſie bey der Parlamentswahl zu Brentford die Hirnſchaale eingeſchlagen hatten, zum Tode in London verurtheilt. Durch mächtige Beſchützung wurde die Execution dieſer beiden Kerle erſt aufgehoben und nachher erhielten ſie vom König völlige Verzeihung. Bald nachher ward einer derſelben aufs neue eines Mords angeklagt, aber der Mörder wurde ſo ſehr von Vornehmen beſchützt, daſs zehn Wundärzte, denen man (was nach engländiſchen Geſetzen etwas unerhörtes iſt) keinen Eid auflegte, behaupteten, der Verſtorbene ſey eines natürlichen Todes geſtorben. Im Jahr 1770 wurden 2 Brüder wegen eines Mords zum Tode verurtheilt. Da aber dieſe beiden Mörder eine *ſchöne Schweſter* hatten, ſo unternahmen einige Lords und andere vornehme junge Herren ihnen die königl. Gnade und ihre Freyheit zu verſchaffen. Durch dieſe mächtige Beſchützung wurde erſt die Execution eine Woche lang aufgeſchoben und in dieſer Zeit brachten ſie es dahin, daſs 7 der geſchwornen Richter (*Juries*) ein Papier unterſchrieben, worin ſie die Mörder der königl. Gnade empfohlen. Die Mörder erhielten hierauf ihre Freyheit. Die beiden Brüder wurden nachher von der Wittwe des Ermordeten zu 5 verſchiednen malen angeklagt und immer wieder freygeſprochen, bis ſich endlich die Wittwe bewegen lies, gegen ein Geſchenk von 300 Pfund Sterling alle fernere Anklage aufzugeben."

STOCKHOLM, gedr. in der königl. Ordens-Druckerey. *Läkaren och Naturforſkaren IX Bandet.* 1788. 1 Alph. 3 Bog. 8.

Man kennt die Einrichtung dieſer periodiſchen Schrift, deren Herausgabe Hr. *Odhelius* ſeit verſchiedenen Jahren beſorgt, ſchon aus den vorigen Bänden. Eigene mediciniſche oder naturforſchende Abh. haben wir hier nicht gefunden; den gröſsten Theil derſelben nehmen die Amtsberichte der in Schweden angeſtellten Provinzialärzte an das Collegium Medicum ein; eine ſehr löbliche Einrichtung, die Nachahmung verdiente. Freylich ſind dieſe Amtsberichte nicht alle von gleichem Werth, und enthalten oft dem praktiſchen Arzt ſchon lange bekannte Dinge, allein ſie ſchärfen doch den Fleiſs, die Aufmerkſamkeit und

Digitized by Google

und den Beobachtungsgeiſt ſo vieler jungen Aerzte, machen uns mit den dort gangbaren Krankheiten und der Art ſie zu behandeln bekannt, und mitunter enthält doch mancher Bericht, manche angeſtellte Cur etwas, was Anleitung zu Verſuchen und nähern Kenntniſs einiger Krankheiten und ihres Verhaltens geben kann; nur hätte vielleicht beym Druck derſelben mehrere Auswahl angeſtellt werden können. Bösartige Fieber, rothe Ruhr, Keichhuſten, hitzige Fluſsfieber, Peripnevmonia putrida, Typhus carceralis, und beſonders dort graſſirende epidemiſche Krankheiten; auch die leider ſich im Lande an manchen Orten immer mehr verbreitende veneriſche Krankheiten, ſind die vorzüglichſten Gegenſtände der eingeſandten Berichte und Beobachtungen, ſo wohl über den Gang der Krankheit als die Wirkung der angewandten Heilmittel. Zur Probe wollen wir eins und das andere daraus anführen. Die Cruſta lactea war an einigen Orten bey Kindern ſehr gemein und oft ſchwer zu heilen. Viola tricolor, beſonders friſch, that doch gute Dienſte. Viola bicolor, oder die weiſse Varietät derſelben, iſt viel ſchwächer, S. 17. S. 29 wird von einer Magd Nachricht gegeben, die nachdem nach einer Aergerniſs und darauf folgenden Erkältung ihre Zeit plötzlich aufgehört, vom 20 Jun. bis den 6 Aug. weder gegeſſen noch getrunken noch ihre natürl. Ausleerungen gehabt haben ſoll, der auch wegen ihres Eigenſinns nichts beyzubringen war. — Friſch und noch natürlich warm zwey Finger dick aufgelegter Kuhmiſt, hat bey Brennwunden groſsen Nutzen geleiſtet. Es lindert den Schmerz, erweicht, hindert die Entzündung, das Auflaufen der Blaſen und den Brand. Nur einen Tag um den andern, ſo oft er trocken wird, darf er friſch aufgelegt werden, S. 102. Digitalis purpurea hat herrliche Wirkung gethan, doch muſs ſie mit Vorſicht gebraucht werden, und wenn ſie 5 bis 6 Tage gebraucht worden, muſs man eben ſo lange mit dem Gebrauch einhalten, ehe man damit wieder anfängt. Um ihren Folgen zuvorzukommen, waren aromatiſche Mittel, und bisweilen Opiate nöthig. In der Bruſt- und Hautwaſſerſucht war ſie doch am kräftigſten, S. 185 Kreide und blaues Zuckerpapier wird an einigen Orten dort gewöhnlich zum Auflegen für die Roſe gebraucht. Hr. *Sahlberg* findet doch S. 202 daſs es oft ſchädlich und zurücktreibend ſey. Einer Bettlerin von 70 Jahren, die vom Schlage gerührt ward, wollte nichts helfen, als bis man ihr Brandwein zu ſaufen gab. Vermuthlich war ſie daran gewohnt, und hatte ihn eine Zeitlang entbehren müſſen. Eine Art von anſteckenden ſcorbutiſchen Ausſatz wird oft mit der Venusſeuche verwechſelt S. 206. Hr. *Wallenius* hat Sal acidum Boracis in einer heftigen Fieberraſerey, wobey doch aber auch Veſicatorien gebraucht werden, und gegen den Keichhuſten die Tinctura cantharidum mit einer Emulſion von Quaſſia ſtatt China, mit Nutzen gebraucht, S. 267. den Nutzen der Belladonna in der Raſerey beſtätigt Hr. *Biörnlund* S. 226. Einem Knaben iſt durch Schwefel in Aepfelmoos beygebracht, der Bandwurm abgetrieben, S. 365 u. d. m. — Auſser den Berichten der Provinzialärzte ſind auch verſchiedene Briefe, die mit den Gegenſtänden dieſer Schrift Gemeinſchaft haben, ſelbſt von auswärtigen Orten mit abgedruckt. Bey dem Briefe des Hn. Commi. Forslin, der einen Krebsſchaden durch Hülfe des Arſeniks curirt haben will, war doch die warnende Anmerkung des Hn. von Acrel S. 64 ſehr nöthig. Ein Weiſsgerber in Söderköping gab vor, ein gewiſſes Mittel zu haben, daſs kein Fuchs irgend einem Vieh ſchaden könnte, er verlangte ſogar eine Empfehlung des Colleg. medici an den König, wegen dieſer ſeiner Erfindung, endlich kam es heraus, daſs das ganze Mittel aus getrockneten zerſtoſsenen und pulveriſirten Fuchsknochen beſtand. Ein Ungenannter perorirt S. 1220 u. folg. ſehr weitläuftig für das Eſſen des Pferdefleiſches, wozu er ſogar 1 B. M. 9. 3. einen Befehl in der Bibel findet. Was Hr. *Beskow* S. 279 von den eingeklemmten Brüchen anführt, iſt blos ein Auszug aus *Richter*. S. 291 findet man verſchiedene bey Viſitation einer Apotheke angeſtellte Proben und Verſuche mit den vorgefundenen Medicamenten. Hr. D. *Swarz* berichtet S. 304 in einem Brief aus London, daſs der Saame vom Wunderbaum (Ricinus) nie nach England komme, ſondern nur das daraus von den Negern gepreſste Oel, deſſen Bereitung angeführt wird. Die Kanne von dieſem Oel gilt in Weſtindien 3 Rthl. auch wohl weniger, in Europa ſteigt ſie um 3 bis 400 proc. an Werth. Wir übergehen die Auszüge aus den Vetenſkaps-Handlingar, die eingerückten monatl. meteorologiſchen Beobachtungen, die Nachrichten von den Kranken in den Lazarethen, die Beſchreibungen einiger ſchwed. Mineralwaſſer, ingleichen die Recenſionen medicin. und naturhiſtoriſcher Schriften, die zum Theil aus den Philoſoph. transact., den Götting. Anzeigen, der Allg. Lit. Zeit. u. ſ. w. genommen worden, vorbey, doch ſind, beſonders von Hn. Oedmann u. e. a. auch einige eigene Recenſionen, als über *Don Ignatio de Aſſo y del Rio diſcurſo ſobra la Langoſta*, *Saklens diſſ. de uſu inteſtionum*, und *Segerſtedt de nutrimento corporis ſuperfluo*, *Büffon hiſtoire des Oiſeaux*, das *Muſeum Grillianum* und *Carlſonianum*, *Swarz nova Genera plantarum*, eingerückt. Von Hn. Oedmann iſt auch S. 177 die Beobachtung wegen der Strichzüge der Waſſerjüngfern, *Libellula grandis*.

Ohne Druckort: *Liber memorialis de Caleoſtro, quum eſſet Roboreti*. 30 S. 8.

Vielleicht iſt nichts unparteyiſcheres über Cagliostro geſchrieben, als dieſe Broſchüre. Der Vf., welcher ſich einigemal für einen in Rovore do wohnenden Jüngling ausgiebt, und dabey verſichert,

chert, mit ſeinem Helden gar nichts zu thun gehabt, nicht einmal geredet zu haben, erzählt hier mit einer Mine von trockener Einfalt, in nachläſſig hingeworfener kunſtloſer Schreibart, die aber zugleich den Stil der Evangeliſten parodirt, alles groſse und merkwürdige, was Caglioſtro in jener Stadt gethan oder von ſich gerühmt, und was man von ihm geglaubt habe. Man kann faſt bis zu Ende leſen, ohne zu merken, ob der Wundersmann ſolle geprieſen, oder verſpottet werden. Denn da werden die widerſprechendſten Gerüchte und Urtheile aus anderer Leute Mund aufgeführt; da hört man bald einen beſcheidenen Weiſen, bald einen unverſchämten Windbeutel aus Cagl. ſprechen; da ſieht man ihn bald mit ehrlicher Offenheit, bald mit myſteriöſer Feyerlichkeit handeln, Gelehrte und Ungelehrte, Hohe und Niedrige für ihn und wider ihn wirken. Kurz, der Mann erſcheint in ſeiner wahren Geſtalt, und es iſt unſtreitig von ihm ſowohl, als von den Bürgern zu Rovoredo, ſehr richtig geſagt: *Prudentes vero et cordati homines, qui erant Roboreti, conferentes inter ſe de his, quae facta fuerant, et examinantes, ad extremum dicebant: Ambiguitates magnae, et contradictiones multae! vere aenigma eſt iſte, de quo non licet iudicare, donec, finis eius revelaverit eum:* Worte, mit welchen der Vf. ſeine Erzählung beſchlieſst.

Indeſſen ſo unſchuldig er auch thut, indem er durchweg nur referirt, ſo ſchalkhaft mag doch die Abſicht ſeyn. Daſs Caglioſtro viele Curen anfängt, aber nicht vollendet; daſs er mehr von ſich ſelbſt erzählt, als thut, daſs er ſeine Wohlthaten lieber an Fremdlinge verſpendet, als an Einheimiſche, daſs er Leute um ſich hat, die ſeinen Ruhm ausbreiten, daſs er von ſeinen Patienten nur Glauben verlangt, und mehr ſolche Züge, geben zu erkennen, daſs der Vf. wenigſtens kein Jünger dieſes Thaumaturgen ſey. Auch darf man daraus, daſs er in der Manier der Evangeliſten zu ſchreiben affectirt, nicht ſchlieſsen, daſs er ihn in eine Parallele mit den Stifter des Chriſtenthums ſetzen wolle. Gerade darinn iſt der feinſte Sarkasmus; ein ſprechender Wink, daſs Cagl. ein verunglückter Affe ſey. Und der Vf. verantwortet ſich auf einmal wider den Vorwurf, daſs er den bibliſchen Stil miſsbrauche und entweihe, damit, daſs ja die Evangeliſten in dieſem Stil nicht nur von Jeſus, ſondern auch von Simon Magus und Theudas geſchrieben haben.

Von folgenden Büchern ſind neue Auflagen erſchienen:

Breslau, b. Löwe: *Die Lehre der heiligen Schrift von H. D. Hermes.* Zweyter Theil, welcher die erſten Gründe der Verpflichtung des Menſchen und die Pflichten gegen Gott enthält. Neue Auflage. 1789. 141 S. 8.

Regensburg, b. Montags Erben: *J. G. Schaffers Haus- und Reiſeapotheke.* Vierte Aufl. 1789. 70 S. 8. (5 gr.)

Koburg, b. Ahl: *Praktiſche Anweiſung alles Federvieh wohlfeil und in kurzer Zeit vollkommen zu maſten.* 2te Aufl. 1790. 62 S. 8. (4 gr.)

Von folgenden Büchern ſind Fortſetzungen erſchienen:

Leipzig, b. Kummer: *Lebensſcenen aus der wirklichen Welt.* XI Bdch. 1790. 283 S. 8. (18 gr.)

Koburg, b. Ahl: *Auserleſene Literatur des katholiſchen Deutſchlandes.* II B. III St. 1789. 12 B. 8. II B. IV St. 144 S. III B. I St. 160 S. (jedes 8 gr.)

Halle, b. Gebauer: *Moral in Beyſpielen.* Herausgegeben von *H. B. Wagnitz.* 6ter Th. — *Beyſpiele zur Erläuterung des Katechismus.* 4ter Theil. 1790. 300 S. 8. (16 gr.)

Züllichau, b. Frommans Erben: *Magazin für Prediger.* 10 Th. 1789. 392 S. 8. (21 gr.)

Erlangen, b. Palm: *Kleine juriſtiſche Bibliothek von D. J. L. Klüber.* XVII St. 1790. 122 S. 8.

Frankfurt a. M., in der Andräiſchen Buchh.: *Neuausgearbeitete Entwürfe zu Volkspredigten.* Von *K. G. D. Manderbach.* 4. Th. 578 S. 8. 1790. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

## KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. Ohne Druckort: *Diſſertation critique et philoſophique ſur la nature du peuple.* 1789. 22 S. 8. — Eine nicht unwitzige Unterſuchung, ob das Volk zu den Menſchen zu rechnen ſey, oder nicht. Die Gründe dagegen werden zuerſt, und dann die dafür vorgetragen. Dieſe leichte Satire, welche in ein paar Noten durch ernſthaftere Betrachtungen verſtärkt, mag in den Tagen vor der Revolution, da ſie erſchien, das ihrige mit gewirkt haben.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 26ſten May 1790.


## STAATSWISSENSCHAFTEN.

Amsterdam u. Paris, b. Laporte: *De la redaction des Lois, dans les Monarchies.* Ouvrage addreſſé aux Etats - Generaux, qui s'aſſembleront dans une Monarchie quelconque. 1789. S. 370. (1 Rthlr. 10 gr.)

Es giebt Schriften, welche nicht ſowohl wegen der Gedanken, die ſie wirklich enthalten, als wegen derer, welche ſie veranlaſſen, lehrreich ſind. Dahin gehört dieſes Werk, welches ein Gemiſch von geſunder Vernunft und Unvernunft iſt. Selbſt die geſunde Vernunft, deren Sache der Vf. oft und mit Beredſamkeit gegen neue Moden und alte hartnäckige Sitten führt, hat bey ihm ein paradoxes Anſehen, weil ſie ſich nur hören läſst, um Wahrheiten zu predigen, welche zum groſsen Schaden der menſchlichen und bürgerlichen Geſellſchaft faſt überall verkannt werden. Er empfiehlt die monarchiſche Verfaſſung als eine göttliche Einrichtung, und rechtfertiget dieſe Meynung nicht ſowohl durch Gründe als durch Gleichniſſe. Es ſoll nemlich die bürgerliche Geſellſchaft die göttliche Regierung der Welt nachahmen. Nach ihm iſt die Monarchie eine Folge der Aufklärung und ein Werk der Vorſehung; dennoch erzählt er S. 50. von ihrer Entſtehung ſolche Umſtände, woraus das Gegentheil erhellen würde: nemlich daſs ſie ihren Urſprung nicht der Einwilligung des Volks, ſondern der Gewalt und den Cabalen eines Einzigen zu verdanken habe. Daran mag er wohl Recht haben, daſs die groſse Menge nicht zum Regieren, ſondern zum Gehorchen beſtimmt iſt, woraus aber weiter nichts folgt, als daſs auch in freyen Staaten der Wille der Weiſeſten, oder doch derjenigen, welche dafür gehalten werden, das Uebergewicht erlange. Die Frage iſt aber: ob der, welcher durch Erwerbung eines allgemeinen Zutrauens zu einem überwiegenden Einfluſſe gelangt iſt, dieſen noch behalten ſolle, nachdem er jenes ſchon wieder verloren hat? Nach des Vf. Behauptung iſt der Satz, daſs die Staatsgewalt (*Souveraineté*) urſprünglich auf dem Volke beruhe, eine Folge der Engliſchen Ketzerey. (S. 72.) Deſswegen will er auch nur einer Religionspartey, welches natürlich die katholiſche iſt, öffentlichen Gottesdienſt verſtatten. (S. 121.) Ueberhaupt macht er den Staat zu einer wahren Theokratie, (S. 115.) in welcher Gott ſelbſt Geſetzgeber iſt, (Eine Meynung, woraus ſich die Geſetzkraft des kanoniſchen Rechts a priori beweiſen lieſse.) Nur die Criminalgeſetze ſind menſchlichen Urſprungs; deswegen iſt der Monarch nicht dieſen, ſondern nur den Civilgeſetzen unterworfen (S. 279.) Aus eben dieſem Grunde wird das Criminalrecht ewig mangelhaft bleiben; das Civilrecht aber iſt wegen ſeines göttlichen Urſprungs an ſich vollſtändig, und die Theorie deſſelben iſt alſo einer höhern Vollkommenheit fähig. Das poſitive Civilrecht darf alſo nichts, was nicht natürlichen Rechtens wäre, enthalten. Wird es nach den beſondern Bedürfniſſen des Orts und des Volks verſchieden beſtimmt, ſo iſt es nicht eigentlich Geſetz, ſondern Reglement. Das Civilrecht iſt, wegen ſeines göttlichen Urſprungs, ſeiner Natur nach einfach; Simplicität iſt alſo das weſentlichſte Erforderniſs eines Civilgeſetzbuchs. Es muſs die allgemeinen Grundſätze angeben und ſich nicht auf Entſcheidung einzelner Fälle einlaſſen. *Plus on recherche,* (ſagt unſer Vf.) *à prevoir dans le detail la Generalité des cas particuliers, moins on les prevoit reellement.* (Hierin ſteckt viel wahres. Man würde zwar ſehr Unrecht thun, wenn man den Schatz von Erfahrungen, welchen die Entſcheidung einzelner Fälle dargeboten hat, ungenützt laſſen wollte. Aber eine zu ängſtliche Rückſicht auf einzelne Fälle verführt zu einer Menge entbehrlicher Diſtinctionen und hindert die Auffindung allgemeiner Grundſätze. Bey dieſen muſs man anfangen, und ſie auf die Hauptarten der rechtlichen Geſchäfte und Begebenheiten anwenden. Hiervon muſs man ſich allerdings einen anſchauenden Begriff machen, damit man nicht Worte für Sachen nimmt und aus Liebe zu einem Satze, welchen man nur nach ſeinem buchſtäblichen und nicht nach ſeinem reellen Inhalte kennt, der Chicane gegen die Gerechtigkeit und natürliche Billigkeit Waffen in die Hand giebt. Aber verirrt man ſich in dem Labyrinthe möglicher Fälle, ſo macht man oft mit groſser Sorgfalt gegen ſeltne Begebenheiten Vorkehrung, und vernachläſſiget die alltäglichen; man verwahrt den



Digitized by Google

den Rauchfang gegen diejenigen, welche dadurch einſteigen könnten, und läſst die Hausthüre offen. Beharret jedoch der Geſetzgeber feſt bey ſeinen Grundſätzen, ſo kann er nicht nur, ſondern er muſs auch die verwickelten Fälle entſcheiden, bey welchen es zweifelhaft iſt; welcher Grundſatz Anwendung finde? Ueberall aber gehe man von dem ſimpeln Grundſatze aus, daſs es Pflicht des Staats ſey, die Freyheit aller gegen die Eingriffe eines jeden zu ſchützen. Alsdenn wird man nicht auf den Einfall gerathen aus Furcht vor einem ſeltnen Miſsbrauche allen die Hände zu binden.) Mit Recht dringt unſer Vf. darauf, daſs man lieber ein ganz neues Geſetzbuch nach Grundſätzen des Naturrechts ausarbeiten, als es aus den alten Geſetzen zuſammenflicken ſolle, wenn auch ſchon dieſe ausgebeſſert würden (S. 273.) (Daraus folgt nun aber nicht, daſs man den in den bisherigen Geſetzen aufbewahrten Vorrath von Begriffen vernachläſſigen dürfe, ſo ſchwer es auch iſt, gelehrte und erfahrne Juriſten zu finden, welche ſich über angewöhnte Begriffe, Vorſtellungs- und Handlungsarten zu erheben wiſſen.) Unſer Vf. will ferner, daſs durch alle Provinzen des Reichs gleichförmige Rechte herrſchen ſollen. Zum Grunde führt er an, weil in allen Provinzen einerley Moral, nämlich die Chriſtliche eingeführt ſey. (Dieſer Grund iſt nicht entſcheidend. Wenn auch die Grundſätze des Rechts überall dieſelben ſind, ſo laſſen ſich doch bey denſelben Grundſätzen verſchiedne Gewohnheiten denken. Was ſich durch Verträge beſtimmen läſst, kann auch durch Gewohnheiten eingeführt werden: denn dieſe können durch die ſtillſchweigende Einwilligung der Einwohner des Orts die Kraft eines Vertrages erhalten haben. Ein Fall, welcher beſonders bey den Rechten der Eheleute über ihr Vermögen eintreten kann. Nun können zwar die Einwohner des Orts das allgemeine Geſetz ohne groſsen Nachtheil annehmen, weil es in ihrer Macht ſteht, die allgemeine Gewohnheit durch Verträge gültig zu erhalten; es iſt auch gewiſs, daſs die Einförmigkeit des Rechts durch die ganze Monarchie ſehr nützlich ſey. Allein wenn wirklich der gröſste Theil der Einwohner die alte Gewohnheit ſo lieb hat, daſs ein jeder an ſeinem Theil ſie durch Verträge feſtſetzen würde, wozu allerdings wichtige Gründe vorhanden ſeyn können, ſo iſt das neue Geſetz ein gröſseres Uebel, als die Verſchiedenheit der Rechte in den verſchiedenen Provinzen. Hierzu kommt noch, daſs die eigenmächtige Aufhebung der Provincialrechte die Gemüther empört und die Unzufriedenheit mit einem ſo deſpotiſchen Verfahren ein gröſseres Uebel iſt, als das, welches aus der Verſchiedenheit der Provincialgeſetze entſteht. Eine weiſe Regierung hat auch Achtung für die irrigen Meynungen ihrer Unterthanen, ſo lange ſie nur dadurch die Rechte anderer nicht kränken.) Billigkeit iſt das Looſungswort unſers Vf., welcher jedoch von dieſem Worte keinen beſtimmten Begriff giebt, und er ſcheint dabey mehr auf das moraliſche Gefühl als auf deutlich ausgedrückte Grundſätze Rückſicht zu nehmen. (Alsdenn aber würde es keiner Geſetze bedürfen. Offenbar erhält die Willkühr des Richters dadurch einen gar zu groſsen Spielraum, und die Einwohner Savoyens mögen wohl nicht Unrecht gethan haben, als ſie, wie der Vf. S. 163. erzählt, Franz den I. nach Eroberung dieſes Landes baten, ſie ja nicht nach Billigkeit zu richten.) Der Vf. hält zwar des Volkes Stimme für Gottes Stimme und will alſo, daſs der Monarch darauf achten und die Meynung des Volkes über neue Geſetze vernehmen ſolle; er eignet aber doch die geſetzgebende Gewalt dem Monarchen zu, und er hat alſo nur auf Mittel geſonnen: wie die Meynung des Volkes am beſten zur Wiſſenſchaft des Monarchen gelangen könne. Damit er nun die Weiſeſten unter dem Volke hören möge, ſollen die Magiſtratsperſonen, welche bey ſimplern Geſetzen mehr Zeit auf Erlernung der Staatskunſt werden verwenden können, die Stelle der Provincialſtände vertreten, die Richter aber von der Gemeine, welcher ſie vorgeſetzt werden ſollen, dem Monarchen präſentirt werden. (S. 72.) Das Volk ſoll auch die wenigen Rechtsgelehrten wählen, welchen die Verfaſſung des Geſetzbuchs ſoll anvertraut werden, weil es unmöglich ſey, daſs ein Geſetzbuch in einer Nationalverſammlung gemacht werden könne.

Bey dem gerichtlichen Verfahren gegen Verbrecher zieht er die richterliche Unterſuchung und Entſcheidung dem Gerichte der Geſchwornen vor, weil dieſe weniger geübt und parteyiſch wären. (Gewiſs iſt es auch, daſs die Familie der Calas vor den Einwohnern von Toulouſe noch weniger Gerechtigkeit gefunden haben würde, als vor dem Parlament. Wir würden daher die Entſcheidung der Criminalſachen nur auf Anſuchen des Beſchuldigten nach Art einer Appellation an das Volk gelangen laſſen, und dieſem zugleich das Recht der Begnadigung zugeſtehn. Denn das Volk iſt der beleidigte Theil, und ein Verbrechen, welches von dem Volke für verzeihlich geachtet wird, kann kein Aergerniſs geben. Dabey aber verſteht es ſich von ſelbſt, daſs hiervon gewiſſe Verbrechen ausgenommen werden müſsten, nämlich diejenigen, wodurch Finanz- und Policeygeſetze verletzt werden, weil ſie der gemeine Mann für kleine Verbrechen hält.) Für Perſonen, welche eines Verbrechens ſehr verdächtig, aber nicht überwieſen ſind, bringt der Vf. einen Sicherheitsort in Vorſchlag, welcher die Ueberſchrift haben ſoll:

*Vous pouvés nous hair ou nous plaindre;*
*Dieu ſeul eſt notre juge.* (S. 316.)

So wenig das Werk im Ganzen Beyfall verdient, ſo wird man doch darin den Vf. der Schrift *de la Reforme des Lois civiles* nicht verkennen, und es wird gewiſs niemanden gereuen, es geleſen zu haben.

Lxmgo,

Digitized by Google

Lemgo, b. Meyer: *Gräflich Lippiſche Medicinalordnung*, vom 23. Febr. 1789. 1 Alph. 2 Bog. 8.

Reichhaltigkeit des Inhalts. Weisheit und Zweckmäſsigkeit der Vorſchriften ſelbſt, Ordnung und wohldurchdachter Plan des Ganzen, und muſterhafte Präciſion des Ausdrucks machen dieſes Geſetz zu einem äuſſerſt wichtigen Beytrag für die medicinifche Polizey. Statt eines beſondern *Collegii medici et ſanitatis* iſt die Aufſicht über das Medicinalweſen und über die Medicinalpolizey der vormundſchaftlichen Regierung aufgetragen; es ſind zu dem Ende vier Aerzte als *Medicinalräthe* mit derſelben vereinigt, von denen einer in der Hauptſtadt wohnt, und beſtändiger Referent über alle Sanitätsangelegenheiten iſt, die drey übrigen aber in allen wichtigen Angelegenheiten ihr ſchriftliches Gutachten geben. Fallen hier die Meynungen verſchieden aus, ſo werden die Acten dem Referenten des allgemeinen Polizeydepartements zum Vortrag zugeſtellt, welches auch in allen denjenigen Angelegenheiten geſchieht, die in die bürgerliche Polizey, in das Recht, oder in die Landesverfaſſung einſchlagen. Die ſpeciellere Aufſicht auf ſämmtliche Medicinalperſonen und auf die Befolgung dieſer Ordnung iſt dem *Landphyſicus* anvertraut. Für die Beſtreitung der Koſten iſt durch eine beſondre *Medicinalcaſſe* geſorgt; aus welcher auch die Verpflegungskoſten der armen Kranken auf dem Lande, und die Koſten für chemiſche Verſuche etc. beſtritten werden. Die Prüfung der zur Praxis zu admittirenden *Aerzte* geſchieht von den Medicinalräthen vor einer Regierungscommiſſion, es wird darüber ein förmliches Protokoll geführt, dieſes dem Candidaten vorgeleſen, die Räthe geben ihre *Vota* gleichfalls zu Protokoll, und es wird ſodann dem Arzt der Ort ſeines künftigen Aufenthalts angewieſen, und ſein Name öffentlich bekannt gemacht. Arcana fremder Aerzte müſſen den Medicinalräthen zur Prüfung vorgelegt, und dürfen auch im Fall der Approbation nicht anders als unter Aufſicht des Stadt- oder Amtsphyſikus angewendet werden. Arme Kranke muſs jeder Arzt, wenn er ſie nicht annehmen will, der Ortsobrigkeit anzeigen. Die Vorſchriften über die Zuziehung eines zweyten Arztes, über die Verlaſſung deſſelben, über die Abſchaffung des Arztes, und über die bey zweifelhaften Todesfällen und in Abſicht der Beerdigung überhaupt anzuwendenden Vorſicht ſind gleichfalls ſehr zweckmäſsig. In den Recepten ſoll das Gewicht ſtatt der chemiſchen Zeichen mit Worten ausgedruckt werden. S. 31 — 48. folgt die ſehr vollſtändige Inſtruction für die *Stadt- und Landphyſici*, die ſich mit den Worten ſchlieſst: „Auch werden wir es gerne ſehen, wenn „er ſich bemüht, durch Aufſätze in dem Intelli„genzblatt die mediciniſchen Vorurtheile aufzuklä„ren und zu widerlegen." Die *Wundärzte* werden in zwey Claſſen abgetheilt, in *Medicinalchirurgen*, welchen die chirurgiſche Praxis allgemein erlaubt wird, und in *conceſſionirte Chirurgen*, welche nur die minder wichtigen Geſchäfte ausüben dürfen, aber bey erwieſener hinlänglicher Erweiterung ihrer Kenntniſſe in die erſte Claſſe aufrücken können. Beyde werden nur auf vorgängige Prüfung zur Praxis admittirt, und bey dieſer Prüfung mit gleicher Förmlichkeit wie bey der Reception der Aerzte, verfahren. Jedem Phyſicus iſt ein beſonderer *Amtschirurgus* an die Seite geſetzt, der an ſolchen Orten wo kein Arzt in der Nähe iſt, ſich auch mit innerlichen Curen befaſſen darf, aber bey wichtigern Fällen über vorgeſchriebene Interrogatoria an den nächſten Arzt berichten und deſſen Verordnungen befolgen muſs. Diejenigen Mittel, welche er in Ermanglung einer Apotheke ſelbſt diſpenſiren darf, ſind gleichfalls nahmentlich vorgeſchrieben. Arme Kranke werden von den Phyſicis und den Amtschirurgen verſehen, auch ſind dieſe befugt die Ortsobrigkeit zur nöthigen Verpflegung aufzufodern. Bloſs die Medicinal- und Amtschirurgen dürfen Lehrlinge annehmen und ausſchreiben, jedoch beyde nur auf vorgängig vom Phyſicus angeſtellte Prüfung. Bey dem Tode des Lehrherrn muſs ſein Nachfolger den Lehrling übernehmen. *Fremde Operateurs* müſſen zuvor durch die Medicinalräthe geprüft werden, und dürfen keine Operation anders als in Gegenwart des Phyſicus oder Amtschirurgus verrichten. Kein Arzt oder Wundarzt darf ſelbſt diſpenſiren, oder Beſitzer einer *Apotheke* ſeyn, niemand auſser den approbirten Apothekern mit Arzneyen handeln oder hauſiren, und die Materialiſten und Laboranten nicht anders als im Groſsen verkaufen. Liqueurs etc. dürfen in den Apotheken nicht gegeben werden. An den Gefäſsen dürfen keine Zettel angehängt, ſondern der Inhalt muſs auf das Gefäſs ſelbſt geſchrieben werden. Die Gifte müſſen in beſondern verſchloſsnen Schränken aufbewahrt, nicht anders als unter gehöriger Sicherheit und verſiegelt ausgegeben, und auf den Umſchlag das Wort *Gift* geſchrieben werden. Alle Compoſita müſſen von den Apothekern ſelbſt vorſchriftsmäſsig bereitet werden. Die Prüfungen der Apotheker, und die Fälle, in welchen gleichfalls unter vorgängiger Prüfung ein Proviſor beſtellt oder ein Geſelle angenommen werden darf, ſind gleichfalls ausführlich und mit vieler Vorſicht beſtimmt. Alle Recepte müſſen vom Concipienten unterſchrieben ſeyn und vom Apotheker in ein eignes Receptbuch copirt werden. (Die hiedurch veranlaſste Weitläuftigkeit und der dadurch entſtandne Zeitverluſt dürfte doch mit dem Zweck dieſer Einrichtung zu wenig in Verhältniſs ſtehen.) Neujahrs- und ſonſtige Geſchenke an Obrigkeiten, Aerzte etc. haben nicht ſtatt. Für die Viſitation der Apotheken, und die darüber einzuſendenden Viſitationsberichte ſind den Phyſicis beſondre Interrogatoria vorgeſchrieben. Bey der Viſitation werden die unbrauchbar befundnen inländiſchen Mittel ſogleich vernichtet, die ausländiſchen aber bis auf weitre Verfügung ver-



Digitized by Google

verſiegelt. Die Lehrlinge dürfen nicht unter 15 Jahren ſeyn, und werden zuvor vom Phyſicus geprüft. Aerzte, die die *Geburtshülfe* treiben wollen, müſſen ſich einer beſondern Prüfung der Medicinalräthe unterwerfen. Die *Hebammen* werden von den Phyſicis geprüft, und in einer beſonders dazu eingerichteten Hebammenſchule unterwieſen. Nach erreichtem 60ſten Jahr muſs jede Hebamme alle 3 Jahre aufs neue geprüft werden, um ſich zu überzeugen, ob ſie dieſem Geſchäfte annoch vorſtehen könne.

Dieſs ungefähr ſind die Hauptpunkte, wodurch ſich dieſe Medicinalordnung auszeichnet, und dieſe werden hinreichend ſeyn, um das competente Publikum auf dieſelbe aufmerkſam zu machen.

Florenz: *Confronto iſtorico dei nuovi con gli antichi Regolamenti rapporto alla Polizia della Chieſa nello Stato per trattenimento dei Parochi di Campagna.* A. S. A. R. Pietro Leopoldo, Archiduca di Auſtria, Granduca di Toſcana ec. Edizione correcta ed accreſciuta. 1788. 360 S. gr. 8.

Die neuern Kirchenverfügungen und Reformationsanſtalten in den Toſcaniſchen Staaten haben eben ſo viele Widerſprecher, oder doch eben ſo vieles verbiſſenes Miſsvergnügen und geheimes Entgegenwirken unter der papiſtiſchen und mönchiſchen Partey gefunden, als die vorhergegangenen in den Oeſtreichiſchen Staaten. Hier tritt ein Mann auf, der mit patriotiſcher Freymüthigkeit, mit reicher Sachkenntniſs, mit geſundem Urtheil über Verhältniſs zwiſchen Staat und Kirche, und mit richtiger Einſicht von der wahren Beſtimmung und zweckmäſsigen Verwaltung des geiſtlichen Lehramts, ſeine Mitbürger, vornehmlich ſeine übelunterrichteten oder verführten Amtsbrüder, mit dem Geiſt und den verkannten Abſichten der landesherrlichen Geſetze näher bekannt zu machen, und ſie in Betracht aller Bedenklichkeiten und Miſsdeutungen von Seiten derer, welche hier lauter gefährliche Neuerungen entdeckten, zu beruhigen ſucht. Das iſt der Hauptzweck der Vergleichung, welche er zwiſchen den neuern, (d. i. Oeſtreichiſchen und Toſcaniſchen) und alten (d. i. ächtkatholiſchen und papiſtiſchen) Ordnungen der Diſciplin, Verfaſſung und Gerechtſame der Pfarrgeiſtlichen anſtellt. Er handelt im erſten Theile am ausführlichſten (S. 1 — 285) von wirklich arbeitenden Religionsdienern, oder Pfarrern, im zweyten (S. 286 — 318) von Stiftsherrn, müſsigen Prieſtern, Regularen und Mönchen; im dritten (S. 319 bis Ende) von Brüderſchaften, andern andächtigen Gewohnheiten, und der Geſellſchaft der Nächſtenliebe. Viel wahres und gutes ſagt der Vf. über Würde und Geſchäfte der Geiſtlichen; dieſe, die Geſchäfte, ſetzt er in Darbringung des Opfers, Verwaltung der Sacramente, Predigt des göttlichen Worts (das Evangelium kennt nur dieſs *eine* Geſchäft: Lehren, betrachtet jenes zweyte als ein Stück deſſelben, und verwirft das erſte durchaus; doch man muſs den Vf. nach den Lehren ſeiner Kirche beurtheilen.) Bey dem Abſchnitt von der Sacramentsverwaltung beweiſet er ſehr bündig die Gültigkeit der mit den kirchlichen Ehegeſetzen vorgenommenen Aenderungen. „Das Wort Gottes, das die Pfarrer predigen müſſen, iſt theils das göttliche Geſetz, theils das Naturgeſetz, theils das menſchliche (geſellſchaftliche, ſowohl kirchliche, als bürgerliche) Geſetz.“ So viel ſich gegen dieſe Abtheilung auch ſagen lieſse, ſo praktiſch ſind doch die hier häufig angebrachten Bemerkungen des Vf. über Wahl und Behandlungsart der Gegenſtände des Volksunterrichts. Die angenommene Verſchiedenheit einer geiſtlichen und weltlichen geſetzgebenden Gewalt führt ihn tief in die Kirchengeſchichte ein. Er betrachtet das Verhältniſs der Kirche zum Staate in drey verſchiedenen Epochen, in der Zeit der Verfolgungen bis zu Carl dem Groſsen, im Mittelalter bis zur Trienter Synode, und in den neuern Zeiten. Einige geringe Verſehen abgerechnet (z. B. daſs der Papſt, welcher mit Heinrich V. das Wormſer Concordat ſchloſs, *Cöleſtin II.* anſtatt *Calixt II.* genannt wird S. 153.) iſt dieſe hiſtoriſche Deduction für die Rechte der Fürſten gegen die Anmaſſungen der Hierarchie überaus wohl gerathen. Indem er von den neuern Zeiten handelt, entwickelt er zugleich umſtändlicher den Inhalt und die Rechtmäſſigkeit der Kaiſerlichen Geſetze von der Amortiſation, von Unterdrückung der Bulle in coena Domini und des Tribunals des h. Officiums, von Abſchaffung der Röm. Canzleyregeln, vom königl. Placitum, von Bettelmönchen, Chriſtlicher Toleranz u. ſ. w. Einem Leſer, der mit den Grundſätzen des Gallicaniſchen Kirchenſtaats, mit den Schriften eines Launoi, Richers, und anderer franzöſiſcher Kanoniſten des vorigen Jahrhunderts, oder auch nur mit Febronius und ſeinen unzählbaren Nachfolgern im vorigen und jetzigen Jahrzehend, genauer bekannt iſt, wird, was die Hauptſache betrifft, in dieſem Buche wenig neues von Bedeutung vorkommen; dennoch bleibt dem Vf. das Verdienſt der eignen geſchickten Behandlung, und der nähern Anwendung ſchon oft geſagter Wahrheiten auf die Bedürfniſſe ſeiner Landsleute.

*Druckfehler*: No. 397. 1789. S. 738. Z. 15. v. u. l. gemünzte ſt. genutzte. S. 740. Z. 17. v. o. l. Oenanthe f. Oenaunthe S. 741. Z. 29. v. u. l. Campbell f. Camphell. S. 742. Z. 19. v. u. l. Lochlomond f. Cooh Lomond. No. 136. S. 361. Z. 4. v. o. ſt. 1 *Rthlr.* l. 18 *gr.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerſtags den 27ten May, 1790.

## NATURGESCHICHTE.

Franckfurt a. Mayn, b. Gebhard u. Körber: *Orographiſche Briefe über das Siebengebirge und die benachbarten zum Theil vulkaniſchen Gegenden beyder Ufer des Niederrheins, an Hrn. Joſeph Paul Edlen von Cobres* etc. von *Carl Wilh. Noſe.* d. A. W. Doctor etc. Mit Kupfern. *Erſter Theil*, öſtliche Rheinſeite. 1789. 4. 278. S. (4 Rthlr.)

Hr. N. erwählte für dieſen Theil das öſtliche Rheinufer zu einer genauern Prüfung, und hier betrat er zuerſt das Siebengebirge. Ehe er ſich aber auf die Beſchreibung deſſelben einläſst, bemühet er ſich, die Nomenclatur in einigen Stücken zu berichtigen, beſonders aber die Begriffe, die man bisher mit dem Worte Porphyr verband, etwas auseinander zu ſetzen, und Hauptabänderungen dieſer Gebirgsart durch beſondere Namen zu unterſcheiden. So wählt er die Benennung, porphyrartiges Geſtein für ſolchen Porphyr, deſſen Grundmaſſe einem verhärteten Thone gleicht. Iſt die Grundmaſſe wirklicher Jaſpis, ſo ſoll er Jaſpisporphyr, und ſo ferner nach verſchiedenen Verhältniſſen, hornartiger Porphyr, Hornporphyr, Hornſteinporphyr und Hornquarzporphyr heiſſen. Auch wünſcht er, daſs man granitartige Gemenge, die ſich bald mehr dem Porphyr, bald dem Granit mehr nähern, Granitporphyre oder Porphyrgranite benennen möchte, von welchen beyden (S. 92.) der Stenzelberg u. (S. 110.) die Wolkenburg Proben aufzuweiſen haben. S. 174 kömmt auch Hornbaſalt vor. Nach S. 121. möchte er die Cryſtalliſationen im Baſalte, die bisher Hornblende benennet worden ſind, lieber Granatblende, oder auch, nach Befinden der Umſtände Turmalinblende und Turmalinſchoerl benennt wiſſen, welches aber weniger Beyfall finden dürfte, als die oberwähnte nähere Beſtimmung der Porphyrabänderungen. Charpentiers Hornſchiefer benennt er Hornporphyr, und rechnet ihn zu den wirklichen Porphyrarten, da ihn andere zu den Baſaltarten zählen. Eine Menge Abänderungen dieſer Steinarten aus verſchiedenen Ländern zuſammengebracht, und mit einem ſcharfen Suchglaſe gegeneinander verglichen, brachten den Hn. Vf. auf den Gedanken, daſs beide nur Abänderungen einer Art, u. einerley Urſprungs ſeyn dürften. S. 145 ſagt er deswegen: das Band zwiſchen gewiſſen Baſalt- und Porphyrarten knüpft ſich bey der Betrachtung ſolcher Muſter immer enger. „Aber wie ſehr löſet es ſich wieder auf, wenn man mit Hrn. Werner annimmt, der Baſalt ſey eine der jüngſten Flötzgebirgsarten, der Porphyr aber uranfängliches Gebirge. Aus der Aehnlichkeit gewiſſer Porphyr-Hornporphyr- und Baſaltarten folgert nun H. N., daſs der Baſalt zum Porphyr gerechnet und wenn er mit Feldſpath verſehen, Baſaltporphyr benennt werden könnte, und dies iſt ſeine Manier, ihn aus dem Feuer zu retten. Man muſs ſich billig wundern, daſs H. N. der Gelegenheit ſuchte und fand, die Natur im Groſſen zu betrachten und der ſelbſt Gebirge bereiſete, auf mikroſkopiſche Beobachtungen ſo viel bauet. Was können ſie beweiſen, wenn Aehnlichkeiten, die auf dieſe Art an einzelnen Stücken bemerkt werden, im groſsen doch nicht Statt finden. Es iſt wahr, es laſſen ſich Abänderungen von Porphyr, von ſeinem Hornporphyr und Baſalt zuſammenbringen, die viel Aehnlichkeit mit einander haben. Wird man aber auch Aehnlichkeit zwiſchen ganzen Bergen dieſer Geſteinarten bemerken? Wird man Porphyrberge finden, die auf Sandſtein, Kalkſtein u. ſ. w. aufgeſetzt ſind, oder Baſaltberge, worin häufige Gänge von Eiſenſtein, Braunſtein, verſchiedenen Spatharten und Metallen angetroffen würden? Wo iſt hier das Band, das ſie zuſammenknüpft? Nur ſoviel zum Beweiſe, daſs ſich durch Aehnlichkeit des chemiſchen Verhaltens durch Aehnlichkeit einzelner Stücke und durch das ſchärſſte Suchglaſs in der Gebirgskunde nicht wohl etwas entſcheiden läſst, u der Hr. Vf. ſcheint dies auch ſelbſt gefühlt zu haben, indem er S. 148. ausruft: *Zwar ich urtheile nur nach einzelnen Stücken!* Es würde zu weitläuftig werden, hier einen nur etwas zuſammenhängenden Auszug von der umſtändlichen Beſchreibung des *Siebengebirgs* zu liefern, die mit ſeltener Genauigkeit abgefaſst iſt. Die vorwaltenden Gebirgsarten deſſelben ſind: Porphyr, Porphyrgranit u. Granitporphyr, Hornporphyr, Baſaltporphyr, Baſalt und Sandſchiefer, welchen Namen H. N. der Grauwacke beylegt. Man war daher bisher irrig, wenn man glaubte, das ganze Gebirge beſtünde aus Baſalt und Lava. Mit dem



Digitized by Google

9ten Briefe beſchlieſst er die Beſchreibung des Siebengebirgs, und wendet ſich weiter aufwärts an das öſtl. Rheinufer. Hier zog die *Graswieſe* vorzüglich ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich, wo Baſaltknobben nur etliche Fuſs hoch über die Dammerde hervorragen. Sie enthielten zu wenig Feldſpath, um ſich den Namen Baſaltporphyr zu erwerben, waren aber reich an ſchönem Zeolith, auch war in einigen Stücken etwas Schwefelkies, Pechſtein, den Frankfurter ähnlich, Speckſtein u. Feldſpath zu bemerken. Es ſcheint eigen zu ſeyn, daſs die dortigen Baſalte ſo oft Feldſpath enthalten, welches an andern bisher nicht bemerkt worden iſt. Der Honderberg im Bergiſchen Amte Blankenburg beſtehet ebenfalls aus Baſaltporphyr, der Berg bey Siegburg aber, und die beiden Wolsberge aus einer baſaltiſchen Breccie, deren Hauptmaſſe gröbere und feinere Brocken von Baſalt ausmachen, und nur einige Stellen derſelben ſcheinen zerſetzter Granitporphyr zu ſeyn. Hr. *N* glaubt, die Verwitterung ſey Schuld, daſs dieſe Breccie porös u. ſchlackig glänzend, u. daſs die vielgeſtalteten Zellen nun mit einer ſchwarzen und bläulichten Haut überzogen worden; vollkommen dem ähnlich, was Leske porösen Baſalt nennte, u. für vulkaniſch hielt. Aber hier fodert Hr. *N.* Waſſer, wenn andere Feuer rufen. Der eilfte Brief enthält eine Beſchreibung der bei Rheinbreidbach befindlichen Kupferbergwerke, von Hrn. *Thomas*, der Hn. *N.* auf dieſer Reiſe begleitete, u. beſonders das Zeichnen der dortigen Proſpecte beſorgte. Zuerſt beſchreibt er die St. Joſephsgrube, wo man einen im Thonſchiefergebirge ſtreichenden Gang bebauet, der 3 bis 4 Fuſs mächtig iſt, und nebſt Hornſtein u. Quarz Schwefel- Arſenik- u. Kupferkies, Fahlerz, Kupfergrün, ſchwarzes Erz (?) Kupferglas und gediegen Kupfer enthält. Des rothen Kupfererzes wird nicht gedacht. Auffallend wird jedem Sachverſtändigen die Nachricht von dem Kunſtgezeuge dieſer Grube ſeyn. Ein 32 Fuſs hohes Rad hat nur 1 Fuſs Weite, u. dabey doch nicht hinlängliches Aufſchlagwaſſer. Es hängen drey Sätze daran, der untere von 9, der mittlere von 9½ u. der obere von 11 Zoll Weite. Auf den Fall der ermangelnden Aufſchlagwaſſer hat der ehemalige Bergſchreiner — u. jetzige Kunſtmeiſter, Hr Brungs, eine Windemaſchine erfunden u. angebracht, vermittelſt welcher zwey Mann das ganze Rad im Umgange erhalten. Sie beſtehet in einem gemeinen Haſpel mit zwey Hörnern. Auf dem Rundbaum deſſelben liegt ein Kammrad welches in die an dem Kranze des Kunſtrades angebrachten Triebſtöcke eingreift, und ſolches in Bewegung ſetzt. Eine Abbildung dieſer Maſchiene würde gewiſs vielen Leſern ſehr willkommen geweſen ſeyn. Die Erze, die auf dieſer gewerkſchaftlichen Grube nicht ganz derb brechen, werden durch Pochen u. Waſchen aufbereitet, und auf der eigenthümlichen Schmelzhütte mit Zuſatz von Kalkſtein und Eiſenſchlacken, auch etwas Bleyglanz, zu gute gemacht, worauf ſie ſogleich auf den Garherd kommen. Gegenwärtig bringt man es jährlich höchſtens auf 80 Centner Kupfer da man ſonſt bis 700 kam. Die Zahl der ſämtl. anfahrenden Mannſchaft beläuft ſich auf 70, wobey jetzo freylich kein Ueberſchuſs fallen kann. Das in der Nachbarſchaft liegende Marienberger Bergwerk hat ſeiner Natur nach nichts auszeichnendes. Zum Schluſs führt Hr. *N.* einige Foſſilien an, die auſſer den angezeigten etwas ſeltener mit einbrechen, und von denen der grüne Kupferglimmer, Werners Torbernit, das vorzüglichſte iſt. In dem Baſalte des Leidenberges fand ſich Porzellanjaſpis von Lillafarbe, u. eine Partie Thonſchiefer, welche den Hr. Vf. vollends allen Glauben an ehemalige Schmelzung benahmen, obgleich der Porcellanjaſpis von der Neptuniſchen Parthey als ein Werk des Feuers anerkannt wird.) Am Stöſschen bey Asbach iſt ein Braunkohlenwerk im Umtrieb. Die Sohle deſſelben beſteht in einem ſchieferigen Sandſtein, das Dach hingegen, wie faſt allgemein, in einer graugelblichen feinen Thonart, die mit dem Fingernagel gerieben einigen Glanz giebt, nicht an der Zunge anhängt u. einen vitrioliſchen Geſchmack hat. Mit einem andern Schachte auf dieſe Kohlen wurde ein Lager zelliger Eiſenſtein durchſunken u. abgebrannt, das gleich unter der Dammerde lag. Von hier nach der Aslachskaule fanden ſich noch viele Baſalte, hier aber wirklich gebrannte u. geſchmolzene Materien, die Hr. *N.* wie billig lieber mit dem deutſchen Worte *Erdſchlacke* als mit dem Italiäniſchen, *Lava* belegt. Nach ſeinen Beobachtungen hat der Baſalt den Stoff zu ihnen hergegeben, deſſen gebleichte Glaskörner jedoch der Schmelzung widerſtanden. An dem benachbarten Peterhügel war durch jenes Feuer der Baſalt nur wenig verändert. Perlenſchlacke fand ſich in keiner dieſer Schmelzungen. Von Niederbreidbach nach Neuwied trug der Weg durch wilde gebirgige Gegenden, die eine beträchtlich hohe, tief durchſchnittene Kette von Thonſchiefergebirge darſtellen. Im letzten Briefe wird noch einiges von der Gegend um Neuwied angeführt, ſo wie auch einige Zweifel wider die Vulkanität des Bimſteins. Was die Kupfer betrift, ſo gefallen ſie nicht; der Kupferſtecher, Hr Müller, ſoll ſich zu ängſtlich an Hr. Thomaſons Originale u. Hrn. *N.* Vorſchriften gebunden haben. Ueberhaupt tragen ſie wenig zur Erläuterung des Textes bey, und erhöhen unnöthig den Preiſs eines Buches, das in jeder Rückſicht leſenswerth iſt.

Berlin, b. Maurer. *Schriften der Geſellſchaft naturforſchender Freunde zu Berlin. Neunten Bandes, viertes Stück,* Oder: *Beobachtungen und Entdeckungen aus der Naturkunde von der Geſellſchaft naturforſchender Freunde zu Berlin. Dritten Bandes viertes Stück,* S. 315 — 375

375. ohne die Vorerinnerung, das Innhaltsverzeichniſs und Regiſter des damit geſchloſſenen Bandes. 1789. (12 Gr.)

Dieſes Stück fängt mit N. XVIII. an, worin Hr. Oberforſtmeiſter *von Wangenheim* einige *Bemerkungen über den Winter von* 1788 *zu* 1789 *im preuſſiſchen Litthauen* mittheilt. So heftig als dieſer Winter war, ſo wenig ſchädliche Folgen zeigte er, im Walde, im Felde, und in den Gärten. Andere *Bemerkungen*, von eben demſelben, *über die graue preuſſiſche Fichte mit kurzen Nadeln* (*Pinus picea cinerea pruſſica*, *foliis minoribus*, *tenuioribus*, *ſolitariis*, *acutis*, *conis nutantibus*, *cortice cinereo*. Gleditſch.) und *über die nordiſche weiſſe Eller* (*Betula Alnus incana*). Er zeigt mit Gründen, daſs die erſtere nichts weiter, als eine ſeltne, durch Krankheit entſtandene Abänderung der Rothtanne, die andre aber eine wahre Art ſey, die ſich durch eine Menge gleich bleibender Eigenſchaften unterſcheidet. XIX. *Kurze Lebensbeſchreibung des Herrn de la Faille*, ehemaligen Advocaten bey dem Parlement zu Toulouſe, und ordentlichen Kriegscontrolleurs. Er war zu Rochelle 1718 geboren, u. ſtarb zu Paris 1782. Er trieb Naturgeſchichte aus unwiderſtehlicher Neigung, präparirte ſeine Sammlungen ſelbſt; zeichnete, und hat auſſer ſeinen gedruckten Schriften noch verſchiedene Manuſcripte hinterlaſſen, worunter das angeführte unter dem Titel: *Conchyliographie ou Traitè des Coquillages de mer du pays d'Aunis*, wegen der Zeichnungen, der Geſchichte und Anatomie eines jeden Thieres ſehr merkwürdig zu ſeyn ſcheint. XX. *kurze Beſchreibung und Abbildung einiger Vögel aus Guinea* von *D. Paul Erdmann Iſert. Fortſetzung.* Auf der neunten, dieſem Stücke angehängten illuminirten Tafel, iſt *Loxia franciscana* nebſt *Capparis erythrocarpos* (*Punba Nigritarum*) abgebildet. Beide Körper ſind kurz, aber beſtimmt charakteriſirt, der letztere unterſcheidet ſich beſonders von den übrigen Arten durch das ſaftige Mark der beerenförmigen Früchte, und den zweyblättrigen Kelch. XXI. *Chemiſche Unterſuchung des Rubins* vom *Profeſſor Klaproth.* Zur Veränderung im Feuer bediente ſich Hr. *K.* eines Schmelztiegels aus reducirtem Hornſilber, ſtatt, daſs Achard und Bergmann eiſerne Gefäſse dazu gebraucht hatten. Das Königswaſſer entzog dem Rubin etwas vom Eiſen, Kalk und Alaunerdenantheile, aber nichts merkliches von der Röthe. Die übrige Zerſetzung geſchahe vorzüglich durch Glühen mit ätzendem Weinſteinſalze. Von 200 Granen blieben $5\frac{1}{4}$ Gran unzerſetzt. Bey der zuletzt angeſtellten Vergleichung zeigt es ſich, daſs die von Bergmann und Achard bemerkten Verhältniſſe unter ſich eben ſo ähnlich ſind, als ſie von den Klaprothiſchen abweichen. So enthält der Rubin nach B und A $\frac{10}{100}$ Eiſenerde, nach K. $\frac{2}{100}$; Kalkerde nach B. u. A. $\frac{1}{100}$, nach K. $\frac{1}{100}$; Kieſelerde $\frac{10}{100}$ nach B., $\frac{41}{100}$ nach A, $\frac{15}{100}$ nach K.; und endlich fand von der Thonerde A. $\frac{16}{100}$, B. $\frac{42}{100}$, Kl. aber $\frac{76}{100}$. Nach dieſem letztern Verhältniſs ſähe man, wie Hr. K. auch bemerkt, daſs die Feſtigkeit der Edelſteine nicht von dem Verhältniſſe der Kieſelerde abhängt, indem der Rubin die andern, auſſer dem Diamant, an Härte, und zugleich auf fünfmal in der Menge der Thonerde übertrift. Hr. *K.* iſt über die rothe Farbe des Rubins unentſchieden, und eben nicht geneigt, ſie allein dem Eiſen zuzuſchreiben, und bemerkt, daſs er in Rückſicht auf dieſe Farbe einige Aehnlichkeit zwiſchen dem Rubin und dem levantiſchen Alaun, beſonders der ihn begleitenden Thonerde, bey ſeinen Verſuchen gefunden habe. XXII. *Mineralogiſche Nachrichten.* Es wird hier einiger neuentdeckten Mineralien gedacht, als, eines Zinnſteines aus Zinnobania, eines der Steinkohle ähnlichen, aber im Feuer unveränderlichen Foſſils aus Schemnitz, wovon man ähnliche in Frankreich und bey Kongsberg antrift, und eines blauen Minerals, das in Wien als natürliche Smalte theuer verkauft, von andern für natürliches Berlinerblau gehalten, aber bey der Unterſuchung als ein mit Quarz durchzogenes Bergblau gefunden wurde. XXXIII. *Zuſätz zu des Hn. Abildgaard Beſchreibung eines Oſtindiſchen Sandrohrs.* S 144. Sowohl die Maſſe, woraus die Röhren jenes Sandrohrs (*Sabella Chryſodon*) beſtehen, als die asbeſtartigen Stacheln der Subſtanz im *Alcyonio Lyncurio* L. haben ſich im Feuer und gegen Säure wie Kieſelerde verhalten. Es wäre zu wünſchen, daſs dieſes mit einer Folge von Verſuchen belegt worden wäre. Von den feinen Stacheln, welche die Subſtanz des letztern ausmachen, wird die Möglichkeit abgeleitet, daſs ſie Entzündung und Geſchwüre auf der Haut verurſachen könnten, da die Alcyonia übrigens weder friſch noch trocken eine cauſtiſche Eigenſchaft zeigten. XXIV. *Oryctognoſtiſche Anmerkungen über den Apatit*, *Praſem u. Wolfram*, nach den Abänderungen, welche ſich davon in dem Kabinette des Hn. *Ludolph Hanſen* in Leipzig befinden, von Hn. *Karſten.* Von allen dreyen Mineralarten hat Hr. *K.* aus dieſer reichen Sammlung, vorzüglich von dem Apatit diejenigen Abänderungen hinzugeſetzt, welche Hr. *Werner* in dem *bergmänniſchen Journal* und in ſeiner Ausgabe des *Cronſtedt* noch nicht angeführt hatte. Aus einem Briefe des Hn. *Hanſen* werden auch noch einige Kennzeichen des Apatits mitgetheilt; dieſe Steinart iſt nemlich, mit einem wollenen Tuche gerieben, elektriſch, und phosphoreſcirt, klar geſtoſsen, auf Kohlen mit einer lichtmeergrünen Farbe, gerade ſo, wie die ſogenannte Fluſsſpatherde von Marmoroſch, und eine Art ſpaniſches Steinmark; das Steinmark von Ehrenfriedersdorf zeigt auf Kohlen eine bläſſere Flamme, und phosphoreſcirt ſchwächer. XXV. *Beobachtungen* des Hn. *Vegobre*, Naturforſchers zu Genf. Sie ſind meteorologiſch, und beziehen ſich auf den kalten Winter von 1789, insbeſondere auf den Monath Februar und März

 deſ-

deſſelben Jahres. Sie leiden keinen Auszug. XXVI. *Kurze Anzeige eines neuentdeckten Halbmetalls* von *Klaproth.* Hr. K. führt dieſe metalliſche Subſtanz als die 18te unter dem Namen Uranit auf. Er erhielt ſie aus dem Erz, welches zu Johanngeorgenſtadt, auf der Grube Georgswagsfort, unter dem Namen Pechblende, auch Eiſenpecherz vorkommt. Die gelbe Erde, ſo wie der grüne Glimmer, oder Chalcolith, die daſelbſt gefunden werden, gehören auch dazu. Die Alkalien ſchlagen den Uranit aus ſeinen ſauern Auflöſungen gelb, das phlogiſticirte Alkali ſchlägt ihn dunkelbraunroth nieder. Die Vitriolſäure giebt mit dem gelben Kalke einen citrongelben, aus kleinen zuſammengehäufften Säulchen beſtehenden Uranitvitriol, die Eſſigſäure aber ſchöne, topasgelbe, lange vierſeitige Säulen, mit doppelten vierſeitigen Endſpitzen. Im Feuer werden die mit Laugenſalzen oder Boraxverſetzten Glasfritten von dieſem Kalke braun oder dunkel rauchgrau, die phosphorſauern Salze aber grün gefärbt. Blos mit Brennbaren läſst ſich der Kalk im Feuer, wie der des Braunſteines reduciren. Der Regulus hat auch mehr das Anſehen eines verhärteten feinen in kleine Kügelchen zertheilten Schaumes, und wenig Metallglanz. Hr. K. theilt den Uranit ein 1. in *geſchwefelten* dunkelgrauen oder ſchwarzen, 2. in *vererdeten*, 3. in *kryſtalliſirten*, vierſeitig tafelförmigen, durch Kupfer grün gefärbten, oder gelben. Ausführlicher hat er in einer Abhandlung von dieſem Metall geſprochen, die bereits der königlichen Akademie der Wiſſenſchaften vorgeleſen wurde, und wovon er einen ausführlichern Auszug, als der gegenwärtige iſt, in den Crelliſchen Annalen verſpricht.

Upsal, gedr. b. Edman: *Monographia Staphylinorum Sueciae a Guſtavo de Paykull.* 81. med. 8. 1789.

Hr. v. P. iſt uns bereits aus der Mantiſse des Fabricius als Liebhaber der Entomologie bekannt. In der vor uns liegenden Abhandlung zeigt er ſich auch als einen Mann, der mit gründlichen Kenntniſsen dieſes Fachs der Naturgeſchichte ausgerüſtet iſt. Durch viele Reiſen in ſeinem Vaterlande hat er ſich in dem Beſitz der meiſten in Schweden vorgefundenen Inſecten geſetzt, und er wird nach und nach diejenigen Gattungen beſchreiben, welche bey Unterſuchung der Arten Schwürigkeiten machen, und die eine zahlreiche Anzahl neuer Arten liefern. Mit der Gattung Staphylinus macht er hier den Anfang. Er theilt ſie in ſchmal- und breitköpfige ab, und beſchreibt von dieſen 29 und von jenen 26 Arten. Da unter des Vf. Staphylinen des Fabricius Gattungen Oxyporus u. Paederus mitbegriffen ſind, ſo hätten wir doch eine gröſsere Anzahl erwartet. Rec. glaubt ſich zu dieſer Erwartung berechtigt, da er aus einem viel kleinern Umfange mehrere Arten zuſammengebracht hat. Unter den 55 Arten befinden ſich folgende 19 neue: *St. bicolor, aſſinis teſtaceus, quadratus, punctulatus, ſulcatus, orbiculatus, anguſtatus, gracilis, varians, emarginatus, ſocialis, brunneus, rivularius, floralis, tectus, depreſſus, porcatus, Quenzeli.* Die Beſchreibungen ſind gut und nur zuweilen vermiſsen wir die bey Arbeiten dieſer Art ſo ſehr zu wünſchende Genauigkeit. So iſt z. B. nicht angemerkt, daſs der Kopf des *Staphylinus olens* punctirt u. mit ſehr kurzen Härchen beſetzt ſey. Dem Schildlein, welches doch oft ſehr nah verwandte Arten ſogleich beym erſten Anblick unterſcheidet, iſt zu wenige Aufmerkſamkeit geſchenkt worden, u. finden wir deſſen nur überhaupt zweymal erwähnt. Wir bitten den Hn. Vf. uns bald die Monographien derjenigen Gattungen zu liefern, wozu er uns in dem Vorbericht zu der gegenwärtigen die angenehme Hoffnung gemacht hat.

## OEKONOMIE.

Franckfurt am Mayn, b. Varrentrapp u. Werner. *Neue Tafeln, welche den cubiſchen Gehalt und Werth des runden, beſchlagenen, und geſchnittenen Bau und Werkholzes enthalten*, verfertigt mittelſt der Müllerſchen Rechenmaſchine nebſt einer Anweiſung, wie daraus der Gehalt richtiger als bisher gefunden werden könne. 222 S. 8 1788.

Dieſe Tafeln ſind wohl an ſich ſelbſt nicht neu, aber unſers Erachtens bey ihrer Vollſtändigkeit bequemer als alle bisher herausgekommene, für den praktiſchen Forſtmann eingerichtet. Auſserdem ſcheint uns die Anwendung derſelben nach §. 12. neu, und dieſe Art den *wahren* Gehalt der Bauſtämme (von denen die meiſten abgekürzte Kegel ſind,) zu erhalten, unter mehreren die leichteſte zu ſeyn. Da dergleichen Tafeln meiſtens von den niedern Forſtbedienten gebraucht werden, welche ſelten mehr als addiren können, ſo muſte der aus andern Forſtbüchern ſchon rühmlichſt bekannte Kurmaynziſche Forſtrath Müllenkamp ſich in der Anweiſung nach deren Begriffen richten, folglich oft umſtändlicher ausdrücken, als er ohne dies nöthig gehabt hätte. Uebrigens wäre dem Buche eine beſſere Correctur zu wünſchen geweſen. Die Druckfehler ſind zwar alle ſorgfältig angezeigt, und die müſſen vor dem Gebrauche erſt im Büchelchen corrigiret werden, aber auch in den Erratis haben ſich wieder einige eingeſchlichen. z. B. in der ſiebenten Zeile muſs 116 gelöſcht werden. Auf der andern Seite in der dritten Zeile muſs es heiſſen *gröſsere oder unterſtrichene Ziffern.* Das Buch zerfällt in vier Tafeln, die erſte enthält runde, ſie zweyte beſchlagene, die dritte geſchnittene Stämme, die vierte den Holzpreiſs, und der Vf. glaubte, da ſie nicht für Mathematiker, ſondern für ungelehrte Forſtbediente beſtimmt ſey, wäre es mehr als hinreichend, wenn ſie den Durchmeſſer der Bauſtämme in halben Zollen fänden. Kleinere Maaſse würden hier ganz unnütz ſeyn u. die Tabellen ohne Noth weitläuftig und koſtbar gemacht haben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 28ten May 1790.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

Göttingen, b. Ruprecht: *Joh. Dav. Michaelis Ueberſetzung des neuen Teſtaments. Erſter Theil,* welcher die hiſtoriſchen Bücher, vier Evangelia und Geſchichte der Apoſtel enthält. 1790. 92 und 316 S. in 4. (1 Rthlr. 4 gr.)

Als der verdienſtvolle Vf. ſeine Ueberſetzung des A. T. vollendete, hatte er ſchon mehrere Jahre vorher auch vom N. T. eine Ueberſetzung entworfen, mit deren Herausgabe er aber nicht eher den Anfang machen wollte, als bis ſie ganz fertig und zum Druck völlig ausgearbeitet wäre. Es wird daher der zweyte Theil unverzüglich auf dieſen erſten folgen, und denn ſollen die Anmerkungen, die wie bey dem A. T. *für Ungelehrte* beſtimmt ſind, in beſondern Bänden geliefert werden. Auſserdem macht Hr. *M.* einige Hoffnung, ohne ſich jedoch in ein verbindliches Verſprechen einzulaſſen, aus ſeinen Handbüchern und den Concepten ſeiner Collegien diejenigen Bemerkungen über das N. T., die ihm völlig eigen und neu ſind, in lateiniſcher Sprache *für Gelehrte* auszuzeichnen, damit ſie nach ſeinem Tode herauskommen könnten. Wer wird nicht dem würdigen Greiſe, dem das richtigere Bibelſtudium ſo viel ſchuldig iſt, Leben, Geſundheit und Heiterkeit wünſchen, um ſeine Verdienſte noch weiter vermehren zu können.

In der etwas wortreichen Vorrede zeigt Hr. *M.* zuförderſt einleuchtend, daſs eine neue, ſo viel möglich richtige, Ueberſetzung des N. T. in die jetzt gewöhnliche und verſtändliche deutſche Sprache noch wichtiger und nöthiger, aber in mancher Abſicht auch ſchwerer ſey, als eine des A. T., bey welcher Gelegenheit er von den Vorzügen und Mängeln der lutheriſchen Ueberſetzung des N. T. redet, und zugleich anzeigt, daſs er die ſeinige mit dieſer, und zuweilen auch mit der des Hn. *Fiſchers,* (Prag, 1784) bey der letzten Durchſicht verglichen, und wenn er in einer von dieſen einen glücklicheren Ausdruck gefunden, den ſeinigen darnach abgeändert habe. (Rec. iſt immer der Meynung geweſen, daſs unſre Bibelüberſetzer es billig eben ſo wie gelehrte Ausleger machen, und, wenn ſie *erſt* verſucht hätten *quid valeant humeri,* dann auch ihre Vorgänger zu Rathe ziehen, und ſich das Vorzüglichſte aus ihnen zu eigen machen ſollten, damit endlich in Einer Ueberſetzung das Beſte aus den faſt unzähligen bisherigen Verſuchen vereinigt werden möchte. Denn manchmal iſt einem übrigens mittelmäſsigen Ueberſetzer bey einzelnen Stellen der Ausdruck ſo ſehr geglückt, daſs er nicht übertroffen werden kann, ſondern billig beybehalten werden ſollte.) Hiernächſt erklärt ſich Hr. M. über ſeine Abſicht bey ſeiner Arbeit, und über die Art, wie er ſie zu erreichen geſucht habe. Er wollte nemlich *richtig, verſtändlich* und *deutſch* überſetzen. Vor allen Dingen ſah er auf einen richtigen Text, und befolgte diejenigen Lesarten, von deren Richtigkeit er gewiſs war; wo er aber nur eine ſtarke Wahrſcheinlichkeit vor ſich zu haben glaubte, lieſs er das, was ihm als unächt verdächtig war, mit kleineren Buchſtaben im Text drucken; z. E. Marc. 16, 9—18. Joh. 5, 4. Act. 8, 37., oder er nahm die beſſere Lesart in den Text, und ſetzte die minder wahrſcheinliche an den Rand. (Beides iſt ungleich ſeltener geſchehen, als man es nach der gegenwärtigen Lage der Kritik und nach den eignen Grundſätzen des Vf. in der letzten Ausgabe ſeiner Einleitung, hätte vermuthen ſollen. Nach Rec. Bedünken, giebt es eine Menge Lesarten, die eben ſo ſtarke und noch viel ſtärkere Gründe für ſich haben, als die Matth. 27, 16. in den Text aufgenommene: *Jeſus Barrabas*). In Abſicht der exegetiſchen Richtigkeit gieng er eben ſo vorſichtig zu Werk. Auch hier gab er zuweilen eine zweyte Ueberſetzung nach einer andern Erklärung auf dem Rande, wenn ihm die ſeinige nicht ausgemacht gewiſs ſchien, oder wenn er es nicht wagen wollte, eine nach ſeinem Urtheil zwar unrichtige, aber ſehr gemein gewordene, Erklärung ſeinen Leſern ganz zu verſchweigen. (Daſs Hr. *M.* den Sinn unzählicher Stellen richtiger als Luther getroffen habe, braucht wohl nicht geſagt zu werden; und der Unterſchied zwiſchen der Exegeſe beider Ueberſetzer würde ſich wohl in viel mehreren Stellen zeigen, wenn Hr. M. etwas

was weniger wörtlich überſetzt hätte. Da unſre Leſer aus ſo vielen Schriften des Hn. M. ſchon wiſſen können, wie er die wichtigeren Stellen des N. T. verſteht, ſo wäre es überflüſſig, auſser den unten vorkommenden, noch beſondere Proben davon zu geben, und noch weniger gehöret eine Beurtheilung der bey der Ueberſetzung zum Grunde liegenden Erklärungen hieher.) Um deutlich und verſtändlich zu ſeyn, vermied er nicht nur allzubuchſtäbliche Ueberſetzungen, (obgleich die ſeinige nicht zu den freyen oder erklärenden, ſondern im Ganzen genommen zu den wörtlichen gehöret,) ſondern ſchaltete auch zuweilen (jedoch ſehr ſelten) in Klammern mit kleineren Buchſtaben ein erläuterndes Wort, oder einen kleinen erklärenden Zuſatz ein. Da indeſſen Hr. M. *für Alle*, auch beſonders für Zweifler und Ungläubige, zu ſchreiben die Abſicht hatte, worüber er ſich in der Vorrede weitläuftig erklärt, und da er deswegen Treue und Unparteylichkeit um ſo mehr ſich zur Pflicht machte, und weder durch ſeine Erklärungen dem Schriftſteller zu Hülfe kommen, noch weniger Einwürfe, die gegen den Text gemacht werden, oder gemacht werden können, hinwegüberſetzen wollte; ſo muſsten freylich manche Dunkelheiten und Zweydeutigkeiten bleiben. Er geſtehet daher ſelbſt, daſs er den Endzweck der Deutlichkeit, ſonderlich in einigen Reden Jeſu und Stellen der apoſtoliſchen Briefe, nicht ſo habe erreichen können, als er gewünſcht hätte, nicht einmal ſo, als in den meiſten Büchern des A. T.; weil manches dem Leſer nicht verſtändlich gemacht werden könne, ohne eine Erklärung zu ſchreiben. (Sehr wahr! Eine Ueberſetzung der Bibel, und zumal des N. T., die wörtlich, nicht erklärend, ſeyn ſoll, und worinn man dem Urtheil des Leſers ſo wenig als möglich vorgreifen will, muſs nothwendig in unzählichen Stellen für den Ungelehrten, dem es an gewiſſen philologiſchen, hiſtoriſchen und antiquariſchen Kenntniſſen fehlt, und der mit dem Geiſte des Morgenlandes nicht vertraut iſt, ein verſiegeltes Buch ſeyn. Wenn daher gleich Hr. M. für jetzige Leſer gar ſehr oft verſtändlicher iſt, als der noch unverſtändlichere Luther, ſo werden doch die Anmerkungen bey Ungelehrten das Beſte thun müſſen.) Endlich ſollte die Ueberſetzung deutſch, nicht griechiſchdeutſch, nicht jüdiſchdeutſch, aber doch auch *nicht ſchönes Deutſch* ſeyn. Dies letzte, ſagt er, würde vielleicht kein einziges Buch des N. T., am allerwenigſten aber die vier Evangeliſten, gekleidet haben, deren ganze Schreibart und ganzer Erzählungsgang unmöglich ſchön deutſch werden konnte, und wenn man ihnen an einigen Orten eine ſchönere Schreibart geliehen hätte, dadurch buntſcheckig und lächerlich geworden ſeyn würde. Er glaubte alſo dieſen Schriftſtellern ihre Einfalt, ihr treuherziges Ungeſchmücktes, wie er es nennt, ganz laſſen, und bloſs das ändern zu müſſen, was undeutſch iſt, und den Leſer immer auf eine unangenehme Weiſe erinnert, er habe eine zu buchſtäbliche Ueberſetzung eines ausländiſchen Buchs in Händen. — Hiernach alſo iſt die Arbeit des Hn. M. zu beurtheilen. Indeſſen dünkt uns doch, daſs, ohne den Morgenländer des erſten Jahrhunderts in einen Abendländer des achtzehnten umzuſchaffen, ohne das Eigenthümliche und die Einfalt der bibliſchen Schriftſteller wegzukünſteln, und ohne zweifelhafte Erklärungen in die Ueberſetzung hineinzulegen, doch noch mehr Rückſicht auf den Genius unſrer Sprache und auf den gemeinen deutſchen Sprachgebrauch hätte genommen, und mancher Ausdruck, der bloſs bibeldeutſch, und daher kanzeldeutſch iſt, vermieden werden können. Da unſre Kürze nicht erlaubt, längere Stücke zur Probe zu geben, ſo müſſen wir uns begnügen, einige einzelne Worte und Redensarten als Beyſpiele anzuführen.

Provinzialismen oder unedle Ausdrücke: Matth. 6. 4. daſs deine Almoſe im Verborgnen bleibe. Vſ. 7. wenn ihr betet, ſo *ſtammert* nicht *ewige* Wiederholungen. Kap. 14. 6. es tanzete die Tochter der Herodias *auf dem Platz*, ἐν τῳ μεσῳ. Kap. 24, 38. Tochter *ausgeben* (ausſtatten, verheyrathen.) Joh. 2, 7. füllet die *Tröge* (ὑδριας) mit Waſſer — — und bringet es dem *Vertrinker*. Kap. 9, 6. Jeſus *ſchmierte* dieſe Miſchung auf die Augen des Blinden. — Undeutſch und daher unverſtändlich: Matth. 6, 22. 23. Dein ganzer Leib wird *Licht* — wird *finſter* ſeyn. Kap. 8. 17. er hat unſre Krankheiten weggenommen, und unſre Seuchen *weggetragen*. Kap. 13. 26. als das bisherige Gras ſich *bildete*, Halmen bekam, und Frucht trug. ὅτε ἐβλαστησεν ὁ χορτος και καρπον ἐποιησε. Act. 3. 21. ihn muſs der Himmel *haben*. Kap. 7, 38. Moſe empfieng *lebende Worte*. — Zweydeutig: Matth. 6, 16. Die Heuchler *verſtellen* ihr Geſicht ἀφανιζουσι. Kap. 15, 5. Ein ſolcher darf ſeinen Vater und ſeine Mutter nicht ferner *ehren*, τιμαν. (Hingegen Act. 28, 10. Sie brachten uns viel Geſchenke.) Luc. 2, 16. Die Hirten fanden Joſeph und Maria *auf*, und das Kind in der Krippe *liegend*. — Zu emphatiſch: Matth. 6, 13. Laſs uns nicht von der Verſuchung *verſtrickt und gefangen* werden. Kap. 26, 41. Daſs ihr nicht in der *Schlinge* der Verſuchung gefangen werdet. Marc. 4, 21. Auf den Leuchter ſetzt man es (das Licht) *das iſt ſein Zweck!* — Zu matt: Matth. 27, 51. Es entſtand ein Erdbeben, und hinterlieſs in den Felſen Riſſe, αἱ πετραι ἐσχισθησαν. — Zu buchſtäblich: Joh. 14, 22. *Was hat ſich denn zugetragen*, τι γεγονεν, daſs du dich bloſs uns zeigen willſt, und nicht der Welt. — Zu modern oder zu geſucht: Matth. 18, 25. Die *Caſſe* bezahlt zu machen. Kap. 19, 21. Willſt du *ein Jünger der innern Schule* τελειος werden. Kap. 23, 34. Ich ſende Propheten, *Philoſophen*, σοφους, und Gelehrte zu euch. — Die alten hergebrachten Ausdrü-

cke

Digitized by Google

ckebeybehalten, wo ſie mit beſſern vertauſcht werden könnten: Matth. 3, 2. Thut *Buſse*, und Vſ. 11. ich taufe euch mit Waſſer zur *Buſse;* hingegen v. 8. bringt denn aber auch Früchte, wie ſie ſich zur *Reue über die Sünden* ſchicken. und Kap. 9, 13. Sünder zur *Bekehrung* rufen, und Act. 17, 30. iſt *μετανοια* überſetzt: *Nachdenken*, *Reue und Beſſerung*. Matth. 6, 24. Dem *Mamon* dienen. Kap. 10, 24. Der *Jünger* iſt nicht mehr, als ſein Lehrer. V. 39. ſein Leben *finden*. Kap. 11, 21. im *Sack* und in der Aſche Buſse thun. Kap. 15, 36. *dankete*, brach und gab ſie. — Hebraiſchdeutſch: Matth. 10, 14. und Kap. 13. 20. 22. 23. das *Wort* hören; hingegen v. 19. die *Lehre* vom Himmelreich hören. So auch Act. 4, 29. (und in mehrern Stellen der Apoſtelgeſchichte) dein *Wort* frey lehren; hingegen v. 31. ſie redeten von der *Lehre Gottes* frey. Matth. 11, 6. ſo iſt es *vor dir* wohlgefällig geweſen. Kap. 12, 18. an dem *meine Seele* Wohlgefallen hat; ich will meinen *Geiſt auf ihn legen*; auf *ſeinen Namen* werden die Heiden hoffen. Kap. 18. 3. wenn ihr nicht *umkehret* und werdet wie die Kinder. v. 8. 9. und Kap. 19, 17. *in das Leben gehen*, oder eingehen, oder *zum Leben* eingehen. Kap. 19, 29. das ewige Leben *ererben*. Kap. 21, 32. Johannes *brachte euch den wahren Weg*. Kap. 22, 16. den *Weg Gottes* der Wahrheit gemäſs lehren. V. 24. *einem Saamen erwecken*. Kap. 24, 29. das *Heer* des Himmels wird erſchüttert werden. Luc. 1, 6. er *wandelte vor Gott*. V. 66. die *Hand* des Herrn war mit ihm. Kap. 3, 2. es erging das *Wort* Gottes an *Johannes*. — Dergleichen Ausdrücke, als die bisher angeführten ſind, findet man zwar häufig in Bibelüberſetzungen und bey Schriftſtellern, die ihre Sprache nach dieſen gebildet haben; allein ein Deutſcher, der Bücher dieſer Art noch nicht geleſen hätte, würde ſchwerlich bey ſolchen Phraſen etwas denken können. Sie müſſen alſo doch wohl nicht deutſch ſeyn.

Wir geben noch einige Beyſpiele von dem Beſtreben des Vf., ſeinen Leſern das N. T. *verſtandlicher* zu machen. Matth. 4, 5. Der Teufel ſtellete Jeſum auf *το πτερυγιον τȣ ἱερȣ*, die Seitenmauer am Ende des Vorhofs des Tempels. Kap. 6, 2. Laſs den Bettler nicht vor dir in ſein Horn ſtoſsen; *μη σαλπισης ἐμπροσθεν σου.* V. 25. ſeyd nicht bekümmert *auf* eur (ſo ſchreibt Hr. M. immer) *künftiges* Leben; auch nicht *für* euren Leib. V. 27. der Länge ſeines Lebens*fadens* eine Elle zuſetzen. Kap. 16, 28. den *Becher* des Todes trinken, *γευσωνται θανατȣ.* Kap. 18, 6. Wer einem dieſer Kleinſten einen Anſtoſs giebt, *und ihn dadurch veranlaſſet, von mir abzufallen; ὁς ἀν σκανδαλισῃ ἑνα.* V. 10. Engel, die ihre Sache führen, *ἀγγελοι αὐτων.* Kap. 22, 21. Gebt dem Kaiſer *kaiſerliche Münze*, und Gott *die heilige*. Kap. 23, 10. Laſst euch nicht Pflegeväter (*καθηγητας*) nennen, denn Einer iſt euch an Vatersſtelle, (*καθηγητης*) Chriſtus. Marc. 4, 38. Jeſus ſchlief *ἐπι το προσκεφαλαιον*, auf der für das Haupt des Steuermanns gemachten Aushöhlung. V. 33. Er trug ihnen die Lehren in Gleichniſſen vor, *καθως ἠδυναντο ἀκȣειν*, und richtete ſich darnach, wie ſie im Zuhören und Aufmerkſamkeit erhalten werden konnten. Kap. 7, 3. Sie eſſen nicht, wenn ſie nicht die Hände gewaſchen haben *πυγμῃ*, *wobey aber das Waſchen für genug gehalten wird, wenn auch die Fauſt geballet iſt;* — kommen ſie aber vom Markt, *βαπτιζονται*, ſo taugen ſie *die Hände ganz ausgebreitet unter Waſſer.* Luc. 1, 35. Die Kraft des Höchſten wird ſich mit dir vermählen, *ἐπισκιασει σοι.* V. 78. Uns iſt die *aufgehende Sonne ἀνατολη* erſchienen, die künftig *von der Mittagshöhe* des Himmels denen leuchten wird, *ἐξ ὑψȣς ἐπιφαναι*, die jetzt in Finſterniſs und Todesſchatten ſitzen. Kap. 2, 30. Meine Augen haben dein *Opfer* des Heils geſehen, das du *zum Gaſtmahl* für alle Völker bereitet haſt, *σωτηριον σου, ὁ ἡτοιμασας κατα προσωπον παντων των ἐθνων.* Kap. 3. 1. Philippus, Vierfürſt von Ituräa und Trachonitis und demjenigen Abilene, das von ſeinem ehemaligen Beſitzer Lyſaniens Abilene heiſst. *Φιλιππȣ τετραρχȣντος της ἰτȣραιας και τραχωνιτιδος χωρας, και λυσανιȣ της ἀβιληνης τετραρχȣντος.* Kap. 4, 33. Ein Menſch, *ἐχων πνευμα δαιμονιȣ ἀκαθαρτȣ*, der *Begeiſterungen* eines unreinen Dämons hatte. Joh. 7, 49. Dis Volk aber, das nichts vom Geſetz weiſs, *iſt leicht zu bereden.* (Er lieſt nemlich *ἐπαρατοι*, und giebt dieſem dieſe Bedeutung.) Act. 8, 21. Du (Simon Magus) *ουκ εςι σοι μερις οὐδε κληρος ἐν τῳ λογῳ τȣτῳ*, nimmſt keinen Antheil an dieſer Lehre, und wirſt ihn auch nicht an ihren Gütern haben. — Da alſo Hr. M. oft frey und wirklich erklärend überſetzt, ſo muſs man ſich um ſo mehr wundern, daſs er die oben angeführten Hebraismen beybehalten, und manches ganz unerklärt gelaſſen hat, z. E. Matth. 5, 8. ſie werden Gott *ſehen*, *θεον ὀψονται*, vergl. Kap. 18, 10. ſie haben den freyen Zutritt zu meinem Vater, *βλεπȣσι το προσωπον τȣ πατρος.* Joh. 11. 25. Ich bin die Auferſtehung und das Leben. Ueberhaupt ſcheint er nicht immer nach einerley Grundſätzen und Regeln verfahren zu haben. Act. 28, 2. paraphraſirt er *οἱ βαρβαροι παρειχον οὐ την τυχȣσαν φιλανθρωπιαν ἡμιν*, die Einwohner, *die weder Griechen noch Römer, ſondern von einem fremden Volk waren*, bewieſen gegen uns eine Menſchenliebe, die *Geſtrandete* ſelten finden. Hingegen v. 4. heiſst es ohne alle Umſtände: Als die *Barbaren* ſahen u. ſ. f., welches nach dem vorhergegangenen Lob von ungemeiner Menſchenliebe demjenigen Leſer, der jener Paraphraſe bedurfte, nun ſechsfach auffallen muſs. So auch Matth. 20, 9. bekamen jeder *vier gute Groſchen;* hingegen Kap. 17, 24. bezahlt eur Lehrer den *halben Sekel* nicht, und v. 27. ein *Stater*, und Kap. 26, 15. ſie zahleten ihm dreyſsig *Sekel*, ohne alle Erklärung. Auch ſonſt behält Hr. M. nicht einerley deutſches Wort für daſſelbe Grie-

 chi-

Digitized by Google

chiſche. Z. B. Joh. 8, 20. Dies redete Jeſus *ἐν τῳ γαζοφυλακιῳ, an dem Ort, wo die meſſingenen Kaſten ſtanden;* hingegen Marc. 12, 41. Da Jeſus dem *γαζοφυλακιῳ*, dem *Gotteskaſten* gegen über ſaſs. Joh. 13, 29. Judas hatte die Caſſe, *το γλωσσοκομον*; und Kap. 12, 6. er hatte den Geldkaſten. Bey den beſtändigen Reiſen zu Fuſs, dürfte es doch beſchwerlich geweſen ſeyn, den Geld*kaſten*, ob er gleich freylich nicht groſs geweſen ſeyn mag, zu haben.

## *PAEDAGOGIK.*

Berlin, b. Heſſe u. Comp.: *Bemerkungen über die häusliche Erziehung der Kinder in den erſten ſechs Jahren aufgezeichnet in der Kinderſtube;* als ein Anhang zu meiner verbeſſerten häuslichen Bürgererziehung für den gemeinen Mann, von *Johann Gotthilf Lorenz* 1789. 131 S. 8. (3 gr.)

Man findet hier zwar keine neuen Bemerkungen, oder bisher unbekannte Vorſchläge, doch gute und anwendbare Vorſchriften, in einer für den gemeinen Mann verſtändlichen Sprache. Der erſte Abſchnitt enthalt vermiſchte Bemerkungen über die Krankheiten, die den Kindern beſonders eigen ſind, und den Mitteln, ſie theils zu verhüten, theils zu heben. Der zweyte Abſchnitt handelt von der moraliſchen Erziehung, den Fehlern, die dabey zu vermeiden, den Untugenden, die zu verhüten, und einigen Uebungen ihres Verſtandes, Herzens, ihrer Leibeskräfte und Organe, und zwar nach des Vf. Beobachtungen an eignen Kindern, wobey er auch gute Schriftſteller zu brauchen, nicht unterlaſſen hat.

# KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Frankfurt u. Leipzig: Ein Paar Recenſionen aus Herzensgrund*, oder, *meine Gedanken von Hn. Hofr. Eichhorns Antrittsprogramm* über Gen. XI. 1 — 9., und *von Hn. Doct. Grimms neuer Erklärung des Propheten Jonas.* I. Stück. 23 S. 8. — Wenn man dem Vf. den Beweis von der göttlichen Eingebung der Bücher des A. T. (in dem ſtrengſten Sinne), der noch nie anders, als durch einen *circulum vitioſum in demonſtrando* iſt geführt worden, erläſst, ſo hat er freylich groſses Recht, ſich zu beſchweren, daſs es Leute giebt, die die Geſchichte von Bileams Eſelin für ein Mährchen, und die vom Jonas im Wallfiſchbauch für einen Traum erklären. Sobald man aber ihm, wie billig, anſinnen muſs, erſt jene Vorausſetzung zu beweiſen, ſo ſollte er doch mit ſeinen ſonſt herzlich gutgemeynten Warnungen und Klagen ſo lange Anſtand nehmen, bis er einen tüchtigen Beweis geführt hätte, daſs Moſes und die Propheten des A. T. auf eine ganz andre Weiſe dazu kamen, Schriftſteller zu werden, als Herodotus und Lycophron. Wir wollen keinesweges läugnen, daſs Moſes und die Propheten Wort für Wort aus göttlicher Eingebung geſchrieben haben, und daſs alſo, was man im Herodotus für fabelhafte Sagen, und beym Lycophron Dichtung nennen würde, beym Moſes buchſtäblich wahre Geſchichte, und bey den Propheten Geſchichte, oder Weiſſagung ſey, nur wollen wir uns einen kleinen, aber triftigen, mit den ewigen Geſetzen der Logik reimlichen Beweis jener göttlichen Eingebung erbitten. Sobald er dieſen geliefert hat, wollen wir ihm allenfalls aufs Wort glauben, daſs, wie er S. 17. verſichert, Jonas mit dem Kopfe nach vornen hin, und mit den Füſsen in dem Magenmunde (des Fiſches Carcharias) geſtanden, und ſo aus dem Bauche des Fiſches herausgebetet habe. Er wird ſich viele ſolche Recenſionen aus *Herzensgrund* erſparen können, wenn er nur einen einzigen Beweis aus *Verſtandesgrund* führen will, daſs die moſaiſchen und andern Schriften des A. T. übermenſchlichen Urſprungs ſind. Bis dahin ſollte er ſich aller Ausrufungen enthalten, wie folgende: *Erwacht doch ernſtlich, ihr Gelehrte, und ſündigt nicht mehr!* Was würde er ſagen, wenn ihm und ſeines Gleichen die Gelehrten zurieſen: *Erwacht doch ernſtlich, ihr Altgläubigen, und faſelt, und radotiret, und ſaalbadert nicht mehr!*

Philologie. *Annaberg*, b. Frieſe: *Tragoedia vetus latina* TEREVS *deperditarum XV ſoror cujus nuper apertae Hiſtoriam et prologum tradit — David Chriſtianus Grimm*, Schol. Annaemontanae Rector. 12 S. 4. — Im Jahr 1788 gab Hr. *Gerh. Nicolaus Heerkens* aus Gröningen, Mitglied verſchiedener gel. Geſellſchaften, ſeine Icones heraus, in welcher er anzeigte, daſs er von dem alten römiſchen Dichter *Varius* das Trauerſpiel *Tereus* im Mſpt, aus einer Kloſterbibliothek zum Geſchenk erhalten habe, daſs in dem nemlichen Bande der Angabe nach auch die übrigen 15 Stücke dieſes Dichters ſich befunden, aber aus Unkunde der Beſitzer zerriſſen worden. Hr. Heerkens theilte in der angezeigten Schrift nur einige Stellen aus dem Tereus mit, und behielt ſich die vollſtändige Ausgabe vor. Hr. Rect. Grimm läſst, nachdem er die Geſchichte des glücklichen Fundes, und des bedauernswerthen Verluſtes erzählt hat, den Prolog abdrucken, und erläutert ihn durch untergeſetzte Noten. Bey folgenden Verſen

*Vix cum peractis ſaeculis olim polus ardebit*
*Ignis cum mare et terram ambiet memoretur aliud.*

fällt Hn. G. ein, zu fragen: *Unde haec aureae aetatis poeta Romanus? Talia canentem parum abſum quin augurer eſſe Chriſtianum!* Aber konnte ein römiſcher Dichter aus dem Zeitalter des Varius nicht von der *exuſtione mundi Stoica* gehört haben? Es giebt alſo dieſe Stelle nicht den mindeſten Grund an der Aechtheit des Stücks zu zweifeln. Eben dieſer geſchickte Schulmann hat auch im Jahre 1788 zu Leipzig mit einer Glückwünſchungsſchrift abdrucken laſſen: *Plotini de rerum principio* Enn. III. lit. VIII. C. 8 — 10, und in den kritiſchen und exegetiſchen Anmerkungen Scharfſinn und Sprachkenntniſs bewieſen.

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 29ten May 1790.

## OEKONOMISCHE WISSENSCHAFTEN.

Freiberg, in der Crazischen Buchh. *Bergmänniſches Journal.* Zweyter Jahrgang. Erſter Band, herausgegeben von *A. W. Kohler*, Secret. beym Churf. Sächſ. Oberbergamte zu Freyberg, öffentl. Lehrer der Bergrechte bey der Bergacademie, ebendaſ. etc. 1789. 8. 633 S. (2 Rthlr.)

Dieſer Band beſtehet, wie die übrigen, aus ſechs Monatsſtücken. Das erſte enthält, nach *einer Vorerinnerung* des Hrn. Herausg. über die Einrichtung dieſes Journals. II. *Beſchreibung der zu Freyberg gegenwärtig gewöhnlichen Schmelzarbeiten*, von *J. Fr. Wiedenmann*, (jetzigen Bergrathe) *in Stuttgard.* Gewiſs eine ſehr ſchätzbare Arbeit, und um ſo mehr intereſſant, da ſeit Schlüters Zeiten nichts ganzes über dieſen Gegenſtand geliefert worden iſt. H. W. geht alle dabey vorkommenden Umſtände u. Arbeiten in einem faſslichen Vortrage hiſtoriſch durch. III. *Beytrag zu Berechnung des Vortheils, der ſich bey der Förderung durch Pferdegöpel gegen die Förderung mit Menſchen ergiebt.* Nach dieſer Berechnung, wobey jedoch viel Localumſtände in Erwägung gezogen werden müſſen, ſind 2540 Schock Kübel Berge um 303 Rthlr. 20 Gr. wohlfeiler durch einen Pferdegöpel an den Tag zu bringen, als durch Menſchenhände. IV. *Geographiſchmineralogiſche Ueberſicht der Salzburgiſchen Berg- und Hüttenwerke. Aus Briefen eines Salzburgiſchen Bergmanns an ſeine Freunde.* In einer Note giebt der Herausg. den Hn. *Schroll* als Vf. dieſer Briefe an, die er aus Molls Oberdeutſchen Beytr. zur Naturlehre und Oekon. für das Jahr 1787 nahm. Eine Anzeige aller Berg- und Hüttenwerke des hohen Erzſtifts. Das beträchtlichſte Goldbergwerk iſt im Rathhausberge, im Thale Gaſtein, im Umtrieb. Die Gebirgsart deſſelben beſtehet in Gneiſs, worin die Gänge meiſtens Quarz mit gediegenem Golde, und nächſtdem Bleyglanz, Kupfer-Schwefel-Arſenik-Kieſs und Weiſsgültigerz (wahrſcheinlich ein anderes als das Sächſiſche) enthalten, die ſämmtlich goldhaltig ſind. Die Maſchinen werden durch äuſſerſt ſchwache Auffſchlagwaſſer umgetrieben, die in einer halbzölligen Röhre 30 Lachter tief hinab gerade auf das Kunſtrad ſtürzen, deſſen Schaufeln von Blech ſind, um den ſchnellen Auffſchlag der Waſſer hinlänglich Widerſtand zu leiſten. Das zweyte Goldbergwerk wird im hohen Goldberge, im Thale Rauris betrieben, der ſich nicht ſehr von dem Rathhausberge auszeichnet. Dieſe Briefe enthalten überhaupt viel neues und nützliches, und verdienen ganz geleſen zu werden. V. *Verſuche, das in Dünſte aufgelöſte Waſſer beym Schmelzen ſtatt der Blaſebälge anzuwenden* von Hn. Bergrath *Gellert.* Die Klippſteiniſche Erfindung, das in Dünſte aufgelöſte Waſſer im Kleinen beym Schmelzen zu nutzen und die bekannten Wirkungen der Aeolsballen veranlaſsten d. Hn. Vf. Verſuche ins gröſsere zu machen, die auch ſehr wirkſam und glücklich ausfielen, doch in Freyberg nicht fortgeſetzt werden dürften, da der Holzverbrauch dabey etwas zu beträchtlich für die daſigen ökonomiſchen Einrichtungen befunden worden. Nach Verhältniſs der Umſtände kann aber vielleicht anderwärts mit mehrerm Vortheil davon Gebrauch gemacht werden. *IItes St. I. Von der Aufbereitung der Erze, auf dem Berggebäude: neuer Seegen Gottes, zu Gersdorf, in Freyb. Bergamtsrevier gelegen*, von *K. W. von Oppel.* Dieſe Beſchreibung iſt von deſto gröſſerer Wichtigkeit, da ſie gerade eine Grube betrifft, wo dies Geſchäfte am meiſten ins Groſse betrieben wird, und der Wohlſtand derſelben beſonders mit davon abhängt. Auch hat man hier mit mehrern Schwierigkeiten zu kämpfen, indem Fahlerz und Bleyglanz in eine Maſſe von Schwerſpath, Kalkſpath, Fluſsſpath, Quarz und Chalcedon nicht eben allemal häufig vertheilt ſind, und dennoch herausgebracht werden müſſen. II. *Von den Eiſenwerken und Stahlfabriken in Steyermark.* Aus den nachgelaſſenen Papieren eines ſehr ſchätzbaren Mannes, der zu früh dem Vaterlande entzogen wurde, und deſſen Verdienſte um das Freyberger Hüttenweſen entſchieden waren, des Hn. Oberhüttenvorſtehers Klinghammer. Zu Vordernberg und Eiſenärz werden jährlich auf 280000 Centner Roheiſen gemacht, das ſämmtlich zu Stahl und Stabeiſen verarbeitet wird. Sämmtlicher Eiſenſtein wird aus Einem Berge gebracht, deſſen ganzes Gehänge daraus



Digitized by Google

daraus beſtehet. Eine Seite deſſelben wird der Innernberg, die andere aber der Vordernberg benennt, und das liegende des Eiſenſteins beſtehet in einem thonigen Gebirge in ſchieferigen Lagen, wovon Platten von erforderlicher Gröſse zu Geſtellſteinen gebraucht werden. III. *Verzeichniſs der in der Oſtermeſſe 1789 herausgekommenen Bücher, die Bergbaukunde betr.* Ein gutes Mittel, von dergleichen Büchern Männern einige Notitz zu verſchaffen, die oft zu ſehr von der literariſchen Welt abgeſchnitten ſind. V. *Regulativ der Maaſse zu Beſtimmung des körperl. Innhalts der Förderungs- und anderer Behältniſſe, wie ſolche 1788 für das Freyberger Bergamtsrevier beſtimmt worden, und bey den Gruben für die Zukunft eingeführt werden ſollen*; wobey der zweymänniſche Kübel zur Einheit angenommen, und ſein Innhalt auf 2500 kubiſche Zoll, Leipziger Maaſs, *feſtgeſetzt iſt.* V. *Kurze bergmänniſche Nachrichten,* wovon die Preiscurrante der Bergmaterialien im Freybergiſchen Bergamtsrevier allen auswärtigen nützlich ſeyn und zur Richtſchnur dienen kann. *IIIes St.* I. *Vom Abſtrichbleytreiben*, von Hn. Bergrath *Gellert*. Nach mehrern mislungenen Verſuchen glückte es endlich doch dieſem würdigen Manne, das Abſtrichbley auf dem Treibherde von den enthaltenen Halbmetallen zu reinigen, wodurch das Treiben weit ſicherer gehet, und der Bleyverbrand vermieden wird. II. *Fortſetzung des Verſuchs einer Oryktographie von Churſachſen,* von *E. A. S. Hoffmann.* Dieſe Fortſetzung begreift Stinkſtein, Mergel, bituminöſen Mergelſchiefer, Apatit, Fluſs, Gips, Fraueneis und Schwerſpath; von den meiſten ſind mehrere und zum Theil recht ſeltene Abänderungen angezeigt worden. III. *Allg. Anleitung zur Berechnung der Förderungslöhne, die bey Abſinkung eines Schachtes vorkommen.* IV. *Ueber das Vorkommen des Baſaltes auf Kuppen vorzüglich hoher Berge*, von *A. G. Werner.* Es wird hier ſehr gründlich gezeigt, daſs Baſalt- und andere hervorſtechende Felſen nicht in ihrer jetzigen Geſtalt auf die Berge geſetzt worden, ſondern daſs in vorigen Zeiten von einer ſolchen Kuppe bis zur andern dieſe Gebirgsmaſſen fortlieſen, und nachher durch Fluthen, die das dazwiſchenliegende Geſtein wegführten, getrennt wurden, wobey noch einiges über die von Hn. *W.* bekanntlich vertheidigte Entſtehung des Baſaltes auf dem naſſen Wege mit eingeſtreuet wird. V. Hn. D. *Fauſts*, (*in Vacha*) *Nachricht von dem auf den Meiſsner in Heſſen über Steinkohlen und bituminöſen Holze liegenden Baſalte, aus den Auguſtmonath des 1784er Jahrg. des Journ. v. u. f. Deutſchl. entlehnt, und mit einer Vorbemerkung, wie auch einigen erläuternden Anmerkungen verſehen*, von *A. G. W.* Auch hier wird alles angewandt, die Entſtehung des Baſaltes durch Feuer, von welcher Hr. D. *Fauſt* überzeugt iſt, zu beſtreiten, und glaubhaft zu machen, daſs er einer ganz entgegengeſetzten Urſache ſein Daſeyn zu verdanken habe. Hr. *Werner* behandelt dieſe Materie mit der ihm eigenen Lebhaftigkeit und Schärſe, der man wohl zuweilen Mäſsigung wünſchen möchte. *IVtes St.* I. *Verſuch eines Oekonomieplans nach Oberharziſchen Wirthſchaftsprincipien für die Churf. Sächſs. Silber- und Bleyzeche, Churprinz Friedrich Auguſt ſamt Beyhülfe, Erbſtollen zu Groſsſchirma, unweit Freyberg für das Jahr 1782 nebſt beygefügten Raiſonnement,* vom verſtorbenen königl. Preuſs. Oberbergmeiſter *Thunemann* in Schleſien, mit Anmerkungen von *C. W. v. O.* Da dieſer Aufſatz durch häufige Druckfehler ganz entſtellt iſt, ſo hat man einen anderweitigen Abdruck davon auſſer der Fortſetzung in dieſem Journale zu erwarten. II. *Mineralſyſtem* des Hn. Inſpector *Werner*, mit deſſen Erlaubniſs herausgegeben von *C. A. S. Hoffmann.* Willkommen muſs einem jeden dieſe ſchätzbare Arbeit ſeyn, der nur einigermaſſen den Mangel eines wohlgeordneten Mineralſyſtems empfunden hat. Zu wünſchen wäre, daſs nun eine groſse Zahl der Syſtemſchreiber ſchwieg, und Hn. *Werner* allein das Wort lieſs; — aber eben ſo wünſchenswerth wäre es auch, daſs dieſe Skizze nun bald ganz ausgearbeitet aus der Meiſterhand dieſes Oryktognoſten ins Publicum käme. III. *Beſchreibung der 3 Arten des Strahlſteins.* Hr. *Werner* fand der vielen Misverſtändniſſe wegen für nöthig, den Nahmen Strahlſchörl in Strahlſtein zu verwandeln, den er in asbeſtartigen, gemeinen und glasartigen abtheilt. Hiervon nun giebt gegenwärtig Hr. *Karſten* eine genauere Beſchreibung. *Vtes St.* I. *Syſtematiſch-tabellariſches Verzeichniſs aller bis jetzt in Rückſicht ihres Miſchungsverhältniſſes unterſuchten mineralogiſch einfachen Foſſilien.* Eine mühſame Arbeit, wofür Hr. *Emmerling* Dank verdient, und die Hr. Hoffmann noch vervollkommnete. Die Foſſilien ſtehen nach der Werneriſchen Ordnung untereinander. In einer Columnenreihe findet man ihre Beſtandtheile angegeben, u. in der letzten die Nahmen der Chemiker, die ſie unterſuchten. Mit viel Erwartung ſiehet man den Nachträgen zu dieſem tabellariſchen Verzeichniſs entgegen. II. *Verzeichniſs der in der Oſtermeſſe d. J. (1789.) herausgekommenen, die Bergbaukunde und Mineralogie betreffenden Bücher.* III. *Schreiben* des königl. Preuſs. Bergraths, Hn. *Eversmann* an den Hn. Inſp. *Werner über eine von ihm an dem berühmten Baſaltberge, König Arthurs Sitz bey Edinburg in Schottland gemachte ganz conforme Beobachtung mit der des letztern am Scheibenberger Hügel; von dem Hn. Inſpector Werner mit einer Vorbemerkung und einigen erläuternden Anmerkungen, wie auch einer Notiz von zwey andern hierher gehörigen Beobachtungen begleitet.* Schon dieſe weitläuftige Ueberſchrift zeigt den Innhalt dieſes Aufſatzes zur Gnüge an, wo Hr. Inſpector Werner aus der von

Hn.

Digitized by Google

Hn. E. gelieferten Beſchreibung der dort vorkommenden Foſſilien den Schluſs ziehet, daſs es ebendieſelben ſeyn dürften, die er in ſeiner neuen Entdeckung am Scheibenberger Hügel bekannt machte. Bitterkeiten gegen die, welche in Rückſicht der Entſtehung des Baſaltes nicht ſeiner Meynung ſind, ſind auch hier wieder eingeſtreut. IV. *Nachtrag der zwey im vorhergehenden erwähnten, die Art des Vorkommens des Baſaltes in gewiſſen Gegenden betreffenden Nachrichten* aus dem erſten Bande der Bergbaukunde, als Anhang zu vorhergehendem Briefe. Die erſte dieſer Nachrichten iſt aus der Abhandlung des Hn. Bergraths *Rösler*, die zweyte aber, aus dem ebendaſelbſt eingerückten Briefe, des Hn. Profeſſor *Groſchke*, welcher noch eigends anführt, daſs, wenn von Lavalagen von Staffa geſprochen würde, allemal die Rede von einem unförmlichen Baſalte wäre, der zwiſchen dem feinkörnigen prismatiſchen inne läge, ohne übrigens die Meynungen, die für ſeine Vulkanität gehegt werden, zu beſtreiten. V. *Auszug einer wichtigen Stelle, über die Beſchaffenheit und Entſtehung einiger böhmiſchen Baſaltberge in der Gegend von Bilin;* aus des Hn. D. *Reuſs Beytrag zur Geſchichte der Baſalte*, im dritten Theile der *Abhandlungen der böhmiſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.* Hr. Reuſs fand Baſalt über Steinkohlen; aber niemand hat wohl deutlicher gezeigt, als der Hr. v. Veltheim, wie natürlich es zugehe, wenn ſich Baſalt als eine glühend flüſſige Materie über Steinkohlen verbreitet, ohne ſie zu verbrennen. *VI. St.* I. *Berichtigung, das deutſche Iglauiſche Bergrecht betreffend*, von Hn. Finanzrath *Wagner.* II. *Betrag der Koſten eines kleinen Pferdegöpels, welcher auf dem Berggebäude Hülfe Gottes zu Memmendorf in Freyberger Bergamtsrevier etc. erbauet worden iſt.* Der ganze Koſtenbetrag kömt nur auf 535 Rthlr. 9 Gr. 9 Pf. Es wäre zu wünſchen, daſs dieſem Aufſatze eine nur aus wenig Linien beſtehende Abbildung wäre beygefügt worden. III. *Neue Verſuche, den Stahl zuzubereiten, und das Gold zu reinigen und von ſeiner Sprödigkeit zu befreyen.* Vom Hn. Hüttendirector *Exſchaquet zu Servoz im Faucigny.* IV. *Auszug eines Briefes* vom Hn. Bergrath *Wiedenmann, über einige Hungariſche Foſſilien*, mit Anmerkungen vom Hrn. Bergacademieinſpector *Werner* zu Freyberg. Der Hr. V. zeigt vornehmlich, daſs das Saxum metalliferum eine von dem Porphyr verſchiedene Gebirgsart ſey, zu welchen es doch bisher im allgemeinen iſt gerechnet worden. In einer Note verſpricht der Hr. Inſp. *Werner* in einem der nächſten Stücke d. J. ſeine Meynung hierüber bekannt zu machen. Auſſerdem enthält dieſer Brief einige ſehr intereſſante Nachrichten. — Recenſionen und Ankündigungen haben wir bey dieſer Anzeige wie gewöhnlich übergangen.

Leipzig, b. Haugs Wittwe: *Allgemeine theoretiſche Stadt - und Landwirthſchaftskunde.* Herausgegeben von *Friedrich Gottlob Leonhardi*, d. W. W. D. *Erſten Bandes erſtes Stück.* 1789. 158 S. 8.

Der dieſem erſten Stück vorangeſetzten Ankündigung nach ſoll dieſes neue Journal Geſchichte, Theorie und Praxis der Stadt - und Landwirthſchaft in ihrem ganzen Umfange und in allen ihren Zweigen umfaſſen, hauptſächlich aber neue Erfahrungen und Verbeſſerungen aus allen Gegenden Deutſchlandes mittheilen. Der Herausgeber bittet, das Urtheil über das Ganze bis zu Erſcheinung des dritten Stücks zurück zu halten; wir wollen daher das unſrige für itzt nur auf die in dieſem erſten Stück enthaltenen einzelnen Aufſätze einſchränken. Es enthält daſſelbe 1) *Beyträge zur Geſchichte der Landwirthſchaft.* Der Vf. fühlt ſelbſt, daſs ein ſo vielumfaſſender Gegenſtand ſich auf ſo wenigen Blättern nicht erſchöpfen laſſe, und liefert daher bloſs einige ſehr rohe Bruchſtücke, eine Tabelle über die urſprüngliche Abſtammung und Verwandſchaft aller Völker des Erdbodens, bey der man ſich wundert, wie ſie *hieher* kömmt, und einige Compilate aus *Georgi, Pallas* und *Steller* über Jagd und Fiſcherey der ruſsiſchen Völker. Nach dieſem Zuſchnitt kann denn der Vf. allmälich die ganze Geographie und Weltgeſchichte, und eine halbe Encyklopädie in dieſe Rhapſodieen hineinziehen. 2) *Von der Vermehrung des Düngers durch Raſen.* Der Vf. verwirft die Methode, die Raſen den Winter über in die Schaf- und Kühſtälle zu fahren, und räth, ſie auf dem Acker umgewendet liegen zu laſſen, und ſchichtweiſe mit Dünger oder Kalk zu vermiſchen. 3) *Jährliche Koſtenberechnung eines Studirenden in Leipzig nach verſchiedenen Maasſtäben mit erläuternden Anmerkungen.* Der Zuſchnitt iſt auf fünffache Weiſe für einen jährlichen Aufwand von 120, 200, 300, 500 und 800 Rthlr. gemacht, geht ſehr ins Detail, und iſt ſowohl für angehende Studenten ſelbſt, als für Väter und Vormünder ſehr inſtructiv. 4) *Wie weit gehen unſre Erfahrungen von der Wurmtrockniſs, und welche Mittel kennen wir, ſie zu verhindern, oder doch wenigſtens zu vermindern?* Der Vf. ſammelt das Reſultat der bis itzt über dieſen Gegenſtand erſchienenen Schriften und ſeiner eignen Betrachtungen unter eine wohlgeordnete und gründliche Ueberſicht. 5) *Jährliche Koſtenberechnung einer Familie des vornehmen Bürgerſtandes.* Freylich haben wir über die für das Wohl des angehenden Bürgers ſo wichtige Kunſt, über Einnahme und Ausgabe, Bedürfniſs und Mittel zu deren Befriedigung einen richtig calculirten Ueberſchlag zu formiren, noch keine einzige brauchbare Anleitung, und es möchte auch ſehr ſchwer halten, ſo eine Anleitung im Allgemeinen zu ſchreiben, weil hier das meiſte auf beſondre Localverhältniſſe ankömmt. Aber deſto ſchätzbarer könnte eine Arbeit dieſer Art aus-



Digitized by Google

ausfallen, wenn ſie bloſs einer einzelnen Provinz oder einer einzelnen groſsen Stadt gewidmet würde. Der Zuſchnitt dieſes Aufſatzes, der auf Göttingen ſo gut wie auf Berlin und auf ganz Sachſen paſſen ſoll, iſt indeſſen ſchon zu weit für die praktiſche Brauchbarkeit, und die Ausführung zu voll von Mikrologie an der eben die Anwendung ſolcher Anleitungen am erſten ſcheitert, bey denen man mehr auf eine helle Ueberſicht des Ganzen, und der Hauptpartien ſehen, als in das äuſſerſte Detail des Küchenzetrels hineingehen ſollte. 6) *Von der Verbeſſerung und Fütterung des verſchlämmten Heues.* Der Vf. räth, das verſchlämmte Heu in Körben, die man in einen ſtark flieſſenden Strom hängt, rein zu waſchen, und ihm dann, nach dem es getrocknet worden, durch eingeſtreutes Salz neue Würze zu geben. 7) *Vermiſchte Nachrichten: Binnenburgs Froſtableiter aus Stroh oder Hanfſeilen*; (bekanntlich nach neuern Nachrichten keine neue Erfindung, ſondern bereits im vorigen Jahrhundert bekannt, aber nachher vergeſſen;) *Anordnung der ökonomiſchen Lehrſtelle zu Prag; Preisfragen der ökonomiſchen Geſellſchaft zu Petersburg, und der Akademie der Wiſſenſchaften zu Liſſabon; und Würtenberger* (aus Operment und ungelöſchten Kalk beſtehende, ſehr gefährliche und noch dazu unſichre) *Weinprobe.* 8) *Recenſionen*, für diesmal nur zwei über landwirthſchaftliche Schriften.

Uns deucht doch immer, daſs der Plan des Herausgebers zu viel umfaſſend iſt, und daſs Stadtwirthſchaft und Landwirthſchaft, in *dem* Umfang und in *dem* Detail behandelt, das der Herausgeber ſich zum Zweck ſetzt, nicht ganz ſchicklich in einer und eben derſelben Zeitſchrift ſich verbinden laſſe. Auch rathen wir ihm, ſtrenger in der Wahl ſeiner Aufſätze zu ſeyn, wenn er ſeine Leſer auf längre Zeit intereſſiren will. Dies vorläufig; unſer völliges Urtheil über den Werth oder Unwerth des Ganzen verſparen wir, nach des Vf. Wunſch, bis wir mehrere Stücke dieſes Magazins beyſammen haben.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Hamburg, b. Hofmann: *Neues Journal aller Journale, oder Sciagraphiſche Ueberſicht der vorzüglichſten fremden und einheimiſchen Zeitſchriften.* 1790. Erſter Band, erſtes Stück. Zweytes Stück. Drittes Stück, *S.* 442.

Eine Fortſetzung des v. *Heſſiſchen* Journals aller Journale, das mit dem Jahre 1786 begann und 1788 wieder aufhörte. Der gegenwärtige Herausgeber iſt der durch verſchiedene Schriften ſchon bekannte däniſche Juſtizrath, Hr. *Lawätz.* In der Hauptſache iſt Hr. L. dem Plan ſeines Vorgängers treu geblieben. Es enthält Auszüge aus den wichtigſten engliſchen, franzöſiſchen, italieniſchen, holländiſchen, däniſchen, ſchwediſchen und deutſchen Zeitſchriften. Auſserdem aber ſind auch noch andere intereſſante Aufſätze darin zu finden, und hin und wieder kritiſche Urtheile über dieſes oder jenes Journal hinzugefügt. Dieſe drey erſten Hefte beweiſen, daſs der Verleger die Herausgabe dieſer fortgeſetzten intereſſanten Zeitſchrift würdigen Händen anvertraut hat. H. L. Die Auszüge, die er giebt, ſind mit eben ſo vieler Präciſion, als richtiger Beurtheilung abgefaſst. Man lernt das Intereſſanteſte von jedem Journal kennen und bekömmt einen vollſtändigen Begriff vom Werth oder Unwerth deſſelben. Ein theatraliſcher Artikel über die *Hamburger Bühne* von dem beliebten *Veit Weber*, Verfaſſer der mit verdienten Beyfall aufgenommenen *Sagen der Vorzeit*, enthält manches richtige Urtheil über die in *Hamburg* vorgeſtellten Schauſpiele; nur ſind ſie in einem zu gekünſtelten, nach Witz haſchenden Stil geſchrieben. Kritik will unterrichten, zurechtweiſen und leiten, ſie muſs alſo auch den populärſten und verſtändlichſten Ton haben, wenn ſie ihren Zweck erreichen ſoll. Mehr in ſeinem Fache iſt *Veit Weber* in einer neuen Sage: *Die Brüder des Bundes*, von der der Anfang dem dritten Heft einverleibt iſt. Lebhafte Einbildungskraft und kühne Darſtellung zeichnen ſie ſehr vortheilhaft aus. Aber auch hier iſt die Diction ein wenig preciös. Der Vf. mahlt allzuviel, und häuft ſeine Gemälde zu ſehr. Ein Bild verdrängt das andere, und am Ende bleibt von dem ganzen Gemälde kein Zug in der Seele zurück. Die Phantaſie wird überladen und verwirrt. Ein Aufſatz über die *Myſterien* von Hn. *Albrecht* verräth Anlagen zu einem denkenden Schriftſteller, aber ſeine gezwungene und mühſam aufgekräuſelte Schreibart wird nur wenigen Leſern behagen und ſeine *Ehrenrettung des Geſchmaks der Hamburger* kann man kaum ausleſen, ſo platt, ſteif und pedantiſch iſt ſie geſchrieben. Auſſer dieſen Aufſätzen findet man noch eine poetiſche Ueberſetzung der zweyten, dritten und vierten Elegie aus dem erſten Buche des *Properz* vor *E — s* und ein paar Balladen von Herrn *Schink* in dieſem Journale.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonntags, den 30ten May 1790.

## LITERARGESCHICHTE.

Ingolstadt, b. Krüll: *Bibliothecae Academicae Ingolſtadienſis Incunabula Typographica ſeu libri ante an.* 1500 *impreſſi circiter mille et quadringenti;* quos ſecundum annorum ſeriem diſpoſuit, deſcripſit et notis hiſtorico-litterariis illuſtravit *Sebaſt. Seemiller*, Can. Reg. Polling. Seren. Elect. Pal. Bav. Conſil. Eccleſ. Act Theol. D. et P. P. O. Biblioth. Acad. Praef. — *Faſciculus II.* qui libros complectitur nota anni impreſſa inſignitos ultra ducentos et viginti, easque omnes ſeptennii ſpatio ab an. 1477-1483 impreſſos. Accedunt quadraginta et amplius nota anni impreſſa carentes, ſed probabiliſſime quoad majorem partem pariter ante an. 1484. impreſſi. 1788. XVI und 174 S. *Faſciculus III.* qui libros complectitur nota anni impreſſa inſignitos ultra ducentos et ſexaginta, eosque omnes ſexennii ſpatio ab an. 1484-1489. impreſſos. Accedunt libri triginta et amplius nota anni impreſſa carentes, ſed probabiliſſime quoad maiorem partem pariter ante an. 1489. impreſſi 1789. 196 S. gr. 4 (1 Rthl. 14 gr.)

Titel von dieſer Gröſse ſind zwar in unſern Zeiten nicht mehr gebräuchlich; ſie verſchaffen aber doch einige Vortheile und unter andern auch dieſen, daſs dadurch die Mühe eines Recenſenten bey der Anzeige des Inhalts erleichtert wird. Die Vorrede vor dem 2ten Faſc. enthält theils Verbeſſerungen und Zuſätze zu dem, was bereits geliefert wurde, theils beſcheidene Antworten auf einige gemachte Erinnerungen. Manche und beſonders eine dieſer Vertheidigungen, welche das Wort Incunabeln betrifft, könnten leicht wieder beantwortet werden, wenn es auf die Hauptſache einen Einfluſs hätte und nicht einen Streit, der für viele unerheblich iſt, verlängerte. Vielmehr freuet ſich Rec., daſs der Hr. Vf. mit unermüdetem Eifer fortfährt, die Reichthümer einer der herrlichſten Bücherſammlungen öffentlich darzulegen und dadurch auf der einen Seite gelehrte Kenntniſs zu verbreiten und zu bereichern, auf der andern aber ſich und ſeiner ihm anvertrauten Bibliothek ein bleibendes Denkmal zu ſtiften. Bey jedem Buche werden nun wieder die Aufſchriften und Unterſchriften genau abgedruckt und die äuſserlichen Kennzeichen ſorgfältig bemerkt; auch zuweilen kurze Notizen von den Verfaſſern mitgetheilt. Einige Merkmale, z. B. die Blätterzahl, ſind in der Folge nicht immer ſo pünktlich angegeben worden. Da unter jedem Jahre eine ziemliche Menge Schriften zu ſtehen kam, (unter mehrern über 40 unter 1489. ſogar 74 Stücke) ſo wäre es ſehr vortheilhaft geweſen, wenn dieſe Schriften nach einer gewiſſen Ordnung, nur z. B. nach den Städten, wo ſie erſchienen ſind, wären aufgeſtellt worden. Doch die Schwierigkeit, Bücher unter den bekannten Jahren bald zu finden, hebt zum Theil das ſchöne über die zwey erſten Faſc. verfertigte Regiſter der Materien und Autoren, welchem noch ein alphabetiſches Verzeichniſs der bis 1483. erwähnten Buchdrucker vorgeſetzt iſt. In dem 3ten Faſc. machte es ſich der Hr. Vf. zu einem eigenen Geſchäfte, von ingolſtädtiſchen Gelehrten, deren Schriften in jene Zeiten fallen, in den Anmerkungen weitläuftiger zu reden. Daher wird S. 60 von Nikol. Tinctoris, S. 72 von Paul Leſcher, S. 110 f. von Joh. Angelus oder Engel von Aichach unterſchiedliches beygebracht, welches bisher noch unbekannt war. Von dem letzten hat Hr. S. auch bereits eine umſtändlichere Lebensbeſchreibung verfaſſet und zum Drucke fertig liegen, wovon hier nur ein kurzer Auszug gemacht wird. Noch ſind in dieſen zwey Faſcikeln die Schriften ohne Jahr, der beſſern Ordnung wegen, in 3 Claſſen vertheilt worden. In der erſten ſind diejenigen verzeichnet, in welchen der Druckort oder der Drucker oder beides zugleich gemeldet iſt, in der zweyten die, welche wegen der Aehnlichkeit der Typen oder wegen anderer Umſtände einem bekannten Drucker wahrſcheinlich zugeeignet werden können; in der dritten endlich die, bey welchen auch nicht einmal dieſe Conjecturen ſtatt finden. — Was übrigens noch zur Berichtigung oder Erläuterung dienen möchte, beſteht nach dem, was Rec. hin und wieder gefunden hat, in wenigem. Im 2ten Faſc. S. 29 iſt die Rede vom Vocabulario Juris 1478. Es iſt die-

dieſer wirklich auch 1477 mit dem Beyſatz: menſis May die decimaoctava zu Speyer bey Peter Drach in fol. gedruckt worden, Orlandi mag alſo vielleicht beide Ausgaben von 1477. und 1478. angeführt gefunden und wegen der Gleichheit des Orts und Druckers, nur eine davon für ächt gehalten haben. S. 52. Schöpflin in ſ. Vindiciis Typogr. S. 104 f. nennt den Gefährten des Marci Reinhardi ebenfalls Nicol. Philippi de Benſzheym und tadelt Maittairen, daſs er ſtatt Benſsheym, Gernsheym ſchrieb. Beide Drucker fertigten ſchon 1478 Jacobi de alpharottis opus ſuper feudis, gr. fol. in Geſellſchaft. S. 76. Petr. Anton. de Caſtilliono kann nach dem Berichte des Saſſi in hiſt. litt. typogr. Mediol. nicht Buchdrucker zu Mayland genennt werden. Er war 1472 unter den Mitgliedern einer Geſellſchaft, welche den Druck nützlicher Arbeiten mit Geld unterſtützte. S. 88. Zwiſchen der Ausgabe des Priſcians 1470 und 1476. iſt noch eine 1472. fol. ohne weitere Anzeige, doch wie man vermuthet, zu Venedig bey Wendelin von Speyer gedruckt, vorhanden. S. 102. Von Heinr. Suſo oder Seuſs und S. 110 von Hanns Tuchers Reiſebeſchreibung und deren 3 Ausgaben ertheilt Panzer in ſ. Annalen — vom erſten S. 338 f. von der letztern S. 127 ff. mehrere Nachricht. S. 145. Der Vf. der guldin Bibel heiſt in der deutſchen Vorrede Antonius Rampigolis, da er in der lateiniſchen den Namen Ampigollus hat.

Im 3ten Faſc. S. 35 ſind die Satyren des Perſii 1485. ein völlig übereinſtimmender Nachdruck von der zu Venedig durch Dionyſ. de Bertochis und Pelegrinum de Paſchalibus 1484 gedruckten Ausgabe. S. 66 citirt der Hr. Vf. bey Beſchreibung des Breydenbachiſchen Werks in der Note eine Abhandlung von J. W. Feuerlein. Es iſt dieſe wohl keine andere, als die, welche in J. M. Geſsners kleinen deutſchen Schriften S. 88. ff. unter eben dem Titel, welchen Hr. S. (aber mit Auslaſſung des Worts: *Reiſen*) anführt, zu finden iſt, und alſo vom Geſsner verfertigt wurde. Ferner muſs man ſich wundern, daſs der Vf. bey Erwähnung des vermeyntlichen Druckers und deſſen Wapens am Ende von der Erklärung Panzers in deſſen Annalen S. 162. keinen Gebrauch machte, da ſolche bey weitem den Vorzug vor der gewöhnlichen verdient. S. 93. n. III. und S. 115. n. XXXIV. wird einerley Buch, nemlich Frid. de Petrucciis Conſilia iuridi recenſirt. S. 107. Alb. Magni L. IV. Methauror. ſollen nach der hier abgedruckten Unterſchrift gedruckt ſeyn: 1488. Menſis Maii die xxiiii. In dem Exemplare des Rec. ſteht: Menſis Aprilis. S. 143. Die Reutlinger Ausgabe von Holkot's Schrift ſuper libr. Sapientiae hat Gemeiner in ſ. Nachrichten S. 189 f. beſchrieben. Von dieſem englandiſchen Dominicaner ſpricht auch Balaeus in ſummar. illuſtr maioris Britan. ſcriptor. mit vielem Lobe und eignet ihm über 19 philoſophiſche und theologiſche Schriften zu. S. 166. n. LV. iſt das Format, nemlich Folio, nicht beygeſetzt — Hoffentlich wird bald der vierte Faſc. und zugleich der Schluſs dieſes fleiſsig bearbeiteten und nützlichen Werkes erſcheinen.

LEIPZIG, b. Cruſius: *Verſuch einer vollſtändigen Geſchichte der Churſachſiſchen Fürſten- und Landſchule zu Meiſſen* aus Urkunden u. glaubwürdigen Nachrichten von M. *Johann Auguſt Müller*, gedachter Schule Rectorn; nebſt Beylagen, einem Kupfer und einer Tabelle zur Ueberſicht aller Collegen. *Zweyter Band.* 1789. 420 S. 8. (1 Rthl. 4 gr.)

Dieſer Theil enthält die Lebensbeſchreibungen der Lehrer, Prediger und anderer bey der Schule angeſtellter Perſonen. Wenn wir auch auſser dem erſten Rector Ge. Fabricius, den keiner ſeiner Nachfolger wenigſtens an Polygraphie erreicht hat, und deſſen ehemals von Schreber ſo mühſam zuſammengetragenes Leben und Schriftenverzeichniſs doch hier noch einigemal berichtigt oder erweitert iſt, und auſſer einigen Lehrern der neueſten Zeit groſse Gelehrte oder ſonſt intereſſante Männer in geringer Anzahl gefunden haben, ſo ſind doch gerade ſolche Anſtalten mit Männern, die ihre ganze Thätigkeit lieber der ihr anvertrauten Jugend widmen, oft beſſer berathen, als mit groſsen Gelehrten, und ihr Andenken verdiente gewiſs auch bey der Nachwelt in Ehren erhalten zu werden. Ueber die bey dergleichen Büchern faſt unvermeidliche Mikrologie iſt uns der Vf. ſelbſt in der Vorrede zuvorgekommen. Wir geben ihm gerne zu, daſs kleine Familiennachrichten ihren zufälligen Nutzen haben, wohin wir aus Erfahrung auch den rechnen, daſs man aus denſelben doch zuweilen gewiſſe Rechte zu Familienſtiftungen ableiten könne; wir hoffen auch, daſs, zumal in dortiger Gegend, mehrere Leſer kleine Nachrichten mit Vergnügen finden werden, ſo wie Rec. ſelbſt einen Nebenzweig ſeines Stammbaumes näher kennen zu lernen Gelegenheit gefunden hat: indeſſen hätte doch vielleicht der Vf. hin und wieder etwas ſparſamer ſeyn, wenigſtens die in früher Jugend verſtorbenen Kinder jener braven Männer nicht überall mit aufzeichnen ſollen. Noch finden wir einige Zuſätze und Verbeſſerungen zu dem erſten Theile beygefügt, aus denen wir die mehr gemeinnützige Nachricht ausheben wollen, daſs die bisher auf der Schulbibliothek zu Meiſſen befindliche Handſchrift des Salluſtius, von der Korte ehemals einen nur flüchtigen Gebrauch gemacht hatte, neuerlich gegen Tauſch in die Churfürſtliche Bibliothek zu Dresden gekommen iſt. Nach den von Hn. M. hier mitgetheilten Proben von Lesarten ſcheint es uns doch, als ob des Salluſtius Text unter geſchickten kritiſchen Händen bey einer künftigen Ausgabe durch eine neue Benutzung dieſer Handſchriften gewinnen können.

Zürich, b. Orell, Füſsli u. Comp.: *Carl Joſeph Bougine*, Hochfürſtl. Badiſch. Kirchenr. u. ord. Prof. der Gelehrtengeſch. auf der Fürſtenſchule zu Carlsruh, *Handbuch der allgemeinen Literargeſchichte* nach Heumanns Grundriſs. *Zweyter Band.* 1790. 705 S. gr. 8. (2 Rthl. 2 gr.)

Dieſer Band enthält die Geſchichte der Gelehrſamkeit nebſt der biographiſchen Anzeige der vornehmſten Schriftſteller des 16ten und noch nicht ganz des 17ten Jahrhunderts. Nach Heumanns Compendium geht die Erklärung vom 51ſten bis zur Hälfte des 60ſten Paragraphen im 4ten Kapitel. Man kann leicht vorherſehen, daſs nach dieſer Behandlungsart 4 Bände zum ganzen Werke nicht zureichen werden. Unterdeſſen gibt ſich der Hr. Vf. Mühe, dem angenommenen Plane beſtens zu folgen und nicht allein ſolchen auszuführen, ſondern auch zu verbeſſern und zu erweitern. Nebſt der allgemeinen Ueberſicht der beiden Jahrhunderte wird von den Maecenen, Gelehrten, Akademien und Gymnaſien, die in dieſes Zeitalter fallen, gehandelt. Das Verzeichniſs der Gelehrten nach ihren verſchiedenen Arten machet mit ihren kürzern oder längern Lebensbeſchreibungen bey weitem den gröſsten Theil dieſes Bandes aus. In jedem Fache werden auſser den im Grundriſſe genannten Schriftſtellern noch einige andere aufgeführt und im 16ten Jahrhundert iſt zwiſchen den Philoſophen und Aerzten ein neuer Artikel von Religionsſpöttern und Schwärmern eingeſchaltet — im 17ten aber, ſind nach den Theologen — Arminianer, Socinianer, Schwärmer und Naturaliſten zuſammengeſtellt worden. Den Schluſs dieſes Theils machen hierauf die Hiſtoriker, unter welche der Hr. Vf. ſonderlich viele ohne ihr Verdienſt aufnahm. — Die Biographien ſind mehrentheils aus bekannten und auch angezeigten Quellen genommen; aber nicht ſelten, zumal bey Meldung der Schriften und ihrer Ausgaben unvollſtändig und unrichtig. Wenn auch gleich der Hr. Vf. bey jedem Abſatze einige Gelehrte ergänzet hat, ſo hätten doch noch manche andere berühmte Männer nicht minder erwähnt zu werden verdient. So hätten z. B. bey den proteſtantiſchen Theologen des 16ten Jahrhh. noch bemerkt werden können: Dietrich, Cruciger, Amsdorf, Mattheſius, Major, Weſtphal — Cranmer, Bibliander, Lavater, Viret, Szegedin, Hoſpinian. So wenig als Heumann beobachtete der Hr. Vf. nur irgend eine Regel der Ordnung in Stellung der Gelehrten — weder in Anſehung der Geburts oder Sterbejahre, noch in Anſehung des Vaterlandes oder anderer Umſtände. Nur ein auffallendes Beyſpiel! Aldus Manutius I. ſteht S. 119. nach ſeinem Sohne und Enkel. Manche ſind ſogar an einen ganz unrechten Ort geſetzt. Z. B. S. 247. Paganino Gaudenzio, geb. 1595. und S. 287. Marianus Socinus, ſt. 1467. können wohl nicht zum 16ten Jahrh. — ſo wie S. 660. Mart. Cruſius, ſt. 1607. S. 673. Heinr. Bünting, ſt. 1606. S. 676. Nikol. Cragius, ſt. 1602. nicht zum 17ten Jahrh. gerechnet werden. — Verſchiedene Gelehrte würde man auch vergeblich da ſuchen, wo ſie die meiſten zu finden glaubten. Z. B. Ulyſſes Aldrovandi, der berühmte Phyſiker, wird S. 215. zu den Geſchichtſchreibern und Victorin. Strigelius, der bekannte Theolog, S. 225. zu den Philoſophen gezählt. Man darf alſo mit Recht wünſchen, daſs dieſes Werk bald vollendet werde, damit man durch Hülfe eines Regiſters beſſern Gebrauch davon machen könne. — Dieſes wären nun Bemerkungen im allgemeinen! Doch auch bey einzeln Stellen, von welchen Rec. nur einige und zwar aus der erſten Hälfte dieſes Bandes ausheben will, finden Berichtigungen ſtatt. S. 3. heiſst es: „Nun ſind 3 Religionspartheyen in einer chriſtlichen Kirche; *jede* die *alleinſeligmachende*. Und was das traurigſte iſt, Chriſten, die gleichen Beruf zum Himmel haben, *verdammen* und *verfolgen* einander." Glücklich ſind wir, daſs dieſe Sätze ſchon lang für falſch und ungegründet gehalten werden können! — Unter den Schriften Eraſmi S. 18. vermiſſet man auſser andern ſogar die Ausgaben des N. Teſt. Was ſoll ferner in der Note Vita Eraſmi per Nic. ab Amsdorf bedeuten? Vielleicht ſoll Amsdorfii et Lutheri Epiſt. de Eraſmo, welche gar nicht hierher gehört, verſtanden werden? (Hier tritt auch wieder der Fall ein, daſs der Hr. Vf. Citaten häuft, worunter mehrere überflüſsig ſind. Wenn man einmal Knight, Jortin und den durch Henke bearbeiteten Burigny als Biographen des Eraſmi kennt, ſo braucht man gewiſs nicht mehr den Jovium, Sweertium, Pantaleon. Adami, Pope-Blount, Baillet u. d. gl. nennen zu hören.) S. 20. wird Tetzels Leben in das Lutheriſche eingemiſcht. Sollte Tetzel nicht beſſer unter ſeinen Glaubenshelden paradiren? Nach S. 22. ſoll Luther *ohnerkannt* der Diſputation zu Leipzig 1519 beygewohnt haben. — Er diſputirte ja öffentlich mit Ecken und war Partey. In dem Leben Melanchthons S. 29. ff. ſind etliche Umſtände erzählt, welche zwar durch Ueberlieferungen immer fortgepflanzt wurden aber allerdings bezweifelt werden können. Mel. ſoll 2500 Zuhörer in ſeinen Vorleſungen gehabt haben — und Mel. ſoll aus Furchtſamkeit nicht haben predigen können. Beides wird berichtet; beides aber iſt unglaublich und könnte, wenn es der Raum erlaubte, aus verſchiedenen Gründen widerlegt werden. Daſs Mel. zu Leipzig 1519 unmittelbar mit Ecken diſputirte, iſt gleichfalls unerweiſslich. Er war bloſs der Gefährte Luthers. Unter den Schriften Mel. wird die Ausgabe der locor. commun. Francof. 1599. 8. für die beſte angegeben, welche doch gar nicht bekannt iſt. Die deutſche Ueberſetzung von Spalatin iſt ſchon 1522 und die von Juſt. Jonas 1536 erſchienen. S. 36 iſt bey Bugenhagen das Leben deſſelben von Jänken, Roſtock, 1757. 4. vergeſſen



Digitized by Google

ſen worden. (Dergleichen Auslaſſungen findet man öfter. Z. B. S. 38. fehlt Urb. Regii memoria et merita a Veielio — S. 41. Beyſchlags Verſuch einer vollſtändigen Lebensbeſchreibung Joh. Brentii — S. 46. Leuckfelds hiſtoria Heshuſiana, u. ſ. w.) S. 36. Oſiander ſtudirte nicht zu Wittenberg, ſondern nur zu Ingolſtadt, woher er 1520 nach Nürnberg kam und daſelbſt als Lehrer der hebräiſchen Sprache im Auguſtinerkloſter angeſtellt wurde. S. 42. Flacius *muſste* nicht wegen des Interims Wittenberg verlaſſen, ſondern er gieng freywillig, aber heimlich hinweg. S. 45. Nik. Selneccer edirte 1580 und 1584 nicht die ſymboliſchen Bücher, ſondern die Formulam Concord. S. 55. Wolfg. Muſculus nennte ſich auch Mäuslein, ſelbſt in ſeinen Schriften. S. 70. Da Jacob. Faber Stapulenſ. 101 Jahre alt wurde und 1537. ſtarb, ſo kam er nicht erſt 1455 auf die Welt und vollendete auch nicht erſt 1523 ſeine Studien. S. 74. In Georg Wicels Leben iſt vieles unrichtig. Er war nicht als Theilnehmer in den Bauernkrieg verwickelt. Nachdem er wieder zur katholiſchen Kirche zurückkehrte, ward er zuerſt Prediger bey dem Grafen Hoyer zu Eisleben; dann kam er nach Dresden; von da nach Fulda und endlich nach Maynz, wo er ſtarb. Man ſ. Strobels Beyträge zur Literatur beſonders des ſechszehnten Jahrhunderts II. B. 2 St. S. 273 ff. Nach S. 109 ſoll Camerar ſeinen Freund, Melanchthon, 1556 nach Regensburg begleitet haben. Weder der eine, noch der andere reiſte in dieſem Jahre dahin. S. 134. Das Jahr, worin v. Hutten Magiſter ward, ſoll 1506 heiſsen. S. 135. Franz v. Sickingen kam nicht im Treffen um, ſondern er wurde in ſeinem Schloſſe, Landſtein, welches Trier, Pfalz und Heſſen belagerte, tödtlich verwundet, worauf er in 24 Stunden ſtarb. S. 157. Hans Sachs ſchrieb ſich nicht *Saxe*. S. 195. Franc. Irenicus kann nicht unter Melanchthon vor 1518. zu Wittenberg, ſondern zu Tübingen ſtudirt haben. S. 210. Hubert Languet wurde ſchon in Italien 1547. durch das Leſen der locor. Mel. für den Verfaſſer derſelben und für die proteſtantiſche Lehre eingenommen. S. 257. Des Jac. Sylvii opera medica ſollen 2 Th. 16 Gr. *oder* 2 fl. 30 Kr. koſten. Iſt dieſes einerley? — Ueberhaupt iſt noch wegen der beygeſetzten Preiſe der Bücher zu erinnern, daſs einige äuſserſt übertrieben ſind. Wer ſchätzt z. B. S. 21, not. 9. Paſquillorum T. II. mehr um 100 Ducaten (noch ziemlich viele Exemplare ſind dem Feuer entgangen) und S. 41. Brentii Opera, Tubing. (welche nicht viel mehr, als Maculatur gelten) für 30 Thaler?

FRANKFURT u. LEIPZIG, b. Fleiſcher: *Leben des Grafen von Büffon*, aus dem Franzöſiſchen von *F. L. W.* 1789. 133 S. 8.

Man findet hier nicht eigentliche Biographie, ſondern mehr Eloge des verſtorbenen Grafen *Büffon* in einem ſehr redneriſchen Tone. Folglich findet man hier dieſen groſsen Mann nur von ſeiner glänzenden Seite geſchildert, auch werden mehr ſeine ſchriftſtelleriſchen Verdienſte, und das ziemlich allgemein und unbeſtimmt, geprieſen, als viele Thatſachen aus ſeinem Leben erzählt, viele einzelne Züge ſeines perſönlichen Charakters gezeichnet, das Individuelle ſeiner Denkungsart beſtimmt, ſeine Werke zergliedert, und ihr Werth genau abgewogen. Die Sprache iſt gar zu declamatoriſch, ſo heiſst es z. B. S. 4: „Die „heilige, ſchon ſeit ſo vielen Jahrhunderten erloſchene, Aſche (des *Plinius*) ſchien ſich gleichſam von neuen zu beleben, um den Enthuſiasmus des jungen Naturforſchers zu entflammen." Solche Einſchaltungen, wie S. 28. der Auszug aus der Rede, die *Büffon* bey ſeiner Aufnahme in die Akademie gehalten, und der Brief S. 39 helfen das Leben, das ſonſt ſehr kurz ſeyn würde, verlängern. Es hört eigentlich ſchon S. 45. auf, von da an dann noch ein Abriſs von *Büffons* Theorie der Erde, und von S. 71 an eine Beſchreibung ſeiner Epochen der Natur beygefügt iſt. Die Ueberſetzung iſt mit Einſicht gemacht, aber nicht immer ungezwungen genug.

BERLIN, in der orientaliſchen Buchdruckerey: תולדות רבנו החכם משה בן מנחם d. i.: *Leben Moſes Mendelſsohn*, von *Iſak Euchel*, Mitgliede der jüdiſchen Geſellſchaft zur Beförderung des Edeln und Guten. 1788. 8.

Hr. E. hat hier ſeine Glaubensgenoſſen mit einer ſehr gut gerathenen Biographie des verewigten Mendelsſohns beſchenkt. Stil und Sprache ſind ganz im Geiſte der alten Hebräer, völlig klaſſiſch, edel, plan und rein; Eigenſchaften, die um ſo mehr bemerklich gemacht zu werden verdienen, je mehr die jetzigen Juden, durch zu frühzeitige Vertraulichkeit mit der rabbiniſchen Sprache, ſich von der Einfalt u. Reinheit der ältern hebräiſchen Schriftſteller allmählich immer weiter entfernen. Der Zweck dieſer Schrift iſt wohl weniger, das Andenken Mendelſohns überhaupt zu erhalten, als es gerade unter ſolchen Juden zu erhalten, die aus Vorurtheil oder Mangel an Kenntniſs keine Schrift in einer andern Sprache leſen, und Aufklärung, Duldung und Entwickelung höherer Geiſteskräfte unter ihnen befördern zu helfen; wir wüſsten ſonſt nicht, warum Hr. E. nicht lieber die deutſche Sprache hätte wählen ſollen. Es iſt ihm in dieſer Rückſicht auch ſehr gelungen, den Geiſt der M-ſchen Schriften für *ſein* Publikum faſslich darzuſtellen. — Vielleicht wird hie und da ein fähiger Kopf aufgemuntert, die Originalſchriften ſelbſt zu leſen und den Grund zu ſeiner fernern Ausbildung dadurch zu legen.

Digitized by Google

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 31ſten May 1790.


## ERDBESCHREIBUNG.

Unter der erdichteten Aufſchrift: Rom, b. Ore-Chiaro: 1789. *Niederſachſen in ſeinem neueſten politiſchen, civilen und literariſchen Zuſtande.* Ein in der Lüneburger Haide gefundenes merkwürdiges Reiſejournal. Herausgegeben von *Quintus Aemilius Publicola.* Erſtes Bändchen, 15 Bog. Zweytes Bändchen, 18½ Bog. Drittes Bändchen, 20¼ Bog. 8.

Ueber Holſtein und Meklenburg hat der ungenannte Vf. in einem anziehenden Vortrage wirklich einiges Gute und Leſenswürdige geſagt; und hätte er ſich hierauf eingeſchränkt, ſo wollten wir ſein Buch als einen nicht ganz überflüſsigen Beytrag zur Statiſtik dieſer Gegenden, und als ein nützliches Handbuch für dortige Reiſende empfehlen. Aber dieſs macht bey weitem den kleinern Theil aus. Alles übrige iſt eine übel aneinander gereihte Compilation aus *Norrmanns* geographiſch-ſtatiſtiſchem Handbuch, *Riesbeks* Briefen eines reiſenden Franzoſen, *Tetens* Reiſen in die Marſchländer, *von Heſs* Hamburg, den Schleswig-Hollſteiniſchen Provinzial-Berichten, *Pratje* Alten und Neuen aus den Herzogthümern Bremen und Verden, und mehr andern allgemein bekannten Büchern, aus denen man hier ganze Reihen von Bogen abgeſchrieben findet, mit vielen perſönlichen Anzüglichkeiten, längſt bekannten Volksſpäſchen, eleganten Zweydeutigkeiten und oberflächlichen oder hundert mal geſagten politiſchen und ſentimentalen Tiraden wohl verbrämt, und in eine widrige Kraftſprache eingekleidet. Die Reiſe geht über *Hanover, Göttingen, Caſſel*, (das alſo auf des Vf. Landkarte in Niederſachſen liegen muſs.) *Helmſtädt, Wolfenbüttel, Celle, Haarburg, Hamburg*, (wo er ſich am längſten verweilt,) *Altona, Stade, Bremen, Lübeck, Bardomiek, Kiel, Roſtock, Schwerin.* Nur etwas zur Probe von des Vf. gelehrten Urtheilen. *Ebeling* habe bisher nichts *als Ueberſetzungen* geliefert. Auf *Norrmanns* hiſtoriſch-ſtatiſtiſches Werk könne die Nation mit mehrerem Recht ſtolz ſeyn, als auf den *Meſſias, Nathan den Weiſen* und *Oberon.* Von Hamburgiſchen Aerzten gebe es keine berühmte Schriften, die in ein andres Fach als in das mediciniſche einſchlagen. (Alſo von *Reimarus* hat er wohl nie gehört?) Ganz von gleichem Schlage ſind, ſo bald er aufhört abzuſchreiben, auch ſeine Urtheile über Topographie, Statiſtik und Sittenkunde. Folgende Periode können wir unſern Leſern nicht vorenthalten, da ſie zu den neueſten Seltenheiten unſrer Sprachkunde gehört: „Im Jahr 1744 zählte „man (in Bremen) überhaupt in der Alt- und Neu-„ſtadt, die durch die groſse Waſſerbrücke (*an* „*welcher* das berühmte Waſſerrad iſt, *durch welches* „das Waſſer in Röhren durch die ganze Stadt ver-„theilt wird. *Dieſes* Waſſerrad bringt jedesmal „2250 Maaſs Waſſer in die Höhe, *welches* oben in „einen Behälter, und *aus dieſem* in die Röhren der „Stadt läuft.) vereinigt wird, 4776 Wohnhäuſer „etc. Die perſönlichen Anzüglichkeiten betreffen hauptſächlich *Käſtnern, Beireis, Wittenberg, Cranz, Goeze*, den Predigerſtand überhaupt, die Heroldſche Buchhandlung, *Claudius* und einen gewiſſen Paſtor *Zeiſe* in Altona. Es iſt die Pflicht der Kritik, dergleichen ſchriftſtelleriſchen Unfug laut und früh zu rügen, damit nicht der unkundige Leſer durch den viel verſprechenden Titel dieſes Buchs zum Ankauf verleitet, und dieſer oder irgend ein andrer Scribler durch den guten Abſatz ſolcher leichten Modewaare zu mehrerer ähnlicher Fabrikarbeit aufgemuntert würde.

Paris, beym Vf.: *Tableau de la Population de la France*, avec les Citations des Auteurs ſuivi d'un *Tableau de l'etendue quarrée des Generalités du Royaume;* par Mr. *Brion de la Tour.* 1789. 43 S. 4. nebſt 2 Karten.

Mit groſser Erwartung hier neue Aufſchlüſſe über die ſtreitige Franzöſiſche Bevölkerung, oder Beſtätigung der bisher nach den genaueſten Beobachtern darüber angenommenen Summen zu finden, haben wir gegenwärtige Schrift zu leſen angefangen, dieſe aber am Ende entweder völlig getäuſcht, oder nur in ſehr geringem Grade befriedigt gefunden. Der Vf. hat nichts weiter gethan, als die geſchätzten oder vielleicht gezählten Einwohner des ganzen Reichs, einzelner Provinzen und ſolcher Städte, die über 10,000 Einwohner enthalten, aus den Angaben 72 verſchiedener Schriftſteller zu ſammeln, und hier zu ordnen, auch zu-

weilen aus eigenen Erfahrungen einzelne Bevölkerungsliſten zu berichtigen, jedoch ohne die Urſachen ſeiner abweichenden Meynung oder Gründe für dieſe Veränderung beyzufügen. Kritiſche Unterſuchungen, oder Prüfungen des ſo ungleichen Gewichts der vorhandenen ſo ſehr abweichenden Berechnungen, deren Verf. oft blinde Nachſchreiber, unwiſſende Pamphleters, oder flüchtige Reiſende waren, hat er nie angeſtellt, ſondern die Zahlen nach den vorher angeführten Abtheilungen ſo wie er ſie in Franzöſiſchen und deutſchen Almanachen, alten und neuen Schriftſtellern, Werken von allgemein erkannten Verdienſt und unbedeutenden Scriblern fand, hier nur zuſammen geſucht. Daher ſtehen hier als Zeugen von gleicher Zuverläſſigkeit, Necker, Moheau, und Expilly neben einem de la Roche, Tilhac, dem Almanac de Dresde, de Gotha und einer Menge franzöſiſcher Etrennes, und neben Voſſius, Weigelius Botero und Boccalini, der Graf Boulainvilliers, Deparcieux, Raynal, Heſſeln, und andere Schriftſteller von entſchiedener Zuverläſſigkeit in Geſellſchaft der Verfaſſer *Etrennen* ſo mancherley Art, ſelbſt Redner im engliſchen Parlament, denen jede zu ihrem Syſtem paſſende Zahl willkommen iſt. Manche Schriftſteller, die vorzügliches Licht über dieſe Materie verbreitet haben, ſind dem Vf. ganz unbekannt geblieben, wie Meſſance, deſſen vortrefliche *Nouvelles Recherches ſur la population de la France,* wir im vorigen Jahre angezeigt haben, und Hrn. *Pfeffels* eine ganze Schaar hier genannter Autoren, und Regiſterausſchreiber aufwiegende lehrreiche Bemerkungen über denſelben Gegenſtand, in *Schlözers Staatsanzeigen,* und daher die von Beyden gegebenen Reſultate der Bevölkerung nicht benutzt worden. Es fehlt ferner faſt bey allen von unſerm Vf. hier zuſammengehäuften Berechnungen das Jahr, wenn ſie gemacht worden, ungeachtet davon ſo viel abhängt, ihre Richtigkeit, oder die Urſachen ihrer Abweichungen von andern Angaben zu beſtimmen. Eine Menge Widerſpruche, die blos von der Unachtſamkeit des Sammlers herrühren, und die eine beſsre Ordnung im Plan oder einige Erläuterungen dem Leſer leicht vereinigt haben würden, machen ihm jetzt manche Angaben ſonſt glaubwürdiger Urheber völlig unbrauchbar, und verwirren ihn ſo ſehr, daſs er oft bey minder ſchwankenden, oder weniger Zweifeln mit verworfenen Zahlen, ungewiſs oder gar ungläubig wird. So werden S. 4. für's Gouvernement *Lothringen* und *Bar* 855,000 Einwohner berechnet, und S. 11. für Lothringen allein 574000, ohne zu bemerken, welche Diſtricte in der erſten Provinz mehr als in dieſer ſind. Bar allein, deſſen Einwohner wahrſcheinlich in dieſer Berechnung fehlen, kann dieſe verminderte Bevölkerung nicht verurſachen, denn Hr. Brion de la Tour berechnet S. 17. die Einwohner-Zahl von Bar auf 66,000 Seelen. Eben ſo beſtimmt er S. 13. die Bevölkerung der Generalität Metz mit Necker auf 349,000, und S. 14. das Gouvernement der drey Biſthümer auf 197,000 Seelen. Geſetzt man zöge auch Toul von dieſem Gouv. ab, weil der Diſtrict von Toul ein Eigenes Gouv. ausmacht, ſo läſst ſich die Variante dennoch nicht erklären, indem nach den hier mitgetheilten Berechnungen dieſer Diſtrict höchſten 48000 Einwohner hat.

Uebrigens hat das Werk folgende Einrichtung. Der Vf. fängt von der zahlreichſten Bevölkerung irgend einer franzöſiſchen Provinz oder einer anſehnlichen Stadt an, und geht auf dieſe Weiſe bis auf den kleinſten oder ſchlechtbevölkertſten Ort oder Diſtrict herunter, und merkt von jeden die verſchiedenen richtigen oder fehlerhaften Schätzungen und Angaben an. Daher iſt Guienne ehe der mittägliche Theil davon zu Navarra geſchlagen wurde, die erſte Provinz mit einer Bevölkerung von 2,567,000 Seelen, die Inſel Cleron, die 14000 Einwohner haben ſoll, die letzte, und Calais mit ſeinen 8000 Einwohnern der letzte Ort. Die allgemeine Ueberſicht verliert bey dieſer Methode gar ſehr, indem einzelne Provinzen dieſer und jener Generalität, vom Hauptlande getrennt erſcheinen, auch die vornehmſten Städte an einem ganz andern Platz als wohin ſie gehören ſtehen. Der Stadt Paris giebt der Vf. nur 800,000 Seelen, und auf die ungeheuerſte aller Schätzungen dieſer Hauptſtadt in *Dulaures* Beſchreibung von 1787, der wirklich 1,130,452 Seelen annimmt, von denen die Fremden 150,000 Köpfe ausmachen ſollen, nimmt er gar keine Rückſicht, hat ſie auch nicht angeführt. Oft wenn er von Neckers Schätzungen abweicht, hätten wir gerne ſeine Gründe geleſen, weil beyde in ihren Zahlen oft nur um ein geringes differiren. Hr. Brion rechnet unter andern die Bevölkerung von *Flandern* auf 758,000 Seelen. Hr. Necker auf 754,000; der Generalität *Rouen* B. auf 741,000, N. 740,000 Seelen; der G. *Lille* B. auf 737,000, N. 734,000; der G. *Orleans* B. 710,000, N. 709,000; der G. *Poitiers* B. 694,000, N. 690,500; der G. *Riom* B. 682,000, N. 681,000 etc. Dieſer letzten G. werden hier eine weit gröſſere Anzahl Einwohner zugeſchrieben, als Meſſance in derſelben gefunden haben will. Nach deſſen Berechnungen ſteigen ſie nur auf 614,800 Seelen.

Nach dieſen ſpeciellen Liſten folgen die verſchiedenen Angaben der Schriftſteller über Frankreichs Volksmenge im Allgemeinen. Der Vf., der unter den vielen Meynungen meiſtens ſeine eigene, oder die ihm am glaubwürdigſten ſcheinende, mit anführt, pflichtet denen bey, die jenem Königreich die gröſste Menſchenzahl geben, und daſs die Volksmenge dort wohl auf 30 Millionen ſteigen könne. Er ſetzt hierauf eben die von dieſer Berechnung abweichenden Zahlen her, ſelbſt ſolche, die man längſt als irrig erkannt hat, und nach welchen in Frankreich nur 17 bis 13 Millionen Menſchen ſeyn ſollen. Für den geiſtlichen Stand rechnet er nur 250,000 Perſonen, er verwirft aber mit Recht die gewöhnlichen Schätzungen des geſammte

ſammten Adels, den man nur auf 15000 Perſonen anſchlägt. Gegen Moheau, der vor einigen Jahren wahrſcheinlich machen wollte, daſs in Frankreich zwey Neuntheile der ganzen Bevölkerung zum Kriegsſtande tauglich wären, macht er gegründete Einwendungen, und glaubt, man könne kaum den ein und zwanzigſten Theil der Nation wirklich als Kriegsleute brauchen. Zuletzt werden hier noch die 32 Generalitäten nach ihrem Umfange in Quadratmeilen berechnet. Er ſtimmt hier meiſtens mit Hrn. Necker überein oder weicht von deſſen Schätzungen nur um wenige Meilen ab. Dieſem zu Folge wäre Frankreich nebſt Corſica, in runden Zahlen gerechnet, 27,500 Franz. □ Meilen groſs. Die beyden angehängten Charten, die Frankreichs Eintheilung in Gouvernements und Generalitäten illuminirt vorſtellen, dienen der ganzen kleinern Schrift zur groſsen Erläuterung, und erſt bey ihren Gebrauch kann man die Urſachen der groſsen Abweichung in der Einwohnerzahl erklären, wenn z. B. bey Paris einige Schriftſteller die Bevölkerung nach der Generalität dieſes Nahmens und andre nach dem Gouvernement Isle de France berechnen, und von andern Provinzen aus gleicher Urſache Varianten vorhanden ſind. Sie ſind beyde von der Hand des Vf., der *Ingenieur geographe du Roi* iſt, entworfen.

## LANDKARTEN.

*Karte der nordiſchen Reiche, Schweden, Norwegen, Dänemark und Preuſſen, nach der Erdbeſchreibung des Herrn Büſching und den beſten Karten verfertiget von Joh. Georg Klinger*, und zu finden bey *Joh. Friedrich Frauenholz in Nürnberg. 1789.* Preis 12 gr. Zwey aneinander geſetzte Bogen im gewöhnlichen Homänniſchen Landkartenformat, worauf obiger Titel über dem Rande, und derſelbe in franzöſiſcher Sprache innerhalb deſſelben angebracht iſt. Die Projection iſt von der neueſten Karte entlehnt, welche zu Paris von Dezauche 1788 in etwas kleinerm Formate erſchienen iſt. In Anſehung *Schwedens* würde es beſſer geweſen ſeyn, wenn man ſtatt der Karte von 1748 die verbeſſerte Pantoppidanſche von 1781, von *Schwedens* ſüdlichem Theile 1778, und die Mareliusſchen Karten genutzt hätte. Eben ſo ſollte bey Norwegen ſtatt der Wangenſteenſchen die vortrefliche Karte des Conferenzraths Erichſen von dem ſüdlichen Theile *Norwegens* 1785 zu Grunde gelegt worden ſeyn. *Dänemark* iſt beſonders der Figur nach ſehr unrichtig, und hat, ſeitdem das ganze Land auf Königl. Koſten unter Aufſicht der Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Kopenhagen gemeſſen wird, und woron bis jetzt 9 groſse Bogen heraus ſind, eine ganz andere Geſtalt gewonnen. Die weſtliche Küſte des Stifts Aalborg iſt beym 57° der Breite zu ſehr abgerundet; hier hätte der Vf. nur bloſs die Güſſefeldſche Karte von 1759 copiren dürfen. Bey Pohlen hat man zwar die Zanoniſche Karte genutzt; allein es finden ſich doch noch erhebliche Fehler darin. So iſt z. B. bey Litauen in der Woiwodſchaft Brzesz der groſse Moraſt, der das Anſehen einer offenbaren See hat, nicht angegeben worden u. ſ. w. *Preuſſen* und die benachbarten Provinzen *Pommern*, die Mark Brandenburg etc. ſind hier ſo wie auf der Güſſefeldſchen Karte vorgeſtellt, das Danziger Gebiet iſt aber weder umgränzt, noch hat es die Illumination von *Pohlen* erhalten. Der Vf. verſichert zwar im Titel, die Erdbeſchreibung des Hrn. Büſching genutzt zu haben; allein wenn er dieſs gethan hätte, würde die Karte gewiſs nicht mit ſo vielen Schreibfehlern angefüllt ſeyn, z. E. in *Oſt-Preuſſen* heiſst es ſtatt *Gumbinnen* Gumbinen, *Iohannisburg* Iohanisburg, Wartenburg, Wartenberg; hier fehlt auch das Fort Lyck im *Spirding See* und das Curiſche Haff hat kein Verhältniſs in Anſehung der Länge zur Breite. In *Weſtpreuſſen* iſt der Arm zur alten und neuen *Weichſel* von Danzig bis zum *Friſchen Haff* ſo breit, daſs man glauben ſollte, dieſe Strecke von 5 Meilen mache noch einen Theil des gedachten Haffs aus; hier iſt auch oberhalb *Danzig* das bekannte *Neufahrwaſſer* vergeſſen worden. Die in Pommerellen angezeigte Dörfer Horonow und Marienparadies exiſtiren nicht und das Dorf Stieblau an der *Weichſel* gehöret zum Danziger Gebiet. Bey Marienburg flieſst die *Nogat* und nicht Negat. Die Städte Bernd, Slochau, Fördon, Meure, Schonſee und Salfeld müſſen *Berend, Schlochau, Fordon, Mewe, Schönſee* und *Saalfeld*, desgleichen die Oerter Liski, Oſchek, Splari, Moslak und Hlony, *Lonsk, Oſſiek, Splawie, Mosnitz* und *Klonia* geſchrieben werden. Die Stadt Bütow gehöret nicht zu *Weſtpreuſſen*, ſondern macht einen beſondern Kreis in *Pommern* aus. Im *Netzdiſtrikt* muſs ſtatt Scheidemuhl *Schneidemühl*, Tnowroslau *Inoraclaw* und Hrojanke *Krojanke* geſetzt werden. Der Stadt *Thorn* giebt der Vf. den Nahmen Tioren. Ob Friedland zu *Weſtpreuſſen* oder dem *Netzdiſtrikt* gehöre, kann man nicht unterſcheiden, weil es mitten auf der Grenze liegt. Eben ſo finden ſich in den angrenzenden Provinzen ſehr auffallende Fehler, z. B. O'Jöslin ſoll die Stadt Cöſslin ſeyn, u. d. m. I. P. Hengel hat dieſe Karte geſtochen, worin die Schrift zwar leſerlich iſt, aber bey weiten der Homänniſchen nicht gleich kömmt.

*Kort over Haureballegaards, Stiernholms, Aakier og Skanderborg ſamt Stykker af Silkeborg og Koldinghuus Amter under det Kongl. Videnskabernes Societets Direction ved rigtig Landmaaling optaget og ved trigonometriske ſamt aſtronomiske Operationer prövet. Reduceret ſammenſat og Tegnet af O. Warberg Aar. 1787.* Preis 4 Mark Dän. Cour. unten zur rechten ſteht, daſs ſie von N. Angelo 1789 geſtochen iſt. Bishero war Frankreich das einzige Land in Europa, welches eine genaue und brauchbare auf aſtronomiſche und trigonometriſche Meſſungen gegründete Karte aufweiſen konnte, und *Dänemark* kann man, ſeitdem es angefangen hat, das ganze Land auf Königl. Koſten unter Aufſicht der Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Kopenhagen vermeſſen zu laſſen, nunmehro als das zweyte anſehen. Mit der Inſel Seeland wurde der Anfang gemacht, und 1768 erſchien zuerſt der Nordoſtliche Theil, hierauf erfolgte 1770 der ſüdoſtliche, 1771 der nordweſtliche und 1772 der ſüdweſtliche Theil, die alle viere von Caspar Weſſel gezeichnet, aber nicht zuſammengeſetzt werden können, weil ein Blatt immer noch auf einige Meilen breit in das Terrain des darauf folgenden Blattes eingreift. 1776 wurde das fünfte von H. Skanke gezeichnete Blatt von den Inſeln Möen, Falſter und Laaland, und 1777 die General-Karte von Seeland und Möen mit den angrenzenden Küſten von Skâne, Falſter, Laaland, Langeland, Taaling,

Fünen, Samſöe und Jüdland ſertig. Hierauf erſchien 1780 die ſiebente von dem nordlichen Theil der Inſel Fünen von Weſſel, 1783 die achte von dem ſüdlichen Theil, und endlich obige neunte, welche den gröſsten Theil des zu Jütland gehörigen Stifts Aarhuus mit den darin befindlichen Aemtern Hauerballegaard, Stiernholm, Aakiär, Skanderborg, Silkeborg und einen Theil des zum Stift Ripen gehörigen Amtes Koldinghuus enthält. In dieſen Aemtern ſind wiederum die Unterabtheilungen in ſogenannten Herredern genau durch Grenzen jedoch ohne Illumination angegeben. Man findet dahero in dem erſtern Amte die Herreder Haſte und Ning, im zweyten, Bierge Hatting und Niim, im dritten Hads Herred nebſt den Inſeln Åroe und Endelave, erſtere *im*, und letztere *vor* dem Horſenſchen Meerbuſen; im vierten Giern und Wrad, im fünften Thörſting, Woord und Framlef, und im ſechſten Amte Tyrrild und Nörvang Herred. Auf der öſtlichen Seite trift man die zu Seeland gerechnete Inſel Samſöe nebſt den ſämtlich dazu gehörigen kleinern Inſeln, und darüber am nördlichem Rande ein Stück des Amtes Kallöe, nemlich das berühmte Vorgebürge Helgenaes und die beyden Meerbuſen Ebeltofa und Begtrupperwick, an. Dieſe trefliche und genaue Karte, welche ſowohl in Anſehung des Terrains als des gut gerathnen Stiches, der mit jedem Blatte ſich verbeſſert, dehnt ſich von 1° 35′ bis 3° 12″ W. L. von Kopenhagen und 55° 41′ bis 56° 12′ N. B. aus, und der ſüdliche Rand paſſet genau an den nördlichen des 7ten Blattes von dem nordlichen Theil der Inſel Fünen. Auſſer der Generalkarte haben alle acht Bogen einerley Maaſsſtab, wovon 1 geographiſche Meile beynahe 1⅘ Rheinländiſche Decimalzoll ausmachen. Dieſer Maaſsſtab iſt mithin ſo groſs, daſs das Terrain mit allen nur möglichen Gegenſtänden ſehr deutlich hat vorgeſtellt werden können. Zu wünſchen iſt es, daſs die noch fehlende Blätter bald erſcheinen, und die übrigen Reiche Europens dieſem rühmlichen Beyſpiele folgen möchten, ſo würden wir durch dergleichen genaue Specialkarten von dem Innern vieler uns noch unbekannten Länder gewiſs einen ganz andern Begriff bekommen.

A) *Woxende Kaart over en Deel af den Weſtlige Kyſt af Island fra Fugle Skiaerene, til Stikkelsholm optaget af H. E. Minor 1776 — 77. og med Aſtronomiske Obſervationer ſamt Laengder ved Söe-Uhre forbedret udgivet fra Det Kongelige Söe Kaarte Archiv 1788.* Preis 3 Mark. 2 Fuſs lang, 2¼ Fuſs Rheinl. hoch. Zu dieſer Generalkarte gehören nachſtehende Specialkarten, als

B) *Kaart over Thors-haun med en Landtoning*
C) - - *Boeſands-haun*
D) - - *Kieble Wiig*
E) - - *Waslöſe Wiig*
F) - - *Ströms Wiig*

Dieſe ſämtliche 5 Karten ſind auf groſse Quartblätter mit den Tiefen und Sandbänken abgebildet.

G) - - *Hauneſiord* ein kleiner halber Bogen.

H) *Speciel Kaart fra Kiarlarnaes til Mölshöfde beſaltende Kotle Fiord, Holmens Haun og Skaeria Fiord beliggende udi Faxe-Bugten i Iisland optaget af H. E. Minor 1776 og udgivet fra det Kongelige Söe Kaarte Archiv 1788.* Preis 24 Sk. 1⅞ Fuſs lang und 1⅓ Fuſs Rheinl. hoch.

I) *Kaart over Hual, Borger og Straums-Fiordene udi Faxe-Bugten i Iisland opmaalt af H. E. Minor 1776 udgivet fra det Kongelige Söe Kaarte Archiv 1788.* Preis 24 Sk. 1⅞ Fuſs lang, 1½ Fuſs Rheinl. hoch.

K) *Kaart over Stappens og Budenſtadt Reeder*, ein kleiner halber Bogen.

L) *Kaart over Indſeylingen til Gronne-Fiord, Kolgraver-Fiord Cumbervoog og Stikkelsholm beliggende i Breede Bugten i Iisland optagne af H. E. Minor 1777. og udgivet fradet Kongelige Söe Kaarte Archiv 1788.* Preis 24 Sk. gleicher Gröſse mit Lit. I. Dieſe vortrefliche Seekarten von den Isländiſchen Häfen und Küſten hat die Direction des Königl. Isländiſchen Handels durch einen erfahrnen Schiffer Nahmens H. E. Minor aufnehmen laſſen. Selbiger wurde im Jahre 1776 dorthin geſandt, und ihm zu dieſem Zweck eine kleine Brigantine, welche jährlich um das Frühjahr nach Island expedirt zu werden pflegte, zu kommandiren gegeben. Nachdem dieſe ihre Fracht an Ort und Stelle gebracht, fing Minor gegen den Schluſs des Maymonats ſein Ausmeſſungsgeſchäft an, verblieb den ganzen Sommer, ſo lange nemlich die Jahreszeit dergleichen Verrichtungen erlaubte, dort, und kehrte in den erſten Tagen des Septembers wieder nach Kopenhagen zurück. Dieſe nützliche Unternehmung wurde in den beyden folgenden Jahren fortgeſetzt, hörte aber 1778 auf, weil gedachter Minor den 17 May das Unglück hatte bey Haune-Fiord zu ertrinken. Des Schiffes Beſtimmung wurde nunmehro verändert; ſtatt auf Ausmeſſungen auszugehen, nahm es Rückladung ein und gieng wieder nach Kopenhagen zurück, und von der Zeit an, iſt nichts weiter in dieſer Abſicht vorgenommen worden. Minor, welcher ſeine Ausmeſſung von Cap Reikianaes der ſüdweſtlichen Spitze von Island angefangen, die Küſte nordwärts verfolgte, und ſolchergeſtalt die ganze Faxe-Buchten und das Stück in die Breite Buchten hinein bis auf Stikkelsholm maſs, hatte glücklicherweiſe der Direction die Arbeit der beyden vorhergehenden Jahre 17⅞ abgeliefert. Hier blieb ſie ſo lange liegen, bis am Schluſſe des Jahres 1784 das Königl. Seekarten-Archiv errichtet wurde. Der Director deſſelben, Ritter P. v. Löwenörn, bat ſich hierauf die Zeichnungen und Karten des Minor aus, verbeſſerte ſolche nach ſeiner 1786 dorthin gethanen beſondern Reiſe, berichtigte die Längen und Breiten und lieſs ſie ſodann zum allgemeinen Nutzen ſtechen. Auf der Generalkarte Lit. A. ſind zur Bequemlichkeit des Schiffers im nördlichen Rande die weſtlichen Längen von London und Pico, und im ſüdlichen, die von Paris und Kopenhagen angegeben.

Hierzu gehöret nachfolgende Schrift:

Kopenhagen, b. Thiele: *Beskrivelſe over den Iislandske Kyſt og alle Haune fra Fugle-Skiaerene og til Stikkelsholm i Brede-Bugten med Forklaring over deres Inſeiling 1788.* 72 S. gr. 4. (Preis mit allen Karten und Landanſichten 3 Rthlr. 3 Mark). In dieſer ſind nicht allein ſämtliche Karten genau beſchrieben, ſondern man trift hier auch viele für den Seemann nützliche Nachrichten und Bemerkungen an. S. 7 und 16 iſt ſtatt einer Vignette der Snee Fields Iökelen ein Berg 17 bis 18 Meilen von Norden bis Oſten herum vorgeſtellt, desgleichen zeigen ſich auf einen kleinen halben Bogen Lit. M. ſieben verſchiedene Landanſichten, die auf den Karten durch Buchſtaben nachgewieſen werden. In einer Beylage hat der Hr. Vf. auch einige Nachrichten über die Häfen des Süderlandes und des Nordweſtlichen Theils von Island gegeben, welche theils aus dem vortreflichen Werke des *de Verduns de la Creunes*, theils aus verſchiedenen Nachrichten anderer auf Island befahrner Männer gezogen ſind, wozu zwey kleine halbe Bogen mit 14 Landanſichten gehören. Dieſe Nachrichten können dem dortigen Seefahrenden noch nützlicher werden, wenn die vom Könige, in einem Mandat von 18. Aug. 86. (die Freigebung des Isländiſchen Handels betreffend) verſprochene Wiedererneuerung dieſer nützlichen Unternehmung bald erfüllt, und ähnliche Karten von dem ſüd- und nordweſtlichen Theil Islands erſcheinen möchten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienſtags den 1ten Junius 1790.

## ARZNEYWISSENSCHAFT.

Berlin, b. Maurer: *Pharmacopoea caſtrenſis Boruſſica*, congeſſit *Johannes Andreas Riemer*. M. D. Regiorum exercituum Proto-Medicus. 1790 63 S. 8 (4 Gr.)

Die Herausgabe dieſes Buchs, wurde durch den bevorſtehenden Feldzug der Königl. Preuſsiſchen Armee veranlaſset. Der Vf. (*Königl. General-Feld Staabs-Medicus*) hat alles angewendet, um dabey ſtrenge Auswahl, Ordnung, und Simplicität, zu beobachten, drey gleich nöthige Punſte bey einem Feld-Diſpenſatorio, die zu erreichen er auch in der That ſo viel Vorſicht und Sachkenntniſs angewandt hat, daſs dabey nichts zu erinnern übrig bleibt.

Das ganze Werkchen zerfällt in drey Abſchnitte, wovon der Erſte die Einfachen, der zweyte die componirten Arzneimittel, und der dritte die mediciniſchen Formeln in ſich faſset. Um Weitläuftigkeit zu vermeiden, ſind hier nur diejenigen Compoſita nach ihrer Bereitungsart wirklich beſchrieben worden, welche als eigene Vorſchriften des Vf. zu betrachten ſind; wogegen diejenigen Simplicia und Compoſita, wovon ſich die Vorſchriften im *Diſpenſat. nov. Brandenburgico* befinden, mit Verweiſung auf jenes, bloſs dem Namen nach angezeigt ſind. Ueberall hat der Vf. die neueſten u. wirkſamſten Arzneyen einverleibet, und, was das Buch zum Gebrauch der Feldärzte und Feldwundärzte um ſo bequemer macht, bey jedem Artikel die kleinſte, mittlere, u. ſtärkſte Doſis, in welcher es gegeben werden kann, zugleich angemerkt. Einige Kleinigkeiten, die Rec. aufgefallen ſind, beſtehen in folgenden: unter den einfachen Arzneymitteln, S. 6 hätte an die Stelle des *Caſtorei anglicani*, das *Caſtoreum moſcowiticum* verordnet werden können; und von den zuſammengeſezten hätte, S. 19. bey der Bereitung des *Mercurii nitroſi*, aus einem Theil *Queckſilber*, und drey Theilen *reiner Salpeterſäure*, das ſpecifiſche Gewicht der leztern angegeben werden ſollen, weil ſonſt ſehr leicht, eine mit Säure überladene Auflöſung, erhalten werden kann. S. 25 — 63. befinden ſich die mediciniſchen Formeln; alle zweckmäſsig, frey von Fehlern einfach, und wider die chemiſche Wahl Verwandſchaft, ein Punſt, der dem Hn. Vf. um ſo mehr zur Ehre gereicht, je ſeltner derſelbe von den mehreſten praktiſchen Aerzten beobachtet wird.

## PHILOSOPHIE.

Stuttgart, b. Erhard u Löfflund: *Phänomene der menſchlichen Seele. Eine Materialienſammlung zur künftigen Aufklärung in der Erfahrungsſeelenlehre* von *Immanuel Daniel Mauchart*, der Weltweish. Mag. 1789. 368 S. 8.

Eine Schrift, die zur künftigen Aufklärung in der Erfahrungsſeelenlehre dienen ſoll, muſs entweder ſolche Thatſachen enthalten, die auf neue Entdeckungen in dieſer Wiſſenſchaft führen können, oder bekannte Facta auf Gründe zurukführen, die man entweder noch gar nicht in dieſer Beſtimmung erkannt, oder doch nicht zur Erklärung dieſer Phänomene angewandt hatte, oder durch die Zuſammenſtellung u. Zergliederung vieler Wahrnehmungen einer gewiſſen Art die genauere Beſtimmung, vollſtändigere Aufzählung und ſyſtematiſche Verbinduug der bisherigen Begriffe u. Grundſätze befördern. Hr. *M* ſcheint bey Bekanntmachung ſeines Buches dieſe gerechten Foderungen einer Schrift, die jenen Endzweck befördern ſoll, entweder nicht erkannt, oder ſich darinne getäuſcht zu haben, daſs es ihm leichter ſchien, ſie zu erfüllen, als es uns bey ſorgfältiger Erwägung ihres Inhalts vorkommt. Die Beſcheidenheit, womit er in der Vorrede (S. VII.) den Verdacht der Anmaaſsung von ſich ablehnt, als wolle er ſeine *Materialienſammlung* den ähnlichen Verſuchen der Herren *Moriz* u. *Abel* an die Seite ſtellen, und durch ſie eben ſo, wie jene, gethan hätten, der Pſychologie ein neues, bisher noch unentdecktes Licht aufſteken, finden wir nur in ſoferne übertrieben, als er den bekannten Arbeiten dieſer Männer ein ohne Vergleichung gröſſeres Verdienſt, als ſeinen eigenen Bemühungen zuſchreibt, nicht aber in ſoferne, als er ſelbſt zu erkennen giebt, daſs ſeine Arbeit kein *neues Licht aufſtecken* könne, eine Bemerkung, wozu gleichwohl der Titel in den Worten: „*zu künftiger Aufklärung* die Leſer



Digitized by Google

Leſer einigermaſsen veranlaſst. Die einzelnen Stücke dieſer Sammlung ſind folgende: 1) *Ausſichten in die Zukunft bey den gegenwärtigen Bemühungen der Gelehrten für die Erfahrungsſeelenlehre.* Erſt nach einer vorausgeſchickten ziemlich gemeinen Declamation über die Aufklärung dieſes Jahrhunderts in Vergleichung mit dem vorhergehenden die weder eigentlich hieher gehört, noch durchaus der hiſtoriſchen Wahrheit entſpricht (z. B. S. 7. *nun aber ſehen wir allgemein dieſe Häuſer vor den ſchädlichen Wirkungen des Blitzes durch Ableiter geſichert*) geht der Vf. auf die wohlthätigen Folgen über, die ſich die künftige Menſchheit von den gegenwärtigen Bemühungen zu weiterer Aufklärung der Seelenlehre zu verſprechen hat. Sturz des Aberglaubens, leichtere u. allgemeine Verbreitung gemeinnütziger Kenntniſſe, Selbſtkenntniſs — ſind allgemeine Vortheile. Beſondere Vortheile wird der Prediger, der Arzt, der Richter u. Erzieher von den gröſsern Fortſchritten der Pſychologie zur Vollkommenheit ziehen. Alles ſchon mehrmals, und hier nicht beſtimmter u. vollſtändiger, obgleich ganz richtig und gut geſagt. Wir bemerken noch, daſs die Anwendung pſychologiſcher Grundſätze auf die Beſtimmung der eigentlichen *Moralität* eines Verbrechens bey menſchlichen Tribunalen gar leicht zu Willkührlichkeiten u. gröſſern Ungerechtigkeiten Anlaſs geben könne, wenn auch die Seelenlehre ein ohne alle Vergleichung vollkommner werden ſollte, als ſie jezt iſt. Der menſchliche Richter kann und darf ſeinen Entſcheidungen den eigentlichen ſittlichen Begriff von Schuld und Unſchuld in ſeinem ganzen Umfange auf keine Weiſe zum Grunde legen, weil die Beſtimmung des moraliſchen Werths eines Menſchen oder auch einer einzelnen Handlung durchaus gewiſſe Kenntniſſe vorausſetzt, deren Beſitz für den Menſchen bedingt unmöglich, und ein ausſchlieſsendes Merkmal der Gottheit iſt. 2) *Ueber einen beſondern Nutzen der praktiſchen Menſchenkenntniſs.* Sie lehrt, ſagt der Vf. in Beurtheilung anderer mehr auf die individuelle Temperamentsanlage eines Menſchen u. auf den Einfluſs der Erziehung Achtung geben; ſie lehrt einſehen, daſs eine u. ebendieſelbe Handlung von verſchiedenen Subjecten, bey dem einem mehr Tugend oder mehr Laſter ſeyn kann, als bey dem andern. Dieſs macht nachſichtsvoller in Beurtheilung ihrer Fehler, liebreicher und freundlicher im Umgange. Soweit ſtimmen wir bey. Wenn er aber hinzufugt: „ſie lehrt den Menſchen nicht ſowohl nach dem „Aeuſserlichen ſeiner Handlungen, das bey übri„gens ganz ungleichem Grade der Moralität einerley „ſeyn kann, als vielmehr nach ihrem innerlichen „Werthe beurtheilen:“ ſo glauben wir, daſs dieſe Art von Beurtheilung immer eigenmächtig u. willkührlich bleibe und daſs es die Grenzen des menſchlichen Erkenntniſsvermögens auf der höchſten Stufe pſychologiſcher Kenntniſſe überſchreite, wenn man ſich dieſe Beurtheilung in concreto anmaaſst. Dieſe Betrachtung ſoll uns vielmehr von der Beurtheilung des innern Werths bey einzelnen Menſchen, und ſogar bey uns ſelbſt gänzlich zurückhalten, und von der Unmöglichkeit derſelben überzeugen. Dies bewirkt aber ein beſcheidenes Beſtreben, ſich ſelbſt innern Werth zu eigen zu machen, ſchlägt zugleich den Eigendünkel nieder u. verſtopft dadurch die Quelle liebloſer Urtheile über andre. Nimmt dieſer Gedanke eine andre Wendung, ſo hat er noch mehr Kraft, als die gemeine unpſychologiſche Vorſtellungsart, den Menſchen zum Miſanthropen zu machen, weil er ſogar alle Vorſtellung von einem möglichen innern Werthe des Menſchen zernichtet. 3) *Ueber den Reiz der Neuheit*, oder vielmehr Hang zur Veränderung. Er iſt allgemein, nicht bey allen Menſchen gleich ſtark, ſtark bey dem Kinde u. dem Knaben, am ſtärkſten beym Jüngling, ſchwächer beym Manne, und verlöſcht gänzlich beym Greiſe. Mädchen empfinden ihn der Regel nach minder ſtark, als Jünglinge. Einer der beſten Aufſätze in dieſer Sammlung; doch ſcheint es ſowohl den Beobachtungen an Methode, als der Erklärung an Präciſion hin und wieder zu fehlen. Was ſoll es z. B. heiſsen, wenn S. 62 geſagt wird; „*Kraft* hat der „Mann zwar mehr als der Jüngling, aber *Thaten„durſt* weniger, alſo auch weniger Liebe zur Ver„änderung.“ Wird das Phänomen durch dieſen Wortunterſchied wohl erklärt, und nicht vielmehr nur anders bezeichnet? 4) *Ueber das Feyerliche gewiſſer Jahrszeiten.* Erfahrungen, dergleichen jeder zu machen Gelegenheit hatte; Erklärungen, die jedem Anfänger in der Seelenlehre einfallen werden; Anwendungen, die zwar natürlich ſind, aber doch mancherley Einſchränkung in anderer Abſicht bedürfen. 5) *Bemerkungen über den gewöhnlichen Gang der Phantaſie, an einem Beyſpiel.* Der Vf. las die *Geſchichte Wilhelm Edelwalds, eines verlohrnen Sohns*, einen Roman, und gab Acht auf alle vorzüglich lebhafte Bilder, die ſich ihm bey Leſung dieſer Geſchichte aufdrangen; dann verſuchte er ſich die Veranlaſſungen dazu deutlich zu machen, und daraus Reſultate zu ziehen oder gewiſſe Geſetze zu beſtimmen, welche die Phantaſie bei dieſem Verfahren zu befolgen pflegt. Dieſer Aufſatz iſt ein *wahres Muſter pſychologiſcher Beobachtung.* Es wäre beſonders für Specialpſychologie ſehr intereſſant, wenn ähnliche Verſuche von vielen, übrigens ſehr verſchieden organiſirten, gewöhnten und gebildeten Menſchen mit gleicher Genauigkeit angeſtellt, und ihre Reſultate untereinander verglichen würden. Dieſer Aufſatz iſt der lehrreichſte im ganzen Buche und macht von dem, was wir oben über den Werth des Buchs im Ganzen ſagten, eine rühmliche Ausnahme. 6) *Unterſuchungen über das Vergnügen am Hiſtoriſchen, beſonders an Romanen.* 7) *Ueber das Angenehme in der Erwartung u. Zukunft.* Ziemlich bekannte

Bemer

Digitized by Google

Bemerkungen, und die Erklärungen ſind die gewöhnlichen. 8) *Ueber eine beſondere Art des Nachahmungstriebes*, nemlich gewiſſe Kleinigkeiten, ſelbſt auch Schwachheiten groſser Männer ängſtlich nachzuahmen. 9) *Ueber eine beſondere Ausartung der Ehrbegierde* – wenn man nemlich Ehre in ſchändlichen Dingen ſucht. Der Fall iſt häufig z. B. bey Renommiſten auf Univerſitäten und im Soldatenſtande. Das ungeſtume Feuer des Jünglings, das der Vf. als den erſten Grund dieſer Verirrung angiebt, macht zwar unbeſonnene Thaten überhaupt begreiflich, erklärt aber ihr Entſtehen nicht aus misgeleiteter Ehrbegierde. Das Schwere und Ungewöhnliche groſser Laſterthaten, Geſellſchaft u. Beyſpiele, Hang zur Freyheit und alle Vorurtheile ſind hinreichende Urſachen, welche die Abhandlung anzeigt. 10) *Ueber die Moralität ſolcher Handlungen, die ſich aus natürlichen Trieben erklaren laſſen.* Die Gedanken, die dieſer Aufſatz enthält, haben weder das Verdienſt der Neuheit, noch der nöthigen Präciſion des Ausdrucks. Wenn gezeigt wird, daſs dieſe Triebe, die thieriſchen ſowohl als die eigentlich menſchlichen, häufig ausarten, aber auch die Quelle vieler guter Handlungen werden: ſo beweiſst dieſs nur, daſs ſie *Legalität*, nicht aber daſs ſie innere *Sittlichkeit* bewirken, die man längſt von jener unterſchied, u. deren innerer Werth lediglich durch Vernunft beſtimmt werden kann. Es erweckt alſo gleich die Aufſchrift kein günſtiges Vorurtheil für die lehrreiche Beſchaffenheit dieſer Abh. 11) *Ueber das Sprüchwort: nitimur in vetitum.* Bekannte Erſcheinungen auf gewöhnliche Weiſe erklärt. 12) *Ueber den ſcheinbaren Hang der Kinder zur Grauſamkeit.* Von ähnlichem Gehalte. 13) *Ueber den pſychologiſchen Grund der Freundſchaft, beſonders der ſogenannten Schulfreundſchaft.* Hier vermiſst Rec. eine Bedingung der Freundſchaft, die ihm ſehr weſentlich zu ſeyn ſcheint. Freundſchaft fodert eine Gleichheit des perſönlichen Werthes im Ganzen, aber eine Mannichfaltigkeit und Verſchiedenheit der Art und Geſtalt dieſes Werthes, damit ein wechſelſeitiges, im Ganzen gleiches, *Geben und Empfangen*, Wirken u. Leiden ſtatt finde; zu groſse Aehnlichkeit der Art des Verdienſtes, iſt ihrem Entſtehen ſo wenig günſtig, als zu auffallende Ungleichheit ſeiner Gröſse im Ganzen. 14) *Ueber das Feyerliche der Todtenäcker u. Leichenbegängniſſe.* 15) *Ueber das Kriegeriſche in unſern Spielen.* Nicht auszeichnend. — Zur Verbreitung, zur Beförderung des Gebrauchs und der Anordnung pſychologiſcher Kenntniſse, zur Erklärung und Beurtheilung ſolcher Dinge, die man öfters auſſer ihrem Zuſammenhange mit der menſchlichen Natur betrachtet, können wir dieſe Schrift als brauchbar u. nützlich mit Ueberzeugung empfehlen. Der Aufſatz Num. 5. überzeugt uns, daſs es Hn. *M.* auch zur Erweiterung u. Aufklärung der Seelenwiſſenſchaft ſelbſt gar nicht an Fähigkeit fehle, von deren zweckmäſsigen Anwendung die Zukunft ſchöne Früchte erwarten läſst.

OFFENBACH, b. Weiſs u. Brede: *Ueber Determiniſmus u. moraliſche Freiheit.* 1789. 8. S. 8

Freyheit, Nothwendigkeit u. ihre Vereinigung das groſse Problem, worüber die Vernunft in ihrer ſpeculativen u. praktiſchen Anwendung mit ſich ſelbſt in Widerſtreit geräth, den nur eine kritiſche Unterſuchung des Endzwecks u. der Grenzen ihres eigenen Vermögens beylegen kann, muſste von jeher viel denkende Köpfe reitzen, ihren Witz oder auch ihren Scharf- u. Tiefſinn an ſeiner Auflöſung zu verſuchen. Sollten die verſchiedenen Seiten, von denen ſich dieſer Gegenſtand betrachten läſst, ſichtbar; ſollten die Begriffe, worauf es ankömmt, hinlänglich zergliedert; ſollte endlich die Ueberzeugung von der Unmöglichkeit einer dogmatiſchen Entſcheidung der Streitfrage *a poſteriori* vorbereitet, und dann erſt kritiſch *a priori* gegründet werden; ſo muſsten dergleichen Verſuche öfters wiederholt werden, ohne doch jemahls dem ſelbſtdenkenden Theile des Publicum eine völlige Befriedigung zu gewähren. Nunmehr aber läſst ſich hoffen, daſs *Kants* kritiſche Unterſuchungen viele gute Köpfe von dem Vorhaben, eine neue dogmatiſche Auflöſung zu verſuchen, abbringen u. von der Vergeblichkeit des Bemühens, einen Schritt vorwärts in der ſynthetiſchen Erkenntniſs dieſes Gegenſtandes zu thun, ſo wie von der Entbehrlichkeit dieſes Schritts für das praktiſche Intereſſe im voraus überzeugen werde. Unſer Vf. fängt ſeine Schrift mit einer kurzen und meiſt wörtlichen Wiederholung desjenigen an, was K. über Freyheit und Nothwendigkeit geſagt hat. Ihm kommt es ſelbſt ſo vor (S. 6.) *daſs kein Denker, der die Kantiſche Theorie nur erſt richtig verſtehen gelernt hat, ihr ſeinen Beyfall verſagen werde.* Indeſſen wagt er doch ſelbſt einen Verſuch, die Sache auf ſeine eigene Art auseinander zu ſetzen, die er zwar mit den Kantiſchen Ideen vereinbar glaubt aber doch eigentlich für ſolche beſtimmt, die ſich nicht zu Kants Ideen bekannt haben. In dieſem Verſuche erklärt er ſich nun für den Determinismus und verwirft alle *metaphyſiſche Freyheit*, die er mit abſoluter Zufälligkeit verwechſelt, ohne ſich im mindeſten auf die Beurtheilung der Gründe einzulaſsen, wodurch *Kant* die Realität dieſes Begriffes, wo nicht dogmatiſch erwieſen, doch wenigſtens gegen dogmatiſche Angriffe gerettet hat. Wenn wir nun etwa ſagen, daſs dieſer Widerſpruch gegen die Krit. d. r. V. auf *Misverſtand* beruhe, ſo ſind wir dem Vf. keinen Beweis dieſes Ausſpruchs ſchuldig; denn ſeine eigene bereits angeführte Erklärung (S. 6.) über alle diejenigen, die der Kantiſchen Freyheitslehre ihren Beyfall verſagen, überhebt uns die Mühe dieſes Beweiſes. Dem Publicum aber kann, da dieſe kleine Schrift keine eigene Einwürfe enthält, mit einer Wiederholung deſſen, was in mehreren Schriften geſagt worden, eben



Digitized by Google

eben ſo wenig gedient ſeyn. Die Streitſache hat alſo durch dieſe Abh. nicht einmal ſcheinbar eine andere Geſtalt bekommen, wodurch ſie entweder ihrer Entſcheidung näher gekommen, oder wodurch die Gültigkeit einer geſchehenen Entſcheidung wieder zweifelhaft geworden wäre. Die eigene Theorie des Vf., die er durch ſehr paſſende Beyſpiele erläutert, läuft auf folgendes hinaus. Die Seele iſt *moraliſch frey*, ſo ferne ihre eigene Wirkungen nicht durch Einſchränkungen fremder Kräfte verhindert, oder durch Zwang hervorgebracht werden. Dieſer Freyheit ſind wir uns durch das Selbſtgefühl (?) bewuſst. Handlungen, die wir mit dieſem Gefühle der Selbſtthätigkeit ausüben, ſind *moraliſch*. Moralität iſt alſo blots Sache der Empfindung, und von aller Speculation unabhängig. Daſs nun dieſes Bewuſstſeyn eine Selbſtherrſchaft, welches die Vorſtellungen von Moralität, von Pflicht, von Zurechnung begleitet, mit der Vorſtellung einer allgemeinen Naturnothwendigkeit aller unſrer Handlungen beſtehe, das *verſichert* unſer Vf. mehrmals hoch und theuer. Allein die *bloſse Verſicherung* eines Determiniſten ſo emphatiſch ſie immer geſchehen mag, und das unbeſtimmte *Berufen auf Erfahrung*, deren Inhalt gar nicht angegeben wird, kann wohl ſchwerlich die Stelle einer *Erklärung* oder eines Beweiſes vertreten. Am Ende legt er ſelbſt das ehrliche Geſtändniſs ab, es ſey freylich und bleibe immer ein Geheimniſs, *wie* Moralität und Nothwendigkeit mit einander beſtehen." Da aber zur Aufrechthaltung der moraliſchen Begriffe wenigſtens eine problematiſche Möglichkeit einer ſolchen Vereinigung erkannt werden muſs: ſo kann man ſich mit dem was der Vf geſagt hat, nicht vollkommen beruhigen, und muſs, wie es ſcheint, dennoch ſeine letzte Zuflucht zu einer Philoſophie nehmen, die uns über die Urſachen und Naturzwecke des Geheimniſſes in dieſer Lehre aus der Natur und Beſtimmung des Vernunftvermögens ſolche Aufſchlüſſe giebt, wodurch man über die Unmöglichkeit einer tiefern Einſicht in die Sache ſelbſt zufrieden geſtellt wird.

STUTTGART, b. Ehrhard u. Löflund: *Anhang zu den ſechs erſten Bänden des Magazins zur Erfahrungsſeelenkunde. In einem Sendſchreiben an die Herren Herausgeber dieſes Magazins* — 1789. 150. S. 8. (9 Gr.)

Die vorgedruckte Zuſchrift an die Herrn *Moritz* und *Pockels* iſt unterſchrieben *J. V. Manchart*, d. W. W. M. Dieſer ſchrieb u. ſammelte wie man aus eben dieſem Briefe erfährt, dieſe Aufſätze eigentlich für das Magazin zur Erfahrungsſeelenkunde. Weil aber zwey an Hr. Prof. *Moritz* auf die Poſt gegebne Briefe verloren gingen: ſo gab er ſie nun beſonders heraus. Auf dieſe Art entſtand dieſes Büchlein, das wohl ſo wenig, als ein groſſer Theil der Aufſätze in dem gedachten Magazin, der pſychologiſchen Wiſſenſchaft ſelbſt (objectiv) einen beträchtlichen Gewinn an neuen oder genauer beſtimmten Begriffen u. Behauptungen verſchaffen wird. Lebhafter Enthuſiaſmus für die Seelenlehre, wie ihn Hr. *M.* beſitzen mag, iſt dazu lange nicht hinlänglich. Eine noch ſo beträchtliche Menge aufgeſammleter Geſchichten u. Bemerkungen bringt die Wiſſenſchaft um keinen Schritt ihrer Vollkommenheit näher, wenn dem Beobachter u. Sammler keine beſtimmte Idee von der Wiſſenſchaft, von ihrem Endzweck und Erforderniſſen vorſchwebt, die ihn ſicher und zweckmäſſig beobachten, und das Bemerkte ſyſtematiſch bearbeiten lehrt. Wie ſehr aber die Begriffe unſers Sammlers über dieſen Gegenſtand hin und her ſchwanken, und nur wenig Methode aus ſolchen Vorſtellungen hervorgehen könne, das bezeugen mehrere Stellen des Sendſchreibens, worinn er offenbar die empiriſche Seelenlehre mit einer nichträſonnirten, praktiſchen, concreten und unſyſtematiſchen verwechſelt und ſie der Theorie, der Speculation der abſtracten u. transcendentalen Pſychologie, (die ihm eins iſt,) entgegenſetzt. Bey der Stelle: „Seit *Krügers* Tode „ſcheint die praktiſche Seelenlehre gleichſam ganz „in Abgang gekommen zu ſeyn, man hielt mehr „auf Speculation als auf Erfahrung, und *Kant* „ſchien gar aller Erfahrung in der Philoſophie u. „in der Seelenlehre den Tod geſchworen zu haben „(!), bis Sie, durch Anlegung Ihres Magazins unſere Zeitgenoſſen auf die verlohren geſchienene „*Erfahrungsſeelenkunde* aufmerkſam zu machen anfingen —" Bey dieſer Stelle wiſſen wir durchaus nichts zu denken, als daſs Hr. *M.* hier über eine Sache urtheilt, worin es ihm gänzlich an hiſtoriſcher Kenntniſs fehlt. Die Aufſätze ſelbſt ſind unter eben die Rubriken geordnet, unter welche die des Magazins geſtellt ſind. *Zur Seelenkrankheitskunde.* Geſchichte eines unglücklichen Hangs zum Theater; Beyſpiel einer auſſerordentlichen Vergeſſenheit, etwas zur Erklärung der Beuteriſchen Erſcheinungen u. ſ. w. Wenn gleich der Pſycholog kaum einige *Erweiterung* oder *Berichtigung* für Wiſſenſchaft daraus ſchöpfen kann: ſo kann er doch *Erläuterungen* u. *Beſtätigungen* für bekannte Sätze daraus entlehnen, und ſich dabey angenehm unterhalten. Vornemlich aber kann dieſe, wie jede ähnliche Sammlung, den Nutzen haben, daſs ſie viele nützliche zur praktiſchen Menſchenkunde gehörige Bemerkungen unter einer Klaſſe von Menſchen in Umlauf ſetzt, die keine wiſſenſchaftliche Kenntniſs von dem Menſchen zum Theil auch keine Fähigkeit dazu, beſitzt, und daſs ſie durch das Unterhaltende der Erzählung den Geſchmack an pſychologiſchen Beobachtungen u. Betrachtungen verbreiten hilft. Zu dieſer Abſicht finden wir beſonders dasjenige zweckmäſſig, was in den Rubriken *zur Seelenheilkunde* u. *Seelenzeichenkunde*, ſo wie im *Anhang* vorkommt, welcher letztere einen Auszug enthält aus einer ungedruckten Lebensgeſchichte D. *Joh Phil. Kämpfs*, ehemaligen Hofpredigers, Hofraths, Leibarztes, Pietiſten, Sparatiſten u. Schwärmers, deren Fortſetzung wir im folgenden Stücke erwarten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 2ten Junius 1790.

## SCHOENE KÜNSTE.

Venedig, b. Paeſi: *Teatro* del Conte *Aleſſandro Pepoli* T. I. 1787. 287 S. T. II. 1787. 260 S. T. III. 1787. 415 S. T. IV. 1788. 417 S. T. V. 1788. 409 S. T. VI. 1788. 391 S. in 8.

Der Graf P., ein fruchtbarer und beliebter theatraliſcher Schriftſteller, der unter den vielen Schauſpieldichtern, die jetzt Italien hervorbringt, vorzüglich den Beyfall des italieniſchen Publikums beſitzt, und der ehedem zu Parma einige Trauerſpiele unter dem Titel *Tentativi dell' Italia* herausgegeben, auch ſchon eine Sammlung ſeiner Werke zu Neapel veranſtaltet hatte, ſammelt hier nicht allein ſeine vordem ſchon bekannten theatraliſchen Schriften, und liefert ſie mit vielen Verbeſſerungen, von deren Nothwendigkeit ihn zum Theil die Vorſtellungen ſeiner Stücke auf den Theatern und die Urtheile der Zuſchauer überzeugt hatten, ſondern fügt auch noch ſehr viele, vorher ungedruckte und noch nicht vorgeſtellte, Stücke hinzu. Zehn Trauerſpiele, drey Dramen, acht Komödien und ein lyriſches Schauſpiel machen den Inhalt von den ſechs Bänden ſeines Theaters aus. Unſtreitig iſt das Trauerſpiel dasjenige Fach, worinn der Vf. das meiſte Verdienſt um die Bühne ſeines Vaterlandes hat. Freylich ſchwingt ſich auch bey ihm das Trauerſpiel noch lange nicht zur brittiſchen Gröſse, Natur, und Originalität empor, (ob er gleich in einem ſeiner Vorberichte das *Teatro Ingleſe inſuperabile*, und *il gran Shakeſpear* den *Dio della Scene Ingleſe* nennt) auch ihm geht noch nicht Studium der Charaktere und der Leidenſchaften über Leitung des Plans und poetiſche Phraſeologie. Da aber einmal die Italiener eine ſo groſse Vorliebe für den franzöſiſchen Geſchmack im Trauerſpiel haben, ſo gereicht ſchon das dem Grafen P. zu keinem geringen Verdienſt, daſs er ſeine Nation durch ſeine Verſuche wieder einen Schritt weiter gebracht, daſs er nicht, gleich den meiſten ſeiner Vorgänger, ſich nach *Corneille* oder *Racine* gebildet, ſondern ſich doch wenigſtens den, den Britten etwas näher kommenden, *Voltaire* zum Muſter gewählt, und eben jene Verbeſſerungen, die die franzöſiſche Tragödie *Voltairen* verdankt, ſtärkeres Intereſſe der Situationen, ſchauderhaftere Entwicklungen, und männlichere Kraft der Sprache, der tragiſchen Bühne ſeines Vaterlands zugeeignet hat. Graf P. hat ſich in ſeinen Trauerſpielen nicht auf ſeufzende Liebe und heroiſche Bravaden eingeſchränkt, ſondern Charaktere und Scenen geſchildert, und oft ſolche Auftritte gewagt, die man vordem auf italieniſchen Theatern gar nicht gewohnt war. Dabey hat er mehr Einfachheit des Plans, als diejenigen italieniſchen Dichter, die, um ſich von der miſsverſtandnen Simplicität der ältern italieniſchen Tragödie zu entfernen, die Situationen mühſam verflochten. So wie er unnöthige Epiſoden haſst, ſo begnügt er ſich auch insgemein mit wenigen Perſonen, und, wenn er gleich die Vertrauten beybehalten, ſo läſst er ſie doch nicht mehr ſprechen, als die Noth erfodert. Gleich *Voltairen* liebt er es, auch die Augen der Zuſchauer zu beſchäftigen, und bringt daher öfters Lärm und Pomp machende Dinge auf die Bühne. Die reimloſen Verſe, in denen er ſeine Perſonen ſprechen läſst, ſind mehr feyerlich und gedrängt, als blühend und glänzend. Faſt vor allen Trauerſpielen ſtehen Verhaltungsregeln für die Schauſpieler, die von der genauen Bekanntſchaft des Vf. mit der theatraliſchen Kunſt zeugen, und die, wie er ſagt, die Ungeſchicklichkeit der meiſten tragiſchen Schauſpieler ſeines Vaterlands nothwendig machte. — Was die *Dramen* betrift, ſo gereicht es dem Vf. zum Ruhm, daſs er durch ſein Beyſpiel die Ausbreitung des Geſchmacks für dieſe ungefähr ſeit 1774 aus Frankreich nach Italien verpflanzte, Gattung von Schauſpielen, (in der ſich vor ihm *Capacelli, Villi, Signorelli* und andre hervorgethan haben) befördern hilft: denn ſie allein kann die Nation unvermerkt zum Gefühl des Natürlichen im Trauerſpiel hinzuführen. Graf P. vermeidet dabey in ſeinen Dramen glücklich die Fehler ſeiner Vorgänger, er wiederholt ſich weniger in Situationen u. Erzählungen, er enthält ſich der declamatoriſchen Sentenzen, die den Dialog froſtig machen. Seine Plane haben einen natürlichen Gang, und ſeine Sprache iſt zierlich, ohne zu romanhaft zu wer-



Digitized by Google

werden. — In den *Luſtſpielen* endlich zeichnet er in manchen einzelnen Charakteren ſehr wahre komiſche Gemählde, und einzelne Scenen haben viel Feuer, aber den meiſten ſeiner Plane fehlt ein fortdaurendes Intereſſe, und der Sprache mangelt die Laune eines *Goldoni*; die Lebhaftigkeit und Feinheit eines *Gozzi*. Kurz, das Trauerſpiel und das ernſte Drama ſcheinen ſeinem Genie angemeſſener zu ſeyn, als das komiſche Theater. Der Inhalt der einzelnen Bände von dieſem Teatro iſt folgender. Im *erſten* Bande findet man: 1) *Edwy* (Eduigi) ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen. Der Stoff iſt aus der ältern brittiſchen Geſchichte entlehnt, und der Vf. hat dabey dasjenige zum Grund gelegt, was *Hume* in der Geſchichte von England (nach der deutſchen Ueberſetzung Th. I. S. 75) davon erzählt. *Edwy*, König von England, faſste den gröſsten Unwillen gegen die Mönche, weil ſie ſich ſeiner Vermählung mit der, von ihm über alles geliebten, aber weitläuftig mit ihm verwandten, Princeſſin *Elgiva* widerſetzt hatten, und ſuchte ſie auf alle Art zu drücken. Die Geiſtlichkeit, dadurch erbittert, wandte alles an, dieſe Ehe wieder zu trennen, und, als es durch Vorſtellungen und Ränke nicht möglich war, entriſs der Erzbiſchoff *Odo* dem König die *Elgiva* mit Gewalt, und lieſs ihr Geſicht mit glühenden Eiſen brennen, um ihre Schönheit zu verderben. *Elgiva* fand aber, nachdem ihre Wunden geheilt waren, Mittel, zu entfliehen, und wieder zu dem König zu kommen, den ſie noch immer für ihren Gemahl anſahe. Von dieſem Zeitpunkt geht das Stück aus. Der König hält ihre Zurückkunft, ſo lange, als möglich, geheim, und, als dennoch die Geiſtlichen ſie erfahren, verſucht er, dieſelben durch Bitten zu erweichen, ja, *Elgiva* ſelbſt wirſt ſich einem Prieſter zu Füſsen, der aber unerbittlich bleibt. Obgleich nun *Elgiva* ſelbſt den König anfleht, ſie der Ruhe des Reichs aufzuopfern, ſo iſt doch ſeine Liebe zu ſtark, als daſs er ſich dazu entſchlieſsen könnte. Der Vf. laſst dieſen, vorher ſo nachgiebigen, Fürſten nun ſehr ungeſtüm gegen die Geiſtlichen losziehen, welches zwar der Heſtigkeit ſeiner Liebe gemäſs, aber die Urſache ſeines gänzlichen Untergangs iſt. Durch die Geiſtlichen aufgewiegelt, empört ſich die Garde, *Elgiva* wird (jedoch hinter der Bühne) enthauptet, (in der letzten Scene S. 71 bekommen die Zuſchauer ihren Leichnam im Hintergrund zu ſehen) und der König gefangen und abgeſetzt. So hat der Vf. die Begebenheiten verkettet. In der wahren Geſchichte fallt *Elgiva* ſogleich bey ihrer Rückkehr ihren Feinden in die Hände, man ſchneidet ihr die Sehnen ab, (eine Todesart, die der Vf. freylich nicht aufs Theater bringen konnte, und die ihm auch zu gräſslich ſchien, um ſie erzählen zu laſſen) und ſie ſtirbt unter den entſetzlichſten Martern; die Abſetzung des Königs erfolgt ſpäter. Nicht allein am Ende eines jeden Aufzugs, ſondern auch zuweilen mitten im Stück hat der Vf. *Chöre* angebracht, die aber nicht den Schwung der griechiſchen Chöre haben, ſondern mehr den Arien der neuern Opern gleichen. So ſingen z. B. die Prieſter S. 13:

> *Sacri ſono i Regnanti,*
> *Ever; li diede il Cielo*
> *Ai popoli vaganti.*
> *Ma ſe invece di zelo*
> *Moſtrano pe' vaſalli un cor di gelo,*
> *Non ſi conceda in dono*
> *Per iſtromento alla reitade il trono.]*

Um ein Beyſpiel von dem Stil des Vf. zu geben, wollen wir ein Selbſtgeſpräch, das er den König S. 65 halten läſst, herſetzen:

> *Elgiva, amato nome, amante Spoſa,*
> *Dunque più non ſei meco? Jo più non veggo*
> *Il tuo volto vezzoſo? io più non poſſo*
> *Verſar l'anima mia nel tuo bel ſeno?*
> *Benchè infelici, e d'ogni ambascia in preda,*
> *Era dolce per nòi, poter talvolta*
> *Piangere inſieme le miſerie noſtre,*
> *E conſolarci del deſtin tiranno*
> *Con un amor, che diſprezzar ſapea*
> *E mali accumulati, e triſti auguri.*
> *Jo più teco non ſon, miſera Elgiva;*
> *Teco preſto ſarò dovunque ſii,*
> *Che quel ſoggiorno a me ſarà mai ſempre*
> *Dov' abita il mio ben felice e caro;*
> *Ne avrai contento ove il mio ben non foſſe.*
> *Diſperato qual ſon, più non conoſco*
> *Altra gioja, altro Dio, che il mio furore.*
> *Es' io ſon empio, empio miſece il Cielo*
> *Perſecutor d'un innocente affetto.*

2) Ein proſaiſcher Brief des Vf. an Hn. *Caſalbigi* über einen Brief, den dieſer zur Vertheidigung der Trauerſpiele des Graſen *Alfieri* herausgegeben. Die Trauerſpiele des Grafen *Alfieri*, die 1783 herauskamen, u. in denen bey einer kalten und neologiſchen Sprache wenig Kunſt und wenig Kenntniſs des menſchlichen Herzens herrſcht, ſcheinen den italieniſchen Parnaſs in Factionen getheilt zu haben. Graf *Pepoli* gehört zur Gegenpartey, und beweiſt hier ſehr methodiſch die Mängel von den Stücken des *Alfieri*. 3) *Die unmenſchliche Eiferſucht, oder, der Tod des Don Carlos, Infanten von Spanien (la geloſia ſnaturata, oſia la Morte di D. Carlo, Infante di Spagna)* ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen, entgegengeſetzt dem Filippo des Grafen *Alfieri*, worinne dieſelbe Geſchichte bearbeitet iſt. So weit Graf P. ſeinen italieniſchen Nebenbuhler übertroffen hat, ſo weit bleibt er in jedem Betracht hinter unſerm *Schiller* zurück. Das Stück endigt ſich hier mit einer Abſchiedsſcene zwiſchen Don Carlos u. Eliſabeth, worauf ſie beide in den Kerker gehn, wo der Tod ihrer erwartet. 4) *Der Theaterprincipal (l'Impreſſario)* ein, für ein Privattheater nur flüchtig ſkizzirtes, Luſtſpiel in zwey Acten

in

Digitized by Google

in Proſa. Ein Theaterunternehmer, der in einer kleinen Stadt Opern giebt, und nicht ſo viel gewinnt, ſeine Leute bezahlen zu können, wendet alles an, eine berühmte Sängerinn anzuwerben, durch die er ſich zu heben hilft. Die Rolle ihres Protectors, eines Marcheſe, der ſich auf ſeine elende Stimme ſehr viel einbildet, iſt die auffallendſte in dieſem Stück. Der *zweyte* Band enthält: Antwort des Hn. *Caſalbigi* auf den im erſten Band befindlichen Brief über die Trauerſpiele des Grafen *Alfieri*. 2) Replick des Grafen P. auf dieſe Antwort. 3) *Das Grab der Freyheit, oder, Philippi (il ſepolcro della libertà, oſſia, Filippi)* ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen. In dieſem Stück, unſtreitig dem beſten des Vf., das den Tod des *Brutus* und *Caſſius* in der Schlacht bey *Philippi* zum Gegenſtand hat, iſt der *Julius Cäſar* von *Voltaire* vornemlich das Vorbild des Vf. geweſen. Der Geiſt erſcheint dem *Brutus* S. 166, und ſpricht mit feyerlicher Kürze bloſs folgendes mit ihm:

*Br. Chi ſei tu? Parla; ſei mortale o Dio?*
*Genio. Non la rammenti? Il tuo mal Genio io ſono.*
*Br. Si; ſovvien, ti vidi in Aſia ancora.*
*Gen. Non ti promiſi allor di rivederti?*
*Br. Sì; e d'attenderti ancora io ti promiſi.*
*Gen. Non e queſto Filippi?*
*Br. E tale.*
*Gen. Addio.*

Vorzüglich ſind die beiden Scenen, wo S. 90 *Brutus* Abſchied von ſeinen Kindern nimmt, und wo er S. 101 alle Friedensvorſchläge ausſchlägt, ſie athmen ächten römiſchen Heldengeiſt. Der Vf. läſst in dieſem Stück viel kriegeriſche Muſik machen, wobey er aber auſser Acht gelaſſen hat, daſs bey römiſchen Heeren *il timpano e tamburo* nicht üblich geweſen. Sowohl zu den Symphonien zwiſchen den Acten, als zu einzelnen Auftritten, wo die Muſik Kriegsgetümmel nachbilden ſoll, hat der Vf. ſelbſt Muſik componirt, die am Ende des Stücks beygefügt iſt. „Weil in Italien noch immer die meiſten Zuſchauer zu viel Abneigung gegen die fürchterlichen Ausgänge des Trauerſpiels haben, ſo hat Graf P. für *die anime o troppo debili o troppo tenere* S. 149 eine minder ſchreckliche Kataſtrophe angehängt, die uns inſofern vorzüglicher ſcheint, als das Stück ſich in derſelben raſcher endigt. 4) *Die Vorurtheile der Eigenliebe*, (*i pregiudizi dell' amor proprio*,) ein Luſtſpiel in drey Aufzügen und in Proſa. Drey Liebhaber belagern eine reiche und angeſehene Wittwe, und bleiben lange in Ungewiſsheit ihres Schickſals, theils, weil ſie ſelbſt zerſtreuende Vergnügungen der ernſthaften Liebe vorzieht, theils, weil ihr Secretär um des Vortheils willen, den er von den Liebhabern genieſst, die Sache in die Länge zu ziehen ſucht. Endlich, zu ſehr beſtürmt, und zu unentſchloſſen, ſich ſelbſt zu beſtimmen, erklärt ſie ſich S. 103 dahin, daſs jeder der drey Liebhaber ſeine Liebe in einem Billet vortragen ſoll, und daſs ſie denjenigen beglücken will, deſſen Billet am meiſten mit ſeinem Charakter übereinſtimmmen werde. Der blödeſte macht die wenigſten Worte, und ſchreibt am natürlichſten, indeſs daſs die zwey andern, die ſich nur aus Eigennutz um ſie bewarben, auf hochtrabende Affectation verfallen, und alſo zurückſtehen müſſen, ſo ſehr ſie auch ihre *Eigenliebe* theils auf die Macht ihrer Beredſamkeit, theils auf ihre andern vermeynten Vorzüge vertrauen lieſs. Solcher Witz, wie z. B. S. 160 da der eine Liebhaber droht, den Namen des Secretär Rompiteſta aus einem Activ in ein Paſſivum zu verwandeln, gehört zu den Flecken des Stils, die je zuweilen in den komiſchen Stücken des Vf. vorkommen. 5) *Pandora (favola lirica)* eine lyriſche Fabel, oder, ein Melodrama nach Art von *Rouſſeau's* Pygmalion. — Der *dritte* Band beſteht aus folgenden Stücken: 1) *Die Vergehungen aus Ehre, oder, Don Rodrigo, König von Spanien (i delitti dell' onore, oſſia, Don Rodrigo, Re di Spagna)* ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen. *Clotilde*, eine Hofdame, wird vom K. *Rodrigo* mit Liebe verfolgt. Sie, der Tugend und ihrer Koniginn treu, empfindet dies anfangs ſo hoch, daſs ſie ihren Vater, einen rauhen, heftigen, und unverſöhnlichen Mann, zur Rache auffodert. Indem dieſer aber die Rache vollziehen will, unterliegt ſie ſelbſt der Gewalt der Liebe. Am Ende wird *Clotilde* von der eiferſüchtigen Königin, und der König von dem Vater Clotildens getödtet. Der Hauptcharakter dieſes Stücks iſt die zärtlich liebende, aber ihre Ehre über alles ſchätzende *Clotilde*, deren Herz wechſelsweiſe durch Beleidigungen, Vergehungen, und Verzweiflung beſtürmt wird. 2) *Don Alonſo di Zuniga, oder, die falſch verſtandne Pflicht (Don Alonſo di Zuniga, oſſia, il dovere mal inteſi)* ein Drama in fünf Aufzügen in Proſa. Die zu weit getriebene Pflicht iſt die eines Sohns, den verſtorbnen Vater zu rächen. Noch zu rechter Zeit klärt alles eine eigenhändige Schrift des Vaters auf, woraus die Unſchuld derer erhellt, an denen Rache genommen werden ſollte. Gleich dem *d'Arnauld* hat der Vf. hier S. 143 eine ſehr düſtre Decoration angebracht, und läſst den dritten Akt in einem *Sotteraneo con diverſi ſepolcri* ſpielen. Vorzüglich ſchön iſt die hier vorkommende Rolle eines ehrwürdigen Einſiedlers S. 200. 3) *Zulſa*, ein Trauerſpiel in 5 Aufzügen, das beſte nächſt *dem Grabe der Freyheit*. Die Lebhaftigkeit der Leidenſchaften, die das ganze Stück beſeelen, und der Heldenmuth der *Zulſa* und ihres Geliebten zeichnen es vorzüglich aus. Die Geſchichte deſſelben iſt übrigens ganz Erdichtung. *Zulſa*, die vornehmſte Schöne in dem Serail eines reichen Türken zu Algier, liebt heimlich einen italieniſchen Sklaven ihres Herrn. Als ihre Liebe entdeckt wird, bietet der Türke dem Sklaven Begnadigung unter der Bedingung an, daſs er Muſelmann werden ſoll. Als aber der Sklave, nach

nach einem harten Kampf zwiſchen Religion und Liebe, ſich erklärt, der erſtern treu zu bleiben, verzeiht ihm der Türke dennoch aus Bewunderung dieſes Heroismus. Allein die übrigen Damen des Serails, längſt auf *Zulfa* eiferſüchtig, entdecken ihre Liebe zu einem Chriſtenſklaven dem Dey von Algier, der beide hinrichten läſst. Der Vf. fürchtet in der Vorrede, daſs die Rolle eines wohlthätigen, menſchenfreundlichen, und groſsmüthigen Türken den meiſten italieniſchen Leſern nicht gefallen werde. 4) *Die Wette, oder das geiſtvolle Gartnermädchen (la Scommeſſa, oſſia, la giardiniera di ſpirto)* ein Luſtſpiel in drey Acten in Proſa, das einige Aehnlichkeit mit der *Nanine* von *Voltaire* hat. Die Rollen der Avanturiers, Schmarutzer und Schmeichler, und die der alten koketten Baroneſſe haben viel Unterhaltendes. Der *vierte* Band begreift: 1) *Cleonice*, ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen. Die Geſchichte dieſer Tochter des Königs von Sparta *Pauſanias* iſt aus *Plutarch's* Lebensbeſchreibung des *Cimon* entlehnt. Der Vf. bekennt ſelbſt, daſs es ihm Mühe gekoſtet habe, ſie in fünf Aufzüge auszudehnen. 2) *Gernand, oder, die Gewalt des Schickſals (Gernand, oſſia, la forza del ſuo deſtino)* ein Drama in fünf Aufzügen und in Proſa, aus dem kleinen Roman des *d'Arnauld* Adelſon und Salvini gezogen; doch iſt den Charakteren hier mehr Wahrſcheinlichkeit gegeben worden. 3) *Dara*, ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen, aus der Geſchichte des *Aurengzeb*. So wie in dem *Mahomed* des *Voltaire*, muſs hier die Religion zum Deckmantel aller der Ränke dienen. die der Uſurpator braucht, ſich den Weg zum Thron zu bahnen. Auch hier iſt S. 335 für diejenigen, die einen ſchrecklichen Ausgang nicht lieben, eine zweyte ſanftere Kataſtrophe angehängt. 4) *Die Narren (i Pazzarelli)* ein Luſtſpiel in zwey Aufzügen in Proſa. Die Scene liegt im Narrenhaus, und eine ganze Heerde von Narren wird dem Leſer vorgeführt, eine *pazza per muſica*, eine *pazza per deſiderio di marito*, ein *pazzo per poeſia*, ein *pazzo per ambizione*, ein *pazzo politico*, ein *pazzo, chi ride ſempre* u. ſ. w. Im *fünften* Bande ſtehen: 1) *Romeo und Adelinde*, ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen, ein vorzüglich gutes Stück, aus *Villani* und *Machiavelli's* Florentiniſchen Geſchichtsbüchern entlehnt. *Romeo*, ein Schwiegerſohn des *Gualteri*, verſchwört ſich mit andern insgeheim gegen ſeinen unmenſchlichen Schwiegervater, der Florenz als Tyrann beherrſcht. Als ſeine Gattin *Adelinde* dies argwohnt, und endlich mit Gewiſsheit erfährt, entſteht bey ihr ein harter Kampf zwiſchen Patriotismus und Liebe ihres Vaters. Endlich aber hält ſie es doch für Pflicht, ein Blatt, das ihrem Mann entfiel, und das Nachrichten von der Verſchwörung enthält, ihrem Vater mitzutheilen, der ſogleich den *Romeo* und andre Mitverſchworne gefangen nehmen läſst. Es wird dem *Romeo* Hoffnung zur Begnadigung gemacht, wenn er alles entdecken wollte, aber er will lieber ſterben, als Zeuge gegen ſeine Mitbrüder werden. Durch ſeine Standhaftigkeit erſchüttert, und voll Reue, ihn verrathen zu haben, tritt auch nun *Adelinde* zur Parthey der Verſchwornen über, und, nachdem ſie ihren Vater vergebens zu erweichen geſucht hat, tödten ſich *Romeo* und *Adelinde* ſelbſt. Die abgebrochnen Reden S. 34. 35. 69 und 99 thun mehr Wirkung, als ſeitenlange Declamationen. 2) *Der ſchöne Zirkel, oder, der Freund ſeiner Frau (il bel circolo, oſſia, l'amico di ſua moglie)* ein Luſtſpiel in drey Aufzügen und in Proſa, eine Komödie von der edlern Gattung. Der fälſchlich vermeynte gute Ton der Geſellſchaft, raffinirte und ſyſtematiſche Verderbtheit der Sitten iſt der Gegenſtand dieſes lehrreichen Stücks, und der Ehemann iſt inſofern ein wahrer Freund ſeiner Frau, als er ſie von ihren Vorurtheilen für jenen Ton zurückbringt. 3) *Nancy, oder die Nichtigkeit der menſchlichen Standhaftigkeit (Nancy; oſſia, la vanità dell' umana fermezza)* ein Drama in fünf Aufzügen und in Proſa, der Kataſtrophe nach ein völliges bürgerliches Trauerſpiel, deſſen Plan verſchiedne ſchöne Situationen hervorbringt. Ein Lord, der Abſichten auf die Reize einer Kaufmannsfrau hat, überredet ſie durch untergeſchobne Briefe, daſs ihr, in Amerika ſich befindender, Mann geſtorben iſt, ſo wie er auch durch die dritte Hand den abweſenden Mann zu bereden weiſs, als wenn ſeine Frau todt ſey. Noch einige Zeit kämpft die vermeynte Wittwe zwiſchen dem zärtlichen Andenken an ihren Mann und den Beſtürmungen des feurigen Lord, bis ſie endlich, von Natur ſchwach, und durch des Lords Betheurungen von Liebe erweicht, ihm ihr Jawort giebt. Sie ſind eben im Begriff, England zu verlaſſen, als der vorgebliche Todte (wie der Mann in *the Widow* von *Kenrick*) heimkömmt. *Nancy* erſticht ſich, und der Lord gelobt, in Reue und Trauer ſeine Tage zu beſchlieſsen. In der That muſs man es ſich wundern, daſs der Vf. Anſtand genommen hat, ſein Stück bürgerliches Trauerſpiel zu betiteln, da doch *Ganeſi* ſchon 1772 dieſen Namen gebraucht, und *Greppi* 1781 ſeine *Italiana in Londra* eine *Tragedia urbana* genennt hat. 4) *Der Projectenmacher (il Progettiſta)* ein Luſtſpiel in drey Aufzügen und in Proſa, worinnen das Thörichte und Schädliche chimäriſcher Projecte ſehr gut geſchildert iſt.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerſtags den 3ten Junius 1790.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Paris, in der Königl. Druckerey. *Notices et Extraits de Manuscrits de la Bibliotheque du Roi, lus au Comité etabli par ſa Majeſté dans l' Academie royale des Inscriptions et Belles Lettres. Tome Deuxième.* 1789. 730 S. 4.

Die rühmliche Unternehmung, den unerſchöpfl. Vorrath der königl. Bibliothek zu Paris dem Publicum bekannter zu machen, rückt nach ihrem erſten Plan fort, nach welchem Anzeigen und Auszüge von dortigen meiſt hiſtoriſch oder philologiſch merkwürdigen Handſchriften aus den verſchiedenſten Sprachen *untereinander* gegeben werden. Eine Abſonderung in Klaſſen und fürs erſte wenigſtens eine durchgängige Scheidung der Orientaliſchen und der Abendländiſchen Mſpte würde für die verſchiedene Gattungen der Leſer ſehr zweckmäſsig ſeyn. Da wir das Werk in einer deutſchen Ueberſetzung erhalten ſollen, ſo wäre zu wünſchen, daſs nun in dieſer eine ſolche Scheidung gemacht würde. Warum ſoll der Hiſtoriker die Oriental. Aufſätze zugleich bezahlen? und umgekehrt? — Wir geben nach der Ordnung des Werks von den einzelnen Stücken eine Ueberſicht.

Nach einigen Verbeſſerungen zum erſten Bande folgt S. 1—19. I. eine Nachricht von *Bernard Guido's* (d. i. de Gui) *Flores Chronicorum ſeu Catalogus pontificum Romanorum*, einer ſehr geſchmackloſen, aber getreuen, Compilation aus mehreren zum Theil ungedruckten Chronicken von Chriſti Geburt an bis ins J. 1321. Der Vf. (von 1308 bis 1323 Inquiſitor in Languedoc) läſst ſich durch ſein Hauptaugenmerk, welches auf die Pabſtgeſchichte gerichtet iſt, nicht hindern, auch manche andere Data und zwar meiſtentheils nach ſeinen verſchiedenen Gewährsmännern, ſo oft ſie von einander abgehen, einzuweben. Im Glauben an Legenden iſt er ſelbſt hinter ſeinem Zeitalter noch weit zurück. Doch hat ſchon Pagi ſeine Brauchbarkeit gezeigt. M. de Brequigny, der Vf. der Anzeige, giebt S. 12—14. eine andere Probe *zur Beſtätigung der Hauptumſtände in der Geſchichte von der Pabſtin Johanna.* Uebrigens iſt das Chronickon nur in Anſehung der ältern Zeiten noch ungedruckt. Von der Regierung des Pabſt Victor des III. (alſo vom Jahr 1086) an iſt es ſchon in Muratori eingerückt. Die Brauchbarkeit des noch ungedruckten bezieht ſich vorzüglich auf *Biographie der Päbſte*. Die königl. Bibliothek beſizt es in 19 verſchiednen Handſchriften.

II. *Auszug von Zein eddin Omar: Ibn Aboul Modhaffer, Ibn Al ouardi's Wunderperle* (خريدة العجايب) oder: *Sammlung für Geographie und Naturgeſchichte.* von *M. de Guignes.* S. 19—59. In 9 Handſchriften der königl. Bibliothek findet ſich dieſe Compilation, von welcher Hr. De Guignes ſchon im Journal des Savans Avr. 1758. eine kürzere Nachricht gab. Ben Al-ouârdi lebte um das J. C. 1232. Ein Zeitgenoſſe von Cazvini (S. 19.) Seine Geographiſch phyſikaliſche Compilation in 14 Capiteln hat, nach dem Auszug zu urtheilen, ſehr wenig für uns brauchbares. Bey der Erzählung von Liſſabon (S. 25.) kommt eine Nachricht vor, daſs *damalen ſchon* ein Schiff, von 8 Neugierigen ausgerüſtet, eine Fahrt in das *dunkle* Meer (مظلم nennen die Araber den weſtlichen Ocean und ſetzen auch Inſeln der Glücklichen خالدات dorthin) gewagt, nach einer Seereiſe von 23 Tagen eine Inſel voll Heerdenvieh, nach andern 12 Tagen aber gegen Mittag zu ſogar eine *von rothen Menſchen* bewohnte Inſel angetroffen habe, welche ihnen durch einen *arabiſchen* Dollmetſcher die Nachricht gegeben, daſs etlich und zwanzig Tagereiſen weiterhin nichts als Nacht zu finden ſey. Dieſe Unternehmung müſste, da die Araber 1147 Liſſabon verloren, um mehr als Ein Jahrhundert früher zu ſetzen ſeyn, als die 1291 von zwei Genueſern unternommene Seereiſe ähnlicher Art, welche noch 1492 für Chriſtoph Columb mit eine Veranlaſſung zu ſeiner Entdeckungsreiſe wurde. Für die Geographie von Aegypten giebt es hier S. 27—31 einige Analekten. Ueber Syrien iſt Benalouardi ſchon von Hn. *Köhler* bei ſeiner Ausgabe von Abulfeda benutzt. Doch finden ſich hier S. 32. einige dort übriggebliebene Zweifel gelöſt. Merkwürdiger ſind von S. 35. die Nachrichten vom *innern* Afrika, das die Arabiſche Caravanen häufiger bereiſten, als die Europäer bisher kaum für möglich hielten. Für die neuentſtandene *engliſche Geſell-*



Digitized by Google

*ſchaft zur Entdeckung des Innern von Africa* wäre es gewiſs interreſſant, auch nach ſolchen älteren Nachrichten weiter zu forſchen. Auch manche uns unbekannte Heilmittel, z. B. gegen Schlangen (S. 37.) bekamen die Orientalen daher. — Das Naturhiſtoriſche aus Ibn-al-ouardi will Hr. de G. in einem Auszug aus Cazvini einrücken. Die Anmerkungen über Oriental. Feldbau finden ſich ſchon in einer ſchwediſchen Schrift unter dem Titel: *Ex opere cosmographico Ibn-el ouardi particulam latine verſam et illuſtratam notis* publ. exam. ſubj. *Car. Aurivillius* et *Ephr. Axelson.* Ups. 1752. Die Anzeige ſchlieſst ſich S. 52—59. mit einer Beſchreibung der im arab. Werke beigefügten Erdkarte.

III. *Conference de Calais* en 1521 nebſt den 2 folgenden angezeigt von Mr. *Gaillard.* Unerachtet dieſe Pacificationsunterhandlungen, bei welchen ſich der zum Schiedsrichter beſtimmte Engliſche Abgeſandte, Cardinal Wolſey, gerne den H. Stuhl vom K. Carl V. verdient hätte, ohne Erfolg waren, ſo giebt dieſer Extrait doch vom Charakter der handelnden Perſonen manche auszeichnende Züge. S. 60—81.

IV. *Negociation de Freſne, en Eſpagne.* en 1589. (S. 82—102) um Spaniens Hülfe für Heinrich III. nach der Ermordung der Guiſen vom 23. und 24. Dec. 1588 zu gewinnen.

V. *Negociation de Mr. de Lomenie — vers la Reine de Angleterre.* en 1595. (S. 103—113.)

VI. *Negociation de M. de Bouillon et de Saucy, en Angleterre. en 1596. pour une ligue offenſive et devenſive contre l' Eſpagne.* (S. 114—123.)

VII. كتاب الجمان من مختصر اخبار الزمان Ein Abriſs von allgemeiner Geſchichte von Schehabeddin Ahmed. Almokri Alfaſſi. Aus 2 Mſpten von Hn. Silveſt. de Sacy. (S. 124-163) Vom Alter des Aufſatzes läſst ſich nichts mehr beſtimmen, als daſs er vor 1550 (S. 127.) und warſcheinlich ſchon ums J. 1451 verfaſst wurde. Der erſte Abſchnitt iſt der Geſchichte von der Schöpfung bis auf Mohammed gewidmet. Traditionen vom Götzendienſt der alten Araber und vom König Schedda's Gärten werden daraus hier zur Probe gegeben. Der zweite Abſchnitt, blos für Mohammeds Geſchichte beſtimmt, wird ganz übergangen. Er enthalte nie mehr, als aus Abulfeda bekannt iſt. Das Merkwürdigſte giebt der dritte Abſchnitt, welcher vorzüglich über die 4 erſte Chaliphen umſtändlich iſt. Die Auszüge hingegen beziehen ſich mehr auf die ſpäteren Chaliphen und die Geſchichte von der Barbarey welche auch die Araber (S. 152.) zum Theil *durch Amalekiter*, aber unter David, bevölkert werden laſſen.

VIII. *Jonis-Wikinge-Saga ſive Hiſt. Jonisburgenſium ſeu Juliniensium, ex antiqua lingua Iſlandica et Norwegica in latinam translata.* Von *M. de Keralio.* (S. 164—196.) Dieſe Erzählungen von Gründung der Seeräuberſtadt Jonisburg durch Palnatoko fangen vom König Gormon von Dännemack (J. C. 810) an, ſie berühren zugleich K. Haralds Kriege mit Kaiſer Otto I. ſeinen Uebergang zum Chriſtenthum durch Biſch. *Poppo's* Wunder, glühendes Eiſen unverſehrt zu tragen u. d. m. Der Hr. Cammerherr von Suhm wird ſeiner Ausgabe von Oluf Tryggeſens-Saga auch dieſe Saga aus Coppenhagener Mſſen anhängen.

IX. *Chronicon Briocenſe.* Beſchrieben von Mr. de Brequigny. (S. 197—212) Nicht bloſs Geſchichte der Kirche von Saint-Brieu ſondern überhaupt de rebus geſtis Britonum Aremoricorum. Die Auszüge, welche Lobineau in ſeiner Hiſtorie de Bretagne T. II. und Morice in ſeinen preuves de l' Hiſtoire de Bretagne gaben, werden hier ergänzt.

X. Von einer latein. Chronik von *Gilles* (Aegidius) *de Muiſit*, geſt. 1352. als Abbt von St. Martin de Tournai. Sie betrift den Zeitraum von 972—1274. hauptſächlich in Bezug auf Flandern.

XI. Ueber ein Mſ. Guido de Columpnis Hiſtoria Trojana. Von M. de la Porte du Theil. (S. 231—255.) Beiträge zur Biographie des Vf. und Varianten zur Ausgabe jenes Werks von 1486 Strasburg.

XII. Unter der Aufſchrift: *Notice des differens Articles, qui ſont contenus dans le Mſ. de la Biblioth. du Roi, Nro 5696.* giebt *Mr. de la Porte du Theil* S. 256—314. von einigen kleineren hiſtoriſchen Anecdotis zum theil Auszüge, zum theil den Abdruck ſelbſt. Dieſe ſind: ein vollſtändigerer Abdruck des bei Raynald Annal. Eccl. T. III. ad a. 1226. §. 3. eingerückten Briefs von P. Honorius III. an K. Friedrich II. welcher auch im gut latein. Ausdruck von dem jezigen Stil der päbſtl. Curie ſehr vortheilhaft ſich auszeichnet u. bei weitem weniger als dieſe, jene ſo widrige religiöſe Floskeln häuft. — Ein richtiger Abdruck von einen Brief P. Bonifacius VIII. an den franzöſ. Clerus ſ. Raynald Annal. Eccl. T. XIV. ad a. 1312. §. 12. — Ein Brief der Römer an P. Johann XXII. vom J. 1327 (ſ Raynald bei dieſem J. §. 1. Tom. XV. — Bemerkung, daſs die Baluziſche Ausgabe von Sallas (oder beſſer: Saba) Malespina Libri VI. rerum Sicularum zwar gerade aus dieſem Mſ. *aber ſehr uncorrect*, gemacht ſei — Ueber eine unnütze Diatribe contra Ludovicum Bavar. in latein. Reimen. — Ungedruckte Briefe von P. Innocentius III. an König Philipp Auguſt von Frankr. Vom 1 Febr. 1211. und an die deutſche Fürſten über die „inſolentiam et nequitiam Othonis dicti Imperatoris" Hr. de la Porte du Theil kündigt zugl. S. 282. ſein Werk über die Regierung von Inno-

Digitized by Google

Innocenz III. in 2 Bänden in Folio mit vielen ineditis hier an. Von einem Briefe eben dieſes Pabſts an König *Johann* (ohne Land,) über die Wahl Stephans de Langton zum Erzbiſch. v. Canterbury. — Endlich das intereſſanteſte in dieſem Abſchnitt: eine von verſchiedenen Verfaſſern compilirte chronique francoiſe von den erſten Zeiten Galliens bis auf 1469. herab.

XIII. *Nikbi ben Maſsoud* Perſiſche Geſchichte der Könige von Perſien, der Chaliphen, mehrerer Dynaſtien und der von Gengizchan. Von Mr. Silveſtre de Sacy aus einem Perſ. Mſ. in Fol. Nro. 61. von 640 Blättern, ohne *Titel* und Datum. Eine im Mſ. verſtümmelte Vorrede nennt den Vf. und aus den Werken, welche er ſelbſt benutzt zu haben angiebt, iſt zu ſchlieſſen, daſs er um den Anfang des 8. Jarh. der Hegire gelebt haben müſſe. Das Werk ſelbſt geht nur bis J. der Heg. 656. (I. C. 1258.) der erſte Theil handelt von den alten Königen Perſiens von Cajumarath an bis Alexander des Gr. Eroberungen. Zerduſcht ſetzt der Vf. unter König Geſchtaſp, den drittlezten vor Darai Asgar (Darius Codomannus) S. 319. Mit Uebergehung der Zwiſchendynaſtien, oder der ſogenannten Moluc Altawaiph geht der zweite Theil auf die Saſſanidiſche Familie Perſiſcher Könige, von Ardſchir, dem Sohn Babec welcher den lezten Arſaciden oder Parthiſchen König, Ardevan (um J. C. 223.) vom Thron ſtieſs, über das Ende iſt Jezdegerd's III. Ermordung um das I. C. 652. Der dritte Theil betrifft die Geſchichte der Araber vor, unter und nach Mohammed bis auf den Untergang des Chaliphats durch die Tartaren. Der vierte Theil beſchreibt einige unter den Abbaſidiſchen Chaliphen entſtandene Dynaſtien, nehml. die der Soffariden, der Samaniden, der Gazneviden, der Buiden und der Sultane vom Chowarezm. Endl. ſchlieſst die Geſchichte von Gengizchan dieſes Mſ. Aus dem zweiten Theil giebt Hr. de Sacy ſehr ſchöne Auszüge bis S. 365. Das einzige intereſſante im *dritten* Theil wären die Zeiten vor Mohammed. Hier ſtimmt aber der Vf. faſt ganz mit Tabari, herausgegeben von *Schultens*, überein. Nur beginnt der Perſer ſeine Geſchichte der Hamjaren früher als *Tabari*, nehmlich ſchon von König *Aſſad*, mit dem Zunahmen Tobba Acher. Schon dieſer habe die *Jüdiſche* Religion bei Belagerung von Medine angenommen (S. 367.) und nicht erſt *Du Nawas*. Aſſads Sohn und Nachfolger war *Haſſan*, Tobba Aſgar. Mohammeds u. ſ. Nachfolger Geſchichte iſt, wie de Sacy vermutet, auch meiſt nach *Tabari*. Im vierten Theil vermiſst man die Geſchichte von der Dynaſtie der Seldtſchucken, welche die ſechste Unterabtheilung nach der Anlage des Werks hätte ausfüllen ſollen. Von Gengiſchan handelt die ſiebende Unterabteilung.

XIV. *Abdorraſchid, Ibn Saleh, Ibn Nuri, Yakuti* كتاب تلخيص الاثار وعجايب الملك القهار *Erzälung von Denkwürdigkeiten und Seltenheiten des mächtigſten Königs.* Angezeigt von Mr. de Guignes. S. 386 — 545. Unter 464 Artikeln giebt hier Jakuti ſeine Compilation von Denkwürdigkeiten, meiſt Geograph. und Phyſikaliſchen Innhalts in Alphabetiſcher Ordnung nach den 7 Climaten. Der Vf. lebte ums J. der H. 806. (I. C. 1403.) Statt Jakuti, wird ſelbſt in dieſem Mſ. in der Vorrede Bakuti (بغوني) geleſen, wie auch Herbelot unter dem Wort Talkhis angiebt, in andern Mſſen gefunden zu haben. Der von Schultens im Index geogr. ad Bohaddin benutzte Geographe hat den Beinamen يكوتي, de Guignes fand aber doch zwiſchen beiden Werken S. 389. ſehr viele Aehnlichkeiten. Allein Abulfeda, welcher 1331 ſtarb, citirt ſchon das von Schultens und andern gebrauchte Werk und zwar unter dem Titel: Muſchtarik, und der Vf. des gegenw. Werks lebte 1403. Vergleichung mehrerer Handſchriften müſste hier erſt Licht geben. Hr. de Guignes nennt ſeinen Autor in der Folge *Bakoui*. Er giebt ſich die verdienſtl. Mühe jeden Artickel des Werks einzeln abzukürzen, mit den ſchon bekannten Nachrichten zu vergleichen und auf dieſe Art blos das Merkwürdigſte auszuzeichnen. Für morgenländ. Litteratur der wichtigſte Artikel in dieſem Bande der Extraits! Noch brauchbarer würde er ſein, wenn das Ganze aus allen 7 Climaten in *Ein* Alphab. Regiſter zuſammengeworfen worden wäre. Bei vielen Orten giebt der Vf. ſelbſt die Länge und Breite an — S. 545. ſind aus einer dem Mſ. ſonſtwoher beigeſchriebenen Arab. Anmerkung einige litterarhiſtoriſche Notizen von dem Dichter *Motanabbi* angegeben, deſſen Lebensjahr ſogar Herbelot noch nicht kannte. Nach dieſer Nachricht war er zu Kufa im J. der H. 303 gebohren und 354 von Arabern getödtet.

XV. *Notice du Journal de Paris de Graſſis, maitre des ceremonies de la chapelle des Papes* Jules II. et Leon X. von Mr. de Brequigny. S. 546 Schon Raynald benutzte es. Hr. de Br. gibt hier, was jener Merkwürdiges übergieng. Hier von der Regierung P. Julius II. bis. S. 575. und dann von P. Leo. X. bis S. 625.

XVI. Aehnliche Auszüge von Hn. de *Brequigny* aus dem Journal von *Johann Franz Firmano, maitre des ceremonies de la chapelle ſous les Pontificats de Clement VII. Paul III. Jules III. Marcel II. Paul IV. et Pie IV.* Ebenfalls Nachträge zu Raynalds Auszügen, bis S. 648.

XVII. Fernere Auszüge dieſer Art aus Cornel. *Firmano, maitre des ceremonies apoſtoliques ſous les pontificats de Pie IV. Pie V. et Gregoire XIII.* Endlich



Digitized by Google

XVIII. Von einem Theil eines ſolchen Tagebuchs von Jean *Paul Mucante*, *maitre des ceremonies apoſtol. ſous le Pontif.* de Leon XI. bis S. 686.

Den Schluſs des Bands macht XIX. Mr. de Rochefort durch Herausgabe von 28 Fabeln aus Mſ. grec 1277. welche zwar nicht in der Erfindung aber im Vortrag von den Bekannten verſchieden ſind. Zuerſt wird die Geſchichte der Aeſopiſchen Fabeln nach Babrias Bearbeitung aus Tyrwiths Diſſertation (London 1776. Erlangen 1785.) und Mich. Heuſingers Ausgabe (1776.) auch Prof. Matthäi's Vorrede zu den Fabeln des Syntipas erzält. Hr. de R. iſt der Meinung: Aeſops Fabeln haben ſich in ihrer aechten proſaiſchen Einkleidung, weil ſie das Gedächtniſs weniger unterſtützt, nicht ſo gut erhalten können. Mehrere trugen deswegen Aeſopiſche Gedanken und Erfindungen nach ihrer Art vor, Babrias z. B. und nach ihm Phädrus in Verſen. Die hier herausgegebene ſind in Proſa u. ihr Herausg. zweifelt, ob ſie nicht nach ihrer Simplicität von höheren Alter als Babrias ſelbſt ſein möchten. Er lieſs mit ihnen auch die Nuzanwendungen (affabulations) abdrucken, *welche aber im Mſ. nur am Rande ſtehen.* Auch *Aufſchriften* hat keine der Fabeln in dieſem Mſ. die Einkleidung ſelbſt iſt durch eine ungezwungene Kürze angenehm.

Leipzig, b. Cruſius: *Die gemeinnützigſten Vernunftkenntniſſe, oder Anleitung zu einer verſtändigen und fruchtbaren Betrachtung der Welt*; von *Georg Simon Klügel*, Prof. der Math. und Phyſ. zu Halle. 1789. 256 S. 8. (14 Gr.)

Man weiſs, daſs ſich vor kurzem einige weltbürgerliche Gelehrten vereinigten, um verſchiedenen deutſchen Gemeinden in Nordcarolina Prediger zu verſchaffen und zugleich auf eine noch allgemeinere Art für den Unterricht ihrer Jugend zu ſorgen. H. Kl. übernahm dabey das Geſchäft, eine für Jedermann verſtändliche Philoſophie auszuarbeiten, die ſich ganz auf Beobachtung der Natur überhaupt, und dem Menſchen insbeſondere, gründen ſollte. Dieſen Plan hat er in der gegenwärtigen Schrift ausgeführt, die deshalb in drey Hauptabtheilungen zerfällt, davon der erſte die Naturgeſchichte des Menſchen, der Thiere und Pflanzen; der zweyte die Naturlehre, und der dritte die Betrachtung unſrer geiſtigen Natur, nebſt den Hauptlehren der Moral und natürlichen Religion, enthält. Noch etwas weiter zu gehen und zu jenen Betrachtungen auch noch Bemerkungen über die Geſchichte des menſchlichen Geſchlechts zu geſellen, wollten die Umſtände nicht wohl verſtatten, zumal da dieſelben auch ſchon einige Bekanntſchaft mit der Geſchichte vorausſetzen, die der Vf. von Leſern, denen dieſes Buch zunächſt gewidmet iſt, nicht erwarten durfte. Hr. Kl. hat an manchen Stellen dieſer Schrift ſeine vor 7 Jahren herausgegebene Encyklopädie benutzt; allein ſowohl neue Gedanken, Ergänzungen und Verbeſſerungen, als auch die Ordnung im Vortrage, unterſcheiden beide Werke weſentlich von einander. Bey dem erſten Abſchn. wird eine kurze Phyſiologie und Anatomie des menſchlichen Körpers gegeben und ſowohl auf den wunderbaren Bau als den mannichfaltigen Gebrauch ſeiner Theile aufmerkſam gemacht, immer ſo, daſs der junge Menſch gewöhnt wird von allen ſeinen willkührlichen Bewegungen Rechenſchaft zu geben. Der 2te Abſchn. enthält einige Merkwürdigkeiten vom menſchlichen Geſchlechte, von Menſchenvarietäten, Entſtehung und Fortpflanzung des Menſchen, wo der Vf. bey den letztern Gegenſtänden einen ſehr vernünftigen Mittelweg zwiſchen allzuoffner u. natürlicher Sprache u. zu groſser Verſtecktheit zu treffen weiſs. Auch giebt er dem vorſichtigen Erzieher hier gute Gelegenheit ſeine Zöglinge von mancherley Arten der Ausſchweifung und Verderbniſs zu warnen. Schon hier wird immer auf Sittlichkeit und weiſen Lebensgenuſs mit Rückſicht genommen. Auch Etwas vom Gange der Natur in Abſicht der Geburt und des Abſterbens des Menſchengeſchlechts findet man hier; von der verſchiedenen Art der Ausbildung deſſelben aber z. B. von Gewerben, Künſten, Gelehrſamkeit, Handel, ſo wie von der bürgerlichen Geſellſchaft, den Regierungsformen etc. hat der Vf. nichts beygebracht. Im 3. Abſchn. kommen die Betrachtungen über das Thierreich; eine intereſſante Vergleichung zwiſchen den menſchlichen und thieriſchen Fähigkeiten, beſonders in Rückſicht ihres geiſtigen Theils, daſs ſich der Menſch *alle* ſeine Fertigkeiten durch Uebung erwerben müſſe, möchten wir doch nicht behaupten; es giebt verſchiedene, die man ſchon in früher Jugend in groſser Vollkommenheit bey ihnen erblickt, z. B. das Saugen, mancherley Bewegungen des Körpers, Weinen und Lachen etc. Auch wünſchte der Rec. noch, daſs es dem Hn. Vf beliebt hätte, ſeine Gegenſtände des Unterrichts mehr in einzelnen kurzen Sätzen, als ſo im Zuſammenhang, wie es bey einer zur bloſſen Lectüre beſtimmten Abhandlung der Fall iſt, vorgetragen hätte, er würde dem Lehrer und Schüler nicht wenige Erleichterung dadurch verſchaft haben. Auch wird es wohl unumgänglich nöthig ſeyn, ein kurzes Verzeichniſs ſolcher Schriften bey Gelegenheit noch nachzuliefern, aus welchen der Lehrer dasjenige nehmen kann, was ihm theils zur Erläuterung, theils zu weiterer Ausführung des Lehrbuchs nöthig iſt, und was er ſchwerlich bereits in ſeinem Gedächtniſs oder Büchervorrath haben wird. Beym phyſiſchen Theil iſt durch öftere Beyſpiele und Erklärungen unter dem Text dieſem Bedürfniſs einigermaſſen abgeholfen. Hier ſind auch die Anwendungen aufs bürgerliche Leben, überaus ſchätzbar; nur die Lehre von den Meteoren haben wir vermiſst. Der eigentlich philoſophiſche Theil dieſes Buchs iſt ganz im Geiſte eines tiefdenkenden aufgeklärten und menſchenfreundlichen Gelehrten, geſchrieben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 4ten Junius 1790.

## *PHILOLOGIE.*

London: *The tragedies of Sophocles tranſlated* (by R: *Potter*): 1788. 583 S. 4to.

Wer einen groſsen Dichter überſetzen will, ſollte billig, wie ein bekannter Schriftſteller ſagt, ſelbſt ein eben ſo groſser Dichter ſeyn, oder wenn er wollte, es doch ſeyn können; ein Ausſpruch, von deſſen Wahrheit jeder Rec. nur zu lebhaft überzeugt ſeyn wird, der Beruf halber die vielen neuen Produkte in dieſem Fach der Literatur in die Hände nehmen muſs. Wohl trifft man auf manches derſelben, deſſen Verfaſſer es nicht an Sprachkenntniſſen, auch nicht an Fleiſse fehlte; manches, von dem man nicht ſagen kann, es ſey ſchlecht, manches, dem man auch nach mühſamer Prüfung nur wenig einzelne Unrichtigkeiten vorwerfen kann; aber dennoch finden wir, daſs der gröſsere Theil auch dieſer beſſern Ueberſetzungen ihres Endzwecks verfehlen, und nicht die Wirkungen und Empfindungen in uns hervorbringen, die das Original in uns erzeugte. Ohne Zweifel liegt die Urſache hiervon darinn, daſs die Sprache des Gefühls nur dann mit dem Gepräge der Wahrheit bezeichnet ſeyn kann, wenn derjenige, der ſie ſpricht, die Gefühle ſelber hatte, da hingegen, wenn bloſs die Worte übertragen werden, nothwendig alles Individuelle, d. h., alle Wahrheit und alles Frappante verloren gehen muſs. Daraus alſo entſpringt die oben gemachte Forderung. Der Ueberſetzer des Dichters ſoll ſein Original faſſen, d. h., ihm nachempfinden können; alles übrige, Sprachkenntniſs und Fleiſs ſind nur Eigenſchaften, die ſchon vorausgeſetzt werden. Der Vf. der gegenwärtigen Ueberſetzung, der ſich auch ſchon durch andere ähnliche Arbeiten zu dieſer neuen Unternehmung hinreichend legitimirt hat, kündigt ſich als einen Mann an, der jene Foderungen kannte, der von dem hohen Geiſte ſeines Originals ganz durchdrungen und im Stande war, ihn zu faſſen. Aeſchylus, ſagt er in der Charakteriſtik der griechiſchen Tragiker, in der kurzen, aber ſchön geſchriebenen, Vorrede *„reſembles „ſome ſtrong and impregnable Caſtle, ſituated on „a rock, whoſe martial grandeur awes the beholder, „its battlements defended by heroes in arms, and its „gates proudly hung with trophies.“* Sophokles hingegen: *„appears with ſplendid dignity, like ſome „imperial palace of richeſt architecture, the ſymetry „of whoſe parts, and the chaſt magnificence of the „whole delight the eye, and command the approbation of the judgment.“* Wir erinnern uns nicht leicht eine ſchönere und zugleich treffendere Schilderung der beiden Dichter geleſen zu haben, die für einen minder glücklichen Ueberſetzer gefährlich ſeyn würde, weil ſie zu hohe Erwartungen erregt. — Die Ueberſetzung ſelbſt iſt metriſch, in ſechsfüſsigen Jamben, wie das Original, und ſchon dies muſs ihr zur Empfehlung gereichen. Proſaiſche Ueberſetzungen heroiſcher Trauerſpiele möchte ſich Rec., wenn ſie nicht etwa bloſs *in uſum ſcholarum* gemacht ſind, gänzlich verbitten. Das Metrum iſt hier nichts weniger als gleichgültig. Denn da einmal der Dialog ſelbſt hier nicht Sprache des gemeinen Lebens iſt oder ſeyn kann, da nicht gewöhnliche, ſondern höhere Menſchen ſprechen; ſo muſs die *Form* der Rede auch dem Inhalt derſelben angemeſſen ſeyn. Am wenigſten aber kann man dieſe Foderung erlaſſen, wenn die Sprache des Ueberſetzers die Metra des Originals, und die reimfreyen Verſe zuläſst, wie dies auſser der engliſchen auch namentlich bey unſrer Mutterſprache der Fall iſt. Eine neue Schwierigkeit tritt bey den Ueberſetzungen der griechiſchen Tragiker, in Rückſicht auf die Chöre, ein. Für die hohe lyriſche Poeſie paſſen die Jamben ſo wenig in den neuern Sprachen, als die Griechen ſich derſelben bedienten. Unſer Vf. hat unſers Bedünkens dieſe Schwierigkeit am glücklichſten dadurch überwunden, daſs er ſich der gereimten Verſe bediente (eben wie Hr. Hofrath *Schiller* kürzlich in der Ueberſetzung der *Iphigenia* in der *Thalia.*) Für die lyriſchen Metra, wenn gleich auch unſre Sprache ſie zuläſst, haben wir, ſeitdem unſre Ohren an den Reim gewöhnt ſind, nicht mehr Gehör genug. Freylich muſs die Treue der Ueberſetzung nothwendig etwas dadurch Abbruch leiden: aber es würde eine unbillige Foderung ſeyn, von einem Ueberſetzer, der die dichteriſchen Schönheiten ſeines Originals faſſen kann, und ſie im Ganzen wiederum darzuſtellen weiſs, zugleich dieſe Genauig-

nauigkeit in Nebenſachen fodern zu wollen. Und darnach beurtheilen wir auch die Verſicherung, die uns Hr. *P.* von ſeiner Ueberſetzung in der Vorrede giebt: *This translation profeſſes to be faithful to the original;* allerdings getreu, wenn es auf Darſtellung des Ganzen ankommt, aber weniger getreu in dem Einzelnen. Aber dadurch hat Sophokles nichts verloren. Manches, was der Engländer — vielleicht unwillkührlich veränderte, ward dadurch unter ſeinen Händen minder originell; und wie könnte der Dichter die Sprache der Begeiſterung reden, ohne ihr den Stempel ſeines Genies aufzudrücken? Wir heben, um nicht bloſs im Allgemeinen ſtehen zu bleiben, den erſten Chor aus dem Oedipus Tyrannus aus, ein Stück, dem der Vf. unter den Ueberbleibſeln der Sophokleiſchen Muſe den erſten Platz einnimmt. Es gleicht, ſagt er, *an eruption of mount Aetna; at firſt clouds of ſmoke darken the ſky; theſe are diſpelled by a dreadfull explosion of flames; then the threatening ſymptoms abate; thus ſmoke and flame ſucceed each other; till the mountain in an inſtant diſcharges its torrent fires, which ruſh down with reſiſtley furſs, and carry with them deflagration, ruin and horror.* — Wir bleiben, wie geſagt, bey dem erſten Chore ſtehen:

*Thou oracle of Jove, what fate*
*From Pytho's golden ſhrine*
*Brings to th'illuſtrious Theban ſtate*
*Thy ſweet breathed voice divine?*

Schon in dieſer erſten Strophe zeigt ſich der Charakter, den man nachher in der ganzen Ueberſetzung wahrnimmt: Der Ueberſetzer umſchreibt lieber, als daſs er etwas übergehen ſollte, was das Original enthält; aber er umſchreibt, ohne matt zu werden. Beym Sophokles heiſst dieſe Strophe:

Ὦ Διὸς ἁδυεπὴς φάτι, τίς ποτε
Τᾶς πολυχρύσου Πυθῶνος
Ἀγλαὰς ἔβας Θήβας;

Offenbar iſt hier weit weniger poetiſcher Schmuck in dem Original als in der Copie. Beym Sophokles eilt das Chor über dieſen erſten Gedanken ſchneller weg, um ſich länger bey den folgenden aufzuhalten, die ihm wichtiger waren. — Deſto treuer bleibt der Ueberſetzer ſeinem Original in der Folge, wo nach der Anrufung der Götter die Beſchreibung der Peſt folgt.

*In mercy now extend your care*
*For all is miſery and deſpair,*
*And vain the counſils of the wiſe.*
*No fruit, no grain to ripeneſſ grows;*
*The matron feels untimely throes,*
*The birth abortive dies.*

Auch eine ſtrenge Kritik wird hier bey der Vergleichung mit dem Original nicht leicht etwas einzuwenden finden.

Οὐδ' ἔνι φροντίδος ἔγχος
Ὧ τις ἀλέξεται. οὔτε γὰρ
Ἔκγονα κλυτᾶς χθονὸς
Αὔξεται, οὔτε τόκοισιν
Ἰηίων καμάτων ἀνέχουσι
Γυναῖκες.

Der Ueberſetzer hat hier, beſonders in den letzten Zeilen, ſein Original nicht bloſs treu, ſondern auch, da er die Verſe bey den einzelnen Bildern nicht abbrach, nach dem Geiſt des neuern Versbaus und der Reime dargeſtellt. — Die nächſte Strophe hat, wenn wir nicht irren, unter ſeinen Händen gewonnen:

*The ſhades, as birds of rapid flight,*
*In quick ſucceſſion go,*
*Quick as the flames that flaſh throug night,*
*To Plutos realms below.*

Im Original:

Ἄλλον δ' ἂν
Ἄλλῳ προσίδοις,
Ἅπερ εὔπτερον ὄρνιν,
Κρεῖσσον ἀμαιμακέτου πυρὸς
Ὄρμενον ἀκτὰν πρὸς ἑσπέρου θεοῦ.

Der Hauptzug des Bildes; die Schatten der Verſtorbenen ziehen ſchaarenweiſe gleich Zugvögeln nach der Unterwelt; iſt in der Copie ſtarker angegeben, als im Original, aber dafür auch freylich die ἀκτὴ ἑσπέρου θεοῦ, die hier ſo ganz paſst, verloren gegangen. — Unſre Leſer werden nach dieſer Probe ſchon die Ueberſetzung des Dialogs beurtheilen können. Daſs Hr. *P.* hier noch gewiſſenhafter iſt, und es auch leicht ſeyn konnte, verſteht ſich von ſelbſt. Wir waren beſonders auf die Stellen aufmerkſam, wo der Dialog mehr ſententiös wird, und indem er in einzelne Verſe zerfällt, faſt alle Eigenheit des Dialogs verliert. Einem neuern Ueberſetzer muſs dabey bange werden. Hr. *P.* hat ſich aber glücklich dadurch geholfen, daſs er die Verſe in der Mitte abgebrochen hat, wodurch der Dialog ſeine eigenthümliche Form wieder erhält. Ueber Correctheit der Sprache und Schönheit der Verſification, wagen wir als Ausländer kein entſcheidendes Urtheil zu fällen; wenn wir uns aber nicht ſehr irren, ſo hat ſelbſt der Kampf mit ſeinem Original den Ueberſetzer geſtärkt, und wir ſehen den Philoktet, das vorletzte Stück, als die Krone ſeiner Arbeit an. Auch das Aeuſsere des Buchs iſt ſo beſchaffen, daſs es keinen Leſer abſchrecken wird; wir hoffen daher um ſo viel mehr, daſs es allgemei-nen

nen Eingang finden, und der ehrwürdige Grieche auch noch jetzt der Liebling der eleganten Welt werden wird.

Basel, b. Schweighäuſer: *Xenophontis Memorabilium Socratis libri IV.* graece et latine. 1789. 365 S. 8. (20 gr.)

Dieſem neuen Abdrucke von Xenophons Denkwürdigkeiten iſt keine Nachricht von der Abſicht und Einrichtung deſſelben beygefügt. Daſs er indeſs kein bloſses Buchhändlerunternehmen, und nicht bloſs irgend eine andre Ausgabe wiederholt ſey, davon haben wir uns durch eine nähere Einſicht überzeugt. Der Text ſcheint gröſstentheils der Erneſtiniſche zu ſeyn; jedoch ſind an einigen Stellen andre Lesarten aufgenommen worden. Die *Schützische* Ausgabe, in welcher Xenophons Text noch berichtigter und correcter erſcheint, und von der der ſeel. Zeune, deſſen Ausgabe zu gleicher Zeit gedruckt wurde, nur noch in dem vierten Buche Gebrauch machen konnte, war dem ungenannten Herausgeber wahrſcheinlich unbekannt, ſonſt würde ſeiner Ausgabe dieſe Recenſion am beſten zum Grunde gelegt worden ſeyn. Die gegenüberſtehende lateiniſche Ueberſetzung ſcheint die Leunclaviſche zu ſeyn; doch weicht ſie von derſelben bisweilen ab. Wir haben mehrere Handausgaben von den Xenophontiſchen Denkwürdigkeiten, wie die Strothiſche und Schützische, die für Schulen beſtimmt ſind; allein eine Ueberſetzung hat man denſelben aus guten Gründen nicht beygefügt. Vielleicht beſtimmte indeſs der Herausgeber gegenwärtigen Abdrucks ſeine Ausgabe der Privatlectüre junger Leute, denen er einige Hülfe durch die Ueberſetzung zu reichen wünſchte. War dies aber die gutgemeynte Abſicht, ſo müſste ſie, falls der junge Leſer nicht verwirrt werden ſollte, mit den Lesarten, die in der Urſchrift aufgenommen worden, durchaus übereinkommen, welches wir doch ganz und gar nicht gefunden haben. Einige Beyſpiele aus vielen werden zeigen, daſs unſer Tadel nicht ungegründet iſt. Mem. 1, 1, 6. Socrates *τὰ ἀναγκαῖα συνεβούλευε καὶ πράττειν, ὡς ἐνόμιζον ἄριστ' ἂν πραχθῆναι.* In den Anmerkungen, wo die vorzüglichſte Verſchiedenheit der Lesarten angegeben wird, heiſst es: *vulgo ἐνόμιζεν.* Dagegen wird die gemeine und hier verworfne Lesart *ἐνόμιζεν* in der Ueberſetzung ausgedrückt: *res neceſſarias agere conſulebat, quemadmodum ea fieri poſſe putabat optime.* Auch paſst dieſe gemeine Lesart vortreflich in den Zuſammenhang, und verdiente nicht, mit Erneſti, von dem Herausgeber einer bloſsen Vermuthung Leunclavs nachgeſetzt zu werden. In eben dieſem Kapitel n. 7. *τοὺς μέλλοντας οἴκους τε καὶ πόλεις καλῶς οἰκίσειν, μαντικῆς ἔφη προσδεῖσθαι.* Note zu *οἰκίσειν*: *Ita reſcripſit Erneſtius pro οἰκήσειν.* Demungeachtet iſt der Ueberſetzer der alten Lesart gefolgt: *addebat eos, qui praeclare domos et urbes adminiſtraturi eſſent.* Dieſe Lesart iſt auch die einzig richtige; denn nach Sokrates Grundſätzen reichte menſchliche Kunſt und Klugheit zum Bauen eines Hauſes oder einer Stadt zu, aber die Vorausſehung einer glücklichen Verwaltung derſelben war ohne Divination nicht möglich. Den Herausgeber verführte Erneſti's Anſehen, deſſen Veränderung aufzunehmen, deren Ungrund Faber und Schütz einleuchtend machen. Im zwölften Kapitel n. 22. iſt *ἐκπυλισθέντας* ein Druckfehler für *ἐκκυλισθέντας*, welche Lesart billig der andern beym Stobaeus, *ἐγκυλισθέντας*, die auch Leunclav durch *implicitos amoribus* gab, vorgezogen wird. Auch die Ueberſetzung: *ad amores effuſi*, ſtimmt diesmal mit der Lesart des Textes überein. — Die Lesarten ſind meiſt aus Erneſti's Ausgabe genommen, und mit deſſen Worten angeführt. Doch findet ſich hin und wieder eine eigne Conjectur des Herausgebers, z. B. 2, 1, 17. *ἄλλο γε ἢ ἀφροσύνη πρόσεστι τῷ θέλοντι τὰ λυπηρὰ ὑπομένειν*; wird vorgeſchlagen zu leſen: *ἀλλά γε κ. ἀφρ.* Sehr gut Attiſch; nur bedarf dieſe auch von Erneſti angefochtne Stelle keiner Verbeſſerung, wenn man ſie nur, wie Schütz thut, folgendermaſsen faſst: Kann es wohl etwas anders als Wahnwitz bey einem Menſchen ſeyn, freywillig ſich unangenehmen Empfindungen zu unterwerfen?

Göttingen, b. Broſe: Commentatio *de antiquo illo documento, quod ſecundo Geneſeos capite exſtat*, auctore *Joh. Henr. Heinrichs*, Colleg. reg. Repet. theol. ſodali etc. 1790. 50 S. 8.

Der Vf. dieſes ſcharfſinnigen Beytrags zur Aufhellung der Moſaiſchen Urgeſchichte beſchäftigt ſich damit, das Alter, die Abſicht und den Plan der im zweyten Kapitel des 1 B. Moſe befindlichen Cosmogonie und Geogonie zu beſtimmen. Durch Vergleichung mit dem einfachen, ſchmuckloſen Document des erſten Kapitels ergiebt ſich, daſs das zweyte weit künſtlicher und philoſophiſcher angelegte, und mit mehr Dichterſchmuck ausgeführte in ein viel ſpäteres Zeitalter, wahrſcheinlich das Moſaiſche, gehöre, und vielleicht aus dem gelehrten und cultivirten Aegypten abſtamme. Die Schreibart und Sprache des zweyten Kapitels ſoll ſich zu der Urkunde des erſten Kapitels (nach S. 45) verhalten, wie Callimachus und Milton zu Homer und Oſſian! — Von dem Gedichte ſelbſt haben wir wahrſcheinlich nur noch Bruchſtücke übrig, und das übrige iſt entweder vor, oder nach Moſe, verloren gegangen. Das Ganze war muthmaſslich ein philoſophiſches Gedicht über die Entſtehung des Himmels und der Erde und aller Geſchöpfe, deſſen Abweichungen und Aehnlichkeiten mit der ältern Urkunde ausgeführt werden. Die Gründe, womit dieſe Hypotheſen unterſtützt ſind, müſſen wir dem eignen Leſen überlaſſen.



Digitized by Google

## LITERARGESCHICHTE.

Hamburg, b. Meye: *Katalogus der Hamburgiſchen Kommerzbibliothek.* 1789. 110. S. 4to.

Die dem öffentlichen Gebrauch gewidmete Bücherſammlung der Hamburgiſchen Commerz-Deputation iſt in ihrem Fach eine der vollſtändigſten und auserleſenſten, und folglich gehört dieſe neue Ausgabe ihres Katalogs mit Recht in die allgemeine Geſchichte der deutſchen Literatur. Die vorige war vom Jahr 1771. Seitdem iſt die Bibliothek aufs neue anſehnlich vermehrt worden, und enthält jetzt folgende Anzahl von vollſtändigen Werken, (ohne Rückſicht auf die Zahl der einzelnen Bände,) bey deren Angabe Rec. den Rubriken des Katalogs folgt:

| | |
|---|---|
| Encyklopädien und allgemeine Journale | 19 |
| Sprachen | 22 |
| Handlungswiſſenſchaft | 168 |
| Mathematik, ſammt Schiffbau- und Steuermannskunſt | 98 |
| Phyſik und Chymie | 19 |
| Naturgeſchichte und Oekonomie | 39 |
| Technologie | 26 |
| Staatsrecht und Statiſtik | 69 |
| Politik, Polizey- und Finanzwiſſenſchaften | 65 |
| Münzkunde | 27 |
| Rechtsgelehrſamkeit, beſonders Handels-Rechte und Handelsverordnungen | 210 |
| Geſchichte | 192 |
| Hamburgenſia | 172 |
| Erdbeſchreibung | 128 |
| Reiſebeſchreibungen | 101 |
| Atlaſſe von Land- und See-Karten | 41 |
| | 1407 |

Schade, daſs dieſe Folge der Rubriken ſo ganz ohne Syſtem und Zuſammenhang hingeworfen, und in der Folge der Bücher ſelbſt eben ſo wenig auf Unterabtheilungen und Verwandſchaft des Inhalts Rückſicht genommen worden, wodurch die Brauchbarkeit des Katalogs ſehr vermindert wird! — Die Bibliothek ſteht übrigens vier Vormittage wöchentlich zu freyem Eintritt offen.

Könnten wir nun doch auch endlich den Abdruck des ſeit einigen Jahren vollendeten Katalogs der Hamburgiſchen Gymnaſien-Bibliothek entgegen ſehen, die ſo ſehr viel Schätze der Philologie und der alten Literatur enthält! Was nützen dergleichen Schätze, ſo lange der Gelehrte nicht weiſs, *was* er dort zu ſuchen hat, und ſich mit unfruchtbarem Anſchauen zahlreicher Bände begnügen muſs.

## KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften, *London*, ohne Anzeige des Jahres: *Extravagance ſupported on the Principles of Policy and Philoſophy.* 87 S. 8. — Wir werden bey der Anzeige dieſer kleinen Schrift ganz kurz ſeyn können: denn die ausländiſche Literatur kann uns nur durch den Gewinn, der unſerer eignen dadurch zuwächſt, intereſſiren. In den vorliegenden Blättern haben wir aber nichts gefunden, was deutſche moraliſche und politiſche Schriftſteller nicht ſchon beſtimmter und gründlicher geſagt hätten; nichts, was tiefer in die Materie eindränge. Das Hauptthema des Vf. iſt, die Nützlichkeit des *Luxus* zu beweiſen Seine Beweiſe ſind ſo wenig, als die Beantwortung der Einwürfe ſeiner Gegner, neu; indeſs ſind ſie deutlich und faſslich vorgetragen. Dies wäre immer noch die gute Seite des Buches; denn nur eine mönchiſche Moral kann einen *weiſen* Luxus verdammen. Allein ſchon der Titel ſeines Buches zeigt, daſs er mehr als dieſen rechtfertigen will. Seine Gründe beruhen aber theils auf der Zweydeutigkeit des Wortes Luxus, theils auf der Verwirrung der Gränzen der Politik und der Moral. Wir verſtehen bald unter Luxus alle Bedürfniſſe, die nicht zu den erſten Nothwendigkeiten des Lebens gehören. — Und dieſer iſt leicht zu rechtfertigen — bald den Luxus der Verſchwendung, der Ueppigkeit, der Eitelkeit und der Verfeinerung. Indem der Vf. dieſe beiden ſehr verſchiedenen Arten des Luxus nicht unterſcheidet: ſo glaubt er mit den Gründen, womit er den erſtern vertheidigt, auch den letztern vertheidigt zu haben. Dies iſt freylich ein Fehler, den der Vf. mit allen, die für oder wider den Luxus bloſs declamiret haben, gemein hat; er hindert indeſs immer eine genaue und gründliche Entſcheidung der Frage. Daſs die Politik den unweiſen Luxus nicht überall durch *Aufwandgeſetze* verbieten kann, beweiſet nicht, daſs ihn die Moral nicht verdammen dürfe. Denn die geſetzgebende Klugheit kann nicht alles durch Strafgeſetze verhindern, was gewiſs den Geſetzen der Weisheit und des Gewiſſens entgegen iſt. Ja es folgt nicht einmal, daſs ſie das, was ſie nicht durch Strafgeſetze verbietet, nicht auf andere Art zu hindern ſuchen dürfe; noch weniger aber, daſs ſie alles das billigt, was ſie nicht verbietet. Denn eine aufgeklärte Politik weiſs, daſs eine aufgeklärte Moral ihre Grundlage iſt, ob ſie gleich manches dulden muſs, was der Güte und Reinigkeit der Sitten entgegenſteht. So wohl um zu zeigen, daſs wir dem Vf. nicht unrecht thun, als auch um unſere Leſer mit ſeinem Syſtem ſo kurz, als möglich, bekannt zu machen: überſetzen wir die Stelle ſeiner Schrift, worin er ſeinen Hauptſatz vorträgt: (S. 3.) „Die Geſetzgebung muſs — dem „Verfertiger für ſeine Geſchicklichkeit und dem Verzehrer für alle Ausſchweifungen ſeiner Einbildungskraft „allen Raum laſſen, ohne irgend eine andere Einſchränkung, als daſs ſie den Einkauf ausländiſcher Producte „verbietet, und das auch nur in gewiſſen Fällen, die „reiflich zu überlegen ſind, und ſeltener eintreten, als „man gemeiniglich zu glauben pflegt.“

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 5ten Junius 1790.

## *SCHOENE KÜNSTE.*

Venedig, b. Paeſi: *Teatro del Conte Aleſſandro Pepoli.* etc.

(*Beſchluſs der in Nr. 153. abgebrochenen Recenſion.*)

Im *ſechſten* Band endlich giebt der Vf.: 1) *Anna Bullen*, ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen. Diejenigen Punkte, in denen der Vf. von der wahren Geſchichte dieſer unglücklichen Gemahlinn K. Heinrichs VIII. von England abgewichen iſt, giebt er ſelbſt alſo an: „*Per non render* B o l e n a „*un perſonnaggio deteſtabile agli occhi del Publico,* „*io l'ho renduta abbaſtanza rea per non eſſere inno*„*cente, ed abbaſtanza innocente per eſſere compianta.* „*Se non m'inganno, è queſto appunto il carattere* „*dei greci protagoniſti. Ho procurato di darle un* „*contraſto nel carattere dell' artifizioſa e ſeducente* „S e y m u r, *ho temperato l'empietà di* R i c a r d o „*coll' oneſtà di* N o r r i s, *la timida politica di* W a l„*ter colla nobile franchezza di* Roceſter, *la intereſſen*„*te coſtanza di* P e r c y *colla fatale volubilita ed* „*incertezza d'*E n r i c o. *Ho laſciato il carattere* „*di queſt' ultimo, qual era in fatti, ambiguo, ca*„*priccioſo, e tirannico. Gli o data quella geloſia* „*d'amor proprio, che tante volte ſi confonde con*„*quella del vero amore. Ho creduto ch'egli doveſſe* „*tornar ad amare* B o l e n a, *quando con più ragio*„*ne ei poteva crederſene offeſo.*" Zu wünſchen wäre, daſs der Vf. bey Ausarbeitung dieſes Stücks das ſchöne Trauerſpiel von *Banks* über eben den Gegenſtand: *Virtue betray'd, or, Anna Bullen* zu Rathe gezogen hätte. 2) *Der Mann von Welt* (l'Uomo del mondo) ein Luſtſpiel in fünf Acten und in Proſa, ſtellt einen Mann dar, der Ausſchweifungen und Ränke mit den Sitten der groſsen Welt bemänteln will, und hat einen ausgearbeitetern Plan, als andre Luſtſpiele des Verfaſſers. 3) *Der Tod des Hannibal*, ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen. *Hannibal* heldenmüthig und voll Freyheitsſinn, *Pruſias* furchtſam und unentſchloſſen, *Flaminius* ſchlau, ohne feig zu ſeyn, *Nicomedes* unerſchrocken und freundſchaftlich, machen, vom Vf. lebhaft charakteriſirt, ein edles und intereſſantes Gemälde. Uebrigens hat dieſes Trauerſpiel gar keine weibliche Rolle. 4) *Die Theaterſchriftſteller* (gli autori teatrali) ein Luſtſpiel in einem Act und in Proſa. Zwey tragiſche, ein komiſcher, und ein tragikomiſcher Dichter, und zwey Schauſpieler bilden eine kleine Farce, die, wie der Vf. ſelbſt geſteht, viel Uebertriebnes hat. 5) Varianten zum Trauerſpiel *Zulfa* im dritten Band, Veränderungen, die dem Vf. in einem Theil des fünften Aufzugs nöthig zu ſeyn ſchienen.

Copenhagen, gedr. b. Sönnichſen: *Maria und Johannes.* Ein Paſſions-Oratorium von *Joh. Ewald*, im Clavierauszuge von *J. A. P. Schulz*, königl. Dän. Capellmeiſter. Herausgegeben von *Cramer.* 1789. 30 S. Querfol. (20 gl.)

Da wir den Originaltext nicht vor uns haben; ſo können wir bloſs aus der an vielen Stellen gut gerathenen Ueberſetzung urtheilen, ſo viel es übrigens die Mangelhaftigkeit, auch des beſten Clavierauszuges, zuläſst. Die Chöre ſind in einem edlen, kräftigen Stil geſchrieben; Einfalt und Würde ſind die herrſchenden Eigenſchaften derſelben. Der Ausdruck der Recitative iſt natürlich, erhaben und lebendig; ſie gefallen durch leichte Darſtellung dem Ohre und der Empfindung; mahlen den reinen Sinn mit weiſer Kunſt und erwecken Ernſt und Andacht. Die Arien haben den kirchenmäſsigen erbauenden Geſang, der das Herz erhebt und wärmt, ohne zu erhitzen. Der Plan des Ganzen iſt zuſammenhängend, die innere Arbeit einfach und ſtillglänzend. —. Der Text iſt oft gut untergelegt. An manchen Stellen iſt zu ſehr auf das Paſſende der einzelnen Worte geſehn, der ſchöne Zuſammenhang dadurch geſtört und der Gang der Empfindungen verfehlt. Die Diction in muſikaliſchen Poeſien muſs immer leicht und flieſsend ſeyn. Solche Ausdrücke, wie S. 26. „Zornig hört des Abgrunds Knirſchen der „Wonn' Entzückung-vollen Strom," die für ſich keinen reinen Sinn haben, können auch für die Muſik nicht ſchön ſeyn. Conſtructionen, wie S. 28. „Wenn fremd und blind auf bald umglänz„ten Wegen des Hocherhabnen Rath der Blick „nicht faſſet" ſind für die muſikaliſche Compoſi-



Google

tion nach nicht zuträglich. Ueberhaupt kann bey Ueberſetzungen dieſer Art, die Beurtheilungskraft des Ueberſetzers niemals zu wachſam ſeyn, wenn man nicht Gefahr laufen will, eines ſchimmernden Wortes wegen, dem ſchönſten Ausdruck oft ſeinen ganzen Werth zu nehmen.

## SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Paris: *Le dernier Cri du monſtre*, conte Indien. Juillet, 1789. 8. 16 S.

*Le réveil d'Epiménide à Paris comédie* en I. Acte, en vers, par M. *de Flins.* 1790. 8. 54 S.

Beide Schriften haben die franzöſiſche Staats-Revolution zum Gegenſtand; wir faſſen alſo die Anzeige von beiden zuſammen. Die erſte iſt eine Art Apolog; der Herzog von Orleans, der hier *Sandor*, ſo wie *Necker Kernec*, und die *Polignac*, die Fee *Cangilop* genannt wird, tödtet das Ungeheuer des Eigennutzes, und der König läſst von 1200 Baumeiſtern einen neuen Tempel auf der Stelle bauen, wo der eherne Baum des monarchiſchen Deſpotiſmus ſtand. Aus obigen verſetzten Namen, können ſich die Leſer ſchon einen Begriff von dem Witz des Vf. machen. Die Komödie intereſſirt, bey einem ſehr einfachen Plan, durch die Laune und die guten Anſpielungen, und wirklich witzigen Einfälle, welche dem Vf. ohne Rückſicht auf Partheylichkeit, von einem Ende bis zum andern, zu Gebot ſtehn. Er hat die bekannte Fabel von dem Griechen *Epimenides* zum Grund gelegt, der alle hundert Jahre aus ſeinem Schlaf zu erwachen pflegte. Er war unter Ludwig XIV. eingeſchlafen, und erwacht dieſesmal zu Paris, in dem Hauſe eines ſeiner Freunde, und zur Zeit der vollendeten Revolution. Dieſes giebt zu einer Menge Epiſoden Anlaſs. Bald tritt ein Abbé auf, dem man ſeine Pfründen genommen; bald ein Anhänger der alten Magiſtratur; bald ein ehemaliger königlicher Cenſor, der von ſich rühmt,

> *J'ai ſouvent raturé juſques à la virgule*
> *Lorſque l'auteur étoit ſuſpect:*

bald ein hungriger Zeitungsſchreiber, der ſeine Neuigkeiten ſelbſt erfindet:

> *Ah! Meſſieurs, ſans l'invention,*
> *Que deviendroit la politique!*

bald ein Tanzmeiſter, der Ludwigs XIV. Jahrhundert vermiſst;

> *Ah, quelle cour, tout le monde y danſoit!*

In der 18. Scene erſcheint der Demokrat *Damon*, unter welchem Namen der Vf. den Grafen *Mirabeau* ſchildert. Man ſagt ihm ſehr derbe Wahrheiten, und *Ariſt* nennt ihn:

> *Un homme acheté*
> *Qui dans les troubles ſeuls a mis ſon eſperance,*
> *Et qui contre la liberté*
> *S'efforce d'armer la licence.*
> *On le connoit enfin, il n'eſt plus écouté.*

Dieſe Komödie hat bey der Aufführung auf dem National-Theater, groſsen Beyfall erhalten. Ein anderer Dichter hat daſſelbe Sujet, unter dem Titel: *L'Epiménide François*, aber nicht mit gleichem Glück, bearbeitet.

## KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *St. Petersburg*, in der kaiſ. Druckerey: *J. G. Kochii*, Conſil. auſl. Seminarii praeceptor. Director. Reg. Soc. Scient. Götting. litt. commerc. coniuncti, *Tentamen enucleationis hieroglyphicorum quorundam nummorum.* 1788. 42 S. gr. 8. nebſt 6 Blättern Kupferſtich. Dieſe Schrift würde nicht bloſs in der Münzkunde, ſondern in der ganzen alten Literatur eine Revolution bewirken, wenn ſie ſo gründlich, als vielverſprechend wäre. Der Vf. derſelben glaubt nemlich nichts Geringers, als die alte ägyptiſche Schrift auf einigen Münzen und alten Denkmälern entdeckt und entziffert zu haben, wovon er die wichtigſten Aufſchlüſſe in den alten Theogonien und in der Erforſchung des Urſprungs der Münzwiſſenſchaft verſpricht. Seine Meynungen weichen ſo ſehr von den gewöhnlichen ab, ſind dabey ſo undeutlich und unordentlich vorgetragen, die Gründe für dieſelben ſo wenig ausgeführt, daſs man beym erſten Anblick wirklich hieroglyphiſche Schrift vor ſich zu haben glaubt, und erſt durch eine geduldige wiederholte Leſung die rechten Ideen des Vf. errathen kann. Hiezu kömmt noch der barbariſche Stil, wovon gleich die erſte Periode der Dedication einen Begriff giebt: *Intenta ſemper accinctaque bonitas tua in litteras, quibus praees,* redet der Vf. den Geheimrath Savadowski an, *facilitas admiſſionum eorum, qui ſtudia humanitatis profitentur, adhaec beneficia illa, quibus memet auxiſti, addidere animum offerendi tenuia haecce muſcidaque veterum ramalia, nec ardua munia, quae pari aequitate ac iuſtitia imples, deterruere.* — Die Münzen, welche der Vf. für hieroglyphiſche oder alt ägyptiſche hält, ſind die jüdiſchen Münzen mit ſogenannter ſamaritaniſcher, oder beſſer, phöniciſcher Schrift. Alles, was man bisher über dieſelben gedacht und geſchrieben hat, erklärt er für leeres Hirngeſpinſt; man habe ſich durch die Figuren auf denſelben irre leiten laſſen; weil man den Krug für einen Mannakrug, den Palmzweig für die Ruthe Aarons gehalten, ſo habe man auch die Namen *Jeruſalem* und *Iſrael*, *Simon* und *Matthathias* finden zu müſſen geglaubt. Man habe überdem falſche Münzen gemacht, und ſich aus dieſen Alphabete erdichtet. Aber hier ſcheint er nicht einmal

mal mit der eigentlichen Bedeutung der Frage über die Aechtheit der ſamarit. Münzen bekannt zu ſeyn. Man hält wo nicht alle, doch die meiſten für *unächt*, das heiſst, *nicht aus jenen Zeiten*, welche ſie angeben, *wirklich herſtammend*, ſondern nur für *Kopien* anderer itzt verlorner ächter Münzen; daraus folgt denn wohl nicht, daſs auch die Schrift auf ihnen falſch und erdichtet ſey, ſondern nach Vergleichung mehrerer Münzen kennt man die Charaktere auf den mehreſten zuverläſſig genug. — Wie iſt aber der Vf. auf die Entdeckung gerathen, daſs die Schrift auf dieſen Münzen ägyptiſch iſt, und die Figuren Hieroglyphen ſind? — Das ging ſo zu. Der Vf. bemerkte auf zwey Denkmälern, in Montfaucons *Antiquités expliqu.* T. II. tab. 112 zu S. 280 gehörig und auf einem andern in den *Memoires concernant l'hiſtoire, les ſciences* u. ſ. w. *des Chinois* T. I. einige Aehnlichkeit in den Charakteren mit den ſamaritaniſchen Münzen. Er ſchloſs alſo, auf einen gleichen Urſprung und auf ein gleiches Vaterland. Freylich kommen wohl einige Charaktere auf den Statüen der Iſis mit den phöniciſchen Buchſtaben überein; z. B. *Kreuze*, die man für das phöniciſche *Thau*, *Nullen*, die man für das phöniciſche *Ain* halten könnte. Aber dies ſind gerade ſo allgemeine Zeichen, deren ſich mehrere Nationen leicht bey ihrer Schrift bedienen können, ohne daſs deshalb die Schriften, in welchen dieſe Zeichen vorkommen, bey aller übrigen Verſchiedenheit, für dieſelben zu achten wären. Die meiſten Charaktere auf dieſen Statüen ſtimmen gar nicht mit der Schrift auf den jüdiſchen Münzen überein, ſondern ſtellen zum Theil ganze Figuren, und das ſehr deutlich vor, z. B. eine Schlange, welche dem Vf., ohne daſs er Grund davon angiebt, den Buchſtab R bedeutet. Die Iſisbüſte aber (tab. 6.) hat man längſt für ein neues Kunſtwerk und die Charaktere für chineſiſch erkannt. — Die 29 erſten Münzen, welche der Vf. für ägyptiſch erklärt, ſind aus einer alten Diſſertation, die vielleicht in wenigen Händen iſt, aus *Klemmii de Nummis Hebraeorum libello academico. Tubing.* 1730, wie Rec. aus ſorgfältiger Vergleichung bezeugen kann, getreu copirt, nur bisweilen, wie von No. 2. bis 7 incluſive, die Seiten der Münzen verſetzt, „*ſenſu inſcriptionum id requirente.*" Aber ſchon *Klemm* entlehnte ſie aus *Löſchers* 1706 herausgegebenem Buch *de cauſis linguae hebraeae*, wo ſie auch ſchon aus andern genommen ſind. Allein auf die erſten Quellen iſt der Vf. eben ſo wenig zurückgegangen, als er ſich bey einzelnen Münzen um beſſere Abdrücke oder Abdrücke beſſerer Exemplare, bekümmert. Um die auf denſelben befindliche Schrift zu erklären, ſetzt er als eine ganz ganz bekannte und ausgemachte Sache voraus, daſs das alte Aegyptiſche ein Dialekt des hebräiſchen und Arabiſchen geweſen ſey, und bedient ſich alſo des letztern zur Erläuterung derſelben. Nach dieſer, obgleich grundloſen Vorausſetzung ſollte man wenigſtens vermuthen, daſs nun dies aus den Münzen gezogene Alphabet mit dem Arabiſchen und Hebräiſchen verglichen ſey. Aber nein, man findet hier 16 Buchſtaben, bloſs mit dem abendländiſchen Alphabet verglichen, alſo auch kein א, ע, ה, nicht die verſchiedenen Arten von ל, ט und ח, kein צ, noch vielweniger die Verſchiedenheiten, die manche dieſer Buchſtaben wieder im Arabiſchen haben, bemerkt. Dafür beſchenkt uns aber der Vf. mit etwas ganz Neuem und in allen morgenländiſchen Sprachen Unerhörten, mit Vocalen, welche, wie in den abendländiſchen Sprachen, in der Reihe der Konſonanten ſtehen; das phöniciſche Jod iſt ihm A, das ה ein E, die ſehr verſchiedenen Figuren, welche man bisher für ע, ש, ח, ד gehalten hat, macht er zum O. Ueberdas hat er auch zwey Unterſcheidungszeichen ausfindig gemacht; das eine, welches bisher alle Sachkundige für ein ח gehalten haben, nennt er wegen der Figur des Kreuzes *Soleb* nach dem Arabiſchen صلب, andre zum Theil ſehr verſchiedene Charaktere, unter welchen ſich auch das hebräiſche *Jod* befindet, wird *Minſaa* genannt, i. e. *ſagitta*, *res dimovens*, *vel dirimens*. Denn nach dem Golius heiſst ja مِنْزَع, *ſagitta*, *telum*. *Quo quid evellitur vel dimovetur*. Auch ſollen dieſelben Charaktere mehrere verſchiedene Buchſtaben bedeuten. Das phöniciſche ה, (ב) ungefähr ein umgekehrtes E, ſoll e und auch f ſeyn, das phöniciſche ט wird unter *le* und *tſch* gebracht. Die bisweilen ſehr verſchiedenen Charaktere, die doch einen und denſelben Buchſtaben bedeuten ſollen, werden für bloſse Modificationen der verſchiedenen Schulen, Schreiber und Stempelſchneider erklärt. Nach dieſem ſelbſtgemachten ſchwankenden Alphabet werden dann die Inſchriften der Münzen geleſen, und mit lateiniſchen Lettern ausgedrückt. Zu dieſer abendländiſchen Schrift ſucht dann der Vf. arabiſche Wörter, welche dem Schall nach mit jenen ungefähr übereinkommen, ſchlägt hierauf den Golius nach, und ſo iſt Entzifferung und Erklärung fertig. — Bey der bekannten Münze z. B., wo auf der einen Seite mit ſamaritaniſcher Schrift ירושלם הקדושה ſteht, ſagt der Vf. *Nummus hic ſiſtit calicem vel poculum operculo opertum et inſcriptionem:*

*Ar ſol tſcherd ſoe* i. e.

عرى فحال جريد فاح

i. e. *communi uſui permiſſae palmae maris ramus ſiccus diffudit odorem.* Er las alſo die Buchſtaben יר *Ar*, ושל *ſol*, מהקר *tſcherd*, ושה *ſoe*. — Nun den Golius her!

*Ar* iſt عَرِى *communi aliorum uſui permiſſa palma*; *ſol* iſt فُحّال *mas palmae*; *tſcherd* iſt جَرِيد *ramus palmae ſiccus*; *ſoe* iſt فَاحَ *diffuſus fuit* odor. Wer wird nun noch zweifeln, daſs die Legende *communi uſui permiſſae palmae maris ramus ſiccus diffudit odorem* bedeute? — Doch auch nach dem Golius heiſst noch فاح nicht *diffudit odorem* ſondern *diffuſus fuit odor*. — Das möchte wohl von einigem Einfluſs ſeyn. Denn wie man aus dem folgenden und aus den Derivatis beym Golius ſieht, ſoll *diffuſus fuit* ſo viel als *amplus fuit, patuit* bedeuten und das mit Curſivſchrift gedruckte Wörtchen *odor* iſt nur ein Beyſpielshalber beygeſetztes Subſtantiv, wie im Golius gewöhnlich, welches aber manche, die ſelbſt das Lexikon nicht recht zu gebrauchen verſtehen, für die dem Verbo eigenthümliche Bedeutung anſehen. Die andre Seite dieſer Münze (ſonſt שקל ישראל geleſen) lieſet der Vf.: *rotſchal roe* i. e. رجل راح. Nun hat aber Golius voc. رَجْل *agmen magnum* und voc. رَاحَ *percepit odore*, folglich bedeutet die Legende dieſer Seite *magnum agmen odore percepit*. — Aber wer in aller Welt hat je ſo ſeltſame Legenden auf Münzen geleſen? Hatte man auf dieſe nichts Wichtigeres zu ſetzen? — Sie ſoll ſich auf die Figur der zweyten Seite, welche nach des Vf. Meynung einen Palmzweig mit Blüthen be-

deutet, beziehen. — Und wo bleibt denn das Hieroglyphiſche in dieſen Münzen? — Das ſind nun die auf denſelben befindlichen Figuren. Um die Bedeutung derſelben zu entdecken, nennt der Vf. die auf der Münze ausgedrückte Figur mit ihrem Arabiſchen Namen; dies arabiſche Wort hat aber bisweilen auch noch eine andre Bedeutung, und dieſe zweyte Bedeutung giebt den Sinn der Hieroglyphe; z. B. auf der eben erwähnten Münze ſteht nach des Vf Meynung ein *Palmzweig;* dieſer heiſt auf arabiſch فرع بعل. Nun aber heiſt (cf. Gol.) فَرْعٌ nicht bloſs *ramus*, ſondern auch *caput et princeps familiae et populi*, بَعْلٌ nicht bloſs *palma* ſondern auch *dominus*; von beiden Wörtern alſo die letztern Bedeutungen zuſammengeſchmolzen iſt der Sinn dieſer Hieroglyphe *Dominus princeps familiae et populi* und das bedeutet *die ägyptiſchen Könige*. Auf der andern Seite ſteht ein *Becher* mit einem *Deckel*, arabiſch قمعل طبق i. e. Komol thaebaek; *calix magnus; operculum*, et Kamil thaebaek; *caput familiae ac princeps univerſalis* vel *terrae faciei*. Um die Entſtehung der Erklärung dieſer Hieroglyphe einzuſehen, ſehe man im Golius *Appendix* S. 2898. قمعل *calix magnus*; anguſto collo et parva forma ahenum. Beide Erklärungen dieſes Worts weiſs der Vf. auch nach Bequemlichkeit ſchon zu gebrauchen. Auf dieſer Münze nemlich N. 1. und nachher N. 26 bedeutet es *calix magnus*; N. 8. hingegen und N. 25. muſs es urceus anguſto collo bedeuten; طَبَقٌ heiſt, *operimentum operculum*, auch *ſuprema terrae facies*, auch *univerſalis et totam terram eiusque ſuperficiem contingens pluvia*. Daraus flieſst denn die obenangegebene Erklärung der Hieroglyphe. — Den überzeugendſten Beweis von der kritiſchen Genauigkeit und Beurtheilungsgabe des Vf. geben die letztern Münzen, welche jenen 29 aus Klemms Diſſertation entlehnten beygefügt ſind. Dieſe ſind aus den Commentarien der göttingiſchen Societät der Wiſſenſchaften B. VIII. nachgeſtochen. Hr. Prof. *Tychſen* hätte hier ein paar hebräiſchſamaritaniſche Münzen mit unbekannter Schrift, welche *Baier* geliefert hatte, zu entziffern geſucht und zu mehrerer Deutlichkeit dieſelben Münzen noch einmal, aber mit gewöhnlicher hebräiſcher Schrift, darunter ſetzen laſſen, damit theils die Vergleichung der ſamaritaniſchen Buchſtaben mit den hebräiſchen, theils ihre Lage und Stellung gleich in den Augen falle. Dies merkt aber Hr. *Koch* nicht, ſondern hält dieſe nirgends exiſtirende Münzen mit hebräiſcher Schrift, für wirkliche, alte, ägyptiſche Münzen, und erklärt ſie, nachdem er ſie auf ſeine Art geleſen, aus dem Arabiſchen. Die Worte alſo N. 34. שנת אחת לגאלת יש und שמעון נשיא, deutlich mit hebräiſcher Schrift geſchrieben, lieſet er, als wäre es ſeine ägyptiſche Schrift, fertig weg: *Ebl abl la ..ke eka gelil*, i. e. ابل ابل لا علكوا عكى غليل wodurch denn dieſe nicht exiſtirende Münze uns folgende wichtige Wahrheit lehrt: *Cameli ſine paſtore libere vagantes non mandunt contuſa ſylveſtrium dactylorum oſſicula cum foeno mixta.* Aus dem allen wird man ſchon ſchlieſsen können, wie es nun um die groſsen Aufſchlüſſe ſtehe, welche andre Wiſſenſchaften von dieſer Entdeckung zu erwarten haben. Der Vf. verſpricht, daſs er mit Hülfe dieſer Entdeckung ein groſses Licht über die alten Theogonien verbreiten werde, nicht nur über die ägyptiſche, und *andrer arabiſchen* (!) Nationen, welche Griechen und Römer *angenommen* haben, ſondern auch der nördlichen Bewohner von Europa. Doch haben ſich ein groſser Theil der ſlaviſchen Nationen und die Perſer dieſes Lichts nicht zu erfreuen. Denn die letztern verabſcheuten dem Herodot zufolge alle hieroglyphiſche Gottesverehrung; und obgleich eben derſelbe I. 132 ſagt, daſs die Magier bey den Opfern die Θεογονίην geſungen hätten. (μάγος ἀνὴρ παρεστεὼς ἐπαείδει Θεογονίην) ſo müſſe man hier doch nicht mit den Auslegern glauben, daſs dies ſo viel, als Θεογονίαν, ſey, ſondern Herodot habe wohl gewuſst, was er ſchrieb, nicht Θεογονίαν ſondern Θεογονίην d. i. طى اغاني *Thejaghanyin*, das heiſst, *ſanctificationis Dei carmina*. Ganz vortreflich! Alſo Herodot ſoll hier nicht den ioniſchen Accuſativ gebraucht, ſondern ſchon die Nunnation, dies Figment der Grammatiker, welche der Araber bis auf den heutigen Tag in der Sprache des gemeinen Lebens noch nicht kennt. Zudem müſsten wohl nach der Grammatik *ſanctificationis Dei carmina* arabiſch umgekehrt اغانى طي heiſsen. Indeſſen vielleicht ſoll auch hier das gelten, was der Vf. bey der Erklärung der Iſisſtatüen S. 39 erinnert: *Flexiones et conſtructionem hodierni arabici idiomatis hic locum non habere in aprico eſt.* Aber wenn man erſt die Grammatik, dieſen wohlthätigen Zügel, der den raſchen Lauf einer glühenden Einbildungskraft zurückhält, bey der Erklärung alter Denkmäler wegwirft, ſo kann man in ſie hineintragen, was man will. Doch das iſt wohl ſchon zuviel von einer Schrift, die eigentlich nur für den Geſchichtſchreiber und Beobachter der Verirrungen des menſchlichen Verſtandes Intereſſe haben kann, und deren wir nur ihrer Sonderbarkeit wegen gedenken muſsten. Jedem Freund der morgenländiſchen Literatur muſs ein ſolcher Miſsbrauch des Arabiſchen höchſt unangenehm ſeyn, da eben dadurch bisweilen das Studium deſſelben verächtlich und lächerlich gemacht wird. Sonſt leitet der Vf. auch noch mehrere heutige Namen der Münzen aus dem Aegyptiſchen oder Arabiſchen ab, von dergleichen Ableitungen liefert er uns ein fünf Seiten langes Regiſter; z. B.: *Thaler* iſt طلع عرى *ſpatha vel flores palmae communis*, oder auch طحل عرى *implevit vas communis palma;* ein *Gros* iſt غر وض *flores palmae;* ein *Albus* علب عص *longarum palmarum racemus vel ſpadix*, ein *Fettmännchen* iſt فث مهين *ſeparati vileſque dactyli*, ein *Batzen* بطزنا *urceus anguſtus*.

Digitized by Google

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 6ten Junius 1790.

## *STAATSWISSENSCHAFTEN.*

Die groſse Revolution des franzöſiſchen Reichs, hat ſeit einem Jahre eine unendliche Menge von Schriften aller Art veranlaſst. Diejenigen unter ihnen, die entweder als Urkunden der Geſchichte, oder der Denkungsart des Zeitalters, oder der Geſinnungen einzelner Männer, welche an der groſsen Handlung Antheil hatten, für das Publicum wichtig und lehrreich ſind, ſollen künftig angezeigt werden. Unter den Schriften, welche, ohne unmittelbare Beziehung auf die Angelegenheiten der franzöſiſchen Monarchie zu haben, ihres indirecten Einfluſſes wegen, Aufmerkſamkeit verdienen, iſt vorzüglich eine merkwürdig. Es war die Idee einer ſehr angeſehenen Partey in der Nationalverſammlung, der franzöſiſchen Monarchie eine Verfaſſung zu geben, die ſich der engliſchen in den mehreſten weſentlichen Punkten ſo ſehr näherte, als die verſchiednen Umſtände beider Reiche verſtatteten. Dieſe Abſichten ſind bekanntlich vereitelt worden. Widerwillen gegen die engliſche Verfaſſung iſt ſchon in den ſpeculativen Grundſätzen tief gegründet, welche in Frankreich den ausgebreitetetſten Beyfall haben, und welchen die mehreſten von denen anhängen, die über ſolche Gegenſtände raiſonniren. Indeſſen hatte das bekannte Buch des *De Lolme*, welches durch ganz Europa und in England ſelbſt, den lebhafteſten und beynahe allgemeinen Beyfall erhalten, eben dieſer Verfaſſung auch in Frankreich viele Freunde und Bewunderer erworben. Dieſer Eindruck muſste zerſtört werden, um der Revolution die Wendung zu geben, die ſie genommen hat: und dieſes iſt vorzüglich durch folgende Schrift bewirkt worden:

London u. Paris, b. Troullé: *Examen du Gouvernement d'Angleterre, comparé aux Conſtitutions des Etats-unis, ou l'on refute quelques aſſertions* contenues dans l'ouvrage de M. *Adams* intitulé: *Apologie des Conſtitutions des Etats-Unis d'Amerique*, et dans celui de M. *Delolme*, intitulé: *de la Conſtitution d'Angleterre*, par un Cultivateur de New Yerſey, (der Vorrede nach: *Livingſton*, ancien Gouverneur de cette province). Ouvrage traduit de l'Anglois et accompagné de Notes. 1789. 291 S. 8.

Die Schrift des Amerikaners ſelbſt nimmt nur 66 S ein. Er greift darin zuerſt die beiden auf dem Titel genannten Schriftſteller an, wegen ihrer Behauptung, die Freyheit des Volks werde am kräftigſten durch das Gleichgewicht dreyer verſchiedner *ordres de Citoyens* geſchützt: darauf behauptet er (mit den Gründen des *Delolme*) dieſe Freyheit hänge vorzüglich ab, von der oberſten Gewalt vom Volke gewählter Repräſentanten; (im Gegenſatze mit derjenigen Demokratiſchen Verfaſſung, darin das Volk ſelbſt die geſetzgebende Gewalt ausübt) und von dem Antheile der Geſchwornen (*Jury*) an der Juſtizverwaltung. Er giebt endlich einige Gründe an, warum die in Amerika ſo verabſcheuete Ariſtocratie in den erſten Jahrhunderten wenigſtens ſchwerlich entſtehn könne, und ſchlieſst mit einigen Vorſchlägen zur Verbeſſerung der neuen, zu der Zeit als er ſchrieb, angetragenen, aber noch nicht angenommenen Verfaſſung der Amerikaniſchen Union.

Der Vf. ſetzt immer Adams und Delolme zuſammen, als wären ihre Grundſätze vollkommen übereinſtimmend: da doch die Hauptidee des Adams, die Balance dreyer Stände, im vollkommenſten Widerſpruch mit Delolme ſteht, der dieſes ganze Syſtem ausdrücklich als höchſt irrig und verderblich verwirft, und vortrefflich gezeigt hat, daſs die Vorzüge der engliſchen Regierungsform vielmehr in der mannichfaltigen Verbindung der Stellen beſteht, unter welche die oberſte Gewalt vertheilt iſt. Es iſt leicht, durch die Aufzählung vieler und groſser Vorrechte der Krone, ſo wie ſie Livingſton macht, in einem Freyheit liebenden Volke, Furcht vor der monarchiſchen Gewalt zu erregen: aber da die Ausübung der oberſten Gewalt doch irgend einem oder mehreren Menſchen anvertrauet werden muſs, und der Einfluſs derſelben, in einem groſsen, reichen und mächtigen Volke, deſſen innre Verhaltniſſe durch die Fortſchritte vieler Jahrhunderte ſehr verwickelt geworden ſind, unvermeidlicher Weiſe, unüberſehbar groſs wird; ſo muſs der Schriftſteller, der ein

ein gründliches Urtheil über Regierungsformen fällen will, nicht bey den Uebeln ſtehn bleiben, ſondern die Mittel prüfen, wodurch die Freyheit des Volks gegen den Einfluſs des Regenten in verſchiednen Staatsverfaſſungen geſichert werden kann. In den Erinnerungen gegen Delolme wirft der Vf. alle Zeiten durch einander, um zu beweiſen, daſs England keine Freyheit genieſse. Was können aber die Thatſachen, die älter ſind als die neuere Verfaſſung, gegen dieſe beweiſen? er inſiſtirt hauptſächlich auf den Miſsbrauch der Hochverrathsklage (ein ſehr unglücklich gewähltes Beyſpiel: denn gerade dieſe iſt in allen Verfaſſungen, und vorzüglich in den republikaniſchſten, dem Miſsbrauch am allermeiſten unterworfen.)

Dieſe Schrift ſelbſt hätte in Frankreich unmöglich viel wirken können. Für den groſsen Haufen müſste ſie heftiger und declamatoriſcher abgefaſst ſeyn. Für den etwas nachdenkenden und prüfenden Leſer aber, iſt es nicht allein eine zu unvollſtändige und unzuſammenhängende Rhapſodie: es paſst auch noch alles darin gar offenbar, bloſs auf Amerika. Der Vf. will nur, daſs die engliſchen Verhältniſſe der verſchiednen Stände, in Amerika nicht durch willkührliche Einrichtungen nachgeahmt werden. Er erkennt ſogar, das Syſtem welches er angreift, ſey *très convenable, pour un pays ou l'ariſtocratie eſt deja etablie.* Die franzöſiſchen Herausgeber (der Vorrede nach, eine Geſellſchaft von Amerikanern, Franzoſen, Italienern) müſsten alſo durch Anmerkungen ihre Grundſätze den Franzoſen näher bringen. Sie machen es in dieſen, ſo wie die mehreſten Schriftſteller, welche die engliſcheStaatsverfaſſung tadeln. Sie zählen eine groſse Reihe von Mängeln engliſcher Geſetze auf, deren es bekanntlich da, ſo wie in jedem groſsen Reiche, viele giebt. Sie erzählen einzelne Deciſionen, die ihnen ungerecht ſcheinen, ohne zu erwähnen, daſs dieſe von eben den Jury's ſind gefällt worden, die ihrem eignen Geſtändniſſe zufolge, die ſicherſte Schutzwehr der Freyheit ſind; und daſs alſo die Verfaſſung unmöglich daran ſchuld ſeyn kann. Unter dieſen Deciſionen ſind mehrere über aufrühreriſche Schriften. Ueberhaupt ſcheint es, daſs ſie durchaus kein Recht anerkennen, den Vf. einer Druckſchrift zur Verantwortung zu ziehen, ihr Inhalt ſey auch welcher er wolle: ein Grundſatz, deſſen Anwendung in Paris im vorigen Jahre ſchreckliche Folgen gehabt hat. Ferner ſtellen ſie die verderblichen Maasregeln einiger Adminiſtrationen in England dar, ohne Rückſicht darauf zu nehmen, ob dieſe Maasregeln den Beyfall des Volks hatten, oder nicht. Daraus entſteht denn unter dem Gemählde der wirklichen Welt in England, mit den lobredneriſchen Ausdrücken des Delolme, ein halb ſchrecklicher, halb lächerlicher Contraſt; der aber im Grunde bloſs auf ſophiſtiſchem Blendwerke beruhet: denn die Lobrede des Delolme geht immer nur auf die in der Staatsverfaſſung gegründeten Mittel, die Freyheit des Volks, ſeine Mitwirkung zu der Adminiſtration, zu ſchützen, und die Regierungsform zu erhalten und zu verbeſſern: der Tadel der franzöſiſchen Verfaſſer aber auf das, was Menſchen gethan haben, die in jener Verfaſſung lebten. Sie geben zwar Gebrechen derſelben, als die Urſache alles Uebels an, aber die Beweiſe davon fehlen oft ganz, und da, wo ſie Beweiſe führen, ſind ſie ganz unzulänglich, wie ſich hier gleich ergeben wird. Die angegebnen Hauptgebrechen ſind nemlich folgende: daſs England dem Gouvernement arbitraire des Parlaments unterworfen ſey, indem die gewählten Repräſentanten des Volks nicht gehalten ſind, Inſtructionen zu befolgen. (Die einſichtsvolleſten Staatskundigen haben mit unwiderleglichen Gründen bewieſen, daſs kein Staat in der Welt, ohne ein auf dieſe Art arbitrăres Gouvernement beſtehn kann, und noch neuerlich hat Holland eine ſchreckliche Erfahrung gemacht, was eine foederative Verfaſſung ohne Pouvoirs delegués, wie die Vf. ſich ausdrücken, für Uebel mit ſich führt.) Daſs die gewählten Repräſentanten groſsen Theils von einem ſehr geringen (nur der Zahl nach ſehr geringen, und das iſt ſehr wichtig) Theile der Nation gewählt werden. (Die Vf. wiederholen hier bloſs was von vielen, auch engliſchen Schriftſtellern oft geſagt iſt, ohne im geringſten tiefer in die Sache einzugehn, die bey weiten ſchwerer zu beurtheilen iſt, als beym erſten Anblicke ſcheinen möchte. Eine Kleinigkeit, aber doch ſehr merkwürdig und charakteriſtiſch iſt es, daſs ſie immer bey der Proportion der Wählenden und Gewählten, die Zahl von 8 Millionen als die Volksmaſſe angeben, wo ſie die Zahl von Bürgern des Reichs nennen ſollten. Bekanntlich ſchlieſst jene Zahl alles mit ein, was in England menſchliches athmet: Bettler, Weiber und Kinder. Ferner, und darauf wird denn, wie gewöhnlich von den Feinden der engliſchen Conſtitution geſchiehet, am meiſten inſiſtirt; daſs dieſes Parlament durch offenbare Beſtechungen und indirecten Einfluſs ſo abhängig vom König ſey, daſs dieſer im Grunde regiere, wie er wolle. (Dieſer Vorwurf der Corruption und Venalität, kann in *gewiſſer Maſse* freylich nicht abgelehnt werden. Es haben aber dieſe Schriftſteller gleich den mehreſten, ganz falſche Vorſtellungen von ihrer Beſchaffenheit und ihren Grenzen, und ſie vergeſſen ganz, daſs ſie daraus überall der *Staatsverfaſſung* nicht eher einen Vorwurf machen dürften, bis ſie bewieſen haben, daſs ſie nicht eben ſo unvermeidlich bey jeder andern Art der Repräſentation Statt haben würde. Hier heiſst es gar S. 121: *Dès qu'il eſt demontré, que le miniſtère a conſtamment une pluralité aſſurée dans les Chambres, le Roi aura toujours les ſubſides neceſſaires, et par conſequent, les moyens de faire la guerre. C'eſt ainſi que le Roi et le miniſtère, malgre le voeu de la Nation,*

ont

Digitized by Google

*ont fait ſi longtems et avec tânt d'acharnement la derniere guerre, qui a couté plus de cent millions de L. Sterl. à la nation, et qui a fini par aſſurer l'independance des Colonies americaines.* (Es iſt ganz falſch, daſs jedes Miniſterium durch Beſtechung der Majorität im Parlamente ſicher iſt. Woher ſonſt die häufigen Abwechslungen im Miniſterio, unter der gegenwärtigen Regierung?, deren Urſache doch gewiſs niemand, in wankelmüthigen Geſinnungen des Königs ſuchen wird. Der Amerikaniſche Krieg ward auch nicht gegen den Sinn der Nation geführt, ſondern Ld. North erhielt ſich vielmehr ſo lange, weil der Sinn des Volks für ihn war. Endlich muſste er abgehn, weil die Geſinnungen des Volks und des Parlements ſich allmählich änderten; und das Parlament ward nicht, wie man nach der Darſtellung der Vf. urtheilen ſollte, durch ein neues Miniſterium umgeſtimmt, ſondern durch das Volk. Das Miniſterium muſste abgehen, nicht weil es die Majorität des Hauſes nicht mehr erkaufen konnte, denn es hatte ſie noch, ſondern weil dieſe ſo ſchell abnahm, daſs es vorausſahe, es würde ſie Trotz den Beſtechungen nicht mehr erhalten können. So wenig vermag eine erkaufte Majorität, durch welche *allein* niemals ein Miniſter in England, auch nur eine einzige Sitzung des Parlaments hindurch, ſich in ſeinem Poſten erhalten kann. Die Entwicklung der Menge von Irrthümern und ſchiefen Urtheilen, in zwey Perioden, welche einen der wichtigſten Artikel des ganzen Buchs enthalten, mag als ein Beyſpiel von der Manier der Vf. dienen.) Ferner: daſs der König ſelbſt einem Staatsgrundſatze zufolge, nie Unrecht thut. (Sie übergehen ganz mit Stillſchweigen, die Reſponſabilität der Miniſter, welche ſich bis auf den der Krone ertheilten Rath erſtreckt, ohne welchen nichts geſchehen kann.)

Von allen dieſem iſt kein einziger Artikel, in allen Beziehungen vollſtändig entwickelt; es iſt alles unordentlich, leicht und flüchtig hingeworfen, und gemiſcht; mit vielem Geſchrey über einzelne Worte, die in Paris ſeit einem Jahre ſo oft eine Art von Zauberkraft bewieſen; mit Declamation gegen die ſchrecklichen Uebel die aus den Corps ariſtocratiques entſtehen (au ſolchen Corps ar. dergleichen in England keines exiſtirt) mit Verſpottung einzelner Ausdrücke, und weitläuftigen Ausführungen über Nebendinge, vorzüglich über hiſtoriſche Fragen, die in der Geſtalt, in der ſie hier erörtert werden, gar keinen Einfluſs auf den Gegenſtand des Buchs haben. Ein ſolcher Vortrag iſt recht dazu eingerichtet, Eindruck auf den leichtſinnigen und heftigen Haufen zu machen, deſſen Stimme in Frankreich ſeit der Revolution ſo laut geworden iſt, und ſo groſsen Einfluſs gewonnen hat. Das merkwürdigſte iſt, daſs das Buch ſo viel dazu beygetragen, die Plane derer zu vereiteln, die die franzöſiſche Verfaſſung der engliſchen ähnlich machen wollten, obgleich diejenigen Punkte dieſer letzten, die darin am heftigſten angegriffen werden, die unproportionirte Repräſentation, und das erbliche Oberhaus der Umſtände wegen, in Frankreich nicht ſtatt fanden, und in dem erwähnten Plane ausdrücklich ausgeſchloſſen waren. Ein ſehr charakteriſtiſcher Zug in der Geſchichte der Revolution.

In einigen Noten, wird einzelnen Behauptungen des Delolme widerſprochen: in einem Tone, der einen nur allzugewöhnlichen Neid gegen den Ruhm des groſsen Schriftſtellers, und kindiſche Freude, einem ſolchen etwas anhaben zu können, verräth. Vorzüglich wird in der 10ten Note ſeine Behauptung: „Die Armee könne in „England nicht zum Werkzeuge des Deſpotiſmus „dienen, und ein König, der ſich unumſchränkt „zu machen dächte, dürfe ſich ſo wenig auf ſie „verlaſſen, daſs er vielmehr wohl thäte, ſie zu„förderſt abzudanken" verhöhnt. Bald nach dem Abdrucke des Buchs weigerte ſich ſelbſt das franzöſiſche Militär, ähnliche Abſichten auszuführen.

In andern Noten werden die bekannten Grundſätze der ſogenannten Oekonomiſten: daſs alle Geſetzgebung nur Entwicklung der natürlichen Rechte des Menſchen ſeyn dürfe; daſs die Welt durch evidente Grundſätze beherſcht werden müſſe, u. ſ. w. ausgeführt. Unter dieſen iſt die 22te, über die Nichtigkeit des ſogenannten Originalcontracts, in ſo fern die natürlichen Rechte des Menſchen durch denſelben gekränkt würden, und künftige Generationen durch denſelben gefeſſelt werden ſollten, die beſte.

## *SCHOENE WISSENSCHAFTEN.*

Padua: *Alticchiero* par Mad. J. W. C. D. R. 1787. 80 S. 4. mit Kupfern.

Alticchiero iſt der Name der Villa des Venezianiſchen Nobile und Senator Quirini, von der die gegenwärtige Schrift eine Beſchreibung enthält. In Italien iſt zwar ſonſt die in England herrſchende Gewohnheit, die koſtbarſten Kunſtſammlungen auf abgelegnen und entfernten Landſitzen zu zerſtreuen, noch nicht allgemein geworden, die Villa des Hn. Quirini macht indeſs eine Ausnahme davon. Der Beſitzer derſelben ſammlete ſchon ſeit geraumer Zeit, und brachte einen beträchtlichen Vorrath ſowohl von Werken der alten als der neuern Kunſt zuſammen. Sein Plan ſcheint indeſs nicht dahin gegangen zu ſeyn, ein eigentliches Kabinet oder Muſeum anzulegen, ſondern nur ſeinen Landſitz zu verſchönern, und darnach muſs man die Sammlung beurtheilen. Sie enthält einzelne gute Stücke in mehrern Fächern der Kunſt, ob ſie gleich als Sammlung betrachtet kaum zu denen vom dritten Range gehört, und in Rom ſchwerlich würde bemerkt werden. Wir zeichnen die vornehmſten Stücke aus, beſonders diejenigen, von denen die Beſchreibung zugleich die



Digitized by Google

Abbildung liefert: 1. Eine doppelte Büſte mit den Unterſchriften ΕΠΙΚΟΥΡΟΣ. ΦΩΚΙΩΝΟΣ auf einem Altar der Freundſchaft. — Wie es ſcheint, iſt nicht bloſs die Ara, ſondern auch die Büſte modern. Die ſonderbare Verbindung des Epikurs und Phocion hat ihren Grund in der ſpeciellen Beziehung des Monuments auf die freundſchaftliche Verbindung des Beſitzers mit dem Ritter Giuſtiniani. Man wählte Epikur und Phocion, um *le philoſophe de la ſage volupté* und *le philoſophe citoyen* darzuſtellen. An der Ara das Symbol der Freundſchaft, zwey verſchlungene Hände, (keine alte Idee) mit der (ſehr unrömiſchen) Unterſchrift:

*Hieme ac aeſtate*
*Et prope et procul*
*Dum vivimus et ultra.*

2. Eine ſitzende Ceres in Lebensgröſse, gleichfalls modern, und (nach dem Kupfer zu urtheilen) von mittelmäſsigem Werth. — 3. Ein Apollo gleichfalls Lebensgröſse von einem noch lebenden, (aber nicht genannten) Künſtler. Die Arbeit ſoll vorzüglich ſeyn. — 4. Ein ſogenannter *Autel des Furies*, eigentlich ein Monument der Dummheit, dem Neide und der Verläumdung gewidmet, mit der Unterſchrift:

*Ignorantiae*
*Invidiae*
*Calumniae*
*Ne noceant amplius.*

Darüber ein Relief von drey ſcheuſslichen Figuren, die dieſe drey Göttinnen vorſtellen; wobey man nicht weiſs, worüber man ſich mehr wundern ſoll, ob über die Geſchmackloſigkeit des Beſitzers oder die Unwiſſenheit des Künſtlers, der nie auf alten Monumenten Furien muſs geſehn haben. — 5. Ein Koloſſaliſcher Herkules von Algardi, in dem Stil des Farneſiſchen Herkules. Der Körper ſcheint ſchön gearbeitet, der Kopf mag im Original ſchöner ſeyn als er hier im Kupfer erſcheint. Der Beſitzer hat ihm ſeinen Platz auf einer 16 Fuſs hohen Säule angewieſen; es mag alſo ſchwer ſeyn, ihn ſelbſt an Ort und Stelle zu beurtheilen. — 6. Ein junger Bacchus, oder wahrſcheinlicher ein junger Herkules, als Knabe von etwa 5 Jahren. Das Werk iſt alt, und auf einer der griechiſchen Inſeln gefunden. Es verdiente unſtreitig eine genauere Beſchreibung, und wir bitten unſre Reiſenden, beſonders unſre reiſenden Künſtler, es nicht zu überſehn. Auch in der Abbildung bewundert man die Schönheit, und die freye Wendung des Kopfs, und die, wie es ſcheint, äuſserſt weiche Behandlung der nackten Theile. Auch die Baſis iſt alt, und mit ein paar ſchönen Reliefs geziert, von denen das eine (auf dem Titelblatt abgebildete) ſehr merkwürdig iſt, und einer genauern Unterſuchung werth wäre. Es ſcheint eine Hochzeit anzudeuten, und die Verfaſſerin vermuthet ſinnreich, daſs es die Penelope vorſtelle, als ſie auf Antrag ihres Vaters den Ulyſſes wählt. Allein es paſst gleichwohl nicht alles, und die Ueberbleibſel von Buchſtaben ſcheinen nicht ſowohl griechiſch als Etruskiſch zu ſeyn. — 7. Eine Fortuna mit dem Rade neben ſich, in Lebensgröſse, aus Granit. Mit der linken Hand zieht ſie ihr Gewand an ſich; mit der rechten faſst ſie ihre Haarflechte. Iſt es wirklich eine Fortuna, ſo iſt es ein Stück einzig in ſeiner Art; aber es kommt darauf an, ob das Rad nicht ſpäterer Zuſatz iſt? Rec. iſt eher geneigt, ſie für eine Venus Anadyomene zu halten, die mit der Rechten ſich das Haar trocknet, indem ſie das Waſſer ausdrückt. — 8. Ein Monument zum Andenken eines Beſuchs des Groſsherzogs. Oben eine Sphinx. An der einen Seite eine Inſchrift; an der andern ein Relief. Pegaſus, der die Hippokrene hervorbringt; vor ihm Apollo mit — einem Violinbogen!! — 9. Einige vortrefliche ägyptiſche Stücke, die die Spuren des höchſten Alterthums an ſich zu tragen ſcheinen. Ein Anubis und eine Iſis, beide, beſonders die letzte, ganz mit Hieroglyphen bedeckt. Eine tabula Iſiaca, mit einer merkwürdigen Schrift, die Hr. *Zoega* in ſeinen *Nummis Romano-Aegyptiacis* erläutert hat. Ein ägyptiſches Idol mit einem Löwenkopfe, über Lebensgröſse. Eine Iſis aus Baſalt; und ein ſchöner Jupiter-Ammonskopf. Alle dieſe Stücke haben um ſo gröſsern Werth, da ſie unmittelbar aus Aegypten ſelbſt, und zwar aus Ober-Aegypten hieher gebracht ſind. Unter den übrigen Stücken bemerken wir noch eine antike Statüe des Bacchus, auf einer ſchönen antiken Ara aus Delos, die ſchon Tournefort in ſeinem *Voyage au Levant* beſchreibt. Sie hat ſehr durch die Zeit gelitten, aber dennoch Ueberreſte genug ihrer alten Schönheit. Einige andere moderne Sachen ſtechen ſehr dagegen ab, und verrathen nicht weniger als andre ſchon bemerkte Sonderbarkeiten, einen groſsen Mangel an Geſchmack und richtigem Gefühl. — Die Beſchreibung kann freylich den Kunſtkenner noch bey weitem nicht befriedigen, der über Ergänzungen, Aechtheit und andre Dinge noch viele Fragen zu thun haben würde; allein es wäre unlöblich die Beantwortung derſelben von einer Dame zu fodern, die zunächſt für einen Cirkel von Freunden ſchrieb. Wir erwarten dieſe von gelehrten Reiſenden, die durch die Beſchreibung jetzt aufmerkſam gemacht ſind, und dieſe Villa, die ihnen ohnehin am Wege liegt, (ſie liegt an der Brenta nahe vor Padua,) nicht unbeſucht laſſen werden.

---

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 7ten Junius 1790.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

FRANKFURT u. LEIPZIG: *Das Eigenthumsrecht an Geiſteswerken, mit einer dreyfachen Beſchwerde über das Biſchöflich-Augsburgiſche Vikariat wegen Nachdruck, Verſtümmlung und Verfalſchung des Noth- und Hülfsbüchleins,* von *Rudolph Zacharias Becker.* 1789. 94 S. 8. (6 gr.)

Der Vf. war anfangs Willens, gegen dieſen, wie er in der angehängten dreyfachen Beſchwerde zu erweiſen ſucht, 1) unter *öffentlicher Autorität erſchienenen*, 2) *verſtümmelten* und 3) *verfälſchten* Nachdruck des bekannten Noth- und Hülfsbüchleins den Weg gerichtlicher Klage zu ergreifen: die unglückliche Unbeſtimmtheit unſrer Geſetzgebung aber in Abſicht der ſo wichtigen Frage von der Rechtmäſsigkeit des Nachdrucks, bewogen ihn, dieſen Vorſatz aufzugeben, und lieber ſeine Beſchwerde vor den Richterſtuhl des Publicums zu bringen, und durch eine neue Unterſuchung über die dahin einſchlagenden Grundſätze des natürlichen und bürgerlichen Rechts, die Aufmerkſamkeit des Publicums auf dieſen Gegenſtand zu lenken, um dadurch wo möglich, endlich einmal die Sache zur Sprache zu bringen, die Verwendung ſolcher Patrioten, die *wirklich Hand ans Werk legen können*, aufzurufen, und wo möglich die gemeinſchaftliche Beherzigung der Sache *bey den hohen Reichsſtanden ſelbſt, und im Rath der Nation zu Regensburg*, zu veranlaſſen.

In dieſer Hinſicht wird es denn, in einer unſre Literatur überhaupt, den Flor derſelben, und das Intereſſe aller deutſchen Schriftſteller, ſo nahe angehenden Angelegenheit, dem Rec. vergönnt ſeyn, den Geiſt dieſer kleinen Schrift in einer etwas ausführlicheren Anzeige darzuſtellen, um dadurch auch ſeiner Seits den Aufruf des Vf. an die deutſche Geſetzgebung zu unterſtützen, und zur Verbreitung dieſes Aufrufs möglichſt mitzuwirken. So viel auch bereits über und wider den Nachdruck geſchrieben worden, ſo iſt doch immer dieſes Schreibens nicht eher *zu* viel, bis dem Uebel wirklich abgeholfen, und geſetzliche Verfügung dawider bewirkt worden. Es giebt gewiſſe Dinge, über die nicht bloſs *gründlich*, ſonder über die *lange*, ſo lange geredet und geſchrieben werden muſs, bis endlich die Stimme der Nation den Weg zum Ohr der Geſetzgebung findet, und unter dieſen Dingen ſteht das Räuberhandwerk des Nachdrucks mit oben an.

Die Kräfte des Menſchen — dies iſt der Punct, von dem der Vf. ausgeht — der Gebrauch dieſer Kräfte, und das Product derſelben, ſind des Menſchen erſtes und höchſtes Eigenthum, das ihm niemand ohne die höchſte Ungerechtigkeit entwenden kann. Dieſs gilt von *Geiſtes*-Arbeiten, wie von *körperlichen*, wenn gleich jene nicht, wie dieſe, durch die Mittheilung für den Beſitzer ſelbſt verloren gehen. Wenigſtens kann im Stande der Cultur hier kein Unterſchied gelten, weil im Stande der Cultur Erwerb und Auskommen bloſs von der Anwendung der Kräfte abhängt, und dieſs bey dem Product der Geiſteskräfte ſo gut der Fall iſt, als bey dem Product der körperlichen Kräfte. Der Staat agnoſcirt die Richtigkeit dieſes Grundſatzes dadurch, daſs er eben ſowohl denjenigen Staatsdiener beſoldet, der ihm mit ſeinen Geiſteskräften, als den, der ihm mit körperlichen Kräften dienet. Was von dem *beſoldeten* Staatsdiener gilt, gilt mit gleichem Recht auch von dem *freyen* nicht beſoldeten Arbeiter, der nicht in fortlaufenden Geſchäften, ſondern in einzelnen Produkten, entweder auf Beſtellung, oder auf Erwartung eines ungewiſſen Abſatzes arbeitet; auch dieſem muſs der Staat den Lohn ſeiner Arbeit von dem Abnehmer derſelben ſichern. Auch von dieſem Grundſatz agnoſcirt der Staat die Richtigkeit dadurch, daſs er dem *Handwerker* bey ſeiner auf Beſtellung oder auf den Kauf gemachten Arbeit gegen jeden Abnehmer dieſer Arbeit zur Bezahlung, das iſt zum Lohn ſeines Aufwandes *körperlicher* Kräfte verhilft; er muſs alſo auf gleiche Weiſe auch demjenigen Bürger, der einzelne *Geiſtesarbeiten* auf Beſtellung oder zum freyen Verkauf verfertigt, den Lohn der von ihm angewendetem *Geiſteskräfte* zuſichern. So wie aber *körperliche* Arbeit ſowohl als *beſoldete Geiſtesarbeit* nach dem verſchiednen Grade des innern Werths auf eine ſehr verſchiedne Weiſe bezahlt wird, eben ſo liegt es in der Natur der Sache, daſs auch freye unbeſtellte Geiſtesarbeit

nach der Verſchiedenheit ihres innern Ertrags auf eine ſehr verſchiedne Weiſe bezahlt werde; und wie in dieſem Fall bey körperlichen und bey beſoldeten Geiſtesarbeiten der *höchſte* Ertrag ſo gut des Arbeiters rechtmäſsiges Eigenthum iſt, als der *niedrigſte* Ertrag, eben ſowohl iſt er dieſes auch bey freyen unbeſtellten Geiſtesarbeiten. Dieſes Argument erhält denn in der Anwendung auf Schriftſtellerarbeiten ein neues Gewicht dadurch, daſs der Staat den Buchhandel, wie jeden andern Handelszweig beſteuert, und ihm daher auch gleiches Recht wiederfahren laſſen müſſe, und daſs der Staat nicht jedem Bürger als beſoldetem Arbeiter ſein Auskommen ſchaffen kann und will, folglich ihn in den Gerechtſamen der ihm einzig übrig bleibenden freyen und ſelbſtgewählten Induſtrie auch nicht ſtören darf. Aus dieſem allen folgt denn überzeuglich das Reſultat: „daſs der Schriftſteller„nahme *Eigenthümer des individuellen Werthes* „*ſeiner Produkte*, und die Obrigkeit *verbunden* „ſey, ihm bey dem Beſitz, und folglich auch bey „der *Veräuſſerung ihres Werthes* Schutz und Ge„rechtigkeit angedeihen zu laſſen."

Als Folge dieſes Axioms müſſen denn die in Anſehung des Handels überhaupt zwiſchen mehreren Nationen geltenden Grundſätze auch dem Buchhandel zu Statten kommen; jeder nicht für Contreband erklärter einheimiſcher ſowohl als ausländiſcher Artikel muſs ungehindert verkauft werden dürfen; der fremde Verkäufer gegen Raub und Betrug der Landesunterthanen geſchützt werden; und in allen denjenigen Fällen, wo das Geſetz nichts ausdrückliches beſtimmt hat, im Buchhandel, ſo wie bey jeden andern Handelszweig, Analogie, Obſervanz und *individuelle* Natur und Eigenheit dieſes Handelszweiges entſcheiden. Dieſes Individuelle des Buchhandels betrift hauptſächlich die Computation des Werthes. In jedem andern Handel iſt die beſsre Waare auch im einzelnen Abſatz die theurere Waare; nicht ſo im Buchhandel; hier iſt, ohne Rückſicht auf den innern Werth, die Bogenzahl der hergebrachte gleichförmige Maaſsſtab für den Kaufpreis des beſſern, wie des ſchlechtern Buchs. Die beſsre Arbeit kann alſo im Buchhandel den ihr gebührenden höhern Lohn nicht anders erlangen, als durch den verhältniſsmäſigen gröſsern Umfang des Abſatzes. Da nun das Geſetz einen jeden Verkäufer bey dem Rechte ſchützt, den vollen Werth für ſeine Waare zu erhalten, ſo iſt der Staat dieſen Schutz auch dem Schriftſteller, oder ſeinem Ceſſionarius, dem Verleger ſchuldig, und zwar nicht nur in Abſicht der Bezahlung der wirklich verkauften Abdrücke, ſondern auch in Abſicht des ungekränkten und unbeeinträchtigſten Abſatzes der noch nicht verkauften Abdrücke, und aller folgenden Auflagen. Der Staat darf folglich den Nachdruck nicht dulden, und noch weniger in Schutz nehmen, ſondern er muſs jenes erwieſene Recht des Schriftſtellers gegen alle Eingriffe und Vervortheilungen des Nachdruckers durch hinlängliche Mittel ſicher ſtellen.

Von dieſem Beweiſe der natürlichen ſowohl als poſitiven Ungerechtigkeit des Nachdrucks wendet ſich der Vf. zu denjenigen Einwendungen und Gegengründen, die als Rechtfertigung des Nachdrucks vorgebracht werden, oder vorgebracht werden könnten. Der *Kauf eines Exemplars* kann dem Käufer nicht das Recht geben, daſſelbe nachzudrucken; denn bey jedem Verkauf beſtimmen geſunde Vernunft, individuelle Eigenheit der Obſervanz, Abſicht der Parteyen, und Verhältniſs zwiſchen dem Kaufpreiſe und den dadurch zu erlangenden Vortheil, die Grenzen des mit der verkauften Waare übertragenen Rechts; und alle dieſe Gründe ſprechen gegen das Recht, *ein* gekauftes Exemplar eines Buchs durch Nachdruck zu vervielfältigen, auch in dem Fall, wenn dieſes nicht vom Verkäufer ausdrücklich bedungen worden. (Hier vermiſst Rec. ungern das, wie ihm dünkt, in Abſicht dieſes Einwurfs mehr als alles andre entſcheidende Argument, daſs nehmlich kein Verkauf jemals die *unbedingte* Diſpoſition über die verkaufte Sache in ſich ſchlieſse, ſondern nur diejenige Art der Diſpoſition, die mit keinen andern und höhern Gerechtſamen in Colliſion kömmt. So giebt z. E. der Ankauf eines Leibeignen (wo dieſe noch exiſtiren) nicht das Recht, denſelben zu tödten, der Ankauf eines Hauſes nicht das Recht, daſſelbe in Brand zu ſtecken; der Ankauf eines Ackers nicht das Recht, ein Bergwerk auf demſelben anzulegen; der Ankauf einer Waare nicht das Recht, dieſelbe in öffentlichen Kramladen zum Verkauf auszuſtellen; der Ankauf einer Uniform nicht das Recht, dieſelbe zu tragen u. ſ. w. In allen dieſen Fällen iſt die Diſpoſition des Käufers *beſchränkt*, weil ſie mit höheren Gerechtſamen in Colliſion kömmt; und aus eben dieſem Grunde kann auch der Käufer eines Buchs nicht das Recht haben, daſſelbe durch Nachdruck zu vervielfältigen, weil dieſes Recht mit der höhern Gerechtſame des Schriftſtellers, mit dem ihm, als Lohn ſeiner Arbeit, zuſtändigen Recht des ungekränkten Abſatzes in Colliſion kömmt. Dieſes höhere Recht des Schriftſtellers iſt zwar gleichfalls verkäuflich, aber es iſt untheilbar, es kann nur an einen *einzigen* (den Verleger) für einen *verhältniſsmäſsigen* Werth übertragen werden, nicht aber an jeden *einzelnen* Käufer eines einzelnen Abdrucks für den *unverhältniſsmäſsig* geringern Werth des von ihm bezahlten Kaufpreiſes.) — Die *Abſicht*, ſeinen Mitbürgern oder der Welt überhaupt ein Buch um wohlfeileren Preis in die Hände geben, oder daſſelbe unentgeldlich austheilen zu wollen, kann den Nachdruck eben ſo wenig rechtfertigen; es iſt in einem wie in dem andern Fall Wohlthätigkeit von fremden geraubten Eigenthum, und ſo wenig derjenige, der einen fremden Kornboden den Armen Preis giebt, ſeiner Abſicht wegen aufhört, ein Rauber zu ſeyn, eben ſo wenig auch der Nachdrucker. — Die angeblich durch den Nachdruk bewirkte

bewirkte mehrere Verbreitung nützlicher Bücher, und der dadurch angeblich bewirkte *Nutzen*, kann, auch wenn er wahr wäre, den Nachdruck nicht rechtfertigen; ſo wenig als die Abſicht, die Circulation des Geldes zu befördern, die Erbrechung eines Geldkaſtens rechtfertigen kann; überdieſs iſt es nicht einmal wahr, daſs der Nachdruck auf dieſe Weiſe Nutzen ſtifte: er ſchadet vielmehr der Literatur überhaupt durch die aus Furcht vor Nachdruck entſtehenden höheren Preiſe, und durch die hierdurch bewirkte Vervortheilung der erſten Abnehmer. — Der Nachdruck des *Buchhändler-Verlags* kann um nichts gerechter ſeyn, als der Nachdruck des Selbſtverlags, weil der Verleger, als Ceſſionarius, in alle Rechte des Verfaſſers tritt, und folglich ſo gut, wie der Verfaſſer ſelbſt, bey dieſen Recht geſchützt werden muſs. Gegen übermäſsige *Steigerung der Bücherpreiſe* von Seiten der Verleger kann das Publicum theils durch Concurrenz mehrerer Artikel eines und ebendeſſelben Literaturfachs, theils durch zweckmäſsige Einſchränkungen ſicher geſtellt werden, ohne daſs es dazu des Nachdrucks bedürfte. (Wie wäre es, wenn für den verſchiednen Grad der Bogenanzahl eines Werks ein Preis-Tarif feſtgeſetzt würde, den kein Verleger überſchreiten, wohl aber verringern dürfte; wenn immer der Ladenpreis eines Buchs auf den Titel ſtehen müſste; und wenn dann der Nachdruck eines jeden Buchs freyſtünde, bey welchem denn der Verleger den Preistarif überſchritte? Ob nicht indeſs dennoch vorgängige obrigkeitliche Unterſuchung und Befugung hinzukommen, ob nicht vor Ertheilung dieſer Befugnis der rechtmäſsige Verleger zuvor gehört werden, und ihm erforderlichen Falls der Weg an die Reichsgerichte offen ſtehen müſste? verdiente nähere Ueberlegung.)

Zuletzt bezieht ſich der Vf. noch auf Hrn. *Pütters* bekannte rechtliche Erläuterung über den Bücher-Nachdruck, auch auf *Carpzovs*, *Fritſchens*, *Beyers*, u. *Bergers*, *v. Wernhers*, *Gundlings* und *Luthers* Urtheile, und ſchlieſst ſeine angehängte Beſchwerde über die augsburgiſche Verfälſchung des Noth- und Hülfsbüchleins mit der doch bey allem Verdienſt des Noth- und Hülfsbüchlein (von dem keiner mehr als Rec. überzeugt ſeyn kann) doch immer etwas zu kräftigen Exclamation, „daſs der Augsburger Nachdrucker ihm „das Hauptwerk ſeines Lebens, deſſen Vollendung „er für ſein Erdenglück halte, die wichtigſte Ar„beit ſeines Geiſtes, die ihm manche Nachtwache „gekoſtet habe, ihm werther ſey, als viele tauſend „Gulden, verſtümmelt, verfälſcht und verpfuſcht „habe."

Ohne Benennung des Druckorts: *Unpartheiiſche Darſtellung der Proceſs-Sache, welche die Herren Etatsräthe de Coninck et Rejerſen im Iuni 1789 vor dem höchſten Gericht zu Kopenhagen verloren haben.* 1789. 119 S. 8.

Das Kopenhagener Handlungshaus *de Coninck und Rejerſen* ſchickte 1783 eine reiche Ladung nach Oſtindien, unter Direction und Mitintereſſentſchaft des auf dem Schiff befindlichen Cargadeurs *Metzendorff*, um ſolche dort zu verkaufen, und dortige Waaren zurückzubringen, deren Ankauf aber theils mit dem Ertrag der hingeſchickten Waaren, theils mit dort aufzunehmenden Geldern zu beſtreiten. Auf eben dieſem Schiffe giengen zwey andre Kaufleute, Namens Luis und Peterſen, und zwey junge Leute, Namens Berkemeyer und Uhrbrok, als Paſſagiers mit. Dieſe Gelegenheit benutzten die Unternehmer der Expedition, um in Abſicht der Direction der Geſchäfte auf den Fall, daſs *Metzendorff* mit Tode abgehen würde, die Diſpoſition zu treffen, daſs ſodann *Luis*, *Peterſen* und der Capitain des Schiffs, *Roſted* zuſammen den Super-Carga-Poſten verſehen, und in allen denjenigen Fällen, wo ſie nicht einer Meynung wären, die Entſcheidung desjenigen Handlungshauſes befolgen ſollten, an welches ſie in jedem Hafen addreſſirt wären. Würden *Luis* und *Peterſen* gleichfalls mit Tode abgehen, ſo ſollten *Berkemeyer* und *Uhrbrok* gemeinſchaftlich in deren Stelle treten. Alle dieſe Subſtitutionen wurden der mit dem Cargadeur Metzendorff geſchloſſenen Convention, und der demſelben mitgegebenen Vollmacht einverleibt, in der letztern aber überdieſs annoch dem Cap. Roſted, im Fall er ſterben ſollte, der jedesmalige Oberbefehlshaber des Schiffs in der Mitdirection ſubſtituirt. Uebrigens enthielt der Inhalt der Vollmacht die Verpflichtung, alle von den Bevollmächtigten eingegangene Diſpoſitionen und Verpfändungen und alle von ihnen ausgeſtellte Tratten zu honoriren. Schon am Cap verlieſs der junge Berkemeyer das erſt nach Batavia, dann nach Bengalen beſtimmte Schiff, und gieng von dort direct nach Bengalen, weil er das Bataviſche Clima ſcheute. Metzendorff lieſs ſich von ihm einen Revers ausſtellen, daſs dieſs wider ſeinen Rath geſchehen ſey, gab ihm übrigens verſchiedne Waaren mit, um ſie in Bengalen zu verkaufen, und dort das Schiff zu erwarten. Uebrigens benutzte der fleiſsige und geſchickte Metzendorff die Muſse der Reiſe zu einer äuſserſt detaillirten Inſtruction für ſeine ſubſtituirten Nachfolger auf den Fall ſeines Abſterbens. Zu Batavia ſtarben, nachdem bereits alle dortige Unternehmungen beendigt waren, kurz nach einander der Cargadeur *Metzendorff*, die beyden Subſtituten *Luis* und *Peterſen*, der Capitain *Roſted*, und der Oberſteuermann, ſo daſs der junge *Uhrbrook* allein übrig blieb. Dieſer ſetzte *Metzendorffs* Inſtruction ganz auſſer Augen, verſchwieg dem neuangenommenen Schiffer das ihm vorbehaltne Recht zur Mitdirection gieng, anſtatt nach Bengalen zu gehen, und dort Berkemeyer mit zur Direction zu ziehen, nach Tranquebar, wo M. allen Einkauf durchaus widerrathen hatte,



Digitized by Google

hatte, ſetzte durch ſeinen dortigen Einkauf und durch ſeine groſsentheils in Blanco ausgeſtellte Tratten die Kopenhagner Befehlgeber in ungeheuren Schaden, und verpfändete Schiff und Ladung für den Werth dieſer Tratten. Da nun unter dieſen Umſtänden das Kopenhagener Haus die Acceptation der Tratten weigerte, ſo veranlaſste dieſs den gegenwärtigen Rechtshandel zwiſchen den Inhabern der Wechſel, ihnen und *Uhrbrook*, welcher in der erſten Inſtanz bey dem Kopenhagener Hof- und Stadt-Gericht dahin entſchieden wurde, daſs Uhrbrook, als Ausſteller ſämtlicher Wechſel ſamt 1 pCt pr. Monat Zinſen (als der in den Däniſchen Geſetzen für alle muthwillige Acceptations-Weigerung beſtimmten Strafe,) und allen Koſten, an die Inhaber derſelben bezahlen, *de Coningk* und *Keyerſen* aber, als Befehlgeber, dieſes alles wieder an Uhrbrook vergüten ſollten. In der Appellations-Inſtanz bey dem höchſten Gericht ward dieſes Urtheil im Weſentlichen beſtatigt, jedoch de C. und R. auferlegt, alle dieſe Summen direct an die Inhaber der Wechſel zu bezahlen.

Dieſs veranlaſste denn die gegenwärtige urſprünglich im Däniſchen geſchriebene Darſtellung, die einen gewiſſen *Chriſtian Iacob Lycke* zum Vf. hat, der ſich ſelbſt im Vorbericht als einen Mann charakteriſirt, der dem Hauſe *de C.* und *R.* ſein ganzes Glück verdankt und noch itzt in deren Handlungsgeſchäften ſteht. *Unpartheiiſch* kann alſo die Darſtellung in dieſer Hinſicht nicht genannt werden, eben ſo wenig, als ſich juriſtiſche Gründlichkeit von derſelben erwarten laſst. Indeſſen intereſſirt ſie durch die deutliche Auseinanderſetzung des Factums und durch die eingeſtreuten praktiſchen Bemerkungen über das Eigne dieſes ſo ſehr miſslichen Handlungszweiges. Bedauren wird ein jeder die Beklagten, aber daſs ihnen durch die Entſcheidung der Sache unrecht geſchehen ſey, davon hat Hr. L. uns wenigſtens, ſelbſt durch dieſe einſeitige Darſtellung der Sache, nicht überzeugt. Die ſehr gut geſchriebene Ueberſetzung hat vor dem Original den weſentlichen Vorzug, daſs ihr die Urtheile beyder Inſtanzen, und die Entſcheidungsgründe des erſten Urtheils, angehängt ſind. Schade, daſs die mit ad Acta gebrachte von dem Cargadeur *Metzendorff* für ſeine Subſtituten entworfene Inſtruction nicht gleichfalls abgedruckt iſt. Dieſe würde über die ganze Art des Oſtindiſchen Handels ein groſses und neues Licht verbreiten, und in dieſer Hinſicht ein wichtiger Beytrag zur Geſchichte und Theorie dieſes Handels ſeyn.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Pavia, b. Bolzani: *Raccolta di ſcelte Proſe Alemanni con gli elementi gramaticali* ad vſo degli Italiani T. I., LVI und 176 S. T. II. XL und 123 S. 1789. 8.

Ein Hr. *Anton Drexl*, wie er ſich unter der Dedication unterſchreibt, unternimmt die erſte Chreſtomathie deutſcher Proſaiſten zum Behuf der Italiener, theils, um das Verlangen der, ſeit einigen aus unſrer Sprache in das Italieniſche gemachten, Ueberſetzungen, beſonders in den öſterreichiſchen Provinzen Italiens, ſich mehrenden Liebhaber der deutſchen Literatur zu befriedigen, theils, bey der Schwierigkeit, in Italien deutſche Schriften zu erlangen, es zu verhüten, daſs den Liebhabern keine mittelmäſsigen Werke in die Hände gerathen. Von allen Hauptgattungen der Proſa, von redneriſchen, hiſtoriſchen, philoſophiſchen, und ſatiriſchen Aufſätzen, und von Briefen hat der Vf. mannichfaltige Beyſpiele aus unſern vornehmſten Proſaiſten, die den Italienern bisher noch weniger, als unſre Dichter, bekannt waren, ausgehoben, einige proſaiſche Gedichte aber in der Abſicht beygefügt, daſs ſie auf die poetiſche Lectüre vorbereiten ſollen, für die der Vf. künftig eine Sammlung zu liefern verſpricht. Im erſten Theil ſtehen Fabeln von *Leſsing*, Stellen aus *Winkelmann's* Briefen, einige philoſophiſche Betrachtungen von *Garve*, eine Allegorie von *Engel*, hiſtoriſche Gedanken von *Schlözer*, Stücke aus *Zimmermann's* Buch über die Einſamkeit, Briefe von *Gellert*, ein Gedicht *Oſsian's* nach *Göthe's* Ueberſetzung, Erzählungen und Fabeln von *Haller*, Phantaſien von *Möſer*. Im zweyten Theile findet man eine Blumenleſe aus *Wieland*, einige ſatiriſche Aufſätze von *Rabener*, philoſophiſche Gedanken von *Mendelſohn*, Idyllen und Briefe von *Geſsner*, Bemerkungen über die ſchönen Künſte von *Sulzer*, Bruchſtucke aus einer Reiſebeſchreibung der Madam *la Roche*, einige Gedanken von *Haller*, einige Schilderungen von *Meiners*, hiſtoriſche Fragmente von *Muller*, einige Verſuche von *Sonnenfels*, einige Stellen aus *Frank's* mediciniſcher Polizey, einige Fiſchergedichte von *Bronner*, und einige Ueberſetzungen italieniſcher Gedichte von *Meinhard* zur Vergleichung mit den Originalen. Man ſieht, daſs der Vf. aus bewährten Schriftſtellern geſchöpft, aber nicht die Abſicht gehabt hat, *alle* unſre guten Proſaiker den Italienern bekannt zu machen. Sonſt würden ihm *Risbeck*, *Müller* der Humoriſt, *Muſäus*, *Schulz*, *Blum*, *Duſch*, *Eberhard*, *Hegewiſch*, *Iacobi* der Jüngere, *Schröckh*, *Schloſſer*, *Käſtner*, *Lichtenberg*, *Schiller* u. a. zu noch mehr als einem Bande Stoff haben darreichen können. Bey jedem Schriftſteller iſt eine kurze Notiz ſeiner vornehmſten Werke beygefügt, und in untergeſetzten Anmerkungen werden die ſchwerſten Ausdrücke erläutert. In den, jeden der beyden Bände vorgeſetzten, grammatikaliſchen Einleitungen iſt das Nothwendigſte, Leichteſte, und Einfachſte aus unſern beſten Sprachlehren ausgezogen, der Syntax aber, weil dieſe Einleitung nur zum Verſtehen der Bücher, nicht zum Reden und Schreiben dienen ſoll, ganz kurz, noch kürzer aber die Anweiſung zur Prononciation und Orthographie gefaſst.

Digitized by Google

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags den 8ten Junius, 1790.

## ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig u. Clagenfurth, b. Cruſius u. Walliſer. *Reiſen durch das ſüdliche Teutſchland. Erſter Band.* 1789. 8. S. 463. (1 Rtl. 4 Gr.)

Dieſer erſte Band enthält theils ausführlichere theils kürzere Bemerkungen, von verſchiedenen Orten in Franken, Schwaben, im Churrheiniſchen Kreiſe, in Baiern, Oeſterreich, und zuletzt auch von Presburg in Ungarn. Der erſte Ort, von welchem der Vf. ausgeht, iſt *Bamberg*, nebſt dem benachbarten Schloſse *Seehof*. Bey dem leztern Orte fand es der Vf. anſtöſig, daſs die ehemals darinnausgeſtellten Statüen in einem beſondern Orte eingeſchloſsen waren, hingegen billige Reiſende ſo auch Hr. *Fuſſel* in ſeinem Tagebuche ſeiner Reiſe urtheilt vielmehr, daſs es dem Geſchmacke des Fürſtbiſchofs Ehre mache, daſs er ſo elende Gruppen, als eine türkiſche Muſik mit Zwerggeſtalt, mit kugelrunden u. illuminirten Geſichten u. dergleichen mehr auf die Seite ſchaffen laſsen. Deſto anſtöſsiger iſt es, wenn unſer Vf. auf die liebloſeſte Weiſe hierüber declamirt: „Bigotte und „dumme Menſchen," ruft er aus! „Wollt ihr den „Schöpfer tadeln, der die Menſchen ſo und nicht „anders ſchuf. Unſchuldige Statüen waren hier „anſtöſsig." — Eben ſo ungegründet iſts, daſs dieſe Statüen unheiligen und ketzeriſchen Fremden nicht einmal auf ihr Verlangen gezeigt werden durften. Rec. kennt mehrere proteſtantiſche Reiſende, denen ſolche ohne Schwürigkeit gezeigt worden. Ueberhaupt ſcheint der Vf. dieſen Garten nicht einmal flüchtig beſucht zu haben, ohne dieſes würde er ſicherlich nicht behaupten, daſs geradezu alle Statüen aus dem Garten weggenommen werden. Was der Vf. in der Folge von Erlang, Fürth, Nürnberg, Anſpach, Heidelberg, Mannheim, Bruchſal, Karlsruhe, Durlach, Pforzheim, Stuttgart, Ludwigsburg, Tübingen, Giengen, Uſingen, Ingolſtadt, Regenſpurg, Straubing, Paſſau etc. erwähnt, iſt theils hinlänglich bekannt, theils auch nicht ganz richtig. So z. B. iſt es ungegründet, daſs Erlangen ſeit dem groſsen Verfalle der benachbarten Stadt Nürnberg an Häuſern, Menſchen und Fabriken zugenommen hat. Von den Erlangiſchen Fabriken kennt er nur eine Zitzfabrik, und eine Spiegelfabrik, und bemerkt noch, daſs viele einzelne Meiſter in Wolle arbeiten, gute Hüte, feine Handſchuhe u. Strümpfe machen. Erheblicher ſind die Nachrichten von der Reichsſtadt *Halle*. Die Anzahl der Einwohner welche man ſonſt auf 7000 annimmt, ſchätzt der Vf. nur auf 5000. Ganz richtig bemerkt der Vf., daſs die Anzahl von 1500 Bürgern in *Büſchings Erdbeſchreibung* viel zu groſs iſt. Die Stadt hat nur 24 Salzpfannen, (nicht hundert u. eilf, wie Büſching angiebt,) von denen einige nur die Gröſse der gewöhnlichen Waſſerkeſſel haben ſollen. Jährlich tragen ſie 50000, höchſtens 200000 Gulden ein (Büſching rechnete den jährlichen Ertrag einer Pfanne auf 79, 920 Gulden) Von obiger Summe müſſen aber noch die beträchtlichen Unkoſten beſtritten werden. Die Soole wird wegen des Zufluſses von wilden Waſſer, immer geringhaltiger, wiewol man keine koſten geſpart hat, um das wilde Waſſer abzuleiten. Die Gradierhäuſer ſind 900 Fuſs lang. Die Kirche des bey Halle befindlichen Ritterſtifts Komburg wurde im Jahr 1785 noch von 5000 Pilgrimmen beſucht. Die Anzahl der Einwohner in Heilbronn ſchätzt er auf 5500. Die Stadt hat zwar an 900 Häuſer, worunter aber auch jedes kleine Häuschen auſser der Stadt, jede Brandtweinbrennershütte begriffen iſt. Lauingen hat ungefähr 3500 Einwohner. Man treibt hier ſtarken Handel mit Salz u. Wein und fährt von hier nach Wien, auf Schiffen, die hier gebaut werden. Auf der Donau kommen die Salzſchiffe, die von Pferden gezogen werden, aus Baiern u. Salzburg hieher! Das Salz wird von ſchwäbiſchen Fuhrleuten abgeholt, welche Wein dafür bringen. Seit dem J. 1787 ſind 2 Kaufleute in Stuttgard u. Heilbronn zuſammengetreten, um einen Speditionshandel nach Wien zu treiben. Alle Mittwoche geht ein Schiff dahin ab. Mit dieſen Schiffen können Reiſende von Diſtinction für den äuſerſt geringen Preiſs von 2 Gulden 24 Kreutzer, bis Wien kommen, wobey ſie noch 100 Pfund Gepäcke frey haben. Aermere Perſonen können dieſen Weg von 100 Meilen zu Waſſer für einen Gulden machen. Die Geſellſchaft dieſer Kaufleute genieſst von Baiern Vortheile im Zoll und Tranſito und kann alſo den Paſſagiers u. Waaren billigere Preiſe machen als andere. Kleinere Schiffe, deren Hintertheil abgeſtutzt iſt, und



Digitized by Google

und die Plätten heiſsen, dürfen nur den halben Zoll entrichten. Die Schiffe ſind von Tannenholz 60 — 70 Fuſs lang, und nur auf Eine Reiſe eingerichtet. In Wien werden ſie verkauft und wieder auseinander geſchlagen. Der Vf. giebt dieſer Gelegenheit, aus Gründen, die hier auch bemerkt ſind, den Vorzug vor den Ulmer Schiffen. Bey den bayeriſchen Soldaten fand er lederne Haarlocken.— Am weitläuftigſten beſchreibt er *Wien*, wobey auch bisweilen einige Stellen in *Nicolais* Reiſen berichtigt, aber übrigens viele bekannte Nachrichten wiederholt ſind. Ganz richtig zeigt der Vf. daſs ſich die Anzahl der Menſchen in Wien wenigſtens, auf 250000 belaufe. Was übrigens von den vornehmſten geiſtlichen und weltlichen öffentlichen auch von Privat-Gebäuden, angeführt wird, iſt gröſtentheils, auſser manchem eignen Urtheile des Vf. aus mehrern Büchern bekannt. Die Fehler der ſo belobten Wiener Polizey werden hier in mehrerer Rückſicht ſehr dreiſte gerügt. Nur bleibt auch freylich ſehr ungewiſs, wie wo man ſich immer auf die Gewiſsheit der hier angeführten Vorfälle verlaſsen könne; da der Vf. nur zu oft ſich geneigt zeigt, mit einer unverzeihlichen Leichtgläubigkeit, alles was ihm erzählt worden, ohne ſorgfältige Prüfung als Wahrheit anzunehmen, ſo z. B. die ganz erdichtete Anekdote von dem Hn. Adiunct Knopf, welche auch ſchon im Intelligenzblatt der A. L. Z. gerügt worden. Eben ſo ungerecht urtheilt der Vf. von der Wiener Zeitung, wenn er von ihr behauptet, „daſs ſie auſser der *Wienſtadt*, „(ſo ſchreibt der Vf.) Algier, Tunis, Tripolis" wenig Intereſſantes enthält, ein Urtheil, welches um ſo mehr auffält, da eben dieſes Blatt ſeit mehrern Jahren einen gar vorzüglichen Rang unter allen unſern politiſchen Zeitungen in Deutſchland behauptet, und nur auf den Beyfall derjenigen nicht rechnen kann, welche mehr Geſchmack an Zeitungslügen, als an Erzählungen finden, welche mit reifer Prüfung in einem unterrichtenden Zuſammenhange dargeſtellt ſind. Etwas reifere Ueberlegung, ſorgfältigere Prüfung, weniger Tadelſucht, auch weniger Aneckdotenſucht, wurde dieſe Reiſebeſchreibung weit nützlicher machen. Bisweilen zeigt der Vf. auch zu wenig Delicateſſe in Ausdrücken. *Vilshofen* nennt er ein *abſcheuliches Neſt*; welches nicht der Wohnung der Menſchen oder eines geſitteten Volks, ſondern der Uhu, Eulen u. Rohrdommeln gleicht, u. ſ. w. Eben ſo beliebt er Zontheim ein *Neſt* zu nennen. Billig hätte der Vf. das Jahr ſeiner Reiſe anzeigen ſollen, wiewohl man aus verſchiedenen Stellen bemerkt, daſs ſolche im J. 1787 u. 88. unternommen iſt.

ULM, in der Stettiniſchen Buchh.: *Reiſe durch Deutſchland und Rußland von Johann Baptiſta Cataneo aus Bünden.* 1788. 8. S. 152.

Hr Cataneo, vormals Pfarrer zu S. Anthoni einem kleinen Bergthale im Bretigau, und Vf. verſchiedener Aufſätze in der Bündner Monathsſchrift, wurde im J. 1784 nach Ruſsland als Prediger der reformirten Gemeinde in Norka in der Saratowſchen Statthalterſchaft 9 Meilen von Saratow berufen. Auf ſeiner Reiſe dahin zeichnete er ſich verſchiedene Merkwürdigkeiten auf, die er nachher ſeinen Freunden in ſeinem Vaterlande mittheilte. Dieſen ſo wie überhaupt ſeinen Landsleuten glaubte Hr. *Dramſtein* zu Zizers, einen Dienſt zu erweiſen, wenn er ſie durch den Druck bekannt machte. Und in dieſer leztern Rükſicht, verdienen vielleicht die erſten Bogen dieſer Reiſenachrichten ein ſchonendes Urtheil, wenn man darin theils allgemein bekannte, theils auch bisweilen ganz unrichtige Nachrichten findet. Der intereſſanteſte Abſchnitt der Reiſebeſchreibung betrift die Reiſe von Cronſtadt bis zum Orte der Beſtimmung. Durchgehends iſt hier der Verf. ausführlicher und genauer in ſeinen Beobachtungen. In Nowgorod ſah der Vf. auf vielen Thürmen lange metallene Ketten, die oben am Kreutze befeſtigt ſind, den Ecken nach bis über die Mauren, an vielen Orten auch nur, ſo weit das Dach reicht, herunter hängen. Der abergläubiſche Ruſſe verehrt ſie als eine Art Heiligthümer, ohne zu denken, daſs ſie wirklich Blitzableiter ſind, welche ſchon lange vor Franklins Erfindung hier im Gange geweſen. Von Nowgorod reiſte der Vf. über Moſkau, Saratow nach Norka. In letztrer Gegend ſind in einem Bezirke von 200 Werſten in die Länge und 80 Werſte in der Breite an 40000 deutſche Chriſten mit nicht mehr als 14 Pfarrern, von denen 7 lutheriſche, 3 reformirte und 4 katholiſche ſind, welche ihr geiſtliches Amt mit uneingeſchränkter Vollmacht führen, und nur in wichtigen Eheſcheidungs- oder in ungewohnten Heyrathsfällen verpflichtet ſind das Juſtitzcollegium in *St. Petersburg* zu Rathe zu ziehen. Noch jetzt haben die Gemeinden von den Kirgiſen manche Trübſeligkeiten zu erfahren. Als Urſache des vor einigen Jahren etwas unterbrochnen ruſſiſchen Handels mit Sina giebt der Vf. folgende Umſtände an. Die Karavanen von beiden Nationen wurden geplündert, die Ruſſen von den Sineſern, und dieſe von jenen, die Thäter wurden auf beiden Seiten bald verrathen u. eingezogen, jede Räuberparthey wurde von der Obrigkeit ihrer Nation, nach ihren Landesrechten beſtraft, die Sineſer mit dem Tode, die Ruſſen mit Schlägen. Dieſe ungleiche Beſtrafung bey gleichen Verbrechen bewog die empfindliche Sineſer den Handel und alle Gemeinſchaft mit den Ruſſen aufzugeben, bis die Kayſerin von Ruſsland eine Deputation nach Peking ſchickte, welche mit dem beſten Erfolge das freundſchaftliche Vernehmen wieder herſtellt. Folgende phyſikaliſche Bemerkung beſtätigt der Vf. ſogar aus ſeiner Erfahrung: unter jeder Wolfszucht ſey immer ein Junges von Hundesart, welches als der beſte Haus- und Jagdhund zu gebrauchen iſt. Er verſichert, daſs

Digitized by Google

daſs die Wölfin ihre Jungen zum Waſſer führe, u. da die ächten Wölfe wie die Kälber ſauffen, der Wolfhund aber wie ein natürlicher Hund das Waſſer nur lappe, ſo erkenne ſie ihn an dieſer Probe und mache ihn gewöhnlich auf der Stelle tödt. Der Vf. lieſs ſich eine Wolfszucht von 9 Jungen bringen, machte mit ihnen am Waſſer und Milch eine Probe, und ſah, daſs der gröſte und ſtärkſte unter ihnen nach Art der Hunde lappte, indeſſen die übrigen 8 alle das Waſſer nur in ſich ſchlurften; Der Vf. lieſs den erſtern, ſo wie noch einen andern von dieſer Zucht aufziehen, ſobald der erſte ſtärker geworden war, zerriſs er ſeinen Geſellſchafter, mit dem er vorher ganz freundſchaftlich gelebt hatte in Stücken. Ungeachtet er übrigens, dem Vf. und andern Bekannten allenthalben nachlief, auch auf den Ruf bey ſeinen Namen augenblicklich da war, ſo hatte er doch ſonſt in keiner Rükſicht wahre Hundesart an ſich. (???). Bisweilen erlaubt ſich der Vf. doch einige Uebertreibungen. Von St. Petersburg z. B. ſagt er, daſs man vom J. 1703 an in wenigen Jahren an 60000 Häuſer gezählt hatte. Bekanntlich beläuft ſich ihre Anzahl auch nach der neueſten Zählung auch jezt noch nicht völlig auf viertauſend. Leipzig nennt er eine wohlbefeſtigte Stadt; die Fürſtenthümer Anſpach und Baireuth nennt er Marggrafſchaften, welches ſolche nicht ſind, wenn auch gleich ihr Landesherr den Titel Markgraf führt, die Meklenburgiſche Stadt Boitzenburg heiſst hier Bautzenburg; Garskoëſelo wird hier *Czarrezella* geſchrieben, ſo auch *Kremelin* anſtatt Kremlin. Wenn man übrigens hier lieſt; *gute Aufwart, giltet, Bugatſchoeff* und dergl., ſo verdient vielleicht mehr der Herausgeber als der Vf deshalb einigen Tadel.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Zürich, b. Orell, Geſsner, Füſsly u. Comp. *Sämtliche Schriften des armen Mannes in Tockenburg*, geſammelt u. herausgegeben von *H. H. Füſsly. Erſter Theil* welcher ſeine Lebensgeſchichte enthält, mit 8 Kupfern. 1789. 300 S. (20. Ggr.)

auch unter dem Titel:

*Lebensgeſchichte und natürliche Ebentheuer des armen Mannes in Tokenburg* u. ſ. w

Der arme Mann in Tockenburg iſt ſchon durch das Schweizeriſche Muſeum als ein ganz naiver Plauderer bekannt, den man nicht leicht verlaſſen wird, ehe man ihn ausgehöret hat. Der Mann lebt jetzt in einem Alter von einigen funfzig Jahren in einem der abgeſonderteſten Winkel der Grafſchaft Tockenburg, (*Toggenburg* ſchreibt Büſching) deren Einwohner, wie unſer Held ſagt, von jeher als unruhige und ungeſchliffene Leute verſchrieen ſind. Durch glückliches Wollengewerb hat er ſich allmälig zu einigem Wohlſtand empor gebracht. „Nun genieſs ich des Glückes" ſchreibt er, „das wenigen Menſchen meiner Klaſſe zu Theil wird, arm zu ſeyn und doch keinen Mangel zu haben an allen nöthigen Bedürfniſſen des Lebens. In einem verborgnen romantiſchen Erdwinkel in einer hölzernen Hütte zu leben, auf welche aber Gottes Aug' eben ſowohl hinſieht, als auf Caſerta u. Verſailles; den Umgang ſo vieler lebenden guten Menſchen, u. die Hirngeburten ſo vieler edlen Verſtorbenen zu genieſsen, beydes ohne Koſten und ohne Geräuſch: mit einem ſolchen Product in der Hand in einem ſchönem Gehölze, von luſtigen Waldbürgern umwirbelt, ſpaziern zu gehn u. den beſten und weiſeſten Männern aller Zeitalter wie aus dem Herzen zu leſen — welche Wonne!" u. ſ. w. Wie er dahin gekommen, die Leiden u. Freuden ſeiner Jugend, die Geſchichte ſeiner Liebſchaft, wie er unter Preuſſiſche Werber gerathen, wie er den Feldzug von 1756 mit gemacht, wie er während der Schlacht bey Lowoſitz die Flucht ergriffen, glücklich die Schweiz erreichet, ſich beweibet, Autor geworden, und, nachdem er ſich mit Angſt u. Noth durch die ſiebenziger Hungerjahre geſchlagen, endlich ſein gutes Auskommen gefunden hat, dieſs iſt der Inhalt dieſer freylich ganz natürlichen Geſchichte, für deren Mittheilung der Herausgeber den Dank des Publicums verdient. Die Art der Darſtellung dieſes braven Tockenburgers iſt nicht die trübſinnige Stillingiſche Manier; er hat ſeine eigne frohe Laune und eine *Bonhommie* ohne gleichen. Seine ſimple Erzählung zeigt dabey von einem hellen Kopf und enthält manche aus der Natur gehobene richtige Bemerkung u. tiefe Blicke in's menſchliche Herz. Gleich bey Gelegenheit ſeiner Erinnerung an die erſten Kinderjahre ſchreibt er: (S. 7.) „Mein Vater war wenig daheim. Wenn er nach Hauſe kam, war er mir fremd. Ich floh ihn. Dies verdroſs den guten Mann ſo ſehr, daſs er mich mit der Ruthe zahm machen wollte. Dieſe Thorheit begehen viele neuangehende Väter. Sie fodern von ihren erſten Kindern aus pur lauter Liebe, daſs ſie eine eben ſo zärtliche Neigung gegen ſie, wie gegen ihre Mutter, zeigen ſollen. Und ſo hab' ich auch bey mir und vielen andern Vätern wahrgenommen, daſs ſie ihre Erſtgebornen unter einer ungereimt ſcharfen Zucht halten, die dann bis zu den letzten Kindern nach u. nach völlig erkaltet." Die Beſchreibung der Vergnügungen und Gefahren ſeines Hirtenſtandes (S. 26. u. f.) iſt anziehend, wie eine Voſſiſche Idylle; ſeine Liebſchaft und der Abſchied von Aenchen (S. 60. u. f.) wahr und rührend, und die Erzählung deſſen, was bey Pirna u. Lowoſitz zunächſt um ihn vorgegangen, der Eindruck, welchen dieſs alles auf ihn gemacher, und wie er während die Preuſsen Victoria gerufen, die Flucht ergriffen hat, wirklich hinreiſſend. Flucht, Rückkehr in's liebe Vaterland war gleich, wie es in's Feld ging, ſein einziger Gedanke, Man höre ihn!" Bis hieher hat der Herr geholfen! Dieſe Worte

 waren

Digitized by Google

waren der erſte Text unſers Feldpredigers bey Pirna. O ja! dacht ich, das hat er, u. wird ferner helfen, u. zwar hoffentlich mir in mein Vaterland. Denn was gehen mich eure Kriege an?" Aber ach! bey ſeiner Heimkunft war ſein Aenchen verheirathet, u. der arme Ollrich (ſo hieſs er im Soldatenſtande) kam nun, der *militäriſchen* Diſciplin entflohen, unter die ſchärfere eines weiblichen *Poldrians*, wie er ſeine Frau nennt. Die Art, wie er ſich (S. 252. u. f.) über dieſs ſein Schickſal tröſtet u. ſich überredet, daſs er dennoch die beſte Wahl getroffen habe, iſt wirklich originell. „In ihrer Treu und Liebe." ſo ſchlieſst er" beſchämt ſie mich. Mein zeitliches und ewiges Wohl liegt ihr vollkommen wie ihr eigenes am Herzen: Sie würde mich in den Himmel bey den Haaren ziehen, oder gar mit Prügeln darein jagen; theils u. zuerſt um meines eigenen Beſten willen, dann auch um das Vergnügen zu haben, daſs ich's ihr zu danken hätte, und — um mich ewig hofmeiſtern zu können. Doch im Ernſt, ihre aufrichtige Bitte zu Gott gehet dahin: „Laſs doch dereinſt mich u. meinen Mann einander im Himmel antreffen, um uns nie mehr trennen zu müſſen!" Ich hingegen — ich will es nur geſtehen — mag wohl eher in einer böſen Laune gebetet haben: Beſter Vater! in deinem Hauſe ſind viel Wohnungen; alſo haſt du auch mir ein ſtilles Winkelchen beſtimmt. Auch meinem Weibe ordne ein artiges, nur nicht zu nahe bey dem meinigen!" Die Preisfrage einer moraliſchen Geſellſchaft machte unſern frohen Leidenden zuerſt zum Schriftſteller. Er ſchrieb über den Wollengewerb u. den Credit, und erhielt den Preiſs von einem Ducaten. „Ich konnt' es nicht begreifen" ſchreibt Ollrich "und noch viel minder, daſs man mich nun von ein Paar Orten her einlud, ein förmliches Mitglied der Geſellſchaft zu werden. Ich wagte es, mich zu melden und ward durch Mehrheit der Stimmen angenommen. Hatt' itzt freylich eine erſtaunliche, kindiſche Freude mit der groſſen Anzahl Bücher, davon ich in meinen Leben nie ſo viele beyſammen geſehen und an welchen allen ich nun Antheil hatte, u. ſ. w. „Die Leſ- und Schreibbegier wuchs nun jedoch ohne Nachtheil ſeiner Berufsarbeit, u. der Herausgeber dieſes Bandes verſpricht noch ein Paar folgende Bändchen, welche Auszüge aus den Tagebüchern und andern Aufſätzen des Vf. enthalten ſollen. Sie können dem Publicum nicht anders als willkommen ſeyn. Zugleich müſste er ſich aber auch ein Gloſſar über die häufig vorkommenden Provinzial-Ausdrücke erbitten, die, ſo ſehr ſie auch zu dem Ton gehören, in dem das Ganze geſchrieben iſt, doch an der Weſer und Elbe von wenigen verſtanden werden. Schellenberg hat das Buch mit acht guten Kupfern geziert.

Leipzig, b. Göſchen: *Vetter Jakobs Launen*; drittes Bändchen. von *J. F. Jünger*. 1789. 8. 9 Bogen.

Dieſes Bändchen, deſſen Vorbericht künftig mehr eigene Arbeiten des deutſchen Vetter Jakobs verſpricht, enthält 3 Aufſätze, deren keiner Langeweile machen wird. Wirkliche Laune, die bey uns immer noch nur zu ſelten iſt, herrſcht beſonders in den erſten beiden. Am meiſten gefällt uns der erſte, Bekenntniſs eines groſsen Böſewichts, das er ſelbſt zuletzt, S. 324, ſo zuſammenzieht: Ich geſtehe ein, daſs mir eine kalte Paſtete lieber iſt, als troknes Brod, ein guter Wein lieber, als ein ſchlechter, ein bequemer Wagen lieber als das ſchmutzige Pflaſter, hunderttauſend Thaler Einkünfte lieber, als nichts; daſs ich ein hübſches Weib lieber habe, als ein häſsliches, geſunden Menſchenverſtand, Witz und gutes Hertz lieber, als alle Schulphiloſophie und Pedanterie der Univerſums; einen klugen Mann lieber als einen Dummkopf, und — wenn ſie es nicht übel nehmen wollen — meine eigene Wenigkeit lieber, als alles." Es iſt ein guter Böſewicht, der S. 318. bekennt: „Ich bin ſo abgeſchmackt ſinnlich, daſs mir der Gedanke, daſs in demſelben Augenblicke, in welchem ich eſſe, oder lache, vielleicht hundert hungern oder weinen, manche gute Schüſſel und manche Freude vergällt;" Nur bey Gelegenheit der Unterſtützung der Schriftſteller von Seiten der Groſsen fällt er etwas aus dem Tone, wird weitläuftig u. deklamirend. Der *Schriftſteller* hat den *Vetter* vergeſſen. Es iſt nicht ſchlecht, was geſagt iſt, *ſed hic non erat his locus*. Ein Sprachgallicismus iſt: „Wollüſtling, der ich bin!" und ein deutſcher Privatmann von 100000 Rthlr. jährl. Einkünften möchte wohl ziemlich ein Sachgallicismus ſeyn. Der zweyte Aufſatz, *die gute Ehe, eine Anekdote, eine Erzählung; ein Aufſatz, ein Etwas, ein Nichts, oder was man immer will; die der oder das nicht der Mühe werth iſt, daſs man ſie, ihn oder es lieſt*, iſt der längſte, u. obgleich ſein Stoff wenig Neuheit hat, ſo macht ihn doch treffende Zeichnung und äuſerſt launichter Ton ſehr angenehm. Eine Stelle über das *ſchmollen* iſt beſonders ſehr richtig und gut geſagt. Zuletzt kommt ein Brief mit einer Vorrede. Wer etwa eine Sammlung aller *Varietäten* von Liebeserklärungen angefangen hat, muſs dieſen Brief ja nicht überſehen, der eine der artigſten u. witzigſten enthält.

Wenn unſre Damen deutſch verſtehen werden, wie die Atheniſchen Obſtweiber griechiſch, dann werden ſie in dieſen Aufſätzen einige Gallicismen und andere kleine Flecken der Sprache rügen. Der Hr. Vf. wird leicht ſehen, daſs er eine feine Ewigkeit erleben kann, ehe das geſchehen wird.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 9ten Junius 1790.

## GESCHICHTE.

NÜRNBERG u. LEIPZIG, im Comm. b. Schad: *Erhard Andreas Saueracker's Verſuch einer chronologiſch-diplomatiſch-ſtatiſtiſchen Geſchichte des Hofmarks Fürth, und ſeiner zwölf einverleibten Ortſchaften.* Erſter Theil. 1786. 8. 383 und 32. S. Zweyter Theil. 1787. 531 und 18 S. Dritter Theil. 1788. 577 und 38 S. Vierter Theil, nebſt einem Regiſter über das ganze Werk. 1789. 482 S. ohne Vorrede und Regiſter. (Bey jedem Band Anfangs- und Schluſs-Leiſten — und ein Grundriſs auf 1 Realbogen von Fürth. (5 Rthlr.)

Unzufrieden mit der Geſinnung der meiſten Einwohner des Hofmarks Fürth und mit der Art, wie die bisherigen Verfechter der Gerechtſamen des Hauſes Brandenburg über Fürth, gegen Stift und Domcapitel Bamberg, und gegen die Stadt Nürnberg — zu Werk gegangen ſind — entſchloſs ſich der Hr. Vf., die ganze Sache gründlich, als ob vor ihm nichts geſchehen wäre, zu unterſuchen, und giebt vorläufig den Plan an, nach welchem er dieſes, freylich etwas weitläufig gerathene, Werk verfaſst hat. Die Veranlaſſung zum Werke ſelbſt hatte natürlich auf die Arbeit Einfluſs. Der polemiſche Ton verführte unvermerkt den Vf. auf Nebendinge. Aber zuweilen iſts auch unausſtehlich, was bey ſolchen Streitigkeiten vorgebracht wird; und Rec. entſchuldigt willig manchen Vf., wenn er ſeinem Unwillen den Zügel etwas weit ſchieſsen läſst, ob er gleich viel williger zum Lobe des Gegentheils iſt. Diejenigen, welche der Vf. ſelbſt nicht gar ſanft behandelt hat, werden vielleicht anders urtheilen, und die ſchwachen Seiten deſſelben ſchon zu finden wiſſen. Die Entſcheidung der Hauptſache maſst ſich Rec. nicht an, ſondern will dies alles nur von Nebendingen geſagt haben. Doch zum Werk ſelbſt. Zuerſt eine *Einleitung* in drey Kapiteln; allgemeine Nachrichten von Fürth bis auf das J. 1007. — Der Forcheimer Vertrag vom J. 1538 über Fürth ſey untergeſchoben, die Stiftungsbriefe Kaiſer Heinrichs II u. IV offenbar erdichtet, und der Auflaſſungsbrief Konrads des Burggrafen vom J. 1303 erſt nach 2303 Jahren gültig; die meiſten Urkunden des 9. 10. 11. 12 Jahrhunderts ſeyen erdichtet, und nach Hontheims Bekenntniſs (?) von den Mönchen ſelbſt gemacht. Das Bamberger Domkapitel habe ſich ſehr bemühet, die Ausarbeitung und den Druck dieſes Werks zu verhindern; der Hof aber nehme daran keinen Antheil. — Dann folgen einige gute Angaben von dem jetzigen Zuſtande des Hofmarks und Zubehör. Fürth ſelbſt liege in der beſtbebauten Gegend Deutſchlands, habe ungefähr 1000 Häuſer, in denen zum Theil 30 bis 40 Familien wohnen, und 2500 — 2600 Familien an Einwohnern. Die Juden machen den dritten Theil aus, haben eine hohe Schule und 6 Synagogen; die Chriſten nur eine Kirche, in welche auſserdem noch 16 Dörfer eingepfarrt ſind. — Uebel und weh aber wurde dem Rec., als er nun weiter las, was die älteſte Geſch. von Fürth vorſtellen ſoll, welches von den allergröbſten Schnitzern gegen Geſchichte, gegen Logik und *gegen gute Sitten* wimmelt! Alles Brauchbare konnte auf wenig Seiten erzählt werden, und hier nimmt es 142 Seiten ein. — 2) Gründe, welche — Brandenburgiſcher Seits den Bambergiſchen Urkunden — entgegengeſtellt werden. Dieſes Kapitel iſt ohne allen Vergleich beſſer, als das vorige; das Reſultat aber, welches Hr. S. daraus ableitet, dieſes: daſs das Hochſtift Bamberg niemals gerechte Anſprüche auf Fürth gehabt, die Domprobſtey aber wegen Nichthaltung der Stiftung ſich derſelben verluſtig gemacht habe. 3) Vom Urſprunge der deutſchen Graven und Fürſten — beſonders des Burggrafen zu Nürnberg. — Es *kann* (um einen Hn. S. geläufigen Ausdruck zu entlehnen —) *nicht fehlen*, daſs bey dem Mangel einer vertrauten Bekanntſchaft mit der deutſchen Geſchichte und der Verfaſſung des Mittelalters dieſes Kap. nicht ſchlecht ausfallen ſollte. — Wunderdinge lernt man hier, ſobald Hr. S. Fürth verläſst, wenn er auch nicht grade zu den Koſaken, welche er aus Zeitungen kennt, und zu den Türken ſich wendet. Das aber, was das Burggrafthum Nürnberg betrifft, und aus ſo guten Vorarbeiten konnte gemeinverſtand-



Digitized by Google

ſtändlich vorgeſtellt werden, wird durch die ſchlechte Art zu deduciren faſt ganz dem Auge des Leſers entzogen. — Es läuft aber darauf hinaus, daſs Bambergiſcher Seits nur Güter und Gefälle, nie landeshoheitliche Rechte in Fürth, Stadt Nürnbergiſcher Seits aber nur Gebäude, Nutzungen und Grundſtücke, nie Hoheitsrechte, am allerwenigſten das Burggrafthum ſelbſt gekauft worden wären. — Eine Probe, wie Hr. *S.* die Gegner behandelt — S. 383. „Güter kaufen, oder „auf andere Art durch ſein Wohlverhalten erwerben, iſt zwar nicht jedermanns Thun, doch der „rühmlichſte Weg zur wahren Gröſse: ſich aber „ſolche ſchenken laſſen, und nur dafür zu beten, „oder ſolche mit Gewalt, oder durch ungerechte „angezettelte Proceſſe, und andere krumme Wege erwerben zu wollen, iſt unedel, und gehört „nur für Faullenzer, Heuchler und Paruckenſtöcke." — *Im zweyten Theile* merkt man es bald, wie ſehr Hn. S. der Muth gewachſen iſt. Er kennt nun weder Ziel noch Maaſs in Erhebung aller Herrlichkeit und der Vorzüge der Burggrafen von Nürnberg, „welche eher, als irgend ein „andrer Stand im Nordgau, Erzfürſten geweſen „ſind, und ihres Gleichen in ganz Deutſchland „nicht gehabt haben — nicht nur mit der Gerichtsbarkeit *über alle Stände* des Reichs beliehen, ſondern auch Landesherren über alle Stände auf „dem Nordgau waren etc. —

Den ganzen Band füllen übrigens: ein Anhang zum 3ten Kap. des erſten Bandes, welcher die Beſchreibung der Hoheit des Burggrafthums Nürnberg fortſetzt S. 1 bis 81; alsdenn das *4te Kap.* Vom Urſprung und Beſchaffenheit der Landgerichte etc., beſonders zu Nürnberg." — Das 5te Kap. handelt vom Urſprung, Fortgange und Abnahme der Hofmarksgerichte, beſonders des Hofmarksgerichtes zu Fürth. " Das erſte iſt faſt ganz aus *v. Jungs Grundfeſte*" entlehnt; am 4ten Kap. hat theils *Grupen* groſsen Antheil, theils iſt es wiederum aus *Jung* und andern genommen, wie Hr. S. auch ſelbſt angiebt. Im *vierten* Kap. aber iſt der Hauptſatz, daſs die Burggrafen zu Nürnberg allgemeine höhere Gerichtsbarkeit über den Nordgau und andre Länder gehabt, und andre Landgerichte als Schrannengerichte behandelt haben. Es iſt wirklich zu bedauern, daſs ſo manche merkwürdige Thatſachen zu ſehr in Nebendingen verſteckt liegen; und Rec. glaubt, daſs Hr. S. theils durch ſeine Unachtſamkeiten, theils durch die gutgemeynte ſachwalteriſche Declamation und Uebertreibung wirklich ſich Eintrag gethan habe. So z. B. ſagt er B. 2. S. 255: „hätte „Markgraf Albrecht jemals den Gedanken gehegt, „ſich der Landeshoheit über die beiden Biſthümer Bamberg und Wirzburg und der Lande „Bayern diſſeits der Donau zu begeben etc." — Darin ſtimmen wir aber dem Vf. völlig bey, daſs durch die Legiſten im XVIten Jahrh. die deutſche Verfaſſung theils umgekehrt, theils in Verwirrung gebracht worden ſey, und ſetzen hinzu, daſs, laut der Geſchichte jener und der folgenden Zeiten, die Verabſäumung der hiſtoriſchen Wiſſenſchaft manchem Lande unwiderbringlichen Schaden verurſacht haben. Im *5ten* Kap. lenkt Hr. S. endlich auf Fürth ein. Hofmarksgericht ſey ſo viel als Buding oder Bofding in N. Sachſen. Mit unnützer Weitſchweifigkeit manches Wahre und Falſche von den Marken oder Markungen und *villis* überhaupt, aus *Grupen* u. *Pottgieſer*, um es auf Fürth anzuwenden. „Fürth war die *villa capitanea* einer Markung und „die Burggrafen waren deſſen *domini colonarii* bis „1307, wo es an das Bambergiſche Domkapitel geſchenkt worden; zur Beſorgung der Stiftungsgefalle habe man einen beſondern Beamten geſetzt; es „ſey aber ein beſonderes Hofmarksgericht daſelbſt „geblieben, mit welchem dieſer nichts zu ſchaffen „gehabt habe. Spat erſt ſey es der Domprobſtey „gelungen, ſich mittelſt allerley Künſte nach vielen vergeblichen Verſuchen der Hofmarksgerichtsbarkeit zu bemächtigen, und ſie mit burggräfl. „Widerſpruch zu vertilgen, ſtatt deſſen aber einer Patrimonialjurisdiction ſich anzumaſsen. Seit dies „auch gelungen ſey, habe man erſt gegen Brandenburg Proteſtationen andrer Dinge wegen vorgebracht, und endlich in neuern Zeiten die Sachen „ſoweit getrieben, daſs die Markgrafen beynahe alles verloren hätten." Den Grund dieſes Unheils findet Hr. S. vorzüglich darin, daſs man burggräflicher Seits das Landgericht nach Anſpach verlegt habe, ohne gehörige Vorſorge zu treffen. Mit einigen Worten handelt Hr. S. am Schluſs von Nürnberg in dieſer Rückſicht. Es fehlt auch hier weder an freymüthigen, noch an ſpöttiſchen (pertinenten und impertinenten) Anmerkungen. Daſs Wien jährlich 500,000 Fl. aus dem Fränkiſchen Kreiſe ziehe, iſt — Vermuthung. — Im *dritten Theile* handelt das 6te Kap. von den — Beſitzern des Hofmarks Fürth, ſeiner 12 einverleibten Dorfſchaften etc., — wie ſolche — 1307 beſchaffen geweſen, und wie ſie jetzt ausſehen etc. — und hier nimmt ſich der Vf. viel beſſer aus, als im vorhergehenden Kapitel. Urſprünglich beſtund die Revenue des Domkapitels in 60 Pfund Heller (70 auf ein Pfund) und 42½ Simra Korn jezt 12 — 15000 Gulden (Handlohn 5000 Fl., Hennengeld und Grundzins 1500, jährlich neubehandeltes Judenſchutzgeld 3000, auch wohl 4000 Fl. Gült und Zehenten 6000 Fl.) Dazu komme noch ein Anſehnliches für neuaufgebrachte Conſenſe, welche mit 1 Proc. alle drey Jahre erneuert werden müſſen, von Lehnbriefen u. d. gl. Es beſaſs 1768 — 323 Unterthanenhäuſer in Fürth, jetzt gewiſs 340. — Die Nürnbergiſchen daſigen Beſitzungen, welche aus 9 bis 10 Solden Gütlein entſtanden, beſtehen jetzt aus 110 Lehen an Gebäuden, welche etwa 2500 Fl. tragen. Unter den Dorfſchaften iſt *Schweinau* beträchtlich, und faſt ganz mit Doſenmachern, Drechslern etc. bewohnt. In *Farnbach* ſoll das beliebte Bier aus dem gräfl. Pück-

Pücklerischen Brauhauſe jährlich 30,600 Fl. abwerfen. — Der Flor von Fürth fange erſt 1670 an, und ſey nicht bloſs den daſigen Freyheiten, ſondern auch der Strenge des Nürnb. Rugeamtes zuzuſchreiben. — Das 7te Kap. beginnt wieder mit ſehr entbehrlichen Dingen vom Religionszuſtand auf dem Nordgau in ältern und mitlern Zeiten, bis die brauchbaren Notizen von Fürth ſich anſchlieſsen, worin ſich viel Bemerkenswerthes findet. Der Pfarrer in Fürth ſoll 5000 fl. Einkommen haben. Die Anzahl der Communicanten in Fürth belauft ſich gewöhnlich auf 9 — 10000, der Gebornen 5 — 600, Geſtorbene 4 — 500. — Vom daſigen Luxus mit Stolgebühren. — Kap. 8. Vom Domprobſteyamt, deſſen Urſprung und erhaltener Gerichtsbarkeit in der Hofmark Fürth. Nach Hn. S. Darſtellung wurden die Domprōbſte 1435 — 1452 gegen eine jährliche Abgabe auf eine beſtimmte Zeit von der burggräfl. Gerichtsbarkeit befreyt; 1538 ſolle angeblich der Biſchof zum Mitherrn über 8 Ortſchaften auf ſieben Jahre angenommen worden ſeyn; habe aber nach 5 Jahren den Markgrafen daraus und aus andern Stücken ganz zu drängen geſucht, und endlich behaupten wollen, daſs Fürth etc. ein urſprünglicher Theil des Stifts Bamberg geweſen, und von jeher mit allen Hoheitsrechten beſeſſen worden ſey. Allein die Urkunden, worauf ſich Bamberg gründe, wären böslich erdichtet etc. — Im *IVten Theile* wird dieſes weiter fortgeſetzt, und die allmähliche Vergröſserung der domcapitulariſchen Rechte ſchrittweiſe angegeben und angefochten und zugleich die Geſchichte der Irrungen hierüber umſtändlich ausgeführt, Das *9te* Kap. Vom Gläit, Zoll, vom Münzweſen, vom Forſt- und Wildbann, iſt allgemein, wie gröſstentheils auch das *10te* vom Schutz. Erſt gegen das Ende kommen die Fürth angehenden Nachrichten, welche ſich gut leſen laſſen. Das 11te Kap. Von der Fürther Hofmark. Dieſes iſt wieder ein ſehr gutes Stück, und beſchreibt den innern Zuſtand ganz wohl. Im *12ten* Kap. Von der Judengemeine, ihrem Anſitz, Freyheiten und Kalsgericht (jüdiſch Magiſtrat). Den Beſchluſs macht ein umſtändliches Regiſter. — In der Vorrede zum *4ten* Theile ereifert ſich Hr. S. gegen ſeine Recenſenten ſehr. So viel müſſen wir geſtehen, daſs Hr. S. beſſer gethan hätte, ſtatt *vier Bände* Einen zu ſchreiben, Wahrheiten glimpflich vorzutragen, und auf ſeinen Ausdruck etwas mehr Sorgfalt zu verwenden. Der Druckfehler ſind viel; unter andern iſt aus einem Gerichtsſchreiber ein Geſchichtſchreiber geworden.

Nürnberg, im eigenen Verlag: *Vermiſchte Beyträge zur Geſchichte der Stadt Nürnberg*, herausgegeben von G. E. *Waldau*, älteſten Hoſpitalprediger und Prof. am Gymnaſium. Vierter Band. 1789. 554 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Obgleich das Intereſſe nicht groſs iſt, welches auswärtige Leſer an dieſer periodiſchen Schrift nehmen können, ſo bleibt ſie doch immer eine nützliche Sammlung zur Nürnbergiſchen Geſchichte, in welcher zur Belehrung der Nachwelt manches Stück aufbewahrt wird, welches ohne die Sorgfalt des Hn. Herausgebers verloren gehen würde; doch können wir nicht billigen, daſs Stücke in dieſe Beyträge aufgenommen werden, die ſchon anderswo abgedruckt ſind. Dieſer Band fängt mit dem XXV Heft an, und ſchlieſst ſich mit dem XXXII. Im XXV Heft enthält das I Stück Nachrichten von Markgrafs Albrecht zu Brandenburg Krieg mit der Stadt Nürnberg v. J. 1449 und 1450. Sie ſcheinen meiſtens aus *Müllers* handſchriftlich vorhandenen Annalen genommen zu ſeyn. Dieſer Krieg hat kürzlich Hn. Cammerregiſtrator *Krauſeneck* zu *Bayreuth* bewogen, die Geſchichte deſſelben dem Publikum in ſeinem Schauſpiel: *Albrecht Achilles Markgraf zu Brandenburg*, vorzulegen. Das IV Stück iſt ein Verzeichniſs der zu Nürnberg und Altdorf im J. 1788 Geſtorbenen, Copulirten, Getauften und Communicanten. Im XXVI Heft wird im N. II ein altes Gedicht, Hanns Roſenblüts, eines Nürnbergiſchen Dichters, über erſtgedachten markgräfiſchen Krieg mit der Stadt Nürnberg geliefert, und N. III iſt eine Abſchrift des markgräfiſchen Abſagbriefs. N. IV. iſt wider den Brandenburgiſchen Hiſtoriograph, Hn. Oetter, gerichtet, und enthalt abermals eine ſcharfe Lauge über die in allen ſeinen Schriften herrſchenden Ueberſtimmtheiten, Unrichtigkeiten und Muthmaſsungen. Er will durchaus keinen Widerſpruch leiden, und ſchreibt Drohbriefe an ſeine Gegner. Statt einer Antwort wird er nun in dieſem Aufſatz lächerlich gemacht, und in ſeiner Bloſse dargeſtellt. N. V iſt eine kurze Nachricht von Johann Huſſens Aufenthalt zu Nürnberg, und N. VI der Victualienpreiſs im dreyſsigjährigen Krieg. N. VII. enthält die Beſchreibung einer ganz beſondern zu Nürnberg im Jahr 1643 aufgeführten Muſik, bey welcher alle damals bekannt geweſene Inſtrumente gebraucht worden ſind. Im XXVII Heft wird dieſe Beſchreibung fortgeſetzt. N. VI. beſtehet in Auszügen aus Chroniken. N. VII enthält eine Nachricht von dem Mendliſchen Brüderhaus, dieſe iſt aber ſchon in *Würfels hiſtoriſch-genealogiſch- und diplomatiſchen Nachrichten zur Erläuterung der Nürnbergiſchen Stadt und Adelsgeſchichte* S. 702. ff. abgedruckt. Im XXVIII Heft N. I wird ein Bedenken der Nürnbergiſchen Prediger in Tauffachen geliefert, und am Ende dieſes Stücks von dem H. Herausgeber geſagt, daſs ihm kein Beyſpiel bekannt ſey, daſs einem Kind vor der Reformation ein doppelter Taufnahme wäre gegeben worden. Rec., der auf Perſonen niedrigen Stands eben kein beſonderes Augenmerk gehabt hat, will doch einige ihm vorgekommene Perſonen aus dem hohen Adel hier anfüh-



Digitized by Google

führen, die doppelte Taufnahmen in ältern Zeiten gehabt haben; z. B. Adelheid Mechtild, Gräfin von Hohenlohe v. J. 1313 (S. Hanſelmanns weiter erläuterte Landeshoheit des Hauſes Hohenlohe S. 306). Hanns Heinrich, Graf von Goertz v. J. 1335. (S. Gerberti Taphographia principum Auſtriae ſive Tom. IV Monumentorum Auguſtae domus Habſpurg. P. II pag. 111.) Johann Adolph von Naſſau v. J. 1418 (S. Kuchenbeckers Analecta Haſſiaca Collect. V. S. 69). Ott. Heinrich, Pfalzgraf bey Rhein und Herzog in Bayern, geb. 1502, geſtorb. 1559. Man ſiehet aber hieraus ganz deutlich, daſs es immer eine groſse Seltenheit iſt, wenn jemand vor der Reformation einen doppelten Taufnamen führet. Die übrigen Nummern in dieſem Heft ſind für auswärtige Leſer unbedeutend. Im XXIX Heft wird mit N. I der bereits in den Weimariſchen *Actis hiſtor. eccleſiaſt.* Th. IX. X und XI abgedruckte den ſeligen Diakon. Hirſch zu Nürnberg zum Verfaſſer habende *Verſuch einer Geſchichte der Nürnbergiſchen Kirchenordnung* wiederum geliefert, aber mit nützlichen Noten und Zugaben begleitet. N. II handelt von einigen ehemaligen Handwerkern in Nürnberg, die aber in *v. Murr Journal zur Kunſtgeſchichte* etc. Th. V und XIII ſchon hinlänglich beſchrieben und angezeigt ſind. N. IV iſt die älteſte Nürnbergiſche Bettelordnung aus der letzten Hälfte des XIV Jahrhunderts, worinn uns wohl gefällt, daſs jeder Bettler ſeine Armuth durch beeidete Zeugen beweiſen, und dann erſt ein Zeichen zum Betteln erhalten hat; denn wer kein Zeichen hatte, durfte nicht betteln. Im XXX Heft wird mit N. II der vorgedachte Verſuch der Nürnbergiſchen Kirchenordnung fortgeſetzt und beſchloſſen. N. IV iſt der Fundationsbrief der Burkhard Sayleriſchen Fleiſch- und Brod-Stiftung v. J. 1388. Im XXXI Heft enthält N. I die Armenanſtalten zu Nürnberg v. J. 1522, welche auch allen Beyfall verdienen. N. IV iſt ein Lehenbrief K. Conradins v. J. 1266 über das Forſtmeiſteramt zu Nürnberg, iſt aber ſchon in *Hiſtoria Norimberg. diplomat.* N. XXIX gedruckt zu leſen. Im XXXII Heft handelt N. I von dem wöchentlichen und Nachtſingen der Nürnbergiſchen Trivialſchüler. N. III iſt ein altes Nürnbergiſches Gedicht, betitelt: *Eins frommen Wolffs klag.* Wenn die Namen des Dichters und des Buchdruckers keine Nomina ficta ſind, ſo iſt dieſes Stück allerdings merkwürdig. Der Dichter nennt ſich in der letzten Zeile mit folgenden Worten:

„Wer der Von got begert mit mir.
„Der ſprech Amen mit Heinrich Schmier."

Darunter ſtehet: *Gedruckt zu Nürnberg durch Endres Schwammarüſſel.* N. VI enthält einige Auszüge von Stiftungen zum Nürnbergiſchen Spital. Das Anniverſarium, woraus die erſten Auszüge gemacht worden ſind, iſt im *Würfel* l. c. S. 188 ff. ſchon gedruckt. N. VII iſt die Urkunde, kraft welcher Burggraf Friedrich zu Nürnberg den Platz oder die Wieſe, worauf gedachtes Spital erbaut worden iſt, von der Lehenbarkeit befreyet im J. 1331, iſt aber auch ſchon im *Würfel* S. 294 ff. abgedruckt.

## KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Leipzig*, (ohne Angabe eines Verlegers): *Anmerkungen zu Zopfens Grundlegung der Univerſal-Hiſtorie nach der 19ten Auflage.* 1789. 4 Bogen in 8. (3 gr.) Wenn doch ja das, ſelbſt in der 19, von Hn. Prof. Fabri beſorgten Ausgabe fehler- und mangelhafte Zopfiſche Compendium über die Univerſalhiſtorie in manchen Schulen beybehalten werden muſs, folglich vielleicht noch mehrere Auflagen erlebt; ſo mag es immer zur weitern Verbeſſerung deſſelben dienen, wenn ein künftiger Herausgeber die hier von einem Ungenannten vorgelegten Zuſätze und Verbeſſerungen benutzen will. Vor allen Dingen müſste der ganze untaugliche Plan des Buches geändert werden; und auch dazu findet man hier Anleitung. Vorſichtig und miſstrauiſch muſs man aber dabey immer gegen den wohlmeynenden Ungenannten ſeyn; denn auch ihm entſchlüpfen Fehler mancher Art; auch ſind hinten nicht alle Druckfehler angezeigt; z. B. gleich auf der erſten Seite heiſst es: „Rusland wird den Tatarn unterthan 1236 — 1240." (1462 muſs es heiſsen). *Baſilowiz* ſagt man nicht mehr, ſondern *Waſſiljewitſch.* Auch begreift man nicht, warum der Vf. immer noch auf gut altväteriſch *Piaſtus*, *Maximilianus*, *Leopoldus*, *Franciſcus*, ſchreibt. Peter der 2te ward nicht 1761, ſondern 1762 Kaiſer von Ruſsland. Wie undeutlich ſpricht er S. 1: „Catharina II erhält ein Stück von Litthauen von Polen!" Von Sardanapal, deſſen Lebenszeit ſo ungewiſs iſt, würden wir keine Epoche annehmen, wie S. 11. geſchieht. Gegen das S. 45 u. ff. beygefügte Verzeichniſs hiſtoriſcher Schriften zum Nachleſen, (wo wir aus den S. 48. empfohlenen dürftigen und entbehrlichen Schriften über die Kaiſerinnen Matilde und Adelheid den Vf. faſt errathen wollten,) lieſs ſich auch manches einwenden.

Philologie. *Coburg*: Bey Ahl hat Hr. Prof. *Facius* die zweyte Proluſ. *ad Pauſaniam emendandum et explanandum* drucken laſſen. Zuerſt kommen Berichtigungen des Textes durch beſſere Interpunction vor. I. 18. ſetzt Hr. die Worte ὅτι μη — αποδεικνυται in Parentheſin, und ſtreicht das Punctum nach dem letzten Worte weg. VI. 3. lieſet er ſtatt του Αριστοδημου, τεχνη Δαιδαλου, u. ſ. w. του Αριστοδημου, ταχνη Δαιδαλου etc., und überſetzt ſonach ſehr richtig: *Imago autem eſt opus Ariſtodemi, qui diſcipulus Daedali Sicyonii et filius Patroclis fuit.* Hiernächſt II. 21. lieſt er für οὐ τροπαιον, auch gewiſs mit allem Rechte οὐ τραπχιον. II. 2. Statt ρευματι, ερυματι. Eben ſo ſinnreich und wahr iſt die Verbeſſerung in IV. 16. ταινιας αι γυναικες και τα ὡραια επιβαλλουσαι των ἀνθρωπων, wo für das letzte Wort Hr. F. vorſchlägt ἀνθων, *ſie warfen dem Ariſtomenes Blumen zu, wie ſie gerade die Jahrszeit gab.* IV. 20. wo der Text itzt alſo lautet: ἐπεκρατουν μεν αυτοι, ἐπει ἐκρατουν του τε ὁρου; ſtreicht Hr. F. die Worte ἐπει ἐκρατουν die aus zufälliger Wiederholung des Abſchreibers entſtanden ſeyn können, weg, und bringt dadurch Licht und Zuſammenhang in die Stelle.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerſtags, den 10ten Junius 1790.

## PAEDAGOGIK.

Paris b. Maradan *Abrégé des Etudes de l'homme fait en faveur de l'homme à former.* Dédié aux Repreſentans de la Nation; par M. Leclere. 1 Band 1789 S. Vorrede 96. Werk 427. 2 B. Vor. 34. W. 398. S. (2 Rthlr. 9 Gr.)

Es iſt, wie man es aus dem Titel ſchon ſehen kann, eine Art von Erziehungsencyklopädie, die aber dem Leſer beym erſten Anblick dadurch intereſſant wird, daſs der Vf. ſie zur Volkserziehung beſtimmt, und der Nationalverſammlung, als den Repräſentanten der Souverainetät vorlegt. Indem man an vielen andern Orten ſieht, wie man unter den Feſſeln des Despotismus bemüht iſt, Wahrheit zu unterdrücken, Nachdenken und Vernunft zu unterſagen, die Feſſeln beliebter Syſteme noch enger zuſammenzuziehn, als es die Vorurtheile bisher noch nicht gethan haben; die Aufklärung als einen Spottnamen, oder das Brandmal der Verwerfung zu nennen; ſieht man hier, wie unter dem Schutze der Freyheit, die Wahrheit, die Vernunft ihr Licht zu verbreiten ſuchen. In ſeiner Vorrede, welche eine Anrede an die Nationalverſammlung iſt, führt der Vf. die Wohlfahrt eines Volks auf zwey Hauptpuncte zurück; auf die Mäſsigkeit, die gerechte Vertheilung und die gehörige Hebung der Auflagen im Staate, und denn auf die Erziehung der Jugend, um die Sitten und alle Fähigkeiten der Bürger zu bilden. Dieſes letztere führt ihn nun gerade zu, zu ſeinem Werke. Die Erziehung, ſagt er, muſs auf zwey Grundſätzen beruhen. Der erſte; *ſie muſs der phyſiſchen und moraliſchen Beſchaffenheit des Menſchen entſprechen.* Der zweyte; *die Erziehung muſs die Jugend nicht betrüben, und deſswegen, den Fähigkeiten die Wahl der Gegenſtände überlaſſen.* — Ueberhaupt enthält der erſte Band die Grundſätze, nach welchen ſowohl die Materie als die Form der Erziehung beſtimmt werden muſs; die wir aber übergehen, weil ſie nichts neues enthalten. Der Vf. giebt der öffentlichen Erziehung den Vorzug, aus den bekannten Gründen der Nacheiferung und der Nachahmung. Viele Leſer werden mit der Vorliebe des Vf. für die alte Perſiſche, kretenſiſche und ſpartaniſche Erziehung unter den Augen des Staates, nicht zufrieden ſeyn. Es iſt der bürgerlichen Freyheit zuwider, ſagt man, daſs ein Vater ſeinen Sohn nach Belieben erziehen laſſen könne, wie und von wem er wollte. Dieſe Einwendung ſcheint aber auf zwey nicht ganz entſchiedenen Gründen zu beruhen. Erſtlich, daſs die Kinder den Eltern gehören. Man möchte faſt ſagen, daſs die Eltern ihre Kinder als ein Ding, ein Eigenthum anſehen, womit ſie nach Gefallen ſchalten können; da doch ein Kind, als Menſch, nie ein Eigenthum ſeyn kann. Zweytens iſt es nicht wahr, daſs der Bürger nach Belieben mit ſeinem Eigenthume ſchalten könne; wenigſtens iſt er ſchuldig, ſeine Freyheit ſo weit einzuſchränken, als ſie andern ſchädlich werden kann. Wenn ein Vater ſeinen Sohn verzieht, iſt er dafür dem Sohne und allen Bürgern verantwortlich. Der Vf. beweiſet den Nutzen der öffentlichen Erziehung aus folgendem Beyſpiel: Nehmet, ſagt er, S. 58. „den ſtumpfen „Bauer aus ſeinem Dorfe, in einem halben Jahre „werdet ihr einen braven Soldaten aus ihm machen, er wird den *Esprit de Corps* bekommen; „er wird Ehre haben; nach dem Beyfall ſeiner „Cameraden geitzen ſich ſelbſt achten, *und ſich mehr „dünken als die andern Bauern.*" Dieſe letztere Wirkung des Esprit de Corps wird man eher als einen Fehler, denn als eine gute Eigenſchaft anſehen; wogegen aber zu bemerken iſt; daſs der Soldat ſich deswegen mehr ſchätzt, weil er wirklich mehr iſt; und daſs dieſe Selbſtachtung immer ihre Wirkung thun würde, wenn auch alle den gleichen Werth hätten. Alſo dürfte man nur alle Bürger ſo hoch heben, um ihr alle Schädlichkeit zu nehmen; was auch der Vf. vorſchlägt; denn dieſes Gefühl iſt mehr Selbſtachtung, als Verachtung Andrer. Der zweyte Band enthält eine Skitze von einer Materialencyklopädie: Gott, die Schöpfung (nach Moſe,) der Sündenfall eine Art von Phyſiologie der Welt, die Praktiſche Philoſophie nach allen ihren Theilen von Regierungsformen, Geſetzen, Criminalgerechtigkeit, Literatur, Bibliotheken, Leſung, Wiſſenſchaften, Univerſalität in denſelben, Künſte, Phyſik, und zuletzt



Digitized by Google

zuletzt noch Grundſätze, des Rechts der Natur. In der Vorrede zum zweyten Bande, wo er von der Art handelt, wie die Wiſſenſchaften vorgetragen werden ſollen, verlangt er, daſs die Compendien von Obrigkeitswegen eingeführt werden ſollen. Dieſer Vorſchlag, der an manchen Orten vielen Beyfall erhalten möchte, iſt doch gewiſs noch nicht ganz entſchieden gut. Denn die Compendien, die äuſſerſt ſchwer zu machen ſind, wie der Vf. es ſelbſt ſagt, würden doch wohl nicht gleich die gehörige und mögliche Vollkommenheit haben; und denn *dürfte* derjenige, der es beſſer machen könnte, es nicht beſſer machen. Auch iſt es nicht Jedem, manchmal nicht dem beſten, Lehrer möglich, nach einem fremden Compendium zu lehren. Man ſorge nur für gute Lehrer, man zeichne nur die Bahn im Allgemeinen vor, die Compendien werden ſich dann ſchon finden, und die Obrigkeit wird weiter nichts dabey zu thun haben, als daſs ſie zweckloſe Compendien verwirft. — Dies iſt der Umfang und der Zweck dieſes Werks, die Idee iſt edel, der Plan im ganzen ſchön; nur leider, daſs die Ausführung ihm nicht entſpricht. Es iſt keine Methode, kein recht durchgeführter Plan in dem ganzen Werke; die guten und mittelmäſsigen Sachen ſind durcheinander geworfen, nicht präcis geſagt, nicht gründlich erwieſen, nichts gehörig ausgeführt. In dem erſten Theile verliert ſich der Vf während ohngefähr 200 S. in einer Art von Anthropologie, wo er von dem Mechanismus des Körpers, von den Temperamenten, und von der Art, wie die Senſationen zu Gefühlen, Ideen, Gedanken etc. erhoben werden. Weit nützlicher wäre es geweſen, wenn er ſtatt dieſer Unterſuchungen, die zuverläſsig dahin nicht gehören, eine in der Erziehung brauchbare Geſchichte der Kindheit und Jugend abgehandelt hätte. Seine Realencyklopädie, in dem zweyten Bande, beſteht aus lauter Bruchſtücken, ohne Faden und Plan; bald iſt es eine bloſſe halbe Skitze, bald ein Fragment, bald eine Entſcheidung einer Frage, dann Apophthegmen; und alles in einem blühenden mit Floskeln überladenen Stil. Z. B. 1 B. S. 339. fängt er den wichtigen Titel *von den Leidenſchaften* ſo an: „*Il y a comme „deux ames dans l'homme, l'une d'un ordre divin, „et dont la connoiſſance appartient plus à la reli„gion qu'à la philoſophie; ce n'eſt point à l'homme „d'en parler: l'autre materielle et ſenſible, qui nous „eſt commune avec les bêtes, et qu'on peut regarder „comme l'inſtrument de l'ame inviſible. C'eſt un prin„cipe actif, qui ſe nourrit des elemens les plus ſub„tils, qui a la vivacité du feu et la diviſibilité de l' „air; etc.*“ Soll das ein Muſter des Vortrags an die Jugend ſeyn? Ferner S. 341: „*Les plus bril„lantes paſſions ont des retours honteux: les grands „airs de l'orgueil qui s'admire, et les phrénéſies d'un „amour idolâtre de ſon objet, nous rendent ridicules „aux yeux de tous ceux qui nous conſiderent de ſang „froid. Une paſſion violente ne permet pas la moin„dre reflexion à la raiſon, et ne ſauroit écouter les „avis de l'amitié, tant elle a horreur de ſe rencon„trer elle même.*“ Iſt das nicht falſche Witzeley?

Züllichau u. Freystadt, b. Frommanns Erben: *Ausſichten zur Feſtſetzung des Elementarunterrichts in den Bürger- und Gelehrtenſchulen. Allen Schulmännern und Schulvorſtehern gewidmet* — Mit einer Vorrede vom *Hn. Pr. Trapp.* 1790. 150 S. gr. 8vo.

Die Vorrede des Hn. T. enthält nur die Nachricht, daſs dieſer neue Plan mit dem Campiſchen in Colliſion kommt; daſs Hr. R. *C.* dieſem Platz gemacht; und verweiſet den Leſer in Anſehung der Trappiſchen Beyſtimmung und Nichtbeyſtimmung, auf die bereits bekanntgemachte Idee deſſelben von einem Elementarwerke. — Füglich hätte der Vf. dieſe feine Schrift: *Theorie eines Elementarwerks;* betiteln können; denn das iſt ſie in der That, und zwar eine gute Theorie, welche verdient, dem Leſer etwas genauer, als es gemeiniglich in Recenſionen geſchieht, bekannt gemacht zu werden. Der Vf. nimmt als erſten Grundſatz an, *Wiſſen ſey nie Zweck; ſondern nur Mittel; man lerne nur um zu handeln.* — Dabey ſcheint er aber, zwey wichtige Geſichtspuncte aus den Augen gelaſſen zu haben; erſtlich: *Die Bildung des Geiſtes*; ein Erforderniſs und ein unwiderſprechliches Recht aller Stände Denn man muſs keinen Stand, als ein bloſses Inſtrument der allgemeinen Wohlfahrt, als eine Art von Thier betrachten, daſs man nur zum Gebrauch bildet, und ſoweit als es ſeine Brauchbarkeit erfordert; ein jeder Menſch iſt eines höhern Grades der Veredlung fähig; und es wäre Tyranney, ihn nicht ſo weit zu bilden und zu vervollkommnen, als es vermöge ſeiner Lage möglich iſt. Das zweyte, welches freylich nur einige Stände, die Schulen aber gar nicht betreffen kann, iſt: das Wiſſen um des Genuſſes der Wiſſenſchaft und der Wahrheit willen. — Uebrigens iſt Rec. darin mit dem Vf. einverſtanden, daſs unſre Schulen ſich auf das praktiſche Wiſſen einſchränken müſſen. Er nimmt ferner an: Daſs es gewiſſe allen Ständen nöthige, und dann ferner beſondre, und den verſchiedenen Bürgerklaſſen ausſchlieſslich zugehörende Kenntniſſe giebt. Dieſe alle theilt er in folgende vier Klaſſen ein 1) das *Wiſſensnöthige*, 2) das *Wiſſenswürdige* 3) das *Wiſſenſchaftliche*, und 4 das *Gelehrte.* — Es iſt hier nur zu bemerken, daſs das Wiſſenſchaftliche hier keine reine Abtheilung giebt; weil ſie nicht in *dem*, *was man weiſs*, ſondern in der Art, *wie man es weiſs*, beſteht. — Die Art, oder die Methode des Unterrichts muſs ſo beſchaffen ſeyn, daſs 1) *Beyſpiel*, 2) *Gewöhnung*, und 3) *Erfolg*, daraus entſtehen. — Dieſer Ausdruck iſt dunkel: Der Vf. erklärt ſich

nach-

Digitized by Google

nachher ſo, der Lehrer giebt das *Beyſpiel*, dadurch, daſs er ſeine Kräfte *mit* der Iugend an dieſen Kenntniſſen übt; was er leichter damit hätte ausgedrückt, wenn er ſagte: *Der Lehrer muſs mit ſeinen Schülern unterſuchen, als wenn er nichts wüſste.* Mit *Gewöhnung* will der Vf. *Uebung des Verſtandes* ſagen. Der Erfolg, ſagt der Vf., muſs den Schuler zu fernerem Fleiſse reitzen; und daraus folgert er, daſs die neuerlich gelieferten Schul- und Methodenbücher noch nicht die beſte Methode gelehrt haben müſſen, *weil man bey der Jugend noch Erſchlaffung etc. mehr als jemals will bemerkt haben.* — Allerdings kann ein gutes Methodenbuch zum Fleiſse der Jugend viel beytragen; es kann aber nicht alles machen. Die Manier des Lehrers, und die Anlage der Jugend nebſt ihrer augenblicklichen Stimmung tragen ungemein viel dazu bey. Uebrigens wagt Rec. zu ſagen, daſs der Vf. dem *Erfolge* zuviel zutraut. Die Kindheit und erſte Jugend bedarf mehrerer Reitze, als des Erfolgs, oder des Fortſchreitens in der Erkenntniſs und Wahrheit. Denn die Wahrheit und Wiſſenſchaft kann das zarte Alter noch nicht ſchätzen und an und für ſich ſelbſt lieben. Allerdings thut die Uebung der Kräfte und die Neugierde viel, um den Fleiſs zu ermuntern; der Erfolg aber ſcheint wohl durch Nacheifrung, durch Wetteifer, durchdie Ehrliebe zu wirken. — Ueberhaupt ſollte man bey Theorien, wenn ſie auf das praktiſche angewandt werden ſollen, auf ſo unendlich viele Dinge, und zuweilen auf ſo geringe Kleinigkeiten ſehen, daſs man faſt gar nicht fertig wird, und Rec. hält es für Pflicht, einem jungen Manne, der ſo viele Vorzüge, als unſer Vf. hat, ſolche Winke zu geben. — Denn wenn man bey einer zuſammenhängenden gründlichen Theorie, in den erſten Grundſätzen nur eine Kleinigkeit überſieht, ſo werden die Reſultate nothwendig falſch, und man erſtaunt in der Anwendung, ſich ſo weit von dem Ziele und von ſeinen zuverläſsigſten Hofnungen zurückgeworfen zu ſehen. — Nun kommt der Vf. auf das Elementarwerk. Dieſes muſs ſeinen Vorſchlägen zufolge, nach folgenden Grundſätzen eingerichtet ſeyn. 1) *Nach den Fähigkeiten der Mittelköpfe* (alſo weder vorzügliche Fähigkeiten, noch Stumpfheit; und das iſt ſehr gut.) *nach den verſchiedenen Jahren und nach den Claſſen, in welchen man dieſe Schüler, nach gegenwärtiger Verfaſſung unterrichtet.* (Alſo keine Ideale der Vollkommenheit. Sehr ſchön!) 2 *Nach der Mittelzeit, die man auf den Schulen zu jeder Art des Unterrichts anzuwenden pflegt.* (Ein nothwendiges Erforderniſs, das aber durch die Aufnahme der Schüler zu allen Zeiten, gröſstentheils vereitelt wird. Dieſe Zeit theilt der Vf. in kleine Theile ein, und macht verſchiedene Penſa für jeden Theil. 3) *Nach den Fähigkeiten der Lehrer, wie man ſie voritzt haben kann.* Folgendes ſind ſeine Forderungen: Dieſe „Lehrer ſind Männer mit ganz gemeinen ſchlichten Menſchenverſtande, ohne alle tiefſinnige Gelehrſamkeit, mit keinen vorzüglichen Talenten „begabt, durch keine Profeſſores einer Pädagogiſchen Facultät in der Theorie der Erziehungskunſt und des Schulunterrichts unterwieſen etc. — „*Einen* Grundſatz haben ſie: *Lernen werde Arbeit* „eine Regel der Methode nur haben ſie: *Uebe „die Jugend im Gebrauch ihrer Kräfte.*" — Dies ſind die ſehr zweckmäſsigen Grundſätze, die der Vf. ſich in der Bearbeitung vor Augen geſetzt hat. Er iſt in der That der erſte, der bey einem ſolchen Unternehmen ſo planmäſsig zu Werke gegangen iſt. — Nun wendet er ſeine Grundſätze an, in dem praktiſchen Theile ſeiner Theorie; denn Ausführung iſt es nicht, was wir hier vor Augen haben; und dieſe Theorie iſt nur eine Ankündigung, und Methodik des Elementarwerks. Unmöglich können wir hier dem Vf. in das Detail folgen; einige Proben ſeiner Manier können wir aber dem Leſer nicht vorenthalten. Jedes Schuljahr theilt er in 180 Tage und Penſa. In der unterſten deutſchen Claſſe nimmt er drey Jahr an; dem allgemeinen Zweck derſelben unterordnet er zwey Mittelzwecke 1) Mechaniſche Fertigkeit im Sprechen, Leſen und Schreiben, und in den Anfangsgründen des Rechnens. 2) Uebung des Verſtandes, des Gedächtniſſes, des Scharfſinns und Witzes. —

Der Vf. geht nun ferner zu den beſondern Abſichten und Fertigkeiten, über wornach er die Abtheilungen ſeines Elementarwerks, und den Innhalt derſelben beſtimmt. So geht er ſeine drey Claſſen in den deutſchen oder Bürgerſchulen durch; darauf folgen die lateiniſchen oder gelehrten Schulen, die er in fünf oder ſechs Klaſſen abtheilt; und hat, wie es Rec. vorkommt, ſeinen Plan völlig den Bedürfniſſen der Zeit angepaſst. Beſonders verdient ſein Vorſchlag, die Anfangsgründe das Latein zu lehren, allen Beyfall. Gern würde Rec. nun einige Proben des Elementarwerks vorlegen, wenn man nicht um jedes Stück gehörig zu beurtheilen, das Ganze überſehen müſste. Alle Stücke ſind brauchbar und zweckmäſsig. Eine einzige Bemerkung kann Rec. nicht zurück halten. Der Vf fühlt und geſteht, daſs ihm eine gewiſſe Gewendtheit und Anmuth der Sprache fehlt, und dieſes geht ſo weit, daſs er nicht ſelten etwas dunkel wird. Z. B. das Penſum R. in der unterſten Klaſſe. — „Roſen ſind auch nützlich [wozu?] wenn auch der Reis, die Rettige (die jüngen „Rettige heiſſen Radieschen) [*wohl nicht richtig*] „die Rüben und der Roggen (an vielen Orten „Korn genannt) nützlicher ſind." Wie werden Abcſchüler ſich durch dieſe lange Periode und beide Parentheſen durcharbeiten? Der Vf. bedenke, daſs die Sprache eine der erſten Eigenſchaften eines



Digitized by Google

nes Schriftſtellers iſt; daſs man durch eine angenehme Sprache ſeinen Wirkungskreis erweitert, und ſich vielleicht dadurch den Weg zum Ziele bahnen muſs. Kein gemeinnütziger Schriftſteller muſs ſich auf die Gelehrten, die allenfalls den Stil überſehen mögen, einſchränken, weil er allgemeinnützig ſeyn will und ſeyn ſoll. Uebrigens, wer für Kinder ſchreibt, muſs ſich der Verſtändlichkeit, und des Beyſpiels wegen, einer guten Sprache befleiſsigen; und dieſes kann einem denkenden Manne, wie der Vf., ſo äuſſerſt ſchwer nicht ſeyn, daſs er ſich der Mühe überheben dürfte.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin b. Vieweg: *Original-Dialogen und Erzählungen der Deutſchen. Erſtes Bändchen* 1789 374 S. 8.

auch unter dem Titel.

*Bibliothek kleinerer Originalwerke der Deutſchen.* 1. Band.

Der Sammler erwartet, wie er in dem Vorbericht ſagt, den Beyfall des Publicums für ſeinen *edlen* Eifer, womit er (wie er *nicht* ſagt) die bekannteſten und gelehrteſten Deutſchen Schriftſteller, Dichter und Proſaiſten, plündert, ohne Wahl, ohne Plan, ohne Nennung der Verfaſſer, Stücke aus ihren Schriften zuſammen wirft, ſie mit minder guten vermengt und dieſs Gemengſel auftiſcht. Wie kann er Billigung dieſes Verfahrens erwarten? Hier werden nicht etwa fliegende Aufſätze, die ſich in periodiſchen Werken verlieren, geſammelt, nicht etwa gleichartige Geiſteswerke kritiſch zuſammen geſtellet, nicht etwa Abhandlungen aus theuren Sammlungen vor's gröſsere Publikum gebracht. Nichts von dem allen. Erſt findet man ein Stück aus Engels Philoſophen für die Welt, nun die Epiſode aus dem Oberon, nun ein Stück aus Sturz, (deſſen unähnliches Bild vor dem Bande ſteht) nun eine Stolbergiſche, eine Gotteriſche Ballade, nun ein Epigramm, jetzt der Hagedornſche Seifenſieder. Dann müſſen nach der Reihe, Meiſsner, Göthe, Voſs, Lichtenberg, Nicolai etc. zollen. Zwiſchendurch gar eine Reiſe auf den Ätna, — und nun den Titel: Dialogen und Erzählungen!! — Lieber Himmel! wozu ſolch ein Quodlibet? Es müſste ein ſehr vorliebnehmender Theil des Publicums ſeyn, das dieſen verſteckten Nachdruck — denn was iſt es anders? — unterſtützte; und ein ſehr unverdientes Glück, wenn das *erſte* Bändchen nicht auch das *letzte* wäre!

Leipzig b. Beygang. *Fragmente für Spatziergänger.* 1789. 128 S. 8. (6 Gr.)

Ganz gute moraliſche Betrachtungen über Natur, Gott, Vorſehung, Menſchenliebe, Einſamkeit u. ſ. w. Der Stil gränzt an poetiſche Proſe Etwas hervorſtechendes in Gedanken und Darſtellung muſs man nicht ſuchen.

## KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaft. *Berlin* b. Maurer. *Ueber die Beurtheilung wider die Vormundſchaftskollegien, zum Beſten eines Pflegebefohlnen des Kurmärkiſchen Pupillenkollegiums* von den Kammergerichts- und Pupillenräthen *Poldermann* und *v. Raumer*, 1789. 4½ Bogen 8vo.

Faſt überall iſt die öbrigkeitliche Obervormundſchaft ein Annexum der ordentlichen Gerichtsbarkeit, und wird, wie es nicht anders ſeyn kann, unter der Menge andrer richterlichen Geſchäften von derſelben überſehen und vernachläſsigt. So war es auch im Brandenburgiſchen bis auf K. Friedrich II. dieſer aber errichtete eigne Obervormundſchafts-Collegien, die ſich nur mit dieſem Gegenſtande obrigkeitlicher Fürſorge beſchäftigen, bey allen denjenigen, welche unter der unmittelbaren Gerichtsbarkeit des Landes-Juſtiz-Collegiums ſtehen, die unmittelbare Aufſicht auf die Beſtellung ſowohl als auf die Verwaltung der Vormundſchaften führen, in allen übrigen Fällen aber ſich von den ordentlichen Richtern der untern Inſtanz jährlichen detaillirten Bericht über jede einzeine Vormundſchaft abſtatten laſſen, und einige der Vormundſchafts-Acten zur Prüfung und Recenſion von denſelben abfordern, über die alsdenn ein Referendarius und einer der Räthe im Collegio referiren müſſen. Dieſe trefliche und für die Erhaltung des Vermögens der Unmündigen, und die Integrität ſowohl als die Sorgfalt der Adminiſtration ſo überaus heilſame Einrichtung findet indeſſen bei dem Publicum, welches dieſelbe für eine läſtige Einſchränkung anſieht, manchen Widerſpruch. Dies veranlaſste die Vf. zu dieſer wohlgeſchriebenen Apologie, in welcher die Einrichtung der Sache ſelbſt in bündiger Kürze dargeſtellt, und mit Ordnung und Gründlichkeit gegen allgemeine und ſpecielle Einwürfe vertheidigt wird. Auſſer dieſer lokalen Abſicht verdient dieſer kleine Aufſatz auch die Aufmerkſamkeit auswärtiger Leſer, als ein wichtiger und praktiſcher aus Sachkunde und Erfahrung geſchöpfter Beytrag zur Reviſion der Geſetzgebung über das in den meiſten Staaten noch immer viel zu wenig beachtete Vormundſchaftsweſen, und als eine muſterhafte Anleitung zu deſſen beſſerer und zweckmäſsigerer Einrichtung.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 11ten Junius 1790.

## PHILOLOGIE.

Greifswald, b. Röſe: *Tyſk och Svenſk ſamt Svenſk och Tyſk Ordbok.* Tredje Delen. Deutſch-Schwediſches u. Schwediſch-Deutſches Wörterbuch. Dritter Theil. Verfaſst von *J. G. P. Möller*, Prof. der Hiſt. und Bibl. der Akad. zu Greifswald der k. Schw. Ak. der Wiſſ. der k. Patriotiſchen, wie auch der Erziehungsgeſellſch. zu Stockholm Mitglied. 1790. 1000 S. kl. 4. (4 Rthl. 12 gl.)

Hr. M. hat an dieſem ſehr nützlichen Wörterbuche über 10 Jahre gearbeitet und der erſte Theil iſt ſchon 1782, der zweyte aber 1785 erſchienen. Dieſer dritte Schwediſch-Deutſche ſollte anfänglich nur ein Regiſter über jene beiden werden, aber auf vielfach geäuſserte Wünſche bearbeitete er ihn eben ſo ausführlich. Uns Deutſche verpflichtet dieſes, Hn. M. ſein mühſames Verdienſt deſto mehr zu verdanken, weil die ſchwediſche Sprache durch wiſſenſchaftliche und ſchöne Schriften immer intereſſanter wird, und die bisherigen Hülfsmittel zu ihrer Erlernung ſehr mangelhaft waren. Er wollte auch erſt das vollſtändige Wörterbuch der ſchwediſchen Akademie abwarten, wurde aber von dem erſten Mitgliede derſelben, Grafen Höpken ſelbſt, zur Ausgabe ermuntert, weil jenes noch lange Zeit erfodern könnte. Es erſcheinet daher nun zwar als ein mäſsiges Handwörterbuch, aber doch in groſser Vollkommenheit. Denn er hat nicht nur ſeine Vorgänger Dähnert, Lind und Sahlſtedt weit hinter ſich zurück gelaſſen, ſondern ſich auch durch beſondern Fleiſs dem Ideal eines ſolchen Wörterbuches ſehr genähert. Dazu hat er auſser jenen auch verſchiedene Wörterbücher für andere Sprachen, wie Schenbergs und Sjögrens Lateiniſche, L. Möllers, Regners und Björkegrens Franzöſiſche, Serenius und Widegrens Engliſche benutzet. In Abſicht der Alterthümer und Wortforſchung ſind Ihrens Gloſſarium und zu den Kunſtwörtern Fiſcherſtröms ökonomiſches und Rinmanns Bergwerks-Lexicon, auch die Schriften der Akademie und vieler einzelnen Gelehrten, ja ſelbſt in Greifswalde lebende Gelehrte, beſonders Hr. Prof. Weigel und Bibliothekar Wallenius, auch Künſtler und Handwerker zu Rathe gezogen.

Daher iſt alſo die Sammlung der Wörter ſo reich ausgefallen, daſs ihre Anzahl leicht über 20,000 Artikel betragen wird. Es begreift nämlich nicht nur die gemeine Sprache, ſondern auch allerley Kunſtwörter der Wiſſenſchaften, Naturkunde, Landwirthſchaft und Technologie, die Ausdrücke des gemeinen Lebens, der Provinzen und Alterthümer, ja auch die nöthigen eignen Namen, wie *Franſos*, Franzos *Polſka* die Polin, *Pomern* Pommern, und fremde Wörter, wie *Polyp*, *Pomada*, *Pontak*. Daſs nicht immer eine kleine Nachleſe übrig bleiben ſollte, läſst ſich niemals am wenigſten von einem Manne in des Vf. Umſtänden fodern. Am erſten fehlen natürlich immer und alſo auch hier Naturproducte oder ſonſt fremde zuſammengeſetzte und Kunſtwörter, wie z. B. *Brennpunct* Focus, *Brunſkär* Bidenstrip. *Fernbock* Braſilienholz, *Fjällmylla* Gartenerde, *Färgkobold* Farbenkobold, *Fulldrifwa* vollführen, *Hopſmältning* Zuſammenſchmelzung, *Hyltebär* Attich Ebulus, *Kornnäcka* ein Ackerwerkzeug, *Råformsgräs* Sedum minus, *Slaggkulor* Schlackenkörner, *Slåſönder*, abſondern, *Sönderſtötning* zerſtoſsen, Pochen, *Tjerprot* Rumex, *Trädlok* Thlaſpi arvenſe, *Aengbårſt* Nardus. In Abſicht der Provincialwörter ſcheinet Ihrens Dialect-Lexicon Upſal 1766. 4. nicht benutzt zu ſeyn. Dieſes hätte ſonſt noch viel hergeben können z. B. *Abbe* reizen, *abbra* glücken, *Acht* Meynung *achter* hinter, *Adal* Grundſtück u. ſ. w.

In Abſicht der Anordnung liegt eine kleine Unbequemlichkeit darin, daſs der Selbſtlaut I, und Mitlaut J, unter einander u. die Doppellaute å, ä, und ö an das Ende des Alphabets geworfen ſind. Auch werden die zuſammengeſetzten Wörter zwar in der Regel nach dem Alphabet und bey dem erſten Stammwort aufgeführt, z. B. unter Nöt Nuſs ſteht *Nötfärg*, Nuſsfarbe, *Nötſkal* Nuſsſchale, u. ſ. w. denn aber folgt erſt Nöta abnutzen, und viele andere ſtehen wieder unter dem letzten und Hauptwort z. B. unter *Svala* die Schwalbe, folgt *Husſvala* Hausſchwalbe, *Strandſvala*, Uferſchwalbe u. ſ. w. Dieſes alles muſs oft das Aufſuchen beſchwerlich und ungewiſs machen, beſonders für Anfänger.



Digitized by Google

Die Bearbeitung der einzelnen Artikel iſt überhaupt gut eingerichtet, ſo daſs in der Kürze viel geſagt wird. Bey jedem Worte ſind die nöthigen grammatiſchen Beſtimmungen des Redetheils, Geſchlechts, der Beugung, des abweichenden Plurals, bisweilen auch des Tons. Manchmal könnte dieſer doch für Anfänger zweifelhaft bleiben z. B. bey *Police* und *Politic*. Auch wären bey ungleicher Rechtſchreibung wohl mehr Nachweiſungen dienlich, da z. B. das ältere *Aenka* Witwe, *Kagel* Kegel, *Kieſel* für Enka, Kegel und Kieſel vergebens geſuchet wird. Für weitere etymologiſche u. a. kritiſche Bemerkungen war natürlich der Raum zu enge, doch ſind auch noch zu genauerer Würdigung der Wörter die fremden, niedrigen, oder nur im gemeinen Leben gebräuchlichen, poetiſchen und Provincialwörter mit eigenen Zeichen unterſchieden und bey den Kunſtwörtern iſt ihr Gebrauch durch Abkürzungen z. B. Apoth. Bot. Mineral. Schiff. Tiſch. u. d. g. bemerkt. Die Ueberſetzung iſt mit Sorgfalt gemacht und nur ſelten kömmt bey Landesſachen, Alterthümern u. d. g. eine kurze Sacherklärung hinzu. Dagegen ſind ſehr oft die verſchiedenen Bedeutungen mit Zahlen unterſchieden, und hiebey war wieder unvermeidlich, daſs hin und wieder einige fehlen, z. B. heiſst *Blaſt* nicht nur das Wehen des Windes, ſondern auch das Gebläſe im Hüttenweſen, *Jordvall* nicht nur ein Erdwall, ſondern auch eine Wellerwand, *Sats* bedeutet auch noch Stoff, Zuthat z. B. Glasſats die Fritte. Bey wichtigen Artikeln ſind auch noch die üblichſten Beywörter und Redensarten hinzu gefügt. Ja hierin iſt bisweilen Ueberfluſs, wo beide Sprachen gar nicht von einander abweichen; z. B. unter *Blad*, das Blatt hat ſich gewendet, kein Blatt vor den Mund nehmen. Unrichtigkeiten in der Sache ſelbſt werden gewiſs ſelten vorkommen. Doch möchte dahin gehören, daſs *Bladbakelſe*, durch Blätterteig überſetzt iſt für Blättergebackenes, *Gran* heiſst nicht die weiſse Fichte, ſondern allein die rothe, *Mojord* iſt nach Linne nicht Stauberde, ſondern feiner Kiesſand, *Pinſchback* vom engliſchen Erfinder Pinchbeck iſt vom Similor noch unterſchieden, *Sjelfſrätſten* wird durch Höllenſtein überſetzt, es iſt aber nach Wallerius eine ſelbſtverwitternde Salpetererde, *Torfmina* iſt nicht ſowohl eine Torfader oder Lage als vielmehr eine ſchon angelegte Grube, *Valdbom* heiſst nicht allein die Trillingswelle, ſondern überhaupt ein jeder Wellbaum. Häufiger iſt der Ausdruck in Abſicht des Deutſchen nicht gut und zu ſehr nach dem Schwediſchen gemodelt z. B. *Abbotsdöme* Abbotsſtift, *Palmlöf* Palmlaub, für Palmblätter, *Rullkiſta* Rullkaſten für Rollkaſten, *Sjelſfortröſtan* die Zuverſicht, das Zutrauen zu ſich ſelbſt, konnte genauer und kräftiger durch Selbſtvertrauen gegeben werden, hingegen *Sjelſfortviſlan* die Selbſtverzweiflung iſt gar kein deutſches Wort, und eben ſo *Trangrums* Traugrummel für Trangrieben, *Upbränna* Aufbrennen, für Verbrennen. Doch ſind das alles in Verhältniſs der ganzen Arbeit nur Kleinigkeiten, wodurch dem gebührenden Lobe des Wörterbuchs in Abſicht ſeiner Brauchbarkeit für Lernende ſowohl als geübtere Leſer und Ueberſetzer nichts entzogen werden kann.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Nürnberg, b. Höſch: *Wahrheit und Freymüthigkeit in ſchweſterlicher Umarmung.* Erſtes Bändchen. Herausgeber *Kauſch.* 1789. 272 S. gr. 8. (Mit einem Titelkupfer von *Küfner.*)

Von dieſer Schrift ſoll alle Quartale ein Bändchen erſcheinen. Das gegenwärtige erſte zeichnet ſich durch ſeinen mannichfaltigen und gröſstentheils ſehr unterhaltenden Stoff vor manchen ähnlichen Schriften ſehr vortheilhaft aus, wie die kurze Anzeige der darinn enthaltenen Aufſätze beweiſen wird. Ein kleiner Roman, der hier noch nicht vollendet iſt, macht den Anfang: *die drey chriſtlichen Schönheiten im Harem des Abdul-Haulit.* Dieſer Abdul-Haulit ſoll der erſte Günſtling des letztverſtorbenen Groſsſultans ſeyn, und dem Roman iſt überhaupt der Anſtrich einer wahren Geſchichte gegeben. Eine der 3 chriſtlichen Schönheiten iſt z. E. die Schweſter eines gewiſſen *Goldſchlag* in Wien, von dem in der Note * zu S. 36. ein unverſchämtes Schreiben ſteht, das er bey der mediciniſchen Facultät in Wien, deren Secretar er iſt, circuliren lieſs, und in welchem er ihnen einen *Decan*, deſſen Wahl der Facultät frey ſtehen ſollte, aufdringt; — ein Umſtand, der auf die Freyheit dieſes Collegiums kein vortheilhaftes Licht wirft. Es mag auch vielleicht der Erzählung eine wirkliche Begebenheit zum Grunde liegen; ſie macht ſich aber wenigſtens in der Bearbeitung dieſes Stoffes durch manche zu groſse Unwahrſcheinlichkeiten und durch zu ſehr überladene Charaktere als Erdichtung kenntlich. Uebrigens iſt ſie flieſsend, nur zu geſchwätzig, oft ſchleppend, und mit unter matt. Die Sprache wird bisweilen zu niedrig, iſt nicht correct genug, und verdirbt dadurch manche ſonſt gute allgemeine Betrachtung, z. B. S. 9. heiſst es: „Ihr Völkerherrſcher merkt es euch, daſs der allgeliebte, „allgelobte Officiant — wenn er nicht neben euch „in der erſten Reihe ſteht, faſt allemal eine Kanaille iſt, er könnte *dieſs*" (der allgeliebte oder die Kanaille?) nicht werden, wenn er nicht etc." *Ausländiſche Reiſenachrichten* (S. 43.) beſchreiben die bekannten Alterthümer in *Nimes*, und geben einige Bemerkungen über den Charakter der *Provenzalen*, der ziemlich in den italieniſchen übertritt. Unter der Rubrik: *Jüdiſche Intoleranz und Fanatismus in Breslau* (S. 48.) klagt der Jude *Moſes Hirſchel*, deſſen hauptſächlicher Erwerb im Informiren im Schachſpiel und in ſchriftſtelleriſchen Arbeiten beſteht, über drückende Abgaben, die

Digitized by Google

die widerrechtlicher Weiſe, aus bloſsen Privathaſs, von den Vorſtehern der daſigen Judenſchaft ihm aufgelegt wurden. Es iſt ſehr unerwartet, daſs nicht einmal die Kriegs- und Domainenkammer ihn zu ſchützen vermochte. Noch weit auffallender aber ſind andere Pröbchen von der fanatiſchen Intoleranz einiger jüdiſcher Gelehrten. Der Rabbi *Eleaſar Flekels* in Prag übergab in einer Schrift, die unter der Approbation des Prager Landrabbiners gedruckt wurde, die Juden, welche zur Aufklarung ihrer Nation aus dem Hebräiſchen überſetzen, der ewigen Verdammniſs; und 1787, am jüdiſchen Neujahr, ſprach der Unterrabbine *Lebiſch* in einer Breslauiſchen Synagoge, auf Veranlaſſung eines raſirten Judenbartes, ein öffentliches Anathema über *Moſes Mendelsſohn* aus, auf deſſen Rechnung er dieſes Aergerniſs ſchrieb. 2 *Anekdoten von Seidlitz* S. 86. Die eine iſt drollig genug. Ein Armeniſcher Pferdehändler, dem Seidlitz drey Pferde geritten hatte, die er für unreitbar hielt, wollte ihn mit 200 Ducaten Gehalt zu ſeinem Stallmeiſter machen. Die andre enthält eine Probe ſeiner Bravour, da er einen fürchterlichen Pohlniſchen Bramarbas züchtigte. S. 94. folgt ein höchſt intereſſantes *Journal der Campagne des Grafen von Romanzow und Panin von 1770 wider die Türken. von einem Ruſſiſchen Staabsofficier.* „Die Noth, welche die Ruſſiſche Armee „in dieſem Feldzug litte, war ſchrecklich. Viel „Regimenter" heiſst es unter dem 24 Jul. „haben „ſeit 14 Tagen kein Brod und Grütze. Die Krank„heiten ſind heftig, die Peſt und das Sterben reiſst „ein;" den 28ſten: „Die Pferde ſo ſchon in 2 „Tagen bey der unerträglichen Hitze kein Waſſer „gehabt, crepirten in groſser Menge, Man konn„te wegen des vielen theils am Ufer der Kaull, „theils in demſelben gefallenen Viehes das entſetz„liche Waſſer nicht trinken, und dennoch muſste „man ſich mit dem Feinde drum ſchlagen, es ſtar„ben ſehr viel Officiers und Gemeine. Die Regi„menter muſsten Löcher graben, um Waſſer zu „ſammlen." Vor der groſsen Schlacht vom 1ſten Aug. war die Ruſſiſche Armee 17400 Mann ſtark. Der Sturm von *Bender* (denn der Vf. gieng den 1ſten Sept. von der Romanzowiſchen Armee dahin ab) iſt vortreflich beſchrieben. Die Ruſſen wären beynahe, als ſie den Wall ſchon erſtiegen hatten, wieder herausgeworfen werden. „Alles „rief um Hülfe, und *alles war von der Armee oben;* „nichts als Zuſchreyen und Zurufen, um die Ge„fahr kleiner zu machen als wie ſie war, konnte „man zu ihrer Hülfe thun." Die Beſatzung war zu Anfang der Belagerung 30000, und den Tag vor dem Sturm noch 15000 Mann ſtark. S. 127. *Auszug aus den Bekenntniſſen des Grafen von Caglioſtro.* Das Original, das für Caglioſtro zu gut franzöſiſch geſchrieben iſt, iſt angeblich zu Cairo 1787 gedruckt. Ein Roman, der ohne Schaden hätte wegbleiben können. S. 139. *Pohlen.* Auszug aus *Steiners* Pohlniſcher Bibliothek die ſeit dem Ende des J. 1787. zu Warſchau herauskommt. S. 151 beſchwert ſich der Lieutenant *Warnery* heftig gegen Hn. *Baldinger*, der ſehr hart über eine Anekdote geurtheilt hatte, die der General *Warnery*, des Lieutenants Vater in ſeinen *Campagnes de Frederic II.* erzählt, daſs nemlich der König befohlen hatte, die Bleſſirten, die nicht mehr dienſtfähig werden konnten, umkommen zu laſſen. Der Sohn erklärt indeſſen die Anekdote ſelbſt für falſch. S. 156. *Wahre obgleich faſt unglaubliche, Anekdote vom Preuſsiſchen Huſarenrittmeiſter von Graner.* Er fand im zweyten Schleſiſchen Kriege, als Unterofficier, einen Durchgang durch einen Wald, der einen nicht zu paſſirenden Verhack hatte, drang in ein Blockhaus, wo 30 Mann lagen, machte ſie ohne Geräuſch tod, kam in das Dorf, vor dem es lag, ging von Haus zu Haus, und nahm 2 Officiere und einige und 80 Mann einzeln gefangen, nur der Commandeur entſprang. Man wollte ihn dafür zum Officier machen; er ſchlug es aus. S. 159. *Ein falſcher Caglioſtro zu Kaliſch in Groſspolen.* S. 161. *Wider die geſetzmäſsige Ehrloſigkeit der Abdecker, Landsknechte und Henker.* Ein guter Aufſatz vom Hn. Herausgeber; nur der Eingang iſt zu weitſchweifig. S. 196, *Ueber Preſsfreyheit, nebſt einigen Vorſchlägen zur Verbeſſerung der Cenſuranſtalten:* Es werden ſehr gegründete und beſcheidene Erinnerungen über die *Schwediſche* Verordnung vom 7 Dec. 1787. gemacht. Der Vf. ſchlägt vor, jedem Cenſor noch 2 zu adjungiren, und über dies Cenſurcollegium ein Cenſurappellationsgericht zu ſetzen. Das *Preuſsiſche* Cenſuredict v. 19. Dec. 1788, in welchem die Vorſchläge des Vf. in der Hauptſache ſchon realiſirt ſind, veranlaſst eine Beylage. Es wird ſehr gelobt, doch werden einige gute Erinnerungen gemacht. Der Vf. beſteht auf der Nothwendigkeit, die Cenſur nicht an Departemens zu übergeben, ſondern eigene, beſoldete Cenſoren anzuſtellen. S. 216. *Ueber die Profeſſoren für Taubſtumme, Epée, Eſchke, Heinike, und Stork* von J. F. K. *Epée* und *Stork* lehren nicht *ſprechen*, lehren bloſs *Zeichen*. Es iſt ſehr ungewiſs, ob ihre Zoglinge mit dieſen Zeichen *richtige* Begriffe verbinden, *abſtracte* können ſie gar nicht bekommen. *Heinikens* Unterricht war viel beſſer; dieſer lehrte auch ſprechen. Von *Eſchke*, Heinikens Schwiegerſohn, iſt viel zu hoffen. Hr. *Eſchke* ſetzt ſelbſt S. 220. *ein paar Worte zur Antwort* hinzu. Er beſtätigt das vorige, und kündigt von ſich Skizzen über *Denk*- und *Lehrart der* (?) *Taubſtummen* an. Seine Schreibart, über welche er ſich entſchuldigt, wäre gut genug, wenn er ſie nicht durch eine Laune verdürbe, die ihn nicht kleidet. 226. *Etwas über Poſen.* Sehr unterhaltend. 238 *Briefe über Polen*, mit Anmerkungen vom Hn. Herausgeber begleitet, der in der Vorrede für das künftige mehr Nachrichten von dieſem Lande verſpricht. Der erſte Brief handelt von dem charakteriſtiſchen *Nationalzug* der Polen. Er iſt, nach dem Vf., *Contraſt.*



Digitized by Google

traſt. Ein Ausdruck, der ſehr unglücklich gewählt iſt. Der Vf. verſteht darunter theils etwas nicht übereinſtimmendes, widerſprechendes in der Denkart und Handlungsweiſe, allein das nennt man nicht *Contraſt*, wiewohl die Arten zu denken und zu handeln allerdings *contraſtiren;* theils aber verſteht er den ſtarken Abſtand darunter, der ſich unter den Polen ſelbſt findet, und dieſen kann man zwar Contraſt, aber unmöglich einen *charakteriſtiſchen Nationalzug* nennen. Zu dem Contraſt von der erſten Klaſſe gehört die Pracht in den Equipagen und die Armſeligkeit in den Wohnungen des Polniſchen Landadels, zu dem von der zweyten der Abſtand zwiſchen dem bigoten, dem Trunk ergebenen, rohen alten Polen, und dem franzöſierenden jungen Polen. Bey den Damen iſt dieſer Abſtand geringer. (Ueberhaupt aber iſt er wohl temporell. Ehe der Pole ſich nach Frankreich modelte, fand er noch nicht Statt, und wenn die alten Polen aus der Welt gegangen ſeyn, und die nachkommenden jungen fortfahren werden, ſich ſo zu modeln, ſo wird er ſich wieder verlieren.) Der 2te Brief betrifft die *Religion.* Der Pole iſt ſtreng in Ceremonien, nachläſſig im Weſentlichen des Chriſtenthums — wie gewöhnlich. Der 3te Brief handelt von dem Vergnügen der *Tafel.* Bey dem hohen Adel iſt ſie beſtellt, wie überall; bey dem kleinern Adel trinkt man viel und gut, und iſst viel und ſchlecht. Der Pole iſt verſchwenderiſch, wenn er Gäſte hat, ſparſam, wenn er allein iſt. Der 4te Brief liefert Nachträge zum *Contraſt* der Polen. Die unzertrennbaren Gefährten des vornehmen Polen ſind ſein *Kaplan* und — ſein *Jude.* — Auch Gedichte ſind hin und wieder eingeſtreut, von verſchiedenem Werthe, aber keins von beſonders ausgezeichnetem. Das unglücklichſte unter allen iſt *Albert von Lindenhan* (S. 257.) eine Romanze vom Hn. Herausgeber. Eine gedehnte, wäſſerichte, ſchlecht verſificirte Romanze, an der wir nicht einmal die Erfindung loben können. Wie iſt es möglich, nicht zu fühlen, daſs ſolche Verſe nichts taugen!

Schwerin, b. Bärenſprung: *Herzoglich-Meklenburg-Schweriniſcher Staatskalender* 1790. für den Horizont von Schwerin aſtronomiſch berechnet. Iſter Theil S. 116. IIter Theil S. 156 und XII Seiten Kalender. 8.

Bey der Anzeige dieſes Staatskalenders vom J. 1789. haben wir ſchon bemerkt, daſs ſolcher eine vorzüglich nützliche Einrichtung hat, und mit jedem Jahre ſcheint man befliſſen zu ſeyn, demſelben neue Vorzüge zu verſchaffen. Auſser dem gewöhnlichen Inhalte ſolcher Kalender ſind diesmal bey den Herzoglichen Domainengütern diejenigen ausgezeichnet, welche mit ihren Rechten und Verbindlichkeiten zum Corps der Ritterſchaft gehören, und in dieſer Beziehung auch mit ihrer Steuerkarte in Anſchlag kommen, ſo auch diejenigen, welche ihrer Dominialſteuerverpflichtung oder Amtsſaſsigkeit unbeſchadet, ein Privateigenthum gewiſſer Beſitzer ſind. Bey jedem Amte iſt die Hufenanzahl angegeben. Bey den ritterſchaftlichen Gütern ſind bemerkt, die Lehen, die Allodien, desgleichen die Hauptgüter mit ihren Pertinenzien, ſo auch die Fideicommiſsgüter; ferner der Betrag der Scheffelſteuer von Aemtern und einzelnen Orten und der geiſtlichen ſteuerfreyen Quadratruthen; die Pfandnehmer eines Lehnguts, und diejenigen Lehnträger, deren Eigenthumsrechte während des nieſsbrauchlichen Beſitzes eines Pfandträgers oder eines Frauenzimmers, auſser Uebung ſich befinden. Ueberdies findet man noch eine literariſche Productenliſte von Meklenburg von Michaelis 1788 bis dahin 1789. Die Summe von dieſen Schriften beläuft ſich auf 65; davon ſind 12 theologiſche, 14 juriſtiſche 18 betreffen das Staatsrecht die Geſchichte, die Erdbeſchreibung und Statiſtik, 5 die Arzneygelahrheit, 4 die Philoſophie, 2 die Mathematik, 3 Philologie und Alterthümer, 3 Gelehrten-Geſchichte und Kritik, ferner 5 pädagogiſche, 5 vermiſchten Inhalts. Angehängt ſind die gewöhnlichen Kirchenliſten vom J. 1788-89. Gebohren ſind 10889, darunter 172 Paar Zwillinge; geſtorben ſind 7540. Die bey den vorigen Jahrgängen beygefügte Schiffartsliſte von Roſtok vermiſſen wir diesmal ungern. Aus der oberwähnten literariſchen Productenliſte erſehn wir, daſs Hr. Hofr. *Rudloff* Herausgeber von dieſem lehrreichen Almanach iſt.

## KLEINE SCHRIFTEN.

Literärgeschichte. *Berlin*, b. Jaſpard: *Eloge hiſtorique* de Monſieur *Reclam* par Monſieur *Erman*, de l'Académie Royale des Sciences et Belles Lettres. 1789. 1½ Bog. in 8. (4 Gr.) Dieſes ſchriftliche Denkmahl ſetzet die Verdienſte eines, als geiſtlicher Redner, Lehrer und Koſmopolit, gleich hochachtungswürdigen Mannes, eben ſo ſehr ins Licht, als die Geſchicklichkeit ſeines dreyſſigjährigen Herzensfreundes, der es entwarf.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 12ten Junius 1790.

*GOTTESGELAHRTHEIT.*

London, b. Dilly, Robſon und Clarke: *Conſiderations on ancient and modern Creeds compared.* The ſupremacy of the Father, the perſonal-exiſtence of the Holy Goſt, the praeexiſtence of Chriſt and his divinity. Obſervations on four Diſcourſes lately publiſhed (in 1784) and on two Eſſays for promoting the Knowledge of the Scriptures. By the late *Henry Taylor,* A. M. Rector of Crawley, — publiſhed by his Son, *Henry Taylor,* Rector of Spridlington — with a *Treatiſe on the exiſtence, immateriality and immortality of the Soul* — by — — Eſq. 1788. 22. 46 und 242 S. 8.

Bey der Menge von Streitſchriften, welche alljährlich noch über beſondere Stücke der bloſs ſpeculativen Theologie in England zum Vorſchein kommen, und bey der Wichtigkeit, welche man dort ſolchen Unterſuchungen, die gröſstentheils unter uns ſchon abgeſchloſſen ſind, zueignet, darf man ſich von dem herrſchenden Geſchmack der Gottesgelehrten dieſer Nation eben nicht die vortheilhafteſten Begriffe machen. Dreyeinigkeit, Incarnation, Verſöhnung, Opfertheorie, Erbſünde, Gnadenwahl, Weiſſagungen, Wunder, Inſpiration und Kanon, Daniel und Apokalypſe — das ſind noch immer die capitalſten Materien theologiſcher Schriften, ſelbſt der gemeinſten Predigten, die von dort herkommen. Die Urſache des Zurückbleibens der theologiſchen Cultur in einer ſo gebildeten Nation liegt theils in der innigen Verbindung des herrſchenden Religions- und Kirchenweſens mit Grundgeſetzen des Staats, theils in der erbärmlichen Methode des theologiſchen Unterrichts auf den Univerſitäten, und theils in der ſtolzen Genügſamkeit, mit welcher die Engliſchen Gelehrten überhaupt ſich in ſich ſelbſt verſchlieſsen, und in der Gleichgültigkeit, mit welcher ſie auswärtige Literatur und Bibliographie vernachläſsigen. Solche Betrachtungen drangen ſich uns bey der Durchleſung der obenſtehenden Schrift natürlich auf. Sie iſt ein nachgebliebenes Werk ihres im April 1785 verſtorbenen Verfaſſers. Man kann es der kindlichen Liebe des Herausgebers verzeihen, daſs er dieſe väterlichen Reliquien ausnehmend würdigte, ans Licht ſtellte und nicht anders, als wären ſie Producte des gröſseſten Geiſtes, bearbeitete. Denn er giebt einen weitläufigen Beſcheid, wie er mit ſeinem Manuſcript umgegangen ſey, wie er dunkele Stellen durch Conjecturen und kleine Einſchiebſel aufgehellet, aber doch dieſe von dem ächten Texte merklich unterſchieden habe; er commentirt ſeinen Text, erzählt den Inhalt deſſelben in einer Ueberſicht, die allein 37 Seiten füllt, und fügt ein genaues Regiſter ſowohl von allen angeführten Bibelſtellen, als auch von den citirten ältern und neuern Autoren hinzu. Sieht man aber die Schrift ſelbſt genauer an, ſo findet man bald, daſs ſie einer ſo zärtlichen Wartung und mühſamen Ausſchmückung nicht werth war, ohngeachtet wir ſie nicht ganz verwerfen, ſondern ihrem Vf. das Lob eines genauen Wahrheitsforſchers einräumen können. Ein älteres Buch, welches der Vf. unter dem Titel: *Ben Mordecai's Apology for embracing Chriſtianity* herausgegeben hatte, welches uns aber nie zu Geſicht gekommen iſt, liegt bey dieſem hier zum Grunde. Der Vf. beruft und bezieht ſich darauf ſehr häufig, und da es Widerſpruch gefunden, vertheidiget und entwickelt er die angefochtenen Stellen deſſelben überaus umſtändlich. Im *erſten Cap.* vergleicht er das alte, oder Apoſtoliſche Glaubensbekenntniſs von Gott mit der neuern rechtgläubigen Lehre von der Dreyeinigkeit, und zeigt die Unähnlichkeit und Inconſiſtenz beider. Da werden dann zugleich die gemeinbekannteſten Dinge vom Apoſtoliſchen, Nicäniſchen und Athanaſiſchen Symbolum wiederholt, und mit einem Schwall von Allegaten belegt. Falſch iſt es aber dennoch, daſs das Athanaſiſche erſt um das Jahr 1000 in der Kirche aufgenommen, und bis gegen 400 Jahr nach dem Tode Athanaſens ganz unbekannt geblieben; denn ſchon im J. 670 (nach Manſi 6. 6) ward es auf einer Synode zu Autun, unter dem Namen Fides Athanaſii, neben dem Apoſtoliſchen Symbolum, allen Prieſtern auswendig zu lernen aufgegeben; damals war Athanaſius erſt 300 Jahr todt. Es muſs aber ſchon lange vorher ſehr bekannt und geachtet geweſen ſeyn; ſonſt würde ihm in einem Synodaldecret nicht



Digitized by Google

nicht ein ſo hoher Werth beygelegt werden. Zu viel iſt auch das geſagt, daſs kein Menſch wiſſe, von wem, wo, zu welcher Zeit und in welcher Sprache es abgefaſst worden; wegen der Sprache iſt kein Zweifel, und es bedurfte hier nicht der Autorität Pearſons, welcher nur *vermuthet* haben ſoll, daſs das Original lateiniſch ſey; die übrigen Umſtände aber ſind von Queſnel trefflich auseinandergeſetzt. Aber deſſen und vieler anderer Gelehrten Arbeiten, welche die Geſchichte und Kritik der Glaubensbekenntniſſe betreffen, kennt der Vf. nicht; aus unſers Walchs bibliotheca ſymbolica hätte er erſtaunlich viel lernen können. *Cap. II.* über den Supremat des Vaters. Dieſs ſey der erſte unleugbarſte Lehrſatz der Schrift; wer ihn leugne, falle entweder in Atheismus oder Polytheismus, und noch habe kein Orthodox eine Erklärung von *Einem Gott in drey Perſonen* gegeben, die nicht entweder widerſprechend oder Sabellianiſch geweſen. Hierauf werden einigen neuern Verfechtern der Trinitätslehre, als Biſchof Hallifax, D. Tucker, D. Randolph, u. a. m. die Schwächen ihrer Beweiſe gezeigt, und viele Schriftſtellen angeführt, die Inferiorität des Sohns Gottes zu beſtätigen. Der veralteten Hypotheſe, daſs alle dieſe Stellen nur auf die Menſchheit Chriſti gehen, glaubt der Vf. den Gnadenſtoſs gegeben zu haben, wie er ſagt, indem er unwiderſprechlich darzuthun denkt, daſs die Gottheit Chriſti ſchlechterdings keine Gleichheit mit dem Vater in ſich faſſe, daſs der h. Geiſt auch geringer ſey, als der Vater, und ſelbſt als der Sohn, und doch die Menſchheit nicht habe; daſs folglich des Sohns anerkannter Abſtand vom Vater ſich allein auf das Subjekt ſeiner Gottheit beziehe. *Gott* und *Gottheit* bedeute nemlich in der Schrift, auch ſelbſt in den meiſten Vornicäniſchen Vätern, kein Attribut der Natur, ſondern heiſse *Herr, Herrſchaft* u. ſ. w.; denn man ſieht ſchon, daſs dieſe ganze Demonſtration auf die Clarkiſche Theorie, oder auf den feinern Arianismus hinleite. Eben ſo im *Cap. III.* über die Perſonalexiſtenz des h. G., die vornehmlich aus dem ihm im Johannes zugeeigneten Charakter eines *unterrichteten Lehrers* (oder, wie der Vf das παρακλητος giebt, *Advocaten*) erwieſen wird; ſo wohl, daſs er Unterricht *nehmen*, als, daſs er Unterricht *geben* werde, wie Jeſus ſage, zeige hinlänglich, daſs nicht von einer Kraft die Rede ſey; wiederum aber ſey ſowohl ſeine *Sendung* vom Vater und Sohn, als insbeſondre das Prädicat eines *vom Sohn unterrichteten* (Er wirdes von dem meinen nehmen etc.) der ſtärkſte Beweis ſeiner Inferiorität, die auch nicht bloſs in dem Verhältniſs eines Geſandten zum Sender, ſondern in der Erkenntniſs, alſo in der Natur des h. G. zu ſuchen ſey. — Auf die innern Schwierigkeiten dieſes ſubordinatianiſchen Syſtems läſst ſich T. nicht ein, zufrieden, die exegetiſche Wahrheit deſſelben ins Licht geſtellt zu haben. In den übrigen Abſchnitten *Cap. IV—VI.* hat ers mit den Meynungen der Socinianer, vornehmlich einiger neuerer Schriftſteller, die denſelben beypflichten, zu thun; man muſs auch hier, ſo lange die Frage iſt, welche Vorſtellungen *bibliſch recht* ſeyn, dem Vf. Beyfall geben.

*Cap. VII.* iſt die auf dem Titel ſchon bemerkte Abhandlung, von einem Ungenannten, wider Prieſtley. Unſere Seele kennt ſich ſelbſt und ihre Kräfte und Operationen unmittelbar und anſchauend; von der Materie aber weiſs ſie nichts, auſser durch das Mittel der Sinnenorgane: ſie beſteht alſo für ſich ſelbſt und unabhängig vom Korper; ſie iſt alſo immateriel und unſterblich; der Tod iſt für ſie nichts weiter, als das Aufhören ihrer Herrſchaft über den Körper, oder des Wahrnehmens materieller Objecte durch die Sinnenörgane, wobey ihre innern Kräfte in voller Vollkommenheit bleiben, indem jene Zerſtörung des Korpers keine adäquate Urſach zu der Wirkung ſey, nemlich zu der Zerſtörung oder auch nur Schwächung ſolcher ſelbſtſtändiger Kräfte. — Dieſs iſt das weſentlichſte aus des Vf. ſogenannten *Self-evident Principles.*

Pavia, b. Bolzani: *Compendio del Trattato ſtorico-dogmatico-critico delle Indulgenze.* Con un breve Catechismo ſulle medeſime, ſecondo la vera dottrina della Chieſa, propoſto dal Veſcovo di Colle a'ſuoi Parochi, per ſervirſene d'iſtruzione ai loro popoli. 1789. 124 S. 8.

Zum bequemern Gebrauch und leichtern Verſtande für Ungelehrte, ſagt der Vf., welcher ſich unter der Dedication an den Grafen von Trautmannsdorf, Domherrn in Olmütz, *Joſeph Zola* nennt, habe er dieſen Auszug des berühmten Buchs, welches *Vincenz Palmieri*, Prof. der Kirchengeſchichte in Piſa, unter dem angeführten Titel geſchrieben, veranſtaltet. Wir kennen dieſs Buch weiter nicht, als aus dieſem Auszuge. Nach dieſem zu urtheilen, iſt es mit gründlicher Geſchichtskenntniſs und freyer Beurtheilung der Irrthümer und Miſsbräuche, durch welche die Kirchendiſciplin im Mittelalter verunſtaltet worden abgefaſst. Indeſſen iſt dieſelbe Materie zu unſern Zeiten auch im Katholiſchen Deutſchland von ſo vielen Schriftſtellern bearbeitet worden, daſs wir wenigſtens dieſes Auszugs jener gröſsern Schrift entrathen können; man kann ihn etwa als Commentar über die kurze Erklärung betrachten, welche Boſſuet im achten Cap. ſeiner *Expoſition de la Foi* vom Ablaſs gegeben hat. Der angehängte Catechismus über den Ablaſs, vom Biſchof von Colle, einem der gelehrteſten Prälaten im Toſcaniſchen, iſt eine kurze Recapitulation des dogmatiſchen Inhalts der ganzen Abhandlung.

Leipzig, b. Barth: *Salomo's verſchmähte Liebe, oder die belohnte Treue.* Ein Liebesgedicht aus

Digitized by Google

aus dem Salomoniſchen Zeitalter. 1790. 120 S. 8.

Der ungenannte Vf. macht, wie Hr. *Velthuſen*, den Verſuch, die hebräiſchen *Lieder der Liebe*, welche man eine Zeitlang als Fragmente oder vielmehr, als eine Sammlung einzelner erotiſcher Gedichte, darzuſtellen gewohnt war, als ein Ganzes zu betrachten. So weit Rec. aus mehreren zerſtreuten Stellen in den Erläuterungen den Plan, welchen ſich der Vf. gedacht hat und den er wohl beſſer irgendwo ſelbſt zuſammengeſtellt hätte, auffinden kann, ſo ſollen die Hauptzüge der beſungenen Geſchichte ungefähr dieſe ſeyn: Ein ſchönes Mädchen, die einzige Tochter aus der zweyten Ehe ihrer Mutter wird nach dem Tode ihres Vaters von den Brüdern aus der erſten Ehe miſshandelt, in einen fernen Weinberg als Hüterin weggeſchickt, und da ſie dort mit einem Hirten bekannt wird, gar in Salomo's Harem verhandelt. Hier, im Harem, ſingt ſie ihre treue Liebe zum verlaſſenen, erſeufzten, auch oft im Traum erſehnten oder halb im Wachen herbeygeträumten Hirten. Ein Umſtand, „*welchen der Dichter nicht anzudeuten für gut fand*" befreyt ſie nach fünf Tagen — ſo genau entziffert ſich hier das Ganze aus dem Harem, und ſie entflieht mit ihrem Geliebten zu gleicher Zeit, Salomo's Zudringlichkeiten (K. VII, 1.) welcher auſſer dieſer Stelle nur noch einmal als redend (K. I. 9. 10.) erſcheint, und dem Geiz ihrer Brüder. „Sie zieht nun (K. VIII, 12) in den Armen ihres Geliebten, von ihrem Weinberg (ſich ſelbſt, nehmlich) beydes, Gewinn und Pacht, während Salomo (zu Engeddi) nur 1000 Silberſtücke bekommt und jedem ſeiner Wächter 200 noch als reinen Gewinn überläſst." Um die Hypotheſe der Einheit durchzuführen, traut der Vf. dem guten ins Harem eingeſperrten Mädchen eine recht ſehr lebhafte Phantaſie zu. Sie hält immer in ihrer Einſamkeit Dialogen mit ihrem Geliebten, wo ſie bald Salomo (S. 53. K. I, 9. f.) bald den Geliebten gleichſam aus der Ferne mit ſich ſprechen hört, wo ſie nicht bloſs dieſem ſein Lob entgegen ſingt, ſondern wo ſie ſich auch wieder ein eben ſo wortreiches Echo von Lobeserhebungen auf ſie ſelbſt in ſeinem Namen vorgeſungen haben müſste. „(K. IV.) Einmal (S. 74) wird gar Salomo verdammt, in ſeiner Sänfte mit 60 Helden umgeben und nach S. 79. um dem Mädchen zu zeigen, wie ſehr er ſie vermiſſe, im Schmuck ſeines Vermählungstags aus der Wüſte herauf (nicht von Jeruſalem her?) zu kommen, um ſie, ſeine entronnene Beute zu ſuchen." Wie *toll* machen gewiſſe Ausleger den weiſen Salomo, um dieſs Lied durch den *heiligen* Zweck, daſs es ein Stück aus der Salomoniſchen chronique ſcandaleuſe parodiere, ſelbſt *heilig* zu machen. — Gewiſs! nie wird man für die Hypotheſe, jene Lieder der Liebe, als ein Ganzes, als eine Art *Melodram* (Vorr. S. 10.) zu betrachten, weniger geſtimmt ſeyn, als wenn man gerade einen Verſuch, ſie in dieſer Form zu entwickeln, es ſey auch, welchen man will, geleſen hat. Die Unwahrſcheinlichkeiten, die wir jetzt zeigten, kreuzen ſich in der ganzen Anlage zu ſehr. Welche Combinationen gleich im Anfang: „Zieh mich nach Dir," ſoll das Mädchen dem abweſenden Geliebten zurufen, „laſs uns entfliehn. *In ſeinen Frauenſaal* nimmt mich der König. *Da wollen wir jauchzen, Deiner uns freun, und Deine Liebe noch höher beſingen als Wein.* Fern vom Geliebten *jauchzen wollen!*" Ein eigenes Compliment für den troſtlos verlaſſenen Hirten! — Ferner: Nirgends ſoll der Dichter, was er doch vernünftiger Weiſe gethan haben müſste zu Enträthſelung des geſchürzten Knotens einen Wink gegeben haben, und doch ſollen wir nun, dieſen deutlich zu ſehen, im Stand ſeyn. Fällt auch gleich (S. 7.) bey Vergleichung mehrerer Ueberſetzer, die ſich alle in der Fragmentenhypotheſe vereinigten, die groſse Verſchiedenheit auf, mit welcher ſie einzelne Geſänge abtheilten und den Inhalt anzugeben ſuchten, ſo iſt wohl die Verſchiedenheit in Beſtimmung des Zwecks, des zum Grunde liegenden Geſchichtchens, der Perſonenabwechslung, und noch mehr der eben ſo willkührlich geordneten einzelnen Theile nicht weniger auffallend. So weit Rec. die verſchiedenen Ausleger der Lieder der Liebe verglichen hat, findet er gerade in der Ausbildung der Fragmentenhypotheſe, welche doch ihrer Natur nach mehr willkührliches zulaſſen würde, in der That mehr *unabhängige* Uebereinſtimmung, als bey der andern Parthie, ob er gleich auch bey jener einige Schwürigkeiten fühlt, welche das Ganze betreffen. Das mehrmalen wiederholte ſogenannte *Schlummerlied* z. B. ſcheint doch auf mehr *Einheit* zu zielen, als man bey der Fragmentenhypotheſe bisher annahm. Der Vf. bemerkt (S. 65.) daſs der Dichter des Schlummerlieds ſich bediene, um zur Eröffnung einer neuen Scene ſich den Weg zu bahnen. Aber gerade K. II, 7. ſetzt der Vf. ſelbſt dieſs Liedchen nicht ans Ende einer Scene. Eben ſo weiſs Rec. nicht, wie die Worte des Titels: ein Liebesgedicht *aus dem Salomoniſchen Zeitalter* ſich mit der Aeuſſerung (S. 102.) zuſammen reimen laſſen ſollen: „dieſe Bemerkung — *laſst das Salomoniſche Zeitalter mit der Entſtehung dieſes Gedichts auf keine Weiſe vereinigen.* In den *Erläuterungen* finden wir wenig Neues, mehr Bekanntſchaft mit einem Theil griechiſcher Dichter, als eigene orientaliſche Sprachkenntniſſe, obgleich der Vf. über das, was er davon andern *uncitirt* abborgte, ſehr zuverſichtlich ſpricht. Für ſich ſelbſt ſucht er die Bedeutungen nicht ſehr glücklich. Z. B. S. 56. zu I, 11. „מסב iſt der Etymo„logie und dem Zuſammenhange nach, der die en„gere Bedeutung eines Worts ſo oft beſtimmen „muſs, eben das was חדר *Gynäceum*." Und doch ſoll der Zuſammenhang (S 21.) dieſer ſeyn: „So lange der König (entfernt von dem gegen ihn ſich ſträubenden Mädchen) in *ſeinem Gemache* verweilte." Hatte denn wohl Salomo, auſſer dem Gynäceum,



Digitized by Google

ceum, in welchem auch mit andern dieſs arme Mädchen ſchmachtete, noch in einem *andern* Gynäceum, welches das *Seinige* heiſsen könnte, ſein Gemach? So ſoll nach S. 81. גרש *nituit* bedeuten, weil Abeneſra (aber ohne allen Beweis aus den verwandten Dialekten oder deutlichen Parallelſtellen) es, nach Caſtelli, ſo überſetzt hat. Solchen Glauben finden die Rabbinen bey Sprachkennern nicht mehr. — Endlich ſollte auch ein geſchmackvoller (S. 54.) Ueberſetzer des „Lieds aus den Liedern Salomo's" ſich ſolche Stellen nicht erlauben, wie S. 105. „Treu und unbeſiegbar erwiederte kurz die reizende Hirtin:

„O Mächtigſter, ſie ſpotten mein,
„*O Gnädigſter, es iſt nicht fein.* (!!)
„Mein Herz iſt nicht mehr mein."

## *PHILOSOPHIE.*

Braunschweig, in d. Fürſtl. Waiſenhaus-Buchdruckerey: *Syſtem des Rechts der Natur auf bürgerliche Geſellſchaften, Geſetzgebung und das Völkerrecht angewandt,* von *Leopold Friedrich Fredersdorff*, Herz. Braunſchw. Lüneb. Juſtiz-Rath und Polizey-Director in Braunſchweig. 1790. 596 S. 8.

„Wozu ſollte," heiſst es im Vorbericht S. VII., „wohl nöthig ſeyn, daſs das Recht der Natur nur „*ein einziges Principium* habe, da keine Wiſſen-„ſchaft dergleichen hat? Ein Recht muſs ſich „allezeit auf ein Geſetz gründen, und lieſse ſich „wohl ein allgemeines Geſetz gedenken, das auf „alle Handlungen moraliſcher Weſen in allen Stel-„lungen, Verhältniſſen und Beziehungen anwend-„bar wäre? So verſchieden die zu erhaltende „Zwecke ſind, ſo verſchieden müſſen die Mittel, „ſie zu erreichen, ſeyn." — Dieſe Stelle iſt hinlänglich, die Verfahrungsart des Vf. kenntlich genug zu bezeichnen. Sie bedarf für diejenigen, welchen die Unterſuchung der darin aufgeworfenen Frage allein wichtig ſeyn kann, d. h., für Kenner der Wiſſenſchaft und für ſolche, die ſich mit dem Naturrecht wiſſenſchaftlich bekannt machen wollen, keiner beſondern Beleuchtung, da die Gründe für und wider dieſe Behauptung ſchon allzu oft vorgebracht ſind, als daſs ſie einer neuen Bekanntmachung oder auch einer neuen Entwickelung bedürften. Soviel wird man indeſſen leicht aus dieſer Erklärung im Vorbericht ſchlieſsen, daſs Hr. *F.* das Naturrecht nicht in der beſtimmten Bedeutung nimmt, da es die Fragen über die Rechtmäſsigkeit des *Zwanges* zu beantworten hat, welche doch wohl, da ſie einen gemeinſchaftlichen Gegenſtand haben, auch ein gemeinſchaftliches *Principium*, nach dem jener Gegenſtand zu beſtimmen ſey, haben müſsten. Der Hr. Vf. befolgt bey der Entwickelung der einzelnen Materien folgende Methode: Er handelt erſtlich von der Natur des Menſchen, ſowohl überhaupt, als nachher beſonders von der körperlichen und geiſtigen; dann vom *Geſetze*; S. 55. „Ein Geſetz iſt die *Beſtim-„mung der Ordnung*, nach welcher ein Ding *fort-„dauren, wirken* und deſſen Aeuſſerungen erfolgen „*ſollen*." — S. 59. „Recht und Befugniſs ſind „*gleichbedeutende* Begriffe. Wollte man ſie un-„terſcheiden, ſo würde dieſe in der *Freyheit*, zu „handeln oder nicht zu handeln, jenes aber in der „*Macht*, von einem andern etwas zu fodern, be-„ſtehen." Ferner von dem Naturgeſetze des Menſchen, vom Rechte der Natur, überhaupt, in Beziehung auf ſeine eigne Perſon, und auf andre, und von den Pflichten nach dem Rechte der Natur. Hierauf folgt der zweyte Theil *von der Anwendung des Naturrechts* theils auf Menſchen, die in einer groſsen Geſellſchaft leben, theils auf Geſellſchaften, die neben einander leben. Man wird leicht ſchon aus der Anlage des Ganzen, und aus den wenigen gegebenen Proben ſchlieſsen können, daſs die Darſtellung des Vf. eben nicht die bündigſte ſey; und in der That ſind ſeine einzelnen Lehrſätze auch wenig unter einander zuſammenhangend, ſondern faſt möchte man ſagen, jeder einzeln aufgeſtellt, meiſtens unbeſtimmt ausgedrückt, und durch unbeſtimmtes Räſonnement erwieſen. Damit wollen wir aber nicht ſagen, daſs nicht die meiſten ſeiner Behauptungen ganz gut und ſehr zu billigen wären, nur flieſsen ſie meiſtens ſo wenig ſtrenge aus dem vorigen, als ſie die auf ſie folgenden begründen. — Die Reichhaltigkeit des Buchs iſt eine ſeiner empfehlenswürdigen Seiten; nur hat das Streben nach derſelben den Hrn. Vf. verleitet, Materien aus andern Wiſſenſchaften hereinzuziehen, wie z. B. S. 200. flgg., wo eine groſse Abhandlung, die zum gröſsten Theil in die Pädagogik gehört, vorkommt. Beſonders viel Ausſchweifungen aber geſchehen in das Gebiet der Politik, z. B. S. 235 flgg. Vorſchläge über die Preſsfreyheit; S. 249 flgg. über die Armenanſtalten; S. 279 flgg. über die Dienſtboten; S. 319 flgg. meiſtens politiſche Rathſchläge über Verbrechen und Strafen u. ſ. w. Wenn das gleich alles nicht ins Naturrecht gehört, und auch eben nichts neues oder völlig befriedigendes darin ſich findet, ſo werden doch viele dieſe Zuſammenſtellungen, die ziemlich vollſtändig ſind, gern ſehen. Uebrigens ſchreibt der Vf. immer *phyloſophiſch*, z. B. S. IV. und mehrmals.

Digitized by Google

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags den 13ten Junius 1790.

## PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Göſchen. *Gedanken von der Freyheit, über Gegenſtände des Glaubens zu philoſophiren.* Neue verbeſſerte Auflage. Von *C. M. Wieland.* 1789. 174. S. 8. (12 Gr.)

Von jeher bis auf die neueſten Tage haben zwar viele die Sache der Menſchheit und ihrer Rechte (worunter dem Rechte der Vernunft, in Sachen welche die Religion betreffen, die erſte Stelle gebührt) mit Wort u. Thaten führen wollen. Zu allen Zeiten gab es aber auch unter dieſen Sachwaltern der beſten Sache nicht wenige; von denen es dem beſſern Theile vorkam, daſs ihr Kopf und Herz ihnen mehr Beruf ertheilt habe, ihre Beſtreiter, als ihre Verfechter zu ſeyn, und die ſie durch ihre vorgebliche oder verſuchte Führung u. Vertheidigung nur um ſo ärger mishandelten. Wenn aber ein Mann ſich eben dieſer Rechte, welche die Menſchheit giebt, für ſeine eigne Perſon mit aller Würde u. Weisheit bedient, wenn er ſchon von langen Zeiten her ſich um die Bildung ſeiner Nation zur Anerkennung und zum Gefühl ihrer Humanität vielfältig verdient gemacht hat, wenn er ſchon längſt dafür erkannt iſt, daſs ihm Geiſt und Herz und Sprache verliehen ſind, um das *wahre* reine Intereſſe der Menſchheit ſelbſt zu kennen, um es mit inniger Wärme als ſein *eignes* zu fühlen und als ein *allgemeines* Intereſſe zu verbreiten: ſo muſs man einen ſolchen Mann würdig erkennen, daſs er im Nahmen u. für die Sache der Menſchheit ſpreche, und was er ſpricht, wird ſeine Würkung nicht verfehlen.

„Da wir Menſchen (heiſst es S. 18.) blos durch „unſre Vernunft *Menſchen* ſind, unſre Vernunft „aber blos durch ihren freyen Gebrauch *Vernunft* „iſt: *ſo iſt*, durch eine nothwendige Folge, *der* „*Gebrauch dieſer Freyheit*, und das Recht den gan„zen Proceſs, wie wir durch Nachdenken über in„tereſſante Gegenſtände auf dieſe oder jene Reſul„tate gekommen ſind, andern mitzutheilen, *das* „*unverlierbarſte Recht der Menſchheit.* Denn ohne daſſelbe würden wir nicht nur *keine Sicherheit für die übrigen* haben, ſondern ſie auch *nicht zu gebrauchen wiſſen*, ja ſie nicht einmahl *kennen*." S. 21. f.) Nichts, was *Menſchen* einmahl öffentlich *geſagt*, *geſchrieben* und *gethan* haben, „kann ſich eines Privilegiums gegen die *kaltblütige* und *beſcheidene* Unterſuchung u. Beurtheilung „der *Vernunft* anmaaſsen." Und wenn wir gleich nie zur Kenntniſs der Naturdinge ſelbſt, ſondern nur ihrer Phänomene u. unſerer Idee von denſelben gelangen, ſo iſt doch unſer Intereſſe, ſo wenig als möglich getäuſcht zu werden. Dazu kann uns aber nur der eigne freye Gebrauch unſer eignen Menſchenvernunft verhelfen, und wenn auch einige Menſchen als Kinder nur durch Autorität ſich leiten lieſsen, ſo ſollte man doch bey ihrer Leitung darauf bedacht ſeyn, daſs ſie nicht ewig Kinder bleiben dürfen.

Jede bekanntgemachte Wahrheit, jede Berichtigung eines Irrthums hat ihren Werth; aber es giebt einige Wahrheiten und Irrthümer, die auf das Wohl oder Wehe des menſchlichen Geſchlechts einen entſcheidenden Einfluſs haben. Dieſe verdienen eben darum die unermüdetſte und ſtrengſte Prüfung. Einige dieſer Wahrheiten ſind von völliger und unmittelbarer Evidenz für die betrachtende Vernunft; andere ſind vielmehr Gegenſtände eines vernünftigen Glaubens, der ſich auf Gründe der höchſten Wahrſcheinlichkeit und auf ein moraliſches Bedürfniſs gründet. Von dieſer Art ſind die Ueberzeugungen des Theiſten, von dem Daſeyn einer Gottheit, einer moraliſchen Weltregierung, und von der ewigen Dauer und Vervollkommnung unſers eignen Grundweſens. Eben dieſer Glaube artete in die ungereimteſte Schwärmerey und in den ſcheuſslichſten Aberglauben aus, u. wurde durch die menſchenfeindlichſten Wahnbegriffe und Irrlehren verunſtaltet. Er *war* die Stütze, der Troſt u. die Hoffnung der Menſchheit, und *wurde* zur Quelle ihres Elendes und ihrer moraliſchen Verſchlimmrung. Aus den Umſtänden, worinn uns die allgemeine Weltgeſchichte die älteſten Völker zeigt, u. aus der menſchlichen Natur läſst ſich die erſte Urſache aller dieſer Uebel pſychologiſch erklären, denn — kurz, *der Dämon ſteckt in unſrer eignen Haut.* — Alles Wahre und Schöne was nun (S. 31. ff. 109. ff.) ausführlich darüber geſagt wird, und was man als den Geiſt der Geſchichte aller Religion betrachten kann, müſſen wir in dieſem Auszuge übergehen, um nur auf die Stelle (S. 48 ff.) beſonders aufmerkſam zu machen, wo der Plan Jeſu, der auf allmähliche Zerſtörung des Reichs der Dämonen und ihrer



Google

ihrer Prieſter d. i. der Herrſchaft des Aberglaubens, der Magie u. der Abgötterey über die menſchlichen Gemüther, und auf Errichtung eines Gottesreichs, deſſen Sitz in den *Herzen* der Menſchen ſeyn ſollte, urſprünglich eingerichtet war, mit dem Erfolge — einem neuen, noch verderblichern Reiche des Aberglaubens und Fanatiſmus — verglichen, und die Geſchichte des Chriſtenthums durch alle damit vorgegangene Hauptveränderungen bis zur gegenwärtigen Epoche verfolgt wird. Es folgt hierauf eine herrliche Betrachtung über religiöſe Intoleranz der Theiſten, beſonders gegen Theiſten. Theiſmus iſt doch offenbar die Grundlage des Chriſtenthums, u. die Chriſtianer der erſten Jahrhunderte waren ſtolz darauf, Theiſten zu ſeyn. (Beyläufig: es verdiente wohl eine genaue und unpartheyiſche hiſtoriſche Unterſuchung, wenn und wie ſich allmählig das Chriſtenthum von dem Naturaliſmus getrennt, wenn u. durch welche Veranlaſſung man eigentlich angefangen habe, dieſelbe Ueberzeugung u. Geſinnung für gut oder für verwerflich zu erklären, je nachdem ſie aus blinder Anhänglichkeit an dieſen oder an jenen Lehrer, oder aus eignem Nachdenken über innre Wahrheitsgründe entſtanden war? Bekanntlich hat man Anfangs mildere und natürlichere Grundſätze darüber geäuſſert, als nachher.) — Aller Vernunftſcheinenden Hierarchie u. darauf gegründete Intoleranz ſich geben kann, liegt in der Idee von einer nothwendigen Einheit des Chriſtenthums, von einem Vereinigungspunkte deſſelben in Einer Perſon, oder einem gewiſſen Stuhle. Entſpringt aber nicht Harmonie aus Mannigfaltigkeit und Ordnung? und iſt Harmonie nicht ſchöner als Monotonie? Und dieſe iſts, worauf jede hierarchiſche Intoleranz hinausläuft. Wie ſoll aber nun die Sache wieder auf guten Fuſs gebracht werden? Ein Erdbeben könnte Rom von der Erde verſchlingen, u. die Chriſtliche Welt ſähe ſich nun in die Freyheit geſetzt, die ihr von Rechtswegen zukömmt. Doch alle Schutzgeiſter der Künſte und Alterthümer wollen dieſs unglückliche Mittel verhüten. Es giebt ein Mittel ſanfterer Natur: wir dürfen nur *belieben*, gerade ſo zu verfahren, als ob das Unglück geſchehen wäre, ſo würde wahrſcheinlicherweiſe auch alles ſo erfolgen, und in ſeine alte, natürliche Ordnung kommen; und es iſt zu hoffen, daſs mit zunehmenden Tage die Augen, und ſo Gott will, auch die Hände und Füſse ſich immer mehr ſtärken werden, damit es wirklich geſchehe. — Ein höchſtmerkwürdiges Phänomen iſt es, worauf Hr. *W.* (S. 120.) ff. nur beyläufig aufmerkſam macht, daſs zwiſchen dem *Geiſt und Zweck Jeſu*, wie er ſich in dem gröſten Theile der evangeliſchen Geſchichte darſtellt, und gewiſſen Dingen, die er nach eben dieſen Nachrichten geſagt und gethan haben ſoll, eine ſo auffallende Disharmonie ſich entdecken läſst, die es beynahe unmöglich macht, zu glauben, daſs er dieſe letztern Dinge wirklich geſagt und gethan habe. Einmahl erſcheint Jeſus rein von allen dämoniſtiſchen und magiſchen Aberglauben, frey von aller Idee einer neuen politiſchen Religionsverfaſſung, und dann ſcheinen doch auch Spuren von einer *entgegengeſetzten* Denkungsart hin u. wieder *durchzuſchimmern*. Eine Sache, die alle Aufmerkſamkeit verdient, und über deren Grund oder Ungrund in einer Recenſion abzuurtheilen um ſo unbeſcheidener wäre, da Hr. *W.* hier ſeine beſondern Beweiſe (die er gewiſs für dieſs Paradoxon haben muſs) nicht angiebt, und da zu einer gründlichen Entſcheidung über dieſelbe, nichts geringeres erfoderlich wäre, als die ſeltene Verbindung des tiefſten Sprach- Alterthums- u. Geſchichtsſtudiums mit dem unbefangenſten Unterſuchungsgeiſte. Die vornehmſte Vorausſetzung aber würde doch immer die ſeyn, daſs man ſich entſchlieſſen könnte zu vermuthen, daſs in dergleichen Büchern, die man ſchon lange Zeit auch mit Gelehrſamkeit ſtudiert hat, gleichwohl gewiſſe Dinge könnten verborgen geblieben ſeyn, die einem andern gänzlich Unbefangenen beym erſten Leſen in die Augen ſpringen. — Die Unſicherheit und Unzulänglichkeit der bisherigen Grundſätze und Einrichtungen, ſelbſt unter den Proteſtanten, um einen Rückfall unter das Joch des Glaubenszwangs zu verhüten, wird ſehr einleuchtend gezeigt. Man *kann* noch immer, ſobald es einem autoriſirten Glaubensdeſpoten gut dünkt, in die traurige Alternative geſetzt werden, entweder ſeiner ganzen bürgerlichen Exiſtenz entſagen zu müſſen, um in den Sandwüſten von Afrika unangefochten philoſophiren, glauben u. hungern zu können, ſo viel einem beliebt, oder ſein Glauben und Lehren an ein Glaubensformular ſchmieden zu laſſen. Und dieſs wird ſo lange noch dauern, biſs man die Grundſätze allgemein annerkennt und die Rathſchläge befolgt, welche gegen das Ende dieſer Schrift zunächſt den Proteſtanten vorgelegt und empfohlen werden, und woraus eben ſoviel reine Achtung für Vernunft, für Menſchheit und ihre Rechte, als weiſe Mäſſigung in dem Gebrauche der letztern hervorleuchtet. Aus eben dieſem Geiſte iſt die wohlgemeynte Schluſsbitte an die Philoſophen entſprungen, bey aller philoſophiſchen Freyheit doch die Grundpfeiler aller menſchlichen Ordnung zu reſpectiren, und wohl zu bedenken, daſs gegen *Einen* Menſchen, der *die Religion* ohne Nachtheil ſeiner Moralität und Gemüthsruhe entbehren kann, *zehntauſend* ſind, die, wofern ſie auch ihren *edelſten Zweck* an ihnen verfehlt, doch ohne den *Zaum*, den ſie anlegt, *ſchlimmer*, u. ohne die *Hoffnung*, ſo ſie ihnen giebt, *unglücklicher* ſeyn würden, als ſie ſind.

Berlin, b. Maurer: *Ueber ſpeculative Philoſophie.* von *Joh. Friedr. Zöllner.* — Für Liebhaber der Philoſophie u. für Anfänger in derſelben, aus den wöchentlichen Unterhaltungen über die Erde und ihre Bewohner beſonders abgedruckt. 1789. 215 S. 8. (14 Gr.)



Digitized by Google

Wir finden in dieſem kleinen Buche ſo viel miteinander vereinigt, was das Leſen einer philoſophiſchen Schrift lehrreich und angenehm machen kann, daſs wir es gleich zu Anfange unſerer Anzeige als eines der gemeinnützigſten und intereſſanteſten Bücher allen denen, für die es nach dem Titel beſtimmt iſt, empfehlen müſsen. Ueberall ſpricht ein Mann von reiner und heller Denkungsart, der die Würde der Menſcheit erkennt, und den Werth ihrer verſchiedenen Angelegenheiten ruhig geprüft und richtig geſchätzt hat, der von der reinſten Achtung für die Menſchheit und für alles, was ihrer Beſtimmung angemeſſen iſt, innig belebt, und für alles durch kalte Unterſuchung erkannte Gute, von dem wärmſten und lauterſten Gefühle durchdrungen iſt. Er ſpricht, wie nur ein Mann von dieſer Denkart und von einem richtig gebildeten Geſchmack über ſolche Gegenſtände, als hier abgehandelt werden, ſprechen kann — genau und beſtimmt, ohne in die abſchreckende Schulſprache zu gerathen; populär und faſslich, ohne der Präciſion und Bündigkeit das mindeſte zu vergeben; unterhaltend und frey, ohne die Aufmerkſamkeit durch Nebendinge zu zerſtreuen; belebt, ohne durch erläuternde Beyſpiele und Bilder ſich die deutliche Entwickelung der Begriffe oder die Gründlichkeit der Beweiſe zu erſparen. Kurz es iſt einmahl eine von den wenigen Schriften, von denen der Leſer ſich nur ungerne trennt, weil ihm Vernunft und Phantaſie, Kopf u. Herz während des Leſens in leichter und harmoniſcher Beſchäftigung erhalten werden. Indem wir jezt nur die Hauptgedanken aufſuchen dürfen, können wir freylich dem Leſer der A. L. Z. den Eindruck nur höchſt unvollkommen mittheilen, den die Schrift ſelbſt wahrſcheinlich ſchon auf mehrere ihrer Leſer gemacht haben wird. — Die menſchliche Wohlfarth läſst ſich weder auf den bloſsen *Genuſs* der Güter des Lebens (durch das äuſſere Gefühl,) noch auf das bloſse *Handeln* einſchränken, ſondern das *Denken* iſt nothwendig dazu gehörig. Der Menſch denkt aber nicht bloſs, um zu handeln oder zu genieſsen, beſtimmter würden wir ſagen: um ſich durch das Denken Mittel zu anderweitigem Genuſſe zu verſchaffen), ſondern das Denken iſt ſelbſt Genuſs, und gewährt, ohne noch ſeinen Nutzen in Anſchlag zu bringen, an und für ſich ein Vergnügen, das durch manche eigene Vorzüge ſich vor der bloſsen Ergötzung der Sinne merklich auszeichnet. Wir ſchätzen und bewundern in allen groſsen Handlungen und Menſchen nichts ſo ſehr, als die Denkart, die ſie verrathen. Und wenn dieſs alles auch nicht wäre; genug der Menſch *hat Denkkraft*, und *muſs* und *ſoll* daher *denken*, um als Menſch zu leben. Aber ſoll er darum auch *ſpeculiren*? ſich Betrachtungen überlaſsen, die mit den Gegenſtänden ſeiner übrigen Handlungen und ſeines Lebensgenuſſes in keiner unmittelbaren und nahen Verbindung ſtehen? Soll er auch practiſche Wahrheiten ſpeculativiſch behandeln? Wenn er nun Vergnügen daran findet, warum nicht? Aber vielleicht wäre derjenige, welcher ſich mit Speculationen abgäbe, nur ein geſchäftiger Müſſiggänger, ein unnützes, wo nicht gar ſchädliches Glied der menſchlichen Geſellſchaft, der, wo nicht Strafe, doch wenigſtens die Ehre nicht verdiente, die nur dem brauchbaren und nützlichen Bürger gebührt? — Geſetzt, die Speculation wäre in der That ein Uebel, ſo müſsten wir ſie wenigſtens als ein *nothwendiges* Uebel anſehen, weil ſie aus der Natur des menſchlichen Geiſtes in dem Fortgange ſeiner Entwickelung durch äuſſere Lagen und Verhältniſſe unhintertreiblich hervorgeht. Denn wir finden: *alle Völker des Erdbodens haben zu ſpeculiren angefangen.* Aus der Natur des Menſchen, aus Ueberreſten uralter Denkmähler und aus der Geſchichte ſolcher Völker, die ſich noch jezt in einem ſolchen Zuſtande befinden, läſst ſich das Entſtehen der Speculation begreiflich machen. Von Natur hat der Menſch Vernunft, wenigſtens Anlage dazu. Schon durch die Empfindungen wurden diejenigen Begriffe zum dunkeln oder klaren Bewuſstſeyn geweckt, die den erſten Stoff zu aller Speculation enthielten. Die Sprache kam den Verrichtungen der Vernunft zu Hülfe, nachdem ſie ſelbſt durch Vernunft entſtanden war. Denken u. Sprechen unterſtützte u. verſtärkte ſich wechſelſeitig. (Unſer Auszug muſs die hier vorkommenden ſchönen Betrachtungen über Entſtehung und Ausbildung der Sprache übergehen.) Mit der Sprache wurden die erſten Grundlinien der Vernunftlehre gezogen. Eine geraume Zeit hindurch konnte der in der menſchlichen Seele aufgeregte Hang nach Vorſtellungen hinlängliche Nahrung in der Sinnenwelt finden, und man ſchränkte ſich auch Anfangs darauf ein. Aber bald fand man ſich zum Nachdenken über unſinnliche Dinge veranlaſst, theils durch ſinnliche Erſcheinungen, für welche ſich keine ſichtbare Urſache finden lieſs, wie z. B. bey lebendigen Weſen, theils auch durch Vereinigung zu einer bürgerlichen Geſellſchaft, worinn ſich hauptſächlich die ſittlichſten Ideen ausbilden muſsten. Alles hatte zwar Anfangs noch einen praktiſchen Bezug; allein nach u. nach entſtanden *Weiſe* d. i. Männer, die ſich dem Geſchäfte des Denkens vorzüglich unterzogen, ohne doch eigentlich *Wiſſenſchaft* zu treiben. Dieſe muſten durch öftere Uebung an dem Denken, das ſie anfänglich nur zur Anwendung auf das Leben trieben, einen innern Reiz empfinden, der ſie ohne weitere practiſche Abſicht dazu hinzog, ſie fingen an zu denken, um nur zu denken, das Denken bloſs als Angelegenheit der Vernunft zu betreiben, d. h. zu ſpeculiren. So lange nur noch irgend eine Frage der Vernunft, ein Wie? oder Warum? unbeantwortet bleibt, ſo lange kann die aufgeregte Vernunft von ihren Nachforſchungen nicht gänzlich ruhen, bis ſie durch eine lange Reihe der feinſten Speculationen — zu der Ueberzeugung gelangt iſt, daſs ein Grund der Unmöglichkeit noch weiter zu gehen, in der Natur unſers Erkenntniſsvermögens



Digitized by Google

gens liege. Die träge Genügſamkeit einiger Menſchen, die ſich leicht befriedigen läſst, kann für die Einſicht u. für den Fleiſs der übrigen kein Maaſsſtab werden, ſondern auch im Denken, ſo wie in andern nützlichen achtungswürdigen Dingen muſs man für das Streben nach dem höchſten Grade der Vollkommenheit Achtung hegen. Zu den wichtigſten Geſchäften des menſchlichen u. bürgerlichen Lebens z. B. eines Volkslehrers, Geſetzgebers, Richters, Arztes u. d. gl. gehört mehr, als eine eingeſchränkte Kenntniſs von den Gegenſtänden ſeiner Thätigkeit, und vorzüglich eine *geübte Vernunft*. Dieſe iſt aber nur die Frucht von anhaltender Regſamkeit aller Geiſteskräfte, in der weiteſten Sphäre, die ſich darbietet. Selbſt die unmittelbar practiſchen Wiſſenſchaften muſsten durch eine Menge von Speculationen verbreitet werden, ehe ſie in die gegenwärtige Verfaſſung kamen. Könnte man auch durch die äuſſerſte Anſtrengung aller Kräfte gewiſſe Gränzen durchaus nicht überſchreiten: ſo müſste man doch eben dieſes erſt durch Verſuche entdeckt und alsdann aus allgemeinen Gründen eingeſehen haben; u. wäre dieſe Entdeckung nicht eben der ſchönſte und würdigſte Lohn für die Mühe, die man in dieſem Falle am wenigſten vergeblich angewandt nennen könnte?

Was die *Nachtheile* betrift, die eine ſpeculative Entdeckung oder vielmehr die Bekanntmachung derſelben für die übrige Menſchheit beſorgen lieſſe: ſo wird erſtlich überhaupt der Schaden, ſo wie auch auf der andern Seite der Nutzen, den man von philoſophiſchen Büchern fürchtet oder hoffet, nicht gar hoch dürfen angeſchlagen werden. Wenige Bücher machen Senſation; wenige werden geleſen und noch wenigere verſtanden. Stimmt man hin und wieder einem gefährlich ſeynſollenden Gedanken bey; ein neues Product erſcheint; dieſs oder auch ſchon die Zeit verlöſcht einen Eindruck gemeiniglich gar bald. Die wenigſten Gedanken, ſelbſt die praktiſchen, werden würklich praktiſch für die Leſer, weil der Menſch ein höchſt inconſequentes Geſchöpf iſt. Der Schaden, ſo bloſs aus Misverſtand entſteht, darf nicht auf Rechnung des ſpeculirenden Kopfs geſchrieben werden. „Denn (S. 131.) wer „ſichs einfallen lieſſe, zu fordern, jeder müſste ſo „ſchreiben, daſs er nicht misverſtanden werden „kann, der könnte nur lieber ſogleich alles Schreiben „von den Küchenzetteln an bis zu Kants Kritik der „reinen Vernunft unterſagen.“ *Zweifel*, die der ſpeculative Kopf an den Tag bringt, veranlaſſen den ſcharfſinnigen Leſer zu einer genauern und ſorgfältigern Prüfung; den ſeichten Kopf werden ſie wenig ſchaden können, und der Geſchäftsmann kann in ſeinem gewohnten Weg ruhig fortwandeln, wenn er nicht Muſse u. Kraft hat, ſich um die neugebahnten zu bekümmern. *Irrthümer*, von einem ſeichten Schriftſteller vorgetragen, machen höchſtens einen flüchtig vorübergehenden Eindruck — von einem ſcharfſinnigen Kopfe, üben ſie den Scharfſinn, und der Streit, den ſie erregen, bringt der Wahrheit immer den gröſten Gewinn. Iſt es endlich *Wahrheit*, was die Speculation entdeckt hat — Wahrheit iſt an ſich nie verderblich, ſo wie Irrthum immer ein Uebel bleibt, wenn er gleich in ſchwächern Köpfen um ſeiner Verbindung mit der Wahrheit willen, behutſame Schonung verdient. Doch auch ſolche Irrthümer müſſen um der menſchlichen Glückſeligkeit willen allmählig verdrängt werden; denn Wahrheit allein iſt eine *dauerhafte* Stütze menſchlichen Wohls, nur muſs die ſchwächere Stütze alsdenn erſt ſinken, wenn die ſtärkere ihren Platz einnehmen kann. Nur die Unwiſſenheit kann Wahrheit gefährlich finden. Publicität iſt ſelbſt in ſpeculativen Dingen Gewiſſensſache; man iſt es der Nachwelt ſchuldig, ihre Fortſchritte zu erleichtern. Ueberdem iſts auch Bedürfniſs für den Denker, ſeine Gedanken mitzutheilen, u. ſeine Anſtrengung wird durch die Theilnahme des Publicums vielfältig verſtärkt. Kann gleich das Reſultat ſeines Nachdenkens nicht unmittelbar zu einem eigentlichen Beſitzthum des Volkes gemacht werden, ſo ſchärft es doch die Denkkraft des Gelehrten, u. der Nutzen davon geht endlich durch gewiſſe Mitglieder ſelbſt in die niedrigen Stände über. Die tiefſinnigſte Speculation ſetzt den Lehrer der Wiſſenſchaft, wo ſie einſchlägt, in den Stand, dieſe deſto brauchbarer für das gemeine Leben zu machen. Soll der Lehrer gerade nur ſoviel lernen, wiſſen und denken, als er wieder zu lehren hat, und ſoll alles in ſeinem Zuſtande bleiben: ſo darf man nur Maſchinen zu Lehrern machen, die wieder andere Maſchinenmenſchen bilden. — — Der Uebergang von den *Weiſen des Alterthums*, die alles Wiſſenswürdige ihrer Zeit umfaſsten, zu den *Gelehrten* unſers Zeitalters, die ſich mehr auf einzelne Fächer einſchränkten, iſt eben ſo wohl ein herrliches Beförderungsmittel der Ausbreitung menſchlicher Kenntniſſe, als er anfänglich eine natürliche Folge derſelben war. Bey aller ſcheinbaren Entfernung des gelehrten von den übrigen Ständen und bey dem anſcheinenden Mangel des Einfluſſes, den dieſe von jenem empfangen, greift doch immer ein Glied in die nächſtbenachbarten Glieder der menſchlichen Geſellſchaft ein u. tritt dadurch mit allen übrigen in Verbindung. Durch die abſtracteſten Unterſuchungen des Logikers und Metaphyſikers wird die gemeine geſunde Vernunft gebildet. — Eine glücklich ausgeführte Vergleichung der gemeinen Vernunft mit der ſpeculativen, (S. 240. ff.) müſſen wir jezt übergehen, weil wir, um ihr nicht ihre ſchönſten Vorzüge zu rauben, dieſelbe ganz abſchreiben müſsten. Gern würden wir auch den herrlichen Schluſs der ganzen Schrift hier abſchreiben; aber die erforderliche Kürze verſtattet dies nicht, und diejenigen, für deren Vergnügen wir es thäten, werden hoffentlich lieber die ganze *Zöllneriſche* Schrift zu ihrer eigenen Lectüre machen, die ſie unſtreitig eher, als der von uns eben gelieferte Entwurf ihrer Hauptgedanken, befriedigen wird.

Digitized by Google

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 14ten Junius 1790.

## LITERARGESCHICHTE.

Augsburg, b. d. Gebr. Veith: *Notitia hiſtorico-litteraria de libris* ab anno MCCCCLXXX. usque ad annum M. D. impreſſis: *in Bibliotheca* liberi ac imperialis *monaſterii ad SS. Udalricum et Afram Auguſtae extantibus.* Pars ſecunda operis. Accedunt III. tabulae aereae ſexdecim primorum Typographorum alphabeta continentes. 1789. VIII u. 325 S. gr. 4.

Nach eben der Ordnung und Methode, wie im erſten Theile, werden hier noch die Schriften, welche von den letzten zwey Decennien des 15ten Jahrhunderts in der ſchätzbaren Benedictinerbibliothek zu Augsburg vorhanden ſind, angezeigt und beſchrieben — zuerſt 161 Stücke, welche ohne Jahr, aber doch wahrſcheinlich in dieſem Zeitraum gedruckt worden ſind, und entweder nach der Uebereinſtimmung der Schriftzüge einem gewiſſen Drucker zugeſchrieben werden konnten oder in Ermanglung aller Kennzeichen unbeſtimmt gelaſſen werden muſsten — und dann 398 Drucke, in welchen die Jahre bemerkt ſind. Hr. Biblioth. Braun verdient auch bey dieſer fortgeſetzten und vollendeten Arbeit den gröſsten Beyfall, indem er die Verzeichniſſe ähnlicher alten Werke mit manchen bisher unbekannten Producten bereichert und im Ganzen Fleiſs und Genauigkeit unverkennbar beobachtet. Da dieſer Band gröſser wurde, als er vermuthete, ſo konnte er ſein gegebenes Verſprechen, auch die Handſchriften der ihm anvertrauten Bibliothek bekannt zu machen, noch nicht erfüllen. Er will aber ſolches, wenn es Zeit und Kräfte erlauben, in einem eigenen Bande leiſten und dabey zum gröſsern Vortheile der Leſer auf mehrere Umſtände, als gegenwärtig hätte geſchehen konnen, Rückſicht nehmen. Für die Ausführung dieſes Vorſatzes werden ihm gewiſs literariſche Freunde danken. — In der Vorrede liefert er einige Verbeſſerungen und Zuſätze zum erſten und zweyten Theile und zeigt dabey theils ein Beſtreben, ſein Werk immer vollkommener zu machen, theils aber auch eine allzugroſse Beharrlichkeit in Behauptung ſeiner Meynungen. Von dem letztern iſt die neue ganz unerwartete Beſtätigung, daſs Bämler ſchon 1466 zu Augsburg gedruckt habe, ein offenbarer Beweis. In dem Augsburgiſchen Steuerregiſter wird Bämler von 1465 — 1485 ſo wie Schüſsler von 1468 — 1472. *Schreiber* genennt. Schreiber ſoll nun wider allen Sprachgebrauch und wider alles Beyſpiel, daſs dieſes Wort je ſo aufgenommen wurde, ein Synonym von Drucker ſeyn. Es iſt zwar begreiflich, daſs Schreiber ſowohl aus Noth, weil ihr Geſchäft und ihre Einnahme durch die Erfindung der Druckerey verringert wurde, als auch aus Vergnügen, weil das Schönſchreiben mit dem Drucke viele Aehnlichkeit hatte, ſich leicht auf dieſe neue Kunſt legen konnten; aber deswegen folgt nicht, daſs Schreiber und Drucker gleichbedeutende Worte wären. Doch Rec. kann ſich hier nicht weiter in dieſe Streitigkeit miſchen, ſondern verwendet vielmehr den Raum zu andern Bemerkungen. S. 8. hätte bey dem *Tractatu de Scorra* die zweyte, von der gegenwärtigen zwar verſchiedene, aber doch wegen der Materie verbundene Schrift Grünbecks: *De mentulagra alias morbo gallico.* 4. deren Prooemium 1503. unterſchrieben iſt, angeführt zu werden verdient. Grünbeck war aber keineswegs ein wirklicher Arzt; ſondern ſeine Hauptbeſchäftigung war die Aſtrologie. S. 42. Die 3te Ausgabe des Corn. Nepos erſchien nicht Venetiis, ſondern Parmae. Von 1498. kennt man auch eine zu Breſcia gedruckte — und noch eine andere ohne Jahr und Ort ſoll ebenfalls in dieſe Zeit fallen. Aus dem letzten folgt, daſs die vom Vf. beſchriebene nicht mit Gewiſsheit die vierte, am wenigſten aber die von 1499. die fünfte Ausgabe genennet werden kann. Schon aus dieſem Beyſpiele iſt zu erſehen, daſs man bey Zählung der erſten Ausgaben nicht genug Vorſicht gebrauchen kann. S. 43. folgen die Schriften, deren Drucker der Vf. aus Mangel der Kriterien nicht zu beſtimmen im Stande iſt. Einige davon aber haben auf dem Titel unter der Aufſchrift einen Holzſchnitt, welcher einen Lehrer auf ſeinem Katheder nebſt etlichen Zuhörern vorſtellet. Sollten nicht manche davon bey Heinr. Quentell in Cölln gedruckt ſeyn, weil ſich dieſer Drucker öfter einer ſolchen Abbil-



Digitized by Google

Abbildung bediente? Ueberhaupt kann man aus dieſen Holzſchnitten, die auſser den Wapen und Druckerzeichen auf dem Titel oder am Ende vorkommen — ingleichen auch aus den ſpätern Titeleinfaſſungen — oft weit ſicherer auf Ort und Drucker ſchlieſsen, als aus den Typen. S. 113. Nach der Anzeige des Maittaire und Laire iſt Tortellii grammatikaliſches Werk auch zu Rom 1471. in fol. edirt worden. S. 133. Von der Memminger Ausgabe des Breviar. juris Canon. Pauli Florentini, ſo wie auch von dem Verfaſſer, der Paolo Attavanti von Florenz war, handelt Denis in d. Merkw. der garell. Bibl. S. 123. f. S. 134. iſt die Genauigkeit im Abdrucke der Unterſchrift bey Breidenbach. Sanct. peregrinat. nicht beobachtet. Im Originale ſteht nicht martirem, ſondern *mattirem;* nicht conttinuum, ſondern *contentiuum.* Auch in der Aufſchrift der Praefation fehlt hier *in* vor Jeruſalem — und decißonem iſt unrichtig für *diviſionem* geſetzt. (Solche Abweichungen zeigen ſich öfter.) Man findet auch noch von dieſem Werke eine Beſchreibung in J. M. Geſners kleinen deutſchen Schriften S. 88. ff. wo es aber S. 95 durch einen Druckfehler 1484 ſtatt 1486. heiſst. S. 146. Rec. beſitzt ein Exemplar von der hier recenſirten Strasburg. Ausgabe des Faſciculi temporum 1487, welches nicht aus 90, ſondern 96 Blättern beſteht und worinn noch zuletzt von der Wahl und Krönung Maximil. I. Meldung geſchicht. S. 159. Es gibt von dem *Tractatu de ymitatione criſti* noch eine Ausgabe von eben dem Jahre, Formate und Gehalte. Auch die Lettern ſind faſt völlig gleich. Der Unterſchied iſt, daſs auf dem Titel *Gerſon* ſtatt *Tractatus* ſteht und daſs in der Unterſchrift zwiſchen feliciter und der Jahrzahl noch der Buchdrucker mit den Worten: *Per Johannem zeiner ulmenſ.* angezeigt iſt. S. 164 iſt oben in der erſten Zeile eine Verwirrung zweyer Bücher. Es ſoll heiſsen: Zapfius in Ann. typogr. Auguſt. p. 85. et Panzer. — S. 197. f. hatte Nicol. de Ploue als Vf. und Sammler des Tractatus ſacerdotalis de Sacramentis genennt werden ſollen. S. 214. Die Sermones quadrageſimales Theſauri noui, Argent. 1491. ſind ſehr wahrſcheinlich von Martin Flach gedruckt worden, da zu gleicher Zeit die Sermones dominicales totius anni Theſauri noui mit Benennung dieſes Druckers herausgekommen ſind. Blauſus im 1ſten B. der vermiſcht. Beytr. S. 201. führt auch Sermones de Sanctis Theſauri noui von eben dem Jahr, Ort und Drucker an — und alſo machen dieſe 3 Stücke zuſammen ein Ganzes. S. 225. Von der angezeigten Ausgabe des Juvenalis Venet. 1491. welche Erneſti in der Fabric. Bibl. ausgelaſſen hat, gibt Denis in d. Merkw. der garell. Bibl. S. 143 ff. die beſte Nachricht. S. 233. Die politiſchen und ökonom. Schriften des Ariſtotelis c. com. Joh. Verſoris 1492. ſtehen mit den unter 1491. S. 219. beſchriebenen Quaeſt. Verſoris ſuper libros ethicor. Ariſt. in Verbindung. — In der hier gedruckten Ueberſchrift der polit. Ariſt. ſoll es *tractantes* ſtatt tractatus heiſsen. S. 240. iſt in der Unterſchrift der tabular. Aſtronom. Alphonſi Regis ein Wort ausgelaſſen. Es heiſst im Originale: Anno a Prima rerum *etherearum* circuitione. S. 254. f. Vom Abt Werner und deſſen Defloration. Patrum handelt der berühmte Fürſtabt Gerbert in ſ. hiſt. nigrae ſilvae Ord. S. Benedicti. Ferner iſt auch dieſes Werk vom Freytag in anal. litt. S. 1085 ff. beſchrieben worden. S. 268. Rec. vermuthet, daſs Pici Mirand. Bücher wider die Aſtrologen 1496. gedruckt ſind, wenn gleich in der Unterſchrift (vielleicht durch einen Druckfehler) 1495. angegeben iſt. Denn in der Ausgabe der Werke des Pici 1496. ſteht auf dem Titel ausdrücklich: Exibunt prope dies diſputationes adverſus aſtrologos, cet. Sollten in 2 Jahren 2 Ausgaben von einerley Drucker geliefert worden ſeyn? Und wo iſt ſie, dieſe Ausgabe mit beygedrucktem Jahre 1496? Auch ſelbſt die Zeitfolge harmonirt. Die Werke ſind den 20ſten März, die Diſputationen aber den 16ten Julii vollendet worden. — Am Ende fügte der Hr. Vf. noch ein Regiſter bey, welches wegen der Schriften ohne Jahr beſonders nützlich iſt.

Halle, b. Gebauer: *Handbuch zum Gebrauch derjenigen, die ſich von der Gelehrſamkeit überhaupt einige Bücherkenntniſs zu erwerben wünſchen.* Auch unter dem Titel: *Handbuch für Bücherfreunde und Bibliothekare,* von *Heinr. Wilh. Lawätz,* k. Däniſch. Juſtitzrath. Des erſten Theiles dritter Band, von der Gelehrſamkeit überhaupt. 1789. XVI. und 620 S. gr. 8.

Dieſer Band enthält die Anzeige von Schriften, welche die Kritik und Recenſirkunſt überhaupt und beſonders gelehrte Journale und Zeitungen nach den verſchiedenen Ländern und in Deutſchland nach einzelnen Wiſſenſchaften betreffen — von Schriften, welche zur gelehrten Geſchichte im allgemeinen und in jeder Rückſicht auf Zeitpuncte und Völkerſchaften, auch vorzüglich deutſche Städte und Gegenden gehoren — von Schriften, welche von Gelehrten und ihrem Leben, theils nach Städten, Ländern und Nationen, theils nach Künſten und Wiſſenſchaften, theils nach Stand, Alter, Religion, Geſchlecht und andern auch minderwichtigen Umſtänden handeln — von Schriften in Ana und endlich von Brieffammlungen der Gelehrten, in verſchiedenen Sprachen. Der Hr. Vf. bleibt ſich in allem völlig gleich. Er arbeitet zwar mit ſichtbarer Mühe, liefert ziemlich genau die Büchertitel, allegirt bey vielen allerhand Recenſionen und ſetzt hin und wieder Preiſe hinzu. Aber auf der andern Seite läſst er, unbeſorgt um Vollſtändigkeit, dem Leſer jeder Art genug Lücken übrig, die er, wenn er Belieben hat, auf durchſchoſsnen Blättern füllen kann. Man iſt nicht ſo unbillig, von einem einzigen Manne ein bis auf Kleinigkeiten vollkomme-



Digitized by Google

nes Verzeichniſs der Bücher in allen Fächern zu fodern. Wenn man aber in einem ſolchen Werke, welches doch ſowohl für ſich ſelbſt, als auch durch allerhand unnöthige Nebenumſtände weitläuftig und theuer werden muſs, bey vielen Materien nicht einmal die wichtigſten, die bekannteſten, die mehreſten, zumal neuern Schriften antrifft, ſo kann man unmöglich ſolches anpreiſen. Rec. wird das, was er behauptete, und noch mehr, was zu tadeln iſt, mit einigen Beyſpielen beſtätigen. — Von gelehrten Zeitungen, die jetzt geleſen und fortgeſetzt werden, ſind bloſs die Erfurter, Göttinger, Gothaiſchen, Halliſchen und Hamburg. genennt. Bey den gelehrten Journalen über einzelne Wiſſenſchaften findet man unter dem Titel: Chemie, Geographie, Kirchengeſchichte, Kriegswiſſenſchaft, Mathematik überall eine einzige Schrift. Unter den auswärtigen Journalen ſind manche ohne genaue Angabe der Bände und der Jahre angeführt, welches doch hauptſächlich Bibliothekaren zu wiſſen nöthig iſt. S. 79, werden Voll. CL. von den Memoires pour l'Hiſtoire des Sciences et des beaux Arts für 5 Rthlr. 8 gr. geſchätzt. S. 133. Von den Arbeiten der Gelehrten im Reich ſind nicht 6, ſondern 7 Stücke bis 1736 erſchienen. S. 149. Unter der Aufſchrift: Geſchichte der Gelehrſamkeit und Literatur von *Genua*, ſteht: Hiſtoire litteraire de *Geneve* par M. Jean Senebier. S. 170 hätte von der Gelehrſamkeit und Literatur der Schweitzer eine eigene Abtheilung gemacht und darunter wenigſtens das Hauptwerk bemerkt werden können: Bibliothek der Schweitzergeſchichte und aller Theile, ſo dahin Bezug haben. Syſtematiſch chronologiſch geordnet von Gottl. Eman. von Haller. Bern, 1785-87. gr. 8. VI. B. S. 231. iſt bey Nürnberg nicht einmal das Nürnberg. Gelehrtenlexicon von G. A. Will. Nürnb. und Altdorf, 1755-58. IV. Th. 4. angegeben worden. Doch Supplemente von ausgelaſſenen Schriften im Ganzen zu liefern, wäre dem Plane dieſer Blätter völlig zuwider. Rec. will vielmehr, da bey den lateiniſchen Briefſammlungen von S. 489 bis 591., ſo weit die gebrauchten Quellen reichten, faſt noch am meiſten geleiſtet wurde, bey ſolchen etwas verweilen und nur einige wenige Ergänzungen beyfügen. Einzelne Briefe ſollen nicht in Betrachtung kommen. — Bey den lateiniſchen Briefſammlungen *mehrerer* Gelehrten, können folgende an dem gehörigen Orte eingeſchaltet werden: De non contemnendis ſtudiis humanioribus ad Eoban. Heſſum Epiſtolae. Erphurd. 1523. 4. Dieſe Briefe ſind auch in Fr. Jac. Beyſchlagii Sylloge varior. opuſculor. T. I. Faſc. II. p. 275-362. eingedruckt zu finden. — Documenta literar. varii argumenti, in lucem prolata cura Joh. Heumanni. Altorf. 1758. 8. — Epiſtolar. miſcellanear. ad Frid. Nauſeam, Epiſc. Vien. ſingularium perſonar. L. X. Baſil. 1550. fol. — Hiſt. Eccleſ. Sec. XVI. Supplementum; plurimor. et celeberr. ex illo aeuo Theologor. Epiſtolis ad Jo., Eraſm. et Philipp. Marbachios ſcriptis conſtans, diuiſum in VIII. Libros, edit. a Jo. Fechtio. Francof. et Spirae, 1684. 4. — Eine andere Ausgabe von Schlüſſelburgii Epiſt. Clar. quorundam Theologor. unter dem veränderten Titel: Deciſiones ſolidae plurimar. quaeſtion. Theologic. per Epiſtolas quaeſitae et a praecipuis Germaniae Theologis communicatae. Roſtoch. 1625. 8. — Spicilegia Autographor. illuſtrantium rationem, quae interceſſit Eraſmo Rot. cum aulis et hominib. aeui ſui praecipuis omnique republica. Lipſ. 4. Dieſe an den Eraſm. gerichtete Briefe werden von Hn. D. J. Fr. Burſcher ſeit 1784 aus Handſchriften in Programmen mitgetheilt — Epiſtolae viror. erud. ad Joh. Gerhardum magni nominis Theologum c. notis edit. a G. M. Raidelio. Norimb. 1740. 8. — Commercium Epiſtolicum Norimbergenſe edit. a G. A. Willio. Partic. III. Altorph. 1756-59. 8. — Officium Pietatis, quod B. D. Polycarpo Lyſero, Seniori, debuit Pronepos Polyc. Lyſerus. Acceſſit Farrago Epiſtolar. Varior. Sec. XVI. et circa initium XVII. ſcriptarum Lipſ. (1604) 8 — Conr., Georgii et Nic. Rittershuſiorum, Patris et filior. et varior. ad eos datae Epiſtolae, quas ex autogr. ed. G. T. Strobelius Norimb. 1769. gr. 8. — Commercii epiſtolaris Uffenbachiani Selecta variis obſervationib. illuſtr. J. G. Schelhornius. Part. V. Ulm. et Memming. 1753-56. 8. — Zu den lateiniſch. Briefſammlungen *einzelner* Gelehrten gehören noch: Eine andere Ausgabe von Aſchami Famil. Epiſtol. L. III. Hanoviae, 1610. 12. — Baluzii Epiſt. VII. ad Schilterum in Schelhorns Ergötzlichkeiten B. I. S. 720-731 — Eine andere Ausgabe von Busbequii Epiſt. IV. Hannoviae, 1629. 8. — Mehrere Ausgaben von Eraſmi Briefen, von welchen in Hummels neuer Biblioth. von ſeltnen und ſehr ſeltnen Schriften B. I. S. 179 ff. B. II. S. 492. f. umſtändliche Nachricht gegeben iſt — Auſserdem noch: Vita Deſ. Eraſmi Rot. ex ipſius manu fideliter repraeſentata, comitantibus, quae ad eandem, aliis. Additi ſunt Epiſtolar. quae nondum lucem adſpexerunt, Libri duo: ed. Paullus G. F. P. N. Merula. Lugd. Bat. 1607. 4. — Ulr. de Hutten Opera. T. I. Epiſtolas Herois et Clar. quorundam virorum ad eum ſcriptas complectens. Edid. C. J. Wagenſeil. Lipſ. 1783. gr. 8. — Leibnitii Epiſtolae ad J. A. Schmidium. Ex autogr. ed. G. Veeſenmeyer. Norimb. 1788. 8. — Juſti Lipſii ad Sueton. Tranq. tres poſteriores Libros comment. Eiusd. Epiſtolar. praetermiſs. Decades ſex. Offenbaci, 1610. 8. — LXVI. ſelectiores clariſſ. viri D. Phil. Melanchthonis ad D. Frid. Mycon. conſcriptae quondam Epiſtolae, editae a Cyr. Snegaſſio. Jenae, 1596. 4. — Spalatini et alior. ad eum epiſt. LXXV. in Schlegelii Vita Spalatini. Jenae 1693. 4. — Jo. Ge. Styrzelii Epiſt. quaedam Selectae ad Chr. Höflich et Nic. Rittershuſ. ex autogr. ed. G. T. Strobelius. Norimb. 1768. 8. — Zwey Ausgaben von Petr. de Vineis Epiſt. Die

erſte, ſehr ſeltene, mit der Aufſchrift: Querimdonia Friderici II. Imp. qua ſe a Rom. Pontifice et Cardinal. immerito proſecutum et imperio dejectum eſſe, oſtendit. Hagenoae per Joh. Secerium. 1529. 8. und die letzte, welche J. R. Iſelin zu Baſel 1740. 8. in 2 Bänden herausgab. — Ulr. Zaſii Epiſtolae. Ulm. 1774. 8. — Bey den Sammlungen von Luthers Briefen S. 553 iſt n. 11964. nichts anders, als die vorhergehende Numer, nur der Titel und das Jahr iſt verändert. Auch hätte entweder hier oder unter den deutſchen Briefen (deren Zahl ohnehin über alle Erwartung gering und nicht über 17 Rubriken ſtark iſt) noch angeführt werden ſollen: Mart. Luthers bisher ungedruckte Briefe, aus Handſchriften auf der öff. Stadtbibl. zu Hamb. mitgetheilt von D. Gottfr. Schützen. III Bände. Leipz. 1780, 81. 8. Eben ſo merkwürdig wären: Gelehrter Männer Briefe an die Könige in Dännemark, vom J. 1522 bis 1663. zum Druck befördert von Andr. Schumacher. III. Th. Kopenh. u. Leipz. 1758, 59. 8. u. a. m.

## *KINDERSCHRIFTEN.*

Salzburg, b. Duyle: *Lateiniſche Kernreden und Muſter für grammatiſche Schulen*, geſammelt von P. *Maurus Burger*, Benediktiner aus dem Stifte Andechs, und Lehrer auf der erzbiſchöflichen Univerſität zu Salzburg. 1790. 491 S. 8. (16 gr.)

Es läſst ſich kein beſtimmter Begriff bey dem Worte *Kernreden* faſſen und daher ſchickt ſich daſſelbe nicht auf den Titel eines Schulbuchs, auch iſt der ganze Ausdruck etwas wider den guten Geſchmack. Am wenigſten aber kann das Wort bedeuten, wofür der Vf. es nach der Vorrede S. 1., nimmt, wo man ſieht, daſs es die Wörter und Redenſarten der lateiniſchen Sprache, die, nach dem Alphabet geordnet, den Anfang des Buches machen, bezeichnen ſoll. Die Schrift übrigens iſt eine Chreſtomathie von ziemlichen Umfange, wie die Seitenzahl, bey engem Drucke, beweiſet. Redenſarten und einzelne Ausdrücke ſind vorangeſtellt, um vom Lehrer erklärt u. in der Ueberſetzung angewendet zu werden. Zu dieſem Zwecke müſste, wenn die Ueberſetzung mündlich unter den Augen des Lehrers geſchehen ſoll, des jedesmaligen Lehrers eigner Unterricht hinlänglich ſeyn. Den beſten Nutzen aber gewähren dergleichen abgedruckte Erläuterungen den Jünglingen, die ſich präpariren, repetiren und für ſich ſchriftlich überſetzen wollen. Dazu ſollten ſie denn aber wohl etwas umſtändlicher ſeyn, beſonders in Rückſicht auf Etymologie und Herleitung verſchiedener Bedeutungen. Auch fehlet der Richtigkeit noch manches. Z. B. S. 15: Epicurus in phyſicis totus alienus, *er iſt ganz fremd* u. ſ. w. *er weiſs gar nichts*. (Cic. de Fin. I. 6.) Wo Cicero ganz etwas anders ſagen will, nemlich: daſs Epikur ganz fremden Ideen in der Phyſik folge und nichts eigenes habe. Alienus in dem Sinne wie hospes wird ſchwerlich überhaupt gefunden werden. S. 83. Vineta egomet caedam mea, *ich will vor meiner Thüre kehren*. (Hor. Epiſt. II. 1. 220), heiſst keinesweges dieſes, ſondern *ſich ſelber ſchaden*. Auf dieſes Wortverzeichniſs folgen nun die Muſter, beſtehend aus kurzen Sätzen zuerſt, nachher längern Stellen verſchiedener Schriftſteller, in groſser, faſt zu groſser, Abwechſelung. Beſonders läſst ſich nicht wohl abſehen, warum aus einerley Verfaſſer z. B. dem Phädrus, die aufgenommenen Stücke ſo zerſtreut hingeworfen ſind, auch ſo viel kinderleichtes nach manchem ziemlich ſchweren noch wieder erſcheint. Die Stücke ſelbſt und die gewählten Schriftſteller (meiſtens Claſſiker) ſind beyfallswürdig und der Jüngling lernt viele wichtige Namen und Sachen daraus. Nur ſchmeckt die Aufnahme ſo vieler Stücke aus Sulpicius (des ſogenannten chriſtlichen Salluſts) Kirchengeſchichte etwas nach des Vf. Stand und Kirche. Doch muſs man geſtehen, daſs im Ganzen auch dieſes Schulbuch, mit den darinn herrſchenden Grundſätzen, der Salzburgiſchen Aufklärung Ehre mache. (S. beſonders S. 164 über Geſpenſter.) Wie kann aber der Vf. ſeine Jugend, (S. 192.) das platte Mährchen des Joſephus von der Alexandriniſchen Ueberſetzung, leſen laſſen? Gewiſs es verlohnte die Mühe nicht, zur Ausfüllung dieſes Raumes, den ſonſt zwar achtungswerthen, aber hier traurig faſelnden, Juden erſt ins lateiniſche zu überſetzen. Die groſse Menge von Druckfehlern, deren es noch andere gibt, als das zahlreiche Verzeichniſs nachweiſet, ſtört oft den Nutzen. So S. 10. *acre diutus miles* ſtatt *dirutus* S. 193. aus dem Salluſt: *quo minus gloriae petebat, eo magis ſequebatur* ſtatt *quo m. gloriam p. eo magis adſequebatur.* Unter jedem Stücke ſtehen Erläuterungen, meiſt richtig. Warum aber ſolche wie S. 171. triumphus von θριαμβευω? Iſt dis wahr? und was hilft es dem Schüler? daſs Nicht-Lateiner, aus denen *überſetzt* werden muſste, gebraucht ſind, war nicht nöthig. Die wenigen verdeutſchten Stücke aus dem Plautus und Phädrus zeugen von gutem Geſchmack und von einem *freyen* Geiſte. Wer das ganze Buch durchaus hat verſtehen lernen muſs ſchon ziemlich weit in der Sprache fortgerückt ſeyn, und man kann immer einer katholiſchen Schule zu einem ſolchen Buche, beſonders mündlich erläutert von einem Lehrer, wie der Vf. ſcheint, Glück wünſchen. S. 484 fehlt zwiſchen den beiden Pentametern ein ganzer Hexameter aus Ovid. ex Ponto I. 1. 63.

Digitized by Google

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 15ten Junius 1790.


## PHILOSOPHIE.

Mainz u. Frankfurt, in der Hermanuſchen Buchh.: *Beyträge zum Studium der Philoſophie* von *Anton Joſeph Dorſch*, Prof. der Philoſophie auf der Univerſitat zu Mainz. 1 bis 6tes Heft, jedes zu 8 Bogen. 1788-90. (2 Rthl.)

Für den Erfolg einer Schrift, welche die Beförderung des Studiums der Philoſophie in einem *katholiſchen Lande* zum Zweck hat, iſt ſchon nicht wenig dadurch gewonnen, wenn dem Vf. das nicht ganz ungerechte Vorurtheil eines unkatholiſchen Bekenntniſſes nicht im Wege ſteht; noch mehr aber, wenn er ſogar, als Prieſter ſeiner Kirche, das gerechte Vorurtheil für ſich hat, daſs ihm das wahre Intereſſe der Religion zu genau bekannt ſey und zu ſehr am Herzen liege, um daſſelbe den Anmaſsungen der philoſophierenden Vernunft aufzuopfern. Wenn nun noch, wie hier der Fall iſt, einem ſolchen Manne die unverlierbaren Rechte der Vernunft, die er mit hellem unbefangenem Geiſte erforſcht, nicht weniger heilig ſind; wenn er mit eigener Denkkraft eine weit ausgebreitete Bekanntſchaft mit den Gedanken anderer, und als Schriftſteller das Verdienſt der Deutlichkeit mit dem Vorzug der Annehmlichkeit und Eleganz des Vortrages verbindet: dann iſt der Beruf, den er in ſich ſelbſt fühlt, der Philoſophie unter den Seinigen das Wort zu reden, völlig entſchieden; ſeine Schriften werden, ſo weit ihr Wirkungskreis reicht, bey gleichem Werthe mit denen eines Proteſtanten doppelten Nutzen ſtiften; und er ſelbſt wird in den Augen aller, welche die Schwierigkeit in ſeiner Lage, geſund und laut zu philoſophieren, kennen gelernt haben, doppelter Achtung werth ſeyn.

Die Wahl des Stoffes, den Hr. D. in dem gröſsten Theile der vor uns liegenden Hefte bearbeitet hat, iſt dem edlen individuellen Zwecke der ganzen Unternehmung auffallend angemeſſen. Die auf Erfahrung gegründeten Reſultate der beobachtenden Seelenlehre ſind vielleicht im ganzen Gebiete der eigentlichen Philoſophie für weniger geübte Denker das Verſtändlichſte und Anziehendſte; ſtehen mit den herrſchenden durch Kirchentheologie geheiligten Vorurtheilen in keinem in die Augen ſpringenden und folglich abſchreckenden Widerſpruche; und ſind in ſoferne vorzüglich geſchickt, katholiſche Gemüther zu derjenigen Philoſophie vorzubereiten, die ſich zunächſt mit der *freyen* Unterſuchung der Pflichten und Rechte der Menſchheit in dieſem, und dem Grund der Erwartung von dem zukünftigen Leben beſchäftiget. Hierzu kömmt noch, daſs der Vf. ſeinen Abhandlungen durch Vermeidung aller tiefern, und ſchwerern Zergliederungen, durch zahlreiche und wohlgewählte Beyſpiele, und eingewebte Anekdoten, ſo wie durch blühende (vielleicht hie und da nur etwas zu geſuchte) Diction, die Miene und den Reiz einer unterhaltenden Lectüre zu geben gewuſst hat.

Der *erſte Heft*, der ſeinem Werthe nach unter den übrigen wohl der *letzte* ſeyn dürfte, liefert *Erſte Linien einer Geſchichte der Weltweisheit zur Einleitung in meine Vorleſungen.* Der Hr. Vf. erinnert im Vorberichte, er habe dieſen Aufſatz nur zum Gebrauche ſeiner Zuhörer geſchrieben; und zwar nicht als einen Leitfaden zu den Vorleſungen über die eigentliche Geſchichte der Philoſophie, „die nach dem Plane unſerer (der Maynziſchen und anderer katholiſchen) hohen Schulen in das dritte Jahr des philoſophiſchen Curſus gehört," ſondern um „ſeinen Zuhörern beym Eintritte in die Philoſophie eine kleine Ueberſicht von den Schickſalen dieſer Wiſſenſchaft zu geben." Da die *beſtimmten* Begriffe von Philoſophie überhaupt nach ihren Theilen und Gegenſtänden durch keine Erzählung der Schickſale dieſer Wiſſenſchaft erzielt werden können, ſondern vielmehr, um die letztern zu verſtehen, vorausgeſetzt werden müſſen; auch wohl nicht gelegenheitlich und im Vorbeygehen durch ein paar Definitionen Anfängern beyzubringen ſind: ſo glaubt Rec., daſs die *erſte Einleitung* lieber von der Entwicklung jener Begriffe als von was immer für einer ſolchen Erzählung ausgehen müſſe. Hr. D. hat ſich theils auf eine äuſserſt flüchtige Anführung der *äuſsern* Schickſale der Philoſophie eingeſchränkt, theils bey der, wo möglich, noch flüchtigeren Erwähnung desjenigen, was er die *Meynungen* der Philoſophen nennt, mehr ſein Urtheil über den Werth, als



Digitized by Google

als einen Begriff von der Beſchaffenheit der verſchiedenen Syſteme und Lehrbegriffe gegeben; und wir würden ſagen, er habe ſelbſt die Unmöglichkeit gefühlt, Leuten, denen es an philoſophiſchen Vorkenntniſſen gänzlich gebricht, etwas beſtimmtes über den Gang der philoſophierenden Vernunft zu ſagen, wenn er es uns nicht ſchlechterdings unmöglich gemacht hätte, ihm ſelbſt über *Geſchichte* der Philoſophie völlig beſtimmte Begriffe zuzutrauen. Sagt er nicht im Vorberichte von dem *Meinerſchen Grundriſs der Geſchichte der Weltweisheit* (ſieh A. L. Z. vom Jahr 1787. N. 82. 83. 84. dem miſslungenſten unter den vielen miſslungenen Grundriſſen, womit dieſer gelehrte Schriftſteller das philoſophiſche Publikum heimgeſucht hat,) nicht nur: „daſs *er* keinen beſſern Leitfaden wählen könnte," ſondern auch „daſs ſich *andere* die Mühe erſparen können ein Lehrbuch für ihre Vorleſungen zu ſchreiben" (!!) · Wer ſoll z. B. am folgenden den unterſcheidenden Charakter der *Cyniſchen* Philoſophie erkennen? „*Antiſthenes Cynicus* war der Stifter der Cyniſchen Schule, die „entweder von ihrem Lehrorte Cynoſarge, oder „auch vom Charakter der Schüler, welche den „immer *um ſich beiſsenden* Hunden glichen, ihren „Namen hat. In den damals ſo verdorbenen Zeiten, und der durch die *Künſte* des Luxus und der „Schwelgerey *zu Grunde gerichteten Stadt* hatte er „den *Muth* zu lehren: daſs die Glückſeligkeit des „Menſchen nur in Rechtſchaffenheit und innerer „Seelenſtärke beſtehe. Nach ihm verdient *Diogen* von Sinope genennt zu werden, der zwar „in *vielen Stücken* Schwärmer, *in mancher* „*Hinſicht* aber ein rechtſchaffener Mann war." Welcher Uneingeweihte wird folgende Charakteriſtik des *Epicurismus* verſtändlich, u. welcher Eingeweihte befriedigend; wer überhaupt lehrreich und zweckmäſsig finden? „Mit der Stoiſchen und „Peripatetiſchen Philoſophie entſtund zugleich die „Epicuriſche. Man hat ihr Atheismus und eine „*gefährliche* Sittenlehre *zugeſchrieben*. Epicurs Charakter läſst ſich ganz rechtfertigen, „nicht aber *ſeine Schüler*, welche ſeine Grundſätze unrichtig auslegten, und ſich in die gröbſten „Lüſte ergoſſen. Da ſeine Moral den innern geiſtigen Vergnügungen einen höhern Werth beylegt als den Sinnlichen, und überhaupt *auf die* „*Folgen* der Handlungen zu ſehen befiehlt, ſo „kann Tugend *ganz gut* mit ihr beſtehen." (Wozu dies noch dazu unrichtige Urtheil über Epicurs Moral, die doch auch mit keinem Winke hier charakteriſirt iſt? warum nicht lieber kurz angegeben, worin ſie beſtanden habe?) „Um „die Theorie der Sinnlichkeit hat er groſses Verdienſt. Die Philoſophie zerfiel ihm in drey Theile in die Kanonik, Phyſik und Ethik. Der erſte „Theil in Logik, welche eine Vorbereitung zur „Philoſophie ſeyn ſollte. Sie enthält mehr Reelles, als die damals gewöhnliche Dialektik der „Peripatetiker. Aus den wenigen Briefen, die „uns von ſeinen Schriften noch übrig ſind, würden wir uns noch keine vollſtändige Idee von ſeinem Syſteme bilden können, wenn uns nicht Lukrez, ein römiſcher *Philoſoph*, die Grundſätze deſſelben getreu und im Schmucke der Poeſie überliefert hätte." — Wer wird im folgenden auch nur eine Spur von dem Eigenthümlichen der *Carteſianiſchen* Philoſophie entdecken können? (S. 52) „Nicht zufrieden, die Philoſophie mit neuen Wahrheiten bereichert zu haben, die er oft in *einen ſchönen Roman verwandelte*, legte er zugleich den Gang vor, auf welchem er zu ſeinen Lehren und Meynungen gekommen war. Seine Hauptmaxime: *Dubitandum de omnibus*, beſchämte den ſtolzen Dogmatiker (in wieferne?). Er wollte dadurch nicht allgemeine Zweifelſucht, ſondern vielmehr Beſcheidenheit in Urtheilen, einflöſsen. Schade daſs er dieſer Regel nicht getreu blieb in ſeinen *Fehden* mit *Gaſſendi*: deſto vollkommener war indeſs der Sieg, den er über *Voetius* und die *Ariſtoteliker* erhielt. Viele Irrthümer in der Philoſophie wurden ihm zugeſchrieben, welche aber auf Rechnung ſeiner Schüler kommen." Man ſieht aus dieſen Beyſpielen, wie viel Raum bey gleicher Kürze des Aufſatzes der Vf. für die Angabe des *Weſentlichen* hätte gewinnen können, wenn er nicht lieber das Zufällige, und ohne jenes Unnütze hätte erzählen wollen. Wozu z. B. bey Gelegenheit einer äuſserſt dürftigen Darſtellung des *Spinozismus*, die für Anfänger unbegreifliche und unter den Philoſophen von *Profeſſion* ſtreitige Bemerkung: S. 59: „Dies iſt offenbar, daſs der fein gedrechſelte *Pantheismus*, welchen *Mendelſohn* in den *Morgenſtunden* widerlegt, nicht *Spinoſas* Pantheismus iſt." Wer ſollte Urtheile, wie folgende, in erſten Grundlinien eines G. d. P. deren oberſtes Grundgeſetz äuſserſte Beſtimmtheit ſeyn ſollte, aufſuchen? Ueber *Wolf*: „S. 66. „Sein Streben gieng vorzüglich dahin, „alles auf deutliche Begriffe *zurück* zu bringen. „Unſtreitig hat Wolf Ordnung und Gründlichkeit „in die Philoſophie gebracht, aber *oft* auch dieſelbe in ein wahres *Skelet* verwandelt, zu viel „auf *eigenſinnige*, willkürlich angenommene, „Definitionen gebaut u. ſ. w." Ueber *Baumgarten*. S. 68. „Er umfaſste alle Theile der philoſophiſchen Wiſſenſchaften. Oft ſah er, gleich den „meiſten *ſtrengen Syſtematikern, den Wald* „*vor lauter Bäumen nicht*; ſelbſt die Theorie des „Schönen ward ſyſtematiſch gewebt u. ſ. w." *Meiers* Verdienſt um die Baumgartenſche Philoſophie wird auf folgende Weiſe beſtimmt: S. 69. „Er verhält ſich zu Baumgarten *nicht gerade* „*ſo*, wie Wolf zu Leibniz *oder* (NB) *Titel* zu „*Feder*!!" Von Mendelſohn heiſst es S. 71 unter andern: „Wider ſeinen Willen ſcheint er zum „Sturze der *ſyſtematiſchen Weltweisheit* (?) beygetragen zu haben: der deutliche lichtvolle Vortrag, in welchem er die ſubtilſten Beweiſe und „Begriffe vortrug, zeigten um ſo mehr die Unzuläng-

Digitized by Google

„länglichkeit derſelben." Alſo die Philoſophie eines *Mendelſohns* hält Hr. D. für geſtürzt, während die *Federſche* in ſeinen Augen feſt ſteht. Die letztere nennt er die *Empiriſche* und ſetzt ſie der *Demonſtrativen*, die ihm auch die *ſynthetiſch dogmatiſche* heiſst, und von welcher er eben ſo unbedingt mit Misbilligung, als von jener mit Beyfall, ſpricht, entgegen. Von Hn. *Feder*, der S. 73 ein *groſser Philoſoph* genannt wird, heiſst es daſelbſt: „Er trug *zuerſt* den Deutſchen Philoſo„phie in *reiner*, *kornichter*, *eleganter* Sprache vor, „*war* gründlich ohne trocken zu ſeyn, beſchei„den, ohne den Skepticism zu begünſtigen, po„pulär, ohne der Würde der Wiſſenſchaft etwas zu „vergeben." – Von der *Kantiſchen* Philoſophie wird zum Beſchluſſe auf eine Art geurtheilt, die Rec. zweifelhaft gelaſſen haben würde, ob Hr. D. bey Verfertigung dieſes Aufſatzes den Sinn der Kritik der Vernunft gefaſst habe oder nicht, wenn nicht im *Vorberichte zum nächſten Hefte* einem Fundamentalſatze der kritiſchen Philoſophie eine Stelle aus Hn. *Feders* Schrift *über Raum und Cauſalität* entgegen geſtellt worden wäre, die ſich, wie dieſe ganze Widerlegung auf ein gänzliches Misverſtändnifs der Kantiſchen Behauptungen, gründet.

In den folgenden Abhandlungen *empiriſch-pſychologiſchen* Inhalts zeigt Hr. D. eine ſeltene Beleſenheit, und nicht gemeinere Beurtheilungskraft, indem er das merkwürdigſte, was die vorzüglichſten franzöſiſchen, engliſchen u. deutſchen Philoſophen über die Gegenſtände ſeiner Abhandlungen geſagt haben, mit kluger Wahl aushebt, unter beſtimmte Geſichtspunkte bringt, und groſsentheils mit Präciſion und Deutlichkeit aufſtellt.

Der *zweyte Heft* behandelt den *Unterſchied der Geiſteskräfte und deſſen phyſiſche Urſachen.* Der Vf. ſchickt zwar, wie man wohl erwarten konnte, der Aufzählung und Erörterung dieſer Urſachen, eine Betrachtung über die *Geiſteskräfte überhaupt* voraus. Allein da er in derſelben den ſchwankenden vieldeutigen Begriff von *Geiſt*, und *Kräften des Geiſtes* völlig unbeſtimmt gelaſſen, und alle Unterſcheidung zwiſchen den urſprünglichen und weſentlichen Beſtandtheilen des menſchlichen Vorſtellungsvermögens, und den zufälligen Modificationen, und erworbenen Fähigkeiten deſſelben gänzlich vernachläſſiget hat: ſo war nichts natürlicher, als daſs ſeine dieſe Modificationen und Fähigkeiten betreffenden Erörterungen mehr aus rhetoriſchen Beſchreibungen, als aus philoſophiſchen Erklärungen, beſtehen konnten. Hr. D. beginnt ſeine Abhandlung mit dem *Werth der Geiſteskräfte.* Dieſer, ſagt er, „wird nach der Grö„ſse, Stärke, und – Geſchwindigkeit derſelben be„ſtimmt. Die Geiſtesgröſse beſteht in dem Ver„mögen, *mehrere* und *groſse* Ideen zu faſſen „und zu überdenken. Der groſse Geiſt breitet „ſich über mehrere Gegenſtände aus, dringt in „das Verborgene ein, und ſpaht die feinſten Ver„hältniſſe aus. Der kleine Geiſt hangt an der „Oberfläche, und giebt ſich nur mit kleinen ge„ringfügigen Gegenſtänden ab. Inſekten krie„chen auf der Erde, und haben nur ein Blatt zu „ihrer Welt, indeſs der majeſtätiſche Adler ſich „dem Staube entſchwingt u. ſ. w." Möchte ſich doch der talentvolle Vf. gegen ein Philoſophieren in dieſem Geſchmacke warnen laſſen, wodurch nicht nur nichts erörtert, ſondern der Gegenſtand in den Augen ſelbſtdenkender Leſer vielmehr in ein tieferes Dunkel eingehüllt wird, während die übrigen, die an den Bildern hangen bleiben, das behagliche Spiel der Phantaſie dem mühſamen Geſchäfte des Denkens vorzuziehen gewöhnt werden. Die Philoſophie vermag das Beſondere, das ihr die Erfahrung vorhält, nur durch das völlig entwickelte Allgemeine, welches ihr Eigenthum iſt, zu beſtimmen; und ohne genau beſtimmte Begriffe von den allgemeinen und weſentlichen Beſchaffenheiten des menſchlichen Geiſtes zum Grunde zu legen, vermag ſie über den Unterſchied der Geiſteskräfte höchſtens nur mehr oder weniger glückliche Einfälle, und halbwahre Bemerkungen zu wagen.

Eben dieſes Urtheil gilt von dem *dritten Hefte*, in welchem *die ſittlichen* (dies Wort in dem gewöhnlichen weiten Sinn genommen) *und vermiſchten Urſachen der Verſchiedenheit der Geiſteskräfte* unterſucht werden; und über den Einfluſs der Sprache, bürgerlichen Verfaſſung, Erziehung, Religionsſyſteme, ja ſogar der Gewohnheit und des Zufalls viel leſenswerthes, obgleich eben nichts Neues, geſagt wird. Auffallend, aber im Geſchmack der Philoſophie, vor welcher wir Hn. D. ſo gerne gewarnt wünſchten, fanden wir unter andern folgende Stellen: S. 13: „Daſs das „Studium unter den Alten *mehrere* Anbeter und „Befliſſene hatte als unter uns Neuern (mehrere?), „liegt zum Theil daran, daſs ehedem der philoſo„phiſche Geiſt von Geſchäften ausgieng und zu „Geſchäften eilte (Immer? z. B. auch bey den griechiſchen Philoſophen von Profeſſion?). „zum „Theile aber auch in der Beſchaffenheit der alten „Sprachen, (welcher, wenn man die Griechiſche ausnimmt?) welche reiner und beſtimmter waren als *verſchiedene* Neue." –, S. 17: Die guten, muntern, witzigen Einfälle, welche wir an – unſern *handelnden Juden* bewundern, mögen ſich zum Theil aus dem *orientaliſchen Geiſte*, der noch nicht ganz unter ihnen verduſtet iſt, herſchreiben, aber ſie ſind zugleich Folgen ihres beſtändigen Handels und Gewerbes. – S. 98: „Die Anweiſung zur wahren Verehrung Gottes heiſst *Religion.*"

Im *vierten Hefte* – *Ueber Ideenverbindung und die darauf gegründeten Seelenzuſtände* — iſt bey der vorläufigen Erörterung des Sinnes, den der Vf. mit dem Ausdrucke *Ideenverbindung* verbunden wiſſen will, die Verbindung der Vorſtellungen, welche durch die Geſetze des Verſtandes und



Digitized by Google

und der Vernunft beſtimmt iſt, von derjenigen, die in den Geſetzen der Sinnlichkeit und der Phantaſie ihren Grund hat, (der eigentlichen *Aſſociation*) lange nicht beſtimmt genug unterſchieden. Daher denn auch in der Folge die in der Form des Verſtandes gegründeten Verknüpfungsarten unter den Geſetzen der Aſſociation aufgeführt, und mit denſelben verwechſelt werden. So wird z. B. bey dem Geſetze der *Gleichzeitigkeit* nicht nur die zufällige Verbindung gleichzeitiger Wahrnehmungen, ſondern auch die Verknüpfung zwiſchen Subject und Prädicat, Urſache und Wirkung, Ganzen und Theilen ohne Unterſchied aufgezählt. Wenn S. 5. geſagt wird: „*Objective Ideenaſſociation* gründet ſich auf Einwirkung äuſſerer Gegenſtände, auf beſtimmte Naturgeſetze, auf einen von unſerer *Denkkraft unabhängigen* Cauſalzuſammenhang; Subjective Ordnung (Verknüpfung oder bloſse Verbindung?) beruht auf ſubjectiven Geſetzen der vorſtellenden Kraft, auf den Geſetzen des Witzes (?) der Einbildungskraft und der Vernunft; jene hat alſo ihren Grund in dem einwirkenden Objecte, dieſe im Erkennenden Subjecte" — ſo iſt hier der Unterſchied zwiſchen dem Objectiven und Subjectiven auf eine Art angegeben, die weſentliche Miſsverſtändniſſe vorausſetzt, und veranlaſst. Läſst ſich wohl ein Cauſalzuſammenhang an den Objecten denken, der von den Geſetzen unſerer Denkkraft unabhängig wäre? und iſt der durch die Geſetze unſeres Erkenntniſsvermögens beſtimmte Zuſammenhang der Erſcheinungen nicht der objective? Zu den Erörterungen im Geiſte der Popularphiloſophie zählen wir die Erklärung des *Schlafes*, worunter H. D. S. 56. denjenigen Zuſtand verſtehen will, in welchem man „wegen *Unvollkommenheit* der äuſsern Organe ſeinen äuſsern Zuſtand nicht wahr nimmt, obgleich die Bewegung der Lebensgeiſter und der Kreislauf des Blutes ganz ordentlich fortgeſetzt werden.—"

Der *fünfte Heft* liefert eine *Theorie der äuſsern Sinnlichkeit*. Da der Vf. in ſeinem Vorberichte zu dieſer Abhandlung von der Kantiſchen Unterſcheidung des Erkenntniſsvermögens in Receptivität und Spontaneität ausgeht, ja ſogar die *Sinnlichkeit* (wiewohl nicht ganz richtig) die Receptivität der Seele, Vorſtellungen aufzunehmen, ſofern ſie auf irgend eine Weiſe afficirt wird" nennt: ſo erwarteten wir in dieſer Theorie die wichtigen Berichtigungen, welche die kritiſche Philoſophie mit dem Begriffe der Sinnlichkeit vorgenommen hat, benutzt zu finden; und waren daher nicht wenig überraſcht, den *äuſsern Sinn*, der einen weſentlichen Beſtandtheil des menſchlichen Vorſtellungsvermögens ausmacht, auch hier wie ſonſt mit der Reizbarkeit der Organiſation, und ſeinen fünf empiriſchen Modificationen vermengt zu finden. Je mehr wir übrigens dasjenige, was Hr. D. über den äuſsern Sinn aus empiriſch pſychologiſchen und phyſiologiſchen Geſichtspuncten geſammelt hat, lehrreich und zweckmäſsig finden, deſto mehr befremdete uns die eingeſchaltete Abhandlung *über die Natur des Vergnügens*, theils weil ſie durchaus nicht in die Theorie des *äuſsern* Sinnes gehört; theils weil wir in derſelben die liberale und zweckmäſsige Weiſe des Hn. D. ſeine Vorgänger zu benutzen und zu behandeln, ganz vermiſſen. Nachdem er die Erklärungen von *Wolf*, *Mendelſohn*, *Sulzer* u. a. flüchtig erwähnt hat, ſchlieſst er S. 97: „Dieſe Erklärungsarten ſind nichts mehr als *Hypotheſen* (dieſe Namen dürften ihnen wohl am allerwenigſten zukommen) welche dem Scharfſinne ihrer Erfinder Ehre machen. Sie ſind gröſstentheils auf dem Wege der Speculation, zum Theil auch auf dem Wege der Erfahrung aufgefunden worden. (Und ſoll ihnen dieſs zum Nachtheil gereichen?)" Sie mögen wohl Viel zur ſyſtematiſchen Einheit, aber meiner Meynung nach nur wenig zur Glückſeligkeit beytragen." (Der Philoſoph kann die ſyſtematiſche Einheit nie der Glückſeligkeit entgegenſetzen, die *er* ſich nicht einmal ohne jene denken kann.) „Die Natur *ſcheint* (ja wohl *ſcheint*) dem Forſchgeiſte einen undurchdringlichen Schleyer vorgezogen zu haben, und ſtraft oft diejenigen mit Unempfindlichkeit, welche mit verwegener Hand denſelben aufheben und tiefer ins Heiligthum eindringen wollen." Sollte Hr. D. nicht wenigſtens durch eine der Schriften über dieſen Gegenſtand, die er in einer Note anführt, auf die wichtigen Vortheile aufmerkſam gemacht worden ſeyn, welche auch nur die *Moral* und die *Aeſthetik* aus dem völlig entwickelten Begriffe vom *Vergnügen* überhaupt, und den *Arten* deſſelben zu erwarten haben. Oder ſollte er im Ernſte mit Hn. *Feder* überzeugt ſeyn: „Was *denken*, *erkennen*, *vorſtellen*, *empfinden* heiſse, müſſe man von ſelbſt wiſſen," bedürfe gar keiner Erörterung. Nur eine Philoſophie, die von dieſer Maxime ausgeht, wird folgendes Urtheil gutheiſsen können. S. 133: „Die alten Philoſophen raiſonnirten und deraiſonnirten viel über die *Wahrheit* und Trüglichkeit der Sinne; eine *unfruchtbare* Speculation welche Vielleicht (Nein *gewiſs* nicht!) zuletzt nur auf einer Wortfehde beruht."

(*Der Beſchluſs folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 16ten Junius 1790.

## PHILOSOPHIE.

Mainz u. Frankfurt, in der Hermannſchen Buchh.: *Beytrage zum Studium der Philoſophie* von *Anton Joſeph Dorſch, etc.*

(*Beſchluſs der in Nr. 166. abgebrochenen Recenſion.*)

Der *ſechſte Heft*, über die *ſymboliſche Vorſtellung und die Beſchaffenheit der Wortſprache* hat mit den vorigen den Reichthum aufgeſammelter und zweckmäſsig aneinander gereiheter Bemerkungen, aber auch den Mangel an Beſtimmtheit in der vorläufigen Erörterung des Gegenſtandes gemein, der ſich ſchon dadurch verräth, daſs die Ausdrücke *ſymboliſche Vorſtellung*, *ſymboliſche Erkenntniſs*, *Zeichenvorſtellung*, *Zeichenerkenntniſs* ſynonimiſch gebraucht werden noch deutlicher aber, daſs §. 1. *der Begriff der Zeichenerkenntniſs*, wie ſich der Vf. ausdrückt, folgendermaſsen angegeben wird: „Die ſinnlichen Mittel zur Erhaltung der Vorſtellungen im Bewuſstſeyn heiſsen *Zeichen*, *Symbole*, und ihr *Inbegriff* Zeichen oder ſymboliſche Erkenntniſs. Die Zeichen vertreten die Stelle der Gegenſtände, und erhalten ihre *ganze Kraft* von der *Verknüpfung* näherer Vorſtellungen, *nämlich* dem Geſetze der Gleichzeitigkeit und der Folge." Rec. geſteht, daſs ihm beynahe jeder Satz in dieſer Erklärung ein Räthſel iſt. Daſs der Zweck der Zeichen, Vorſtellungen *im Bewuſstſeyn zu erhalten*, daſs jedes hiezu dienliche *ſinnliche Mittel* — *Zeichen*, und der *Inbegriff* der Zeichen eine *Erkenntniſs* ſeyn ſoll, leuchtet ihm ſo wenig ein, als was unter der *ganzen Kraft* der Zeichen, die von der *Verknüpfung unſerer Vorſtellungen* abhangen ſoll, verſtanden werde, und wie dieſe Verknüpfung das Geſetz der Gleichzeitigkeit und der Folge ſey.

Endlich geſellt ſich Rec. denjenigen *Ariſtarchen* bey, die, wie ſich Hr. D. im Vorberichte zum letzten Hefte ſcherzhaft ausdrückt, ſich an einigen Heterodoxien ſeiner Orthographie geſtoſsen haben, und die in ſeiner Rechtfertigung, ſo wenig als Rec. *Beruigung* (ſo ſchreibt Hr. D.) finden dürften. Hr. D. will ſich gerne *demjenigen unterwerfen, worüber unſere beſten Schriftſteller einig ſind.* Sollte er nun nicht wiſſen, daſs er dieſer ſeiner Grundregel ungetreu wird, wenn er *Lere, Bane, ſer, bezieen, füle, mer,* ſchreibt? Sollten auch die hier eigenmächtig weggeworfenen *h* ſo *ſtumm* ſeyn, als Hr. D. glaubt oder ſie vielleicht in *ſeinem Dialecte* findet? So unbedeutend, und ohne Erfolg dergleichen Neuerungen ſeyn mögen, ſo widerlich fallen ſie, zumahl an einem angehenden Schriftſteller, auf, dem ſie gerade bey denjenigen Leſern, an deren Beyfall ihm am meiſten gelegen iſt, am wenigſten zur Empfehlung gereichen, und an dem ſie die Kritik um ſo weniger ungeahndet laſſen darf, je mehr derſelbe durch ſeine Talente und Kenntniſſe ihre Aufmerkſamkeit verdient.

## GESCHICHTE.

Ohne Druckort: *La Galerie des états généraux* Tom. II. 1789. Tom. III. 8.

Der Charakter dieſer Schilderungen bleibt ſich gleich. Die Demokraten und die zur Partey des Volks gehören, werden gelobt und die Gegenpartey erſcheint unter gehäſſigen Farben. In der ziemlich langen Vorrede vertheidigt der Vf. die Freyheit, die er ſich gegen die Perſonen erlaubt, die in dieſem Buche auftreten, mit der Nothwendigkeit, daſs diejenigen der Nation genau bekannt gemacht werden müſsten, denen ſie ſich ganz und gar in die Hände gegeben hat. Er läugnet, daſs ihre Wahl etwas über ihren Werth entſcheide, und behauptet, daſs mancher Particulier beſſer unterſcheide als zehn Baillagen. Das iſt alles ſehr wahr; nur iſt die Frage: ob der Vf. unter dieſe Particuliers gehöre, welches indeſſen unſerm Bedünken nach ein Ausländer nicht gehörig beurtheilen kann. Argwohn erregt es aber billig gegen die Aehnlichkeit der Abbildungen, wenn man findet, daſs nur diejenigen gelobt werden, die zu einer gewiſſen Partey gehören. Uebrigens muſs man ihm die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daſs ſeine Urtheile zwar ſtrenge ſind, aber nie von einem wüthenden Haſſe zeigen, und daſs er da, wo er lobt, Schwächen oder Fehler nicht ganz verbirgt. Der Vortrag iſt nicht ohne Stärke, und die Reflexionen ſind gründlich, oft ſelbſt



Digitized by Google

ſelbſt tief gedacht. Zuweilen gilt aber von dieſem Vortrage doch auch das, was er S. 52 ſelbſt ſagt: „*Il y a aujourd'hui une creation d'expreſſions, moitie obſcures, moitie ſingulieres, un contraſt mechanique des mots, des ornements etudiés qui ſurchargent ſans embellir.* Wir wollen hier die Charaktere die er gezeichnet hat, nach ihren ordentlichen Namen herſetzen. Der Vf. giebt ihnen emblematiſche lateiniſche oder griechiſche Benennungen, aber ein beygelegter Schlüſſel erklärt ſie. Der *Marſchall v. Beauveau*, gelobt. Der *Herz. v. Biron* kein Hofmann; aber ein Staatsmann und ein Krieger, der noch die Biederkeit (loyauté) der alten Chevalerie beybehalten hat. *Der Card. v. Rohan.* In Liebeshändeln wie ein Musquetier verfahrend, groſsthuend wie ein Finanzbeamter, und voller Speculationen wie ein zu Grunde gerichteter Mann. Der Stand, den man erwählt hat, muſs Einfluſs haben auf den Grad der Strenge, die wir unſern Sitten geben. Was bey dem einen Mann Schwäche iſt, iſt bey dem andern grobe Unanſtändigkeit. Hr. v. *Beaumarchais*. Dieſer ſonderbare Mann erſcheint hier in einer ganz andern Geſtalt als man ihn ſonſt, von ſeinen Feinden oder von ſeinen Verehrern dargeſtellt findet. Artiſt, Hofmann, Gelehrter, Geſchäftsmann, Advocat, Speculateur, Kaufmann, Oekonomiſt eins und das andre: In allen iſt es ihm geglückt, ohne daſs er irgend etwas davon aus dem Grunde verſteht. Sein gröſstes Kunſtſtück war, daſs er ſtets ſeinen Vortheil mit dem Vortheil ſeines Vaterlandes verband, und ſein Glück machte, indem er demſelben diente. *Der Marq. Ducreſt*, *Hr. v. Biozat*, *der Siegelbewahrer, der Vicomte v. Mirabeau*, unbedeutend. *Hr. v. Tollendal* getadelt; Witz ohne Talent, ohne tief zu dringen, und ohne Staatsmann zu ſeyn; ein Schwätzer, der in pompvollen Phraſen nichts ſagt. Es ſcheint, als wenn den Vf. das böſe Gewiſſen bey dieſer Schilderung etwas drückt. *Peutêtre me trouvera-t-on ſevere ſur Hilas* ſagt er. *Hr. v. Claviere*, *Marq. v. Montesquiou*. *Baron v. Breteuil;* dieſer iſt am härteſten unter allen in dieſem Theile vorkommenden Perſonen behandelt. In Abſicht des Herzens ſtimmt nun darin wohl das ganze Publicum mit dem Vf. überein, aber dieſer ſpricht ihm auch die Kenntniſs ab, die ein geſchickter Miniſter haben muſs. *Hr. v. Goug d'Arcy*, *Chappelier*, *Mounier;* dieſer letzte noch weit mehr getadelt als Tollendal. Man erblickte ſeine ganze Schwäche, als er Präſident der Nationalverſammlung war. Seine Entweichung von dieſer Verſammlung und die Schriften, die er hernach bekannt machen laſſen, ſcheinen doch manche von den hier angenommenen Behauptungen zu beweiſen. Der *Abbée Gregoire*, die Hn. *Piſon de Gallant*, *Cazalez*, der *Herz. v. Coigny*, wenig merkwürdig. *v. Volney* billig ausgelacht wegen ſeiner politiſchen Producte. Der *Biſch. v. Langres* als ein Vertheidiger des Adels und der Geiſtlichkeit verdammt. Der *Herz. v. Orleans*; reiches Lob, welches ſich mit den Worten ſchlieſst: „Aber wiſſen ſie? — Nein ich weiſs nichts, ich glaube nichts; und wenn jemals ein ſchreckliches Licht in meine Augen blitzen ſollte, ſo würde ich den Augenblick verfluchen, worin ich dieſes Bild entwarf." *Der Gr. v. Eſtaing*, ſehr getadelt, ſo wie auch der *Kanzler Meaupou*. Wenig merkwürdig ſind *Briſſot de Warville*, der *Card. de Lomenie*, *Hr. Demeunier* und der *Gr. v. Snt. Prieſt* die beiden letzten ſehr gelobt. *Sartines*, ein erſchreckliches Gemälde, bey dem aber die Natur wohl nicht verfehlt ſeyn mochte. *Calonne;* der Vf. läſst ihm viele Gerechtigkeit wiederfahren, und wirft ihm beſonders nur Verſchwendung und Leichtſinn bey Annehmung von Planen vor, die er deswegen nicht überlegen konnte, weil er faſt ſeine ganze Zeit zwiſchen Intriguen, um der Gegenpartey Widerſtand zu thun, und den Vergnügungen theilte. *Le Noir;* um ihn zu mahlen muſs man die Schwäche abbilden, mit allen den Uebeln, die ſie begleiten. Er ſchadete nicht ſowohl um zu ſchaden, als weil ein jeder dieſe Schwäche misbrauchte, ihn zu böſen Handlungen zu gebrauchen. Der *Marſch. v. Caſtries*, unter dem zahlreichen ſcharfen Tadel auch den, daſs er Neckern verlaſſen habe, dem er ſeine Miniſterwürde dankte. Andre Nachrichten haben ihn immer als den treuſten Freund auch des gefallenen Neckers geſchildert. — Der Vf. hat ſein eignes Portrait unter dem Namen Cincius hinzugethan. Aber wer mahlet ſich ſelbſt völlig getreu?

*Der dritte Theil* enthält Schilderungen berühmter und an den jetzigen Verwirrungen Theil nehmender Frauen. Sie ſind, wenn man ſie von der politiſchen Seite betrachtet, bey weitem nicht ſo intereſſant, als die in den vorhergehenden Theilen aufgeſtellten. Auch ſind die wenigſten von ihnen dem Ausländer ſo genau bekannt als er Männer kennt, die auf dem jetzigen Schauplatz eine Rolle geſpielt haben, oder noch ſpielen. Allein der Vf. hat durch ſeine Behandlung den Schilderungen ſo viel allgemein Anziehendes zu geben gewuſst, daſs Rec. ſie nicht allein ohne Ermüdung, ſondern ſelbſt mit vielem Vergnügen, geleſen hat, ſo nemlich wie man die Schilderungen allgemeiner moraliſcher Charaktere lieſet, zu denen man ſich das Original denkt. Die Franzoſen ſind Meiſter in Beſchreibungen des Spiels der Leidenſchaften, in Unterſuchung der Quellen der menſchlichen Handlungen, wenn das Herz dabey mit im Spiele iſt (und der gegenſeitige Fall iſt bey einer artigen Frau aus der groſsen Welt faſt nie denkbar) und in Nüancirung der Situationen, die daraus entſtehen. Der Vf. ſcheint dabey von den Intriguen der Damen, die er aufſtellt, vortreflich unterrichtet zu ſeyn, und wenn er nichts irriges oder unwahres einmiſcht, ſo muſs ſein Buch bey denen, die die geſchilderten Damen genau kennen ungemeine Theilnehmung hervorbrin-

Digitized by Google

bringen. Auch iſt ſein Urtheil gewöhnlich ſo ſchonend, und das Böſe, das er ſagt, durch ſo manches Gute, und oft durch ſo viele Entſchuldigungen gemildert, daſs er nur ſelten den Argwohn der Parteylichkeit, oder den Vorwurf der Bitterkeit gegen ſich erregt. Seine Sprache iſt äuſserſt geſittet; und er wirft über jeden Gegenſtand, der das Auge eines tugendhaften Frauenzimmers beleidigen könnte, einen Schleyer. Wir wollen von den Damen, deren Charaktere er durchgegangen iſt, nur diejenigen hier nennen, die in der politiſchen Welt bekannt ſind, oder deren Schilderung uns vorzüglich gefallen hat. *Madame Necker.* Der Vf. iſt ein Gegner von Hn. *Necker*, wie man ſchon aus den vorigen weiſs, und ſcheint auf der Seite der *Enragés* zu hängen, auch hier findet man vielen harten Tadel. Sie hat durch den groſsen Einfluſs auf ihren Mann vielen Antheil an den Staatshändeln. Was er von Necker denkt, beweiſen folgende Worte S. 21: „Der Zauber iſt verſchwunden, das Publicum kommt von ſeinem langen Irthum zu ſich ſelbſt. In dieſem ſo kritiſchen Augenblicke kein Plan, keine neuen Ideen, kein vollſtändiges Rettungsmittel! — nur ungewiſſe Losarbeitungen, Hülfe auf einen Augenblick, beſchränkte Ausſichten. Es iſt nicht mehr ein neidiſches Complott, das ſeine Verläumdungen zu verbreiten ſucht, nein, das ganze Volk ſieht ein, daſs es ſich betrogen habe. Was wäre bey dieſem zur Verzweiflung bringenden Murren die beſte Partey? Eine weiſe Abtretung vom Schauplatz, ein muthvolles Bekenntniſs, daſs es Geſchäfte gibt, die über die Kräfte eines einzigen Manns gehen, den Stolz fahren zu laſſen, den nichts rechtfertigt, und ein Buch zu ſchreiben: *de l'influence de l'opinion publique ſur les affaires de l'adminiſtration.* —. Dieſes letztre iſt etwas hämiſch. *Die Baroneſs. v. Stael*, Neckers Tochter. „*Elle ne ſait pas bien ce que c'eſt que le bon ſens.*" Aber die Härte der Kritik geht gröſstentheils nur auf die gelehrten Kenntniſſe und Arbeiten dieſer Dame, die ſich nicht in Staatsangelegenheiten miſcht. Der Vf. verdient beſonders bey dieſen beiden Porträts den Vorwurf, daſs er ſich durch Parteyſucht hat verleiten laſſen, ſie mit ſchwarzen Schatten aufzutragen, die übrigen ſind weit ſanfter behandelt. *Die Princeſſin v. Beauveau*, ein Muſter zur Nachbildung. *Die Grafin v. Beauharnois*, ſie gehört zu den gelehrten Damen und zu den Schriftſtellerinnen, deren verſchiedene vorkommen. Ihr Lob iſt mit einigen tadelnden Bemerkungen vermiſcht. Die hochachtungswürdige *Marqu. de la Croix* glaubt, ohne bigot, ohne eine Feindin des geſellſchaftlichen Lebens zu ſeyn, die Möglichkeit, ſich einen Umgang mit den höhern Geiſtern zu verſchaffen, und hat ſich darüber ein Syſtem gebildet, dem ſie unerſchütterlich getreu bleibt. Unter den folgenden Damen ſind einige Martiniſtinnen, Lavateriſtinnen und Magnetiſtinnen. Die Marquiſe iſt es nicht. *Elle deteſte toutes ces jongleries. Diane de Polignac.* Sie iſt weder ſchön noch artig, aber ſie verſteht die Kunſt zu verführen, und beſonders eine Empfindung zu erkünſteln, die ſie nie hat, die aber einnimmt. Sie hat durch die Kunſt zu intriguiren, und beſonders durch eine unüberwindliche Standhaftigkeit das Glück ihrer ganzen Familie und aller ihrer Anhänger gemacht, ungeachtet ſie den Muth haben muſste in Abſicht der erſten ſich ſelbſt zu geſtehen: *qu'elle ne pouvoit rien meriter par des ſervices.* Kein Wort von gewiſſen tadelhaften Verbindungen mit einer hohen Perſon, ungeachtet dieſe letzte als das Werkzeug der Gröſse der Gräf. Polignac angeführt wird. Ueberall iſt dieſes Gemählde ein Meiſterſtück eines ſcharfen Tadels ohne Bitterkeit und Grobheit. *Madame Denis*, viel Lob ihrer Talente und des Angenehmen ihres Umgangs: „*Le grand homme* (Voltaire) *auprès de qui elle paſſoit ſes jours, devenoit quelque fois un enfant, mais un enfant iraſcible, boudeur. Die Prinzeſſin von Guemenée*; ſie war dem Poſten, den ſie bekleidete, auf keine Art gewachſen. „*Il y a des perſonnes qui ne doutent de rien, qui ne prevoyent rien, qui ne ſ'alarment de rien. Die Grafin von Barry.* Seitdem der erſte Eindruck nicht mehr ſo heftig gefühlet wird, den es nothwendig machen muſste, daſs eine aus einem liederlichen Hauſe genommene Perſon, die Schätze des Reichs, und den letzten von dem Unterthan erpreſsten Blutstropfen verſchwendete, u. die Gnaden des Hofs mit vollen Händen ausſpendete, läſst man dem Charakter der Barry Gerechtigkeit widerfahren, und dieſes iſt nicht das einzige Buch, das ſie der ſtolzen Montespan, der bigottenblutigen Verfolgerin abweichender Religionsmeynungen Maintenon, u. der ſchändlichen Kupplerin Pompadour, die das Reich faſt uneingeſchränkt regierte, vorzieht. Nur wird hier auch ihre Verſchwendung entſchuldigt, welches ſo vielen andern Schriftſtellern widerſpricht. Uebrigens iſt es eine groſse Beſtätigung desjenigen, was hier von ihr geſagt wird, daſs man ſie bey den jetzigen Verwirrungen nicht mit zum Opfer der Rache des Volks gemacht hat. Ihr Portrait iſt das letzte in dieſem Buche, deſſen Leſung wir einem jedem Frauenzimmer empfehlen, das auf dem Schauplatze der groſsen Welt erſcheinen muſs, und gerne aus *fremder* Erfahrung lernen möchte, wie man es vermeidet, auf dieſer ſchlüpfrigen Bahn nicht auszugleiten, oder gar zu fallen. Wir wünſchen eine Ueberſetzung davon. Daſs aber ja kein Stümper ſich daran wagt!

MAYLAND: *Degli Amfiteatri e particolarmente del Flavio di Roma, di quello d'Italica della Spagna e di quello di Pola nell'Iſtria.* 1788. 88 S. 4. mit Kupfern.

Dieſe Schrift iſt eigentlich nur ein Abſchnitt (das 3te Buch des II. Theils) aus dem Werke des Grafen *Carli delle antichità Italiche*, und würde

 alſo

alſo keiner weitern Anzeige bedürfen, wenn wir nicht vorausſetzen müſsten, daſs jenes gröſsere Werk ſelbſt den mehrſten unſrer Leſer wenig bekannt ſey. Man druckte dieſen Abſchnitt deſſelben einzeln ab, weil er viele ſpecielle Nachrichten von den oben angeführten Amphitheatern enthielt; und das ganze Werk zu koſtbar war. Beſſer wäre es unſtreitig geweſen, auch aus dieſem Abſchnitt nur einen Auszug zu machen, und mit Weglaſſung des längſt bekannten das wirklich neue herauszuheben, Denn nach der löblichen Gewohnheit der Italiäniſchen Antiquare, fängt Hr. Graf Carli ſeine Unterſuchungen *ab ovo* an, handelt von dem Namen der Amphitheater, ihrer Beſtimmung, Urſprunge, Anzahl u. ſ. w. lauter Dinge, die wir ſchon lange wuſsten. Und doch ſieht man eigentlich nicht, ob das Buch für den Architect oder den bloſsen Antiquar beſtimmt ſey, wenn es gleich ſowohl für den einen als für den andern brauchbare Nachrichten enthält. — Wir zeichnen bloſs aus, was der Vf. in ſeinen Bemerkungen über die einzelnen Amphitheater eignes hat. — Das Coloſſeum enthält nicht 3, ſondern nur 2 Reihen von Porticus über einander. Höher giengen auch, wie man ſonſt fälſchlich annahm, die Stufen oder ſteinernen Bänke (Gradini) nicht; ſondern die höhern Sitze waren von Holz und mochten eine andre Form haben. Der Vf. ſchlieſst dies aus den Ueberbleibſeln einer Mauer, die in dem zweyten Stock zur Einfaſſung der ſteinernen Sitze diente. — Aber folgt daraus nothwendig daſs die dritte Ordnung nicht mehr von Stein ſeyn konnte? — Aufmerkſam aber wird dieſe Bemerkung den Architecten machen, der an Ort und Stelle die Sache unterſuchen kann. — Ueber das Amphitheater von Italica in Spanien, von dem ſchon Montfaucon eine Abbildung, aber keine Beſchreibung, giebt, ſind zwey Briefe, von Martini an Apoſtolo Zeno, und die Antwort des letztern, eingerückt. — Es iſt eben ſo breit als das Coloſſeum, aber um ⅓ kürzer. Zu verwundern iſt es, wie man in einer Municipalſtadt ein ſo ungeheures Gebäude aufführen konnte. Begreiflich wird es indeſs, wenn man ſich erinnert, daſs Trajan und Hadrian beide aus Italica waren, und ſich die Verſchönerung deſſelben angelegen ſeyn lieſsen. — Der Grundriſs des Gebäudes iſt beygefügt. — Zuletzt von dem Amphitheater zu Pola in Iſtrien. Unſer Vf. hat um die genauere Unterſuchung deſſelben beſondere Verdienſte. Er reiſte ſelber hin, und lieſs nachher auf ſeine Koſten einen jungen Mann hinreiſen, der aber auf der Reiſe ſtarb. Auſser den genauen Ausmeſſungen der einzelnen Theile machte der Vf. auch die intereſſante Entdeckung, daſs das ganze untere Geſchoſs von der Erde bedeckt ſey. In dieſem untern Geſchoſs aber lief kein Porticus herum; vielmehr diente es nur zur Grundlage, um das übrige Gebäude zu erheben. Der Vf. erklärt ſich dieſe ſonderbare Bauart aus dem Localen. Das Gebäude ſtand am Hafen, nahe am Meer; und war mit beſtimmt, die Ausſicht von der Seeſeite her zu verſchönern; darum muſste es höher liegen. Die beygefügten Kupfer ſtellen ſowohl die Ausſicht des Ganzen, als auch den Grundriſs, und die einzelnen Theile vor.

Ohne Druckort: *Manifeſte du Peuple Brabançon.* 1789. 48 S. 8.

Ohne Druckort: *Manifeſt des Brabantiſchen Volkes.* Zweyte Aufl. 1790. 52 S. 8.

Zum Theil iſt dieſes Manifeſt aus politiſchen Zeitungen und andern periodiſchen Schriften bekannt. Ohne eine weitläuftige Inhaltsanzeige oder Beurtheilung deſſelben zu geben, zeichnen wir es bloſs als einen für den Staatsmann und Geſchichtſchreiber wichtigen Beytrag zur gegenwärtigen Revolution in den Niederlanden in dieſe Blätter auf, es enthält viel ſtarkes und eingreifendes, aber auch manches ſchiefe, unbeſtimmte und ungegründete.

Das deutſche Manifeſt iſt eine getreue Ueberſetzung des franzöſiſchen. Am Schluſſe derſelben finden wir folgende Anmerkung des Ueberſetzers: „Der bevollmächtigte Agent iſt H. C. N. van der Noot, welcher auch die franzöſiſche Urſchrift des gegenwärtigen Manifeſts abgefaſst hat."

Paris, b. Knapen d. ä.: *Abrégé de toutes les Conſtitutions de l'Europe;* oder unter einem andern, noch mehr verſprechenden Titel: *Journal des Conſtitutions des Empires, Royaumes et Républiques de l'Europe, et de leurs finances et dettes nationales, Anecdotes, nouvelles authentiques de Londres, du Brabant et d'autres pays;* in Nummern von einem Bogen in 8, deren jährlich 24 auf Subſcription erſcheinen ſollen.

Schon die Vergleichung der vielumfaſſenden Aufſchriften mit der geringen Bogenzahl erweckt kein günſtiges Vorurtheil für den Inhalt. Staatsverfaſſung, Finanzen, Nationalſchulden *aller* Staaten in Europa, Anekdoten, ſogenannte authentiſche Nachrichten aus London, aus Brabant, aus *andern* Ländern — *alles das* in Heften von *einem* Bogen! Was kann hier Zweck und Nutzen ſeyn? Höchſtens Befriedigung der Neugierde, oder Nahrung für die jetzt herrſchende Staatsklügeley.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerſtags den 17ten Junius 1790.

## PAEDAGOGIK.

Berlin u. Stettin b. Nicolai *Vorübungen zum Briefſchreiben für die Jugend.* Zum Gebrauche der mittleren Schulen. 1789. 8vo. 216 S. (12 Gr.)

Dieſe Briefe ſind, der Vorrede zufolge, von Schülern geſchrieben, nach der Methode, die der Herausgeber dabey beobachtet hat und uns mittheilt. In einer beſonders dazu beſtimmten Stunde unterredete ſich der Vf. mit ſeinen Schülern über einen Gegenſtand, und dieſes gab den Stoff zu einem Briefe. „Dieſen theilten wir, ſagt er, „in ſeine Abſätze. Wir forſchen dann über die (nach „den) Gedanken eines jeden (in einem jeden) „Abſatzes, und über die Ausdrücke, in die „ſie gekleidet werden könnten. Die Schüler ſchrie„ben die Hauptpunkte des Briefes nieder, arbei„ten ihn zu Hauſe aus, und brachten ihn ein paar „Tage drauf zum Verbeſſern in die Schule. Ich „las die Arbeit eines jeden Schülers laut vor; „fieng die Verbeſſerungen von den orthographi„ſchen Fehlern an, gieng dann auf die Schicklichkeit „der Gedanken, auf ihre Ordnung und endlich „auf die Richtigkeit, Beſtimmtheit und Zierlich„keit (dieſe läſst ſich wohl nicht gut lehren) des „Ausdruckes über. Wenn alles unterſucht war, „wählten wir das Beſte, und der Brief wurde ins „Reine geſchrieben. Auf dieſe Art entſtand der „gröſste Theil dieſer Briefe.“ Ob dieſe Methode die zu Schreibeübungen nicht übel iſt, zum Briefſchreiben taugt, möchte man wol bezweifeln. Das Charakteriſtiſche des Briefes beſteht in der Leichtigkeit, Ungezwungenheit des Ausdruckes und der Ordnung; denn eine Abhandlung, welcher man eine Adreſſe auffetzt, iſt noch kein Brief. Man übe die Jugend im Schreiben, d. h. ihre Gedanken ſchriftlich auszudrücken, das Briefſchreiben muſs hernach von ſelbſt kommen, und die Formalien ſind das einzige, was man in der Schule lehren kann. Warum aber dieſe Briefe drucken laſſen? „Nicht jeder Lehrer hat Muſse, ſagt der Heraus„geber, dergleichen zu entwerfen; nicht jeder „Schüler hat Gelegenheit, ſich in der Schule zu „üben etc.“ Es ſollen alſo Muſter zur Nachahmung ſeyn. Die Briefe haben alle, wie man es aus der Methode vermuthen kann, einen gewiſſen Inhalt, einige bloſſe Complimente, andre ſind lehrreich; z. B. über *Zeitvertreib*, *über den Gebrauch des Geldes*, *an einen Eigenſinnigen*, *über das Kartenſpiel*, *über die vornehmſten Berufsarten*, *etc.* Von der Sprache und Einkleidung muſs Rec. geſtehen, daſs er ſie ſimpler und flieſsender findet als er ſich dieſelbe von der beſchriebenen Methode verſprach; mehrentheils herſcht Kürze und Deutlichkeit darinn ſo daſs dieſes Buch für Schüler ein gutes Muſter abgeben kann. In den Sachen iſt hin und wieder etwas, das wol nicht allgemein Beyfall erhalten dürfte; in den Briefen über die Berufsarten wird an der Handlung und an den Künſten und Handwerken getadelt, daſs ſie zu einförmig, zu anhaltend einerley ſind; dieſs möchte der Jugend, die ohnehin gern von einem Gegenſtande zum andern flattert, keine gute Lehre ſeyn. Der Jüngling entſcheidet für den Landbau, weil ihm ſchöne Naturgegenſtände und die Beſchäftigungen der Landleute immer angenehm geweſen ſind. Ein anders aber iſts, mit den Geſchäften und Gegenſtänden eines Gewerbes zu ſpielen, und dieſes Geſchäft, als einen Beruf, ernſtlich und anhaltend zu treiben. Im ganzen genommen verdient indeſſen dieſer Briefſteller Beyfall, und iſt ungleich zweckmäſsiger als tauſend andre.

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

St. Gallen, b. Huber u. Comp: — *Des Ritters Karl Müller von Friedberg Philoſophie der Staatswiſſenſchaft in Grundſätzen zur geſellſchaftlichen Glückſeligkeit.* 1790. 374 S. 8.

In dieſer ganzen Schrift, die dem Kronprinzen von Preuſsen zugeeignet iſt, verbreitet der Vf. über ſeinen Gegenſtand eben ſo viel Licht als Wärme. Das erſte Hauptſtück unterſucht den Urſprung und Zweck der bürgerlichen Geſellſchaft. Bey dieſer Unterſuchung dienen theils die alten Urkunden, theils die Reiſebeſchreibungen, vornehmlich aber die Kenntniſs des Menſchen überhaupt und ſeiner Fähigkeiten und Bedürfniſſe zum Leitſtern. Wie ſehr aber wird nicht zuweilen dieſer Leitſtern durch die perſönliche Lage und Laune des Forſchers umnebelt? So wie die Offenbarung, ſo hat



Digitized by Google

hat auch die Natur eine Menge Ausleger, die, anſtatt den Sinn heraus zu ziehn, denſelben vielmehr hineintragen. Gegenſeitige Schwäche, ſagt der Vf. trieb die Menſchen zuſammen, und Vernunft und Erfahrung bildeten den geſellſchaftlichen Vertrag aus. Wenn man auch, fährt er S. 16. fort, die bürgerliche Subordination als eine Folge der väterlichen Gewalt, als eine Fortſetzung und Erweiterung der häuslichen Verfaſſung anſehn will, ſo muſs man dabey nicht vergeſſen, daſs bey reiferer Entwicklung das Volk eben ſo, wie die Kinder in einer Familie, aus der Minderjährigkeit hervorgehe, und daſs die Staatsväter, ſo wie die Familienväter, nicht immer blinden und unbedingten Gehorſam zu fodern berechtigt ſind. Ohne den Genuſs der Ruhe und Sicherheit iſt keine bleibende Anhänglichkeit weder an den Staat noch an das Haus. S. 29. Willkürliche deſpotiſche Gewalt entſtand nicht ſogleich anfangs mit der Geſellſchaft, ſondern erſt nach Ausartung derſelben. Wenn die Väter und Vormünder der Geſellſchaft zu Tyrannen werden, ſo hat das Volk ein *Recht* zur Abſchüttlung des Joches: aber die *Klugheit* hält es von ſolchen gewaltſamen Ausſchweifungen zurück, die nicht weniger drückend, als das Joch ſelbſt, ſeyn würden. „Schnell „iſt das Band zerriſſen, ſagt der Vf. S. 31. das „euch an die Fürſten heftet, aber iſt es nicht das „nemliche, das einzige, das euch zwiſchen euch „ſelbſt verbindet? Weh über euch, wenn ihr es „löſet, und nicht mehr zu knüpfen vermöget!" Je weiſer und wohlthätiger eine Regierung iſt, deſto weniger reizt ſie zum Aufruhr. Die Sicherheit und Ruhe des Volkes befördert die Sicherheit und Ruhe ſeiner Beherrſcher. S. 39. „Der „Satz, daſs die einzelnen Menſchen für das gemei„ne Weſen da ſeyn, kann übel verſtanden wer„den; gewiſs iſt's, daſs das gemeine Weſen nur „der Einzelnen wegen errichtet worden. Die „Rechte keines einzelnen können verletzt wer„den, ohne daſs jeder Gefahr laufe." In dem zweyten Hauptſtücke unterſucht der Vf. das gegenſeitige Verhältniſs der individuellen Wohlfahrt und der öffentlichen. Sehr nachdrücklich empfiehlt er die moraliſche Tugend und Glückſeligkeit als Gefährtin der Bürgerlichen. Zur Beförderung von jener ſollten die Erziehungsanſtalten und religiöſen Einrichtungen das meiſte beytragen können. In dem dritten Hauptſtücke entwickelt der Vf den Urſprung der ſouverainen Macht. Beſonders bemüht er ſich mit Anzählung der Vortheile, welche der Souverain aus Beobachtung ſeiner Vaterpflichten einärnten kann. In dem vierten Hauptſtücke deckt er die irrigen Meynungen auf, welche die geſellſchaftliche Glückſeligkeit hindern. Eine ſolche irrige höchſt verderbliche Meynung erwecken theils der blendende ſultaniſche Glanz des Hofes, theils die allzu feierliche Einweihung und göttliche Salbung des Fürſten. Eine andere irrige Meynung liegt in dem Begriffe, als ob Gewalt und Eroberung ſchon an ſich ein Recht geben können. In dem fünften Hauptſtücke handelt der Vf. von der Nationalſtärke. Er ſetzt ſie in die Summe der einzelnen Fähigkeiten und in den erhöhten Grad der geſellſchaftlichen Glückſeligkeit; oder, mit andern Worten, in die Menge, in den Reichthum, den guten Charakter und die Uebereinſtimmung der Bürger, in wiefern dieſe Bürger die gedoppelte Sicherheit ſo wohl der Perſon als des Eigenthumes beſitzen. Das ſechste Hauptſtück handelt nun ausführlich von der Volksmenge. „Bevölke„rung, Thätigkeit und Menſchenglück ſind in ei„nen Kreis geordnet, der immer auf ſich ſelbſt „zurük geht und ſich befruchtet, wie ein kluger „Landwirth den Ueberfluſs ſeines Angers zu ſeiner „Beſſerung, und dieſe zu neuem Ueberfluſſe zu „verwenden weiſs. Und das wäre nun das *Per„petuum mobile* des Staatsmanns!" S. 115. „Die „Irrlehre, daſs die Bevölkerung bis ins Schädli„che anwachſen könne, hat gläublich ihre Quel„len in den Schriften des Plato und Ariſtoteles. „Wahr iſt es, dieſe zween Philoſophen riethen, die „Anzahl der Bürger in dem Staate zu beſtimmen. „(Plato de Leg. V. Ariſtot. Pol. VII.) Allein ſo „aufgeklärt auch die Griechen waren, ſo be„ſchränkt und ſo voll von Vorurtheilen waren ſie „über die wichtigſten Nahrungsgeſchäfte der Men„ſchen. Sie hielten den Ackerbau, die Künſte, „den Handel unter der Würde freyer *Bürger*. „(Ariſtot. Pol. III. VIII. X. Plato de Leg. II.) „Wenn indeſs Plutarch den Lykurg treu geſchil„dert hat, ſo dachte dieſer Geſetzgeber nicht wie „die beyden Philoſophen; auf alle Weiſe ermunter„te er die Bevölkerung." S. 120 eifert auch unſer Vf., ſo wie anderswo Hr. *von Bonſtetten*, gegen den fremden Kriegsdienſt der Schweizer. S. 127. „Das Maas der Unterhaltsmittel iſt das „Maaſs der Bevölkerung. Man verdopple jene, „ſo wird man dieſe verdoppeln." Das ſiebente Hauptſtück prüft die angeblichen und wahren Hinderniſſe der Bevölkerung. „Alles, was die wirth„ſchaftliche Ordnung ſtört, Monopolien, Innun„gen, Frohndienſte u. ſ. w. entvölkern." Hierüber behält ſich der Vf. vor, im dritten Buche ausführlicher zu ſprechen. Eben ſo wird er auch der vernachläſsigten Geſundheitspflege und den Auflagen beſondere Hauptſtücke widmen. S. 133. „Die Vereinigung vieler kleinen Staaten in weni„ge groſse und die Hauptſtädte der groſsen mach„ten Epoche in der Verminderung des Menſchen„geſchlechts." S. 138. Der Handel und Aufwand ſchwächen oder verſtärken die Bevölkerung, je nachdem ſie dieſe oder jene Richtung erhalten. S. 144. Ob der Mangel des Grundeigenthums bey einer groſsen Anzahl Menſchen der Bevölkerung nachtheilig ſey? Sehr ſorgfältig wiegt der Vf. das Pro und Contra ab, auch weiſet er bey-

läufig

Digitized by Google

läufig den Ritter *Filangieri* zurecht. „Nicht der
„Mangel an Grundeigenthum, ſagt Monteſquieu,
„macht arm, ſondern der Mangel an Arbeit.“ S.
158 Ueber den Nutzen und Schaden der Gemein-
weiden und der groſsen Eigenthümer. „Mancher
„Landesherr fragte nicht, ob der gröſsere Haufen
„mit dem erfoderlichen grünen Lande verſehen,
„ob das Verhältniſs zwiſchen Aeckern und Wieſen
„auch ohne die Weide hinlänglich ſey; er beküm-
„merte ſich wenig, ob der gemeine Weidgang ein
„wahres Eigenthum, ein Recht aller Weidgenoſ-
„ſen ſey, das folglich ohne ihre Einwilligung
„nicht abgeändert werden darf; ſondern er ſchaf-
„te deſpotiſch alle Gemeinweiden ab, erregte
„Futtermangel auf mehrere Jahre, nöthigte die
„kleinen Beſitzer zur Abſchaffung eines Theils ih-
„res Viehes, und erweckte eine tief einwurzelnde
„Abneigung wider alle ſeine künftigen Verfügun-
„gen. — Andere Regierungen verabſcheuten eine
„offenbare Verletzung des freyen Genuſſes des Ei-
„genthums; ſie unterſchieden die entbehrlichen
„und unentbehrlichen Weiden, machten Vorſchlä-
„ge dieſe zu verbeſſern, benutzten die günſtigſten
„Umſtände zur Abſchaffung von jenen, und er-
„reichten ihr Ziel ohne viele Schwierigkeiten
„durch Beweiſe, Beyſpiele, Aufmunterungen.“
S. 168 betrachtet der Vf. die Majorate, Fideicom-
miſſe, Primogenituren u. ſ. w. als Sproſſen des
feindſeligen Lehnsſyſtems, als Kindes ei-
nes eiteln Stolzes, und gehäſſige Einbrü-
che in die natürliche Ordnung der Erbfol-
ge. In dem achten Hauptſtücke unter-
ſucht er die wichtige Frage, in wie weit die ge-
waltſamen Mittel, die man gegen die Reichthü-
mer der Geiſtlichkeit vorſchlägt, zuläſsig, das
iſt, gerecht und nützlich ſeyn? Bey dieſer Unter-
ſuchung geht er hiſtoriſch zu Werke. Die Ae-
gypter, ſagt er S. 173, die Aethiopier, die mei-
ſten orientaliſchen Völker gaben den Prieſtern,
als den Lehrern der Weisheit und Tugend, vor-
zügliches Anſehn. Auch die Chriſten belohnten
die ihrigen mit Ehre und Gut. Die Ordensgeiſt-
lichen brachten das Gut durch eigne Klug-
heit und Thätigkeit in Aufnahme. Sie
verwandelten die Wildniſſe in fruchtbare Gärten:
warum, frägt der Vf., ſollten ſie nicht die Frucht
ihrer Arbeit genieſſen? In dem Mittelalter, wen-
det man ein, miſsbrauchten ſie den Genuſs, und
ſie ſchändeten ſich durch Vernachläſsigung ihres
Berufs. Nachher miſsgönnte man ihnen die gro-
ſsen Erwerbungen. S. 178. „Immer beſſer aber
„wars, daſs die Grundſtücke in den Händen zwar
„abgearteter Prieſter lagen, als in den Händen
„raubgieriger Edler, übermüthiger Ritter, roher
„Jäger. Jene bauten die Felder, dieſe verwüſte-
„ten ſie. Unter den Thieren waren ſie wenigſtens
„die Zahmen. Allgemach breitete ſich auch Licht
„unter den Layen aus. Die Kleriſey der getrenn-
„ten Kirche trat freywillig oder gezwungen ihre
„Beſitzungen ab. Durch den harten Stoſs erwach-
„te die katholiſche Kleriſey, und ſie fühlte die
„Nothwendigkeit, ſich den Wiſſenſchaften zu wid-
„men und nützlich zu ſeyn. Auch die katholi-
ſchen Fürſten ſchränkten die religiöſen Vermächt-
„niſſe und den Verkauf in todte Hand ein. S. 182.
„Immer gründen ſich die Beſitzungen der Geiſt-
„lichkeit, wo nicht auf das heiligſte aller Rechte,
„den Anbau und die Urbarmachung, gleichwohl
„auf Kauf und Vertrag und auf freywillige Ge-
„ſchenke. Würde ein groſser Theil der Layen
„die Seinigen auf ſo rechtmäſsige Grundlagen ge-
ſteuert finden?“ Mit dieſer Logik verliert zwar
auch der Feudalgeiſt, aber der Kloſtergeiſt ge-
winnt wenig. S. 185. „Haben die Prieſter, und
„beſonders die Klöſter, den Staaten in ihren Be-
„drängniſſen nicht treuen Beyſtand geleiſtet? Karl
„V. ſagte: Heinrich VIII. von England habe die
„Henne getödet, die ihm goldene Eyer legte.“
Rec. findet dieſen Einfall nicht nur witzig, ſon-
dern in einiger Rückſicht gegründet: allein zu-
gleich beſorgt er, daſs es Hennen gebe, die ihre
Eyer ſelbſt freſſen. Wenigſtens iſt ſo viel gewiſs,
daſs auch ohne Kloſterhennen England eben ſo
reich, und wohl noch reicher, an goldenen Eyern
ſeyn kann, als z. B. Spanien und Frankreich. S.
186. Meynt der Vf., daſs es nur auf kluge An-
ſtalten ankomme, um die Klöſter nicht nur un-
ſchädlich, ſondern nützlich zu machen. S. 193.
unterſucht er den Einfluſs des prieſterlichen Celi-
bats. Er glaubt, der Raum, den die Familien der
Prieſter einnehmen würden, werde durch andere
Familien beſetzt. S. 196. „Ungeachtet einer Mil-
„lion eheloſes Bonzen trägs China eine unbe-
„ſchreibliche Bevölkerung; in Schweden war vor-
„mals, als noch die prieſterliche Eheloſigkeit
„herrſchte, die Bevölkerung beynahe dreymal
„ſtärker als jetzo.“ Wenn aber auch die Schwedi-
ſchen und chineſiſchen Bevölkerungsliſten richtig
ſind, ſo frägt es ſich, ob ſie ohne Bonzen und
Mönche nicht noch weit gröſser ſeyn würden? S.
199 eifert der Vf. gegen eine ganz andere, profane
Ehloſigkeit welche theils der Luxus, theils der Kriegs-
dienſt erzeugen. S. 205 zeigt er den ſchlimmen Ein-
fluſs der heutigen Kriegesverfaſſung auf die Bevölke-
rung. S. 214. Den Einfluſs der Intoleranz und ihrer
Proſcriptionen. Sehr wichtig iſt auch, was er hier-
auf von den für die Bevölkerung nachtheiligen
Sitten und Geſetzen anführt. S. 222. Ueber die
Auswanderungen, und das beſte Mittel zu ihrer
Verhinderung. In dem neunten Hauptſtücke han-
delt der Vf. von dem Nationalreichthum. Arme
und doch glückliche Völker, ſagt er, ſind Miſs-
geburten überſpannter Köpfe. Der Schweiſs des
Bürgers, des Landmanns, des Künſtlers, des
Handelsmanns iſt die einzige unſchuldige, aber
fruchtbare unerſchöpfliche Quelle des National-



reich-

reichthums. Dieſer Reichthum muſs, ſo viel möglich, in gerechtem Ebenmaaſse zwiſchen den Bürgern im Staate vertheilt ſeyn. Dieſe Vertheilung ergiebt ſich von ſelbſt, wenn wirthſchaftliche Ordnung zum Grunde liegt. Der Aufwand iſt das Verdauungsmittel der ſich einſchleichenden ſchädlichen Gattung der Reichthümer, und hindert ihre Anſchwellung. — Das zehnte Hauptſtück handelt von dem Nationalcharakter. S. 252. Die Volksmenge und der Reichthum ſind gleichſam der äuſsere Körper des Staats; alles kömmt auf die Seele an, die den Körper belebt, und dieſe Seele iſt der Nationalcharakter. Gegen Erſchlaffung, die aus dem Glücke entſteht, iſt für den Nationalcharakter kein beſſeres Mittel als kluge Miſchung geſelliger und wehrhaftes (kriegeriſcher) Jugend. Der Charakter des Volkes iſt aus ſeinen Fähigkeiten und Neigungen zuſammengeſetzt. Auf dieſelben wirkt ein gedoppelter Einfluſs, der phyſiſche und der moraliſche. Der Geſetzgeber benutzt oder bekämpft den phyſiſchen Einfluſs durch beſondere Anordnungen wegen des Grundeigenthums, durch die Religion, durch Meynungen, Vorurtheile, Aufklärung, Wiſſenſchaften und Künſte, durch Gedächtniſsfeyert, Gemälde, Bildſäulen, Trophäen, durch Hiſtorie und Dichtkunſt, durch die Schaubühne, durch Krieg, Frieden, Verträge, durch Beſchäftigungen und Vergnügungen, durch Gebräuche, Geſetze, Verfaſſung, Erziehung und Beyſpiel. In dem eilften Hauptſtücke handelt der Vf. von der politiſchen Eintracht der Bürger. Darunter verſteht er die Concentrirung ihrer beſondern Kräfte in ein einziges allgemeines Vermögen, und die Neigung eines jeden, ſich als Theil des Ganzen zu betrachten, und in der Wohlfahrt, von dieſem ſeine beſondre Wohlfahrt zu ſuchen. Solche Eintracht, ſagt er, iſt eine Frucht, die nur auf freyem Boden gedeihet. Zur Erhaltung und Belebung derſelben rühmt er mit Helin drey vereinigte Triebfedern an, wolgeordnete Sinnlichkeit, Imagination und Vernunft. Das zwölfte und letzte Hauptſtück liefert die Ueberſicht des ganzen Buches, den Entwurf der folgenden, den Grundriſs der geſellſchaftlichen Ordnung. Mit Vergnügen ſehn wir der Fortſetzung dieſes intereſſanten Werkes entgegen.

## *ERBAUUNGSSCHRIFTEN.*

Goettingen, in der Vandenh. und Ruprecht. Buchh.: *Vermehrtes Evangelienbuch* oder Auszug des neuen Teſtaments in einer neuen erläuternden Ueberſetzung. *Erſter Theil* welcher die evangeliſche Geſchichte enthält. 1789. S. 285. 8.

Wieder ein Auszug aus dem N. T. und zwar, ein ſo wohl angelegter, als wir noch keinen kennen. Der Vf. welcher ſich unter der Vorrede mit *Gl.* bezeichnet (vielleicht *Gladbach?*) hat ſich die Erinnerungen und Vorſchläge einſichtsvoller Männer, welche das Bedürfniſs eines ſolchen Schul- und Erbauungsbuchs gezeigt, und die Einrichtung deſſelben vorgeſchrieben hatten, zugleich auch das Gute und Fehlerhafte in den Arbeiten ſeiner Vorgänger mit Fleiſs und eignem Nachdenken zu Nutze gemacht. In dieſem erſten Theil liefert er die gemeinnützlichſten, verſtändlichſten Erzählungen der Evangeliſten, mit Weglaſſung aller für gemeine Chriſten zu unſern Zeiten dunkeln Stellen, ſo viel möglich nach der Zeitordnung, und ſo, daſs Geſchichten, die von mehr als einem Schriftſteller berichtet werden, nur einmal vorkommen, aber doch mit den von allen bemerkten erläuternden Umſtänden. Die ganze evangeliſche Geſchichte beſteht hier aus 123 Abſchnitten; jeder, ohngefähr von der Länge der gewöhnlichen Sonntagsevangelien, (in deren Hinſicht das Buch auch den Titel *vermehrtes* Evangelienbuch führt) hat eine kurze Ueberſchrift, welche den Innhalt anzeigt, und oft zugleich Winke zur moraliſchen Anwendung giebt. Die gewöhnliche Ueberſetzung hat der Vf. ſo viel als möglich behalten; wer aber kann ihn tadeln, daſs er davon abwich, wenn er glaubte, richtiger und verſtändlicher überſetzen zu müſſen? ſoll man die fromme Einfalt der Leute, welche manche veraltete und übelgewählte Wörter der gemeinen Bibelverſion nur darum ungern vermiſſen, weil ihnen der Schall derſelben erbaulich und kräftig lautet, ob ſie gleich ſelbſt nicht wiſſen, welche Begriffe ſie damit verbinden, unaufhörlich unterhalten? Wir finden es mit dem Vf. allerdings beſſer, die nöthigen Verbeſſerungen und Erklärungen gleich im fortlaufenden Texte anzubringen, als Noten beyzufügen, welche den ungeübten Leſer nur zerſtreuen. Ueberall, wohin wir blicken, finden wir des Vf. verbeſſerte Ueberſetzung wohlgerathen, und das ganze Buch zu ſeiner Beſtimmung, für die Hausandacht des Volks, und für den Schulgebrauch meiſterhaft eingerichtet.

Bremen, b. Meyer: *Predigten über die Sonn- und Feſttags-Epiſteln.* Erſter Verſuch. 1789 S. 200. 8.

So viel ſiehet man wohl, daſs dieſe Predigten von einem Theologen aus dem Hannöverſchen herrühren: aber die Urſache, warum dieſer Theologe dieſe Predigten hat drucken laſſen, läſst ſich nicht ſo leicht ergründen; denn ſie ſind ganz von gewöhnlichem Schlage und zeichnen ſich durch nichts, als durch das ſchlechte Papier aus. Vorzüglich wünſchte Rec. bey der *zweyten* Predigt, welche von der Hülfe des Geiſtes Gottes bey den Schwachheiten der Chriſten in ihrem Gebete handelt, daſs es doch ja bey dieſem erſten Verſuche bleiben möge; und je weiter er las, deſto weniger Urſache fand er, dieſen wirklich gutgemeinten Wunſch zurückzunehmen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 18ten Junius 1790.

## PHILOSOPHIE.

Tübingen, b. Cotta: *Briefe über den moraliſchen Erkenntniſsgrund der Religion überhaupt, und beſonders in Beziehung auf die Kantiſche Philoſophie*, von *Joh. Friedr. Flatt*, M. und Prof. der Philoſ. zu Tübingen. 1789. 110 S. 8. (9 gr.)

Im *erſten* und *zweyten Briefe* ſtellt ein Hr. *A.* den moraliſchen Erkenntniſsgrund der Lehre vom Daſeyn Gottes und von der Unſterblichkeit der Seele nach Kantiſchen Grundſätzen auf; dieſen kritiſirt im *dritten bis ſiebenten* Briefe ein gewiſſer Hr. *B.* Gegen die Erinnerungen und Zweifel, die dieſer vorbringt, findet ſich keine Replik von Hrn. *A.* Statt ſeiner miſcht ſich nun ein Hr. *G.* in den Streit, und macht im *achten* und *neunten* Briefe den Vermittler, indem er zwar jenem moraliſchen Erkenntniſsgrunde durch eine veränderte Wendung nachzuhelfen ſucht, dabey aber die Gültigkeit gewiſſer anderer Grundſätze, die in eine andere, als die Kantiſche, Vernunftkritik gehören, vorausſetzt. Im *zehnten* und *letzten* Briefe bezeugt Hr. *B.* dem Hrn. *G.* ſeinen vollkommenen Beyfall, und macht nur noch darauf aufmerkſam, daſs der moraliſch theologiſche Erkenntniſsgrund nicht der *alleingültige* und zureichende durfe genannt werden.

„Daſs die Kantiſche Philoſophie entweder in „Abſicht auf einen der wichtigſten Punkte *inconſequent* ſey, oder auf einen *ſkeptiſchen Atheismus* hinauslaufe, oder was im Grunde daſſelbe „iſt, Nichts als einen ganz blinden Glauben in Hinſicht auf Religion übrig laſſe." — Dieſs ſoll (S. 17. 108.) das Reſultat von den Unterſuchungen über die neueſte Philoſophie der Religion ſeyn, die der ſcharfſinnige Vf. dieſer Briefe dem Publicum zur Prüfung vorlegt. Dieſe Prüfung an unſerm Theile zu befördern, iſt der einzige Zweck, den wir bey der Anzeige und Kritik dieſer Schrift vor Augen haben. Die Art und Weiſe wie unſer Schriftſteller die bisherigen Erinnerungen über ſeine philoſophiſchen Streitſchriften und namentlich die von einem andern Rec. in der A. L. Z. aufgenommen hat, und die neuen Aeuſſerungen von bittrer Empfindlichkeit, die wir in der Vorrede und in dieſen Briefen ſelbſt wieder antreffen, laſſen uns freylich nichts weniger hoffen, als daſs wir unſrer Kritik auf ſeine Ueberzeugung oder vielmehr auf den Gang ſeiner Nachforſchungen einigen Einfluſs verſchaffen könnten, zumahl da wir es ſowohl der Einrichtung der A. L. Z. überhaupt, als auch der billigen Schonung für die Geduld ihrer Leſer ſchuldig zu ſeyn glauben, uns auf die beſondere Prüfung aller ſeiner einzelnen Einwürfe nicht einzulaſſen, ſondern vielmehr auf eine einzige Haupterinnerung, die das Ganze betrifft, nebſt ein Paar Nebenerinnerungen, welche einzelne Stellen angehen, unſre kritiſche Bemühung für itzo einzuſchränken, wenn ſich gleich der Vf. gegen eine ſolche Manier ihn zu behandeln, durch eine im Voraus eingelegte Proteſtation und angekündigte Appellation zu verwahren geſucht hat. Wenn wir indeſſen auch mehr als zu wohl vorausſehen ſollten, daſs die eben dadurch von neuem gereizte Empfindlichkeit des Hrn. Vf. ſich über den Gebrauch unphiloſophiſcher Kunſtgriffe wieder beklagen werde: ſo könnten wir uns doch nicht entſchlieſsen, aus miſsverſtandner Gefälligkeit für den Schriftſteller, anders mit ſeinem Werke zu verfahren, als es die Beſchaffenheit der Sache, wie wir ſie einmal finden, die Einrichtung dieſes Journals und die Achtung für ihre Leſer es mit ſich zu bringen ſcheinet.

So müſſen wir denn auf die Gefahr, für partheyiſche und unbillige Richter dem Vf. zu gelten, und die Ausführung der (S. VI.) angedrohten Appellation zu erleben, unſer unvorſchreibliches Urtheil gleichwohl dahin fällen, daſs dieſer ganzen *Flattiſchen* Streitſchrift ein durchgängiges und leichte zu entdeckendes *Miſsverſtändniſs* der Kantiſchen Philoſophie gerade in ihren wichtigſten Behauptungen zum Grunde liege, deſſen Einfluſs ſich über alle gegen ſie gerichtete Räſonnements verbreitet, und nach deſſen Entdeckung man ſie *an und für ſich* meiſtentheils ganz vernünftig, nur in Abſicht auf die polemiſche Richtung, die ſie nehmen, ganz und gar zwecklos und verunglückt findet. Alle Angriffe ſind nemlich auf den moraliſchen *Glaubensgrund*, als auf einen ſeynſollenden *Beweis* — einen angeblich objectiven Grund des



Digitized by Google

des Wiſſens vom Daſeyn Gottes und von der Unſterblichkeit der Seele gerichtet. Nun wäre dieſs freylich die gröſste und unverzeihlichſte Inconſequenz, die man nur einem ſchwachen Kopfe, oder die unnatürlichſte Vernünfteley, die man einem argen Sophiſten zutrauen könnte, die ſich aber dennoch Hr. *Kant* ſoll haben laſſen zu Schulden kommen — nemlich *erſtens* in der Krit. d. r. Vern. zu beweiſen, daſs es keinen Beweis für das Daſeyn und keinen objectiven Erkenntniſsgrund der beſtimmten Beſchaffenheit jener über alle Erfahrung hinausliegenden Gegenſtände geben könne, und *zweytens* in eben dieſem Buche gleichwohl einen ſolchen Beweis als wirklich aufzuſtellen, um ſeine Einzigkeit und Unumſtöſslichkeit zu behaupten. Wir fordern aber Hrn. *Flatt*, und jedermänniglich, wer hier etwan ein gleiches mit ihm behaupten möchte, in Kraft des Berufs, den wir fühlen, die Philoſophie eines groſsen Mannes von einer aufgebürdeten Ungereimtheit zu befreyen, ſo ernſtlich als es hiedurch geſchehen kann, auf, die *hiſtoriſchen Belege* zu einer dergleichen Anſchuldigung aus *Kants* eigenen Schriften, (nicht denen ſeiner Gegner oder mancher Schüler,) vorzulegen, und ſeine vorläufigen Verwahrungen gegen eine ſolche Miſserklärung wegzuerklären oder kritiſch wegzuſtreichen; alles zu keiner geringern Abſicht, als um den üblen Verdacht abzulehnen, daſs dieſe Herren (wie ſonſt öfters geſchehen) ſich mit guten Bedachte gerade einen ſolchen Gegner *gebildet*, wie ſie ihn *zur Beſtreitung am bequemſten* gefunden haben. — Es wird auch ganz und gar niemanden hier zugemuthet (wie Hr. *Flatt* zu verſtehen giebt), etwas *bloſs deswegen* für wahr zu halten, weil das Fürwahrhalten deſſelben zur Erreichung irgend eines praktiſchen Zweckes zuträglich oder nothwendig iſt, ſondern nur nach objectiven obgleich an ſich unzureichenden Gründen, eine Entſcheidung und zwar für eine gewiſſe, beſtimmte Vorſtellungsart zu fällen, in praktiſcher Abſicht zu fällen, weil in praktiſcher, nothwendiger Abſicht einmal entſchieden werden muſs, und nur dieſe einzige an ſich ſchon vernünftige und theoretiſch wenigſtens unwiderlegbare Art, zu entſcheiden, den nothwendigen Forderungen eines nothwendigen Geſetzes der praktiſchen Vernunft gemäſs iſt. Objectiv bleibt die Sache noch immer problematiſch, und in die Geſetze der Logik geſchieht kein Eingriff; ſubjectiv wird entſchieden, und dieſer Entſcheidung gemäſs dasjenige geglaubt und gehofft, was in aller Abſicht das vernünftigſte und der Moralität — der einzigen Sache, für die wir uns *ſchlechterdings* intereſſiren müſſen, — das zuträglichſte iſt. Dieſe Denkart kann man doch wohl weder Inconſequenz noch Atheismus, noch blinden Glauben billigerweiſe ſchelten.

Von ähnlichen Miſsverſtändniſſen iſt nun die ganze Briefſammlung angefüllt, und wir rechnen dahin beſonders die aufgezeigten Widerſprüche, deren ſich der krit. Philoſoph ſchuldig gemacht haben ſoll. Sie ſind, was die *Worte* betrifft, gar nicht abzuläugnen, aus der dem groſsen Manne eignen Manier zu ſchreiben nicht ſchwer begreiflich, und aus dem Ganzen ſeiner Philoſophie, das man bey keiner einzelnen Stelle auſser Augen verlieren darf, zu voller Befriedigung lösbar. Um gewiſſe Leute, die ſich gerne an der Schaale einer köſtlichen Frucht recht lange amüſiren mögen, auf dieſs Flattiſche Buch, als auf eine ergiebige Fundgrube zu Bereicherung ihres Magazins von Kantiſchen Widerſprüchen aufmerkſam zu machen, mögen ein Paar ſolcher Fälle zur Probe hier Platz nehmen. Nach der Krit. der prakt. Vern. S. 263. kann der praktiſche Vernunftglaube bisweilen *ins Schwanken gerathen*; nach Krit. d. r. Vern. 2te Aufl. S. 855. kann dieſen Glauben *nichts wankend* machen. Ein offenbarer Widerſpruch — in den Worten. Sobald man aber dem Vf. der Kritik dieſelbe Gerechtigkeit wiederfahren läſst, die man einem jeden nicht ganz ſinnloſen Schriftſteller ſchuldig iſt (und gegen andere zu Felde zu ziehen, wäre doch gar überflüſſig), nemlich den Sinn einer einzelnen Stelle ſeiner Schrift durch den Geiſt, der im Ganzen herrſcht, zu deuten, ſo bietet ſich eine ſehr natürliche Löſung des Räthſels dar. Jenes Schwanken bezieht ſich nemlich auf Augenblicke, wo das Bewuſstſeyn unſrer moraliſchen Natur und des ſittlichen Intereſſe verdunkelt worden; dieſe Unwandelbarkeit ſtützt ſich auf eine nothwendige und weſentliche Einrichtung unſres Weſens, die uns an Moralität und vermittelſt ihrer an Gottheit und Unſterblichkeit bindet, deren wir uns aber bewuſst ſeyn müſſen, wenn jener Glaube wirklich vorhanden ſeyn ſoll. Der objective, d. h. hier, der allgemein ſubjective, Grund unſers Glaubens iſt unwandelbar, nemlich unſre moraliſche Natur; das ſubjective Bewuſstſeyn derſelben, wovon jener Glaube die natürliche Folge iſt, iſt wie ein jedes andre Bewuſstſeyn wandelbar, dem Wechſel und zuweilen der Verdunkelung unterworfen. Ein andres Beyſpiel: Nach der Krit. der r. Vern. 2te Aufl. S. 617. 841. und Krit. der prakt. Vern. S. 45. würde das moraliſche Geſetz *kraftlos* und *ohne Triebfedern* ſeyn, wenn man nicht eine der Sittlichkeit angemeſſene Glückſeligkeit zuverläſsig hoffen dürfte; nach der Grundleg. zur Met. d. Sitten. S. 33. 61. ſoll die reine Vorſtellung der Pflicht einen mächtigern Einfluſs haben, *als alle andere Triebfedern*, und nach der Krit. der prakt. Vern. S. 127. ff. 271. ſo wie nach einem Aufſatze von Kant in der Berliner Monatsſchrift Oktober. 1786. ſoll die Vorſtellung des moraliſchen Geſetzes ſelbſt gar die *einzige, ächte Triebfeder* zur Befolgung deſſelben ſeyn. Ein eben ſo auffallender Widerſpruch in Worten wie der vorige; in der That aber auch eben ſo gut vereinbar. Denn in den letztgenannten Stellen iſt die Rede von einem vernünftigen Weſen, in ſo fern es vernünftig und lediglich ſeinen eigenen Geſetzen unterworfen iſt; in den erſt genannten von eben demſelben Weſen,

ſo

Digitized by Google

ſo fern es endlich, mit einer ſinnlichen Natur geſetzmäſsig verbunden, und empiriſch vernünftig iſt und deswegen nicht umhin kann, nach Glückſeligkeit zu ſtreben. Dort von der *urſprünglichen*, hier von der *untergeordneten* Triebfeder. Jene macht den Menſchen erſt ächt moraliſch geſinnt, und beſtimmt ihn, dieſe andere Triebfeder wirkſam zu machen, damit er als ſinnliches Weſen ſeinen ſinnlichen Kräften diejenige Richtung geben könne, die ihm als vernünftigen Weſen die erſtere ſchon ertheilt. Dieſe reine Triebfeder iſt an ſich zureichend, ihn für das Sittlichgute zu intereſſiren, und jeder andere, ſelbſt religioſe, Antrieb iſt unächt, wofern er von dem eigentlich moraliſchen unabhängig iſt und nicht erſt durch dieſen hervorgebracht und geleitet worden. So würde es, wenn nur der Raum es geſtattete, und wir nicht ſchon zu viele Nachſicht von den Leſern uns ausbitten dürften, uns wenig Anſtrengung koſten, alle übrige logiſche Fehler, die Hr. Flatt dem Kantiſchen Syſtem beymiſst, auf ein bloſses Miſsverſtändniſs zurückzuführen.

Das letzte Blatt dieſer Briefe ſetzt uns in groſse Erwartung, den neuen Beweis für Gottes Daſeyn einmal zu ſehen, der *von den Wundern* aus der Offenbahrung hergenommen werden ſoll, und wovon uns im Voraus verſichert wird, daſs man auf keinen logiſchen Cirkel darinne ſtoſsen werde. Durch *völlige* Erfüllung dieſes Verſprechens würde ohne Zweifel etwas Groſses zu Stande gebracht, was unſers Wiſſens bisher noch keinem Menſchen gelingen wollte, und der Religionslehre würde ein ganz unerwarteter, aber wichtiger Dienſt erwieſen.

LEIPZIG, b. Schwickert: *Skeptiſche Dialogen über die Vortheile der Leiden und Widerwärtigkeiten dieſes Lebens.* 1788. 196 S. 8. (12gr.)

Troſtgründe für Leidende aufzuſuchen und bekannter zu machen, iſt ein menſchenfreundliches Unternehmen, und das Uebel in der Welt mit der Idee von göttlicher Allmacht, Güte und Weisheit zu vereinigen, iſt ein Verſuch, dem ein achtungswürdiger Eifer für die Gottheit und für ihre Erkenntniſs und Verehrung zum Grunde liegt. Es iſt aber auf der andern Seite nicht minder verdienſtlich, um die Wiſſenſchaft nicht nur, ſondern zuletzt auch um die Menſchheit, jene Troſtgründe zu ſichten und dieſe Verſuche einer Theodicee der ſtrengſten und unpartheyiſchſten Prüfung zu unterwerfen. Seichte Beruhigungsgründe können keine allgemeine daurende Wirkung hervorbringen, und die Gottheit ſelbſt will ihre gerechte Sache gewiſs nicht mit Unrecht vertheidigt wiſſen. Vielleicht „*ſtand*„, aber auch hier, ſo wie bey allem, was auf wichtige Angelegenheiten der Menſchheit einen nahen Bezug hat oder zu haben ſcheint, „*die* „*Lauterkeit der Geſinnung im umgekehrten Ver*„*hältniſſe der Gutartigkeit der Sache ſelbſt, und* „*dieſe hat vielleicht mehr aufrichtige und redliche* „*Gegner, als Vertheidiger*" — (Kants Krit. der r. Vern. S. 778. der zweyten Aufl.) Man hat es vielleicht um der guten Sache und Abſicht willen, mit der Gründlichkeit der Behauptungen nicht zu genau genommen. Theils um die leidende Menſchheit zu tröſten, theils um die Vorſehung zu rechtfertigen, haben mehrere würdige Männer, und ſeit einigen Jahren beſonders Hr. Prediger *Feſt* in ſeinem Buche *über die Vortheile der Leiden* und Hr. *Villaume* vom *Urſprunge und den Abſichten des Uebels* den wohlthätigen und ſogar unentbehrlichen Einfluſs zu zeigen geſucht, den die mannichfaltigen Uebel und Leiden auf die Beglückung und Vervollkommnung der Leidenden ſowohl, als der übrigen Menſchen haben. Hr. M. *Kindervater*, der ſich in der Zueignung an Hrn. *Feſt* als Vf. dieſer *ſkeptiſchen Dialogen* nennt, zeigt darinnen auf eine ſehr einleuchtende und unwiderlegbare Weiſe, daſs dieſe angeblichen Vortheile theils bloſse Compenſationen und Verhütungen eines noch gröſsern Uebels, und keine wahren überwiegenden Vortheile, theils ganz und gar zufällig und weder allgemein noch nothwendig ſind. Er findet es darum weder der Ehre der Gottheit würdig, noch der Abſicht, Unglückliche aufzurichten, völlig angemeſſen, ſich dieſer Vorſtellungsart von den Widerwärtigkeiten des Lebens ohne Einſchränkung zu bedienen. Die im Allgemeinen nicht zu verkennende Zweckmäſsigkeit aller Naturkräfte überhaupt, die nothwendige Verbindung des Uebels mit dem Daſeyn endlicher und geſchaffener Weſen und mit ihren weſentlichſten und zweckmäſsigſten Einrichtungen und Kräften hält er für hinreichend, um die Idee der weiſeſten Weltregierung gegen Einwürfe zu retten, und um ein tröſtendes Vertrauen auf ſie, ſo wie die Hoffnung einer beſſern Zukunft, hervorzubringen und zu befeſtigen. Jene Tröſtungen dagegen haben ihre heilſame Wirkung, die ſie bey vielen wirklich hervorgebracht haben, nicht ſowohl der Stärke und Sicherheit der Gründe zu verdanken, worauf ſie beruhen, als vielmehr der mächtigen Neigung der Menſchen, *ſich tröſten zu laſſen* und Tröſtungen für gründlicher anzuſehen, als ſie in der That ſind, und ihrer Natur nach ſeyn können. Was indeſſen in *teleologiſcher* Abſicht einen ſehr zweydeutigen und unſichern Werth hat: das kann, wenn es *als Gegenſtand der Seelenlehre* und nicht einſeitig behandelt wird, zu vielen intereſſanten Unterſuchungen Stoff und Veranlaſſung geben. Dahin verweiſt nun unſer Vf. alle die Betrachtungen über die oft wohlthätigen, nicht ſelten aber auch höchſt nachtheiligen, Wirkungen des Uebels auf die Bildung und Stimmung des menſchlichen Gemüthes, denen man in einer Theodicee keine rechtmäſsige und ſichere Stelle einräumen kann. Man kann daher ſeine Schrift noch auſser dem, was ſie in negativer Abſicht leiſtet, als einen nützlichen Beytrag zur Pſychologie betrachten. Sie würde aber auch alsdenn dem ehrlichen Wahrheitsfreunde ſchon hin-



länglich

länglich empfohlen ſeyn, wenn ſie nur eine nicht ganz wahre und zweckmäſsige, obgleich ſehr gewöhnliche und beliebte, Behandlungsart eines allgemein intereſſanten Gegenſtandes der menſchlichen Betrachtung in ihrer eigenen, fehlerhaften Geſtalt deutlich gezeigt hätte. Und dieſs Verdienſt wird man, nach unſrer Ueberzeugung, dieſer wohlgerathnen Schrift nicht abſprechen können, wenn man auch zuweilen beym Leſen derſelben ſich veranlaſst fände, an die groſsen Schwürigkeiten zu denken, womit ein Verfaſſer philoſophiſcher *Dialogen* kämpfen muſs, um den Forderungen der Kunſt in dieſem Fall einige Genüge zu leiſten.

## *SCHOENE KÜNSTE.*

Leipzig, b. Schwickert: *Sechs Sonaten fürs Clavier*, von *E. W. Wolf*, Herzogl. Sachſen-Weimariſchen Capellmeiſter 1789. 39 S. Querfol. (1 Rthlr.)

Hr. *W.* hat durch ſeine *Polyxena*, ſeine Ouverturen, Sinfonien, Quartetten und Clavierconcerte das Ohr der Kritik ſo verwöhnt, daſs man in dieſen Sonaten hin und wieder den Geiſt der ſchönen Ordnung und Eleganz vermiſst, der ſonſt ſeine muſikaliſchen Arbeiten beſeelte. So ſcheint uns z. B. in der erſten Sonate, S. 3. die Stelle mit den Triolen, dem Charakter des Stücks entgegen zu ſeyn; ſo würden wir die dritte Sonate aus *D mol* vortreflich finden, wenn nicht der muthwillige Harfenbaſs, S. 15 und 17. den Eindruck des vorhergehenden zerſtörte; ſo iſt ferner in der zweyten Sonate, S. 14. Syſt. 5. das ausgeſetzte Accompagnement des Baſſes, eine ganz heterogene Figur ohne Schönheit — ein Lückenbüſser. Dieſe Mannichfaltigkeit in den Figuren eines Stücks, worauf ſich viele der heutigen Componiſten ſo ſehr befleiſsigen, iſt zwar in der Bearbeitung leichter, ſonſt aber wenig geſchickt, dem Gange einer Compoſition Analogie und Contraſt zu geben, die den Werth aller Kunſtwerke beſtimmen ſollen und worauf ſich, in der Muſik, die Lehre von dem doppelten Contrapunct gründet. Rec. findet in dem vorliegenden Falle nichts hinzuzuſetzen, weil er ſich aus den zuerſt genannten Werken des Hrn. *W.* überzeugt hält, daſs nicht Mangel an Kenntniſs des Contrapuncts, ſondern bloſs Flüchtigkeit in der Bearbeitung, die Urſache ſey, warum er dieſe Sonaten, welche übrigens vor vielen ihrer Zeitgenoſſen groſse Vorzüge haben, den übrigen Arbeiten ihres verdienſtvollen Vf. nicht an die Seite ſetzen möchte. — S. 8. Syſt. 6. Tact 3. muſs das letzte Viertel ſtatt [illegible], [illegible] und ebendaſ. Tact 4. ſtatt [illegible], [illegible] heiſsen.

## LANDKARTEN.

Stockholm: *Charta öfver Åland Med en del af Suenska och finska Skären samt Post-vägen imellan Suerige och Finland* efter Geometr. och Trigon. Mätningar ſamt Oſtron. Obſervationer under Kammar-Rådet och Oefv. Direct. E. af Wetterſtedts inſeende Förſattad uti Kongl. Landtmäteri Contoiret. Deutſch: Karte über Åland mit einem Theil von den ſchwediſchen und finniſchen Scheeren nebſt den Poſtwegen zwiſchen Schweden und Finland, nach geometriſchen und trigonometriſchen Meſſungen und Aſtronomiſchen Obſervationen unter Aufſicht des Kammerraths und Oberdirectors E. v. *Wetterſtedt* verfertiget in dem K. Landmeſſungs-Comptoir zu Stockholm im Jahr 1789. Dieſe viel inſtructives über die ſchwediſchen und finniſchen Scheeren enthaltende Karte erſtreckt ſich vom 36° 20′ bis 40° O. L. von der Inſel Ferro und 59° 41′ bis 60° 44′ N. B. und faſst einen Raum von 2 Fuſs 3 Zoll Länge und 1 F. 5 Z. Breite ein. Ihr Maaſsſtab iſt ziemlich groſs, denn 1½ geographiſche Meile machen 1 Rheinl. Dec. Zoll aus. Es iſt auch ein ſchwediſcher Maaſsſtab beygefügt, wo 10$\frac{48}{100}$ Meilen auf einen Grad gehen. Die beyden äuſserſten Städte ſind in Upland Norr-Telje und in Finland Åbo, deren Entfernung hier in gerader Linie ungefähr 29 deutſche Meilen ausmacht. Alle zu Åland gehörige Inſel-Gruppen, die ſich hier auf einige hundert belaufen, ſind roth illuminirt und werden durch einen Canal der auf der Karte *Vattu Skiftet* genannt wird, von der weſtlichen Küſte Finlands getrennt; dieſe Küſte iſt mit den dazu gehörigen Scheeren grün und der öſtliche Theil von Upland gelb illuminiret. Wie ſpeciel dieſe Karte iſt, beweiſen ſchon die vielen Zeichen; es werden die Städte, die Kirchſpiele oder Paſtorate, die dazu gehörige Kapellen, die Königl. Domainen-Güter, die adelichen Güter, die Dörfer ohne Kirchen, die Eiſenbrüche, Poſt Comptoirs, die Stationen und die Zeichen wornach die Schiffer des Nachts ſich richten können (Båkar), nachgewieſen. Åland enthält 6 Kirchſpiele Hammerland, Jomala, Lemland, Sund, Saltuik, und Finſtröm, wozu die Kapellen Ekerö, Geta, Vårdö, [illegible] Föglö, Såttunga, Kökar in Süd- Canal öſtlich von Åland gehören. Die Poſtſtraſse von Upland über Åland nach Åbo fängt ſich an der *Küſte von Upland* bey Griſlehamm, wo das erſte Poſt Comptoir iſt, an, geht über das Ålandſche Haf zwiſchen der Inſel Signilskär nach der Inſel Ekerö auf Storby, dem 2ten Poſt Comptoir, von da über Frebberdy, Emkarby nach Caſtelholm dem dritten Poſt-Comptoir, ſodann nach Skarpans, Vårdö auf der Inſel Kumlinge und zwiſchen einer unzähligen Menge kleiner Inſeln hindurch nach Brändö der letztern zu Åland gehörigen Kapelle. Von hier geht der Weg über vorgedachten Canal Vattu Skiftet nach der erſten zum eigentlichen Finland gehörigen Inſel Vartsala, alsdann über den Turveſi Canal zwiſchen einigen kleinen Inſeln durch, nach der Finniſchen Küſte bis Vinkilä dem 4ten Poſt Comptoir, von da, über die Kapellen Hietamäki, Virmo, dem Adl. Gute Suckis, den Kirchſpielen Masko und Reſo, bis zur Stadt Åbo. Der Königl. Schwediſche Legations Secret. am Preuſſ Hofe Hr. Baron v Bergſtede, dem Rec. die Mittheilung dieſer vortreflichen Karte zu verdanken hat, hat dieſe Reiſe von Upland nach Finland ſelbſt gemacht, und verſichert, daſs dieſe Karte ſehr genau ſey. Man findet dieſs auch gleich beym erſten Anblick, ſelbſt die kleinſten und unbedeutendſten Inſelchen ſind angegeben, und mit ihren Namen, wenn ſie einen führen, bezeichnet. Da man von dieſer Gegend noch wenig brauchbares hat, ſo muſs die Erſcheinung dieſer Karte gewiſs einem jedem angenehm ſeyn, denn man bekommt nach ſelbiger ganz andere Vorſtellungen von dieſen Inſel-Gruppen, als man nach den bisherigen Karten davon hätte; ja man kann dreiſt behaupten, daſs das Landmeſſungs-Comptoir noch keine ſo trefliche Specialkarte ſelbſt in Anſehung des Terrains und des gut gerathenen Stichs der von Hn. E. Åkerlund beſorgt worden, geliefert hat. Daſs das Gegenſtück dazu, welcher die Continuation der Inſel Gruppen und die Küſte des Finiſchen Meerbuſens von Abo an enthielte, nach eben dieſem Maaſsſtab erſcheinen möchte, wird gewiſs ein jeder wünſchen. In Nordweſt iſt eine ſchön gerathene von C. Bockmann entworfene [illegible]

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 19ten Junius 1790.

## PAEDAGOGIK.

BRAUNSCHWEIG, in der Schulbh. *Auszüge aus den franzöſiſchen Claſſikern — Zur allgemeinen Schulencyclopädie gehörig: Verfertiget* von E. C. *Trapp.* 1 Theil. La Fontaine und Boileau. in 12 S. 372. (16 Gr.)

Wenn dieſes Werk eine bloſſe Samlung wäre, ſo würde weiter nichts davon zu ſagen ſeyn, als daſs es eine Auswahl aus den beiden im Titel benannten Schriftſtellern iſt, die allerdings verdienen der Jugend bekannt gemacht zu werden; und man durfte allenfalls nur etwas über die Wahl der Stücke ſagen. Allein, dies iſt ein Stück aus einem Ganzen, ein Theil der Encyclopädie, und da iſt es ein anders. Vorerſt vermiſst Rec. den Plan des Ganzen und die Regeln, nach welchen der Vf. den franzöſiſchen Theil der allgemeinen Encyklopädie ſo und nicht anders beſtimmte; einige Winke hierüber hätte er in der Vorrede erwartet, ſtatt des Berichts von den dabey gebrauchten Editionen. Denn zweyerley iſt ihm aufgefallen; erſtlich die zu vermuthende Weitläuftigkeit des Ganzen, nach dieſer Anlage zu urtheilen. La Fontaine und Boileau gehören unſtreitig zu den vorzüglichſten franz. Dichtern, ſind aber bey weiten nicht die einzigen, die würdig ſind der Jugend vorgelegt zu werden. Malherbe, Corneille, Moliere, Mad. Deshoulieres, Racine, ſelbſt Marot und Regnier, unter den neueren Greſſet, Voltaire und noch andre verdienten in der Encyklopädie wenigſtens einen kleinen Platz. Und nun die Proſaiſten, denen der Vf. bey weitem den Vorzug vor den Dichtern giebt, die alſo noch vermuthlich einen gröſsern Raum einnehmen werden. Das zweyte, was Rec. befremdet, iſt, daſs La Fontaine den ganzen Curſus eröffnet. Die Encyklopädie iſt doch für Deutſche; und dann ſcheint es, daſs dieſer Fabeldichter nicht derjenige ſey, mit welchem man das Studium ſeiner Sprache anfangen müſſe: dieſer Dichter kann franzöſiſchen Kindern wohl in die Hände gegeben werden, weil dieſe mit der Sprache ſchon bekannt ſind; den Deutſchen aber nicht, weil er zu ſchwer iſt, und weil es darin von veralteten, von gar zu populären, von unrichtigen Worten und Wendungen wimmelt. Da entſteht nun die Frage: ob dieſe Encyklopädie, und beſonders der franzöſiſche Theil derſelben ſich auf Studium der Sprachen oder bloſs auf das Sachkenntniſſe beziehn ſoll? Vermuthlich das letztere; wenigſtens wird es die Abſicht nicht ſeyn, mit La Fontaine den Unterricht in der Sprache anzufangen, obgleich die Noten, die manchmal ganz bekannte Sachen erklären, das Gegentheil vermuthen laſſen. Unter den Fabeln vermiſst Rec. ungern *L'ane chargé d'eponges et l'ane chargé de Sel*, wegen der wichtigen Lehre und äuſſerſt komiſchen Erzählung; und *Le Loup et le Chaſſeur*, auch wegen der Lehre, vornehmlich aber wegen des ſchönen Vortrags. Er ſieht auch nicht ein, warum in der Fabel: *Le Lion et le Rat*, die moraliſchen Verſe:

„*On a ſouvent beſoin d'un plus petit que Soi*; und
„Patience et longueur de tems
„Font plus que force ni que rage;

weggeblieben ſind. Auch einige Noten haben ihm nicht ganz richtig geſchienen; z. B. pag. 20. *Voire* heiſst, *ja wohl!* iſt zweydeutig; müſste heiſſen: *wolgar, ja ſogar.* pag. 66. *Decà, Delà, vous-en aurez. Du hier! Du da! wenn ihr nicht ſpinnt!* nicht richtig; es heiſst ohngefehr ſo viel als: *Da gieng es hin, da gieng es her! ha es wird Garn geben!* Vielleicht wären auch einige Noten in Rückſicht auf Geſchmack, Schönheit etc. und Hinweiſungen auf Phädrus und deutſche Fabeldichter, zum Behuf der Vergleichung, nicht am unrechten Orte geweſen. Beym Boileau finden die Einwürfe wegen der Sprache nicht ſtatt; dieſe iſt durchaus richtig, allein es ſind auch andre Einwendungen dagegen zu machen. Aus dieſem hat Hr. T. genommen *Discours au Roi*, Satiren, die 2te *à Moliere*, über die Schwierigkeiten der Dichtkunſt. Die 4te *à Le Vayer*, über die Thorheiten der Menſchen; die 5te *à Dangeau* über den Adel; die 6te *les embarras de Paris*; die 8te gegen den Menſchen. Die 9te *à mon Esprit*; die 11te von der wahren und falſchen Ehre; dann kommt *l'Art poetique* und endlich *Epitre au Roi*, nemlich die erſte, nicht der Uebergang über den Rhein; die 5te die 9te; wogegen zu bemerken iſt, daſs die Satyre, *à mon Esprit*, und l'Art poëtique für dieſen erſten Curſus wol zu fein, und für die Jugend, der man erklären muſs, wer Polyphem und Attila ſind, ohne Intereſſe ſeyn möch-



Digitized by Google

möchten. Warum der Discours au Roi und die Epitre au Roi, dieſe ſchamloſen Schmeicheleyen an einen Monarchen, den man zu unſern Zeiten richtiger zu würdigen angefangen hat? Sollten die jungen Leute daraus lernen, daſs die Dichter nicht immer die Wahrheit ſagen, und daſs man auch ſchlechten Königen ſchmeichelt? ſo war eines von den beiden Stücken genug; und an die Stelle des andern konnte die ſchöne dritte Epiſtel geſetzt werden, *gegen die falſche Schaam.* Was ſollen Jünglinge mit der Satire an Moliere über die Schwierigkeiten der Dichtkunſt und beſonders des Reims? was mit der, über die Unruhen in Paris, die überdieſs kein Meiſterſtück iſt? Statt dieſer Satiren, warum nicht das meiſterhafte komiſche Heldengedicht, Le Lutrin? Und in Anſehung der Noten, welche übrigens faſt alle aus dem Du Monteil erborgt ſind: S. 189 wird geſagt Ludwig XIV. habe allein regieren wollen; freylich wollte es, wie Du Monteil es in eben dieſer Note ſagt, allein Hr. *T.* hätte hinzuſetzen ſollen, daſs es der geprieſene Ludwig, wie ſo mancher andere, beym guten Entſchluſs bewenden lies; er muſste den Louvois nennen, der weil der König ihm widerſprach, den Niederländiſchen unglücklichen Krieg anzettelte, um ſich zu erhalten; dem in Gegenwart des Königes und auf deſſen Befehl der Baumeiſter Le Notre nicht widerſprechen durfte. Die Note S 201. 202. iſt viel zu fein und gelehrt für unſre Anfänger. Zu der Note S. 206 hätte man den Zuſatz erwartet, der in dem Du Monteil nicht ſtehn konnte, daſs das Spieſsglas jetzt in der Medicin häufig gebraucht wird. S. 209. ſtatt der langen Note über die Härte in den Verſen des Chapelain, der unſre Jugend nichts angeht, dürfte man eine Anmerkung über den Misbrauch der Beywörter an den rechten Ort angebracht gefunden haben. Ueberhaupt ſind die Noten viel zu gelehrt; es fällt ein wenig auf nach dieſen und andern Noten, wo man von Cotin, Perrin, Hainaut etc. eine Litterariſche Notitz bekommt, die Note S. 217 zu finden, in welcher geſagt wird, daſs Lucretia eine Römerin war, die ſich tödtete, weil ſie gewaltſam entehrt worden war. Jene ſind für den Gelehrten, dieſe für Knaben in Quarta. Eben ſo die Note pag. 223. wegen der Ausſprache von *boeuf* und *boeufs* und 233. wo Barca und Lybien liegen. Aus dieſem allen wäre es faſt zu vermuthen, daſs Hr. *T.* nicht allemal ſeine Regeln, nach welchen er dieſen Auszug ausarbeitete, feſt und ſcharf genug ins Auge gefaſst hat. Dieſes Abſtechende findet ſich häufig; S. pag. 229 etc. pag. 233. *Antres Sourds* heiſst gar nicht *dumpfſchallende Hühlen*, ſondern, *verborgene Höhlen*, abgelegene, wo der Bär wild, und der Menſch ohne Hülfe iſt; man ſehe nur das Dict. de l' Acad. Dieſes hebt vollkommen die Schwierigkeit. Doch genug. Mit jedem iſolirten Auszuge oder Leſebuche, und mit manchem andern, als dem Hrn. Vf. würde es Rec. nicht ſo genau genommen haben; aber einen Trapp, wenn er eine Encyklopädie verfertiget, kann man, ohne ihm zu nahe zu treten, nicht obenhin behandeln: gewiſs wird er uns etwas vortrefliches liefern, wenn es ihm ſeine Geſchäfte erlauben, ſeine Kräfte und ſeine Zeit auf ſolche Arbeiten, nach ihrer Wichtigkeit, zu verwenden.

## *ERBAUUNGSSCHRIFTEN.*

Leipzig, b. Heinſius. *Kurze Einleitung in die chriſtliche Glaubens- und Sittenlehre zum Gebrauch für Hausväter und Hausmütter* bey dem Privatunterricht ihrer Kinder und ihres Geſindes. Herausgegeben von *Gottlob Heinrich Schreyern*, Diaconus in Zſchaitz. 1789. 20½ Bog. in 8. (16 Gr.)

Allerdings würde es gut ſeyn, wenn ſich Eltern und Herrſchaften mit dem Unterricht ihrer Kinder und Dienſtboten beſchäftigen wollten. Aber dieſs läſst ſich nur immer von wenigen erwarten, da es vielen an Fähigkeit, Muſter und vornemlich am guten Willen fehlt. Der Vf. hat die löbliche Abſicht, durch ſein Buch nicht nur mehrere zu dieſer Beſchäftigung zu ermuntern, ſondern ihnen auch eine Anleitung zu geben, um es mit Nutzen thun zu können. Er meynt nemlich, daſs es hiezu noch an tauglichen Büchern fehle. Dies dünkt uns nun nicht, und noch weniger halten wir dieſe Schrift dazu für zweckmäſsig. Sie gehört kaum einmahl unter die mittelmäſsigen. Schon das iſt ein Fehler, daſs ſie die Lehren des Chriſtenthums mit ihren Beweiſen nur *im Grundriſſe* ohne die nöthigen Erläuterungen darſtellt. Für ſtudirte oder doch geübte Lehrer iſt das zulänglich, nicht aber für Eltern und Herrſchaften, die mehrentheils ſelbſt noch einer ausführlichen praktiſchen Anweiſung bedürfen. Wie ſollen ſie z. E. manche hier angeführte ſchwerere Schriftſtellen ohne Hülfe verſtehn, das Beweiſende darin finden und andere wieder erklären? Gute Erbauungsſchriften, darin die Religion praktiſch vorgetragen wird, ſind daher nach des Rec. Meynung Hausvätern zu ihrer und ihrer Hausgenoſſen Belehrung weit eher zu empfehlen, als ein trockenes Lehrbuch, zumal wenn letzteres nicht bey ihrem eigenen Schulunterrichte zum Grunde gelegt worden iſt. Viel beſſer hätte der Vf. gethan, wenn er ſtatt der vielen hier wörtlich abgedruckten Sprüche, die mehr als die Hälfte des Buchs ausfullen, lieber die nöthigen Belehrungen in an einander hängenden praktiſchen Betrachtungen geliefert hätte. Das war aber freilich ſo leicht nicht, als die dogmatiſche Zergliederung aller Glaubenslehren nach dem Freylingshauſenſchen Compendium, wie wir ſie hier antreffen, ſogar mit Beybehaltung aller alten ſchulgerechten überflüſſigen Abtheilungen, z. E. in der Lehre von Chriſto des dreyfachen Amts, der *verſchiedenen*

Aem-

Digitized by Google

*Aemter* in der Lehre vom Heil. Geiſt, und dazu noch *der Gnadenwohlthaten* in alter Ordnung. Die gegebenen Erklärungen ſind dem gemäſs und die Beweiſe nicht minder. Man ſehe z. E. die Erklärung der Erbſünde, der Bekehrung, des Glaubens und ſ. f. Auf die Frage §. 3. wodurch kommen wir zur Gewiſsheit, daſs die h. Schrift göttlichen Urſprungs ſey, antwortet der Vf. nur folgendes: „Zur Gewiſsheit, daſs *die* „h. Schrift göttlichen Urſprungs ſey, kommen wir „durch das Zeugniſs Jeſu. Dieſer hat durch groſ- „ſe Wunder bewieſen, daſs er von Gott geſandt, „und ihm alſo auch alles, was er geſagt hat, zu „glauben ſey. Er hat aber das alte Teſtament für „ein göttlich Buch ausgegeben (Luc. 24, 44. 45.) „alſo müſſen wir es auch dafür annehmen. Er „hat verſichert, der h. Geiſt werde ſeine Apoſtel „in alle Wahrheit leiten; alſo iſt auch das Neue „Teſtament, das ſie geſchrieben haben, als ein „göttlich Buch anzuſehn, das vom h. Geiſte ih- „nen eingegeben worden" — Die Unzulänglichkeit und der Zirkel in dieſem Beweiſe fällt in die Augen. Etwas glücklicher iſt dem Vf. die Ausarbeitung des andern Theils, nemlich der *Sittenlehre* gerathen, und es ſcheint uns, daſs er dabey beſſere Hülfsmittel genutzt habe. So iſt es lobenswerth, daſs bey Erklärung unſerer Pflichten zugleich die *Bewegungsgründe* und *Hülfsmittel* jedesmahl beſonders angezeigt werden. Nur iſt er auch hierbey öfters höchſt oberflächlich zu Werke gegangen. Auch ſcheint es uns nicht die bequemſte Methode ſeyn, wenn man zuerſt die *Tugenden* nach einander abhandelt, und hinterher beſonders die *Laſter*. Beydes kann füglich zuſammen verbunden werden, und man erlangt dadurch den Vortheil, daſs der Wiederhohlungen wenigere werden.

Freyberg, in der Graziſchen Buchh.: *Vier Predigten zur Beförderung edler Geſinnungen und Handlungen.* 1789. S. 79. 8.

Rec. hat dieſe Predigten mit vielem Vergnügen geleſen und glaubt, daſs ſie wirklich dazu geſchickt ſind, edle Geſinnungen und Handlungen zu befördern. Am allerbeſten iſt dem unbekannten Hn. Vf. die 2. Predigt gerathen, *Betrachtung einiger der wichtigſten Urſachen, warum ſo viele Chriſten nicht Sinn und Gefühl für edelmüthige Handlungen haben.* Die 3 übrigen beziehen ſich auf denſelben Gegenſtand, 1) Die Chriſtliche Religion enthält die beſte Anleitung zu edlen Geſinnungen und Handlungen. 3) Ueber die Freuden der Tugend und Menſchenliebe. 4) Anleitung für Aeltern, welche ihre Kinder zu edelmüthigen Menſchenfreunden bilden wollen. Den Beſchluſs macht ein bloſser Entwurf zu einer Predigt über Phil. 4, 8. mit dem Thema: „Die Aufmerkſamkeit auf uns ſelbſt iſt ein vortreffliches Beförderungsmittel zur Ausübung edler Menſchenliebe." Da aber dieſe kleine Predigtſammlung für die Erbauung und nicht zu einem Magazin für Prediger beſtimmt iſt, ſo ſehen wir nicht ein, warum der Hr. Vf. dieſen unvollſtändigen Entwurf entweder nicht weiter ausgeführt oder nicht weggelaſſen hat. Unſerer Meynung nach würde es auch beſſer ſeyn, wenn er ſich mehr an die gewöhnliche Predigtform gebunden, oder doch wenigſtens die Leſer nicht auf dieſe Abweichung in der Vorrede aufmerckſam gemacht hätte. Wahrſcheinlich hat er doch ſeine Arbeit für den gemeinen Mann beſtimmt; und dieſer pflegt, — hauptſächlich bey Religionsſachen — ſehr auf das Aeuſſerliche und auf die Einkleidung zu ſehen.

Gotha, in der Ettingerſchen Buchh.: *Andachten bey der Communion* von *Wilhelm Chriſtoph Günther*, mit einer Vorrede von dem Herrn General-Superint. *Herder*. 1789. 136 S. 8. (6 Gr.)

Der Hr. Vf. hat ſein Buch zunächſt für ſeine Gemeinde, insbeſondere für confirmirte Kinder beſtimmt, die zum erſtenmahl zur Communion gehen. Der Innhalt iſt gut; aber die Sprache ſcheint nicht populär genug zu ſeyn. Auch hätten an ſtatt der alten Communionlieder, die man in allen gewöhnlichen alten Geſangbüchern findet; noch einige neuere und beſſere aufgenommen werden können. In der leſenswürdigen Vorrede giebt Hr. Generalſuperintendent *Herder* einige Geſichtspunkte an, aus welchen die Stiftung des h. Abendmahls zu betrachten iſt.

Ohne Druckort. *Predigten vom Jahr* 1761. Nebſt einer merkwürdigen maureriſchen Rede vom nämlichen Vf., welche über manches Licht verbreitet. 1789. 126 S. 8.

Es ſind vier Predigten, die ſich zwar durch nichts vorzügliches auszeichnen, die aber doch gar nicht ſchlecht ſind und ſich recht gut leſen laſſen. Die *erſte* iſt eine Dankpredigt wegen des Sieges der Preuſſen bey Lowoſitz, über Pſ. 33. 20—22, und handelt von den Pflichten eines Volkes bey denen (den) Siegen ſeines Königs. Die *zweyte*, wegen des Siegs bey Prag, über 3 B. Moſ. 26. v 16. enthält zween Sätze: 1) Das Volk iſt vorzüglich glücklich, welches durch den Schutz des Höchſten in dem Lande, darin es wohnet, für ſeine Feinde (vor ſeinen Feinden) ſicher wohnet. 2) ein in ſeinem Lande beſchütztes Volk muſs ſich dieſes Schutzes nicht unwürdig machen. Die *dritte* wegen des Sieges bey Roſsbach iſt überſchrieben: der von Gott uns geleiſtete Schutz zur Zeit der Noth; und die *vierte* unterſucht das Verhalten eines Chriſten, der nach dem trachtet, was droben iſt. — Da dieſe Predigten ſo vernünftig ſind, ſo können wir ihren Vf. u. den Vf. der angehängten Maurerrede, unmöglich für einen und denſelben halten; denn der Unterſchied iſt auffallend.



Digitized by Google

Berlin, im Verlage der Buchh. der Königl. Realſchule. *Zwo Predigten* in der hieſigen Dreyfaltigkeitskirche gehalten von *Johann Eſaias Silberſchlag.* 1788. S. 32. 8. (2 Gr.)

In der erſten Predigt betrachtet der Hr. O. C. R. *Die Wunder Gottes im Saamenkorne.* Rec. hat nichts dawider, daſs der Lehrer der Religion die Weisheit und Güte Gottes, welche ſich in der Natur offenbaren, auch im einzelnen zeige, ob er ſchon glaubt, daſs *ſpecielle* Belehrungen von der Art mehr für den jugendlichen Unterricht gehören, und daſs man ſich auf der Kanzel immer nur in ſo ferne damit beſchäftigen müſſe, als ſie zur Erläuterung des Groſsen und Allgemeinen nöthig ſind. Der Hr. Vf. zeigt die genaueſte Bekanntſchaft mit der Naturgeſchichte; aber weit weniger Geſchicklichkeit, ſolche Gegenſtände mit Licht und Wärme, faſslich und rührend vorzutragen. In dieſer Abſicht hätte er z. B. alle Kunſtwörter, als *Hydrauliſche Maſchienen* und d. gl. vermeiden müſſen. Die *zweyte* Predigt handelt *von der Beſſerung des Nächſten*, und hat uns minder gefallen. Sie iſt ein neuer Beweis, wie wichtig der Einfluſs der Dogmatik auf die Moral ſey und wie wenig ohne eine geläuterte Religionstheorie eine reine Sittenlehre ſtatt finden könne. Der Hr. C. R. kann und mag auch hier ſeine Lieblingsmeinungen nicht verbergen und verläugnen; daher ſind ihm *alle Satirenſchreiber* Spötter und Ungläubige, Leute, die *den Balken* im Auge haben; daher giebt er den Rath, man ſolle den, bey welchem man einen Religionsirrthum entdeckt, davon überzeugen, daſs es dermahleinſt keine geringe Verantwortung nach ſich ziehen werde, *Gott in ſeinem Unglauben zum Lügner zu machen*: als ob *jeder* Religionsirrthum *Unglaube* und *jeder* Unglaube *Widerſetzlichkeit* gegen Gott wäre! daher fodert er von dem, der ſeinen Bruder beſſern will, daſs er ihm die Geſpräche, das fade Geſchwätz und die Leſung der Schriften derer, die *anders denken*, zu *verleiden ſuche*: welche Beſſerungsmethode! daher bittet er Gott: laſs deine Lichter nicht in unſern finſtern Zeiten erlöſchen! Ja wohl, finſtere Zeiten! Aber nur für ſolche, die nicht ſehen *wollen*, weil ihr Vernunftauge von dem Balken des Syſtems am Sehen verhindert wird.

Küstrin, b. Oekmigke: *Predigten, Homilieen und Gelegenheitsreden* von *Johann Chriſtian Seyffert*, Conſiſtorial-Rath in Küſtrin. 1789. S. 364. 8. (1 Rthlr. 6 Gr.)

Daſs Hr. *S.* ein aufgeklärter Mann iſt, davon zeuget alles, was man hier von ihm liſt, vom Anfange bis zu Ende. Seine Dogmatik iſt durchaus vernünftig, ſeine Exegeſe geſund, ſein ganzer Vortrag zweckmäſsig. Er verſtehet die groſse Kunſt, alles praktiſch zu machen und das Chriſtenthum mit dem thätigen Leben zu verbinden. Er iſt im höchſten Grade populär, ohne wäſſericht zu ſeyn, und giebt bey aller Deutlichkeit, deren er ſich befleiſsigt, Leuten aus den höhern Volksclaſſen immer noch etwas zu denken; ein Vorzug, wodurch er ſich von manchem, deſſen Popularität ſo ſehr geprieſen wird, unterſcheidet. Da Rec. alles, was Hr. *S.* hier geſagt hat, für ſehr vernünftig hält und von ganzem Herzen unterſchreibt, ſo will er bloſs die abgehandelten Materien anzeigen, deren Auswahl ſein Urtheil beſtätigen wird. Der eigentlichen Predigten ſind 10: 1) Ueber die Macht der Wahrheit an den Seelen der Menſchen. 2) Uber einige Züge chriſtlicher Sinnesart. 3) Von der thätigen Menſchenliebe. 4) Von den rechten Abſichten des Kirchenbeſuchs. 5) Ueber einige Verhaltungsregeln bey der Dankbarkeit gegen Gott. 6) Vom rechten Gebrauche häuslicher Kümmerniſſe und Leiden. 7) Von der Vorbereitung des Chriſten auf künftige traurige Begegniſſe ſeines Lebens. 8) Ueber den Werth der Kinder. 9) Ueber die Heiligenachtmahlsfeyer, als eine Chriſtenpflicht. 10) Ueber die letzte wohlthätige Handlung Jeſu am Kreuz. Darauf folgen 2 Homilieen: 1) Ueber die Gleichniſsrede vom groſsen Abendmahl; 2) Ueber die Unterredung Chriſti mit Nikodemus. Die Gelegenheitsreden beſtehen aus einer Antrittspredigt, einer Einführungspredigt, ſechs Ordinationsreden, welche vorzüglich ſchön ſind, drey Taufreden und zwey Confirmationsreden. — In Abſicht der Homilieen, deren Wiedereinführung hier und da gewünſcht wird, will Rec. bey dieſer Gelegenheit nur ſo viel erinnern: 1) Nur die *Parabel* giebt eigentlich Stoff zur Homilie; 2) Man kann über jeden Text, und ſelbſt über jede Parabel, nur *eine einzige* Homilie verfertigen; 3) Eine gute Homilie erfodert weit mehr Kunſt als eine gute Predigt. Drey Gründe, wovon ſchon der letzte allein hinreichend iſt, die Wiedereinführung der Homilieen zu widerrathen.

Berlin, b. Unger: *Löfflers* Herzogl. Gothaiſch. Oberconſiſtorialraths und Generalſuperintendentens, *Antritspredigt in Gotha.* 1789. S. 55. 8. (zuſammen 9 Gr.)

Aus den Worten 2 Cor. 1, 24. Wir ſind nicht Herren über euren Glauben, ſondern wir ſind Gehülfen eurer Freude, nimmt der Verf. Gelegenheit, *von dem richtigen Verhältniſſe eines chriſtlichen Lehrers zu ſeiner Gemeinde* zu reden, u. 1) zu zeigen, daſs der Religionslehrer nicht Herr des Glaubens und des Gewiſſens, ſondern 2) der wohlwollende Freund ſeiner Gemeinde und der Beförderer ihrer Freude ſey. Alles ſehr vernünftig und zweckmäſsig, herzlich und dabey kunſtlos; und in der That kennt Rec. keinen Redner von Werth, den dieſes Schmuckloſe Gewand ſo gut, als Hn. *L.* kleidete.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonntags, den 20ten Junius 1790.

## *ARZNEYGELAHRTHEIT.*

Züllichau, b. Frommanns Erben: *Annalen der Staatsarzneykunde.* Herausgegeben von Dr. *J. D. Metzger* — 1 *Band* 1 *St.* 1790. 201 S. 8. (12 gr.)

Das Talent und die gelehrte Befugniſs des Hn. D. *Metzger* zur Herausgabe ſolcher Schriften, wodurch die Staatsarzeneykunde vervollkommt, und die in ihr Gebiet einſchlagenden neuen Schriften gewürdiget werden, iſt ſchon durch die *gerichtlich - mediciniſche Bibliothek*, und durch die *Bibliothek für Phyſiker* bekannt und entſchieden, bedarf alſo hier weiter keiner kritiſchen Unterſuchung. Dieſe Annalen treten an die Stelle der Bibliothek für Phyſiker doch mit einem etwas veränderten Plan, indem jedes Stück derſelben eine oder mehrere entweder originelle oder überſetzte *Abhandlungen* enthalten ſoll, und nur die vorzüglichſten in das Fach der Staatsarzneykunde zunächſt einſchlagenden Werke recenſiret, die Schriften hingegen, von welchen dieſer Zweig der Arzneykunde keinen Gewinn erhalten kann, zurückgelegt werden ſollen, und ſo hofft er durch dieſe Arbeit weder *Scherfs Beyträge* noch *Pyls Repertorium* zu beeinträchtigen. Dies erſte Stück enthält I.) ein *Gutachten* des berühmten *Morgagni* aus deſſen *Opusculis über die Befugniſs der Hebammen, von der Jungfrauſchaft zu urtheilen;* II., *funfzehn Recenſionen*, worunter die über *Franks Syſtem* etc. B. *IV.*, *Pyls Aufſatze Saml.* VI. *Scherfs Beytrage*, und *Pyls Repertorium* die umſtändlichſten und lehrreichſten ſind. III. *Beytrage*, nemlich drey Obductionen über Kindermord, mit Anmerkungen, welche die Ausmittlung des Kindermords durch die Lungenprobe betreffen, und ſich auf den *Meckeliſchen* Auffatz in *Pyls* Repertor. beziehen. 2) Jahresliſten von Königsberg. IV. *Kurze Nachrichten aus Königsberg*; von der Erbauung eines neuen Irrenhauſes im dortigen Hoſpital, und von *Howards* Gegenwart in Königsberg, der dieſes nur ſehr oberflächlich, und ohne Einziehung genauerer Erkundigungen beſah.

Göttingen, b. Dieterich: *Mediciniſches Journal von E. G. Baldinger.* — Achtzehntes Stück. 1788. 96 S. 8. (6 gr.)

Enthält: *Cruikſhank on the proper modes of examining dead bodies*, ein Auszug aus den Vorleſungen des Hn. C. über dieſen Gegenſtand. Der Vf. lehrt beſonders die Art, wie die ſogenannten pathologiſchen Sectionen anzuſtellen ſind. Morgagni habe die Veränderungen in den Leichnamen ſehr ſchon beſchrieben, oft aber unrichtige pathologiſche Satze aufgeſtellt, und Veränderungen, die die Krankheit bewirkt hatte, für die Urſache angeſehen. Die Gefahr für den Anatomiker bey Leichenöffnungen kann man verhüten, wenn man die Hände mit Oel, bey veneriſchen Leichnamen mit Queckſilberſalbe, einreibt. Verwundet ſich der Zergliederer, ſo wird die Wunde mit dünner Seifenſiederlauge ausgewaſchen, und mit Oel geſalbt. Wie man es bey Leichenöffnungen zu machen habe, damit der Leichnam äuſserlich nicht entſtellt werde, wird ausführlich gelehrt. Hunters Methode, Körper zu balſamiren, wird angegeben. Er ſpritzte die Gefäſse mit einer Miſchung von Terpentingeiſt, rectificirten Kampferſpiritus und Zinnober aus, die Eingeweide wurden mit Kampferſpiritus gewaſchen, und die Hölen des Körpers nebſt den Eingeweiden mit einer Miſchung aus Harz, Kampfer und Salpeter ausgefüllt. Die Körper haben ſich ſehr gut erhalten; nur die Röthe hat ſich nach und nach in etwas verloren. *Feld - Etat der Preuſsiſchen Armee von* 1762. *Mediciniſche Verfaſſung zu Paris im Jahr* 1767. Für ſolche, die mit den Lehranſtalten in Paris bekannt ſeyn wollen, ſehr wichtig. Erſt werden die öffentlichen Anſtalten beſchrieben, dann wird Nachricht von den Privatvorleſungen und den Lehrern, gegeben, welche ſie halten. Die Spitäler, die vornehmſten Naturalienſammlungen, das Inſtitut des Abbé de l'Epée werden kurz beſchrieben, auch die beſten Inſtrumentenmacher werden angezeigt. Aehnliche Nachrichten von andern Ländern verſpricht der Herausgeber zu liefern, die gewiſs den Leſern des Journals höchſt angenehm ſeyn werden. Der übrige Theil dieſes Stücks enthält Anzeigen von Vorleſungen, kurze Nachrichten und Anzeigen von Schriften.

## LANDKARTEN.

*Atlas Encyclopedique, contenant la Geographie ancienne, et quelques Cartes ſur la Geographie du Moyen age, la Geographie moderne, et les Cartes relatives à la Geographie Phyſique;* par M. *Bonne*, Ingénieur-Hydrographe de la Marine; et par M. *Desmareſt*, de l'Académie Royale des Sciences, pour les Cartes de la Geographie Phyſique. Paris, 1787 (aber kürzlich erſt vollendet) nebſt 21½ Bogen Text. — Dieſer zur Encyclopedie méthodique gehörige Atlas beſtehet überhaupt aus 140 Karten in groſs Folio, wovon jede Karte 1 Fuſs 1 Zoll lang und 9 Zoll (Rheinl. Duod. Maaſs) hoch iſt. Wenn man die Karten des groſsen und in ſeiner Art einzigen Atlaſſes von Frankreich, welchen die Akademie der Wiſſenſchaften zu Paris herausgiebt, und der eine Reihe von 180 Blättern auf groſsem Royalpapier nach einerley Maaſsſtab ausmachen wird, auf das Format der Encyclopedie reduciret; ſo beträgt ſolches allein für Frankreich 1170 Blätter. In der Analyſis dieſes zur Encyclopedie gehörigen Atlaſſes, die 1½ Bogen ſtark iſt, ſind 1140 Puncte feſtgeſetzt, und die ältern ſowohl als neuern Meilenmaaſse, bis in ihre erſten Elemente dargeſtellt, ſtreng unterſucht und alle auf ein allgemeines und unveränderliches Prototyp, den mittlern Grad des Meridians, zurückgeführet worden. Bey einigen Conſtructionen der Karten, Meilenmaſse und feſten Puncte, ſind ganz unnütze und gar nicht hieher gehörige Sachen, im ermüdendſten Detail bis zur gröſsten Undeutlichkeit vorgetragen. Ferner hat der Vf. darin eine groſse Anzahl aſtronomiſcher Beobachtungen von Längen und Breiten, die beynahe den halben Theil der Analyſis einnehmen, zuſammengeſtellt, und ſie ſorgfältig unterſucht, ehe er dieſe Karten feſt darauf gründete. Wenn dieſe Beobachtungen etwa an einem und demſelben Orte oder in der Gegend umher wiederholt worden waren, um ihre Anzahl zu vermehren; ſo hat er ſie hier auf einen und denſelben Standpunct zurückgeführt, vereinigt, und eine Mittelzahl nach der wahrſcheinlichſten Methode angenommen, und Beyſpiele davon aufgeführt, auch mit Seeuhren angeſtellte Beobachtungen aufgenommen. Fand er etwa in groſsen Strecken von Ländern entweder gar keine, oder doch nur wenige ſichere Beobachtungen, ſo nahm er ſeine Zuflucht zu mannichfaltigen und weitläuftigen, zum Theil ſehr mühſamen geographiſchen Combinationen, wovon diejenigen über Medrit, St. Auguſtin in Florida, Boſton, Quebec, auf der Inſel Kerpon im Norden der Inſel Terre-Neuve u. ſ. w. Beweiſe abgeben. Bey Beſtimmung der Entfernungen hat Er ſich zuweilen eines Triangels bedient, wie z. B. in *Niederſachſen, Weſtphalen*, zwiſchen *Königsberg, Riga* und *Wilna*; zwiſchen *Wien, Kaminieck* und *Kiow*, über den *Genfer See* u. ſ. w. Nach allen dieſem ſollte man glauben, daſs dieſer Atlaſs ganz beſondere Vorzüge hätte, und mit aller nur möglichen Accurateſſe angefertiget ſeyn müſste; allein dies iſt nicht der Fall, wie man gleich in der Folge ſehen wird. Beſonders hat es ſich der Hr. Vf. angelegen ſeyn laſſen, eine groſse Anzahl von Karten zu citiren, die er alle dabey gebraucht zu haben verſichert, und die ſich bey Italien allein auf einige 20 belaufen. Wir könnten viele Bogen voll Fehler anfüllen, wenn wir uns in ein genaues Detail einer jeden dieſer 140 Karten einlaſſen wollten; allein wenige Beyſpiele werden zur Beſtätigung unſers Urtheils hinreichend ſeyn. Zur alten Geographie gehören N. 1 — 19. Sie ſind meiſtens nach d'Anville geſtochen. In No. 1. *Orbis antiquus* iſt die Projection nicht die beſte; denn dadurch, daſs der erſte Meridian vom Wendezirkel des Krebſes bis zum nördlichen Polarzirkel keinen rechten Winkel macht, ſind die am atlantiſchen Meere gelegene Länder zu ſehr verzerret worden. Beſſer hätte der Vf. gethan, wenn er der d'Anvilliſchen Projection gefolgt wäre. N. 3 *Judaea ſ. XII. Tribus Iſraelis*, die recht gut iſt, weicht beſonders in Anſehung der Grenzen ſehr von der d'Anvilliſchen und de l'Isliſchen ab. Auch No. 4. *Aegyptus* weicht ſehr von der d'Anvilliſchen Karte ab. Die Niederung auf beiden Seiten des Nils beträgt hier über 12 geographiſche Meilen, ſtatt daſs ſelbige auf der erſten Karte nur 2 bis 3 dergleichen Meilen breit iſt; eben ſo liegt die Inſel Sapirene nahe an der weſtlichen Küſte des arabiſchen Meerbuſens, nach der d'Anvilliſchen aber in der Mitte deſſelben unter dem Vorgebirge Poſidium. In letzterer ſind auch die Gebirge ungleich deutlicher als in dieſer. — Auf mehrern ſind die Namen undeutlich, wie z. B. auf N. 1. Auf N. 10 *Imp. Rom. Pars Orient.*; auf N. 5. *Imperia Antiqua Pars Occidentalis*, ſind die Blätter durch den Schatten im Aegaiſchen Meere unleſerlich geworden. Bey mehrern ſind Fehler in der Entwerfung z. B. auf N. 5. iſt die heutige Crimm noch einmal ſo lang als breit gezeichnet. Auf N. 10. iſt die nördliche Gegend des Pontus Euxinus durchaus falſch entworfen, und die neuern Beobachtungen dabey nicht zu Rath gezogen. Auf einigen fehlen die Gränzen aller Provinzen; z. B. auf N. 8. *Graecia vetus*; auf N. 9. *Imp. Rom. Pars Occ*, die ſonſt ſehr gut nach d'Anville ausgeführt iſt. Einige ſind beſonders gut; z. B. N. 12 — 15, *Gallia, Germania, Britannia, Hiſpania vetus*. N. 7. *Pannonia, Dacia, Illyricum et Moeſia*, und N. 18. *Imp. Rom. Diſtracta Pars Occ.* Im Ganzen iſt aber doch ungleich deutlicher, und für das Studium der alten Geographie zweckmäſsiger, der Nachſtich der meiſten alten Länder von J. C. Rhode auf 6 Bogen nach d'Anville, welcher 1772 im Verlage der Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin erſchien.

Unter den Karten, welche zur neuern Geographie gehören, ſind N. 20 — 25 *Hemiſphären*. Die beiden erſten nach dem getheilten Meridian ſehr nachläſsig bearbeitet; dies zeigen ſehr deutlich die hier angebrachten Meridiane, welche zwiſchen den Parallelen eckigt gezogen ſind. Auf der erſtern iſt links eine *Roſe de Bouſſole avec les noms des Vents en Uſage ſur l'Ocean*, und rechts eine *Sphere Droite*; auf der andern links die Zonen und, rechts eine *Roſe de Bouſſole avec les noms des Vents en Uſage, ſur la Méditerranée* angebracht. Von den nach dem Aequator getheilten N. 22. 23 iſt die erſtere ſehr undeutlich geſtochen. Auf der linken Seite iſt eine Tafel angebracht, welche die Breite der 24 Klimaten, und die Länge des längſten Tages ſowohl in der Mitte als an der Gränze eines jeden Klima zeigt. Das 21ſte Klima kann wohl nicht 20′ ſondern nur 20′ breit ſeyn. Zur rechten trifft man eine ähnliche Tafel, welche die übrigen 6 Klimate unterm Polarzirkel angiebt, wo der längſte Tag 24 Stunden lang iſt, und die Dauer der Tage bis zum Pol auf 6 Monat anwächſt, desgleichen iſt auch hier eine Sphére parallele abgebildet. Die andere iſt beſſer geſtochen; hier findet man auf beiden Seiten eine Tafel, welche den Werth der Grade des Meridians und der Parallelen nach den verſchiedenen Breiten in Minuten und Secunden angiebt; die Ellipticität der Erde zu $\frac{1}{178}$ angenommen. Die beiden *Mappemonde No. 24. 25. ſur un plan horiſontal, ſitué à 45 degrés de latitude Nord*, und *ſur un plan horiſontal, ſitué à 45 degrés de latitude Sud* ſind beide nach Verhältniſs ihrer Gröſse recht gut. Der Durchmeſſer dieſer ſämmtlichen 6 Hemiſphären macht 6 Rheinl. Duodecimalzoll aus. Zwey Sphären, worauf alle Kreiſe der Erd- und Himmelskugel vorgeſtellet ſind, desgleichen eine Figur, woraus die Wirkung der Schwere erkläret, und eine, woraus die Breite oder Polhöhe erſehen werden kann, füllen den übrigen Raum dieſer beiden Blätter aus. Auf N. 26. *Carte générale de toutes les parties connues de la ſurface de la terre, en carte réduite*, fehlen freylich manche neuern Entdeckungen, z. B. Palaos- oder Pelewsinſeln; die bekannte Botany Bay, die groſse Landſpitze Alaſchka, Cooks Strom, *Prinz Wilhelms* Sund etc. Unter den einzelnen Welttheilen iſt N. 27.

*Euro-*

Digitized by Google

*Europe* ein unbedeutendes Blatt ohne alle Wahl entworfen. Viele der wichtigſten Städte und Feſtungen ſind ausgelaſſen, als Colberg, Leipzig, Neiſse, Glatz, Bender etc. und dagegen minder wichtige Städte, als Parchim im Mecklenburg Schweriniſchen aufgeführt. Im ganzen Königreiche Schweden ſind nicht mehr als 5 Oerter angegeben, eben ſo verhält es ſich mit dem ruſſiſchen Reiche. N. 28. *Aſie*, N. 29. *Afrique* ſind ungleich beſſer, obgleich noch hin und wieder manches hätte angebracht werden können; z. B. bey Afrika die Sklavenküſte, welche bis an das Vorgebirge Lope Gonſalva geht u. ſ. w. N. 30. und 31. *Amerique méridionale* und *Amerique Septentrionale* iſt freylich jetzt nach Portlock und Dixons Karten zu verbeſſern. Unter den einzelnen Theilen von Europa iſt N. 32. *Royaume de France diviſé en Gouvernements*; eine von den beſten Karten in der ganzen Sammlung. Hiezu gehören 11 Specialkarten N. 33 — 43. alle nach einerley Maaſsſtab verfertiget, ſo daſs ſie zuſammengeſetzt werden können. Sie übertreffen in Anſehung der Richtigkeit des Stichs alle übrigen. In jeder Provinz ſind die bisherigen Diſtricte angegeben. Im Ganzen genommen iſt hierbey der in der Einleitung gedachte groſse Atlaſs von 180 Blättern zu Grunde gelegt, und auſserdem ſind noch die Karten von *Deliſle*, *Robert*, *de Friex*, *Jaillot*, *Bailleul*, *Fixier*, *Rouſſel*, *Grive*, *Vaugondy*, *le Vaſſeur*, *l'Abbé Outhie*, *d'Anville*, *Boudet*, *Nolin*, *Ogée*, *Sanſon*, *Loner*, *Cavalier*, *Homann etc.* gebraucht worden. Nach der bekannten Triangelkarte des *Miraldy* und *Caſſini de Thury* ſtimmen die hier angegebenen Längen und Breiten der feſtgeſetzten 382 Oerter ganz und gar nicht; z. B. nach der Triangelkarte ſoll Cambrai von Paris

53′ 41″ öſtl. Länge und 50° 10′ 32″ nörl. Breite, Dunkerquen 2′ 23 — — 51 2 4 —

—, Valenciennes 1° 11′ 40 — — 50 21 27 —

— haben; nach der Karte No 35. und der dazu gehörigen Tafel aber hat Cambrai nur

53′, 5″, öſtl. Länge u. 50° 10′, 5″ nördl. Br.

— Dunkerquen 2 4 — — 51 2 6 — und

— Valenciennes 1° 11′ 4 — — 50 21 4 —

u. ſ. w. Wahrſcheinlich hat man bey dieſer Beſtimmung die Abplattung der Erde zu $\frac{1}{254}$ angenommen. No. 44. *Spanien und Portugall.* Recht gut, nur zu leer von Oertern. Die Tafel, wonach dieſe General- und nachſtehende Specialkarten entworfen worden ſind, giebt die Längen und Breiten von 42 der vornehmſten Oerter an, wovon aber nur durch wirkliche aſtronomiſche Beobachtungen 13 der Länge und 16 der Breite nach beſtimmt, und die übrigen Puncte durch weitläufige Combinationen herausgebracht ſind. Hiezu 6 Specialkarten N. 45 — 50. Der Vf. hat ſich der ältern Karten eines Jaillot von 1716 und Nollin von 1713 bedienet, und alſo die neuern Lopezſchen von 1782 — 1788 erſchienenen leider nicht benutzt. N. 47. *Portugall* iſt unter dieſen ſechs Karten die beſte, und auf der 50ſten hat uns beſonders das rechter Hand angebrachte Kärtchen Port et Ville de Mahon gefallen, das überaus ſauber gearbeitet iſt, und viel Accurateſſe zu haben ſcheint. N. 51. *Italie.* Eine Generalkarte mit 6 Specialkarten N. 52 — 57. nach den Karten von d'Anviſſle, Borgomoio, Boſcovich und Zanoni. Da dies die beſten und zuverläſſigſten von Italien ſind, ſo haben die 7 Blätter auch gut ausfallen müſſen, die Specialkarten haben alle einen gleichen Maaſsſtab. N. 58. Die Schweiz iſt auſer den Karten eines Gyger, Mayer, Deliſle, Buache etc. vorzüglich nach der bekannten Scheuchzerſchen von 1712 in 4 Bogen entworfen, und im Ganzen gut. N. 59. Vereinigte und öſterreichiſche Niederlande. Ein recht gutes Blatt, worin Tob. Mayers Karte von den vereinigten, und die Ferrariſche von den öſterreichiſchen Niederlanden die Grundlage ausmacht. Auſser dieſen beiden behauptet der Vf. noch einige 30 Karten zu Rathe gezogen zu haben.

N. 60. *Deutſchland.* Die franzöſiſchen Karten haben gewöhnlich den Fehler, daſs bey den Namen das u vom ü nicht unterſchieden wird, und dies am wenigſten bey Deutſchland. So findet man auch hier z. B. Luneburg, Gluckſtadt, Zutphen, Tubingen, Rugenwalde, Cuſtrin. Bey der einzigen Stadt Würzburg ſind die beiden Striche über das u angegeben. Sehr öfters iſt dies auch der Fall mit dem o und ö, ſo ſteht hier z. E. Konigsberg, Königingrätz iſt wieder recht. So leer dies Kärtchen auch an Oerternamen iſt, ſo voller Fehler iſt es. Wer wird z. B. Javenburg wohl für *Lauenburg*, im Herzogthum gleiches Namens, und Löwenburg für *Lauenburg* im Herzogthum Pommern halten? Auch iſt Gloglau, Sutgad f. *Stuttgard*, Fulde, Dannenberg f. *Danneberg* und Nuremberg f. *Nurnberg* u. ſ. w. geſchrieben. Auch auf den dazu gehörigen 9 Specialkarten nach einerley Maaſsſtab. N. 61 — 69 ſind eine groſse Menge ähnlicher falſcher Namen. In N. 62. *Cercle de Baſſe Saxe* fehlt übrigens der neue ſchiffbare Canal zwiſchen den Herzogthümern Schleswig und Holſtein. Die Grenze des Biſsthums Lübeck iſt falſch, und die vom Fürſtenthum Ratzeburg gar nicht angegeben. Ober- und Niederſachſen ſind nach der Güſſefeldſchen Karte von 1782, und daher bis auf einige Kleinigkeiten ziemlich gut; dagegen aber iſt die andere vom nördlichen Theile des oberſächſiſchen Kreiſes deſto ſchlechter. Pommern iſt z. B. 1) in Pommern an vor ſich ſelbſt, 2) in Caſsuben und 3) in Wenden getheilt, und die Dörfer Crange und *Arnhauſen* (nicht Arnhuſen) ſind als Städte vorgeſtellt. Dem Finow-Canal giebt der Vf. den Namen Fuhre-Fluſs u. d. m. N. 65. N. 66. Der ober- und niederrheiniſche und fränkiſche Kreis iſt bey weitem nicht ſo voller Fehler als die vorhergehenden. Böhmen und Boſsnien iſt eine Reduction der Müllerſchen Karte, und recht gut gerathen. N. 66. Schleſien und Mähren. Auch dieſe nach den Wieland- und Müllerſchen Karten verkleinerte Copie kann unter die brauchbaren gezählt werden. N. 68. Schwaben und Bayern. Der ſchwäbiſche Kreis gründet ſich auf der Karte des Haſe und Pfeffel in 9 Blatt, und der Bayerſche auf der von 4 Blatt, welche die Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin 1766 herausgegeben hat. Desgleichen iſt auch die Bunaſche Karte von 9 Bogen hierbey zu Rathe gezogen worden. Sie iſt ziemlich gut ausgeführt. N. 69. Oeſtreichiſche Kreis. Ungeachtet der Vf. hiebey viele gute Karten, als die eines Tobias Mayer, Florian, Uſchitz, Sperg, Anich, und Huber etc. zu Rathe gezogen hat, bleibt dieſe Karte dennoch immer ſehr unvollkommen. Eine brauchbare und zuverläſsige beſitzen wir vom öſtreichiſchen Kreiſe, beſonders von Inner-Oeſtreich noch nicht; vorläufig muſs man ſich mit der Güſſefeldſchen, welche die Homannſchen Erben 178 herausgegeben haben, behelfen, bis der aus 12 Blättern beſtehende Atlas von Inneröſtreich, welchen der Buchhändler Müller zu Grätz durch den bekannten Hn. Kindermann entwerfen läſst, erſchienen ſeyn wird. Das erſte Blatt, welches den Grätzer Kreis abbildet, und vor kurzen fertig geworden iſt, verſpricht viel Gutes von dieſen Staaten.

Dies waren nun ſämmtliche Karten, welche das deutſche Reich abbilden, und wobey ſich Hr. Bonne alle Mühe gegeben zu haben verſichert, auch wirklich auſser den bereits durch aſtronomiſche Beobachtungen bekannt gewordenen Längen von 17 und Breiten von 74 Oertern, durch äuſserſt weitläufigen Combinationen noch 123 der Länge und 66 der Breite nach beſtimmt hat. Allein wir müſſen geſtehen, daſs die Güſſefeldſchen von den einzelnen Kreiſen ſehr vorzuziehen ſeyn, auch ſchon deshalb, weil ſie zweckmäſsig illuminiret, und die einzelnen Beſitzungen, worauf es vorzüglich mit ankommt, ziemlich genau darſtellen.

N. 70. *Ungarn etc.* Wenn der Vf. bey dieſem Königreiche die vortreffliche Karte des Mathematicus Krüger zu

zu Grunde gelegt hätte, würde er eine weit vollkommnere Karte haben liefern können. Es ſind hier weder die Hauptabtheilungen noch die Diſtricte der Geſpannſchaften angegeben.

N. 71. Preuſsen. Ganz unter aller Kritik. Weder Oſt-, Weſtpreuſsen, noch der Netzdiſtrict iſt abgetheilt, geſchweige denn die beſondern Diſtricte und Kreiſe. Pommerellen wird Deſert de Waldow genannt, Inowraclaw (nicht Inowlocz) und Kruswic zu *Polen* geſchlagen, und Thorn und Danzig zu Preuſsen gerechnet. Was Städte oder Dörfer vorſtellen ſollen, kann man nicht unterſcheiden; denn die Zeichen ſind alle gleich. Die Städte *Fordon, Mewe, Tuchel, Friedland, Culmenſee, Biſchofſtein, Bartenſtein* und *Putzig* nennt er Verdon, Nöwe, Tauchel, Friedeland, Chelmza, Bilſtein, Barten und Pautzke u. d. m.

N. 72. Polen und Litthauen. Nicht viel beſſer. Der ganze Inowraclawſche Kreis iſt noch zu Polen geſchlagen.

N. 73. *Iles Britanniques.* Dazu gehören N. 74. 75. *Royaume d'Angleterre, partie Méridionale* und *Septentrionale*, nach Jefferys, Seale, Roque und Kitchin, N. 76. Schottland, nach Dorret und N. 77. d'Irland, nach Grierſon, Jefferys, Pratt und Roque, alle fünf recht gut conſtruirt.

N. 78. *Danemark* und N. 79. *Suèden Danemark et Norwègue.* Ziemlich gut; die Tafel giebt nur 15 durch aſtronomiſche Beobachtungen beſtimmte Puncte der Länge und Breite noch an; kann jetzt freylich nach Hn. Prof. Prosperin in Upſal Verzeichniſs der geographiſchen Breite von 176 verſchiedener Oerter des Königreichs *Schweden* (in *Bodens Aſtr. Jahrbuch* 1790.) verbeſſert werden.

N. 80. *Turquie d'Europe.* Sehr mittelmäſsig. Nach den neuern Karten hat die Krimm eine ganz andere Geſtalt als hier. Orſowa liegt viel zu weit von der Donau ab, und bey Belgrad ſollte noch Semlin angedeutet ſeyn.

N. 81. 82. u. 83. *L'Empire de Ruſſie en Europe et en Aſie.* Die Grenzen der neu errichteten Stadthalterſchaften ſucht man vergebens; die Karte iſt nach zu alten Hülfsmitteln entworfen; wer jetzt das ruſſiſche Reich zeichnen will, muſs ſchlechterdings die neue zu Petersburg unter dem Titel: *Nova tabula geographica Imperii Ruſſici in Gubernia diviſi*, 1787 in 2 der gröſsten Bogen herausgekommene Karte, worauf zugleich einige der Ruſſiſchen Entdeckungsreiſen älterer und neuerer Zeiten bemerkt ſind, zu Rathe ziehen.

Zu Aſien gehören N. 84 — 93. N. 84. *Turquie d'Aſie, à l'exception des Enclaves, ſituées en Arabie*, iſt (nach Franzens, De Lisle, d'Anvilles und andern Karten entworfen. N. 85. *Arabie, mer Rouge, et Golfe Perſique*, nach Niebuhr und d'Anville. N. 86. *Perſien und Georgien.* Etwas beſſer als die Homänniſchen Karten von dieſen Reichen. N. 87. *Tartarie Indépendante.* Gröſstentheils aus d'Anville's 6 Blättern von Aſien. N. 88. *Cartes générales et particulières des Iles de France, de Bourbon et de Rodrigue.* Auf die obere Hälfte des Blattes iſt eine jede dieſer Inſeln beſonders, und auf die untern in Verbindung mit einander nach ihren Längen und Breiten vorgeſtellet. Das Kärtchen iſt recht ſchön und brauchbar. N. 89. 90. Halbinſeln diſſeits und jenſeits des Ganges. Nach Deliſle, Homann, Bellin, Tobias Mayer, Gréen, d'Anville, Jefferys, Tiefenthaler, und die Philippiniſchen Inſeln nach P. Murillo Velardé. N. 91. *L'Empire du Mogol et la Presqu'Ile de l'Inde en-deçà du Gange.* Weicht ſehr von der neuen Renneiſchen Karte ab. N. 92. Chineſiſche Tartarey, und China ſelbſt etc. Nach du Halde, Tob. Mayer, Kämpfer und Cook.

In Anſehung der afrikaniſchen Karten ſind N. 94. und N. 95. Ober- und Unter Guinea ein paar gute Blätter, wobey viele gute Hülfsmittel gebraucht worden ſind. Einige Karten, die die Vf. wohl noch nicht kannten, hätten ihnen gute Dienſte thun können; aber N. 99. Marocco, Algier, Tunis, Tripolis etc. hätten nach den Lopeziſchen Karten in 2 Bogen genommen werden ſollen. N. 100. Weſtküſte von Africa. Iſt ein recht gutes Blatt; ſo auch N. 101. Die Inſeln des grünen Vorgebirgs; und N. 102. die Canariſchen Inſeln recht ſchön nach den Lopeziſchen Karten. N. 103. *Isles de Madere, de Porto Santo, et celles des Salvages* befindet ſich noch ein *Plan de la Rade de Funchal extrait du Voyage de la Louiſiane, du P. Laval. Jéſuite*, und *Isle de Gorée, ſituée à la Côte Sud du Cap Verd*; beides iſt ſehr gut, und ſcheint viel Richtigkeit zu haben. Unter den Amerikaniſchen ſind N. 104. *de Chile, les Pays de Patagons* etc. N. 105. *Perou et Pays circonvoiſins.* N. 106. 107. *Breſil et Pays des Amazones*, recht gut und brauchbar, und enthalten viele Verbeſſerungen, die man bey andern Karten von dieſen Provinzen nicht antrifft. N. 108. *Nouveau Royaume de Grenade, Nouvelle-Andaluſie et Guyane.* Iſt nach den beſten Karten und aſtronomiſchen Beobachtungen des Richer, de la Condamine und de la Hire entworfen. N. 109. *Les Petites Antilles ou les Iles du Vent, avec celles de ſous le Vent*, die Generalkarte von den eigentlichen Caraibiſchen Inſeln iſt recht gut gerathen, und die nachfolgenden Blätter N. 110 bis 114. bilden eine jede dieſer Inſeln nach einem vergröſserten Maaſsſtab ab. N. 110 — 112. Die groſsen Antillen ſind vorzüglich ſchön dargeſtellt, nur Schade, daſs der Vf. die Berge nicht im Grundriſs ſo wie auf den Spaniſchen Karten von Lopez gezeichnet hat. N. 115 bis 118. worauf Alt- und Neu-Mexiko, Florida, Nieder-Louiſiane und die 13 Americaniſchen Provinzen vorgeſtellt ſind, ſind nach Cook, Jeffery, de Lisle, Bellin etc. ſämmtlich gut ausgeführt. Auf N. 119. *Terre-Neuve, Ile Royale et Ile Saint-Jean, avec l'Acadie ou la Nouvelle-Ecoſſe* wird die vor Neu-Schottland liegende Inſel, J. Royal, nach den beiden engliſchen Karten von Pownall und Faden, aber Inſel Breton genannt. Bey Neu-Foundland vermiſſen wir weſtwärts die Penguins-Inſeln und auf der öſtlichen Küſte die Bay notre Dame. Da, wo Eskimaux ſteht, ſollte noch die Benennung der Provinz Labrador oder Neu Britanien angebracht ſeyn, eben ſo fehlen zwiſchen der Weſtküſte dieſes Landes und der Inſel Anticoſti die Eskimeaux Inſeln u. ſ. w.

Mitten unter den Amerikaniſchen findet ſich N. 121 *Environs de Paris*, ein vortreffliches Blatt, welches dem Vf. zur Ehre gereicht. Die Stadt iſt mit ihren Straſsen ſehr deutlich im Grundriſs vorgeſtellt, eben ſo Verſailles; ferner ſind alle Flüſſe, Canäle, Chauſſeen, Wege, Brücken, Schleuſen, Wälder, Gärten und Berge nebſt den kleinſten Ortſchaften darauf angegeben. Das ganze Blatt faſst einen Raum von 85 franzöſiſchen oder ungefähr 22 geographiſche Quadratmeilen.

N. 122. *Iles Maidenland, de Hawkins et le Detroit de Fakland, les Iles ſont nommées Malouines par les François.* Eine recht ſchöne Copie nach den Karten zu Cap Byrons und Cooks dritter Reiſe. Rechter Hand ſind 2 beſondre Kärtchen angebracht, worauf die *Georgen-Inſel* und das *Sandwich-Land* vorgeſtellt ſind. N. 123. *Extrémité Méridionale de l'Amerique* enthält nach Cooks zweiter Reiſe die weſtliche Küſte von Patagonien, die Magellaniſche Meerenge und das *Feuerland.* Den übrigen Raum des Bogens füllen 5 Specialkärtchen. N. 124. *Détroit de Magellan, avec les Plans des Principaux Ports, Bayes etc. de ce Detroit.* Aus der Reiſebeſchreibung der Cap. Byron, Wallis und Carteret. In 16 beſondern Räumen ſind die gedachten Plane angebracht. N. 125 — 14. enthalten die neuern Entdeckungen in der Südſee etc., nach Cook, Carteret etc., mit vielen einzelnen in den Ecken angebrachten kleinen Planen.

Von etlichen Karten des ganzen Atlaſses ſind die letztern 19 von No. 122 an die beſten, nicht allein in Anſehung des Stichs, der bey dieſen ſowohl als bey allen übrigen Karten von André gemacht worden iſt, ſondern auch in Anſehung der Richtigkeit.

Digitized by Google

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 21ten Junius 1790.

## PHILOLOGIE.

Leipzig, b. Hilſcher: *C. Valerii Catulli Carmina, varietate lectionis et perpetua adnotatione illuſtrata a Frid. Guil. Doering*, illuſtr. Gymnaſii Gothani Directore. Accedit index uberrimus. *Tomus prior.* 1788. LVI u. 342 S. gr. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Da der Herausg. ſich nach der herrſchenden Mode, die Berichtigung des Textes von der Erklärung zu trennen, gerichtet; obgleich dieſelbe auſser andern Unbequemlichkeiten, auch ſchon das Nachtheilige hat, daſs, wo beide in einander flieſsen, unnütze Wiederholungen faſt nicht zu vermeiden ſind, wie VI, 12. XXV, 5. XLI, 8. ſo können wir das, was wir über dieſe neue Ausgabe zu ſagen haben, auf jene beide Hauptſtücke am füglichſten zurückführen.

Zu dem erſten rechnen wir alles, was wir über die gedruckten Ausgaben und deren Gebrauch, über den Werth und die Claſſificirung der Handſchriften, über den geſammelten Vorrath der abweichenden Lesarten und kritiſchen Conjecturen und deſſen Vollſtändigkeit, über die von beiden gemachte Anwendung, über die Metrik und geſammte Bildung des Textes zu ſagen haben, aber freylich hier nicht alles ſagen können.

Da für die Geſchichte des cat. Textes noch ſo wenig gethan war, und Hr. D. in der Vorrede (p. VI.) verſichert, daſs er ſeinen Text *ex antiquis et potioribus editionibus* gebildet habe; ſo freuten wir uns zuerſt in der That ſehr auf eine kritiſche Beſchreibung der älteſten und beſten Ausgaben: aber umſonſt, wir fanden nichts weiter als das *Zweybrückiſche* Ausgabenverzeichniſs, mit einigen unerheblichen Zuſätzen und Abänderungen, wieder abgedruckt: wie denn überhaupt die erſten LVI Seiten, Vorrede und Dedicationsgedicht ausgenommen, fremde Arbeit ſind. Was aber Hr. D. für Ausgaben eigentlich verglichen habe, davon bleibt man durchs ganze Buch ungewiſs, wie wir mit einem auffallenden Beyſpiel darthun wollen. Carm. XLVII, 2 merkt er an, die meiſten Ausgaben, die Vulpiſche ausgenommen läſen: *mundi*, nicht: *Memmi;* und nennt endlich blos Ven. 1493 und Gryph. 1537., aus denen er das *Memmi* wieder herſtelle. Aber Ven. 1500., Ald. I. 1502., Baſ. 1530 und 1539., Antverp. 1582., Plantin. 1592., Pariſ. ap. Marc. Orry. 1604., Lugd. 1607, Pariſ. Paſſeratii 1608. Hanov. 1608. Francof. Gebh. 1621, Traject. 1680, die wir alle vor uns haben, leſen ſammt u. ſonders: *Memmi;* Parthenius erklärt es auch ſchon, wie Hr. D., von dem Praetor Memmius carm. XXVIII, und Paſſeratius hat ſogar dieſelbe Interpunction: wir begreifen alſo gar nicht, wie Hr. D. habe ſagen können: *revocandam illam lectionem putavi*, da ſie noch niemand verdrängt hatte. Selbſt diejenigen Ausgaben, die er eingeſehen haben will und *als ſolche ausdrücklich nennt*, muſs er entweder gar nicht, oder nicht recht eingeſehen haben, wovon hier ein Beweis inſtar omnium: Carm. LX. p. 175. ſagt er in der Inhaltsanzeige, in Ven. 1500 ſey dieſes Gedicht mit dem vorhergehenden LIX. unrichtig verbunden. Wir müſſen ihn des Gegentheils aus dem Augenſchein verſichern: Carm. LX: *Num te leaena* iſt in Ven. 1500 von dem vorherigen, welches dort überſchrieben iſt: *In Rufum*, getrennt, führt aber die Aufſchrift: *Ad Camerium* und lieſt übrigens nicht: *Num*; ſondern *Cum*. Ja was noch mehr, ſelbſt eine Ausgabe, die in Jedermanns Händen iſt, muſs er gar nicht, oder nur obenhin verglichen haben: denn c. XLI, 1. merkt er an: *nos dedimus lectionem prae caeteris nobis probatam ex edit. Göttingenſi* (neml. 1762). Aber ſo lieſt dieſe Ausgabe gar nicht, und kann nicht ſo leſen: denn dieſe *lectio prae caeteris probata* iſt um einen pes zu freygebig. Nachläſſigkeiten dieſer Art könnten wir noch unzählige rügen, und wir ſind jedermann, der Grund fodert, darzuthun bereit, daſs wir die nur gerügten nicht etwa ängſtlich haben aufſuchen dürfen. Sein Währmann iſt wohl meiſtens der unſichere Editor Cantabrigienſis geweſen, dem er freylich nicht ohne Prüfung hätte glauben ſollen. Das Ausgabenverzeichniſs ſelbſt bedarf weit mehrerer Berichtigungen und Zuſätze, als uns der Raum hier anzubringen erlaubt; einige derſelben, die wir nicht bloſs auf Glauben anderer citiren dürfen, heben wir doch aus unſerm Vorrath aus. Ein *Catullus* ſ. a. e. l., wahrſcheinlich nicht Parmen-



Digitized by Google

menſis 1473. iſt nicht angezeigt, ſo wie auch nicht *Catullus, Tib. Prop.* gleichfalls ſ. a. e. l. ſehr alten Drucks. *Cat. Tib. Prop.* Veneta, 1498 fehlt. Bey 1500 hätte vorzüglich bemerkt werden ſollen, daſs dieſe Ausgabe ſo wie mehrere Venetae, mit den Commentarien des Parthenius nicht ganz ſicher gebraucht werden können, indem ſie die Interpolationen und willkührlichen Abänderungen des Parthenius erlitten hat, wie ſich aus c. LXI, 196 und anderwärts her ergiebt; ſonſt war jedoch Parthenius der erſte, der den elenden Zuſtand des catulliſchen Textes einſah, die alten Handſchriften und Ausgaben zu Rathe zog und ſich an die Berichtigung und Erklärung des Dichters wagte. Zu Ende des 15. oder mit Anfang des 16 Jahrh. muſs auch gedruckt ſeyn: *C. Val. Catulli Veronenſis poetarum elegantiſſimi atque mundiſſimi Carmen Pelei et Thetidis nuptias complectens,* ſ. l. e. a. aber zu Leipzig bey Thamer 4. mit gothiſchen Buchſtaben auf 14 Quartblättern. Der Herausgeber iſt *Magiſter Chriſtoph Suchtenius, Gedanenſis,* der um dieſe Zeit durch ſeine *Libros Epigrammatum* ſich bekannt machte. Weder Fabriz, noch andere haben dieſe Seltenheit gekannt, und *Köler* behauptet daher etwas voreilig, daſs nur ſeit 1551 es niemand eingefallen Catulls Epithalamium beſonders heraus zu geben, welches doch ſchon ein halbes Jahrh. früher geſchehen war. Der Abdruck ſcheint uns nach einer der ältern Ausgaben veranſtaltet zu ſeyn: wenigſtens hat uns eine genaue Vergleichung gelehrt, daſs weder Ven. 1500., noch Ald. 1502. dabey zum Grunde liegen. — Nicht nur Correctiones, ſondern auch interpolationes Avantii hat Ald. I. 1502: Sehr einleuchtend beweiſst dieſs carm. XII, 1. wo Ald. I. Avantii Einfall: *Inter coenam Aſini* für: *Marrucine Aſini* geradezu in den Text aufgenommen hat. Aber daſs ſie aus Ven. 1500 gefloſſen ſeyn ſoll, dürfte ſchwer fallen zu beweiſen: der Abweichungen ſind zu viele und zu auffallende, ſo daſs es um das: *liquido conſtat* allerdings miſslich ausſieht.

Carm. XII, 9. lieſt Ven. 1500: *pater*, Ald. 1502: *puer*.
— — —, 13 — — — — — *amoris*, — — *ſodalis*.
— — —, 17 — — — — — *Et Veran.*, — *ut Veran.*
Carm. XIII, 9. — — — — — *meos*, — — — *meros*.

Man würde ſich ſehr irren, wenn man dieſs zu den correctionibus Avantii rechnen wollte: denn ſeine *Emendationes* beweiſen das Gegentheil. Wo übrigens dieſe *Emendationes Catullianae* zu ſuchen ſind — denn in der Aldina finden ſich freylich nur die in Lucretium — iſt auch Hn. D. fremd geblieben, ſie ſtehen aber in Ven. 1500 hinter dem Catull, woher ſie Traject 1680, p. 619 entlehnt hat. — 1530. *Baſil. paſſim correcta, ſed parum diligenter;* nicht nur dieſs, ſondern auch interpolirt iſt ſie: ſo gleich c. I, 9. ſteht Pontani höchſt unwahrſcheinliche Conjectur: *qualecunque quidem ora per virorum* in dem Text. — 1566. des Statii Commentar ſteht nicht nur in Pariſ. 1604., ſondern auch in Traject. 1680. — 1582 heiſst *vera librarii repetitio*; wie kommt es aber, daſs Scaliger in dieſer Ausg. Erklärungen wiederruft, die er in der erſten gegeben hatte? Man ſehe pag. 66. zu Epithal. v. 308. 309. — 1592. Lugd. Bat. Plant. Wir wünſchten, das günſtige Urtheil, das Heinſius von dieſer Ausg. fällt, hätte Hn. D. veranlaſst, ſie zu Rathe zu ziehen: denn ob ſie gleich nicht ganz correct abgedruckt iſt, ja ſogar LXI., 196. die etwas veränderte Interpolation des Parthenius beybehält; ſo würde er doch einige ſehr empfehlungswerthe Leſearten, dergleichen wir unten eine beybringen werden, in die ſeinige daraus haben aufnehmen können. — 1608. *Hanov. ap. Marnium* ſoll: *repetitio peſſima Baſil.* 1530 ſeyn. Iſt grundfalſch, wie wir mit unzähligen Stellen beweiſen wollten. Für Hn. D. wird es genug ſeyn, anzumerken, daſs eben dieſe Hanov. 1608. XXV, 5. ſo leſe, wie die dort angeführte Gryph. 1537. Vielleicht ſind beide aus Colinaei Ausg. gefloſſen, welches wir itzt, da uns letztere nicht zur Hand iſt, nicht weiter verfolgen können. Eben dieſes gilt von 1621. Francof., die zwar wohl aus Hanov. 1608, aber eben ſo wenig als dieſe, aus Baſil. 1530 gefloſſen iſt. Wir überſpringen vieles, um von einigen neuern noch ein paar Unrichtigkeiten zu heben. — 1742. *Gotting.* heiſst: *ad fidem optimorum libr. accurate recenſita;* dennoch hat ſie ſogar grobe Unrichtigkeiten, wie pag. 95. c. XCIX. *multam cinerem.* — 1743. *Pariſ. Coutellier.* heiſst: *ad Scaligerianam* (Scaligeranam) *recenſ. excuſa.* Wer dies geſagt hat, muſs nicht einmal den Vorbericht des Druckers geleſen haben; ſie iſt ein bloſſer Abdruck der Ausg. des *Conradini de Allio:* daher hat ſie auch z. B. LXI, 136 die wunderſame Leſart: *Villuli.* Noch eine Beſonderheit können wir nicht unbemerkt laſſen. Da nemlich dieſes Ausgabenverzeichniſs mittelbarerweiſe aus dem Heyniſchen *Tibull* hieher gekommen iſt, ſo geben verſchiedene Bemerkungen, die dort, auf den Tibulliſchen Text angewendet, ihre gute Richtigkeit hatten, hier, wo ſie vom Catull geſagt zu ſeyn ſcheinen, weil ſie Hr. D. ganz unverändert abgeſchrieben hat, Veranlaſſung zu ganz irreführenden Misverſtändniſſen. Von der Art iſt, was über die *Editio princeps* 1472. geſagt wird: Vulpius habe ſie zu Rathe gezogen, und man habe ihre Leſarten ſchon, da Broekhuſius die Ausg. Regii Lepidi 1481 verglichen, die aus jener gefloſſen ſey. Denn wo hat Vulpius dieſes *in Abſicht auf Catull* gethan? oder wo haben wir die Leſarten der Editio princeps für den Catull, da Brökhuſius die ihr gleichgehaltene von 1481 doch nur für den Tibull ausgezogen haben müſste? Dazu kommt aber noch, welches ein neues Misverſtändniſs veranlaſst, daſs die Ausg. 1475. von der im Heyniſchen Verzeichniſs (p. XXXII

und

Digitized by Google

und XXXIII. ed. 2) die Rede iſt, mit der Ausg. v. 1481, die Broekhuſius *gar nicht verglichen hat* (Tibull. Broekhuſ. p. 409.) von Hn. D. verwechſelt worden iſt. Da dergleichen Unterſuchungen, ihrer Natur nach, ohnehin unangenehm und der Verwirrung leicht ausgeſetzt ſind, ſo ſollte man ſie billig durch neue Nachläſſigkeiten nicht noch unangenehmer und verworrener machen. Wenn alſo Hr. D. ſonſt nichts Neues über die Ausgaben zu ſagen hatte, ſo war es beſſer, das höchſt unzuverläſſige Zweybrücker Verzeichniſs lieber gar nicht zu wiederholen: denn da es, in Anſehung des Catull, gar nicht aus eigenen Wahrnehmungen entſtanden iſt: ſo ſind wir auch, zum Beſten der Geſchichte des catulliſchen Textes, dadurch um keinen Schritt weiter gebracht. Ueber die unterlaſſene Anzeige der von ſeinen Vorgängern gebrauchten Handſchriften und ihres relativen Werths darf die Kritik wohl weniger ſtreng ſeyn: denn ob ſie gleich meiſtens mehrere Handſchriften und zum Theil einige von entſchiedenem Werth (wie Muret XXXI, 11. Scaliger und Voſſius) gebraucht haben; ſo iſt doch, *in Ermangelung einer collatio perpetua und anderer nothwendigen Angaben*, zumal da Hr. D. ſelbſt keine Hülfsmittel dieſer Art hat brauchen können, ein ſolcher Etat der Handſchriften, in den Augen des Kunſtverſtändigen, eine Sache, die ſich leichter fodern, als in Ausführung bringen läſst. Von S. XXXII, bis LVI. folgen *Vita Catulli, teſtimonia* und *metra Catulliana*, alles aus der Vulpiſchen Ausgabe und dem Fabriz, nur mit einigen neuen Druckfehlern, als S. XXXVI. *venuſte* ſtatt *venuſto*, S. XLIII. *ſturnae* ſtatt *ſtrumae*. S. XLV. *Laſciviam* ſtatt *Laſcivam*, *Verono* ſtatt *Verona*, S. XLVI. *Erobea* ſtatt *Eborea*, S. XLIII. *probatis* ſtatt *probabis*, S. L. *Stella* ſtatt *Sella* u. ſ. w. Statt dieſer bekannten Dinge würde man allenfalls *Michaelers diatribe de ſtylo et Sapore Catulliano* (aus ſeiner *Collect. poet. Eleg. Vind.* 1784.) und einige Bemerkungen des Grafen *Camillo Zampieri* in der Ausg. ſeiner *Carminum Pincenza* 1771. (denn in der Ausg. *Piacenza* 1755 ſtehen ſie nicht) lieber hier geleſen haben, wenn Hr. D. ja *nichts eignes* geben wollte. Nun der Text ſelbſt, von dem dieſer Band die ſechzig kleinern hendekaſyllabiſchen, jambiſchen und andern Gedichtchen; die beiden Epithalamien, den Galliambus und auf die Hochzeitfeyer des Peleus und der Thetis enthält. Das Muſter, nach welchem er ſich in der Behandlung und Erklärung des Textes gerichtet, nennt er ſelbſt in der Vorrede und geſteht (S. VIII.) dankbar, daſs er, ohne daſſelbe, ſich kaum an dieſe Arbeit würde gewagt haben. Hier betrachten wir ſie ohne jede andere Beziehung, nach dem, was ſie iſt, und wie wir ſie, bey einer gewiſſenhaften Prüfung, geſunden.

Sein Text iſt, überhaupt genommen, eine neue Recenſion, bey welcher die Scaliger-Voſſiſche zwar zum Grunde liegt, doch ſo, daſs er beide, beſonders die letztere, öfters wieder verläſst, die längſt anerkannten Verbeſſerungen des Faernus, Victorius, Muretus, Statius, Scaliger, Voſſius und anderer beybehalten, zum Theil aufs neue beſtätiget, einige, ſogar eine vom Corradino de Allio, doch dieſe nicht ohne Vorgänger, auch zuerſt aufgenommen worden ſind. Anfangs befolgte Hr. D. den Text der Zweybrücker Ausg. (VI, 12. S. 19), verließs aber dieſe, aus Gründen, die wir nicht anders als billigen können, ſehr bald wieder (X, 26), wobey wir uns nur darüber wundern, wie er einem Führer auch nur einen Schritt weit folgen konnte, an dem ſolche Dinge zu rügen waren, wie er S. 129 zu thun ſich die Mühe genommen hat. Hr. D. gehört zu den furchtſamen, oder wie ſie lieber genennt ſeyn wollen, beſcheidenen Kritikern, die lieber die vortreflichſte Conjectur hintanſetzen, und aus der ſchlechteſten Lesart, ſo lang es geht, etwas heraus erklären wollen; welchem Grundſatz er aber, wie es gar nicht anders ſeyn kann, ſelbſt ſehr oft hat untreu werden müſſen: denn XX, 18 nimmt er gerne das Muretiſche: *ſine arte*, worauf Muretum doch wohl carm. LXXXIII, v. 10. in den Priapeiis führte, ſo wie XIX, 15 ebendeſſelben: *hanc aram* in den Text, beides e conjectura, indeſs er XXX, 11 eine weit kräftigere Lesart, die Mureti ſehr gute Handſchrift anbot, dieſer Ehre nicht würdiget; und IX, 4. XXIX, 4. 21. XLIV, 8 nimmt er gleichfalls Faerni in ihrer Art einzige Conjecturen auf, da er doch XLIV, 17 mit einer ähnlichen eben deſſelben vom Sprachgebrauch und dem Zuſammenhang faſt nothwendig gemachten Muthmaſsung nicht ſo verfährt. Nicht wenige Stellen ſind auf dieſe Weiſe unberichtigt geblieben z. B. B. X, 26; XIV, 8, wo uns immer *irrepertum* ziemlich Catulliſch vorkam, XVII, 3 und 6; XX, 3, wo in der Muretiſchen Erklärung das *ſiniſtra* gewiſs keine Härte iſt, und vielmehr eben dieſe Stellung des Worts eine Stütze der bis zu *tuor* und *arceo* fortlaufenden Conſtruction abgiebt; XXII, 13, wo wir, wenn *tritius* ächt iſt: (aber alle älteſten Ausg. und alle Handſchriften des Statius leſen *triſtius*;) *hac re* für *in hac re* nehmen und ſcurrando dabey verſtehen; XXI, 11; XXV, 5, wo Scaliger wohl am unglücklichſten geweſen iſt; XXIX, 9, worüber wir am Schluſſe etwas ſagen werden; XXXI, 13, wo die von Hn. D. viel zu wenig gewürdigte Lesart der Comeliniſchen Handſchrift: *Lariae lacus undae* einen ſchönen gefälligen Sinn giebt, wenn man ſie als eine Auffoderung zur *geſelligen* Freude und des *nachbarlichen* Wiederſehens an ſeinen Freund *Caecilius* anſieht, der am *Lariſchen See* ſein Landhaus hatte, vergleiche XXXV, 4. Nur muſs das Komma nach *gaudete* weg, u. beym Leſen fällt der Ton der Stimme auf *Vosque*. Das Metrum bleibt wie es war. In dem LI. Gedicht war es uns auffallend, daſs wir Hn. D. die erſte Strophe nicht nur nicht bezweifeln, ſondern ſogar als Catulls Meiſterſtück auf eine Art



Google

bewundern und anpreiſen ſahen, die nicht nur offenbar den wahren lyriſchen Schwung entkräften, ſondern alle Wahrheit der Empfindung ſo gut als vernichten muſs. Die Beyſpiele, welche Hr. D. S. 150 u. 151 über die Wandelbarkeit der Verliebten und ſonſt beybringt, ſind ganz anderer Art. Unmöglich konnte Catull von der höchſten Begeiſterung plötzlich ſo weit herunter ſinken, um den alltäglichen Gedanken: *du haſt müſſige Zeit, Catull, die guten Tage ſind dir nichts nütze*, hier anzuſchlieſsen. Einmal iſt es unläugbar, daſs die catulliſchen Handſchriften von *ältern* und *neuern* Abſchreibern interpolirt worden ſind. Von dieſen hat es *Maffei* in der *Verona illuſtrata* in Anſehung der Stelle LXVI, 33. 34 bewieſen; von jenen führt *Voſſius* (S. 284. 285 ed. Lond.) ein ſehr auffallendes Beyſpiel an, wo in der älteſten Mailändiſchen Handſchrift prima manus am Rande einer Stelle bemerkt hatte: *Seneca ſupplevit.* Wem nun dieſe Geburt zu gelehrt ſcheint, als daſs ſie ein neuerer Kloſterabſchreiber, dem doch das *dreymal wiederholte otium* und die *hier* alberne Verweiſung auf zu Grund gerichtete Könige und Staaten, ſehr ähnlich ſieht, hätte aus ſich hervor bringen können, der ſchreibe ſie auf Rechnung eines ſolchen Seneca oder Florus. Die Veranlaſſung dazu war gefunden. Catull lieſs, wie bekannt, die letzte Strophe des griechiſchen Originals entweder unüberſetzt, welches uns doch nicht ganz wahrſcheinlich iſt, oder ſeine vierte Strophe gieng frühzeitig verlohren: wem nun die zahlreichen Parodien bekannt ſind, die ſich die Verfertiger der Handſchriften mit Worten und Werken (von beiden haben wir drolligte Beyſpiele in Codicibus gefunden) in margine öfters erlaubt haben, dem wird es ſehr begreiflich ſeyn, wie ein ſolcher *poeta medii aevi* auf den Einfall kommen konnte, dem Catull dieſe Lection zu geben, die wir itzt lieber für Catulliſche Majeſtät und Würde halten möchten! C. XIX, 20. ſpricht der *Deus hortorum* mit groſser Zufriedenheit von der Achtung, die ihm ein armer Beſitzer wiederfahren läſst, und verweiſt, um ſeiner Seits erkenntlich dagegen zu ſeyn, die loſen Vögel zu einem wohlhabenden Nachbar, deſſen Priap es eben nicht ſo genau nehme.

*Quare hinc, o pueri, malas abſtinete rapinas,*
*Vicinus prope dives eſt negligensque Priapus;*
*Inde ſumite, ſemita haec deinde vos feret ipſa.*

*Heinſius* ſchlägt vor: *Negligensque Priapi*, weil er *Negligens* auf *Vicinus* zieht; Hr. D. *Negligensque Priapum*, weil er daſſelbe thut. Dies hat allerdings einen Schein, der aber verſchwindet, ſo bald man die Stelle genauer unterſucht. Die gewöhnliche Lesart hat nicht nur denſelben Sinn, ſondern ſie hat ihn auf eine viel feinere Art. *Hier neben an wohnt ein reicher Nachbar und ein nachläſſiger Priap; da nehmt euch: den Weg werdet ihr wohl finden.* Kann etwas naiver ſeyn, als auf dieſe Art errathen zu laſſen, daſs der Nachbar ein reicher Geizhals iſt, (der dem *pauperis tuguri pater* v. 6. ſehr gut entgegen ſteht); und daſs Priap, aus dem er nichts macht, wieder aus ihm nichts macht, und auf das Seinige nicht Achtung giebt.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

## KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. *Berlin*: *Gedächtniſspredigt* dem am 8ten Januar 1789. verſtorbenen Hn. *Johann Ernſt Kuhze*, wohlverdienten erſten Diakonus der Nicolai- und Kloſterkirche und Seniors des ganzen Berliniſchen Miniſteriums, am 2ten Sonntage nach Epiphanias gehalten von *Jo. Friedrich Zöllner*, königl. Oberconſiſtorialrath und Probſt in Berlin, nebſt dem von dem älteſten Sohne des Seligen verfaſsten Lebenslauf deſſelben in der von Hn *Daniel Philipp Troſchel*, Diakonus bey. der Nicolai- und Kloſterkirche, am 12ten Januar 1789 gehaltenen Standrede. Zum Druck befördert von *Chriſtian Ernſt Kuhze*, Paſtor bey der Sophienkirche. 1789 84. (6 gr.) Der Titel zeigt zur Genüge, was man in dieſen Bogen zu ſuchen hat Die Gedächtniſspredigt von Hn. Z. iſt das beſte darunter; der Standredner ſcheint uns aus manchen Aeuſserungen und gebrauchten Ausdrücken ein etwas wunderlicher Mann zu ſeyn; und der Lebenslauf enthält nichts merkwürdiges. was einen Auszug verdiente. Man ſiehet daraus, daſs der ſelige *Kuhze* einer der eifrigſten Gegner des neuen Berliner Geſangbuchs war, und — de mortuis, nil niſi bene!

*Druckfehler.* N. 7?. S. 619. Z. 19. v. u. ſtatt Büſchings Angabe von der Neumark l. von der Churmark. Z. 17. v. u. ſt. deſſelben l. derſelben. N. 356. J. 89. S. 412. Z. 4. v. u. ſt. einzigen l. winzigen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienſtags den 22ten Junius, 1790.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

Berlin, in der Akad. Kunſt u. Buchh. *Verſuch einer Kritik der Religion und aller religiöſen Dogmatik, mit beſonderer Rückſicht auf das Chriſtenthum.* Vom Verfaſſer des *Einzigmöglichen Zwecks Jeſu.* 1790. 8. 344. S. (1 Rthlr.)

Da wir den Geiſt, in welchem dieſer Vf. ſchreibt und ſeine Manier einen Gegenſtand zu behandeln, ſchon bey Gelegenheit der Rec. der Schrift über den *Einzigmöglichen Zweck Jeſu,* A. L. Z. J. 89. Num. 163) hinlänglich charakteriſirt, und zugleich den Werth, den Unterſuchungen dieſer Art haben, den Nutzen, welchen ſie in der gegenwärtigen Lage und verſchiedenen Beſchaffenheit der Denkarten unſers Zeitalters über Moralität, Religion und ihre Erkenntniſsquellen ſtiften könne, beſtimmt u. auseinandergeſetzt haben; da ferner dieſe neue Schrift deſſelben Mannes über denſelben Gegenſtand und in derſelben Einrichtung verfaſst worden, auch ſogar in den Hauptgedanken, die hier nur anders verbunden und weiter ausgeführt werden, mit ihr zuſammentrifft: ſo glauben wir einer wiederholten Empfehlung von dieſer Seite überhoben zu ſeyn, u. nur den Gedankengang dieſes Buchs kürzlich vor Augen legen zu dürfen.

Die *Religiöſität* iſt *erfahrungsmäſsig allgemein*; denn die Ausnahmen, welche man etwa hier finden möchte, beruhen entweder auf der Brutalität einer Nation, oder auf einer affectirten Stärke des Geiſtes. Wo nun eine ſolche thatſächliche Allgemeinheit angetroffen wird, da müſſen wir eine *unbedingte* vermuthen, die ſich aus einem innern Grunde als nothwendig einſehen läſst. Um aber dieſen zu entdecken, muſs man die Natur des Menſchen, inſoferne ſie das Bedürfniſs und die Fähigkeit der Moralität und Religion begründet, erforſchen. Dieſs beſtimmt den Gang, den die Unterſuchung des Vf. nimmt. Er betrachtet den zwiefachen Charakter des Menſchen, als eines theils ſinnlich beſtimmten, anderntheils ſelbſtthätigen Weſens, und das Verhältniſs, worinn dieſe beiden Charaktere wechſelſeitig ſtehen, und entwickelt daraus den Begriff von einem moraliſchen Geſetze, und von menſchlicher Tugend. Jenes Geſetz iſt zugleich das allgemeine Grundgeſetz aller Religion, in ſofern wir darinn den Willen Gottes, der allgenugſamen Heiligkeit unſers Schöpfers, höchſten Geſetzgebers, Weltregierers und Vergelters erkennen. Eine Folge des praktiſchen Theiles der Religionslehre, iſt der theoretiſche oder ſpeculative, der nur gerade ſo viel enthält und befaſst, und auch nur ſo weit reicht, als ſich durch das Sittengeſetz rechtfertigen läſst. Dieſe Maxime ſetzt uns in Stand, alle Religionsſyſteme in Bezug auf das moraliſche Princip aller Religionen zu prüfen. Der *Naturaliſmus* worunter der Hr. Vf. nach ſeinem eignen Sprachgebrauch die Behauptung der *Allgenügſamkeit der ſinnlichen Natur*, und die Verwerfung aller Freyheit, aller uneigennützigen Tugend, der Gottheit und Unſterblichkeit verſteht, widerſpricht dem Bewuſstſeyn von einem unbedingten und überſinnlichen practiſchen Geſetze, welches nothwendiger weiſe auf den Gedanken an Freyheit vom Zwange ſinnlicher Gegenſtände, an eine *reine* Moralität, und auf religiöſen Glauben führt. Der reine *Deiſmus* iſt das erhabenſte Syſtem, welches die bloſse Speculation je zu Stande bringen kann aber auch ganz ſpeculativ, und eben deswegen unfruchtbar und zur Gründung eines praktiſchen Religionsſyſtems ganz unbrauchbar. Der *Theismus* beſtimmt den deiſtiſchen reinen Vernunftbegriff durch Betrachtung der phyſiſchen und ſittlichen Welt analogiſch, u. macht ihn dadurch praktiſch, er ſchränkt ſich nur auf eine Analogie der Verhältniſſe ein, und entgeht eben dadurch den ſpeculativen Einwürfen des Deiſten und den praktiſchen Nachtheilen des groben Anthropomorphiſmus. Auf dieſe Art führt er den Menſchen auf den höchſten Gipfel aller theoretiſchen Einſicht und praktiſchen Belehrung, aber auch an die Gränze, von wo nun weiter keine Bereicherung unſerer Einſichten mehr möglich iſt. Alle *religiöſe Ausſchweifungen* ſind Verſuche, dieſe Gränze zu überſchreiten. Durch Verwandlung einer Analogie der Verhältniſſe in einer Analogie der Dinge trägt man menſchliche Eigenſchaften auf die Gottheit über; da denn erſt feinerer, dann jeder gröberer Anthropomorphiſmus, endlich alle Arten von Schwärmerey u. Aberglauben — müſſen entſtehen, ſobald einmahl die nothwendigen Schranken der Vernunft verſchmäht worden ſind. Dieſs ver-



Digitized by Google

veranlaſst den erſten Schritt zur Zweifelſucht und endlich zum Unglauben.

Der allgemeine und nothwendige Charakter der Religion iſt demnach Freyheit; ihr Grundgeſetz iſt ein Freyheitsgeſetz, und ihr Zweck Unabhängigkeit von der Herrſchaft ſinnlicher Neigungen, ungeſtörte Thätigkeit der Vernunft im Handeln und Denken. Und eben dieſs (hier wird der Uebergang auf das Chriſtenthum gemacht) iſt zugleich die Grundlage, der Geiſt und Zwek der Chriſtlichen Religion. Sie betrachtet den Menſchen als ein ſittliches Weſen, das einen überſinnlichen Zweck hat, lehrt das ächte Princip der Sittenlehre, leitet daraus alle Religionslehren ab, und iſt demnach eine ganz moraliſche Religion. Es iſt weder Naturaliſmus (im oben erklärten Sinne) noch Deismus, ſondern ein ſymboliſcher Theiſmus, der ſich von allen groben Anthropomorphismus entfernt. Sie giebt den richtigſten Erkenntnisgrund, und den fruchtbarſten, praktiſchen Begriff von Gott an und lenkt alles auf moraliſche Vervollkommnung des Menſchen hin. Das Chriſtenthum hat demnach nicht nur ſelbſt vollkommne Vernunftmäſsigkeit, ſondern es will und kann auch allein durch Vernunft wirken, mit deren Anſehen und Thätigkeit das ganze Anſehen, die Aechtheit und Güte der chriſtlichen Religion ſteht und fällt. Sie erlaubt nicht nur, ſondern ſie gebietet und fodert ſchlechterdings Cultur der Vernunft und aller Erkenntnisvermögen, entwickelt die urſprünglichen Anlagen des Menſchen, ohne etwas fremdes in ihn hineinbringen zu wollen, und begünſtigt daher auf keine Weiſe die Schwärmerey. — Auf dieſe Kritik der Principien aller und insbeſondre der chriſtlichen Religion lieſse ſich nun ein Syſtem aller ihrer einzeln Lehren und eine Methode gründen, wie daſſelbe gelehrt und andern mitgetheilt werden könne, — welches letztere Geſchäfte der Vf. auf eine andre Zeit verſparen will.

Erfurt, b. Keyſer: *Johann Ernſt Werners*, Pfarrers zu Nöda im Churſächſiſchen. *Bibliſche Katechetik für Schullehrer, Informatoren und andere denkende Chriſten in der Stadt und auf dem Lande. Erſter Theil.* 1789. 8 447 S ( )

Der Hr. Vf. will Schullehrern u. Informatoren ein Hülfsbuch in die Hände geben, welches ihnen die Bahn vorzeichnen ſoll, die ſie gehen müſſen, um aus den Hauptſprüchen der Bibel die Religion gründlich, faſslich und praktiſch vorzutragen. Der Gedanke iſt vortreflich, und Rec. hat ſchon längſt ein Buch gewünſcht, worin Katecheten Anweiſung gegeben würde, wie ſie die im alten und neuen Katechiſmen angeführten Beweisſtellen erklären ſollen. Eine ſolche Anweiſung iſt ein groſses Bedürfniſs, nicht nur für gemeine Schulmeiſter in der Stadt und auf dem Lande, ſondern auch für ſtudierte Hauslehrer, und für manche Prediger, worunter (leider!) noch ſehr viele gefunden werden, die in exegetiſchen Kenntniſſen beynahe eben ſo weit zurücke ſind, als die gewöhnlichen Dorfſchulmeiſter, und die ſich auch nicht einmahl Mühe geben, die bibliſchen Beweisſtellen in öffentlichen Katechiſationen und beym Unterricht der Katechumenen zu erklären, eben als ob das nur eine Nebenſache wäre, worauf wenig oder nichts ankomme. Die Idee einer bibliſchen Katechetik verdient alſo Beyfall, und es kommt nur noch darauf an, daſs dieſe Idee gut ausgeführt wird. Rec. muſs bekennen, daſs ihm der Anfang des angezeigten Buchs, insbeſondere wegen der Erklärung der Stelle Hiob 38, 8. von den Engeln nicht gefallen wollte. Aber je weiter er fortlas, deſto mehr gefiel ihm die Manier des Vf.; deſto mehr fand er Urſache mit den exegetiſchen Kenntniſſen des Mannes, und mit der Art ihrer Anwendung zufrieden zu ſeyn. Seine Methode iſt dieſe, daſs er den bibliſchen Spruch, wo es nöthig iſt, im Zuſammenhang mit dem vorhergehenden betrachtet, und erläutert, und dann durch Fragen und Antworten zergliedert. So ſoll z. B. (S. 98. f.) der Lehrer den Spruch 1 Chron. 30, 17. *Ich weiſs, mein Gott! daſs du das Herz prüfeſt* etc. ſo erklären: „Die Anrede Davids: mein Gott! iſt die Sprache der Liebe und des Vertrauens. Das Herz des Menſchen hat in der Bibel ſonderlich zwey Bedeutungen. Entweder bedeutet es die Seele, weil die Alten glaubten, daſs die Seele im Herzen ihren Sitz habe; oder es bezeichnet den Willen, der entweder zum Guten oder zum Böſen, entweder zur Liebe gegen Gott, oder zur Liebe weltlicher Lüſte geſtimmt iſt. Hier findet die letztere Bedeutung ſtatt; denn es iſt davon die Rede, daſs David und ſein Volk eine aufrichtige Liebe gegen Gott bey den Voranſtalten zum Tempelbau offenbarten.“ Hierauf ſoll der Lehrer 1 Chron. 29, 1 — 7. Kap. 30, 1 — 17. leſen laſſen, und den erklärten Spruch nach der vom Vf. gegebenen Anweiſung zergliedern. Der Lehrer, welcher ſich dieſes Buches bedienen will, wird freylich manches deutlicher ausdrücken müſſen, als es von dem Vf. ausgedrückt iſt. Auch wird eine kluge Auswahl zu treffen ſeyn; denn manches iſt für Kinder, beſonders der Landleute zu gelehrt. In dieſem erſten Theil ſind 71 bibliſche Sprüche erklärt, welche von Gott, von ſeinen Eigenſchaften, von der Schöpfung, von der Fürſorge, von der Liebe Gottes und des Nächſten, und von allerhand Chriſtentugenden handeln. Die noch übrigen Hauptſtellen, welche die wichtigen Lehren von der Schrift, von der Dreyeinigkeit, von dem menſchlichen Verderben, von Chriſto, von der Beſſerung des Menſchen etc. enthalten, hofft der Vf. in einem, höchſtens zwey mäſſigen Bänden liefern zu können. Vielleicht wird ſeine Arbeit zweckmäſsiger und brauchbarer werden, wenn er ſich in Zukunft kürzer faſſen, und den Sinn der bibliſchen Stellen ohne Einmiſchung

andere r

Digitized by Google

anderer Dinge, in einer faſslichen Sprache darlegen wird. Denn in dieſem erſten Theil kommt manches vor, was zwar an ſich ſehr gut und nützlich iſt, aber zur Erklärung der bibliſchen Stellen nicht nothwendig gehört. Dem letzten Band ſoll ein Spruchregiſter, vielleicht auch ein allgemeines Sachregiſter beygefügt werden. Das erſte wird vorzüglich nöthig ſeyn, damit diejenigen, die ſich dieſes Werks bedienen wollen, nicht genöthiget werden alle Theile durchzublättern, wenn ſie die Erklärung eines oder des andern bibliſchen Spruches ſuchen wollen.

Livorno, b. Maſi: *Ab exceſſu Chriſti rerum eccleſiaſticarum.* Liber primus, auctore P. D. *Joſepho Sanſeverino*, Neapolitano, Monacho Caſinenſi, atque in univerſ. Genuenſi ſſ. liter. ac h. e. Prof. ſacraeq. th. D. 1788. 240. S. 8.

Für die wichtigſten Gegenſtände der Kirchengeſchichte hält der Vf. *die Folge der Biſchöfe, die kirchlichen Lehren und Sitten, die Ketzereyen, die Concilien und die wegen ihrer Heiligkeit, oder wegen ihres Muths im Tode, oder wegen ihrer Gelehrſamkeit merkwürdigen Männer.* Auf dieſe Dinge will er denn auch, bey dieſer Bearbeitung der Kirchengeſchichte, ſein vornehmſtes Augenmerk richten, und alle andere Betrachtungen bey Seite ſetzen. Hätten z. B. Biſchöfe ſich durch Schwelgerey, Geiz oder ein anderes Laſter übeln Ruf erworben, ſo will er das mit Stillſchweigen übergehen, *denn*, ſagt er, *aus der Folge der Biſchöfe läſst ſich die Wahrheit der Chriſtlichen Religion erkennen, indem Chriſtus verheiſſen hat, die Reihe ſeiner Diener werde in der Kirche ohne Unterbrechung fortwähren; daſs aber dieſe Diener ohne Laſter und Fehler ſeyn werden, das hat er nicht verheiſſen.* In eben der Hinſicht will er auch die Geſchichte der Lehrſätze, der Ketzer, der Märtyrer behandeln, mit Einſchränkung auf die Begebenheiten, welche der Religion und der Kirche nützlich und ehrenvoll geweſen ſind. Alſo von Ketzern nur gerade ſoviel gelegentlich, als erforderlich iſt, *die Veranlaſſung* zu wiſſen, *welche die Vorfahren bewog, den vom Anfang des Chriſtenthums ſchon feſtgegründeten Glauben genauer zu entwickeln und deutlichere Bekenntniſſe deſſelben vorzuſchreiben*; alle ihre Thorheiten zu erzählen, verlohne ſich nicht. Das iſt nun ein ſeltſames eigenes Bekenntniſs der Partheylichkeit; allein die gemeinſte Art Kirchengeſchichte zu bearbeiten, vornehmlich unter Katholiſchen, bringt wirklich nichts anders mit ſich. Kirchengeſchichte iſt ihnen eine theologiſche Diſciplin; welche zur Dogmatik, Polemik, und kanoniſchen Rechtsgelehrſamkeit viele nützliche Materialien liefert; eine höhere Beſtimmung dieſer Wiſſenſchaft kennt man nicht; um ihrer ſelbſt willen ſtudiert man ſie nicht; daher denn eine ſolche engherzige, bloſs auf Gewinn für die Theologie ausgehende Behandlungsweiſe derſelben, bey welcher die Geſchichte ſelbſt, unter der Leitung und Einſprache geheiligter Vorurtheile, ganz blind und ſtumm gemacht wird. — Was den Vortrag betrifft, in welchem der Vf. ſeine Annalen abzufaſſen gedenkt, ſo ſind die Geſetze, welche er ſich darüber vorſchreibt, ganz richtig; er will ſich einer planen kurzen, zuſammenhängenden Erzählungsmanier befleiſsigen, die verſchiedenartigen Begebenheiten nicht durch verſchiedene Fächer von einander trennen, ſondern ſo ordnen, wie ſie einander erzeugt haben, und wie ſie einander wechſelſeitig erklären, und das wichtigſte aus der politiſchen Geſchichte mit einſchalten, auch, damit die Schreibart nicht buntſcheckigt werde, keine Documente, keine Excerpte, keine Canones und dergl. der Länge nach mittheilen, die nöthigen Erläuterungen aber in beſondern hinten angefügten Noten geben. Auf die Art gewähret das Buch ſowohl Anfängern als Gelehrten eine unterhaltende Lectüre, zumal da auch der Stiel im Ganzen rein und zierlich iſt. — Der Text, welcher in dieſem erſten Buch gerade die Geſchichte des erſten Jahrhunderts in ſich faſst, geht nur bis 163 S.; den übrigen Raum füllen die Noten aus. Auſser dem, was man mit Gewiſsheit von den Arbeiten und Schickſalen der Apoſtel, und von Jeruſalems Zerſtörung weiſs, finden ſich hier nur wenige erhebliche Dinge mit einiger Ausführlichkeit erzählt. Den Theologen hört man häufig genug; z. B. S. 2. Poſtquam igitur Chriſtus, *Deus, Deus natus*, ad Patris dexteram euolauit — S. 3. Quum tempus aduentaſſet, quo *Chriſti Domini ſponſa* firmata eſſet, ſpiritus *Paraclitus, qui a Patre Filioque procedit*, delabitur —; nicht aber den ſtrengen Papiſten, in Stellen, wo er ſich zeigen müſste, z. B. S. 144. Primorum Pontificum Romanorum *nulla ferme ſcripta* ad nos vſque peruenere, innumera licet iisdem ſuppoſuerint nonnulli licentia vetuſtatis; iſt doch wohl vornehmlich von den Decretalen zu verſtehen. Gewiſſe gemeine Sagen, z. B. daſs die Apoſtel vor ihrem Auseinandergehen um die Länder, in welchen ſie lehren wollten, geloſet, und daſs ſie damals zugleich das Glaubensſymbolum aufgeſetzt haben, führt der Vf. zwar an, aber nicht ohne Bemerkung ihrer Ungewiſsheit.

Brescia, b. Veſcovi: *Ragionamento ſull' origine, antichita', e pregi del Monachiſmo in genere, e ſpezialmente dell' Ordine Caſineſe*, 1788. 176 S. 8.

Der Vf. nennt ſich in der Zuſchrift an ſein zehnjähriges Söhnchen *Joh. Bapt. Chiaramonti*, Bürger in Breſcia. Er erlebte nemlich im Jahre 1785 die überaus rührende Freude, daſs dieſes ſein Kind mit ganz unausſprechlicher Begierde, Sehnſucht und Standhaftigkeit ein Mönch zu werden verlangte. Dadurch fand er ſich denn bewogen, von den hohen Verdienſten des Mönchsſtandes überhaupt, und der Caſiniſchen Congregation insbeſondere, als in welche der Sohn getreten iſt, eine kurze Schilderung



Digitized by Google

derung zu entwerfen, damit der junge Mönch *die glorreich triumphirende Fahne, unter welcher er dienen ſoll, kennen lerne, und bey ſeiner Unerfahrenheit mit vielen ruhmvollen Anführern bekannt werde, die im Stande ſind, einen heiligen Eifer in ihm anzuzünden* u. ſ. w. Schon hieraus beſtimmt ſich der Geiſt dieſer Schrift von ſelbſt; ſie redet bald in der Sprache der Entzückung, bald in dem hohen Poſaunenton des Lobes und der Bewunderung; zuweilen aber miſcht ſich, bey Erinnerung an die vielen Mönchsfeinde dieſer Zeiten, auch etwas Bitterkeit mit unter. Das ganze zerfällt in zwey Theile. Im erſten: Urſprung des Mönchsweſens, Aſketen, Eremiten, Cönobiten; Verbreitung des Mönchsw. vom Orient zum Occident; Verſchiedenheit der Mönchsinſtitute; Benedict, Stifter des Caſiniſchen Ordens, Maurus und Placidus, ſeine Nachfolger; Wunderthaten, Predigten, Tod, Regel des H. Benedicts; Beſchaffenheit und Norm des Studiums und der Handarbeiten für die Mönche; Regeln für Novizen; wunderſame Früchte der Regel Benedicts; ihre Ausbreitung; Schenkungen von Souverains an den Orden von Caſino; Verdienſte, Gelehrſamkeit, Orthodoxie derſelben; Aufführung in den barbariſchen Jahrhunderten; Congregationen, die aus der Caſiniſchen erwachſen; berühmte Männer aus dem neunten und zehnten Jahrhundert; Gerbert, Gratian, (aus dem neunten oder zehnten?) und andre; Apologie der Mönche und ihren Beſitzungen; Anerkennung der Rechtmäſſigkeit ihrer Güter von der weltlichen Macht; Verwendung ihrer Einkünfte; Gemälde des Mönchslebens. Das alles auf neunzig Seiten; man kann denken, wie gründlich. Im zweyten Theil, ein Verzeichniſs der berühmteſten Mönche des achtzehnten Jahrhunderts im Staate von Venedig. Es ſind ihrer auf funfzig; keiner derſelben aber von groſser Bedeutung, auſser der Cardinal Quirini, von welchem aber in eben ſo allgemeinen Lobpreiſungen, z. E. (*virtuoſiſſimo Monaco, eruditiſſimo Letterato, vigilantiſſimo Veſcovo, ſapientiſſimo Porporato, et cet.*) geſprochen wird, als von allen übrigen *Eroi Caſineſi.*

## ERBAUUNGS SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Unger. *J. F. C. Löffler's* Herzogl. Gothaiſchen Oberconſiſtorialraths und Generalſuperintendent's *Abſchiedspredigt in Frankfurth an der Oder*, nebſt der *vorletzten*, 1789. S. 88. 8.

Die Abſchiedspredigt beſchäfftigt ſich mit dem Satze: *Richtige Religionserkenntniſs und das Wachsthum in ihr iſt der gröſte Seegen einer chriſtlichen Gemeinde*; und dieſer Satz iſt mit der dem Hrn. O. C. R. ſo eigenen und ſchon bekannten Herzlichkeit ausgeführt. Aber weit wichtiger ſcheint uns die *vorletzte* Predigt, über das gewöhnliche Sonntagsevangelium am 14. Poſttrinit. ſie handelt davon: *daſs oft unter denen, welche für minder richtig denkende und mit Irrthümern in der Religion angeſteckte erklärt werden, die beſſere Geſinnung und die mehrere Religioſität herrſche, als bey denen, welche ſich für rechtgläubig halten.* Kürzer hätte vielleicht dieſer Satz ausgedruckt, aber beſſer hätte er wohl ſchwerlich ausgeführt werden können, als man ihn hier ausgeführt findet. Mit der gröſten Freymüthigkeit, die dem Lehrer der Religion ſowohl anſtehet, die ihm ſo unentbehrlich, aber nicht immer und nicht allenthalben erlaubt iſt, unterſucht der Hr. O. C. R. zuerſt *die Urſachen* davon, und findet ſie in folgenden Umſtänden: 1) es iſt doch möglich, wenn Menſchen von Menſchen beurtheilt werden, welche bey der Gefahr zu irren, unterworfen ſind, daſs diejenigen des Irrthums oder des unrichtigen Glaubens beſchuldigt werden, auf deren Seite die Wahrheit iſt. 2) ſo verſchieden die kirchlichen Partheyen in einzelnen Meinungen ſeyn mögen, ſo pflegen ſie doch in den Hauptlehren, welche den Grund der thätigen Frömmigkeit enthalten, überein zu kommen. 3) Unter den Eiferern für den wahren Glauben, in deſſen alleinigen Beſitze ſie ſich wähnen, wird oft deſswegen weniger ächte Gottſeligkeit angetroffen, weil ſie bisweilen in ihrem Stolze, bey dem vermeynten Beſitz des wahren Glaubens, bey dem Werth, den ſie auf äuſſerliche Gottesdienſtlichkeiten legen und bey der Genauigkeit mit welcher ſie dieſen obliegen, der ausübenden Frömmigkeit weniger zu bedürfen glauben und ſchon deswegen ſelig zu werden hoffen, weil ſie den wahren Glauben bekennen. Daraus leitet er *dann* die ſehr begreiflichen und wichtigen Regeln des Verhaltens ab: keinen im Irrthum zu glauben, *der* und *weil* er von andern verdammt wird, aber auch umgekehrt, keinen für rechtgläubig zu halten, weil er ſich deſſen entweder ſelbſt rühmt, oder von andern dafür erklärt wird; *ferner*, niemanden für irreligiös zu halten, weil er vielleicht in mancher Rückſicht anderer Meynung iſt und für irrgläubig erklärt wird; *endlich* ſich vorzüglich an das zu halten, was allen noch ſo verſchieden denkenden, gemein iſt, was dem Verſtande ſelbſt einleuchtet und worauf uns die heilige Schrift in ihren deutlichſten Stellen und Jeſus Chriſtus ſelbſt führt. So bekannt und einleuchtend alle dieſe Wahrheiten ſind und ſo deutlich uns Vernunft und Chriſtenthum dieſelben lehren: ſo neu und fremd müſſen ſie den unduldſamen, kurzſichtigen Eiferern vorkommen, die von allem hier geſagten das Gegentheil thun und glauben. Hätte man Hoffnung, dieſe Menſchengattung je zu bekehren, ſo würde ihnen Rec. aus eben dieſer Predigt zurufen; Religion iſt da, wo Dankbarkeit und Ergebung gegen Gott herrſcht; wo Gewiſſenhaftigkeit u. Liebe herrſcht.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 23ten Junius 1790.

## *ARZNEYGELAHRTHEIT.*

Leipzig, bey Jacobäer: *Ernſt Gottfried Baldingers neues Magazin für Aerzte.* Zehnten Bandes drittes bis ſechſtes Stück. 1788. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Das dritte Stück enthält: *Krankheit, Tod und Leichenöffnung einer Wöchnerin* von C. H. *S(chreyer)* in Altenburg. Es war ein Fieber, welches ſich mit einer tödlichen Abſetzung wäſſerichter Feuchtigkeiten in faſt allen Hölen des Körpers endigte. Die theoretiſche Erklärung dieſer Krankheit iſt ein Beweis von den guten Kenntniſſen des Vf. Bey einer zweyten Geſchichte: *von einem tödlichen Erbrechen*, möchte es wohl nicht ganz erwieſen ſeyn; daſs dieſes von Pflaumenkernen abgehangen habe, die ſich an dem untern Magenmund anhiengen. — *Etwas über die Krätze, als Beſtätigung und Beytrag zu Wichmanns Aetiologie derſelben*, von D. *Juſti* in Anneberg. Der Vf. erklärt ſich für die Wichmanniſche Theorie: er glaubt, daſs das Zurücktreiben der Krätze unmöglich und daſs lediglich die unterdrückte Ausdünſtung an allen üblen Folgen, die man der Krätzmaterie zugeſchrieben, ſchuld ſey. Wir wollen es dem Vf. gern zugeben, daſs die Ausdünſtung bey der Kratze ſehr gehemmt ſey: aber daran gedenkt er nicht, daſs durch die groſse Reizung, welche die Krätzmilben auf der Oberfläche erregen und durch mehrere Veranlaſſungen, die von den Milben abhangen, die Hautſäfte verderbt werden müſſen und daſs durch den Gebrauch zurücktreibender Mittel dieſe verdorbenen Säfte in die Gefäſse aufgenommen und an andere Orte abgeſetzt werden können. Rec. hat ſehr viele Kranke nach der Jaſſeriſchen Methode geheilt und nie eine Verſetzung der Krankheitsmaterie erfolgen geſehen: dieſes erklärt er aber nicht daher, weil eine Zurücktretung der Krätze unmöglich iſt, ſondern weil theils die Jaſſeriſche Salbe die Verderbniſs in den Hautſäften kräftig hebt, theils auch auf eine zu kleine Oberfläche angebracht wird, als daſs ihre zurücktreibenden Wirkungen ſehr beträchtlich ſeyn könnten. Auch der zweyte Satz des Vf. daſs innerliche Mittel bey der Krätze unnöthig ſind, iſt zu allgemein angegeben. Es iſt durch Jaſſers und Schmuckers Beobachtungen ausgemacht, daſs die Krätze durch den bloſsen Gebrauch äuſserlicher Mittel geheilt werden kann, wenn ein richtiges Verhalten dazu kommt; der Reiz, den die Geſchwüre auf der Haut erregen, die Verderbniſs der Hautſäfte durch die Milben, von welcher die übrigen Säfte nicht frey bleiben werden, wenn die Krankheit tiefer wurzelt, die veränderte Ausdünſtung, u. ſ. w. müſſen aber nothwendig auf den ganzen Körper wirken und in dieſem Veränderungen bewirken, die den Gebrauch innerlicher Mittel nothwendig machen. Dieſe Veränderungen können, wie der Vf. auch ſehr gut erinnert, nicht als Folgen der zurückgetriebenen Krätze angeſehen werden: aber als nothwendige Folgen der Krankheit werden ſie doch gelten müſſen. *Buſch von einer von verreckten Schweinen einem Menſchen mitgetheilten giftigen Anſteckung.* Ein Abdecker hatte Schweine, die an der Bräune geſtorben waren, geöffnet und ſich mit den nicht abgewiſchten Fingern die Naſe ausgeſchneuzt. Der Brand an der Naſe und der Tod waren die Folgen davon.

Viertes Stück. *Unterſuchung des Stahlbrunnens zu Langenſchwalbach.* Die Verſuche ſind mit vieler Genauigkeit angeſtellt, und das Waſſer enthält, auſser mehrern Salzen, Selenit, Kalk- und Bitterſalzerde, ſehr viele Luftſäure und in dieſer aufgelöſtes Eiſen. — *Marburgs Vieharzneyſchule*, von Hn. Prof. *Buſch.* Es iſt im Jahr 1788 ein eigenes zootomiſches Theater erbauet worden. Kranke Thiere und alle Thiere, die binnen einer halben Meile von Marburg ſterben, müſſen dem Hn. B. geliefert werden. *Zeller von Waſſerblaſen und gallertartigen Stücken, die aus der Gebärmutter und zum Theil aus dem Hintern abgiengen. Bernhard de Gordonio über die Behandlung eines neugebohrnen Kindes*, aus deſſen Buch *de conſervatione vitae humanae.*

Fünftes Stück. *Anekdoten und Charakterzüge aus dem Leben verſchiedener alten Aerzte.* Es werden alte und neuere Aerzte unter einander aufgeſtellt, Asklepiades und Botallus, Dexippus und die beiden Horſte. *Ueber die Anſteckung thieriſcher Krankheiten bey Menſchen, aus eigenen Erfahrungen*, von Hn. Hofr. *Büttner.* Es ſind mehrere Fälle

von Brandblattern, die man dem Genuſſe des Fleiſches vom Rindvieh, welches den Milzbrand hatte, oder den Einflüſſen der Dämpfe von dieſen Thieren zuſchrieb, wenn ſie nach dem Tod geöffnet wurden. Der Vf. ſagt am Ende ſeiner Abhandlung, daſs gegenwärtig gar die Frage nicht mehr von Anſteckung ſey, die ſich vom Vieh, welches an fäulichten Krankheiten geſtorben iſt, auf Menſchen fortpflanze: er will alſo nicht zugeben, daſs fäulichte Ausflüſſe aus Körpern der Thiere in dem Menſchen, der ſich ihnen ausſetzt, faulichte Krankheiten erregen können. Rec. glaubt mit dem Vf., daſs die vier erſten Fälle von den Brandblaſen, die er anführt, von andern Urſachen herrühren konnten und zum Theil wahrſcheinlich herrührten. Aber der Fall S. 418, wo ein Fleiſcher am 9ten Auguſt Abends eine am Milzbrand geſtorbene Kuh öffnete, ſchon von dem ſtinkenden Dampf in Ueblichkeiten verfiel, am 11ten krank wurde und am 19ten an einer bösartigen Krankheit mit Brandblattern an der rechten Hand und am Geſicht ſtarb, ſcheint Rec., bey allen Gegengründen des Vf., zu den übrigen vielen Thatſachen gerechnet werden zu müſſen, welche beweiſen, daſs die fäulichten Ausflüſſe thieriſcher Subſtanzen bey Perſonen, welche ihnen ausgeſetzt ſind und bey vorhandener Diſpoſition, fäulichte Krankheiten von der gefährlichſten Art erregen konnen. *Drey Krankheitsgeſchichten, als Beytrage zur Beſtätigung der beſondern Wirkſamkeit der Kampfiſchen Viſceralklyſtiere,* von Hn. D. *Groſsmann. Schlereth hiſtoria morbi cum ſubjuncto ſtatu exenterationis* des vorigen Fürſtbiſchofs zu Fulda, eine ſehr genaue Geſchichte der *cholera gangraenoſa metaſtatica* und daher entſtandenen brandigen Entzündung der Gedärme. Ein Kranker ſtarb an einem Wurmfieber und heftigen Zuckungen von Würmern. Hr. D. *Juſti* fand, daſs die Würmer den Magen an etlichen Orten durchbohrt hatten.

Sechſtes Stück. *Medicinalverfaſſung der Hottentotten, aus den beſten und glaubwürdigſten Schriften genommen,* ein unterhaltender Aufſatz, von Hn. D. *Fielitz.* Von eben demſelben ſind *Bemerkungen über verſchiedene Haut- und Fleiſchwürmer im menſchlichen Korper, beſonders über die Vena Medinenſis.* Rec. glaubt gern, daſs viele Hautwürmer nichts anders, als verhärteter Talg und, beſonders bey Kindern, verhärtete Ausdünſtungsmaterie ſind. Wenn aber der Vf. die Vena Medinenſis ebenfalls für keinen Wurm, ſondern für aponeurotiſche Theile hält, ſo mag dieſes wohl von dem ſonderbaren Fall gelten, den er anführt, wo er einem mohamedaniſchen Weibe einen ſolchen ziemlich langen Körper von der Dicke einer dünnen Federſpule herauszog: aus dieſem einzigen Fall aber den Schluſs zu machen, daſs die Vena Medinenſis ein Unding ſey, und daſs alle Aerzte und Naturforſcher ſich geirrt haben, wenn ſie die Exiſtenz dieſes Wurms behaupteten, iſt zu gewagt. — *Noch ein Wort über Menſchenracen,* von Hn. Hofr. *Metzger.* Nur zwey Hauptvarietäten werden angenommen: der weiſse und der ſchwarze Menſch. *Zobel von dem Nutzen der reinen Weinſteinſaure in der Arzneywiſſenſchaft und Oekonomie.* Sie wird ſtatt des Citronenſaftes, auf Seereiſen, zur Verhütung des Schaarbocks, bey Armeen, desgleichen zur Bereitung des Punſch vorgeſchlagen. Die vielen kleinern Aufſätze, Nachrichten u. d. gl. müſſen wir wie gewöhnlich übergehen.

Leipzig u. Warschau, b. Gröll: D. *Chriſt. de Jac. de Moneta*, königl. Pohln. Hofrath und Leibarzt, *von der einzig zuverläſſigen und durch viele Erfahrung beſtätigten Heil-Cur des Biſſes toller Hunde, Katzen, Füchſe und aller Arten toll gewordener oder auch ſtark gereitzter Thiere; wie auch der Vipern, Ottern, Schlangen und der Verletzung aller giftigen Inſecten.* Mit Beyfügung einiger gemeinnützigen Erfahrungen verſchiedenen Gegenſtandes aus der praktiſchen Arzneykunde. 1789. 138 S. 8.

Dieſes Buch enthält mehrere einzelne Abhandlungen. Erſt ſteht die Abhandlung von dem Biſs wüthender Thiere und deſſen Folgen. Der Vf. iſt mit keinem Mittel wider die Folgen des Biſſes zufrieden: ſelbſt dem Ausſchneiden und dem Brennen der gebiſſenen Stelle mag er nicht trauen und von dem Queckſilber führt er den Fall an, daſs es bey 23 Perſonen, die ein wüthender Wolf gebiſſen hatte, gebraucht und durchaus unwirkſam befunden wurde. Dieſe Thatſache würde in mehr als einer Hinſicht merkwürdig ſeyn, wenn der Vf. beſtimmtere Nachrichten von der Auswahl und Anwendung der Queckſilbermittel in dieſen Fällen gegeben hätte. Nicht einmal was für ein Queckſilberpräparat innerlich gebraucht wurde, giebt er mit Gewiſsheit an, und äuſserlich iſt die Queckſilberſalbe in nicht gehöriger Menge gebraucht worden: auch in der Behandlung der gebiſſenen Stellen war man viel zu nachläſſig. Nach dieſen Bemerkungen und nach einigen Erläuterungen über die Kennzeichen der Hydrophobie beſchreibt er ſein Mittel, welches im einzigen Jahr 1785 mehr als hundert Gebiſſene heilete und die Folgen des Biſſes in jedem Fall verhütete, deſſen Wirkſamkeit aber nicht durch genaue Angaben der Thatſachen, ſondern zuweilen auch durch Nachrichten, die der Vf. gemeinen Leuten einzuziehen auftrug, beſtätiget wird. Dieſes Mittel iſt Eſſig mit Butter vermengt, welches innerlich und äuſserlich gebraucht werden ſoll und auf welches ſich ein vorſichtiger Arzt gewiſs nicht verlaſſen wird. Die Vorſchläge zur localen Behandlung der gebiſſenen Stelle verrathen keine groſse Sachkunde. Friſche Erde, Sand, Koth, oder Toback ſollen auf die Wunde geſtreuet, dann ſoll das Nürnberger Pflaſter darauf gelegt werden. Auch von der Art, wie das Gift wüthender Thiere wirkt, hat der Vf. unrichtige Begriffe. Das

Viperngift, der Biſs von giftigen Inſecten und das Gift wüthender Thiere wirken ſeiner Meynung nach auf einerley Art und weichen ſeinem Heilmittel. Auf dieſe Abhandlung folgen mehrere über verſchiedene Materien, z. B. *ob es geſund ſey viel bey Tiſche zu trinken*; *von den kalten Fuſsbädern* und deren groſsem Nutzen bey Entzündungen der Bruſt und andern hitzigen Krankheiten; *von dem Nutzen der Ligaturen* äuſserer Theile, um durch dieſe den Zufluſs des Blutes nach den Eingeweiden zu vermindern, u. ſ. f. Ein Aufſatz: *Balſamiſch-reſolvirende und Kreutzſchmerzſtillende Pillen* verräth den Arzneykrämer, der ſich durch ſeine geheimen Mittel Geld erwerben will.

Düsseldorf, b. Dänzer: *D. M. van Geuns*, der Arzneykunde öffentlichen Lehrer zu Harderwick, *Abhandlung über die epidemiſche Ruhr, beſonders des Jahrs* 1783. Aus dem Holländiſchen überſetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet von *Johann Bernhard Keup*, d. Arzneygel. Dr. 1790. 367 S. 8. (21 gr.)

Nach Stolls berühmten Werk über die Ruhr möchte dieſes Werk wol unter die vorzüglichſten gehören, die in unſern Zeiten über die Ruhr erſchienen ſind. Der Vf. ſah eine der fürchterlichſten und tödlichſten Ruhrſeuchen: er kennt die beſſern Schriften, die über dieſe Krankheit erſchienen ſind, ungemein genau und beſonders derjenige Theil ſeines Werks, in welchem er die Urſachen der Ruhr, ihrer Verbreitung und Tödtlichkeit unterſucht, ſeine allgemeinen Bemerkungen über den Gang der Krankheit bekannt macht und die vernünftigſte Art ſich gegen die Krankheit zu ſchützen angiebt, verdient von allen Aerzten, als Arbeit von einer Meiſterhand, geleſen zu werden. Er verwirft mit Stoll die Tiſſotſche Meynung: daſs die Ruhr immer Unreinigkeiten in den erſten Wegen zum Grund habe und hält mit mehrern Nachfolgern Stolls die Ruhr für Folge der gehemmten Ausdünſtung, wozu doch aber nach ſeiner Meynung die vermehrte Neigung oder Fähigkeit zur faulartigen Abartung im menſchlichen Körper kommen muſs, welche ihm aber nicht ſo allgemein zugegeben werden kann, als er ſie annimmt, ob ſie ſchon bey ſeiner Seuche ſtatt hatte. Darnach richtet er auch ſeine Kurart ein, die nur in Fällen, wo offenbare Anzeigen darzu vorhanden ſind, abführend, im Ganzen aber ſchmerzlindernd und ſchweiſstreibend iſt. Der Mohnſaft, beſonders in Geſtalt von Sydenham's Laudanum, iſt ſein groſses Mittel, mit dem er die höchſten Zwecke der Heilung am ſicherſten zu erreichen glaubt. Stärkere Mittel zur Beförderung der Ausdünſtung empfiehlt er, auſser dem Doverſchen Pulver, nicht: wir wundern uns, daſs er der Verbindung des Laudanum mit dem Huxhamiſchen Spiesglanzwein und des Mohnſafts mit andern Spiesglanzmitteln nicht gedenket, die man bey dieſer Krankheit in einem hohen Grad wirkſam gefunden hat. Im Verfolg der Abhandlung beweiſst er aus Erfahrungen, die keinen Zweifel verſtatten, daſs der erſte Ueberfall von einer Ruhrepidemie gegen einen zweyten ſichere; daſs Oerter, die vor etlichen Jahren von der Seuche heimgeſucht wurden, von der wiederkommenden Seuche verſchonet werden, daſs alſo die Anlage zur Krankheit durch ſie ſelbſt für eine beträchtliche Zeit vermindert, oder gar ausgelöſchet werde. — Es wird aus ſichern Thatſachen erwieſen, daſs die Weiber etwas häufiger ſtarben, als Männer: das hohe Alter litt am meiſten, dann die Kinder, Perſonen vom Mittelalter kamen am beſten durch. Die Urſachen, warum die Ruhr auf dem platten Lande tödlicher, als in den Städten iſt, die Urſachen, welche die Anlage zu derſelben allmählich bewirken, und ihre Entſtehung veranlaſſen, ſind, beſonders in Hinſicht auf die Art, wie ſie auf den Körper wirken, vortreflich ausgeführt und auf dieſe Erläuterungen bauet endlich der Vf. ſeine Vorſchläge zur Vorbauung gegen dieſe Krankheit, die wider die von ihm angenommenen Urſachen der Ruhr und wider die Anſteckung, die er zwar zu Anfang der Epidemie, aber nicht im Fortgang derſelben läugnet, gerichtet ſind. — Die Ueberſetzung iſt von Provincialausdrücken zwar nicht frey, ſcheint aber den Sinn des Vf. gut auszudrücken.

Leipzig, b. Schwickert: Dr. *Vachiers*, der med. Facultät zu Paris Beyſitzers, *Behandlungsart aller Krankheiten*. Ein für junge Aerzte, Wundärzte und gutthätige Leute, die auf dem Lande ſich mit der ausübenden Arzneykunſt abgeben, überaus nützliches Werk. — Aus dem Franzöſiſchen überſetzt von Dr. *Adam Michael Birkholz*, der med. Facultät zu Leipzig Beyſitzer. *Vierter Theil*. 1790. 272 S. 8.

Das Original iſt zu ſeiner Zeit in unſern Blättern angezeigt worden (ſ. A. L. Z. 1787. n. 10). So in extenſo, wie es Hr. B. überſetzt hat, wird das Werk den Nutzen nicht haben, den es gehabt haben würde, falls er die vier Bände in einen zuſammengezogen und nur das Brauchbare und Gute, deſſen im Werk ſogar ſehr viel nicht iſt, ausgehoben hätte. Auſserdem kann Rec. die Ueberſetzung denen, die ſich durch die vier Bände durcharbeiten wollen, als gute Arbeit empfehlen.

## GESCHICHTE.

Augsburg: *Ueber das Leben und die Verdienſte Johann von Dalbergs, ehemaligen Biſchofs in Worms und Wiederherſtellers der Wiſſenſchaften zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts*. Ein Verſuch von *Georg Wilhelm Zapf*, Churfürſtl.

Mainziſchen Geheimenrath u. ſ. w. 1789. 5 Bog. u. 2 Bl. 8.

Rec. war vor mehrern Jahren ſelbſt willens, jenem groſsen Kenner und Beförderer der Wiſſenſchaften des guten Geſchmacks ein biographiſch-literariſches Denkmal zu ſetzen. Er forſchte nach ungedruckten Hülfsmitteln: konnte aber, auſser einem unbedeutenden Fragment von *Nicolaus Bickard*, Genealogiſten des hohen Domſtifts zu Mainz, nichts auftreiben. Er hielt ſich deswegen an gedruckte Nachrichten, beſonders von Zeitgenoſſen des Biſchofs Johann von Dalberg (oder *Dalburg*, wie er ſich meiſtens ſelbſt ſchrieb). Er ſammlete deren viel, vorzüglich aus Briefen damahliger Gelehrten, aus Vorreden und Zueignungsſchriften, die man an denſelben gerichtet hat. Als er aber den Vorrath in Ordnung brachte und ſichtete; ſo blieben ihm wenig geſunde Körner übrig. Meiſtentheils waren es allgemeine Lobſprüche, aus denen freylich unläugbar erhellet, daſs jener Dalberg, ſo wie verſchiedene ſeines uralten Geſchlechts in alten und neuen Zeiten, ein verdienſtvoller Mann war: aber dies wuſste man ohnehin. Auch die andern Nachrichten waren ſchon bekannt. Es fanden ſich keine darunter, womit man die Lücken in der Lebensgeſchichte des vortreflichen Mannes, zumal in ſeinen Jünglings- oder Bildungsjahren, hätte ausfüllen können; keine, die uns ſeinen Charakter individueller und anſchaulicher gemacht hätten. Dieſemnach gab Rec. ſein Vorhaben auf, zufrieden, bey dieſer Gelegenheit das in der Geſchichte der Wiſſenſchaften höchſt intereſſante Zeitalter Joh. Dalberg's genauer kennen gelernt zu haben.

Daſs ihn bey ſolchen Umſtänden die Erſcheinung der Zapfiſchen Schrift ſehr überraſcht haben müſſe, läſst ſich leicht begreifen. Heiſshungrig fiel er über ſie her: aber — faſt noch eben ſo hungrig gieng er wieder davon. Er fand, daſs Hr. Z. beynahe alle von ihm geſammelte Materialien gleichfalls geſammlet und noch einige wenige hinzu gethan, und ſie auch, ſo gut es ſich thun lieſs, geordnet und verarbeitet habe: daſs er aber eben ſo wenig, als Rec., im Stande geweſen ſey, ungedruckte Sachen zu entdecken oder ein Ganzes zu liefern. Mit Recht nennt er es alſo ſelbſt nur einen *Verſuch*, ſagt auch S. 79, daſs er für Dalberg noch kein würdiges Denkmal ſey, wünſcht aber dabey, daſs er es noch in der Folge werden möge. Kurz, des Vf. Mühe und Eifer ſind unverkennbar, und deswegen verdient er allerdings Lob und Dank.

In der Zuſchrift an den, unſer Jahrhundert auf vielfache Art verherrlichenden, Hn. *Coadjutor von Dalberg* ſpricht Hr. Z. auch von den Schwierigkeiten, die ſich ihm bey dieſer Arbeit zeigten, äuſſert aber dabey, daſs die zerſtreuten Nachrichten ihn gleichſam aufgefodert hatten, einen noch unreifen Verſuch zu wagen: welches bey Rec. gerade die entgegengeſetzte Wirkung hervorbrachte. Beym Eingange der Schrift ſelbſt, die wir nicht in Paragraphen abgetheilt hatten, führt Hr. Z. einige andere hervorſtechende Männer aus dem Freyherrlich Dalbergiſchen Geſchlecht an, und kommt hernach auf ſeinen Helden ſelbſt. Mit Recht erinnert er S. 30, daſs bey einem ſolchen Manne und, wollen wir hinzu ſetzen, eben wegen der Mangelhaftigkeit der ihn betreffenden Nachrichten, jeder, ſelbſt geringſcheinende Umſtand, wichtig iſt, weil er vielleicht auf nähere Spuren führt. Einen ſolchen Umſtand, der wohl etwas mehr, als gering ſcheinend, iſt, und den wir in der Zapfiſchen Schrift nicht fanden, wollen wir hier anführen, daſs nemlich v. Dalberg öffentliche Vorleſungen auf der Univerſität zu Heidelberg gehalten, als er ſchon Domprobſt zu Worms war. Denn ſo ſagt der vorhin erwähnte Bickard: *Hr. Johann von Dalberg — hat auf der Univerſitat Heidelberg, als er ſchon Thumprobſt war, offentlich geleſen, auch das Cancellariat oder Rectorat ſelbiger Univerſitat der Thumprobſtey Wormbs incorporiret.*

Bey S. 43, wo von Dalberg geſagt wird, daſs er auch ein Münzkenner geweſen ſey, können wir unſern Leſern die noch nicht öffentlich bekannte Nachricht mittheilen, daſs Hr. Z. nachher auf die ſehr wahrſcheinliche Vermuthung gekommen ſey, daſs der von ihm in ſeinen *Merkwürdigkeiten der Zapfiſchen Bibliothek* (St. 1. S. 14. u. f.) recenſirte pergamentene Codex, den er dort Peutinger'n beylegte, von Dalberg herrühre, und deſſen *liber de moneta* ſey, das Tritheim, und er aus ihm (S. 83.) anführet, und das man bisher für verlohren gehalten hatte. Eigentlich iſt es eine Beſchreibung der Kaiſermünzen. Hr. Z. wird, wie wir hören, ſeine Entdeckung in einem an die Kurfürſtl. Mainziſche Akademie der Wiſſenſchaften zu Erfurt, die ihn im vorigem Jahr zu ihrem Mitglied wählte, bekannt machen.

Was *Schelhorn* in ſeinen Ergötzlichkeiten (B. 2. S. 741) aus einem lateiniſchen Vademecum von F. v. Dalbergs Ausſchweifungen anführt, erklärt Hr. Z. (S. 75. u. f.) für Verläumdung: wenigſtens iſt es eine Anekdote, die keinen tüchtigen Gewährsmann für ſich hat.

S. 79. hätte auch mit angeführt werden können, daſs dieſer Dalberg nicht etwa zu Worms oder Ladenburg, ſondern zu Heidelberg geſtorben, aber ſein Leichnam zu Worms in dem Biſchofl. Gewölbe im hohen Chor des Domſtiftes beygeſetzt worden iſt.

Uebrigens wollen wir bey einem ſo wohlgemeynten und mühſamen Verſuch weder die eingefloſſenen Allotrien (wie S. 31. N. 18), noch die Mängel der Schreibart (als: *ſuperficielle Kenntniſſe, die nur auf der Oberflache ſchweben*) rügen: ſondern vielmehr Hn. Z. ermuntern, in ſeinen literariſchen Forſchungen weiter fortzufahren.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerſtags, den 24ſten Junius 1790.

## PHILOLOGIE.

Leipzig, b. Fiſcher: *C. Valerii Catulli Carmina, etc.*

*(Fortſetzung der in No. 173 abgebrochenen Recenſion.)*

Der Sammlung der Varianten geht noch vieles an Richtigkeit und dem erfoderlichen oder möglichen Grade der Vollſtändigkeit ab, da Hr. *D.* nicht einmal die, in der Var. lect. genannten Ausgaben vor ſich gehabt oder ſorgfältig genug eingeſehen hat. Daher kommt es denn auch, daſs er ſich oft bloſs mit den allgemeinen Angaben: *alii, nonnulli, nonnullae editiones antiquae, in quibusdam, quaedam e vetuſtiſſimis* behilft; oder daſs er die Ausgaben, auf welche er ſich beruft, wenn Miſsverſtändniſſe ſtatt finden, nicht unterſcheidet, wie z. B. Aldina I. und II., die doch bekanntermaſsen ſehr von einander abweichen: ſeine ſchlechthin genannte *Aldina* iſt, wie wir wahrgenommen haben, *Aldina I.*, woraus aber die Lesarten äuſserſt nachläſsig angezeigt ſind. Eben ſo leſen XIII, 6. *gar nicht alle Venetae: Fabulle noſter;* ſondern mehrere derſelben, auch *Ven.* 1500: *Venuſte noſter*, welches auch alle Handſchriften des Statius beſtätigen. Dieſer Sorgloſigkeit iſt es zuzuſchreiben, daſs nicht einmal aus den Ausgaben, die er verglichen haben will, die Stimmen gehörig geſammelt ſind: ſo haben z. B. auch *Ven.* 1500 und *Ald.* 1502. die carm. XLVIII, 4. vertheidigte Lesart, nicht nur die dort angeführte *Ven.* 1493. Oder er beruft ſich auf fremde oder gar keine Zeugniſſe, wo ihm ſchon ſeine eigene Ausgaben hätten Beweiſe geben können: ſo hat Epith. 364. auch Ven. 1500: *Cum terre excelſo*, ſo wie der, auf noch frühere Ausgaben ſich gründende, *Chriſtophorus Suchtenius*, ſo daſs es vielleicht *terrae e celſo* geheiſsen haben könnte, da doch der Begriff *teres* ſchon in dem *coacervatum* zu liegen ſcheint, wenn ja der Grabhügel dieſe Figur hatte. Eben dieſe beyde Ausgaben leſen v. 365 *percuſſae* und v. 373 *animis*, welches letztere wir dem *animi* vorziehen: denn die Beyſpiele, die neuerlich *Köler* über dieſen Genitiv angeführt hat, ſind anderer Art und beweiſen gar nicht, was ſie beweiſen ſollen; *optati animis amores* iſt nur die *von beyden, von beyden Herzen* gewünſchte Liebe: das was folgt, wo der Geſang die Geliebten, ſo zu reden, *an einander* giebt, beſtätiget dieſe Lesart noch mehr. Anderwärts ſind gar keine beſtimmte Gewährsmänner für ſehr beſondere Lesarten angeführt: carm. XII, 9. hat der Catullus ſ. l. e. a. und Ven. 1500: das *pater*, welches ſich vielleicht in mehrern alten Ausgaben finden dürfte. Oder die Lesarten ſind nicht auf die erſte Quelle zurückgeführt: XLIV, 15 hat nicht erſt Muretus: *ocymo*, wir finden es ſchon in Ald. I., die frühern Ausgaben und Handſchriften ſind für das *otio*, welches in dieſer Verbindung *drollichter* und folglich *catulliſcher* iſt: zwey Geſundheitskräuter kommen uns zu *receptmäſsig* heraus. Eben dieſe Unſtätigkeit in Anführung der Ausgaben hat gemacht, daſs zwar bisweilen beſſere *und zeither unrecht vernachläſsigte* Lesarten aus ihnen wieder eingeführt, andere gleichfalls überſehene aber auch aufs neue überſehen ſind: ſo iſt z. B. Epith. 383. des Paſſeratii *profantes* zu unſerer Zufriedenheit aufgenommen; nur hätte gleichergeſtalt LXI, 106. eine ſehr kräftige, die dort (Strophe 21. und 22.) geſagten Sätze nachdrücklich verbindende Lesart der *Plantiniana* 1592. gerade zu in den Text aufgenommen werden ſollen: Lenta *quin.* Nichts war leichter, als dieſes *quin* in den Handſchriften, wo es qui geſchrieben wird, zu überſehen. Das *quae* einiger alten Ausgaben hat gar nicht ſtatt, und *qui* macht uns eine oratio ſoluta, die Catull hier gewiſs nicht zu Schulden kommen lieſs. So unerlaſslich nun Fleiſs und Genauigkeit im Aufſammeln *gedruckter* Lesarten ſind, um ſo viel unerläſslicher ſind ſie es bey den *Handſchriften:* weil oft ein anderer aus der verdorbenſten Lesart etwas zu machen verſteht, mit der wir nichts anzufangen wuſsten. Ungebrauchte Handſchriften hat Hr. D. gar nicht zu vergleichen gehabt, um ſo viel mehr konnte er ſeine Aufmerkſamkeit ungetheilt auf den bey ſeinen Vorgängern vorhandenen Stoff richten. Dieſs hat er gar nicht ſo gethan, wie man fodern kann; und wir behaupten, daſs ſeine Ausgabe von *dieſer Seite* gar nicht zuverläſsig zu brauchen iſt. Wir haben ſchon oben geſagt, wo des *Hier. Avantii Emendationes* Catul-



Digitized by Google

*Catullianae* zu ſuchen wären; gleichwohl war daran gelegen, dieſs zu wiſſen, da *Hier. Avantius* in der vorgeſetzten *epiſtola ad Auguſtinum Olomocenſem* ſich ausdrücklich auf *veterum codicum praeſidium* bezieht und auch Lesarten beybringt, deren wir ſonſt nirgends gedacht finden: daher erwähnt auch Hr. D. deſſelben faſt nur da, wo ihn etwa Scaliger und Muretus auf ihn führten, wie XII. 1.; wo man noch dazu eben nicht für ihn eingenommen wird. So übel aber auch Scaliger (ad XII, 1.) auf ihn zu ſprechen iſt, indeſs Muretus weit beſcheidener von ihm urtheilet; ſo verdiente er doch nicht ſchlechterdings vernachläſsiget zu werden, wie wir jetzt und nachher zeigen wollen. So führt er, z. B. gleich c. II. 13 aus ſeinem Codex antiquior an: *quod zonam ſoluit diu negatam*, welches uns weit delikater und katulliſcher vorkömmt als *ligatam*, obſchon wir nicht läugnen, daſs dieſe Lesart (*ligatam*) in alten Handſchriften geſtanden haben müſſe, da ſie *Priscianus* pag. 546. Putſch anführt. Vielleicht rührt dieſe Dittographie von dem Catull ſelbſt her; ein Grundſatz, nach dem, unſers Erachtens, mehrere Abweichungen in der Lesart zu beurtheilen wären. Hr. Ds Varietas lect. hat über dieſe Stelle nicht ein Wort. Die Abweichungen der Handſchriften des Statius hat er zwar für ſeine Ausg. ausgezogen, aber gar oft mangelhaft, verſtümmelt, oder ganz verkehrt und unzuverläſsig, oft auch gar nicht: wir können zu jedem nur einzelne Beyſpiele geben, bitten aber uns zu glauben, daſs dieſs nicht die einzigen ſind. Bey c. LXIV. muſs dieſe Unbeſtändigkeit einen forſchenden Leſer doppelt unzufrieden machen, weil Hr. D. hier in der groſſen Ausg. oft ganz andere Dinge ſagt, als er in der beſondern Ausg. des Epithalamii geſagt hatte. Dort führte er v. 13 an: *incanuit plurimi libri teſte Statio*, hier heiſst es: *incanduit in Mſſ. Statii.* Wer des Statii Ausgabe nicht ſelbſt zu Rathe ziehen kann, bleibt ungewiſs, welches von beyden richtig ſey. Statius fand aber: *incanduit.* Carm. XXVII, 4. vertheidigt Statius: *ebrioſa acina* mit Gellii (VII, 20; nicht 22, wie Hr. D. ſetzt) und verwirft die Lesart ſeiner Handſchrr. *ebrioſo acino.* In dem Utrechter Abdruck des Statius ſteht zwar durch einen Druckfehler *acino*; man ſieht es aber aus der geführten Beweisſtelle aus dem Gellius, daſs Statius gemeint habe: acin*a*. Hier macht Hr. D. dieſe Kritik: *acino Stat. male! vid. Gell. VII, 22.* Als wenn dieſen Statius nicht ſchon *beſehen* gehabt und aus ihm acina bewieſen hatte. Wenn ja was angeführt werden ſollte, ſo muſste es heiſsen: *Libri ſcripti ap. Statium male.* Noch häufiger ſind ſie gar nicht angeführt. XXI, 8. ſoll *prius* lect. Mſſ. ſeyn; alle Handſchrr. des Statius haben: *prior.* XLVI, 11. ſoll *Diverſos variae* lectio Mſſ. ſeyn; alle beym Statius leſen: *Diverſe variae.* XI, 11. beſtätigen alle beym Statius die Lesart, von der er nur ſagt: *alii dederunt.* Nicht einmal da, wo ſie zur Beſtätigung der Lesart von Nutzen geweſen wären, gedenkt er ihrer. XII, 16 leſen alle: *Haec*, vortreflich; nehmlich *Sudaria*, denn nicht nur das geraubte linteum hatte ein pretium affectionis für ihn, ſondern das ganze Geſchenk. XI, 21. beſtätigen alle Handſchriften Statii *reſpectet.* Mit gleicher Nachläſsigkeit hat er in Anſehung der von *Janus Meleager* geſammelten handſchriftl. Lesarten verfahren die vor *Jani Gebhardi Animadverſſ. in Cat. Tib. Prop. Hanov.* 1618. ſtehen und gemeiniglich bey der Francof. 1621. gefunden werden. Selbſt die Lesarten der Handſchrift des *Scaliger*, deſſen Ausgaben doch leichter zu haben ſind, erhält man hier nicht genau ausgezogen. XXXVII, 13. ſagt die Var. lect. *bella patrata, Scaliger.* Das hieſse etwa: Scaliger e conjectura; denn Scaligeri editio kann es nicht heiſsen, welche *pugnata* behält; ſo lieſt aber *Scaligeri Codex.* Epith. 122 fand Scaliger das *triſti* in ſeiner Handſchr., in den Handſchriften des Statius ſtand weder *dulci* noch *triſti*: keines von beyden ſcheint alſo das wahre. ib. 125. *Clarificas* iſt wieder nicht etwa Scaligeri Conjectur, ſondern Lesart ſeiner Handſchrift. Die gelehrten Commentatoren führen zuweilen catulliſche Stellen nicht nach den gedruckten Exemplaren, ſondern nach ihren Handſchriften an, auf dieſe ſcheint weniger gedacht zu ſeyn. So hatte z. B. *Hier. Columnae* Codex IV, 3: *volantis impetum alitis* (ad Ennium p. 143), wo er auch ſonſt nach ſeiner Handſchrift citirt, als p. 225, 337 u. ſ. w. — Den Werth handſchriftlicher Lesarten behaupten unter gewiſſen Bedingungen in einem vorzüglichen Verſtande, die aus den alten Grammatikern und Kritikern ſo wie aus den Alten überhaupt aufgefundenen Lesarten, wo es auch ſchon der Mühe lohnt, wenn ſich eine ſtreitig gemachte Stelle mit Hülfe ihrer beſtätigen läſst. Wenn Hr. D. hier Vorgänger gehabt hat, ſind nun wohl dergleichen angezeigt, wie XXXIX, 19. wo ihm ſchon Vulpius und dieſem wieder Statius, oder LXII, 45, wo ihm Muretus vorgegangen war. Wo aber dergleichen Nachweiſungen fehlten, da bringt auch Hr. D. nichts bey. So wären z. B. *Atilius Fortunatianus* (p. 2676. Putſch) und *Servius*, den ſchon Parthenius anführt, für das *Arida I, 2.* wohl beſſere Gewährsmänner, als das leidige Gehör; doch iſt die Lesart immer zweifelhaft, da auch *Terentianus Maurus* (p. 96 Comelin) auch in ſehr alten Ausgaben und *Marius Victorinus* (p. 204. Comel.) in ihren Handſchriften das *Arido* gehabt haben müſſen. IV, 27. wird gegen die Voſſiusſchen Mſſ. auch durch *Chariſius* (L. 3. p. 223. Putſch.) beſtätiget. Den ſtärkſten Beweis für das *ſubpernata* XVII, 19. giebt wohl die Handſchrift vom *Feſtus*, die Antonius Auguſtinus beſaſs, wo in voce ſupernatus dieſe Stelle des Catull ausdrücklich angeführt iſt. LXIII, 1. leſen die älteſten Ausgaben des *Terentiani Mauri*, wie Pariſina 1509 cura Petri Phoenicis und eine Handſchrift: *Attis*, wie auch das Sylbenmaaſs v. 27. 32. u. ſ. w. erfodert. Zuweilen führen ſie auch ganz beſondere Lesar-

Lesarten an, die, wenn ſie auch ſonſt keinen Werth haben, doch angezeigt und kurz und gut beurtheilt werden ſollten. Dergl. iſt, was Hr. D. XXXVII, 18. aus Voſſius beybringt, wo wir aber doch ja keinem Kritiker rathen, das geſunde und gute *cuniculoſae* mit dem Priſcianiſchen Auswuchs zu verderben: denn faſt alle Priſcianiſchen Handſchriften müſſen hier gleich verdorben ſeyn, da wir das *Celtiberoſae* ſelbſt in zween ſehr alten gefunden haben. Eben dahin gehört, was Hr. D. nicht angeführt hat, wenn *Marius Victorinus* (p. 175. Comelin) LII, 2. lieſt: *Sella in curuli ſcrofa Nonius ſodet*, da doch dieſer Beyname Struma aus Plin. 37. 6. gewiſs iſt. So glauben wir auch dem Hier. Avantius nicht, der Epithal. 278. *Ad ſe* aus *Macrobii Saturn* I, 5 extr. in *A ſe* verändert haben will. Von einzelnen zerſtreuten Conjecturen der Kritiker ſind mehrere Hrn. D.'s Aufmerkſamkeit entgangen, z. B. *Petri Victorii* einzig wahre und vortrefliche Wahrnehmung in c. LXIII, 85. *adhortatus lis*, die er über Cic. ad Diverſ. XVI, 18. to. 2. p. 182. Graev. vorgetragen und Franciſci Mariae Molſae Beyfall darüber erhalten hat, die aber freylich noch eine kleine Nachhülfe in Anſehung des Metrums des primi commatis bedarf; etwa: *Ferus hic* (adv.) *ſe adhortatus lis*; denn der ſpondeus vor der ſyllaba catalectica lieſse ſich doch wohl noch verantworten, da auch v. 37. die Lesart noch zweifelhaft und *labantes* unſerem Gefühl nach, viel natürlicher iſt als *labante*. Hr. D. führt jene alte unverdorbene Lesart aus der Ausgabe von Reggio an; ſie ſteht auch in andern, aber an Victorium denkt er nicht, und wir ſehen in der That nicht ein, wie aus *adhortatus lis, ſeſe adhortans* machen, heiſsen könne: *bene emendare.* Andere Conjecturen, die *Acidalius, Schrader, Ezras de Clercq van Jever* und andere vorgetragen haben, ſcheinen ihm nicht bekannt geworden zu ſeyn. Zuweilen ſind die beygebrachten Conjecturen nicht ſo vollſtändig angeführt, daſs ſie ſich hinlänglich beurtheilen lieſsen; ſo iſt es z. B. Epithal. v. 178. mit Scaligeri Conjectur gegangen: denn er verbeſſerte ja nicht nur das *Iſthmoneos*, ſondern die ganze Gedankenfolge in v. 178. 179. Ebend. v. 363. emendirt *Heinſius (Adverſ. p.* 648) nicht: *Teucro*, wie Hr. D. anführt, ſondern *Teucrum*. Auch war es oft zur Geſchichte des Textes nothwendig, die wahren Urheber ſolcher Vermuthungen zu nennen. So iſt z. B. Epith. 36. *Cranoniſque domus* Victorii vortrefliche Verbeſſerung (Var. Lect. XX, 24. p. 318. Florent.), die der Scaligerſchen ſchon um deswillen vorzuziehen iſt, weil hier ein ſpeciellerer Name erwartet wird. Ebend. 120. *prae optarit* Achillis Statii aus der Lesart ſeiner Handſchriften: *portaret*- glücklich errathene Conjectur, die Scaliger zehn Jahre nachher, in ſeiner Handſchr. wenig verändert fand. v. 176. *requieſſet* iſt Scaligeri und v. 289. *Non vacuus* Guarini Conjectur. v. 325. *clariſſime natu* iſt nicht Scaligers, ſondern des altern Douza Einfall (Praecid. cap. 5.). VI, 8. heiſst es bey Hrn. D. *vetus lectio*: *Sertis Aſſyrio* — woher nun das: *Sertis ac Syrio?* dieſs verlangt man doch billig von einem Kritiker zu wiſſen, der es andern nicht Recht ſpricht, wenn ſie ſich in verdorbenen Texten eine glückliche Kühnheit erlauben. Es iſt Hieronymi Avantii Emendation, die nach ihm Statius beſtätigt hat; eben derſelben hat man nach Scaliger VIII, 9. dieſs: *tuquoque inpotens noli* zuzuſchreiben; wie wohl wir es unter ſeinen Emendationen nicht finden. X, 8. iſt *Ecquonam* gar nicht Gronovii Conjectur, ſondern des Achill. Statii und Gronov führt es nur dort (p. 249) mit Billigung an; auch auf XXVIII, 6. hat ſich ſchon Statius der Beſtätigung halber bezogen.

In Abſicht der Bearbeitung und Anwendung des geſammelten Stoffs wird man überhaupt genommen mit des Herausgebers Manier recht wohl zufrieden ſeyn. Er beobachtet faſt immer das Ne quid nimis. Sein kritiſches Gewiſſen bewahrt ihn auch ohnehin vor allzuraſchen Neuerungen, und bey den glücklichen Abänderungen ſeiner beſſern Vorgänger hat er es, wie wir ſchon erinnert, wie billig bewenden laſſen. Bisweilen vertheidigt er die lectio vulgata gegen eine bemerkte Abweichung aus innern Gründen mit überzeugender Kürze, wie XII, 8. das *mutari* gegen *muletari*, welches nichts als ein Spiel der Feder eines Abſchreibers iſt. Anderwärts beſtätigt er ſie aus dem Sprachgebrauch, wie XLIV, 7. das *expuli* mit einem treffenden Beyſpiel aus Horaz. Epith. 112. ſind wir ganz ſeiner Meynung, wenn er *ſoſpes* für das wahre hält; nur hätte er es durch ſein: *eligat ſibi quiſque* nicht wieder ſchwankend machen ſollen: er trifft es hier, wo an kein *eligere* zu denken iſt, weit beſſer, als Mitſcherlich, der *victor* vorzog: denn nicht zu gedenken, daſs Statii Handſchriften und mehrere alte Ausgaben das *ſoſpes* haben; ſo liegt ja *victor* ſchon in dem: *multa cum laude*; vv. 99 — 105 aber, wo Ariadne ſtille Wünſche für ſein *Leben* und ſeine *Erhaltung* thut, machen offenbar den Begriff der *Erhaltung* hiernach nothwendig, und ſo wie das *multa cum laude* auf die *praemia laudis* (v. 102.) ſich bezieht, ſo ſtehen *ſoſpes* und *mortem oppeteret* in wechſelsweiſer Beziehung. Victor iſt offenbar Gloſſe von dem *multa cum laude*; der Gloſſator wollte beſtimmen, was das für eine *laus* hier ſey. Einige andere Stellen, wo wir nicht ſo ſeiner Meynung ſind, laſſen ſich hier noch anzeigen: zumal da durch dieſe Anzeige die Art, wie Hr. D. ſeine Materialien bearbeitet, noch näher characteriſirt wird. Bisweilen hat es uns geſchienen, als ob Hr. D. Lesarten, für die alles ſpricht, unrecht hintangeſetzt oder nicht gehörig gewürdigt habe, dahin rechnen wir z. B. XI, 7, wo *quae aequora* aus Maffei Handſchr. weit poetiſcher iſt, als *qua*; XVI, 9. verſpricht gewiſs nicht *meros amores*, ſondern *meos amores* in den Sinne wie carm. XV, 1. — Wären die meri amores, und zwar ſo wie es Hr. D. verſteht, hier gemeynt; ſo wäre nichts

nichts lächerlicher, als ihnen das Unguentum als ein ſuavius elegantiusve entgegen zu ſtellen. XVII, 23. wo wir das von Janus Meleager aus Pfälziſchen Handſchriften ausgezeichnete: *Hunc eum* ganz in der komiſchen Manier finden, wie Plautus und Terenz zuweilen reden. LIII, 1. wo *e corona* ohnſtreitig das Beſſere iſt. Eben ſo verhält ſichs mit VIII, 6. *Ibi tum*, wo die familiäre Sprache verlohren geht, wenn *tam* geleſen und zu *iocoſa* gezogen wird. VIII, 14. iſt *rogaberis nullam, Sceleſta, noctem* zuverläſsig das Wahre: *rogare* und *rogari noctem* iſt die leibhafte Buhlerſprache, wie auch mit geringer Veränderung Lucan von der verbuhlten Cleopatra ſagt, X, 106.

*Exigit infandam corrupto a iudice noctem.*

Ein gleiches Schickſal haben einige ſehr empfehlungswerthe und vortrefliche Conjecturen gehabt; indeſs er andere, weniger für ſich habende oder gar lächerliche in den Text aufgenommen hat. XI, 3: *Litus ut longe reſonante Eoa Tunditur unda* hätte Catulls feines Gefühl das Litus gewiſs nicht ohne ein Beywort gelaſſen und der *unda* zum Ueberfluſs zwey gegeben. Wir vermutheten daher ſchon längſt: *reſonans*, itzt finden wir, daſs Achill Statius, den Hr. D. hier gar nicht angeführt, eben ſo verbeſſert und, beym weitern Nachſchlagen, ſehen wir, daſs Burmann. ad Claudian. p. 255. dieſelbe Vermuthung gehabt. Sollte nicht ſchon das Gefühl dreyer, ganz unabhängig von einander einerley vermuthender Leſer etwas für ſich haben, wenn man auch nicht das übrige hinzu nehmen wollte? Eben ſo halten wir XXX, 6, Pontani: *dic*, aus der alten Lesart *dico*, für viel kräftiger, als das uralte *de hinc*, das gewiſſermaſſen ſchon in dem *faciant* liegt. Der Gedanke wird zu einer *Auffoderung* an den treuloſen Freund, den der Dichter zur Rede ſetzt. Warum ſoll Epith. 274. Lenneps: *lenique ſonant* praeter omnem neceſſitatem ſeyn? So, oder *leni et reſonant* (mit Valkenaer ad Eurip. Hipp. p. 293. A.) muſs doch geleſen werden; wenn nur nicht die Fehler gar in dem *procedunt* ſteckt, wie Scaliger wohl gemerket hat, der *prociduum cachinnum* lieſt. Möchte doch die Lesart, die ein ſo wahres Bild gewährt, die wahre ſeyn! Auch entfernen ſich die Wellen itzt noch nicht vom Ufer, ſondern erſt v. 276. ſind ſie: *procul nantes*: denn ſo verbinden wir die Worte; ſchlechterdings nicht: *procul a luce refulgent.* Beynahe unwillig ſind wir über ſeine Aengſtlichkeit geworden, als wir Epith. 310. Vulpii vortrefliches *Ambroſio* nicht aufgenommen und in den erklärenden Anmerkungen einen ganz ſonderbaren Weg zur Vertheidigung der ſchlechterdings verdorbenen Vulgata eingeſchlagen fanden. Schon das *At*, welches *hier*, entweder gar keine oder ganz unſchickliche Wirkung thut, iſt ein Beweis der Corruptel: Nimmt man nun noch hinzu, daſs in der Handſchrift die Anfangsbuchſtaben ſelbſt einzelne Verſe, wie wir einen Plautus geſehen haben, von dem Miniator noch nachgetragen wurden, ſo ſieht man leicht, wie von dem zuerſt geſtandenen Ambroſio, höchſtens *broſio* zu leſen war. Dieſs über die Möglichkeit der Corruptel. Aber die Art wie Hr. D. in der erklärenden Anmerkung, hier nachhelfen und das *roſeo* zu *vittae*, *niveae* aber zu *vertice* gezogen haben will, empört in der That, und iſt eine ſchöne Folge von Hrn. Ds. kritiſchem Grundſatz: „*haud temere locum nova forma induere audeo, ſi ulla ratione expediri et interpretatione iuvari poteſt.*" Er macht nehmlich hier eine ganz fehlerhafte Anwendung von der den Dichtern ſo gewöhnlichen aber doch ihrer Einſchränkungen fähigen permutatio epithetorum. Dieſe findet nur ſtatt, wenn es gleichgültig iſt, welchem von zweyen Subjecten das Prädikat oder die Prädikate beygelegt werden, wie in der Stelle des Ovidius: *Aurea lanigero etc.* hier kommt das *aurea* der *ovis* eben ſowohl zu, als dem *vellus*, folglich entſteht durch die Verwechſelung keine Verwirrung der Begriffe: ganz anders iſt es in der catulliſchen Stelle; der *vertex* und die *vittae* ſind zwey für ſich beſtehende Subjecte, deren jedes durch ſein beſonderes Prädikat charakteriſirt iſt: der *vertex* muſs alſo, wenn er ein treues Bild liefern ſoll, ewig *roſeus* bleiben; vorausgeſetzt nehmlich daſs dieſs das vom Catull gewählte Prädikat iſt; und die *vittae* ewig *niveae*. Wenn ein Dichter geſagt hätte:

*Adſpexit rigidum glaciali frigore pontum;*

ſo könnte ich freylich ohne eben den Gedanken umzukehren, nicht allein die Beywörter verwechſeln, ſondern ſogar den Vers verändern:

*Adſpexit rigido glacialem frigore pontum:*

aber warum dieſs? gewiſs darum, weil die Subjecte durch die Verwechſelung der Prädikate nicht das mindeſte verlieren: von beyden kann beydes geſagt werden. Horazens Stelle, die Hr. D. noch anführt, gehört gar nicht hieher: Horaz konnte freylich auch ſagen: *mare avidum*: Dem Dichter iſt das mare eben ſo wohl *avidum* als ihm die nautae *avidi* ſind. In der That, ſolcher *Erläuterungen der Dichterſprache* braucht es eben noch, um endlich hominum quantum eſt venuſtiorum vom Leſen der Alten abzubringen! Hr. D. berufe ſich ja nicht etwa auf Epith. v. 815: denn ſelbſt der *turbo* iſt gewiſſermaſsen *teres*, wie jeder wiſſen muſs, der dieſem Spiel der Spindel zugeſehen hat.

*(Der Beſchluſs folgt.)*

Digitized by Google

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 25ten Junius 1790.

## *VERMISCHTE SCHRIFTEN.*

Berlin, b. Unger: *Recueil des Déductions, manifeſtes, Déclarations, Traités et autres actes et écrits publics,* qui ont été redigés et publiés *pour la Cour de Pruſſe* par le Miniſtre d'état *Comte de Hertzberg, depuis le commencement de la guerre de ſept ans* 1756 *jusqu'à celui de la guerre de Baviere* 1778. Vol. 1. S. 478. 8.

Die lange und thatenreiche Regierung des Königs von Preuſsen, *Friedrichs II.*, welche auch in *unſere Literatur*, bey aller Vorliebe deſſelben für die *franzöſiſche*, einen ganz neuen Schwung brachte, hatte inſonderheit auf den Ton unſerer *Staatsſchriften* einen entſchiedenen Einfluſs. Von der zweyten Hälfte dieſes Jahrhunderts an bis auf den heutigen Tag haben ſich die im Namen des königlich Preuſsiſchen Hofes verfaſsten Staatsſchriften durch ein ſolches ganz eigenthümliches Gepräge von Würde, Beſtimmtheit und edler Simplicität ausgezeichnet, daſs ſie überhaupt für dieſe Art von Schriften als das höchſte Muſter gelten können. Denkt man ſich nun noch hinzu, daſs ſeit beynahe vierzig Jahren alle dieſe Schriften aus der Feder eines Mannes gefloſſen ſind, der nicht nur *claſſiſcher Schriftſteller in Staatsſachen* iſt, ſondern zugleich auch als *wirklicher Staatsmann* durch ſeinen Rath ſogar *Friedrich den Groſsen* nicht ſelten in den bedeutendſten Welthändeln beſtimmt hat, und noch itzt ſo ſehr in demſelben Geiſte forthandelt, daſs die Regierung *Friedrich Wilhelm's II.* mit der ſeines unſterblichen Vorfahren nur Ein Ganzes ausmacht: ſo wird man die vor uns liegende Sammlung mit Recht als den wichtigſten und zuverläſſigſten Beytrag zur neuern Staatsgeſchichte, ſo wie als eines der ſeltenſten Denkmale des politiſchen Genius betrachten. Was auch die unterrichtetere Welt doch nur im Allgemeinen wuſste — daſs *Friedrich II.* nie zu ſeiner Vergröſserung einen Krieg führte, auſser da er die Rechte ſeines Hauſes auf Schleſien behauptete; daſs nicht Er die Theilung von Polen entwarf, ſondern nur annahm, was andere ihm antrugen, theils weil ſeine Anſprüche auf das ihm zu ſeinem Vertheidigungsſtand nothwendige Weſtpreuſsen, wirklich die gegründeteſten waren, theils, wie er gleich damals in einem Briefe an *Voltairen* ſchrieb, um einem allgemeinen Kriege vorzubeugen; mit welchem ächten Sinn eines Menſchenfreundes und Staatsmannes er zuerſt die Grundſätze der See-Neutralität geltend machte; mit welcher Groſsmuth und Patriotiſmus er, zu Erhaltung der deutſchen Freyheit und des Gleichgewichts unter den Mächten, für ein fremdes Erbe noch im hohen Alter die Waffen ergriff; wie endlich zufolge der nemlichen Geſinnungen in ſeiner groſsen Seele der Gedanke des deutſchen Bundes entſtand; — das alles erkennt man hier ganz vollſtändig und mit diplomatiſcher Gewiſsheit aus der Reihe der dahin ſich beziehenden Verhandlungen und Staatsſchriften ſelbſt. Zugleich fühlt man ſich für das Preuſsiſche Kabinett, welches, fern von unedler Argliſt, mit ſo viel Feſtigkeit, Entſchloſſenheit und Gerechtigkeit handelt, daſs es eine den eigentlichen Staatsgeheimniſſen dennoch unſchädliche Publicität nicht im mindeſten zu ſcheuen hat, vielmehr ſelbſt das gröſste Beyſpiel derſelben giebt, mit tiefer Ehrfurcht erfüllt.

Wir heben für unſere Leſer zuerſt aus des Herausgebers Vorrede zum I. Bande einige der merkwürdigern, die politiſch literariſche Laufbahn des erhabnen Vf. betreffenden Umſtände aus.

Schon im Jahr 1756 verfaſste Hr. v. H., der damals *Legationsrath* war, das berühmte *Memoire* über das Betragen der Höfe von Wien und von Dresden, welchem der König ſelbſt das Wort *raiſonné* beyſetzte. Im folgenden Jahr 1757 ſchrieb er, ohne ſich zu nennen, an den König, der gerade im Begriff war, den zweyten Feldzug des ſiebenjährigen Krieges zu eröfnen, einen merkwürdigen, der Vorrede angedruckten *Brief*, worinn er ihm alle die übeln Folgen vorherſagte, die aus der Verlaſſung von Preuſsen und Weſtphalen entſtanden, und die er vermieden haben würde, wenn er den ihm darinn gegebenen Rath befolgt hätte. Inzwiſchen gewann der König doch, da er nachher, wie Hr. v. H. in dieſem Briefe ihm gerathen hatte, ſein Kriegsheer durch 20,000 Mann eingebohrner Rekruten verſtärkte, die ihm nach der Niederlage bey Kollin faſt allein noch

noch übrig blieben, nachdem der gröſste Theil der fremden Soldaten durchgegangen war, die zwey berühmten Schlachten von Roſsbach und von Liſſa. Auch vermochte der Hr. v. H. in demſelben Jahr die Stände von Pommern und der Mark, daſs ſie nach der Schlacht bey Kollin in gröſster Eile 24 Bataillons Nationalmiliz errichteten, die nachher den ganzen übrigen Krieg hindurch dieſe Provinzen mit ſo vielem Muthe vertheidigten, und unter ihren Generalen *von Wedel, von Belling*, und andern, ſo viele ſchöne Thaten vollbrachten. — Der König, deſſen ſcharfer Blick ſogleich den Vf. dieſes Briefes aufzufinden wuſste, übertrug nun dem Hn. v. H. die wichtige Stelle eines *Staatsſecretärs*, und ernannte ihn im März 1763 zu ſeinem zweyten *Staatsminiſter für das Departement der auswärtigen Angelegenheiten*, nachdem er ſich ſeiner allein bedient hatte, um den Hubertsburger Frieden zu Stande zu bringen. Bey dieſer Gelegenheit war es, daſs der König ihm ſagte: „*Sie haben Frieden gemacht, wie ich Krieg geführt habe — Einer gegen Viele.*" Als bey der Polniſchen Theilung der König ſeine Abſichten auf eine mit Schleſien benachbarte und ehedem davon abgeriſſene Provinz von Groſs-Polen gerichtet hatte, ſo beſtimmte ihn der Hr. v. H., daſs er Pomerellen und Polniſch Preuſsen vorzog, indem er ihm vorſtellte, daſs dieſe beiden Provinzen weit mehr geſchickt wären, Preuſsen mit Pommern zu verbinden, dem Hauptkörper der Preuſsiſchen Monarchie einen feſten Zuſammenhang zu geben, und ſich des ganzen Laufs der Weichſel mit allen daraus entſpringenden Vortheilen zu verſichern. So ſehr gegründet dies in politiſcher Rückſicht war, ſo fand der Hr. v. H. zugleich auch ſolche Rechtsanſprüche auf ganz Weſtpreuſsen und den wichtigen Hafen von Danzig auf, woran vor ihm niemand gedacht hatte. Mitten in einer gefährlichen Krankheit verfertigte er nicht nur alle auf dieſe neue Erwerbung ſich beziehenden Staatsſchriften, ſondern hatte auch den glücklichen Gedanken, der ihm auf immer die Dankbarkeit der ganzen Nachkommenſchaft des Brandenburgiſchen Hauſes erwerben muſs, ganz für ſich und ohne ſelbſt dem König zuvor etwas davon zu ſagen, in dem III und IV Artikel des Ceſſionstractats zu beſtimmen, daſs die Republik Polen auf das in dem Welauer Tractat vom 19. Sept. 1657. gegründete Recht des Wiederanfalls des Königreichs Preuſsen nach dem Abgang des Brandenburgiſchen Mannsſtammes, und auf die Lehnbarkeit der Länder Lauenburg und Bütow Verzicht thun ſollte, welches auch geſchah; ſo daſs dadurch die Preuſſiſche Monarchie vor einer ſonſt ſo ſehr zu beſorgenden Zerſtückelung auf immer geſichert wurde. Welchen Einfluſs dieſer erhabene Staatsmann in die wichtigen Angelegenheiten der Polniſchen Theilung, der Bayriſchen Erbfolge, des vorgehabten Bayriſchen Ländertauſches, des deutſchen Bundes und der Revolution in Holland hatte, und in der jetzigen groſsen Kriſis der Welthändel wirklich hat, iſt ohnehin bekannt.

Der *Erſte Band* enthält von S. 1 bis 309 die aus Veranlaſſung des *ſiebenjährigen Krieges* verfaſsten Preuſsiſchen Staatsſchriften, mit Inbegriff des Friedensſchluſſes zwiſchen Preuſsen und Schweden zu Hamburg am 22 May 1762 und der beiden Friedensſchlüſſe zwiſchen Preuſsen und den Höfen von Wien und Dresden zu Hubertsburg am 15 Februar 1763. Das berühmte *Memoire raiſonné* verfertigte der Hr. v. H. innerhalb acht Tagen. „*Friedrich II.*" — ſagt der Herausgeber — „der ſelbſt ſo ungeduldig und ſo raſtlos thätig „war, foderte von ſeinen Miniſtern für die ſchwerſten Deductionen dieſelbe Geſchwindigkeit, die „ſein feuriger Geiſt in Befolgung der Befehle, die „er in Kriegsſachen gab, gewohnt war." Von S. 310 bis 400 folgen die Staatsſchriften bey Gelegenheit der *Polniſchen Theilung*, ſo wie von S. 401 bis 442 wegen der *Streitigkeiten mit der Stadt Danzig*. Die Verhandlungen und Tractaten in Betreff der *Seeneutralität* gehen von S. 443 bis 464. K. *Friedrich II.* hatte die Grundſatze von der Seeneutralität, über die er den 8 May 1781 eine Convention mit Ruſsland abſchloſs, ſchon in dem Kriege zwiſchen Frankreich und Groſsbritannien, vor dem Achner Frieden v. J. 1748. behauptet. Es waren nemlich damals von Engliſchen Kapern Schiffe Preuſsiſcher Unterthanen hinweggenommen worden, deren Herausgabe der König vergebens von der Krone England verlangt hatte. Er ſetzte deswegen in Berlin ein eigenes Gericht nieder, welches zwiſchen ſeinen Unterthanen und den Engliſchen Kapern gegen die letztern *in contumaciam* ſprach, und lieſs jene durch die Summen entſchädigen, welche die Engländer auf Schleſien vorgeſchoſſen hatten. Die Streitigkeit, die hierüber zwiſchen England und Preuſsen entſtand, wurde durch einen beſondern Artikel in dem Allianztractat von Weſtmünſter v. J. 1756, nach welchem der König von England den Preuſsiſchen Unterthanen für ihre Schadloshaltung 20,000 Pfund Sterlings zahlte, gehoben. Der Hr. v. H. hatte über dieſen Vorfall ſchon im Jahr 1747 eine Deduction verfertigt, die zwar nicht gedruckt, aber doch dem Engliſchen Hofe mitgetheilt wurde. *Friedrich II.* war alſo der Erſte, der die Grundſätze der Seeneutralität behauptete und ſogar in *contradictorio* durchſetzte, ſo wie Hr. Graf v. H. der erſte Vertheidiger derſelben. Den Schluſs des I Bandes macht der *Freundſchafts- und Commerz-Tractat zwiſchen Preuſsen und den vereinigten Staaten von Nordamerika v. J. 1785*. Höchſtmerkwürdig iſt beſonders der XXIII Artikel dieſes Tractats, worinn beſtimmt wird, daſs, im Fall daſs zwiſchen den beiden contrahirenden Mächten ein Krieg entſtünde, ſelbiger allein unter den Bewafneten und eigentlichen Kriegsleuten geführet, und Weiber, Kinder, Gelehrte, Künſtler.

ler, Manufacturiſten, Ackers- und Handelsleute, kurz alle übrigen Klaſſen von Bürgern des Staats, die nicht wirklich die Waffen tragen, ſo wie deren Güter und Vermögen, von allen und jeden Eingriffen, Gewaltthaten und Folgen des Krieges befreyet, und, wenn man ja etwas von ihrem Eigenthum zum Unterhalt des feindlichen Heeres nehmen müſste, dafür in einem billigen Preiſe bezahlt werden ſollen. Dieſen für die ganze Menſchheit ſo wohlthätigen Artikel, den erſten dieſer Art, der jemals unter Mächten feſtgeſetzt wurde, trugen die vereinigten Staaten von Amerika dem König mit der Aeuſserung vor: „*Sie glaubten ſchuldig zu ſeyn, ihn zum erſtenmal einem Monarchen vorzulegen, der zugleich Philoſoph wäre, und der den übrigen Mächten auch hierinn Muſter ſeyn müſste.*" Da in dieſer Welt unterm Monde ein ewiger Friede nun einmal doch nicht möglich, wenigſtens ſo bald nicht zu hoffen iſt; ſo bleibt dem Menſchenfreund und Weiſen kein heiſserer Wunſch übrig, als daſs wenigſtens *dieſer* Artikel, der allein ſchon einem ganzen Zeitalter den Namen des philoſophiſchen erwerben kann, von allen Staaten unter ſich anerkannt, und dadurch den Kriegen jene grauſenvolle und unmenſchliche Verderblichkeit genommen werden möchte.

Stockholm, b. Carlbohm: *Handlingar rörande Svenſka Academiens Högtidsdag den* XX Dec. MDCCLXXXVIII. 1789. 16 Bog. in gr. 4.

Unter dieſem Titel werden bekanntermaſsen die Preisſchriften der vom Könige in Schweden 1786 geſtifteten Schwediſchen Akademie gedruckt, denen jedesmal am Stiftungstage derſelben den 20 Dec. als dem Geburtstag König *Guſtav Adolphs*, der Preis, nemlich eine Münze von 26 Dukaten, öffentlich zuerkannt wird. Die erſte und wichtigſte unter dieſen Schriften iſt das dem ehemaligen Reichsrath und Reichsadmiral C. C. *Gyllenhjelm* errichtete Denkmal, worinn der Königliche Hofprediger Hr. M. *Lehnberg* eine abermalige Probe ſeiner ſtarken und hinreiſsenden Beredſamkeit abgelegt hat. Die Schickſale Gyllenhjelms, eines natürlichen Sohnes König Karl IX, der in den damaligen innerlichen Unruhen die Waffen für ſeinen Vater gegen *Sigismund* führte, von letzterm gefangen und ſogar in Ketten und Banden gelegt und 13 Jahre darin hart behandelt ward, geben dem Redner zu ſtarken und rührenden Schilderungen Anlaſs. Gleich der Eingang iſt pathetiſch, faſt für einen Eingang zu pathetiſch, allein der Vf. wird warm bey dem Gemählde ſeines Vaterlandes und ſeines Helden, das er vor Augen hat. Dieſe rührenden Scenen werden bisweilen durch ruhigere philoſophiſche Betrachtungen als S. 15. 36 34. 55. 62. unnunterbrochen. Die Antitheſen ſcheint der Hr. Vf. faſt zu ſehr zu lieben. Zur Probe ſeiner redneriſchen wirklich zu geſuchten Art in hiſtoriſcher Charakteriſirung wollen wir hier eine Stelle, die den vormaligen Zuſtand Schwedens und ſeiner Regenten ſchildert, ins Deutſche überſetzt einrücken. „Kaum zeigt eine Periode der neuern Geſchichte gröſsere politiſche Unordnungen, und mehr bürgerlichen Gemeingeiſt; mehr Verwirrung in der Art zu denken, und mehr patriotiſchen Eifer im Herzen; mehr Blut, das geſchont zu werden würdig war, und mehr Blut, das vergoſſen ward. Nie ſahe man gefahrvollere Anſtalten zum Sturz des Reichs, und das Reich gleichwohl nie ſicherer in ſeinem Beſtand. Was für Gegenſtände zeigen ſich dem, der dieſe Lage genau unterſuchen will? Er ſieht in einiger Entfernung *Guſtav Erichſon* auftreten, groſs und mit keinem zu vergleichen, welcher das Vaterland aus ſeiner Aſche wieder hervorruft und deſſen Flor und Ehre auf ganze Jahrhunderte gründet; aber um der Schwachheit ſeine Schuld zu bezahlen, wird er auf einen Augenblick klein, vergiſst über den Glanz ſeines Hauſes den Menſchen, den Charakter der Nation, das Reich, ſeine Kinder — und errichtet die Herzogthümer. — (Vielleicht lieſse ſich hier zur Vertheidigung Guſtav I noch manches ſagen). Er erblickt einen *Erich*, dem die Natur einen Geiſt, um unglücklich zu ſeyn, eine gewiſſe Empfindlichkeit für ſeine Rechte, um von ſeinem Volk groſse Hoffnungen einzuflöſsen, eine Herablaſſung gegeben hatte, um von der Nachwelt verachtet zu werden; er ſieht ihn den Haſs unter Brüdern hervorrufen, der das Teſtament ſeines Vaters gebildet, und deſſen Tod begleitet hatte. Nun ſteigt ein dunkler Schatten vor ſeinen Augen hervor. *Johann*, der bey dem Anſchein von Genie in nichts, ſelbſt nicht in ſeiner Verſtellung, groſs war, der durch ſeine Grauſamkeit gegen den einen Bruder und ſeine Treuloſigkeit gegen den andern den ihm weit überlegnen Geiſt des letztern zur Rache aufrief, einen unaufhörlichen Streit über gegenſeitige Gerechtſame weckte, und in dem Herzen des Jüngern eine heimliche Abſicht auf den Thron, die nur auf Gelegenheit wartete, erzeugte. Er ſieht dieſen König durch eine ſchlecht überlegte Neigung für eine verhaſste Lehre, durch die Gewaltthätigkeit, womit er ſolche auszubreiten ſucht, die Gemüther des Volks abwendig machen, u. den gröſsten Theil deſſelben gewöhnen, ein mit ſeinem Regenten ſtreitiges Intereſſe zu haben, und Schutz bey andern als ſeinem König zu ſuchen und finden; er ſieht dieſen durch ſeine eigene unvernünftige Staatskunſt oder durch die ſchlaue Liſt anderer einen Erweiterungsplan ausdenken und verfolgen, ſeinem Sohn ein fremdes Reich bereiten, und ihn, um ſolches zu erlangen, an eine Religion und eine Denkungsart gewöhnen, die beide Feinde des Landes ſind, für deſſen Thron ihn die Geburt beſtimmt hat. Welche Quellen, ſchwanger von Unglück, welche widrige Schickſale ſchon daraus entſpringen! Ich fürchte, Waſas groſses Werk dadurch vernichtet, Schweden unter die Gewalt des Sarmaten,

 Roms

Digitized by Google

Roms Einfluſs und das Joch der Union wieder hergeſtellt. Der kritiſche Augenblick eilt, er iſt da; Johann der dritte ſtirbt." — König Karl IX wird darauf ziemlich hart geſchildert, die Nation aber deſto mehr geſchont. — Die zwote Preisſchrift iſt eine Heroide von Hn. Regiſtrator *Regner.* *Guſtav Waſa* wird darin redend eingeführt an *Hemming Gadd*, der auf Däniſche Seite gegangen war, und Guſtav äuſsert darinn ſeine ganze groſse edle heroiſche Denkungsart. Den Schluſs macht eine kurze Gedächtniſsſchrift auf den Kanzleyr. und Ambaſſadeur, *Coyett*, von Hn. Probſt *Nordin* entworfen, bey Gelegenheit der Schaumünze, welche die Akademie auf dieſen Schwed. zur Zeit König Karl X. und Karl XI. berühmten Staatsmann, ſchlagen laſſen. Sie ſtellt auf der einen Seite deſſen Wapen mit Numer und Titel auf dem Revers aber den Frieden als ein Frauenzimmer vor, die in der einen Hand einige Aehren, in der andern einen Merkuriusſtab hält, und mit dem einen Fuſs auf einige Waffen und Rüſtungen tritt, mit der Umſchrift: *Numen, Opusque*, und darunter: *Pluries legati ſemper prudentis felicis.*

## KLEINE SCHRIFTEN.

Philosophie. *Halle*, b. Franke u. Bispink: *Ueber das moraliſche Gefühl*, von *Ludwig Heinrich Jakob* Doct. und Prof. der Philoſophie. 32 S. 8. Der Begriff vom *moraliſchen Gefühl*, der, wie ſo viele andere *nur* durch Kritik der Vernunft einer genauern Beſtimmung und vollſtändigen Entwicklung fähig iſt, war bisher auch in den Schriften, die ſich einzig mit ihm beſchäftigten, auffallend unrichtig angegeben. Man erklärte dieſes Gefühl für das Vermögen die Sittlichkeit der Handlungen durch Empfindung zu beſtimmen, oder zu beurtheilen; und verwechſelte, wie Hr. J. S. 7. ſehr richtig anmerkt „das was mit der Handlung der Vernunft verbunden iſt (das Gefühl) offenbar mit der (die Sittlichkeit beurtheilende und beſtimmende) Handlung der Vernunft ſelbſt. „Das Ur„theilen iſt ganz und gar keine Function der Gefühle, „und man kann weder deutliche noch undeutliche Ur„theile vermittelſt derſelben fällen" — „Das Gefühl, welches mit der Beurtheilung der Handlungen nach ſittlichen Geſetzen verbunden iſt, (und durch eine Handlung der Vernunft ſelbſt erzeugt wird) heiſst das moraliſche Gefühl." — „So wie eine jede Muſkel, wenn ſie den „menſchlichen Körper nicht entſtellen ſoll, eine andere „zum Antagoniſten haben muſs, die ſie zwar nicht zer„reiſsen aber doch in Schranken halten ſoll: ſo ſind in „der moraliſchen Natur die *ſittlichen* Gefühle die wahren „Antagoniſten der *ſinnlichen*, die ſie zwar nicht vertilgen, „aber doch in Schranken halten ſollen. Gefühle und „Neigungen können nur durch Gefühle und Neigungen „bezähmt werden. Daher muſs die Vernunft ſelbſt erſt „ein Gefühl und eine Neigung hervorbringen u. ſ. w." Dieſer lehrreiche Aufſatz würde ſeinen wichtigen Gegenſtand in ein ungleich helleres Licht geſetzt haben, wenn es dem Vf. gefallen hätte, nähere Beſtimmungen der Begriffe von *Gefühl*, *Neigung*, *Sinnlichkeit*, und *Vernunft* einzuweben; wofür manches längſt bekannte, vielleicht auch manche *Tirade*, hätte wegbleiben können. Z. B. S. 21. „Wenn der Geiſt des Zeitalters verdunkelt iſt, ſo „läſst ſich auch die heiligſte Religion dazu (zu den Lei„denſchaften) misbrauchen. Die Clementa, die Chatela, „und Ravaillacs ſind gefährliche Beyſpiele dieſer Art, und „die Schwerdter der Bartholomäusnacht in Frankreich, „ſind weit fürchterlicher als — *die Thyrſusſtäbe der „ſchwärmenden Bachanten auf Rhodope.*"

Literärgeschichte. *Danzig*, gedr. b. Wedel: *Ueber Herrn Samuel Friedrich Unſelt*, Prediger in Gütland. Gebohren 1742 Geſtorben 1790. — Nebſt einigen *Gedichten* von Ihm. 1790. 24 S. 8. — Dieſe kleine Skizze ſtellt die vornehmſten Züge von dem Charakter eines der vortreflichſten Jugendlehrer und Prediger dar, welcher die wichtigſten Eigenſchaften zu jenen Aemtern in einem ſehr hohen Grade vereinigte und bey ſeinen Schülern und andern Jünglingen, die ſeine Bekanntſchaft genoſſen, in ewigem Andenken leben wird. Ihr. Vf. verräth Gaben einer gut auffaſſenden Beobachtung, und einer glücklichen Darſtellung des Beobachteten. Die Spuren eines noch nicht ganz befeſtigten Geſchmacks und ein paar überflüſſige Ergieſsungen laſſen auf einen etwas jugendlichen und ungeübten Schriftſteller ſchlieſsen, bey dem aber einige Aufmerkſamkeit jene Fehler leicht verbeſſern wird. — Von den drey angehängten Gedichten iſt das letzte: *der ſpäte Herbſt*, wohl das vorzüglichſte; beſonders iſt die Wendung in den beiden letzten Strophen ſehr artig.

Was flattert in den Hecken hier? —
O! Danton, ſieh ein kleines Thier,
Ein Droſſelchen gefangen!
Es ſah, daſs hier ein Beerchen hieng,
Und ſchnappt', — und ach! das arme Ding
Ward ohne Recht gehangen.

Welch groſses Glück, ein Menſch zu ſeyn!
Dort hängen Beeren, voll von Wein;
Die rauben wir den Reben.
Wir rauben ſie, und ſterben nicht;
Wir keltern ſie, und ſterben nicht;
Wir trinken Wein, und leben!

Das erſte am Geburtstage ſeines Sohns iſt incorrect und mitunter matt, aber doch herzlich. Der bekannte Hr. Diac. *Lengnich* in Danzig hat dieſe kleine Schrift zum Druck befördert.

*Druckfehler.* Nr. 131. S. 327 Z. 36 Tuman l. Tucuman. S. 328 Z. 3 Tucaman l. Tucuman. Nr, 159. S. 546 Z. 9 Halle l. Hall. S. 547 Z. 9 von unten Zontheim l. Forchheim. S. 549 Z. 31 Gatskoe-ſelo l. Czarskoeſelo.

Digitized by Google

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 26ten Junius 1790.


## GOTTESGELAHRTHEIT.

WITTENBERG u. ZERBST, b. Zimmermann: *Verſuch über den Plan, den der Stifter der chriſtlichen Religion zum Beſten der Menſchen entwarf.* Ein Beytrag zu den Beweiſen für die Wahrheit dieſer Religion. Dritte ſehr vermehrte und verbeſſerte Auflage. 1789. 310 S. 8.

Der Inhalt dieſer vortrefflichen Schrift des Hn. Probſtes *Reinhard* in Wittenberg iſt bekannt genug, und ihr Werth bey verſtändigen Leſern längſt entſchieden. Wir haben alſo nur von der auf dem Titel angezeigten Vermehrung dieſer *dritten* Ausgabe zu reden, die faſt um 100 Seiten ſtärker geworden iſt, als die zweyte. Die wichtigſten Zuſätze kommen im *erſten Abſchnitte* vor, und zwar 1) S. 31 ff. von dem eigenthümlichen *Geiſte und Charakter der Sittenlehre Jeſu.* Hier findet man die Ideen, welche der Vf. in ſeinem Syſtem der chriſtlichen Moral weiter ausgeführt hat, nemlich daſs dieſe Sittenlehre „das groſse Geſetz und Mittel der Veredelung „unſrer ganzen Natur ſeyn ſolle," daſs der Urheber derſelben die Abſicht gehabt habe, „den Menſchen, wie es in dem Syſteme ausgedruckt wird, nach Seele und Leib zu der höchſten Vollkommenheit zu führen, deren er fähig iſt." Bey dieſer Vorſtellungsart ſcheint uns doch immer die *Abſicht* mit der *Wirkung* des moraliſchen Unterrichts Jeſu ein wenig verwechſelt zu ſeyn. Daſs eine ſo reine und der Menſchennatur ſo angemeſſene Moral, als Jeſus lehrte, eine Veredelung unſrer Natur und Vervollkommung nicht einzelner Menſchen allein, ſondern des Menſchengeſchlechts im Ganzen genommen, zur Folge haben müſſe, und ſo weit ſie bekannt geworden iſt, ſchon gehabt habe, wer kann dies mit Recht bezweifeln? Wenn aber die Rede nicht von dieſer *Tendenz* der chriſtlichen Sittenlehre, ſondern von der *wirklichen Abſicht* und dem Plane ihres Urhebers die Rede iſt, ſo muſs man wenigſtens den *nächſten* und *entferntern* Zweck deſſelben unterſcheiden, und beide nicht zu ſehr nach den Ideen unſrer Zeiten beſtimmen. Der *nächſte Zweck* des Stifters unſrer Religion war auf der einen Seite ſo groſs, und doch auf der andern ſo eingeſchränkt, als er den Umſtänden nach ſeyn muſste. Er wollte nur erſt *den Sauerteig der Phariſäer ausfegen.* Da er aber zugleich die Abſicht hatte, eine Verehrung Gottes im Geiſte und in der Wahrheit einzuführen, ſo wollte er *zweytens* eine antijüdiſche Moral überhaupt lehren, eine Moral, die Alles von dem heiligen Ceremoniel auf innere gute Geſinnungen, auf Gottesliebe und Menſchenliebe zurückführte. Und indem er das that, ſo legte er *drittens* die reinſten (jedoch nicht philoſophiſche, ſondern populäre,) Grundſätze zu einer künftigen Bearbeitung der Moral nieder, wodurch der Moralität der Menſchen von Zeit zu Zeit immer weiter geholfen werden kann. Aber immer lehrte er doch nur Elemente der Moral, und konnte alſo unſre neuern philoſophiſchen Ideen von Veredelung und Vervollkommung der Menſchennatur dabey wohl nicht im Sinne haben, ob er dieſe gleich durch ſeine vortreffliche Lehre bewirkte. Wir bemerken dies nur, weil es zum richtigen Verſtande deſſen, was Jeſus und die Apoſtel gelehrt haben, ſo nöthig iſt, ſich aus unſern Zeiten immer in die ihrigen zu verſetzen, und bey der reinen hiſtoriſchen Hermenevtik zu bleiben. — — Einen andern wichtigen Zuſatz hat eben der erſte Abſchnitt S. 52 ff. bey der Unterſuchung erhalten, welcher *Mittel* ſich Jeſus zur Ausführung ſeines Plans bedient habe. Hier zeigt der Vf., daſs er von dem Gebrauche *geheimer und verdeckter Triebfedern* eben ſo weit als von äuſſerlicher Gewalt und politiſchen Machinationen entfernt geweſen ſey; und dies zu zeigen, ſagt er im Vorberichte, „habe ihm nicht unnöthig geſchienen, zu einer Zeit, wo man der Meynung ſey, die Wahrheit verweile am liebſten in dem zweydeutigen dunkelmyſtiſchen Bündniſſe." Sehr wahr. Denn wenn gleich die Bahrdtſchen Erfindungen von einer *geheimen Geſellſchaft* Jeſu, von verſchiedenen Graden in derſelben u. ſ. w., an ſich betrachtet, keine Widerlegung verdienen, ſo kann es doch nach Zeit und Umſtänden ſehr nöthig und nützlich werden, dergleichen Erdichtungen einmal in ihrer ganzen Blöſse darzuſtellen, um der Unwahrheit auch nicht einen ſchein-



baren

baren Triumph zu laſſen. Und wenn das denn ſo geſchieht, wie es hier geſchehen iſt, ſo muſs die Wahrheit nothwendig gewinnen. Mit Vergnügen wird jeder die ganze Epiſode bis S. 109. leſen, beſonders auch wegen der eingeſtreueten Bemerkungen über die Lehrart Jeſu und der Apoſtel. — Die übrigen einzelnen Vermehrungen und Verbeſſerungen dieſer Auflage dürfen wir nicht beſonders erwähnen, weil das Geſagte darüber zur Genüge urtheilen laſst.

## PHILOLOGIE.

I. Göttingen, b. Schulz: *Primae lineae Grammaticae hebraeae* in uſum tironum ductae, a M. Jo. Carol. *Volborth*, Prof. Theol. et Paſtore Göttingenſi. 1788. 164 S. 8. (10 gr.)

II. Breslau, b. Korn: Innocent. *Feſſler*, SS. Theol. D. LL. OO. et Hermeneuticae Vet. Teſt. in Regiocaeſarea Univerſitate Leopolitana Prof. Publ. Ord. *Inſtitutiones linguarum orientalium Hebraeae, Chaldaicae, Syriacae et Arabicae.* Chreſtomathiam arabicam addidit Jo. Godofr. *Eichhorn*, Ducis Wimarienſ. Conſiliarius Aul. Profeſſor Jenenſis. Pars prior, *Introductionem in ſtudium LL. OO. et inſtitutiones linguae hebr. complectens.* 1787. (10 gr.)

— Pars poſterior. *Inſtitutiones linguarum Chald. Syr. et Arabicae complectens.* ibid. 1789. (10 gr.)

Daſs ſich gegenwärtig eine beſſere *hebr.* Grammatik ſchreiben läſst, als diejenige, welche im Gange ſind, iſt man den Beſſeren unter den bisherigen Vorgängern in dieſer Kunſt und der Zeit ſchuldig, ſeit welcher orientaliſche Studien in Deutſchland mit Geſchmack und Fleiſs getrieben worden ſind. Beide genannte Schriften, inſofern ſie einerley Zweck haben, erfüllen freylich dieſes Bedürfniſs, wie ſo manche andere hebr. Elementarſchriften — nicht, ſo ſchnell dieſe auch, ſeitdem die Mode, Grammatiken in nuce zu ſchreiben, auch auf das Hebräiſche ſich ausgebreitet hat, auf unſern Meſſen hinter einander hervorkommen. Rec. glaubt, auch in dieſer Mode zeige ſich jenes Erbübel, welches den Nachahmern anhängt, wenn ſie in der Eile etwas, das bey gewiſſen Gegenſtänden gut war, auf andere nur *ſcheinbar* ähnliche übertragen. Bey der Menge von griechiſchen und lateiniſchen Autoren ſind Chreſtomathien und noch dazu mehrere, nach den verſchiedenen Arten jener Werke, nöthig und nützlich. Sie erleichtern die Kenntniſs des Ganzen dieſer Sprachen nach ihren mannichfaltigen Wendungen, je nachdem dieſe ſich dieſem oder jenem Gegenſtand anſchmiegen muſsten, und empfehlen ſich dem Anfänger durch Erſparniſſe an Zeit und an Geld. Aber wie läſst ſich dies auf die hebr. Sprache übertragen, von welcher ſich die Schriftſteller *alle* in einem einzigen Octavband wegtragen, und um 1 bis 2 Thaler kaufen laſſen, da die hebr. Chreſtomathie wohl eben ſo viel koſten muſs. Sobald der Anfänger über dieſe hinaus iſt, muſs er dann doch die hebr. Klaſſiker *alle* auf *einmal* kaufen. Wie viel leichter hätte ihm dagegen ſein Lehrer in der hebr. Bibel, die er doch bald genug haben muſste, bloſs gleich anfangs die Stellen ausgezeichnet, die er zum Elementarunterricht in einer ſchicklichen Gradation vom leichteren zum ſchwereren, und mit dem Zweck, von dem Wörtervorrath darin ſo viel wie möglich dem Schüler bekannt zu machen, wählen zu müſſen glaubte. Statt der Chreſtomathien mangelt es dann vielmehr an einem philologiſchen Clavis über das alte Teſtament, welcher nicht durch eine Zwitterart von halb philologiſchen halb Exegetiſch-kritiſchen Scholien den Neuling ſtaunen machen, ſondern durch augenblickliche Aufloſung der erſten Sprachſchwierigkeiten, welche von Unkenntniſs der Formen und der Wortbedeutungen herrühren, das curſoriſche Leſen, die Elementarſprachkenntniſs, möglichſt erleichtern ſoll.

In der Grammatik iſt allerdings manches, das den Anfänger übertäuben würde, wenn der Lehrer es ihm hintereinander vortragen wollte. Aber bald, ſchon gegen die Mitte eines geordneten halbjährigen akademiſchen Curſus, wenn man zu ſchwereren Leſeſtücken nach und nach fortrückt, hat er ſchon auch mehr von den grammatikaliſchen Subtilitäten nöthig. Nach einem Vierteljahr ungefähr müſste er alſo eine gröſsere Grammatik, und wenn das miſsverſtandene Elementariſiren ſo fortgehen ſollte, nach einem zweyten Vierteljahr noch eine mehr ins Detail gehende kaufen, und nicht bloſs kaufen, ſondern ſich immer auch wieder an neue Eintheilungen u. d. m. gewöhnen. Auf der andern Seite aber iſts wahr, daſs die guten grammatikaliſchen Bemerkungen meiſtens in drey Werken: — Schröders Grammatik, Storr's Obſervationes ad Syntaxin hebr. und Glaſſii philologia ſ. edit. Dathe — zerſtreut liegen, welche durchzuſtudiren der Anfänger unmöglich Zeit und Luſt hat. Die einzige Möglichkeit, dieſen drückenden Mangel zu erſetzen, wäre, wenn irgend ein *genauer und geſchmackvoller* hebr. Philolog — nicht aber ein Schwätzer, welcher die Bogenzahl etwa mit einem ſchlecht paraphraſirten Schröder zu füllen Luſt oder Noth hat — die in den genannten Büchern geſammelte oder ſonſt zerſtreute grammatikal. Sprachbemerkungen prüfte, in gute Ordnung brächte, (welche von ſelbſt erſtaunlich vieles kürzer und doch eben ſo deutlich ſagen lehrt) und wo es nöthig iſt, ergänzte. Was dem Anfänger unentbehrlich iſt, und was jetzt etwa der Lehrer ſelbſt auswählen muſs, könnte nur durch verſchiedene Schrift im Druck ausgezeichnet werden. So bliebe dem

Digitized by Google

dem Schüler das nehmliche Buch nach allen ſeinen wachſenden Bedürfniſſen in der Hand, und kommt dann endlich einmal ein richtiges und vollſtändiges hebräiſches Wörterbuch dazu, ſo hat er die Hülfsmittel alle, welche ihn — denn man lernt ja nicht als Kind hebräiſch — in ſeinem Sprachunterricht nie verlaſſen, aber auch nie zu den Tändeleyen mit kleinen und noch kleinern Büchelchen herabwürdigen werden.

Rec. hofft durch dieſe Aeuſserung von frommen Wünſchen gerade ſeinem Zweck, die genannten Bücher anzuzeigen, am nächſten gekommen zu ſeyn. Billigerweiſe, glaubt er, vorausſagen zu müſſen, was man bedürfe, wenn er über dieſe Schriften nichts anders zu ſagen hatte, als daſs ſie *nach ihrer Art* nicht unbrauchbar ſind, aber die hebr. Sprachkenntniſs ſelbſt weder in der Theorie noch in der Ausübung weiter bringen werden. Und dies iſt offenbar lange nicht ſo viel, als in der That ſeyn *ſollte* und *konnte*.

Die erſte Schrift hat inſonderheit das geſammelt, was Hr. Ritter Michaelis in ſeinen Schriften zur hebr. Grammatik hie und da bemerkt hat. Voran iſt eine Grundlage zu Erklärungen über die Geſchichte der hebr. Sprache, deren Fächer die Lehrer nun, ſo Gott will, ausfüllen mögen. Auch in der übrigen Ausführung iſt dieſe Grammatik unter den vielen bekannten kleinen Entwürfen hebräiſcher Sprachlehre einer der brauchbarſten.

Die *Feſſeriſchen* Arbeiten verdienen zugleich auch nach der Lage, welche ihr Vf. hatte, beurtheilt zu werden. Nicht weil ſie dieſe Entſchuldigung nöthig haben, ſondern weil die Schätzung ihres Werths dadurch deſto vollſtändiger beſtimmt wird. Der Vf. giebt ſelbſt an, im Hebräiſchen *Michaelis* und *Pfeiffer* (warum nicht geradezu *Schultens, Schröder* und *Storr?*) als Vorgänger gebraucht, auch nach *Simonis* auf die Lehre von den hebr. Wortformen aufmerkſam geweſen zu ſeyn. In der ganzen Behandlung ſieht man das Talent des Vf. etwas mit Leichtigkeit darzuſtellen, und den Trieb, nicht bloſs Nachſprecher zu bleiben. Oft ſieht man freylich, lernte er erſt ſelbſt unter dem Schreiben und combinirte manche Data, welche unerwieſen ſind, ſchon zu neuen Hypotheſen. Uebrigens iſt dieſer Curſus über die Verwandten Semitiſche Dialecte nicht ſynoptiſch. Eine Zierde, welche dieſe Sammlung erhalten ſollte, eine arabiſche Chreſtomathie von Ineditis, zu welcher Hr. Hofr. *Eichhorn* ſich entſchloſſen hatte, iſt indeſs noch nicht hinzugekommen. Hr. *Feſſler* hatte im Sinn, zur Uebung im Syriſchen etwas aus Aſſemani abdrucken zu laſſen. Gut, daſs es unterblieb! Wenn auf dieſe Art nichts nützliches Ungedrucktes bekannt wird, beibt man beſſer bey den vorhandenen brauchbaren ſyr. Chreſtomathien.

Lemgo, in d. Meyerſchen Buchhandl.: *Praktiſcher Unterricht in der hebräiſchen Sprache,* beſonders für diejenige, welche darin ſchon den Anfang gemacht haben. Von *Carl Benjamin Schmidt*, d. G. K. 1789. 8. (1 Rthlr.)

Eine Chreſtomathie, zu welcher ſich der Vf. *ſogar den Text* ſelbſt gemacht hat. Sein Plan iſt, in vier Abſchnitten ein hebr. Leſebuch zu entwerfen, in welchem Leſeſtücke, Grammatik und Wörterbuch, ſo weit es für dieſen Zweck nöthig wäre, enthalten ſind. Der erſte Abſchnitt enthält Fabeln, mit einer *wörtlichen* lateiniſchen Ueberſetzung. Jedes Leſeſtück hat eine Erklärung der Wörter nach Grammatik und Lexicon, auch in Vergleichung mit dem arabiſchen (vom Syriſchen und Chaldäiſchen erblicken wir nichts) hinter ſich. Hier iſt die kleine *Trendelenburgiſche* hebr. Grammatik (Danzig 1784. 34 S. 8.) vermuthlich mit des Hn. Vf. Vorwiſſen beygedruckt. In den 3 folgenden Abſchnitten aber wird *Schröder* zum Grund gelegt. Der zweyte derſelben giebt Erzählungen nach hebräiſcher Gedankenreihe. Der dritte noch ſchwerere Stücke, geographiſchen und hiſtoriſchen Inhalts. Der vierte Gedichte. Die Hauptabſicht des Vf. ſcheint dieſe zu ſeyn, an Leſeſtücken, welche dem Schüler noch nicht von Kindheit an in einer hebräiſch-deutſchen Ueberſetzung bekannt ſind, ihn *mit den Eigenheiten der hebr. Darſtellungsart im Ganzen und Einzelnen* bekannt zu machen. Dieſer Gedanke iſt in der That nützlich und ausführbar, wenn gleich der Vf. ſelbſt an dieſem erſten Verſuch in der Folge manches zu verbeſſern finden wird. Wir wollen, weil wir uns für die beſtmöglichſte Ausführung dieſes Zwecks ſelbſt intereſſiren, einige Puncte, in welchen wir eine Verbeſſerung nöthig finden, angeben. Der deutſche Ausdruck gehört hier nicht zur Hauptſache. Doch iſt es nicht gut, wenn man den Orientaliſten noch immer ſollte vorwerfen können, daſs ſie undeutſch ſeyen. Dahin gehören *viele* Ausdrücke, wie z. B. S. 13. „Die älteſte Sprache muſs alles, ſo zu ſagen, mit *optiſchem Ausdruck* darſtellen," ſtatt: *anſchaulich*, oder bald darauf: „eine durch *optiſche Fallaz* dargeſtellte ähnliche Erſcheinung" — In den Erläuterungen iſt der Vf. oft zu wortreich. Er miſcht (ſchon im I. Abſchn.) Bemerkungen über *arabiſche* Ausdrücke (S. 29.) ein, *welche nicht zur Sache gehören*, den Schüler alſo mehr zerſtreuen als unterhalten. Das Wichtigſte iſt, daſs die ſelbſtverfaſsten Leſeſtücke nach Grammatik, Zuſammenfügung und Phraſeologie richtig ins Hebräiſche übergetragen ſeyn müſſen. Wir begreifen deswegen nicht, warum der Vf. Conſtructionen aufgenommen hat, von welchen Er ſelbſt (S. 39.) ſagt, daſs ſie unhebräiſch ſeyen. Aber auch in andern von dem Vf. nicht angezeigten Stellen iſt der hebr. Ausdruck mancher Verbeſſerungen fähig. — Gleich in der erſten Fabel S. 11. iſt die Punctation בארצות ſtatt בָּאֲרָצוֹת und בשלום ſtatt בְּשָׁלוֹם unrichtig. רבץ wird

von Thieren gebraucht, wenn ſie ſich *legen*, auch wenn ſie *auf etwas laurend* ſich niederlegen. Aber daſs רבץ mit dem ל *Nachſteller* überhaupt, auch von Menſchen bedeute, wenn ſie nicht gerade mit laurenden Löwen u. d. verglichen ſind, iſt unerweislich. Dafür hat der Hebräer ſein ארב. In der zweyten Fabel S. 19. wird *onus illud gravitatis* ausgedruckt durch את המשת כבוד. Abgerechnet, daſs המשת hier ein Druckfehler ſtatt המשאת ſeyn kann, ſo kommt denn doch die *forma Jorm.* nie in der Bedeutung: *onus*, in den, freylich ſehr wenigen, hebräiſchen Klaſſikern vor. Noch mehr! ein *nomen conſtructum* kann kein ה artic. haben. Eben ſo ſteht S. 25. אתהחיה דלה. Nach S. 23. ſoll خ ein liſpelndes t, *wie ungefähr das engliſche th ſeyn*. Bekanntlich vergleicht man das arabiſche ث mit dem engliſchen th. Die Aufſchrift der dritten Fabel iſt (S. 24.) האנוש ומות *Homo et Mors*. Allein (ſ. *Schröder* Reg. 162.) das ו iſt nicht unter denen Buchſtaben, nach welchen das ה demonſtr. herausfällt. Das Kametz antepenult. in כָּתְפוֹ und כָּתְפִי iſt ebend. unrichtig. Eben ſo viel wäre von Verbeſſerung im hebräiſchartigen der Wendungen und der Conſtructionsordnung zu ſagen. Die dritte Fabel z. B. würde beſſer ſo anfangen: האנוש וישא. In der vierten S. 32. iſt נשוח für *aegrotae* geſetzt. החלתן ſoll: *num bene valetis?* bedeuten. Das ב in בטוב wäre kein ב *eſſentiae* (S. 36.) Es hat ja hier ſeine *gewöhnliche* Bedeutung: *in bono*, und ſteht nicht ſtatt: *bonae*. Im *Gloſſarium*, wenn es inſonderheit, wie zu wünſchen wäre, zum Beweisfinden für hebr. Bedeutungen Anleitung geben ſoll, müſsten Stellen, wie die folgende z. B. (S. 51.) iſt, nicht vorkommen. אהב ſagt der Vf., müſſe nicht, wie bey Simonis, verglichen werden mit حب (An ſich gut! Aber nun den Grund?) „Das arab. ح wird *gewöhnlich* auch im Hebräiſchen durch ה ausgedrückt, wenn es auch keinen Punct hat خ. „(Hier würde *Simonis* durch das Wörtchen *gewöhnlich* immer noch Schutz finden. Der gute Simonis ſelbſt aber wuſste gar wohl, daſs حب nur mit חבב eigentlich verglichen werden könne, und wegen des א gar keine *eigentliche* Vergleichung mit אהב ſtatt finde.) Der Vf. fährt aber noch ſchlimmer fort: „Dem ה aber „reſpondirt in der Vergleichung das ا (Elif) و „(Wau) und ي (Je) *Daher*" (und doch ſteht hier kein Wort von Vergleichung ה mit ا. Auch kann ja doch das ה *in der Mitte* nie mit ا, و, ي verglichen werden.) „*Daher* iſt die Vergleichung „mit أهب beſſer." Nicht: *Daher*, aber auch nicht: *beſſer*, denn von أهب iſt die Bedeutung *amavit* nicht bekannt. — Der Vf. wird nach dieſen Beyſpielen von ſelbſt ſehen, wie viel ſeine Schrift bey einer ſorgfaltigen Umarbeitung gewinnen kann, wenn ſie den guten Zweck, welchen ſie hat, wirklich erreichen ſoll. Auch würden alsdann die vielen Noten, welche unter den Text angebracht, den Leſer unnöthig aufhalten, zum Theil in dem Text ſelbſt eingerückt, gröſstentheils ohne Schaden, wie manches andere unzweckmäſsige, ganz weggeſchnitten werden können.

FRANKFURT u. LEIPZIG, b. Theiſſing: *Creſtomatia Italiana, in due parti diviſa.* Oder: *Italiäniſches Leſebuch in zwey Theilen, einem proſaiſchen und poetiſchen, nebſt einem dazu gehörigen Worterbuch für ſtudierende Jünglinge, und vornehmlich zum Gebrauch ſeiner Zuhörer herausgegeben* von *J. F. Kleuker.* 1787. zuſammen 549 S. und XII S. Vorrede.

Der ausführliche Titel lehrt ſchon den Plan und die Beſtimmung dieſes Buchs. Die erſte Forderung, die man billig an den Herausgeber einer Chreſtomathie macht, iſt eine zweckmäſsige Auswahl der Stücke, die er in ſeine Sammlung aufnimmt; nächſt dieſem möglichſte Correctheit, um das Leſen nicht zu erſchweren. Was den erſten Punct betrifft, ſo hätten wir eine ſtrengere Auswahl und mehr Mannichfaltigkeit bey den *proſaiſchen* Aufſätzen gewünſcht. Wir finden darunter, auſser einigen Kapiteln aus dem *diſcorſi* des *Macchiavelli*, nichts, was aus den claſſiſchen Proſaiſten der Italiäner genommen wäre. Den gröſsten Theil machen die Briefe von Ganganelli aus, auſser dieſem das Leben von Leo X, von einem Ungenannten, und von Sixt V von *Cicarelli*. Ebelings vermiſchte Aufſätze in italiäniſcher Proſa, die Hn. K. unbekannt zu ſeyn ſcheinen, verdienen in dieſer Rückſicht den Vorzug, ſo wie auch in Rückſicht auf Correctheit, die billig hätte gröſser ſeyn ſollen und können. — Bey dem poetiſchen Theile konnte die Auswahl weniger ſchwer fallen. Die Stücke ſind aus Petrarca, Dante, Arioſto, Taſſo, Chiabrera, Fulvio Teſti, Maggi, Menzini, Metaſtaſio, und beſonders aus Filicaja genommen. Letzteres gehört bekanntlich nicht mehr zu den *Cinquecentiſti*, und kann daher keinen billigen Anſpruch darauf machen, in einer poetiſchen Chreſtomathie die Hälfte des Raums wegzunehmen. Auch die Stücke aus *Dante* gehörten eigentlich nicht hieher; denn die Abſicht konnte hier nicht ſeyn, die Sprache in ihren verſchiedenen Perioden, ſondern in ihrer Reife kennen zu lernen. — Das angehängte Wortregiſter, in dem zugleich die ſchwerern Formen analyſirt werden, iſt ausführlich und zweckmäſsig.

Digitized by Google

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 27ten Junius 1790.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, b. Unger: *Recueil des Déductions, Manifeſtes, Déclarations, Traités et autres actes et ecrits publics, qui ont été rédigés et publiés pour la Cour de Pruſſe, par le Miniſtre d'état Comte de Hertzberg,* depuis l'année 1778 jusqu'à l'année 1789. Vol. II. 504 S. 8.

Dieſer zweyte Band der claſſiſchen Staatsſchriften des Hn. Grafen *von Hertzberg* wird durch die Neuheit und das noch itzt beſtehende oder zum Theil ſich erſt ganz entwickelnde groſse Intereſſe der darinn enthaltenen Gegenſtände die Aufmerkſamkeit aller denkenden Köpfe um ſo mehr auf ſich heften. Von hier an zeigt die ganze Regierungsgeſchichte *Friedrich's II.* nichts als ein edelmüthiges Beſtreben, das Gleichgewicht und die Verfaſſungen und Rechte der Staaten durch die Maasregeln einer gerechten und offenen Politik zu erhalten, und, nöthigen Falls, mit eigner Gefahr und Waffen in der Hand zu vertheidigen.

Hier kommen zuerſt von S. 1 — 291 die durch die *Bayriſche Erbfolge* und den darüber im Jahr 1778 ausgebrochenen *Krieg* veranlaſsten Staatsſchriften, mit Einſchluſs des den 13 May 1779 zu Stande gekommenen *Teſchener Friedens.*

Da es aber im Plane *Joſeph's II.* zu feſt lag, das für den Hauptkörper ſeiner Monarchie ſo wohl gelegene *Bayern*, auf welche Art es ſeyn möchte, damit zu vereinigen, ſo entſtand daraus nicht volle ſechs Jahre hernach der berühmte Antrag eines *Ländertauſches*, zufolge deſſen das Haus Pfalz-Bayern ganz Ober- und Nieder-Bayern, die Oberpfalz, die Landgrafſchaft Leuchtenberg und die Herzogthümer Neuburg und Sulzbach an Oeſtreich abtreten, und dafür die Oeſtreichiſchen Niederlande, mit Ausſchluſs von Luxemburg und Namur, unter dem Titel des Königreichs Burgund, erhalten ſollte. Dis an ſich ſo bedenkliche Project, und die beſonders auffallenden Umſtände, worunter es zur Wiſſenſchaft *Friedrich's II* gelangte, beſtärkten dieſen in dem ſchon durch die vorhergegangenen Schritte *Joſeph's II* veranlaſsten Gedanken, daſs es nöthig ſey, durch Errichtung eines *Bundes unter den deutſchen Fürſten*, nach Art des Schmalkalder Bundes, ein für allemal jeder willkürlichen Vergröſserung zu ſteuren, und das deutſche Reich in ſeinem verfaſſungsmäſsigen Syſtem und Gleichgewicht zu erhalten. — Auſserordentlich merkwürdig und in Rückſicht auf den groſsen politiſchen Sinn und die wahrhaftig königliche Denkungsart *Friedrich's II*, eines der ſchätzbarſten Vermächtniſſe für die Nachwelt, ſind die hier zuerſt mitgetheilten erſten Entwürfe des deutſchen Bundes von der eigenen Hand des alten Helden in zwey Briefen an ſeine Kabinetsminiſter. „Ich brauche nicht —" ſagt er in dem erſten derſelben vom 24 Oct. 1784. — „das alte Beyſpiel zu „wiederholen, daſs man einem Pferde leicht den „Schweif ausreiſsen kann, wenn man ein Haar „nach dem andern herauszieht, aber daſs man's „nicht kann, wenn man den ganzen Schweif auf einmal faſst. Ein Bund, wie ich ihn mir denke, ſoll „auf nichts anders abzwecken, als jeden bey ſeinem Beſitze zu ſichern, und zu hindern, daſs ein „ehrſüchtiger und unternehmender Kaiſer nicht „endlich die ganze Verfaſſung zertrümmere, indem er ſie einzeln und theilweiſe untergräbt. „Wenn man nicht in Zeiten vorbeugt, ſo wird „der Kaiſer ſeinen Anverwandten alle Biſsthümer, Erzbiſsthümer und Abteyen in Teutſchland „zuwenden; dieſe wird er alsdenn bald ſäculariſiren, und durch die Stimmen ſeiner Nepoten den „Ausſchlag in allen Reichsverſammlungen geben. „So verbindet uns alſo unſere Verfaſſung in Anſehung der geiſtlichen katholiſchen Stände, ſie „bey ihren Rechten zu erhalten. Die weltlichen „Fürſten von beiden Religionen haben daſſelbe Intereſſe, die Länder, die ſie beſitzen, zu erhalten, und dieſer Bund hemmt und beſchränkt den „Kaiſer in allen Anſprüchen, die er an ihre Staaten machen könnte, wie wir neuerlich an dem, „was mit Bayern geſchah, ein Beyſpiel geſehen „haben. Ein nicht minder wichtiger Gegenſtand „iſt der Reichstag zu Regensburg und das Kammergericht zu Wetzlar. Wenn man nicht in „Zeiten gute Maſsregeln wählt, um dieſe alten „Anſtalten in ihrer Kraft zu befeſtigen, ſo wird „der Kaiſer ſich auch dieſer Gelegenheiten bedienen, um ſeinen Deſpotismus in ganz Deutſch-



Digitized by Google

„land zu begründen. Das wären ungefähr die „vorzüglichern Punkte, die alle Fürſten bewegen „müſſen dieſem Bunde beyzutreten, weil ihr Inter„eſſe dabey ganz das gleiche iſt, und weil, wenn „ſie nur erſt einige unter ihnen unterdrücken „laſſen, die Reihe gewiſs auch an ſie kommen, „und ihnen nichts als das *Privilegium der Polyphe„mushöhle* bleiben wird — *daſs das Loos, gefreſ„ſen zu werden, ſie zuletzt trifft.*" etc. Die beiden Kabinetsminiſter ſchickten dem König darauf ihre Bemerkungen, und er antwortete nun den 1. Nov. 1784. noch beſtimmter. „Die katholi„ſchen Biſchöfe insgeſammt," ſchreibt er, „muſs „ihr Intereſſe nothwendig bewegen, dieſem Pro„ject beyzutreten, und wenn der Kurfürſt von „der Pfalz todt wäre, ſo würden wir auf Bayern „zählen können, ſo wie auf Sachſen, vielleicht „auf Kur-Hannover, auf Trier, Bamberg, Würz„burg, Fulda: und wenn Frankreich in Miſsver„hältniſſe mit Oeſtreich käme, ſo könnten wir al„len dieſen den Herzog von Würtemberg und die „Reichsſtädte in Schwaben beyfügen. Aber wenn „Frankreich dem Wiener Hofe beygethan ver„bleibt, ſo muſs man Würtemberg, Baden, die „Pfalz, den Kurfürſten von Trier und andre ab„rechnen. Wenn *wir* nichts thun und mit kreuz„weis in einandergeſchlungenen Armen ſitzen „bleiben, ſo iſt es ſo gewiſs, als daſs zweymal „zwey vier macht, daſs niemand an einen ſol„chen Bund denken wird, und daſs man dem Kai„ſer Freyheit laſſen wird, zu thun, was er nur „will." Zugleich foderte der König den Grafen *v. Hertzberg* zu ſich nach Potsdam, um den ganzen Plan gemeinſchaftlich mit ihm zu Stande zu bringen. Der letztere verfaſste nun hierüber die vortrefliche, hier abgedruckte *Ausführung über den Zweck und Plan einer unter den Fürſten und Ständen des deutſchen Reichs zu errichtenden conſtitutionsmäſsigen Aſſociation.* Wiederherſtellung der Thätigkeit des Reichstags; Berathſchlagung über die an denſelben gebrachten Recurſe; gute Beſetzung, Viſitation und Unabhängigkeit der beiden Reichsgerichte; Verhinderung, daſs kein Fürſt des Reichs, von welchem Rang oder Macht er immer ſey, ſeine wirklichen, oder eingebildeten Anſprüche auf die Fürſtenthümer, Biſthümer oder Diöceſen ſeiner Nachbarſchaft nach ſeiner Willkühr geltend mache, noch etwas von denſelben durch verſtellte oder erzwungene Conventionen und andre conſtitutionswidrige Mittel an ſich reiſse, ſondern ſolche vielmehr den Reichsgeſetzen gemäſs, vor den Reichstag, oder die Reichsgerichte, oder die Austräge bringe; Beſetzung der Kapitel, ſo wie der Erzbiſsthümer, Biſsthümer und Abteyen mit Perſonen von dem alten deutſchen Adel, mit Ausſchluſs der nachgebohrnen Prinzen groſser Häuſer — das ſind die hierinn angegebenen weſentlichen Punkte der Aſſociation. „Und eben dieſe Punkte —" wird eben ſo wahr, als ſchön geſagt — „ſind ſo einleuchtend „heilſam und zugleich dem Syſtem und den ge„ſchriebenen Geſetzen des deutſchen Reichs ſo „gemäſs, daſs man ſie ohne einiges Bedenken ſo„wohl öffentlich auf der Reichsverſammlung, als „jedem Fürſten insbeſondere vorlegen kann — — „ja! ſie ſind von der Art, daſs ein Kaiſer, wenn „er als deutſcher Patriot denkt, und die Ehre, an „der Spitze der glänzendſten und edelſten Repu„blik von groſsen Königen und Fürſten zu ſte„hen und das Glück des erſten Reichs der Welt „zu machen, dem unedlen und falſch ſchimmern„den Vergnügen vorzieht, über eine groſse An„zahl von Sklaven als Despot zu gebieten, noth„wendig die nemlichen Grundſätze anerkennen „und ſelbſt mitwirken muſs, um ihnen den voll„ſten Nachdruck zu geben." Wirklich wurde dieſe Aſſociation, die unter dem Namen *des deutſchen Fürſtenbundes* bekannter iſt, zwiſchen den Kurfürſten von Sachſen, Brandenburg und Hannover zu Berlin den 23 Jul. 1785 unterzeichnet, und darauf durch den Beytritt der Herzoge von Braunſchweig, Gotha, Weimar, Zweybrücken und Mecklenburg, der Markgrafen von Anſpach und Baden, des Landgrafen von Heſſen-Caſſel, des Biſchoffs von Osnabrück, der Fürſten von Anhalt und des Kurfürſten Erzbiſchoffs von Mainz und ſeines Coadjutors verſtärkt. S. 292 — 376.

Von S. 377 — 393 folgen einige wichtige Beyträge zur Geſchichte der *Cöllniſchen Erz- und Münſterſchen Biſchoffs-Wahl* v. J. 1780., ſodann S. 394 — 444. die auf den Verlauf der berühmten *Holländiſchen Revolution* v. J. 1787. Ein in der neuern Geſchichte faſt einziges Beyſpiel einer ächtaltrömiſchen Art zu negotiiren giebt die Declaration des Königl. Geſandten im Haag, Bar. von Thulemeier vom 9 Sept 1787, wodurch derſelbe, Namens ſeines Hofes, von den Staaten von Holland *in Zeit von vier Tagen* eine endliche, ganz befriedigende Erklärung foderte, und, als dieſe nicht erfolgte, ſogleich der Herzog von Braunſchweig mit einem Preuſsiſchen Heere in Holland einrückte, im ſchnellſten Laufe von Thaten ſelbſt Amſterdam in ſeine Gewalt bekam, und die Revolution bewirkte, welche 15 Apr. 1788. ein *Schutzbündniſs zwiſchen Preuſſen und den vereinigten Niederlanden*, und darauf auch, (13 Aug. 1788.) ein gleiches *zwiſchen Preuſsen und Groſsbritannien* zur Folge hatte.

S. 446 — 465. kommen nun die kurzen, aber inhaltvollen, *Reden*, die der Hr. Graf v. H. bey der für den jetzt regierenden König eingenommenen *Huldigung* von Pommern und von Schleſien hielt, S. 465 — 470. die Convention zwiſchen dem König und dem Herzog von Mecklenburg-Schwerin, über die *Herausgabe der vier Mecklenburgiſchen Aemter*; S. 470. das *Abmahnungsſchreiben* des Königs an den Landgrafen von Heſſen Caſſel *bey der Beſitznehmung der Grafſchaft Lippe-Bückeburg*; S. 473 — 476. das *Schreiben des Papſtes* an den König, als er ihn zu Weſel durch ſeinen Nuntius be-

Digitized by Google

beſchickte — das erſte Schreiben dieſer Art, welches ein Papſt an einen König in Preuſsen erlaſſen, und worinn die Königliche Würde des Preuſsiſchen Hauſes anerkannt wird. In der Antwort wird der Papſt, mit eben ſo viel Feinheit als Anſtand, in der Anrede *Supremus eccleſiae romanae Pontifex* und im Schreiben ſelbſt *ſereniſſimus princeps et clariſſimus praeſid* genannt.

Von S. 476 — 494 folgen die Staatsſchriften, welche auf die Vorbereitung des in dieſen Tagen völlig zu Stande gekommenen, in der jetzigen beynah allgemeinen Kriſis der Welthändel ſo wichtigen *Bundes zwiſchen Preuſsen und Polen* vieles Licht verbreiten. Beym Anfang des noch fortdauernden Krieges zwiſchen der Ottomanniſchen Pforte auf der einen, und den Höfen von Petersburg und Wien auf der andern Seite, hatte nemlich der König von Polen i. J. 1788 einen conföderirten Reichstag zuſammenberufen, auf welchem nicht nur die Vermehrung des Polniſchen Kriegsheers, ſondern auch die Errichtung eines Bündniſſes zwiſchen Ruſsland und Polen zur Erhaltung der Integrität von Polen und zum Schutz wider die Ottomanniſche Pforte in Vorſchlag kamen. Der König von Preuſsen, überzeugt, daſs ein ſolches Bündniſs die Republik, wider das gemeinſchaftliche Intereſſe von Polen und Preuſsen, zu weit führen und in einen gefährlichen Krieg mit den Türken verwickeln würde, mahnte den König und die Republik Polen davon ab. So bildete ſich nach und nach nicht nur eine Correſpondenz zwiſchen dem König von Preuſsen und der Polniſchen Reichsverſammlung, welche hier abgedruckt iſt, ſondern überhaupt jenes enge Vertrauen zwiſchen beiden Reichen, wodurch das für Polen ſo wichtige Syſtem der Neutralität und Unabhängigkeit, und die Verbeſſerung ſeiner Verfaſſung, ſo wie endlich ganz neuerlich der wirkliche Bund zwiſchen Preuſsen und Polen zu Stande kam. Welch ein Geſchenk für das europaiſche Publikum wird es nicht ſeyn, wenn es einſt auch die Verhandlungen enthält, welche den formlichen Abſchluſs dieſes Bundes, zu einer Zeit, da alle Triebfedern der Politik in allen Kabinetten von Europa aufs höchſte geſpannt waren, bewirkt haben!

Den Schluſs machen zwey zuſammengedrängte Nachrichten *über den Seidenbau in den Preuſsiſchen Staaten* S. 495 — 500 und *über die Generaldirection der Konigl. Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin* S. 501 — 504. Aus beiden erkennt man, neben dem groſsen Staatsmann, zugleich auch den patriotiſchen Bürger und den vielumfaſſenden Geiſt, der auſser den gröſsten Gegenſtänden der auswärtigen Angelegenheiten, auch für innere Landesökonomie und Literatur mit gleich durchgreifendem Eifer beſorgt iſt. Möchte doch ein Mann, der in die neueſte Politik einen ſo unterſcheidenden Geiſt von Energie und Gerechtigkeit gebracht und den groſsen Sinn *Friedrich's II* noch bis itzt in ſeiner ganzen Kraft unter uns erhalten hat, noch lange, zu Deutſchlands Ehre und zum Wohl der Menſchheit, leben und wirkſam bleiben!

Berlin: *Bruchſtücke vom Menſchen.* von *J. T. W*****g.* 1789. 8. 12 Bog. (12 gr.)

Die Gegenſtande dieſer Bruchſtücke, wie ſie der Hr. Vf. in der Vorrede angiebt, ſind nach ſeinen Ausdrücken folgende: „Seele, — verſchiedene Eigenſchaften derſelben, — der Maſchine Handlungen, die der Seele — irre und recht geführt, — gebietet, iſt der eine Gegenſtand; und Plan und Beleuchtung über allgemeine Verbeſſerung der Erziehungsanſtalten, der zweyte!" Beſonders iſt es mit dem letztern auf Oeſtreich abgeſehen. — Im erſten Abſchnitte findet er nun zwey Grundeigenſchaften der Seele, die keine Pflege bedürfen, Liebe und Stolz, und eine dritte, die zarte Pflege fodert, aber dann auch der Schulmeiſter über die andern beiden iſt, Vernunft. Der Stolz verurſacht alle unſre Handlungen, ſobald ſie aber unternommen ſind, geſellt ſich Liebe zum Werk hinzu. Verbrechen ſind alſo Handlungen aus übel geleitetem Stolz, und ihre Thäter mehr zu bedauern als zu verachten oder zu haſſen. Das bringt ihn auf die Todeſtrafen, welche er ganz verwirft, beſonders weil der Hingerichtete dadurch für alle Ewigkeit um ſoviel Stufen von Vollkommenheit zurückbleibe, als er durch Fortbildung in dieſem Leben hätte erreichen können. (Wer ſteht aber dafür, daſs er ſie erreicht *hätte*, und nicht vielmehr noch tiefer geſunken wäre? Wer ſteht dafür, daſs nicht eben die Hinrichtung des Korpers der Seele oft einen Umſchwung zum Guten gibt, den nichts anders würde gegeben haben? Das läſst ſich doch wenigſtens gegen jene Behauptung einwenden.) Er führt Erziehungshäuſer, Beſſerungshäuſer ein, die bey weitem keine Zuchthäuſer ſeyn ſollen, und verweiſet auf Joſephs Beyſpiel, daſs ſich die Todſchläge nicht gemehret haben, ſeit dieſer den Henkern das Handwerk legte. (Wenn ja die Todſchläge nicht; auch die Verbrechen überhaupt nicht? Und dann war doch das Schiffziehen ein ziemlich unſanftes *Erziehungs*- und *Beſſerungsmittel!*) Nach ſchweren Gewiſſensſcharfungen für unſere peinlichen Richter, die doch nichts dafür können, daſs ſeine Beſſerungshäuſer noch nicht da ſind, und die doch indeſſen richten und ſtrafen müſſen, und nach einer Ausſchweifung über Lavaters Phyſiognomik kommt er auf die nothwendige Verbeſſerung der Erziehungsanſtalten des Staats. Er beſtimmt die allgemeinen Gegenſtände des Volksunterrichts (ganz gut) und fodert zuerſt neue, gute Lehrbücher, und bey jeder Schule eine Bücherſammlung, deren Hauptgegenſtand Erziehung iſt, und die aus allen Religionen gewählt ſeyn muſs, um dadurch Duldungsgeiſt zu erwecken; dann in jeder Provinz einige auserleſene

 Man-

Digitized by Google

Männer, das Ganze der Provinzialſchulen und beſonders die Wahl auserleſener Lehrer zu beſorgen. Dieſe Lehrer ſollen ſorgenloſes Auskommen haben mit Frau und Kindern, und das bringt ihn auf eine Ausſchweifung über Liebe zum zweyten Geſchlecht, welche aus Liebe zu Gott entſtehen ſoll. (Bisher glaubte man, daſs es oft umgekehrt ſey, und daſs immer jede für ſich beſtehe.) Von da kommt er auf Eheloſigkeit der katholiſchen Geiſtlichen, welche er nur theologiſch von Seiten der Pflicht, den vom Schöpfer gegebenen Fortpflanzungstrieb zu befriedigen, behandelt, und dabey nachdrücklich zeigt, daſs ein Menſch ſein Amt nicht thätig und treu verwalten könne, er mag nun jenen Trieb wirklich bekämpfen, wodurch er ſich martert und entkräftet, oder ihn ungeſetzmäſsig befriedigen, wodurch er Ruhe und Ehre verliert. — Dieſe Geiſtlichen ſollen übrigens im Nothfall Lehrerſtelle vertreten, der Lehrer hingegen keinen Gehülfen haben. Das Fortrücken im Amte findet er bedenklich, weil der Lehrer dann erſt am nützlichſten werden kann, wenn er ſich an einem Orte recht in ſein Amt einſtudirt hat. Der Lehrer, auch auf dem Dorfe, ſoll ganz und allein ſeinem Amte leben, alſo wenigſtens Wohnung, Holz, und 300 Gulden jährl. haben, in kleinen Städten 400, in mittlern 500, und in groſsen 600 Gulden. Wittwe und Kinder ſollen nach Bedürfniſs unterſtützt werden, aber nicht auf Koſten der Lehrer im Amte, deren Einkommen durch nichts geſchmählert werden ſoll. Woher nun dieſe beträchtlichen Summen? Die Staatseinkünfte ſind ſchon alle angewieſen, nimmt er an. (Eine weitläufige faſt ganz theologiſche Ausſchweifung gegen den Krieg gehört gar nicht zur Sache, auſser daſs der Hr. Vf. damit ſagen will, der Staat müſſe dafür nicht ſammeln, alſo dafür keine Auflagen machen.) Man müſſe dem Staate keine neuen Ausgaben (das heiſst denn doch wohl, keine neuen Abgaben der Unterthanen) zumuthen. Um alſo jene ungeheuren Summen zu ſchaffen, vertheilt er ſie nach Verhältniſs des Wohlſtandes auf alle Oerter, und jeder Ort bringt ſeinen Antheil von allen Einwohnern (Eltern oder nicht) nach ihrem Vermögen oder Amtseinkommen nach feſtgeſetzter Taxe ein in eine allgemeine Kaſſe, aus der dann alle Lehrer beſoldet werden. Und wohlgemerkt, ſolche Lehrer, die wenigſtens 300 Gulden haben, ſoll jedes Dorf, auch das kleinſte, eigenthümlich beſitzen. Worinn nun der Unterſchied dieſer Geldaufbringung von einer Staatsauflage beſtehe, und wie ein Volk, dem man dieſe nicht mehr zumuthen dürfe, zu jener noch fähig ſeyn könne, hat der Hr. Vf. zu erklären vergeſſen. Denn iſt es noch zu jener fähig, ey nun, warum dann nicht allerdings gleich eine Staatsauflage zu dieſem ſo vorzüglich nützlichen Zweck? Daſs man die Lehrer von oben herab abſichtlich ehren, und dadurch zur Nachahmung reizen ſolle, iſt ein guter, und wohlfeilerer Rath. Daſs aber die Provinzialſchulvorſteher und der Oberſchulvorſteher, die der Hr. Vf. zu mehrerer Auszeichnung mit Orden ziert, jahraus jahrein herum reiſen, überraſchen und unterſuchen ſollen, paſst weder zu Menſchen, wie gewöhnlich die ſind, welche Orden tragen, noch zu einer Kaſſe, die da erhoben wird, wo der Staat ſchon nichts mehr erheben kann. Man ſieht allenthalben, daſs es der Hr. Vf. ſehr gut meynt; und obgleich gerade die Hauptſache am wenigſten praktiſch iſt, ſo iſt doch manche einzelne Bemerkung recht gut, und der Geſichtspunkt, unter den er alles bringt, ächte Vervollkommnung des menſchlichen Geſchlechts, ſehr lobenswürdig.

Gegenſätze, wie S. 65: „Der Menſch iſt äuſserſt viel! und — Nichts! Sehr wenig durch ſich ſelbſt! Viel und Alles! durch Erziehung und Bildung!" liebt der Hr. Vf. Die Sprache iſt unrein und fehlerhaft, z. B. S. 137 unten: „die mehrſten dieſer armen Reiſenden ehemalige Regirer" ſoll heiſsen: die meiſten ehemaligen Fürſten dieſer armen Reiſenden. Zuweilen iſt die Schreibart ſo verworren, daſs gar kein Sinn zu finden iſt; z. B. S. 139: „Noch einen andern Fall kann ich mir nicht denken, wenn jemand aufträte, und ſagte: der Staat zieht mehr Geld an ſich, und hält es für immer feſt, als er braucht! — Es ſey denn, Regirer wäre ein ſolcher Menſchenfeind, der das Wort: Liebe und Güte gegen alle nie kannte, nie fühlte; und ſeinen Scherz mit ſeiner Unterthanen Geſchrey und Klagen hätte. Und ſolch eine Regierung kenn' ich wenigſtens in der jetzt beſtehenden Zeit auf dem mir bekannten Erdboden nicht. Daſs ein oder anderer Staat darum eine groſsere als beſtimmte Maſſe Geld zu ſich ziehen ſollte, um durch dieſe Hülfe Krieg mit ſeinen Brüdern Nachbarn anfangen zu können, kann ich mir wieder von einem Manne nicht denken, der nur einigermaſsen über Rechte der Menſchheit nachdachte u. ſ. w."

## KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Tübingen*, b. Fues: *Diſſert. inaug. med. ſiſtens porphyriſma ao. 1788. in Helvetia obſervatum cum epicriſi.* Praeſide — *Plouquet*. Auctor *Mathias Eſcher* Tigurinus, 1789. 24 S. 4. Weder die Beſchreibung dieſer Scharlachfieberepidemie noch die Beleuchtung derſelben lehren etwas, das der Aufführung werth wäre.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 28ten Junius 1790.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Weygand: *Michael Ryans*, d. A. D. u. Mitgl. der Königl. antiquar. Geſellſch. zu Edinburg, *Unterſuchung der Natur und Kur der Lungenſchwindſucht, mit einigen Bemerkungen über eine neue Schrift dieſes Inhalts.* 1790. 164 S. 8.

Der Vf. ſucht einen guten Theil deſſen umzuſtoſsen, was andere aufgebauet hatten. Weder die Theorie der Lungenſucht, noch die Kur derſelben, iſt nach ſeiner Meynung richtig beſtimmt. Irrig vorausgeſetzte und angewendete theoretiſche Meynungen haben die Aerzte zu den gröbſten Fehlern in der Ausübung verführt und dadurch iſt die Krankheit erſt ſo tödtlich geworden, daſs man zweifeln muſs, ob die Peſt mehrere Menſchen aufgerieben habe, als die Lungenſucht. Um dieſe Sätze zu beweiſen und zugleich ſeine beſſere Theorie und Kur der Krankheit zu lehren, iſt das ganze Buch geſchrieben, welches, wenn auch die Vorausſetzungen, von welchen der Vf. ausgeht, nicht immer richtig ſind, doch von vieler Erfahrung und gutem Urtheil zeugt. Erſt führt er, und nach Rec. Ermeſſen, bündig, den Beweis, daſs die meiſten Lungenſuchten bey Perſonen entſtehen, welche Anlage zu Scropheln im Körper haben: in dieſer Anlage und in der Enge der Bruſt liege nur allein die erbliche Dispoſition zur Lungenſucht. Er nimmt daher überhaupt nur zwey Arten von Lungengeſchwüren an, die ſcrophulöſen, welche als Folgen der Verhärtungen in den Lungen anzuſehen ſind, und die einfachen. Das Blutſpeyen, welches man für eine der gewöhnlichſten Urſachen der Krankheit gehalten hat, ſey nur ſehr ſelten die eigentliche und wahre Urſache des Uebels. Da theils viele ohne alle Nachfolgen vom Blutſpeyen befreyet werden, (zum Beweis führt er das Blutſpeyen bey Weibern, deren Monatsreinigung gehemmt iſt, und bey Perſonen an, denen man ein Glied abgelöſet hat!) theils zum Entſtehen des Blutſpeyens ſelbſt insgemein Fehler in der Subſtanz der Lungen erfodert werden; da überhaupt das Blutſpeyen nur dann die Lungenſucht zur Folge hat, wenn Anlage zu derſelben vorhanden iſt; ſo wird entweder das Blutſpeyen zur Erzeugung der Lungenſucht nichts beytragen, oder, falls es beyzutragen ſcheint, ſo wird es nicht als urſprüngliche Krankheit, ſondern als Folge von andern Verletzungen in den Lungen anzuſehen ſeyn. Man muſs alſo bey dem Blutſpeyen immer auf die Verhütung der Knoten in den Lungen zurückgehen. Wie nach dem Blutſpeyen die Lungen vereitern, erklärt der Vf. nicht gut: das Eiter werde durch eine Gährung aus dem Blutwaſſer erzeugt, welches in den Lungenzellen und in den Aeſten der Luftröhre ſtockt. Weil nun die ſcrophulöſe Materie bey Erzeugung der Verhärtungen in den Lungen eine ſo groſse Rolle ſpielt, ſo unterſucht er die Natur dieſer Materie. Die Sätze: daſs die ſcrophulöſen Drüſenverhärtungen urſprünglich keine Schärfe zum Grund haben, daſs die erſte Urſache dieſer Schärfe alſo nicht in den Säften, ſondern in den feſten Theilen liegt, beweiſst er mit nichts anderm, als mit der Thatſache, daſs die Scrofeln ſich langſam entzünden und vereitern, andere Schärfen dagegen weit ſchneller dieſe Folgen haben. Die Pathologie, wie ſie von den Neuern, beſonders von den nun verſtorbenen groſsen Landsmann des Vf. gelehrt wird, hätte ihm beſſere Gründe für ſeine Meynung angeben können, als dieſe ſind. Weil nach ſeiner Meynung eine Zerſchmelzung der Knoten nicht, oder ſehr ſchwer möglich iſt, ſo ſollte man die Entzündung und die nachfolgende Vereiterung derſelben zu verhindern ſuchen, die üble Beſchaffenheit des Körpers, die er als Folge der Knoten anſieht, verbeſſern und durch eine gute Diät der Verzehrung des Körpers vorbeugen. Etliche Wege, die man zur Heilung der Krankheit vorgeſchlagen hat, werden nun ausführlich beurtheilt. Die Aderlaſſe ſey insgemein ſchädlich, theils weil ſie die Vollblütigkeit vermehre, wider welche man ſie anwendet, theils weil ſie die Lungenſüchtigen allzuſehr ſchwächt. Eben ſo begünſtige die Pflanzenkoſt und die Milch die Schwäche und die Abzehrung; eine wohlgewählte, leichte, thieriſche Koſt nebſt dem Reiten im Schritt und dem Gebrauch der Fieberrinde und anderer toniſchen Mittel ſind die beſten Mittel, mit denen die



Digitized by Google

die Heilkunde die Lungenſucht beſtreiten kann. Die auf dem Titel angeführten Bemerkungen ſind über Reid's Werk von der Lungenſucht.

Halle, in der Buchh. des Waiſenhauſes: *Conſpectus rerum, quae in pathologia medicinali pertractantur, laudatis ſimul hujus doctrinae auctoribus, iisque ut plurimum probatiſſimis.* Volumen ſecundum. Scripſit in uſum auditorum D. *Jo. Chr. Guilielmus Juncker*, Prof. medic. Hallenſ. II T. 1790. 300 S. 8. (12 gr.)

In der beſondern Krankheitslehre, die der Vf. in dieſem Bande fortſetzt, war ſeine Abſicht, den Zuhörern in einer kurzen Ueberſicht die Geſchlechter und die wichtigſten Arten der Krankheiten bekannt zu machen und ſie bey jeder Krankheit auf die beſten Schriften, die darüber vorhanden ſind, hinzuweiſen. Dieſen letztern Zweck hat er ſehr erreicht und beſonders in dieſer Hinſicht wird dieſes Buch bey jungen Aerzten, die ſich mit den wichtigſten pathologiſch-praktiſchen Schriften bekannt machen wollen, vielen Nutzen ſtiften. Die Ordnung, in welcher der Vf. die Krankheitsclaſſen aufgeſtellt hat, iſt ihm eigen. Im erſten Theil hatte er, nach der allgemeinen Krankheitslehre, die Fieber abgehandelt: in dieſem behandelt er folgende Claſſen: 1) Schmerzen ohne Entzündung der Theile. 2) Katarrhaliſche Krankheiten. 3) Krankheiten mit Verminderung des Empfindungsvermögens. 4) Krankheiten von widernatürlich beſchaffener und erhöheter Reitzbarkeit. 5) Kachexien. 6) Blutflüſſe. 7) Abzehrungen des Körpers. 8) Engbrüſtigkeit. 9) Widernatürliche Ausleerungen durch den Stuhl und durch den Harn. Wider dieſe Ordnung lieſsen ſich nun freylich ſehr erhebliche Einwendungen machen, denen aber der Vf. gewiſſermaſsen zuvorkommt, indem er in der Vorrede ſagt, daſs er andere Ordnungen gern in ihren Würden laſſen wolle, zum pathologiſchen Unterricht aber doch die ſeinige für die beſte halte. Die Charaktere der Klaſſen ſind nicht durchaus angegeben, welches wir doch bey mehrern, z. B. bey den Abzehrungen (*phthiſes*), bey den Kachexien, bey den katarrhaliſchen Krankheiten, u. ſ. w. für nothwendig gehalten haben würden. Dagegen ſind die Unterſcheidungskennzeichen der Geſchlechter und Arten insgemein angegeben und bey mehrern Krankheiten, z. B. der Gicht, den Scropheln, der Gelbſucht u. ſ. w. ſind die Meynungen der neuern Aerzte über ihre Entſtehung beygefügt. Noch ein dritter Band ſoll nachfolgen.

Nürnberg, b. Stein: *Auszüge mediciniſch-chirurgiſcher Beobachtungen aus den neuern Schriften der Kaiſerl. Akademie der Naturforſcher,* verfaſſet von Dr. *Georg Albr. Weinrich.* (Phyſikus zu Marktbreit.) Mit einer Vorrede des Hn. G. H. R. *Delius.* Erſter Theil. 1789. 830 S. gr. 8. (20 gr.)

Von den erſtern und ältern Bänden der Schriften der K. A. d. N., die ſich ſchon vor mehrern Jahren ziemlich vergriffen hatten, haben die Verleger, in der Hoffnung daſs ſie beſonders den des lateiniſchen nicht ſo ganz kundigen Liebhabern derſelben eine gröſsere Gefälligkeit erzeigen würden, wenn ſie die Schriften einer deutſchen Akademie auch deutſch lieferten, ſchon eine Ueberſetzung veranſtaltet und unter dem Titel: *der R. K. A. d. N. auserleſene mediciniſch-chirurgiſch-anatomiſch chymiſch- und botaniſche Abhandlungen* vom Jahr 1755 an bis 1771 in 20 Quartbänden herausgegeben, welche die Schriften der Akademie bis zur zweyten Decurie oder bis 1692 enthalten. Bis jetzt iſt dieſe Ueberſetzung nicht fortgeſetzt worden, einige wünſchten ſie, andere glaubten, man ſolle, da ſich doch mit den neuern Zeiten auch neuere Kenntniſſe ergeben, nur die neuern Bände zum Gegenſtand der Ueberſetzung wählen und die Ausgabe zur Beförderung der Kenntniſſe und Verminderung der Koſten ſo einrichten, daſs ſie nicht eine wörtliche Ueberſetzung aller und jeder Artikel enthielte, ſondern nur die vorzüglichſten, auch dieſe nur in Abkürzungen und Auszügen und nach Verſchiedenheit der Wiſſenſchaften auch in verſchiedenen Bänden oder Abtheilungen. Der Vf. gegenwärtiger Ueberſetzung und Auszüge entſchloſs ſich zur Ausführung des letztern Plans in Rückſicht der Medicin und Chirurgie und eröffnete ſeinen Vorſatz ſeinem ehemaligen Lehrer, dem jetzigen Präſidenten der Akademie, dem verdienſtvollen *Delius*, der zwar Anfangs einige Bedenklichkeiten dagegen hatte, auf mehrere Vorſtellungen und das Anhalten des Verlegers aber endlich nachgab. Dieſer erſte Theil der Auszüge enthält die erſten vier Bände der Actorum phyſico-medicorum etc. welche vom Jahr 1727 beginnen. Die Ueberſetzung laſst ſich ziemlich gut leſen, obgleich viele Perioden das lateiniſche noch zu ſehr verrathen; auch iſt ſie, ſo weit Rec. die Urſchrift damit verglichen, treu. Die Auswahl iſt ſachkundig und zweckmäſsig. Der Ueberſ. hat hie und da auch einige Anmerkungen beygefügt, die aber nicht viel bedeuten. Allerdings verlieren die Leſer und die Kunſt, daſs Hr. *Delius* nicht Zeit gewinnen konnte, dieſe ganze Ausgabe durchzuſehen, mit der Urſchrift zu vergleichen und Anmerkungen beyzufügen. Die wahre und vollkommen richtige Bemerkung in der Vorrede, daſs die zahlreiche Reihe der Schriften der K. A. d. N. ein Repertorium ſind, worinn ſich auch ſchon mehrere Sachen finden, die man hernach für neu gehalten hat, und worinn man öfters auch Sachen findet, die, wenn man ſie aufſucht, manches Anliegen befriedigen, und die Schwierigkeit, ſich in den Beſitz dieſer zahlreichen Reihe von Bänden zu ſetzen, rechtfertigen allerdings den Entſchluſs zu dieſer Ueberſetzung; nur ſollte der Verleger zur Ehre dieſer berühmten deutſchen Akademie weiſseres und feineres Papier

Papier wählen und der Ueberſetzer nicht, wie bey dieſem erſten Theile geſchehen, am Ende jedes Bandes die Anzeige des Verfaſſers der ausgewählten Beobachtungen und das Jahr ihrer Einſendung beyfügen, ſondern bey jeder Beobachtung ſogleich auch den Namen des Verfaſſers, die Jahrzahl, und den Band der Urſchrift angeben.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

**Berlin**, in der orientaliſchen Buchdruckerey: המאסף *der Sammler für das Jahr* 5549 (1789) enthaltend *Lieder und Abhandlungen, die von der Geſellſchaft der nach dem Guten und dem Wahren forſchenden zuſammengetragen ſind.* 377 S. 8.

Als wir den Jahrgang 5548 (1788) dieſer Jüdiſchen Monatsſchrift recenſirten (A. L. Z. 1789. I. 37) verſprachen wir, in der Folge die zu einem Jahrgang gehörigen Stücke auf einmal anzuzeigen. Wir wollen daher aus jedem Monat die vorzüglich merkwürdigen Aufſätze kurz berühren. *Monat Tiſchri.* Der Sturm, eine Nachahmung einer Idylle von Geſsner, iſt von einem neulich verſtorbenen Mitarbeiter an der Monatsſchrift. Eine Rede, die auf den Friedensſchluſs 1763 in der Synagoge zu Berlin, geſprochen iſt, iſt zwar vorher einzeln gedruckt, verdiente aber doch wieder aufgelegt zu werden. Eine Einleitung in die Phyſik, die in hebr. Sprache von Baruch Lindau in Berlin kürzlich geſchrieben iſt, wird ſehr gerühmt. Daſs dergleichen Bücher vorzüglich geſchickt ſind, die Köpfe der Juden aufzuhellen, iſt eine richtige Bemerkung. *Monat Marcheſven.* Beſchluſs des Lebens des berühmten Moſes Mendelsſohn, das in einem Stücke des vorigen Jahres angefangen war, und von Iſaak Euchel geſchrieben iſt. Seine Verdienſte um die Jüdiſche Nation werden darin geſetzt, daſs er ſie auf das Studium des Geſetzes aus der Quelle und auf gründliche Erlernung der hebräiſchen und der Landesſprache geleitet, und ihr Anſehen und Achtung unter den Chriſten verſchafft hat. *M. Ciſlev.* Fortſetzung eines hiſtoriſchen Aufſatzes von den Thaten der Könige in Aſſyrien, Medien und Babylonien von Nimrod bis auf Cyaxares, aus den bibliſchen und andern hiſtoriſchen Schriftſtellern zuſammengeſetzt. Fabeln. Räthſel. Grundriſs eines Syſtems der menſchlichen Pflichten, und der Naturgeſchichte. *M. Thebet.* Gebet der Juden zu London für die Geneſung des Königs Georg III. Die Krankheit des Königs wird ſehr anſtändig ſo beſchrieben. *Erſchlafft ſind ſeine Hände, die Gerechtigkeit auszuüben, welche er liebt. Wahrheit iſt von ihm gewichen — Weil du auf die Heerde zornig biſt, haſt du den Hirten krank werden laſſen.* Geſchichte der Könige Cyrus, Cambyſes, Smerdes, Darius I., nebſt einer Ueberſicht der Geſetze, Gewohnheiten und Kenntniſſe der Aſſyrer, Meder und Perſer. *M. Schebet:* Aufſätze zur Naturgeſchichte von den Bienen, Krokodilen, menſchlichen Sprachorganen. Probe einer projectirten neuen Ausgabe von Bechinath Olam mit zwey Commentarien, die zwar ſchon gedruckt, aber ſehr rar ſind. *M. Adar* Vertheidigung der in einem andern Stücke geäuſserten Meynung, daſs das Buch Eſther aus der Perſiſchen in die hebräiſche Sprache überſetzt ſey. Ueber die Eigenſchaften eines Erziehers der Jugend. Er muſs unbeweibt, jung, doch nicht unter 20 Jahren, ein Fremder ſeyn, im Hauſe wohnen, die hebräiſche und Landesſprache verſtehen u. ſ. Im 4ten Jahre ſoll das Kind das Alphabet lernen, im 5ten ſchon im Thora leſen, das 1 und 5te Buch ganz, die übrigen auszugsweiſe, im 7ten ſchreiben lernen, im 8ten nach wiederholter Durchleſung der Thora die Propheten ſtudiren, die Grammatik erlernen, auch im Schreiben der Landesſprache unterrichtet werden. Darauf ſoll zu Leſung des Raſchi und anderer Commentatoren auch der Gemara vom 9ten Jahre an fortgeſchritten werden. Sechs oder 8 Monate verwende man auf das Studium des Iſaak Alphes oder R. Moſes Ben Maimon. Nach dem 13ten Jahre, wenn man in der Bibel, Gemara, und deren Erklärungen einen guten Grund gelegt hat, kann man ſich andere Kenntniſſe erwerben. Der Erzieher ſoll ſeine Zöglinge wöchentlich einmal in ihren moraliſchen Geſinnungen prüfen, und zu verbeſſern ſuchen, auch auf Spatziergängen ihnen die in der Natur vorkommenden Gegenſtände erklären. Allmählich kommt doch etwas Licht in Erziehungsſachen auch in die Köpfe der Juden. Recenſion einer deutſchen Ueberſetzung des Buches Ruth, die mit dem Texte und einer Erklärung Aharon Ben Wolf zu Berlin 1788 herausgegeben hat. Sie iſt nach der Manier des Moſes Mendelsſohn ausgearbeitet. Die Einleitung oder Vorrede zu dieſem Buche wird gerühmt, an der Ueberſetzung aber verſchiedenes, und wie es ſcheint, nicht ohne Grund getadelt. Man ſieht mit Vergnügen, daſs der jüdiſche Recenſent, wenn er die Bedeutung deutſcher Wörter beſtimmen will, ſich auf Adelung berufet. *M. Niſan* Aeltere Geſchichte Siciliens, bey welcher Gelegenheit auch von Pythagoras, Charondas u. Zaleukus gehandelt wird, *M. Ijar* Ueber den Barometer. Eigenſchaften des Bibers. Recenſion des von Joel Briel, einem Mitarbeiter an dieſer Monatsſchrift, edirten, ins Deutſche überſetzten und erklärten Propheten Jonas. Dieſes bibliſche Buch hat in den Augen der Juden einen groſsen Werth, weil es an dem Verſöhnungstage vorgeleſen wird. Einen Theil der Ueberſetzung hat David Friedländer gemacht. Aus dieſem und ähnlichen Verſuchen erhellet, daſs die Art, wie Moſes Mendels-



Digitized by Google

ſohn einige bibliſche Bücher bearbeitet hat, unter den Juden Nachahmer gefunden hat. Wer der jüdiſchen Nation wohl will (und welcher Vernünftige kann ſie haſſen?) wird ihr aus dieſen Bemühungen viel Gutes wünſchen und ahnden. Anzeige, daſs das von Iſaak Euchel beſchriebene Leben des groſsen Moſes (eine Frage, welche nach einigen Jahrhunderten aufgeworfen werden wird, wird dieſe ſeyn: wer hat am meiſten auf die Bildung der Juden gewirkt, Moſes der Egypter, oder Moſes der Spanier, oder Moſes der Deutſche?) welches ſtückweiſe in die Monatsſchrift eingerückt war, auch als eine beſondere Schrift zu haben iſt. Merkwürdig iſt der Brief aus Prag vom 19 Ijar 589 (15 May 1789) worin gemeldet wird, daſs die zum Kriegsdienſte bey der Bagage ausgehobenen Juden nach der Kaſerne gebracht, und vor ihrem Abgang nach der Armee von dem Oberrabbinen in einer kurzen Anrede getröſtet, und zum Dienſt ermuntert ſind. Dieſe in deutſcher Sprache gehaltene Anrede wird ganz mitgetheilt, und verdient geleſen zu werden. Sie iſt mit vieler Simplicität geſchrieben, und hat, wie der Briefſteller verſichert, und wir leicht glauben können, die Zuhörer bis zu Thränen gerührt. Aus der A. L. Z. wird die aus Mantua eingeſandte Nachricht, daſs daſelbſt eine Erziehungsanſtalt für jüdiſche Kaufleute geſtiftet ſey, eingerückt. In einem Avertiſſement beſchweren ſich die Herausgeber, daſs, wie ihnen zu Ohren gekommen iſt, verſchiedene ſich in der Fremde für ihre Emiſſairs ausgeben, und warnen das Publicum vor dergleichen Leuten. *M. Sivan.* Ein Gedicht von Naphthali Herz Weſel auf die Wiederherſtellung des Königs von Groſsbritannien Georg III. Geſpräch über das unrechtmäſsige Verfahren der jüdiſchen Gerichte zu Altona und Wandsbeck, die einen gewiſſen Obadia und ſein Buch, weil er einen bey ihnen in Anſehen ſtehenden Gelehrten mit vieler Bitterkeit getadelt hatte, excommunicirt und zu leſen verboten haben. *M. Tamuz.* Vom Nilpferde. Erklärung Hiob 40, 15-23. von Aharon Halle, der mit Herder unter Behemoth das Nilpferd verſteht. Das 1te und das 40ſte Kap. aus Jeſaias zur Probe überſetzt von David Friedländer, der auf eben die Art den ganzen Jeſ. mit kritiſchen und hiſtoriſchen Anmerkungen herausgeben will. Wir wollen einige Verſe anführen, um den Leſer auf das Ganze begierig zu machen 40, 12. *Wer miſst mit holer Hand die Waſſer alle? Wer mit einer Spange die Himmel? Wer mit groſsem Maas der Erde Staub? Wer wäget Gebirge, wer die Hügel in richtiger Schaale Gleichgewicht,* v. 13. *Wer beſtimmt des Ewigen Geiſt? Welch Weſen giebet ihm Rath?* v. 14. *Mit wem überlegt er, daſs er weiſe werde? Wer lehret ihn des Rechtes Pfad? Der Erkenntniſs Weg, der Weisheit Gang?* v. 15. *Siehe! dem hangenden Tropfen am Eimer, dem Staube der Waagſchaale gleichen Nationen. Die Meeresinſeln fliegen auf wie leichter Staub.* v. 16. *Libanons Wald reicht nicht zum Altarfeuer, ſein Gewild nicht zu Opferthieren aus* — v. 18. *Wem wollt ihr den Allmächtigen denn vergleichen? Welche Geſtalt ſoll ihn darſtellen?* v. 19. *Jenes Bild, das der Künſtler gieſst, der Meiſter mit Goldblech belegt, mit Silberkette verziert?* v. 20. *Oder jenes Dürftigen Hebe, der einen Baum rein vom Wurmfraſs wählt, um einen weiſen Meiſter aufſucht, ein unvergänglich Bild zu fertigen?* Eine logikaliſche Unterſuchung über Gewiſsheit, Zweifel, und Wahrſcheinlichkeit, auf Veranlaſſung einer Anfrage, wie die Regel, daſs man ſich nach der Mehrheit der Stimmen richten müſſe, zu verſtehen und anzuwenden ſey. Antikritik gegen die im Monat Adar befindliche Recenſion der Ueberſetzung des B. Ruth. Die Ueberſetzung des B. Eſther von Aharon Ben Wolf wird gelobt, doch nicht ohne einige Erinnerungen. Die Herausgeber der Monatsſchrift zeigen an, daſs ſie eine deutſche Ueberſetzung der Haphtaroth, ein Gegenſtück zu dem von Moſes Mendelsſohn überſetzten Pentateuch, und welche dieſer groſse Gelehrte ſelber ſchreiben wollte, bogenweiſe und wöchentlich zu verfertigen geſonnen ſind. *M. Ab.* Klaggedichte R. Judah Hallevi auf die Zerſtörung des Tempels und die Verwüſtung des H. Landes, überſetzt von Moſes Mendelsſohn. Original und Ueberſetzung waren beide vorher gedruckt. Ein Beytrag zur Syllogiſtik, in wie weit aus den umgekehrten Sätzen die Wahrheit der Syllogiſmen dargethan werden kann. Aufköſung eines algebraiſchen Problems. Einleitung zur Geſchichte Karthagos, worin die Abſcheulichkeit der Menſchenopfer und das durch Prieſter in der Welt angerichtete Unglück lebhaft geſchildert iſt. Die Schulanſtalt zu Deſſau wird ſehr empfohlen. *M. Elul.* Gedicht auf die Einwohner zu Baſel, die ſich der nach Baſel aus dem Elſas geflüchteten Juden bey den neulichen Unruhen und Verfolgungungen in dieſem Lande angenommen haben, obgleich ſonſt keine Juden in Baſel wohnen dürfen. Theorie des Wärmmeſſers, oder Thermometer. Schreiben der Juden zu Paris an die Nationalverſammlung um Erlangung bürgerlicher Rechte, aus dem Franzöſiſchen überſetzt, vom 26. Aug. 1789 nebſt einer kurzen Erzählung der franzöſiſchen Staatsrevolution. Die deutſche Zugabe zu dieſem 5ten Jahrgange der jüdiſchen Monatsſchrift enthält 1. eine Ueberſetzung des Gedichts im Elulſtücke, 2. nähere Beleuchtung der Mendelsſohniſchen Ueberſetzung des 11ten Pſalms, die gegen Hn. Perſchke von Joel Löwe vertheidigt wird. Mit dieſem Jahrgange werden ein paar Kupferſtiche von Iſaak Daniel Itzig und David Friedländer, die Berger verfertiget, an die Käufer umſonſt abgeliefert.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienſtags, den 29ſten Junius 1790.

## PHILOLOGIE.

Leipzig, b. Hilſcher: *C. Valerii Catulli Carmina, etc.*

*(Beſchluſs der in No. 175. abgebrochenen Recenſion.)*

Dieſer Text endlich iſt nicht durchgehends ſo abgedruckt, wie es eine ſtrenge Metrik und die Beobachtung einer möglichſt genauen Rechtſchreibung erfodert hätten. X, 30 ſollte ſtehen; Cinna eſt *Caius*, nicht *Cajus*; XIX, 6 *tuguri*, nicht; *tugurii*; XIX, 17. ſo wie Epith. 285 finden wir immer noch das alberne *queis* ſtatt *quis*. XXVIII, 3. doch wohl: *Poſtumiae* ſtatt *Poſthumiae*; man ſchreibt ja nicht richtig: poſthumus; XL, 2. *iambos* und nicht *jambos*; XLI, 1. und LXIV, 178. möchten wir vom Hrn. D. *ſcandirt* hören; LXIV, 20. wenn *Seſtio* recht war, wie es denn iſt, warum nicht lieber gleich in den Text, ſo ſchreibt dieſes nomen propr. auch das fragmentum tabulae Colotianae. Am Metro fehlt es in dem Galliambus gewiſs am meiſten: nicht einmal ſind Lesarten aufgenommen, die, auſser ihrer übrigen Güte ſchon das Sylbenmaaſs vortreflich unterſtützen, wie v. 4. *ut* furenti. v. 8. *typanum* u. ſ. w. I, 7. IV, 20. und Epith. 171. *Juppiter* ſtatt *Jupiter*; wäre wohl v. 361. *permiſſa*, wie auch Columna ad Enn. p. 2[illegible]0. lieſt, wohlklingender als *permixta?* Auch in Anſehung der Interpunction wären wir zuweilen anderer Meynung: XLI, 2 gehört *Tota* gewiſs zu *millia*; es verſtärkt den Sinn und erregt mehr Erſtaunen: *ganzer zehntauſend Seſterzen!* L, 3. können wir die Härte doch nicht überwinden, *nach dem Einſchiebſel v. 2.* zu dem *eſſe* das *otioſos* zu wiederhohlen; könnte nicht auch verſtanden werden, ut convenerat eſſe nemlich ludere? doch auch dieſs iſt nicht ohne Härte. LXIV, 34 ziehen wir Mureti Interpunction: *Dona ferunt prae ſe*, vor; v. 118. möchten wir dem richtigen poetiſchen Gehör des Heinſius wenigſtens in ſo weit Recht geben, *complexum* zum folgenden zu ziehen. *Ut conſanguineae, complexum ut denique matris.* So viel über die Beſchaffenheit des Textes dieſer neuen Ausgabe.

Den erklärenden Theil machen die der Varietas lect. untergeſetzten Anmerkungen nebſt den jedem einzelnen Gedicht beygegebenen Inhaltsanzeigen aus. Letztere bezeichnen den Gang des Gedichts, geben zuweilen kurze Winke über die Moralität oder den dichteriſchen Werth, auch Nachweiſungen über die Nachahmungen deſſelben, oder ſonſt litterariſche und kritiſche Anzeigen; einige ſind zu ausführlichen Excurſen angewachſen, wie XVIII, XXXIV, LI, LXI, LXII, LXIII, LXIV. Wir miſsbilligen es keinesweges, daſs Hr. D. auch bey der Vorſetzung dieſer Inhaltsanzeigen ſeinem Muſter getreu geblieben iſt, zumal da er in einigen derſelben Gelegenheit zu nützlichen Erinnerungen gefunden hat; auch hat ſchon Muretus dergleichen Inhaltsanzeigen, wiewohl ungleich kürzer und gedrungener gegeben: aber wir geben ihm doch folgendes zu bedenken. Längere Gedichte, wie z. B. im Tibull, in denen manchmal der Plan und Gang der Gedanken verwickelter oder verſteckter ſeyn kann, als daſs er gleich auf den erſten Anlauf allen leicht geläufig wäre, können eine kurze und beſtimmte Inhaltsanzeige ohne Zweifel nothwendig, wenigſtens nützlich machen. Aber ſind nun deswegen dieſe Schuhe auch allen kleinen catulliſchen Gedichtchen gerecht? Was würde man ſagen, wenn man den kleinen Phädriſchen Fabeln erſt noch ausführliche proſaiſche Inhaltsanzeigen vorſetzen wollte? Würde man ſich nicht ganz unfehlbar die Luſt ſelbſt zu entdecken und das Vergnügen ohne Vorkoſter ſelbſt zu ſchmecken, verderben? Oder, wozu kann bey einem höchſt ſimpeln Dedicationsgedichtchen von zehn Zeilen ein ſechs Zeilen langes Argument wohl dienen? Wir würden demnach den Leſern des Catull, um ihres eigenen Vergnügens willen, rathen, die meiſten derſelben ungeleſen zu laſſen oder ſie lieber nach dem Gedicht zu leſen. Wir ſagen abſichtlich die *meiſten*; denn ein anders iſt es freylich, wo der Herausgeber, ohne allein den Inhalt vorzubuchſtabiren, etwas nützliches auf die Summe des Gedichts Beziehung habendes angemerkt hat; auch miſsbilligen wir eigentlich nur die *Redſeligkeit* vieler dieſer Anzeigen. Und gleichwohl können ſie, trotz derſelben noch wohl gar den Leſer, der ſich ihnen anvertraut, irre führen: dergleichen iſt z. B. XLII. das blan-



Digitized by Google

*blanditiis tentare rem jubet*; da doch der ſanftere Ton, den der Dichter ſeinen Jamben am Ende einzuſchlagen befiehlt, nichts weniger als gute Worte geben heiſsen kann, ſondern vielmehr der bitterſte Spott auf eine ſolche Dirne iſt. Anderwärts ſcheint Hr. D. den Dichter ein wenig zu ſehr beym Worte zu nehmen, wie XLIV, wo doch wohl der ſchlimme Katarrh ihm nur Gelegenheit geben muſs, ſeinen Spott anzubringen, und das frigus orationis anzuklagen. Am fleiſsigſten iſt die Einleitung zu LXIV, ausgearbeitet, wie es auch der Werth und Umfang des Gedichts, ſo wie die mancherley Urtheile darüber mit ſich brachten. Wir halten es noch immer für ein ſchönes mahleriſches oder beſchreibendes Gedicht, (Epithalamium iſt es gar nicht) in welches die Digreſſion ſo leicht und ſo natürlich verwebt iſt, daſs ſie faſt aufhört Digreſſion zu ſeyn und bey der *reiſsenden* ob zwar immer *verweilenden Eile*, mit der ſie ſich ihrem Ende nähert, ſo ſchön ins Ganze eingreift, daſs ſie, ohne Verluſt fürs Ganze, nicht wohl zu vermiſſen wäre: zumal da ſie noch durch den Geſang der Parcen und die herzerhebende Schluſsanwendung ein Gegengewicht erhält, bey dem man ihrer faſt wieder zu vergeſſen ſcheint. Daſs übrigens dieſes Gedicht ein Ganzes für ſich und nicht wie einige wollen, der Anfang eines verlohren gegangenen gröſsern Gedichts ſey, beweiſen wir ſchon daraus, *daſs der Dichter hie und da ſeine Digreſſion zu verſtecken ſucht, welches er bey einem gröſsern Gedicht nicht nöthig hatte, wo ſie gar nicht als Digreſſion angeſehen worden wäre.* Und anſtatt alſo aus V. 116. zu ſchlieſsen, daſs dieſs Gedicht ein Fragment ſey, wird man vielmehr durch dieſe Stelle auf die entgegengeſetzte Meynung geführt. Die erklärenden Anmerkungen bedürfen ſchon um deswillen keiner ſo ſorgfältigen und ins Umſtändliche gehenden Unterſuchung, da es dem Leſer hier leichter ſeyn muſs, auch ohne den geſammten catulliſchen Apparat bey der Hand zu haben, dieſe Prüfung ſelbſt anzuſtellen. Dieſe Anmerkungen ſind zahlreich, laſſen nicht leicht einen Vers oder ein Wort unerklärt (man ſehe z. B. gleich I, 3—8.) und enthalten für Anfänger (Hr. D. nennt zuweilen ſelbſt die tirones) manches Nützliche, das vom Fleiſs zeugt und zum Fleiſs wieder anführt. Ein gut Theil derſelben beſchäftiget ſich mit der ſogenannten *Erklärung der Dichterſprache*; welches freylich immer ein nothwendiger Theil der Interpretation bleibt, aber *ſo wie er jetzt von vielen behandelt wird*, mehr für den Lehrſtuhl und den Privatunterricht, als in die Commentare gehört, und uns vielleicht mit der Zeit auf nichts weiter, als einen längſt verlaſſenen *Minellianismus* zurückbringen wird. Hr. D. hat dabey ſeine Vorgänger gut zu nutzen gewuſst, am meiſten Muret, Scaliger, Voſſius, Vulpius; ſchon weniger den Achilles Statius und die ältern Ausleger, die manchmal mit nachahmungswerther Kürze und mit ſehr gewählten Worten einer Schwierigkeit abhelfen. Auch Scaligern hätte Hr. D. dieſes Kunſtſtück ablernen können; ſo hat er z. E. X, 21. mit wenigen, aber charakteriſtiſchen Worten das offenherzige Geſtändniſs des Dichters, der hier den Dialog unterbricht, welches Hr. D. unerinnert gelaſſen und doch wohl nicht jedem gleich deutlich ſeyn dürfte, ſehr wohl bemerklich gemacht. Dahin ziehen wir auch Mureti ſehr gute Erinnerung zu LXIV, 23, wo der Dichter die Herren *begrüſst und zugleich von ihnen Abſchied nimmt:* nun erhält erſt v. 24. *Vos — compellato* ein ſchönes Licht; er will ſie andrer Zeit beſingen: und gleich iſt er wieder bey ſeinem Peleus! Dieſe Bemerkung entkräftet auf einmal den Einfall derjenigen, die aus dem Verſprechen des Dichters auf die fragmentariſche Beſchaffenheit des Gedichts einen Schluſs machen wollen. Aus dieſen Vorgängern nun entlehnt Hr. D. oft auch ſeine Beyſpiele, wie III, 3, 16, 17. VII, 12. XIV, 18. XLV, 8. und ſonſt aus Muret; IV, 3 — 6. die Rechtfertigung der Metapher aus Hrn. Direct. Heinze Chreſtomathia poetica, ob er ſie gleich nicht nennt. VI, in der Inhaltsanzeige iſt ſelbſt ein ſchönes Colorit vom Scaliger recht verſtändig entlehnt. Eben ſo wählt er unter den Erklärungen ſeiner Vorgänger meiſt glücklich, wie XXVIII, 9. 10. nur hätte er hier beſtimmter reden ſollen; XXXI, 3. doch nicht immer, wie XXV, 4. 5. wo er des Scaligers äuſserſt gezwungene Erklärung befolgt. Auch berichtiget er ſie zuweilen mit Fug, wie XLVI, 2; wiederholt aber auch anderwärts ihre hingeworfene *Einfälle* ohne Prüfung, X und XXX. des Voſſius Gedanken, daſs der Varus der Juriſt Alphenus Varus ſey, welches wir nicht wohl reimen können: Catull war etwa ein junger Mann von 28 Jahren als er carm. X. ſchrieb und den Memmius 696 nach Bithynien begleitete. Angenommen nun, daſs der Varus des Catull ohngefähr von gleichem Alter war, wie ein junger jovialiſcher Mann wohl ſeyn muſste, der einen andern zu ſeinem Mädchen führt; ſo müſste er, wenn er mit dem Alphenus Varus, der um 754 oder 755 Conſul war, eine und dieſelbe Perſon ſeyn ſoll, ohngefähr im 86ſten Jahre das Conſulat geführt haben, welches uns wenig wahrſcheinlich vorkömmt. Auch ſonſt hat ſich Hr. D. die Nachweiſungen ſeiner Vorgänger gut zu Nutze zu machen gewuſst, z. B. XXXIX, 18. des Scaliger und Voſſius, XXXVII. des Vulpius u. ſ. w. Die über XIX. 18. ſchon von Livineius gegebne Erklärung trägt Hr. D. billig nur problematiſch vor, da nicht geläugnet werden kann, daſs dem Priap auch Thiere geopfert worden. Wir halten das: *ſed tacebitis* für ein ſimples Verbot: *aber rühmt dieſes nur nicht*; weil es allerdings auffallen müſste, wenn ein armer Mann ſeinen Gott ſo reichlich beſchenkte, indeſs der Wohlhabendere nichts that. Zuweilen hat Hr. D. Vorgänger, ohne es zu wiſſen, oder er hat vergeſſen ſie beſonders zu nennen. So hat z. B. die drolligte Benennung *pater eſuritionum* XXI, 1.

ſchon

ſchon Schottus (Obſ. hum. II, 36. p. 81.) mit dem *pater coenae* verglichen. Die Anmerkungen erläutern übrigens nicht nur einzelne Worte und Redensarten, ſondern auch die Sachen aus der Geſchichte, der Geographie, den Alterthümern u. ſ. w. Mit unter kommen doch zuweilen gar zu triviale Dinge vor, z. B. XXIX, 22. *malum* als Verwünſchungsformel, XXXI, 1. *ocellus* das Schönſte, Beſte, LXI. 31. *domina* die Geliebte, oder wo *ipſe, ille* emphatiſch *Simul* für *ſimulac* ſteht und dergl. Da Hr. D. einen Index uberrimus dem zweyten Band zufugen will, ſo hätten ja alle dergleichen Dinge, wenn ſie nun ja in allen indicibus wiederholt werden ſollen, dahin verſpart werden können, wie etwa die lexikaliſchen Bemerkungen *alloqutio* für *conſolatio* XXXVIII, 5; *tener* von den Dichtern der Liebe XXXV, 1; *prodere, deſerere*, XXX, 3; *habere, poſſidere* XXIX. 3. u. ſ. w. LI, 3 iſt ſogar *adverſus, ſedens* durch das vis-à-vis erklärt. Auch von der Citirſucht, die er doch vermieden zu haben verſichert, hat er ſich nicht immer ganz los machen können: denn wozu wäre es wohl nöthig geweſen, XIII, 8. aus dem Heſiodus und Plautus zu beweiſen, daſs ungebrauchtes Geräthe von den Spinneweben überzogen wird. Oder was will er XLVIII, 7. mit dem bekannten *δεῖπνον* Ἑκάτης, woran Catull dort gewiſs nicht gedacht hat, der weiter nichts ſagt, als: Ihr Freunde möcht zuſehen, wie ihr einen gefälligen Verſorger findet. Scheinen doch auch manche das Siegel tiefer Gelehrſamkeit an der Stirn tragende, Citaten nicht immer aus einer reinen Quelle gefloſſen zu ſeyn, LXI, 1—6. z. B. wo er über den Hymenaeus auf *Proclus apud. Photium* p. 425. verweiſst, wo *kein Wort* davon ſtehet. Die Stelle iſt aber p. 524. ed. Hoeſchel befindlich und Hr. D. ſcheint das Citat dem Bergler ad Alciphr. p. 57. eilig nachgeſchrieben und die Ziffern verſetzt zu haben, ohne daſs er aus dem Photius ſelbſt geſchöpft. Vulpius, der ihn vermuthlich auf den Bergler gebracht, iſt hier *aufrichtiger* mit ſeiner Gelehrſamkeit geweſen. Weniger kann es Hrn. D. übel ausgelegt werden, wenn man nicht allen ſeinen Erklärungen beytreten ſollte. So halten wir es I, 1. lieber mit denen, die *lepidum novum* auf die gefällige Form der Rolle ziehen: der Dichter, der den Augenblick ſeine Scherze *nugas* nennt, ſoll kurz vorher, in einem vielſagenden Tone ſie ſeinem gelehrten Freunde, mit verſtellter Demuth als *eine neue Erſcheinung auf dem Römiſchen Parnaſs* ankündigen? IV, 15. *ultima ex origine* heiſst gewiſs weiter nichts, als was ſeinen erſten Urſprung betrifft, wo er Baum des Waldes war. Man weiſs gar nicht, was Hr. D. mit ſeiner *antiquiſſima et nobiliſſima arborum ſtirpe* hier ſagen will. Auch Scaliger hat es ganz recht überſetzt: αὐθὺς ἐκ γενέθλης. XV, 18. möchten wir bewieſen ſehen, daſs *attracti pedes, diducti, divaricati* ſind, wie er mit Muret annimmt. Die Comeliniſche Handſchrift hatte *artatis*, woraus Meleager nicht übel verbeſſert: *artatis: artati pedes ſind angeradelte Füſse*, und das *artare arctare vielleicht* gar mit einer Anſpielung auf das *patente*. XLV, 14. iſt *huic uno domino* ganz unrecht auf den *Septimius* gezogen: „*expende*," exegeſirt Hr. D., *verberum ornatum. Huic uno do*„*mino* δεικτικῶς *et eleganter pro: tibi*. Hr. D. hat daran noch nicht genug, und fährt fort: „*Suaviter autem et molliter iam Acme Septimium* „*ſuum dominum vocat, cum alias ſolae puellae* „*apud poetas in amore audiant dominae, quibus* „*proprie ſervire dicuntur amatores.*" Das ſchlimmſte iſt nur, daſs dieſe ganze Exegeſe hier über den Haufen fällt, weil *huic uno domino* auf den Amor geht, dem beyde willig dienen wollen. Hr. D. bemerkt dieſes noch hinter her, als wenn die einzig wahre Erklärung einer Stelle nur ſo als auf einem Beywagen mit wandern ſollte. Alles vorherige konnte er gerade ausſtreichen und das, was auf *Niſi quis forte* folgt, ſtehen laſſen. Nach hiſtoriſchen Erläuterungen ſahen wir uns auch noch an einigen Orten um, wo wir keine fanden. So z. B. X, 9 bey den *nihil neque ipſis* hätte kurz erinnert werden können, daſs Caeſar ſelbſt den Memmius wegen der Bithyner repetundarum belangt habe, woraus ſich auf die gute Wirthſchaft, die dieſer dort getrieben, ſchlieſsen läſst. Eben auf dieſen Umſtand ziehen wir mit Pighio (*Annal. Roman. to.* 3. *p.* 33[illegible].) das Fragment beym Gellius (V, 13.) aus Caeſars Vertheidigungsrede vor die Bithyner, wo ſtatt *Mami* vermuthlich *Memmi* zu leſen iſt. Oder XXVIII, 1. vom Piſo, der doch wohl kein anderer als der Luc. Calp. Piſo Caſoninus iſt, und den man nicht ſtärker ſchildern kann als Cicero (*Orat. de provinc. Conſ.*) vor ihm und dem Gabinius gethan: *nunquam Hannibalem urbi tantum mali optaſſe quantum illi effecerint.* Oder wäre es unzeitige Beleſenheit, wenn man über den Charakter des Mannes, dem dort ſein Lob geſprochen iſt, noch eine competente Stimme anhörte? Mit Vergnügen haben wir gefunden, daſs die Anmerkungen zu LXIV. ſich recht ſehr zum Vortheil des Gedichts von den alten unterſcheiden: denn obgleich Hr. D verſichert (p. 257.) einen Theil derſelben, er wiſſe ſelbſt nicht *qua ſuavi animi recordatione vel vanitate*, aufgenommen zu haben; ſo iſt er doch auch ſehr oft, theils vor ſich ſelbſt, theils auf gegebene Veranlaſſung, von ſeiner vorigen Meynung abgewichen. Manche Noten ſind ganz, und wie es ſcheint, zum Vortheil der Sache umgearbeitet, wie v. 52. über die Inſel *Dia.* v. 227. iſt *Hibera* vielleicht richtiger zu *Carbaſus* gezogen und gut erläutert; wo er in der kleinen Ausgabe verband. Nach Virg. Aen. IX, 582. konnte auch freylich die ferrugo Hibera ihre Vertheidiger finden. v. 306. iſt die Stelle aus dem homeriſchen Hymnus von dem Wohnſitz der Parzen hier nicht paſſend angeführt. v. 350. ein guter ſchöner Wink bey aller Kürze des Vortrags: wir wünſchten, daſs ihm dergleichen auch an andern Stellen gelungen wären, wo wir ſeine äſtheti-

ſche Bemerkungen nicht loben können, z. B. v. 143. in der treflichen Stelle, wo die verlaſſene Jungfrau, von Wehmuth in Wuth übergehend, dem Männergeſchlecht ſeine Treuloſigkeit vorwirft:

*Jam jam nulla viro juranti femina credat,*

macht Hr. D. die geſetzte pragmatiſche Anmerkung: „*Notae muliercularum querelae: Terent. Andr. III.* 1, 1, 2. . . . *ſed pariter a viris mulierum accuſari ſolet levitas etc.*“ Ueberhaupt gelingt es ihm mit den ſogenannten äſthetiſchen Anmerkungen nicht zum Beſten, man ſehe LXI. 216—21. anderwärts (Epith. 333.) läſst er es bey einem *quam graphice, ſuaviter et ornate puellae amplexus depictus eſt* u. dergl. bewenden. Daſs ſich Hr. D. v. 279. ff. nicht aufs allegoriſche Erklären aus dem Mythus eingelaſſen, wie nach ihm Köler S. 257. gethan, loben wir: dergl. Entwickelungen ſtören in der That allen Genuſs der Schönheiten eines Gedichts, und es iſt als ob man einen Homer aus dem Boganus oder ſonſt einen Dichter aus dem Herrmann von der Hardt erklären hörte. Auch v. 363. ziehen wir Hrn. Ds. ſimple Erklärung von *morti dedita praeda*, da es bloſs die Opferung der Polyxena andeutet, der gezwungenen Kolerſchen Erklärungsart, die ſchon v. 364. 365. widerlegen, vor. Nicht ſo ſind wir Hrn. Ds. Meynung v. 370. 371. wenn er *velut* zu *truncum* zieht und *truncum* ſubſtantive verſteht, welches offenbar adjectiviſch zu nehmen und zu corpus zu ziehen iſt. Der Grund, warum *velut* nicht zu *victima* gezogen werden könne, hält nicht Stich: denn *victima* iſt hier *Opferthier*, und wenn auch Polyxena ein *Schlachtopfer* war, ſo war ſie doch deshalb kein *Opferthier*. Was für ein unausſtehlicher Versbau und welche uncatulliſche Härte wäre es auch *velut* zu *truncum* herunter zu nehmen und *truncum* als ein Subſtantiv zu betrachten. Man leſe ſich die Stelle laut vor, und es wird keines weitern Beweiſes bedürfen.

Noch haben wir etwas über die lateiniſche Schreibart und die kritiſche Kunſtſprache des Herausg. zu erinnern. Hr. D. übertrifft gewiſs viele ſeiner Collegen im Herausgeben weit in Abſicht auf Sprachreinigkeit und Richtigkeit im Schreiben: kaum ein Paar Stellen ſind uns aufgeſtoſsen, die er überſehen zu haben ſcheint: S. 146. in der Inhaltsanzeige: *dolor, quo ob privatam eius abſentia voluptatem nunc crucietur.* Hier verſtehen wir die *privatam eius abſentia voluptatem* nicht: und S. 341. *invisi autem ſunt privigni novercis et eorum cauſa ſaepe nuptias repudiant*, wer denn *repudiant*? doch wohl die *novercae*, ſo aber wie es hier gefaſst iſt, ſollte man *privigni* verſtehen. Aber was uns aufgefallen iſt, iſt ein gewiſſer übelverſtandener Witz, den Hr. D. insbeſondere bey Widerlegungen anbringt. Hier ſind Proben: S. 3. Corradinus cenſet, poetam alloqui paſſerem aegrotantem, ſed *ipſe aegrotaſſe videtur*, cum haec ſcriberet; S. 99. non *ſagacem* ſed rectius *ſalacem* conjecturam dixeris; S. 54. Corradinus de Allio, cuius plurimae emendationes *dignae ſunt, quae cum municipe Catulli in lividiſſimam paludem migrent:* eine Emendation und eine Sumpflache! S. 156. *tollite manus et admiramini diſerti criticorum ſalaputia!!!* Am widerlichſten war uns S. 276. *in examinandis papillarum epithetis multus eſt Mitſcherlich.* Wenn endlich Hr. D. S. 328. einen der verdienteſten deutſchen Gelehrten *Magnum* nennt, anderwärts aber über den *Magnum Heinſium* ſpottet und an ihm zum Ritter zu werden ſucht; ſo verdient er das, was *Rabener* einem wiederfahren lieſs, der ihn als den *groſſen Rabener* in eine Geſellſchaft introducirte.

Hr. D. verſpricht im 2. Bande noch einen Catullum *cum Graecis comparatum*, wie man einen Virgilium, Horatium cum Graecis comparatum hat. Wir hätten gemeint, dieſe Vergleichung hätte ſich am füglichſten in den erklärenden Aumerkungen anſtellen laſſen. Haben wir ſie aber doch noch zu hoffen, ſo dürften wohl vorzüglich zwo Vorſichtsregeln dabey zu empfehlen ſeyn. Die eine, daſs nicht jede Kleinigkeit mit dem Griechiſchen verglichen werde, die auch ohne daſſelbe verſtändlich iſt, wie es itzt öfters in den Noten gegangen iſt: denn was hilft mir *eſſe aliquid* mit εἶναι τι, *digitum primum* mit ἄκρον τῶ δακτύλω, *domum* mit οἴκαδε, *in tuto* mit ἐν ἀσφαλεῖ, *expers terroris* mit ἄφοβος u. ſ. w. zu vergleichen? Die andere, daſs man nicht griechiſche Formeln erdichte, oder die unrechten herbeyziehe, die wahren und ähnlichen aber überſehe; ſo iſt es unter andern Hrn. D. XXXV, 6. gegangen, wo er *viam vorare* mit dem unähnlichen ἀρπάζειν τὴν ὁδὸν vergleicht, und den hieher gehörigen Gräcismus ἀποτρώγειν ignorirt. So ſteht es beym Theocrit, X, 6. τᾶς αὔλακος ἐκ ἀποτρώγεις. Noch nützlicher könnte Hr. D. dieſe ſeine Nachleſe machen, wenn er darin ſich über manche Stellen mehr Mühe geben wollte, als er itzt gethan zu haben ſcheint. Wir geben zum Schluſſe noch ein Beyſpiel. XXIX, 9. erklärt er ſich für Scaligers Lesart: *Adoneus* und verwirft die andere: *Idoneus*, die man doch nicht ſo ſchlechterdings miſsbilligen kann. Einmal iſt *Adonis* nach unſerm Gefühl kein ſchickliches Bild von einem unkeuſchen Manne, aber wohl der Vogel, der genannt iſt, und deſſen Galanterien man ja kennt, wogegen die gerühmte Taubenkeuſchheit *hier* nicht in Betrachtung kommt. Hr. D. kann auch nicht erweislich machen, daſs dieſs Gleichniſs nur den ſich brüſtenden Stolz des Mamurra bezeichne, da das *perambulabit omnium cubilia* offenbar ſeine Ausſchweifungen in der Liebe andeutet. Dann iſt es unzweifelhaft, daſs Catull hier eine Stelle des Komikers *Alexis* aus den Συντρέχοντες nachgeahmt habe, die uns Athenaeus IX. p. 395. aufbehalten,

ὁ λευκὸς Ἀφροδίτης εἰμὶ γὰρ περιστερός:

und die ſchon Statius hier verglichen hat. Der *Albulus columbullus* iſt nun doch wohl der λευκὸς περιστερός, aber zu dem Ἀφροδίτης fehlt noch ein äquivalirendes Wort; die Handſchriften geben: ydoneus, idoneus: dieſer Umſtand macht, daſs wir lieber der bedachtſamen Kritik des Voſſius (de analog. II. p. 268.) beytreten und das *Dioneus* nicht ganz verwerflich finden, wenn wir uns auch noch nicht, wie Acidalius (*Divinat. in Plaut. Aſin. cap. IV.*) wegen der kurz gebrauchten Penultima ganz im Reinen finden. Was ſonſt für ein Wort dahinter ſtecken könnte, darüber wollen wir hier keine Vermuthungen anſtellen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 30ten Junius 1790.

## NATURGESCHICHTE.

Mainz, in der Univerſitätsbuchh.: *Nicolaus Joſeph Brahm*, Advocaten an dem kurfürſtl. Hofgericht zu Mainz etc. *Inſektenkalender für Sammler und Oekonomen.* Erſter Theil. 1790. 248 S. 8. (20 gr.)

Auſser den von dem Hn. Vf. geſammelten eignen Bemerkungen enthält dieſer Inſectenkalender auch Beobachtung einiger ſeiner Freunde. Auch Hr. Prof. Mühlfeld unterſuchte die Gegend von Mainz, und Hr. Hofapotheker Baader die von Mannheim bis an die Gränzen des Odenwaldes. Der Vf. ſetzt bey ſeinen Leſern die nöthigen Vorkenntniſſe voraus, hält ſich daher bey den Erklärungen der Kennzeichen der Ordnungen, Gattungen und Arten nicht auf, ſondern beſchreibt nur bis dahin noch unbekannte. Die Synonymen hat er gröſstentheils nur aus wohlfeilen Werken genommen, doch aber mit Abbildungen verſehene Schriften nicht ganz übergehn können. Alles dies hat unſern Beyfall ganz, da der dadurch gewonnene Raum zu manchen guten Bemerkungen angewandt worden iſt. Dieſe betreffen gröſstentheils die eigentliche Naturgeſchichte der Inſecten; doch haben Kritiken und Berichtigung der Synonymen nicht gänzlich ausbleiben können. Da die Zeit der Erſcheinung der Inſecten von der Beſchaffenheit der Witterung mit abhängt, ſo muſs man in dieſer Rückſicht beym Gebrauch dieſes Kalenders ab- und zuzugeben wiſſen. Durch die aus der Beobachtung mehrerer Jahre von dem Hn. Vf. gezogene mittlere Zeit wird indeſſen nur eine ganz auſserordentliche Witterung in ſeinem Kalender eine merkliche Abänderung hervorbringen. Der Aufenthalt der hierin aufgezeichneten Inſecten iſt nach Möglichkeit genau angegeben, auch ſind die Vortheile beym Einfangen derſelben nicht unbemerkt geblieben. Da die Arten einer Gattung, beſonders wenn man in Bildung derſelben, wie immer geſchehen ſollte, mit auf ihre ganze Oekonomie ſieht, in ihrer Lebensart nicht ſehr von einander abweichen können; ſo iſt das hieher gehörige Allgemeine bey den im Vorbericht vorausgeſchickten Gattungen angemerkt, und dadurch manche überflüſſige Wiederholung vermieden worden. Dieſem Vorbericht wollen wir einige Anmerkungen aus unſrer Erfahrung beyfügen. Nach dieſer halten ſich auch einige Arten der Stutzkäfer (*Hiſter*) unter todten Maulwürfen, Mäuſen u. ſ. f. auf. Verſchiedene Arten der Gattung *Ips*, als 4 *maculata, atomaria, picea* befinden ſich in Schwämmen, die an den Bäumen wachſen; einige Stachelkäfer (*Hiſpa*) als *H. picipes* unter der Rinde der Eichen und Buchen, andere als *H. pectinicornis* im Holze ſelbſt. Hierbey ſind wir freylich der Meynung, daſs dieſe nicht füglich mit *Hiſpa atra* und *H. mutica* ſo wie jene Arten von *Ips* nicht mit *Ips crenata* unter einerley Gattung ſtehn bleiben können. *Nicrophorus Veſpilloides* Herbſt findet ſich vorzüglich in den Wäldern in verfaulten Erdſchwämmen. Viele Arten der *Nitidula* leben vom ausgetretenen Safte der Bäume, als *N. ſtrigata, varia* u. ſ. f., andere an den Knochen todter Thiere, als *N. obſcura. Spondylis bupreſtoides* wird am häufigſten in den Stuken der Fichten angetroffen, wo er ſich noch lange nach ſeiner Verwandlung aufhält. Da auch viele Arten der Laufkäfer (*Carabus*) ſich im Holze verwandeln, ſo wird man die ſeltenſten oft häufig beyſammen im Frühjahre in alten Stuken antreffen. Dem Vorbericht folgt eine ſyſtematiſche Ueberſicht der in dem Kalender verzeichneten Gattungen und Arten nach Fabricius. Einige Gattungen, die ſich in andern Gegenden Deutſchlands befinden, als *Apate, Tritoma, Lymexylon, Cucujus, Oxyporus, Truxalis, Evania, Chalcis, Tiphia, Scolia, Cicada, Conops* treffen wir hier gar nicht an. Bey einer fleiſsigen Nachſuchung der dortigen Gegend werden ſich indeſſen doch noch gewiſs hieher gehörige Arten vorfinden. Vielleicht daſs wir ſchon einige derſelben in dem zweyten Theil antreffen, für den vorzüglich die Schmetterlinge aufbehalten zu ſeyn ſcheinen, da dieſe ganze Ordnung der Inſecten dieſem erſtern fehlt. Dieſer ſyſtematiſchen Ueberſicht folgen die Inſecten nach den Monaten, worinn ſie erſcheinen. Von neuen Inſecten finden ſich hier *Scarabaeus* affinis, prodromus; *Hiſter* politus, punctulatus; *Dermeſter* undulatus, verbaſci, unicolor;

color; *Byrrhus* faſcicularis; *Ips* craſſa; *Coccinella* lunigera, margino-maculata, 14 guttata; *Caſſida* urticae, ſpecioſa; *Chryſomela* Molluginis; *Crioceris* junci. ſtriata; *Curculio* hispidus, echii, Aurora, ribeſii; *Rhinomacer* fulvus; *Saperda* 12 punctata; *Donacia* verſicolorea; *Leptura* roſae; *Cantharis* pellucida; *Dytiſcus* labiatus, vireſcens; *Carabus* olens, planatus, elongatulus, 2 punctatulus, Geoſtroae, den wir nicht ohne Grund für eine Abart des C. holoſericeus halten. Wir wollen noch einige Anmerkungen beyfügen. *Carabus Sulzeri* iſt *C. lunatus Fabr.* und *C. Eques Schrank.* Des Vf. *Crux minor* iſt wohl der Linneiſche nicht. In Schweden heiſst er *C. anchoratus*, und iſt vielleicht Schranks *C. teutonus.* Daſs Hr. Fabricius bey ſeinem *Curculio melanocardius*, den Sulzer anführt, iſt wohl ein Irrthum, da wir daſſelbe Citat auch bey deſſen *Curc.* 3 *guttatus* finden, der ſich ſeiner Angabe nach in England aufhalten ſoll. Bey einem deutſchen Käfer würden wir daher doch dies Citat jenem vorgezogen haben. *Carabus bucephalus* iſt kein *Scarites* Fabr. Wir würden ihn lieber mit Hn. Schaller für einen *Tenebrio* annehmen, deſſen *Teneb. piceus* er iſt. Auch iſt er höchſt wahrſcheinlich *Platycerus fuſcus elytris ſtriatis* Geoffroy. Bey der *Chryſomela ſanguinolenta* ſagt der Vf.: „die im May erſcheinen-„de Exemplare hätten vermuthlich überwintert, „ſetzten nun ihre Brut ab, und wurden erſt ge-„gen das Ende des Sommers vollkommene Inſe-„cten" — welches wir nicht verſtehn. *Cryptocephalus hieroglyphicus* und 10 *punctatus* ſind wirklich ganz verſchiedene Arten. Die ganz grüne Abart der *S. Melolontha dubia* kömmt bey uns mit allen übrigen Abarten auf der Weide vor. Dem zweyten Theil dieſes Inſectenkalenders ſehn wir mit Erwartung entgegen.

Wittenberg, beym Vf. und im Intelligenz-Comtoir in Leipzig: *Botaniſches Handbuch; Vierter Heft*, Tab. XLVII — LXI. *Fünfter Heft*, Tab. LXII — LXXIX.; herausgegeben von *Chriſtian Schkuhr*, Univerſitätsmechanikus zu Wittenberg. Bogen K — M und N — P. 1789. 8.

Beide Hefte gehören zur Pentandrie, die aber mit ihnen noch nicht geſchloſſen iſt. Im vierten ſind abgebildet *Capſicum* annuum, *Celaſtrus* ſcandens, *Evonymus* europaeus, *Lagoecia* cuminoides, *Ribes* rubrum, *Hedera* Helix, *Vitis* vinifera, *Claytonia* virginiana, *Illecebrum* verticillatum, *Glaux* maritima, *Nerium* Oleander, *Vinca* minor, wo die Befruchtungstheile nicht genau genug gezeichnet ſind, *Theſium* Linophyllum, mehrere Contorten, deren eigner Blüthenbau ſehr fleiſsig copirt iſt, als *Periploca* graeca, *Apocynum* androſaemifolium, *Cynanchum* acutum, *Aſclepias* vincetoxicum; *Herniaria* glabra, *Chenopodium* Bonus Henricus, *Beta* vulgaris, *Salſola* ſalacea, nebſt der innern Bildung des Saamens, *Ulmus* campeſtris, mit dem Durchſchnitt der Wurzel; Ulmus octandra und tetrandra, *Heuchera* americana. *Swertia* perennis, *Gentiana* Centaureum, und der Anfang von Umbellen: *Hydrocotyle* vulgaris, *Eryngium* campeſtre, *Sanicula* europaea, *Bupleurum* rotundifolium, *Tordylium* officinale, *Aſtrantia* major, *Caucalis* leptophylla, *Ammi* majus, und *Daucus* Carota. Der ganze fünfte Heft enthält Umbellen: *Bunium* Bulbocaſtanum, *Conium* maculatum, *Selinum* Sylveſtre, *Peucedanum* officinale, *Athamanta* Oreoſelinum, *Crithmum* maritimum, *Cachrys* Libanotis, *Ferula* Aſa foetida (eine Copie aus Kämpfer's Amoenitatibus), *Laſerpitium* latifolium, *Heracleum* Sphondylium, *Liguſticum*, Leviſticum, Angelica Sylveſtris, *Siſon* Amomum, *Sium* Siſarum; *Bubon* macedonicum, *Oenanthe* fiſtuloſa, *Phellandrium* aquaticum, *Cicuta* viroſa, *Aethuſa* Cynapium, *Coriandrum* Sativum, *Scandix* Cerefolium, *Chaerophyllum* Sylveſtre, *Imperatoria* Oſtruthium, *Seſeli* Hippomarathrum, *Thapſia* villoſa, *Paſtinaca* Sativa, *Smyrnium* Olus atrum, *Anethum* graveolens, *Carum* Carvi, *Pimpinella* Saxifraga, *Apium* graveolens, und *Aegopodium* Podagraria. Bey dieſen Schirmpflanzen hat der Vf. die reifen Saamen oft auch die Wurzeln, zu jeder Art gezeichnet, und auf der 79ten Tafel noch 16 Saamen abgebildet, welche zu Pflanzen gehören, die er im Texte bloſs beſchrieben hat. Letzterer geht im fünften Hefte weiter als die Kupfer, bis in die Gattung Rhus. In der Abbildung der Gräſer und Umbellen ſcheint der Vf. am glücklichſten geweſen zu ſeyn, und er würde den Pflanzenliebhabern wohl kein unangenehmes Geſchenk machen, wenn er alle übrige Arten, die ihm aus dieſen Familien vorkämen, nachlieferte. Denn eben ſeine Manier iſt hierzu am geſchickteſten; ſie wird immer ſteif bleiben, aber dieſes durch Treue der Umriſſe, und Genauigkeit im Einzelnen für den gegenwärtigen Zweck erſetzen. Zu der Aehnlichkeit, die zwiſchen den Schkuhriſchen und Dilleniſchen Zeichnungen iſt, gehört auch, daſs ſie in der Folge merklich beſſer werden.

## SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

München, b. Lentner: *Arthello*, oder *der Hofnarr.* Ein Originalluſtſpiel in drey Aufzügen. Von dem Hofrath *von Eckartshauſen.* 1788. 76 S.

Ein König, mit Jagen beſchäftigt, findet zufälligerweiſe im Walde, Arthello, den Hofnarren ſeines verſtorbenen Vaters, welcher ſeiner ſpaſshaften Rolle am Hofe überdrüſſig, ſich mit Menſchenhaſs im Herze in eine einſame Hütte zurückzieht, wo er ſein Leben beſchlieſsen will. Der König, welcher Wahrheit liebt, und ſie niemals aus dem Munde ſeiner Höflinge und Miniſter erhalten kann, beredet Arthello, ihm nach Hof zu fol-

ſolgen. Der Narr folgt, und vertritt ſein Amt, Wahrheiten in ungeſchliffenem Tone zu ſagen, um den König vor ſchmeichleriſchen Hoflingen dadurch zu bewahren. Wie er ſeine Rolle ſpielt, mag folgendes Beyſpiel zeigen S. 57.

*König.*

„Ich weiſs, Arthello! daſs du Einſicht und Ver-„nunft haſt, und daſs du es redlich mit mir meynſt; „auch bitte ich dich, an meinem Hofe zu bleiben, „die Welt ſoll es wiſſen, daſs du mein Freund biſt, „aber leg deine Jacke ab!"

*Arthello.*

„Nein, mein König. Sobald ich aufhören werde, „in den Augen der Welt ein Narr zu ſcheinen, ſo „werd' ich auch nicht mehr nützen können. Als „Euren Freund, als Euren Günſtling, wird man „mich haſſen, aber als Euren Narren wird man „mich nur verlachen, und das mag man wohl thun, „wenn es nur der guten Sache willen iſt. Mein „Zweck iſt, Gutes zu ſtiften, Euch nützlich zu ſeyn, „und wenn ich dieſes unter der Narrenkappe beſſer „kann, als unter einem Doctorhut, ſo ſey mir dieſe „Kappe immer willkommen."

*König.*

„Arthello vergieb, daſs ich eine Thräne weine, „wenn ich da meinen Purpur anſehe, und dort dei-„ne Narrenjacke. Welch ein Contraſt! — O Welt, „was biſt du!" (er drückt ihm die Hand, und geht ab.)

# L A N D K A R T E N.

*Siena,* b. Pazzini Carli: *L'Africa diviſa nelle ſue principali partie* 1788. Ein unbedeutendes Blatt, ſchlecht geſtochen und voller Fehler. Das dem türkiſchen Sultan zugehörige Königreich Barca, welches von der Oſtſeite des Buſens Sidra bis an Aegypten liegt, und worin die Hauptſtadt Barca iſt, desgleichen die Landſchaft Biledul-gerid, Mekines in Marocco, die ehemalige Reſidenz des Kaiſers, u. d. m. ſind ganz ausgelaſſen. Der Aequator unterſcheidet ſich hier gar nicht von den andern Langenzirkeln, er hatte billig mit doppelten Linien gezogen, und wenigſtens von 5 zu 5 Grade abgetheilt ſeyn ſollen.

Ebendaſ.: *L'America diviſa nelle ſue principali parti.* 1788. Wie das vorhergehende. In Grönland iſt auch nicht eine einzige däniſche Colonie bemerkt. Das Eskimorche-Meer nebſt den darin belegenen Inſeln iſt ganz falſch bezeichnet, und die Hauptinſeln ſind gar nicht aufgeführet worden; ſo fehlt z. B. die zwiſchen der James oder Jacobs und Glücksinſel liegende Cumberlandinſel, ferner die Nordman-Reſolution- und König Carl Inſeln. In Südamerika vermiſst man die Gränzen von Terra firma oder Neu-Granada, Guiana ſelbſt hat keine Gränzen, und doch ſind 2 von den 5 Unterabtheilungen dieſes Landes, nemlich das niederländiſche und franzöſiſche Guiana mit einer beſondern Grenze und Farbe bezeichnet, die übrigen 3 als das ſpaniſche, Portugieſiſche und freye oder Inländiſche fehlen. Eben ſo ſind das Amazonenland, Peru, Braſilien, Paraguay, Chily und Patagonien nicht abgetheilt u. ſ. w. Beſſer, obgleich immer noch ſehr fehlerhaft, ſind die nachſtehenden Blätter, als:

3) Ebend: *L'Ungheria e la Tranſilvania.* Darunter heiſst es: *La preſente Carta differiſce quaſi inſenſiblemente verſo la Crouzia Schiavonia e Servia dalle finora publicate perche e ſtata coſtruita ſulle Oſſervazioni che ſi ſono potute fare non ha molto ſul locale.* Von 33 bis 44° O. L. und 44½ bis 49½° N. B. von *Ago. Coſta* geſtochen. Das Königreich Ungarn iſt hier politiſch nach den 4 Dicaſterien in 4 groſse Kreiſe, nemlich in 2 diſſeits der Donau und Theis, und in 2 jenſeits dieſer beiden Flüſſe getheilt, deren Gränzen aber durchaus falſch ſind. Z. E. zum Kreiſe dieſſeits der Theis gehören nicht die Maramaroſcher und Ugotſcher Geſpannſchaften, ſondern die Tſchongrader und äuſsere Solnoker. Was der Vf. damit ſagen will, daſs er den beiden letztern Geſpannſchaften, worin die königl. Freyſtadt Segedin und der Flecken Tſchongrad liegen, beſondere Gränzen giebt, können wir nicht errathen. Sie haben hier die Farbe des Kreiſes jenſeits der Theis, und gehören doch zu dem diſſeits der Theis. Der Fluſs ſelbſt wird (Tibisco Fiume) genannt. Die Längen und Breiten der Oerter haben wir übrigens ziemlich genau und nach den beſten Angaben übereinſtimmend gefunden. Eine Karte von Ungarn, die nach der neueſten Einrichtung in 10 Bezirke, dem Raaber, Peſter, Neutrer, Fünfkirchner, Agramer, Groſswardeiner, Neuſohler, Munkatſchzer, Caſchauer und Temeſchwarer, und dieſe wieder in ihre Geſpannſchaften, bey welcher die der Königreiche Sclavonien und Kroatien mit gehören, eingetheilt wäre, fehlt uns noch; denn alle bis jetzt herausgekommene Blätter ſind in Anſehung der Eintheilung ſowohl als der Lage der Oerter nach, noch ſehr fehlerhaft.

4) Ebendaſ.: *La Moldavia e Valachia.* Wieder ſchlecht geſtochen und voller Fehler. Der Vf. ſcheint die Ruhedorfſche Karte von der Wallachey nicht gekannt zu haben. Weder in der Moldau noch Wallachey ſind die Diſtricte angegeben, und die unmittelbaren osmanniſchen Bezirke begränzt worden. Wahrſcheinlich iſt dieſe Karte ſowohl als No. 1 — 2. 6. 7. 8. von einem Kupferſtecher gemacht.

5) Ebendaſ.: *La Turchia Europea diviſa nelle ſue provincie relativamente allo ſtato e tempo anteriore alla preſente guerra* Diſegnata dall' Ab. *Borghi* nel Guignio del 1788. Ein recht gutes Blatt von eben dem Stecher, welcher No. 3 gemacht hat. Es gehören hierzu 3 beſondere Specialkarten, welche einerley Maaſsſtäbe haben, als:

6) *I. Paeſi che ſono fra il Danubio la Drava ed il Mare Adriatico.* 1788. Von 32 bis 40° O. L. und 42 bis 46⅓° N. B. die Karte enthält die Länder Sclavonien, Croatien, Böhmen, Servien und Dalmatien, bey welchen der Vf. den erſten und dritten Theil von Europa des Hn. D'Anville zum Grunde gelegt, und mit einigen kleinen Blättern des Hn. Bonne, die er vor ſeinem zur Encyclopedie méthodique gehörigen Atlaſſe bekannt gemacht hat, verbunden, ſind von ihm nachſtehende Hauptpuncte fixirt worden, nemlich

| | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Carlſtadt auf den | 45° | 40' | Breite und | 33° | 35' | Länge. |
| Segni oder Segen | 45 | 13 | — | 32 | 43 | — |
| Banialuka | 45 | 4 | — | 35 | — | — |
| Serai oder Bosna Serai | 44 | 23 | — | 35 | 48 | — |
| Gradiska | 45 | 22 | — | 35 | 12 | — |
| | | | | | | und |
| Sabacz | 45 | 00 | 31'' | 37 | 19 | — |



Digitized by Google

Daraus folgt, daſs Segni um 0° 27′ mehr ſüdlich und um 0° 52′ mehr weſtlich von Carlſtadt liegt, und daſs alſo ſeine Entfernung von Carlſtadt 46 geographiſche italiäniſche Meilen beträgt; daſs Banialuka um 2° 17′ mehr öſtlich von Segni liegt, und daſs die Entfernung zwiſchen beiden 113 Meilen beträgt; daſs Bosna Serai um 0° 48′ mehr öſtlich von Banialuka und 2° 59′ von Segni und um 0° 41′ mehr ſüdlich von Banialuka liegt, und daſs ſeine Entfernung von Segni 146, von Banialuka aber 54 Meilen ausmacht; daſs Gradiska um 0° 12′ mehr öſtlich von Banialuka liegt, und endlich daſs Sabacz um 2° 7′ mehr öſtlich von Gradiska liegt, und ihre Entfernung von einander 95 Meilen beträgt. Dies Blatt übertrifft alſo weit die bekannte Zattaſche Karte, die 7 Lire koſtet, nur Schade, daſs ſie ſo ſchlecht geſtochen iſt.

7) *La Bulgaria e Romania* 1788. Sie erſtreckt ſich vom 39 bis 47° O. L. und 40 bis 44½° N. B., und es ſind ſo ziemlich alle merkwürdige Oerter und Flüſſe, desgleichen die Hauptſtraſse von Conſtantinopel bis Sophia, und links unterhalb am Rande der Canal von Conſtantinopel angebracht, die Abtheilung der Sandſchakſchaften dieſer beiden Provinzen vermiſst man aber noch.

8) *Il Camenolitari che comprende la provincia de Arnawt cioe l'antica Macedonia ed Albania e la provincia di Livadia cioè l'antica Teſſaglia e la Grecia propria.* Auch eine recht gute Karte, die viele andere von dieſen Ländern übertrifft, doch aber auch noch manche Fehler hat, ſo vermiſſen wir z. B. die groſse Reihe der Scardiſchen Berge, die queer durch den mitternachtlichen Theil von Makdonien läuft, und der ehemals wegen ſeiner ſehr ergiebigen Gold- und Silbergruben berühmte Berg Pangäus, der Marmara-Fluſs macht nicht zwiſchen Arnauth und Romanien die Grenze, ſondern der Strymon, desgleichen muſs die Stadt nicht Imboli, ſondern Emboli geſchrieben, und die Inſel Zante als zu Venedig gehörig illuminiret werden u. ſ. w. Zu dieſen acht Karten, welche 1 Rthlr. 8 gr. koſten, gehöret noch eine kleine italiäniſche Schrift, welche den Titel führt:

*Siena*, b. Carli: *Letera del Sig. Arciprete Bartolommeo Borghi al Sig. avvocato Ludovico Coltellini di Cortona overa la Carta geografica publicata da Antonio Zatta e figli col Titulo Parte dell' Impero Ottomano, che confina con gli ſtati auſtriaco, e Veneto etc.* 1787. Dieſer Brief enthält kritiſche Bemerkungen über die Karte der an Oeſtreich und Venedig etc. gränzenden türkiſchen Länder. Nachdem Hr. B. vorhero gezeigt hat, wie eine geographiſche Karte verfertiget werden muſs, ſucht er zu beweiſen, daſs der Vf. der groſsen Karte des Zatta in Abſicht auf *Croatien, Bosnien, Servien, Dalmatien, Macedonien* und *Albanien* nichts als ein bloſser Plagiarius iſt, der noch dazu ziemlich ſchlechte Blätter geplündert hat; daſs die Stadt *Segni* von *Carlſtadt* nicht 26, ſondern 46 geographiſche italiäniſche Meilen beträgt; daſs da er *Banialuka* unter den 34° 35′ L. und 45° 9′ Br. geſetzt hat, zwiſchen *Segni* und dieſer Stadt nicht mehr die Längendifferenz von 2° 17′, ſondern bloſs von 1° 38′ ſtatt findet, mithin, wenn die Entfernung zwiſchen ihnen nur auf 68 Meilen feſtgeſetzt wird, dieſelbe um 45 Meilen zu geringe iſt; daſs, da *Bosna Serai* (unrichtig *Serraglio* daſelbſt genannt) unter den 44° 56′ Br. und 34° 52′ Länge geſetzt iſt, daraus folgte, daſs die Längendifferenz zwiſchen dieſer Stadt und *Banialuka* nicht mehr 0° 48′ ſondern nur 0° 17′ und die Breitendifferenz nicht mehr 0° 41, ſondern nur 0° 13′ iſt, und daſs die Entfernung von Segni nicht 146 Meilen und von *Banialuka* nicht 54 Meilen, ſondern vom erſtern Orte nur 82, von letztern aber 17 Meilen beträgt; daſs endlich, da *Gradiska* um 0° 57′ zu viel gegen Weſten geſetzt worden, ſeine Längendifferenz mit *Sabacz* nicht mehr, wie es doch ſeyn ſollte, 2° 07′, ſondern 2° 50′ in Rückſicht auf die Lage von 37° 05′, welche daſelbſt *Sabacz* angewieſen iſt, ſey. Aus der Lage von *Gradiska* folgt noch, daſs, da dieſer Ort mit Banialuka in der Direction von Nordoſt nach Südweſt liegen ſollte, die Lage deſſelben in entgegengeſetzter Direction ſey. *Gradiska* liegt alſo mehr weſtlich von *Banialuka*, da es doch nach Oſten zu, in einer Differenz von 0° 12′ liegen ſollte. Alle dieſe willkührlichen Veränderungen haben die gröſste Verwirrung auf der Karte hervorgebracht. So befindet ſich z. B. das *turkiſche Croatien*, das in der Direction von Nordoſt nach Südweſt ſeyn ſollte, in einer grade entgegengeſetzten Lage. Ferner, *Sebenico* in *Dalmatien* liegt ſüdlich von *Gradiska*, da es doch beynahe ſüdlich von *Carlſtadt* liegen ſollte. *Sclavonien* dehnt ſich zu weit aus, und das Land zwiſchen der *Kulpa*, der *Saw* und dem adriatiſchen Meere hingegen iſt zu ſehr zuſammengedrangt; der Lauf der Flüſſe *Unna, Verba, Bosna* und *Drin* iſt in ganz entgegengeſetzter Lage gezeichnet, und ihre Proportion in Rückſicht auf ihre Entfernungen und der Extenſion ihres Laufes iſt ganz verſtümmelt. Da auch die Lage von *Belgrad* und *Orſowa* nicht gehörig unterſucht worden iſt; ſo iſt daraus eine groſse Abweichung in Anſehung des Laufes der *Donau* entſtanden; indem derſelbe um mehr als 20 ital. Meilen von *Orſowa* bis *Czernetz* ausgedehnet worden, damit nemlich die von einem ältern Vf. gezogene Grenze von *Ungarn* mit der von *Zanoni* angenommenen Grenze der *Wallachey* zuſammenpaſſen möchte. Dadurch iſt nun die Entfernung und die Breitendifferenz offenbar verdoppelt worden. Da endlich der Vf. *Siebenbürgen* mit den Grenzen der nördlichen *Wallachey* vereinigen muſste, damit ſeine Rechnung zutrafe: ſo hat er *Cronſtadt* um die Hälfte weiter von jenen Grenzen geſetzt, als es ſeyn ſollte, und zwar namentlich von *Arxavia* oder *Rotenthum*, von *Toemoeſ* und von *Orbai* u. ſ. w., die gar nicht darauf ſtehen. Den Fluſs *Aluta* läſst er 20 Meilen mehr gegen Weſten in die *Wallachey* hineingehen, indem er ihn zu ſehr von *Arxavia* und *Chyneſty* entfernt, und mit einem andern kleinen Fluſs verwechſelt hat, der ungefähr 10 Meilen ſüdlich von *Ribnik* ſich in die *Aluta* ergieſst, und in der Wallachey entſpringt. *Macedonien* und *Albanien* iſt ganz und gar willkührlich ſowohl in Abſicht auf die Projection als auf die Lage der Oerter, von denen man eine groſse Menge darauf findet, die da nicht exiſtiren, zuſammengetragen. Viele alte Namen ſind zum Theil zerſtümmelt, zum Theil ohne weiteres Kennzeichen hingeſetzt; viele neuere Namen ſind theils falſch angegeben, theils verſetzt, theils neu gemacht. Alles dies gilt auch von *Servien*, ſo daſs es auf keine Art zu Rathe gezogen zu werden verdienet.

Auſser dieſen hier angezeigten Fehlern finden ſich auf dieſer Karte viele andere in Rückſicht der Lage und Localbeſchreibung. So weiſs man z. B nicht, wo der Fluſs *Kulpa* ein Ende nimmt; *Carlſtadt*, das unter dieſem Fluſſe liegen muſs, iſt nicht zu ſehen; den Fluſs *Bosna* findet man zweymal, eben ſo auch den Fluſs *Maglai*, einmal unter dieſem Namen, und dann unter dem Namen *Mogle* (hier unrichtig *Moglie*). Dadurch liegt *Verboſania* (hier Verbolina) das ſüd-ſüdweſtwärts von *Bosna Serai* liegen ſollte, zu weit ſüdoſtwärts. Weiter oben liegt die Feſtung *Dubiza* an der Donau, da ſie doch an der Unna liegen ſollte. So auch *Wizok* (hier Viſoke) welches nordweſtwärts von *Bosna-Serai* liegen muſs, iſt hier zuweit oſt-ſüdoſtwärts. Auch *Banialuka* (hier *Bagnaluch*) iſt zweymal da, und Uranduk ſteht ſtatt *Trandik* u. ſ. w. Der übrige Theil von *Bosnien* iſt von eben dem Werthe, und es wird hier angemerkt, daſs dieſes Reich mit einem groſsen Stücke von *Servien* verwechſelt iſt, und daſs daſelbſt ein Fluſs, am welchen *Priſerend* (hier unrichtig *Preiſereno*) liegt, und welches der *weiſse Drin* ſeyn ſoll, ſeinen Lauf mehr oſtwärts haben muſs. Hier ſähe man ihn nirgends endigen; allein er müſste ſich ungefähr 30 Meilen über *Aleſſio* in den *ſchwarzen Drin* ergieſsen u. ſ. w.

Digitized by Google

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 30ten Junius 1790.


## SCHOENE KÜNSTE.

Leipzig, b. Haman: *Leonore Schmidt*, nach *Richardſons Pamela* von *Franz Ehrenberg*. Erſter Band. 1789. 330 S. 8.

Vermöge des Kreislaufs, dem, wie alle Dinge, alſo auch der Geſchmack in der ſchönen Literatur unterworfen iſt, kehren jetzt Publikum und Schriftſteller in Anſehung des Romanenfachs zu demjenigen zurück, was unſre Väter und Groſsväter bewunderten, legen die komiſchen Romane, die bisher alle andre verdrängt hatten, bey Seite, und fangen an, die ernſtern und moraliſchen wieder vorzuziehn. So wird alſo auch *Richardſon* in Deutſchland auf einmal wieder in Curs gebracht, und, nachdem *Clariſſe* und *Grandiſon*, reparirt und renovirt, aufgeſtellt worden, folgt nun (dem Werth nach billig zuletzt, ob es gleich *Richardſon's* erſter Verſuch war) auch die alte verlegene *Pamela* nach. Aber freylich hat auch ihr der Roſt des Alterthums ein wenig abgewiſcht, und einiger Modeanſtrich gegeben werden müſſen. Zur Mode bey ſolchen Reſtaurationen gehört auch die Verlegung der Scene nach Deutſchland, und die Umtaufung der ausländiſchen Namen, wodurch freylich ſolche Werke lange noch nicht ganz nationaliſirt, aber doch eher einheimiſche Leſer angelockt werden. Hr. *Franz Ehrenberg*, (unter welchen Namen bekanntlich Hr. *Claudius* in Leipzig verborgen iſt) Herausgeber des *Taſchenbuchs für Frauenzimmer*, hat das Werk nicht allein neu überſetzt, (indem die, vor 36 Jahren erſchienene, deutſche Ueberſetzung der *Pamela*, wo möglich, noch ſchlechter, als die alte Verdeutſchung vor der *Klariſſe*, war) und die Zierlichkeit des Originals beſſer, als ſein Vorgänger, zu erreichen geſucht, ſondern auch ſogar ſeinem Ausdruck öfters mehr Kürze und Geſchmeidigkeit gegeben, als man in dem bald zu aſiatiſchen, bald zu ſpitzfindigen, Stil des Originals findet. Die übrigen weſentlichen Veränderungen, die er mit dieſem Roman vorgenommen, beſtehen darinn, daſs er die Frömmigkeit der *Pamela* von allem Schein der Andächteley und des Aberglaubens gereinigt, ihren Hang zum Versmachen vertilgt, (weil er dies für den entbehrlichſten Vorzug eines Frauenzimmers gehalten) und ihre Auskramung von Beleſenheit unterdrückt hat. Uebrigens endigt ſich dieſer erſte Band früher, als im Original, damit die Leſer deſto mehr in Erwartung erhalten werden ſollen.



Winterthur, b. Steiner u. Komp.: *Schweitzeriſche Geſchichte und Erzählungen* von dem Verfaſſer der *Sittenlehre der Liebe und der Ehe*. 1789. 232 S. 8.

Hr. Prof. *Meiſter* zu Zürch, der ſich nicht nur auf dem Titel durch eine ſeiner ehmaligen Schriften kenntlich macht, ſondern auch unter der Dedication namentlich unterſchreibt, hat vermuthlich von den fünf erſten Bogen dieſer Sammlung, welche vierzehn Fragmente einer Erzählung, die *der Aelpler* (Alpenbewohner) überſchrieben iſt, enthalten, Anlaſs zur Benennung des Ganzen genommen. In dieſem kleinen ſentimentalen Roman der unter allen übrigen Aufſätzen der ausgearbeitetſte iſt, und der die Liebesgeſchichte eines Alpenhirten, der ein Mädchen von Stande liebt, erzählt, giebt häufige Gelegenheit, arkadiſche Geſinnungen, ländliche Einfalt, Maſsigkeit, und Zufriedenheit im Contraſt mit der Verdorbenheit der ſtädtiſchen Sitten zu ſchildern, auch Schweitzeriſche Naturſcenen (bey denen der Vf., wenn er ſie nicht ſelbſt geſehn, auf Bücher verweiſt, deren er ſich dabey bedient) zu mahlen. Auſser dieſer erſten Erzählung, liegt nur noch bey zweyen, nemlich S. 100 und S. 182, die Scene in der Schweiz, ja, bey der S. 182 iſt die Schweiz zwar in der erſten Zeile genannt, aber jedes andre Land könnte eben ſo gut die Scene davon ſeyn. Bey den übrigen, leicht und angenehm erzählten, Romanen iſt gar keine Rückſicht auf Schweizeriſche Sitten und Coſtume genommen worden. Bey folgenden ſieben ſatiriſchen Aufſätzen: Die Beichte des Jahres 1787 aus dem Franzöſiſchen; die Erſcheinung der Thusnelde, die über die ſo ganz verwandelten Germanen erſtaunt; die papilloniſche (das iſt, Schmetterlings- oder epikuriſche) Philoſophie; Nachricht eines Mondbürgers von ſeiner Reiſe auf den Erdball; die Schiffarth nach dem Mond, eine, ſo wie die vorhergehende, ſehr ver-

brauch-

brauchte Erfindung; Ein Romänchen für Hennen, nach Anleitung von des *Juncquieree Caquet-Bonbec, la Poule à ma Tante;* die Geſchichte der Philoſophie in Miniatur entworfen — in dieſen ſieben Aufſätzen iſt nirgends eine Spur von etwas zu finden, das ſich auf die Schweiz bezöge. Das Innre des Buchs iſt mit mehrern Vignetten verziert.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, b. Vieweg d. ält.: *Deutſche Monatsſchrift.* Erſten Bandes erſtes u. zweytes St. 1789. 204 S. gr. 8. (jed. St. 8 gl.)

„Der Plan dieſer Monatsſchrift in Rückſicht ihres Gegenſtandes, iſt unausſchlieſsend und allgemein. Alles Wahre, Nützliche, Wiſſenswürdige, es ſey aus welchem Fach der menſchlichen Erkenntniſs es wolle, iſt uns werth. Vorzügliche Aufmerkſamkeit werden wir indeſs immer demjenigen widmen, was durch ſeinen nähern Einfluſs auf Menſchenbeſſerung und Glückſeeligkeit oder durch die jedesmaligen Zeitumſtände eine vorzügliche Wichtigkeit enthält." Wir halten dafür, daſs es immer beſſer ſey, den Plan eines Journals auf *einen* Gegenſtand des menſchlichen Wiſſens und Genuſſes einzuſchränken und periodiſche Schriften entweder zur Aufſammlung von Materialien zu einer Wiſſenſchaft und zur ſchnellen Ausbreitung neuer Wahrheiten und Erfindungen, oder zu angenehmen und lehrreichen Leſebüchern zu beſtimmen. Der Inhalt der beiden vorliegenden erſten Stücke dieſes Jahrs zeigt auch, daſs die Herausgeber ſich wahrſcheinlich auf die letzte Hälfte ihres vorgezeichneten Plans einſchränken, und Beyträge zum angenehmenGeiſtesgenuſs u. zurpraktiſchenPhiloſophie liefern werden. Wir haben an guten Leſebüchern der Art noch keinen Ueberfluſs und die Inhaltsanzeige mag beweiſen, welchen vorzüglichen Rang dieſe periodiſche Schrift unter ihren Mitſchweſtern einnimmt. *Januar. I. Feyer des Jahres 1789. v. Hn. Rect. Fiſcher.* Eine Rhapſodie, wovon der Dichter ſeinen Stoff aus den merkwürdigſten Begebenheiten der neueſten Zeit hernimmt und die viele ſchöne Stellen hat. Es hebt z. B. gleich an:

Siehe, das Jahr entfleucht! Die Bücher der Menſchengeſchichte
Nennen es einſt, ſeit Friedrich ſtarb, das gröſste der Jahre
Denn mit gewaltigen Stimmen, daſs alle ſtanden und horchten
Hat es Fürſten und Völker gewarnt! — Zwar miſchten ſich Scenen,
Wo mit Schmerz das Auge des Menſchenfreundes ſich wendet
In das Lied der Freyheit, von trunknen Völkern geſungen:
Aber, ſo kämpften einſt im Chaos ſtreitende Kräfte
Trieben ſich um, und flogen empor, und ſenkten ſich nieder,
Alle dennoch bereit, auf den Wink des ordnenden Schöpfers
Eine fröhliche Welt voll junger Schönheit zu bilden;
Und — ſo werden dereinſt, in beſſern Jahren der Zukunft,
Da, wo der blutige Krieg jetzt wütet, wo grauſe Verirrung
Herrſcht, daſs keiner nicht weiſs, wer gebietet und gehorſamt,
Glückliche Völker ſich freun, und in neuer ſchönerer Ordnung
Fried' und Sicherheit blühn, und milde Freyheit regieren.

Richtige Maximen verſteht er im kräftigen ſententiöſen Ausdruck vorzutragen, welches gemeinen Dichtern nicht wohl glückt; z. B. S. 12.

Aber o Fürſten lernt! wo Iberia's ſtolzer Tyrann einſt
Finſterniſs ſtatt Lichtes gebot, empörten ſich Völker;
Wo Thereſiens Sohn durch fern gebietendes Machtwort
Licht aus Finſterniſs ſchaffen will, empören ſich Völker.
*Frey iſt des Menſchen Geiſt und frey ſein Glaube, dem Konig*
*Und dem Biſchof nicht zinsbar!* Die Völker wollt ihr erleuchten?
Siehe, *durch Freyheit ſiegen ſie ſelbſt von Klarheit zu Klarheit!*

II. *Friedrichs Religionsſyſtem. Hiſtoriſche Einleitung, die brandenburg. Relig. Geſchichte überhaupt betreffend.* Von Ebendemſelben. Hr. Rect. Fiſcher äuſsert hier den Wunſch, daſs jemand es unternehmen möchte eine Brandenburg. Relig. Geſchichte zu ſchreiben, und theilt darüber einige Data und Ideen mit, die der Aufmerkſamkeit und des Nachdenkens nicht unwerth ſind. III. *An die Juriſtenfacultät in Wittenberg.* Ein kleines ephemeriſches Gedicht, welches den Ausſpruch jener Facultät über Hrn. Conſiſtorialrath Sintenis ſich des Prädicats *Volkslehrer* zu enthalten, rügt. IV. *Ueber den Gemeinſinn,* von Hn. Conſiſt.R. Streithorſt. Es gebe gewiſſe Aehnlichkeiten (S. 52) der Menſchen, die durch alle noch ſo groſsen Verſchiedenheiten derſelben nicht ausgelöſcht werden können. Sie beſtehen in weſentlichen Eigenſchaften, welche den Menſchen von allen übrigen Mitbewohnern der Erde unterſcheiden. So gebe es auch ein verborgenes Etwas, das ſich nur durch ſeine Wirkungen offenbare, welches zum Cha-

Digitized by Google

Charaktériſtiſchen des Menſchen gehöre. Das iſt nicht der Tiefſinn eines Newtons, nicht der Scharfſinn eines Sokrates, eben ſo wenig als der Unſinn eines Tollhäuslers; ſondern der *allgemaine Menſchenſinn.* Dieſe Uebereinſtimmung (S. 55) beruhe: auf der Beſtändigkeit der Naturerſcheinungen; auf der weſentlichen Gleichheit der menſchlichen Sinnorgane; und auf der Vernunft. *Gemeinſinn gemeiner, gerader, ſchlichter, geſunder Menſchenverſtand* (S. 61) bezeichnet zuweilen ein Seelenvermögen, und iſt dann mit dem Ausdruck *Vernunft* gleichbedeutend. In dieſem Sinne bezeichne der Ausdruck denjenigen Grad von Geübtheit oder Fertigkeit im Gebrauch der Vernunft, welchen man bey jedem nicht ganz verwahrloſten Menſchen nach Maaſsgabe ſeiner Erfahrungen vorausſetzen kann. Objectiv genommen; (S. 62) *die Uebereinſtimmung der Menſchen in den erſten allgemeinen Vorſtellungen oder in den erſten Grundſätzen ihres Denkens.* „Gemeiner Menſchenverſtand iſt die Summe derjenigen *erſten allgemeinen Vorſtellungen*, die man bey einem jeden Menſchen vorausſetzen kann der vollſtändige Sinne hat, und zu einigem Gebrauch ſeiner Vernunft gelangt iſt. Nur, um Zweydeutigkeit zu vermeiden, muſs ich bemerken, daſs die Worte: *erſte allgemeine Vorſtellungen*, nicht nach einer Berechnung von oben herab, ſondern von unten herauf zu verſtehen ſind, es iſt von denjenigen abgezogenen Begriffen die Rede, welche ſich aus den unmittelbaren Anſchauen der Natur ergeben, über welche man noch weit hinaus ſpeculiren kann.“ Bey aller Willkührlichkeit und dem Mangel an genauer Beſtimmtheit — worüber jeder Leſer nach dieſem Auszuge mit uns einig ſeyn wird — zeigt dieſer Aufſatz dennoch von Scharfſinn und eignem Nachdenken; und der Vf. verſteht es ſeinem Aufſatz durch die vielen eingeſtreuten praktiſchen Bemerkungen Reiz und Leben zu geben. Unter der Rubrik *Gemeinſinn* übrigens hätten wir eine Abhandlung über den abgehandelten Gegenſtand nicht geſucht; auch muſs man ſehr flüchtig räſonniren, wenn man nicht auf den Unterſchied zwiſchen *geſundem* und *gemeinem* Menſchenverſtand geführt wird. — Hierauf folgen 3 *Epigramme* v. Ferd. Dürer, wovon wir wünſchten, daſs man ſie nicht abgedruckt hätte. V. *Sophiens Denkmal.* 1) *Sophiens Charakter von Hn. Kr. R. v. Gokingck* 2) *Briefwechſel mit Mendelsſohn.* 3) *Avindas eine Erzählung, v. Mad. Schwarz.* Alles dies macht uns mit dem Charakter der verſtorbenen auf eine anziehende Art bekannt. Der Charakter iſt ſimpel und treu dargeſtellt. Unter den Briefen iſt der zweyte von der edeln Sophie dem Pſychologen eine ſehr angenehme Erſcheinung. Wie der Weltweiſe Mendelsſohn auf dieſen Brief nur *das* und nichts mehr antwortete als was hier noch folgt, iſt Rec. unbegreiflich. Die Erzählung hat viel anziehendes und iſt in einem leichten ſchönen Stil geſchrieben. VI. *Ueber die Boulevards in Paris von Hn. R. Schulz.* Iſt im Februar unter N. V. fortgeſetzt. Gleichfalls ein intereſſanter Aufſatz. Die Briefform die zu dieſer Beſchreibung gewählt iſt, und des Vf. glücklicher Ton im Erzählen ſchützen den Leſer vor der Langenweile die bey ſolchen Beſchreibungen vielleicht jedem unvermeidlich ſcheinen möchte, der nicht etwa *Gothe's* neues Meiſterwerk in dieſer Gattung geleſen hat. *Februar.* I. *Freude des Patrioten. Ein Hymnus geſungen im Neujahr* 1790. von Hn. R. Fiſcher. Wer nicht in den Zeitungen die Nachricht von der Inoculation der Blattern an den königl. Kindern des Preuſſ. Hauſes geleſen hat, wird dieſen Hymnus nicht leicht verſtehen. II. *Aber wo will das endlich hinaus? Eine Meditation.* Von Demſelb. Sie iſt reich an ſchönen Gedanken. S. 109 kömmt gelegentlich eine wahrhaft lyriſche Ode vor, die durch Erhabenheit des Gedankens und Würde der Behandlung deſſelben ſich auszeichnet.

Wir ſind unſterblich Freunde! — So wahr uns Gott
In dieſe Seele heiſses Verlangen ſchuf,
Von ſeinen Wundern mehr zu wiſſen
Als uns die Erde mit allen Reizen

Des jungen tauſendfarbigen Frühlings, zeigt!
So wahr iſt kurzes Leben der Erde nicht
Der letzte Zweck, zu dem in dieſem
Körper die denkende Seele wohnet. u. ſ. w.

III. *Ueber Simplicität von Hn. v. Rochow.* Ein angenehmer und lehrreicher Aufſatz der zwar keine genau philoſophiſch entwickelte Begriffe über den Gegenſtand feſtſetzt, keine ſichre allgemein gültige Reſultate liefert, aber doch einzeln viele nützliche praktiſche Bemerkungen enthält wie folgende Auszüge zeigen. Der Vf. handelt in 5 Abſchnitten ſeinen Gegenſtand ab. Im erſt. Abſchn. (S. 121.) ſagt der Vf. wo er über Simplicität überhaupt ſpricht: „Mir iſt Simplicität, die Vermeidung des unnöthigen, und das Beſtreben, gute Endzwecke zu erlangen durch die leichteſten Mittel.“ (1) 2. Simplic. in Sitten, Lebensart, Sprache und Styl. (S. 123.) „Sein Getränk wählt er nach Abſicht der Natur. Die ſtarken geiſtigen Getränke ſind ihm nie Löſchungsmittel des Durſtes, ſondern in ſeltnen Fällen Arzneyen. Seine Zunge regiert ihn nicht, ſondern er ſie. So wie Zungenverwöhnung durch gekünſtelte Bedürfniſſe des Eſſens und Trinkens elend macht, ſo auch die Verwöhnung derſelben in Geſprächen, wobey man nichts denkt.“ Im 3 Abſchn. wo der Vf. über Simplicit. in Schul- und Kirchl. Unterricht ſpricht wirft er die Frage auf: *wie kommen wir wieder zur Simplicität?* Die Antwort iſt: *Nie! ſolange der Grund nicht dazu im Unterricht der Jugend gelegt wird.* Der Vf. verweiſt hier auf ſeine Abhandl. im Deutſch. Muſ. Oct. 1785. 304. *„Etwas praktiſches über die Erziehung.“* 4 Abſchn. v. d. Simplic.



Digitized by Google

in Geſetzen. Dieſer Abſchn. hängt mit dem vorigen aufs genaueſte zuſammen. Der Vf. bemerkt „daſs der erſte und wichtigſte Theil der Geſetzgebung im Entwurf eines zweckmäſsigen Lehrbuchs für die Jugend aller Stände, der vor allen andern Beziehungen ihr als Menſch und Staatsglied zunächſt und allgemein zukommt, und in einer eben ſo zweckmäſsigen General-Landesſchuleinrichtung beſtehe." Sehr weiſe! Aber wäre die Simplificirung der Geſetze nicht auf andre Art möglich, ſo möchten wir faſt an der Vervollkommnung der Geſetzgebung verzweifeln. Wenigſtens hieſse dies nicht die Geſetze vereinfachen, ſondern nur eine Menge Geſetze entbehrlich machen, die in einem Staat voll *redlicher* Bürger überflüſsig wären. Der Vf. weiſs nicht beſtimmt und klar was Simplificirung der Geſetze ſey, wenn er ſagt: „Zerfällt nicht z. B. der ganze bürgerliche Proceſs in zwey höchſt einfache Fragen: 1) wird das Beſeſsne mit Recht beſeſſen? 2) Wird das zu beſitzen begehrte mit Recht begehrt?" Das ſagt eine jede Proceſsordnung. Dies und alles was über dieſen Punct der Vf. noch ferner vorträgt, bringt uns um keinen Schritt in der Wiſſenſchaft der Geſetzgebung weiter. VI) *Die Befreyung von Malta von Hn. Franz v. Kleiſt.* Der erſte Geſang eines epiſchen Gedichts von 20 Geſängen. Es iſt ſchwer und faſt unmöglich das Talent des Sängers zu einer ſolchen Dichtungsart aus einer ſo kleinen Probe zu würdigen, aber wenn der Vf. mit der in dieſer Probe bewieſenen Leichtigkeit zu verſificiren, Wärme des Gefühls; mit dem feſten Tone ſeiner Sprache, Kraftvollen Ausdruck zu verbinden im Stande iſt; wenn er Kühnheit in Wahl und Ausführung der Bilder mit kritiſchem Gefühl und Geſchmack zu vereinigen weiſs; wenn ſein Plan wohl angelegt iſt und glücklich ausgeführt wird, ſo haben wir gewiſs nichts mittelmäſsiges zu erwarten. Der Stoff iſt gut gewählt und für einen Dichter von Feuer der Einbildungskraft einer ſchönen Ausbildung fähig. — Aus Liebe zu den italieniſchen Dichtern wie Hr. v. K. ſagt, hat er die Verſart *Ottave rime* gewählt. Wir wagen nicht zu entſcheiden ob dieſe Verſart mehr Kampf mit der Sprache koſte als der Hexameter; wir möchten auch nicht ſagen, daſs der Vf. durch die ähnliche Behandlungsart eines ähnlichen Gegenſtandes mit *Taſſo* an *Originalität* verliere; aber das glauben wir dennoch mit Recht erinnern zu dürfen, daſs, wenn auch der Italiener mit glücklichem Erfolge ſich dieſer Verſart bediene und durch volltönende Sprache der Weichlichkeit des Verſes, Würde und Nachdruck verſchaffen könne, doch zu einer Epopee in unſrer Sprache der Hexameter ſich beſſer ſchicke, der mehr fähig iſt Empfindungen zu mahlen und den Dichter vielleicht an ſein Vorbild nicht feſſeln würde. Der vor uns liegende Geſang hat wirklich ſchöne Strophen z. B. die 5te:

In Navarino's Thal, aus deſſen Schooſs  
Vom Weſt gekühlt, vermiſchte Blumen ſprieſsen  
Wo Veilchen hier, und dort bethautes Moos  
Und Mayenduft balſamiſch ſich ergieſsen  
Wo bald das Auge frey und ſchrankenlos  
In Fernen blickt, bald Felſen es umſchlieſsen  
Jetzt, das entzückte Ohr auf Philomelen lauſcht  
Jetzt den *Armiro* hört, der hier durch Felſen rauſcht.

Die Schilderung des Seegefechts Str. 51 u. ſ. w. iſt eins der beſten Stücke in dieſem Geſange. So begierig wir auf die Fortſetzung dieſes Gedichts ſind, ſo wünſchen wir nicht, daſs der Hr. Vf. mit der Herausgabe deſſelben eile, ſondern ſorgfältig bis auf einzelne Ausdrücke feile, denn:

„es iſt die Zeit  
„von einem guten Werke nicht das Maſs,  
„und wenn die Nachwelt mit genieſsen ſoll,  
„So muſs des Künſtlers Mitwelt ſich vergeſſen."

VII. *Accurſius. Eine literäriſche Anekdote.* Jedes Stück iſt im blauen Papier geheftet und das erſte hat ein Titelkupfer von *Chodowiecky* und *Henne*.

## KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Berlin,* b. Petit u. Schöne: *Merten Seraphin und die Kritikaſter Union,* nebſt einer Zuſchrift an den Herrn Mattauſch, Schauſpieler in Berlin. 1789. 38 S. 8. (3 gr.) Eine nicht ohne Witz geſchriebene Satire auf Theatercabale. Sie wird an ihrem Orte verſtanden und gedeutet werden, gehört aber nicht vor's groſse Publicum.

Jena, gedruckt bey Joh. Mich. Mauke.

Digitized by Google

Digitized by Google

MAR 1 4 1934

Digitized by Google